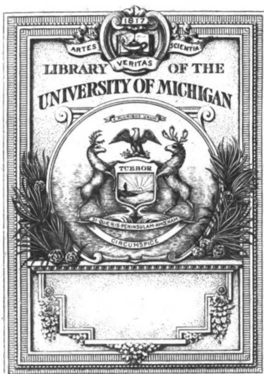

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Demokritos.

V.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.“

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Fünfter Band.



Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Gift
E. Dorsch

I.

Die Verschwendung.

The gold is sent to keep the fools in play,
For some to heap, for some to throw away. [1]

Verschwender und Schuldenmacher sind der Gegensatz der Geizkragen und Filze; die letztern sind sich selbst feind, die ersteren Feinde des lieben Nächsten, folglich sträflicher, aber, von einer andern Seite genommen, immer bessere Menschen. Alter und Erfahrung des Mangels heilen den Verschwender nicht selten, und er steht dem Freigebigen näher, indem sein Hang zum Geben nur eine falsche Richtung genommen hat. Geben ist seliger denn Nehmen, wenn man auch kein S. Crispinus ist; aber beide, Verschwendung und Geiz, haben mit dem Geben die kleine Neigung gemein, das gerne zu dem Ihrigen zu machen, was Andere das Ihrige nennen. Wenn der Verschwender den Oekonomen Geizhals oder Plusmacher nennt, und der Geizhals einen Oekonomen Verschwender oder Minusmacher, so ist das der beste Beweis, daß Oekonomie in weiser Mitte liege; Verachtung des Geldes macht weit mehrere und bessere Menschen unglücklich, als die Ueberschätzung desselben; die Gesetze haben schon Viele pro prodigo erklärt, nie aber pro avaro, [2] und wer im Geben ausschweift, und das Nehmen, wo er dürfte, unterläßt, ist zwar ein guter Mensch, aber ein Thor, der nicht weiß, daß die Menschen es um kein Haar besser machen als die Thiere; wenn diese gesoffen haben, drehen sie der Quelle den Hintern.

Ich habe noch heute mein schriftlich versprochenes Reisegeld von Marseille nach Franken einzunehmen, weil ich es nicht forderte von meinem guten Alten; ich war der Einzige, der nichts von ihm erhielt, weil ich zu oft auf seine Depensen aufmerksam machte, und mit

[1] Der Thoren Spielzeug ist das Gold erschaffen,
Es wegzuwerfen oder einzuraffen.

[2] Als Verschwender. — Als Geizhals.

nichts verließ er auch die Welt und mich, nach acht Jahren redlicher, treuer, uneigennütziger und, wie ich ohne Unbescheidenheit sagen darf, nützlicher Dienste; hätte er nur immer gefolgt; er war, er dachte liberal. „Und warum benützten Sie es nicht mit Ehren? waren Sie nicht ein Esel?" werden meine Leser sagen. Meine Herren, Sie haben vollkommen Recht. Ich schrieb sogar sein Testament; bei der Unterschrift sagte er: „Aber Sie stehen ja nicht darin?" — „Euer Erlaucht haben nichts befohlen;" doch ich berge nicht, daß bei den Todesbetrachtungen, die ein Testament erregen muß, ich geglaubt hätte, daß Sie sich fragen würden: „Wie wird es dem jungen Manne gehen nach meinem Tode, der dir treu diente, und von dem du weißt, daß er dir eine herrliche Erzieherstelle in Frankreich aufopferte" — im Hause eines Banquiers, der hundert kleine deutsche Souveraine auslachen konnte, wo ich beliebt war, nach vollendeter Erziehung Europa durchreist hätte und mit einer Pension heimgekehrt wäre in den besten Jahren, und wäre ich auch guillotinirt worden, so hätte ich nichts mehr gebraucht. — Er fragte nicht weiter und ich schwieg. War dies hochherzig oder dumm? Letzteres!

Verschwender sind Alle, die mehr ausgeben als sie einzunehmen haben; sie sind Todfeinde des baaren Geldes, das sie gleichsam in der Tasche brennt, und aller fünf Species, wenn sie nicht klingen; die Gesetze sehen sie daher auch als Unmündige an und setzen ihnen Vormünder, damit sie nicht ganz Sklaven der Wucherer werden. In unserer luxuriösen Zeit halten gar Viele Schuldbriefe für still acceptirte Kreditbriefe und Vermehrung ihres Kredits, daher auch die Schuldenkassen recht ästhetisch Kreditkassen heißen; halten ihre Anweisungen für Zahlungen, Entschuldigung für Rechtfertigung, Schweigen auf Mahnbriefe, selbst wenn es nicht das Kapital, nur Zinsen betrifft, für vornehm, und das siebente Gebot haben sie so ganz vergessen, daß ich es hersetzen will: „Du sollst nicht stehlen!" Unsere Altvordern vergruben das Geld kesselvoll in die Erde; jetzt sitzt auch der Teufel darauf, oder ein schwarzer Pudel; zum Wohl der Gesellschaft gehört Cirkulation des Mammons, was der Eine verliert, gewinnt der Andere, und in einer Auktion gewinnen Hunderte. Je mehr Menschen glücklich gemacht werden, desto besser die Zeiten.

Verschwender, so wie sie Geld haben, gleichen Elias' Wittwe: „das Mehl im Cad wird nicht verzehrt, dem Oelkrüglein mangelt nichts, bis der Herr wieder regnen läßt auf Erden." Das Geld brennt auf der Hand wie die alten Thaler, die ehemals der Teufel

zum Handgeld gab und der lustige Kyau einem prellenden Wirth in die Hand drückte, der ihn daher auch für den Teufel hielt. Gebt dem Verschwender Geld zur Zeit der Fluth; er antwortet wie der Wilde: „Ich bin nicht hungrig, Bruder!" und denkt nur, was König Heliogabalus laut sagte: „Ich will mein eigener Erbe sein." Meine lieben Platten sagen von ihnen: Wenn dat Hoon een Ey im Eerse hat, so is et all verpändet; der Kredit, der Kaufleute reich macht, macht Verschwender arm; der Handelsmann bringt das Geld aus den Säcken in Sack, der Verschwender aus dem Sack in Säcke, und Mandeville nennt ihn die Schnepfe der Gesellschaft, so wie man die Mönche die Feldhühner der Weiber nannte. Viele sündigen auf den Vetter von Lissabon los, Andere folgen Horazens Spruch:

Cuncta manus avidas fugient haeredis, amico
Quae dederis animo — [1]

zu deutsch:

Alles verzehrt vor seinem End
Macht ein richtig Testament —

müssen aber oft ihre falsche Rechnungen hart büßen im Alter.

Verschwender öffnen ein Loch um das andere, neue, um alte damit zu verstopfen, und greifen sie es recht schlau an, so leben sie in Ehren und legen sich ins Loch, ehe man die Löcher merkt, ruhig und in Ehren nieder, denn um Nachehre kümmern sie sich nicht, oder um wahre Ehre hatten sie sich nie bekümmert, sonst hätten sie keine leichtsinnigen Schulden machen können, während unbedeutendere Sünder in Gefängnissen, Zuchthäusern und Festungen schmachteten, und schlechter daraus heimkommen, als sie hineingingen. Verschwender denken wie die Vögel unter dem Himmel, sie sammeln nicht in die Scheune, und der himmlische Vater ernähret sie dennoch; sie leben in den Tag hinein, gleichen Karaiben, die Morgens ihre Hängmatte verkaufen und Abends, wenn sie schlafen wollen, darüber weinen. Sie gleichen den Danaiden, verdammt, Wasser zu schöpfen in durchlöcherten Gefäßen, aber hätten die Danaiden nicht noch größere Mühe gehabt, wenn sie Wasser hätten schöpfen müssen in Gefäßen ohne Löcher? „Borgen macht Sorgen," ist ein längst veraltetes Sprüchwort, zu dem unsere aufgeklärten Zeiten lachen. Laßt die Gläubiger

[1] Alles entgeht der gierigen Hand des Erben, was vorher
Du mit freundlichem Sinne verschenkt hast.

sorgen! Sagte nicht selbst Papst Alexander VI.: Vi ho dato parole, ma non parola![1]

Es war eine schöne Maxime, die Maxime unserer redlichen Alten: „Alles getreulich und ohne Gefährde;" wir gebrauchen sie noch in Urkunden, aber als Parole, und ich kenne unterzeichnete und besiegelte Urkunden mit jener Clausel, wo die gegebene Hypothek bereits in einer früheren gegeben war. Leute, die ein besonderes Vergnügen an einem Je vous suis éternellement obligé[2] finden, können sich keck an die Herren halten, deren zärtliche Liebesbriefe an die Hebräer echt komisch sind. König Theodor von Corsika ist hier Muster: er machte zu Venedig seinen Wirth zum General, dessen Tochter zu seiner Braut, und mit dem gleichfalls verjagten Großsultan Achmet, der aber Geld hatte, schloß er, wie uns Casti erzählt, einen Allianztraktat, kraft dessen er ihn mit Geld zur Wiedereroberung Corsika's unterstützen sollte, wogegen er ihn als rechtmäßigen Sultan anerkennen und ihm mit der ganzen Macht Corsika's zu Hülfe kommen wollte. In Geldverlegenheiten thaten unsere Klein-Großen wohl ähnliche Dinge und hatten die meisten Freunde. Wie so? — Sie nannten Alle, denen sie schuldeten, herablassend „Freund, lieber Freund," und es ist zu bedauern, daß die heutige Welt des Pomponius alte Rechtsregel hervorgesucht hat: Plus cautionis in re, quam in persona,[3] während Vielen, dem hohen Adel zu borgen, vormals eine Gnade war. Es geht nicht mehr an, auf den alten Kaiser zu borgen oder zu zehren, und über des Kaisers Bart mögen sich die Gelehrten streiten, ob die Redensart von Kaiser Carl des Großen Bart herrühre, oder älter sei.

„Leere Säcke stehen nicht gut aufrecht," daher sind die Herren voll der pfiffigsten Ausflüchte und immer auf dem Sprung; sie können kaum mit ruhigem Herzen einen Brief öffnen oder Herein! rufen, und nie kommt man zu dem Seinigen, wenn man es nicht wie Menage macht, dem ein Bischof tausend Thaler schuldete; so oft er ihm begegnete und sagte: Mille excuses, Monsieur! rief Menage: Mille écus, Monseigneur![4] bis er bezahlt war. Ein gewisser Graf, den ein reicher Jude oft mahnte und endlich bat, ihm, wo nicht Geld, doch eine Antwort zu senden, antwortete: „Juden biete man nur die Hälfte, und da er kein Geld habe, so sende er die Antwort als Hälfte." — Alle Schuldenmacher haben sich in den hundertjährigen Kalender

[1] Ich habe Euch Worte gegeben, aber nicht mein Wort — [2] Ich bin Ihnen für ewig verbunden. — [3] Mehr Bürgschaft in der Sache als in der Person. — [4] Tausend Entschuldigungen. — Tausend Thaler.

verliebt, und unsere Alten sagten: „An ungewissen Schulden nimmt man Haferstroh;" aber was ist zu machen, wenn die Leutchen nicht einmal Haferstroh haben? Und hatte Kaiser Augustus Unrecht, aus der Versteigerung eines solchen Herrn sich dessen Kopfkissen zu kaufen? „Ich kann oft vor Regierungssorgen nicht schlafen, vielleicht schlafe ich besser auf dem Kopfkissen eines leichtsinnigen Schuldenmachers." Das beste Mittel, die Herren los zu werden, ist aber doch, ihnen einmal etwas zu borgen, den Leutchen, die am besten sagen können, was weniger als nichts ist? Schulden und keinen Heller im Beutel, und nebenher noch eine Kunst verstehen, sich unsichtbar zu machen. Ihre Grabschrift sei die, die man Choiseul, einem der verschwenderischsten Minister setzte:

Ci gît Choiseul d'emprunteuse mémoire,
Qui toujours emprunta et jamais ne rendit.
Seigneur! s'il est dans votre gloire,
Ce n'est peut-être qu'à crédit.[1]

Maenius rief einst im Capitol am neuen Jahr: „Warum bin ich nicht vierzigtausend Thaler schuldig!" Wie so? „Ich würde hundert Prozent gewinnen, wenn mich Jupiter erhörte, denn ich schulde achtzigtausend." Solche Maenii kennt auch die neuere Geschichte, selbst das Mittelalter, und eine hohenlohische Chronik erzählt von einem hessischen Landgrafen aus dem dreizehnten Jahrhundert, daß er niederländischen Gläubigern Zahlungsbefehle gegeben an seine Beamten, aber an diese auch Befehle: „Kehre dich nicht daran." Klagten die Gläubiger wieder, so fluchte er über seine Beamten und gab ähnliche neue Befehle, die einst ein schlauer Niederländer unterschlug und Zahlung erhielt. Ein Herzog von Braunschweig spielte dieselbe Rolle, zankte mit dem Rentmeister, so oft der Gläubiger mahnte; dieser merkte aber, so oft der Herr „den Daumen einschlug," wie es gemeint sei, bis endlich auch der Gläubiger es merkte und rief: Dat Dumgen r'aut![2] und den Fürsten beschämte. Manche unserer Klein-Großen verdienen jedoch Entschuldigung: sie erbten den größten Theil ihrer Schulden; ihre Stellung erfordert doch um der Ehre willen einigen Aufwand, den Mancher gerne erspart hätte; Alles will von ihnen, Alles zwackt an ihnen; sie müssen nachsichtiger beurtheilt werden als der

[1] Choiseul, der Borger uns'rer Zeithistorie,
Der stets zum Borgen, nie zum Zahlen schritt,
Liegt hier. Nimmt Gott in seiner Glorie
Ihn auf, geschieht es wohl nur auf Kredit.

[2] Das Däumchen heraus.

Bürgerliche, der sich nach seiner Decke strecken kann, seiner Ehre unbeschadet, und sich auch streckt, wenn er kein leichtsinniger und, was fast eben so viel sagt, kein schlechter, unverschämter Patron ist. Leider wirkte das Schuldenmachen des Adels auf die Mittelklasse; Schuldenmachen, sein Haus von Handwerkern, Juden, Dienstboten rc. bestürmt zu sehen, hörte auf, Schande zu sein, es war standesmäßig gelebt.

Luxus führt zur Verschwendung, und hier treiben es Männer weiter als Weiber, trotz aller Moden. Es macht dem Geschlecht Ehre, daß auf hundert Männer kaum ein Weib kommt, denn sie sind geborene Zusammenhalterinnen. Madame Lätitia ließ sich von allem Glanze, der Napoleon und sie umgab, nicht blenden, verwandelte ihre Reichthümer in Juwelen und Gold, und pflegte dem Herrn Sohn zu sagen: Cela ne durera pas toujours.[1] Es bleibt sonderbar, daß die Meisten zwar im Großen sparsam sind, aber nicht im Kleinen; Ersteres versteht sich, aber in Kleinigkeiten? Ich war im Großen stets sparsam, aber meine kleinen Bücher- und Kunstliebhabereien? Ohne es zu wissen, war ich doch eine Art Verschwender bis in mein sechzigstes Jahr, wo ich eines Abends überrechnete, was mich Bücher, Kupferstiche und Porto gekostet hatten; ich erschrack vor der Summe und besserte mich.

Die Listen der Verschwender und Schuldenmacher dürften wohl denen der Diebe gleichkommen und eben so komisch sein. So bat sich ein junger Herr beim Besuche einer Porzellanfabrik die herumliegenden Scherben eines Service aus, und man gab sie ihm lächelnd; er sammelte sie auf einem Tischchen an seiner Thüre, ein ungestümer Mahner drang ein, mußte das Service zerbrochen haben, und sie waren quitt.

Verschwendung ist ein Charakterzug der männlichen Jugend, ihr Leichtsinn, ihre Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit kennt den Werth des Geldes nicht, das sie ohnehin nicht selbst verdiente, wohl aber den Satz: „Geld ist nicht Zweck, sondern nur Mittel.“ Es scheint mir, unsere Universitätsjugend sei in diesem Punkte schlimmer geworden und verschwende in e i n e m Jahre mehr, als sie im Mannesalter einnimmt; selbst die Gymnasiumsjugend kennt schon das Anlehenssystem. Der alte Rachel reimt:

Zwei Schelme müssen sein zu lang erspartem Gut,
Der eine, der's erwirbt, der andere, der's verthut.

[1] Dies wird nicht immer dauern.

„Auf einen guten Heger," sagt unser altes Sprüchwort, „folgt ein guter Säckelfeger." Wenn unsere Kultur noch höher steigt, so wird man ebenso leicht fragen dürfen: „Sind Sie ein ehrlicher Mann?" als: „Wie befinden Sie sich?"

Manchmal gehen aus jugendlichen Verschwendern recht praktische Philosophen hervor, häufiger aber Großthuer, dann Bettler und zuletzt Selbstmörder, sowie Säufern am Ende nichts übrig bleibt, als Kupfer auf der Nase. „Das Schlimmste ist, daß ich als Bettler sterbe," sagte ein solcher Leichtsinniger; aber ist als Bettler leben nicht noch schlimmer? Das Allerschlimmste aber ist, daß Verschwender auch gerne leichtsinnige oder ungetreue Staatsdiener werden, und Viele sind schon gestorben im Gefängniß oder gar unterm Galgen. Perikles, in Verlegenheit, wie er dem Staate Rechnung ablege, sprach mit Alkibiades darüber: „Denken Euer Excellenz vielmehr darauf, wie Sie keine ablegen," und diese Rede scheinen sich Viele gemerkt zu haben, und gehen durch die Latten nach Amerika oder Ostindien. Sie erinnern an den mosaischen Sündenbock, dem Aaron alle Sünden des Volkes Israel aufs Haupt legte, und ihn damit belastet in die Wüste laufen ließ; aber diese Böcke tragen nur eigene Sünden in die Wüste.

Es gibt zwei Klassen von Dieben, solche, die gehangen werden, und solche, die es nicht werden, und letztere sind gerade die größten und zahlreichsten. Stehlen mit Art ist keine Sünde, nur das Ertapptwerden, wie schon zu Sparta, und Galgen, Zuchthaus und Botany Bay nur für Stümper. Viele unserer Kleingroßen kämen in England sogar ins Westminster, wie die beiden Gesandten Spaniens und Sardiniens, deren verschuldete Leichname die Gläubiger in Beschlag nahmen, wo sie dann ins Westminster einstweilen gebracht wurden an Zahlungsstatt. Es war eine Barbarei der zwölf Tafeln, insolvente Schuldner zu Sklaven zu machen, oder gar die sectio in partes[1] zu erkennen; aber unser Humanitätsextrem geht wieder zu weit; wir sollten etwas von Britten annehmen, denn so leichtsinnige Schuldenmacher sind doch wahrlich gefährlicher und verächtlicher, als gemeine Diebe und Räuber aus der Hefe des Volks, welche ohne alles Gefühl wahrer Ehre, so gerne sie auch von Ehre sprechen, sich mit Advokatensprüngen helfen, so lange es gehen will, endlich es zur Exekution kommen lassen, und den Gläubigern, wenn sie endlich aufhören, sich zu fürchten, und den Respekt verlieren, mit hoher Unverschämtheit zurufen: „Seid Ihr auch Christen?" So sagte ein Mann, unter dessen Schuldenmasse sich

[1] Siehe Seite 14.

zwanzigtausend Gulden ohne alle Sicherheitsleistung fanden, wozu er lachte: „Mache mir das einer nach!" In aller Stille hatte er sein Ansehen benützt, einen Bären um den andern anzubinden und es so einzurichten, daß sie nicht eher brummten, als bis er sie nicht mehr hören konnte. Und gegen solche verworfene Schlingel sollte es die Gesetzgebung machen, wie zu Neapel, wo er bloß eine Säule umarmt. Der Lictor ruft: Cedo bonis, [1] zieht ihm die Hosen ab und zeigt Gläubigern und Publikum den bloßen Hintern.

Schulden zu machen, ohne zu wissen, wie man sie wieder bezahle, öffentlich mit Huren zu leben und nicht orthographisch schreiben zu können, waren einst charakteristische Tugenden des Adels, worüber ehrliche Spießbürger errötheten, aber doch gutmüthig oder dumm genug waren, vor ihren eigenen Kleidern, Hüten und Stiefeln noch den Hut zu ziehen. Es gab eine Zeit, wo der Edelmann gar keinen Schuldenrichter hatte; da galt Cavaliersparole, die nur noch allenfalls bei Spielschulden gilt, weil da kein anderer Richter ist als die Ehre. Die Unsitte mochte noch von der alten Wegelagerung der Ritter herrühren; an die Stelle trat Gewalt oder List, und wie es damit gehalten, lehrt am lieblichsten und anschaulichsten das kleine Lustspiel Forgeote's: Les dettes. [2] Es bedarf keiner Uebersetzung, denn die rechten Schuldenmacher unter uns verstehen recht gut Französisch, und denjenigen, die es nicht verstehen, steht eigentlich gar nicht zu, Schulden zu machen; die bürgerlichen Gläubiger aber sollen es sich übersetzen lassen. Die zu Brüssel erschienenen Werkchen: L'art de faire des dettes et de promener les creanciers, par un homme comme il faut, 1825, [3] scheinen mir in Deutschland mehr einstudirt zu sein als gut ist. Große und kleine Staatsdiener ahmten dem Adel nach, und wenn sie so klug waren, nur Nationalschulden zu machen, so konnte man denen, die am Ruder saßen, nicht so leicht bei, namentlich in Duodezmonarchien; sie verdienten die Grabschrift:

Der Land und Leut' um's Ihrige gebracht,
Herr N. liegt allhier begraben,
Und bringet noch — wer hätte das gedacht? —
Im Tod um's Ihrige die Raben.

Nur auf ein kaiserliches oder königliches Wort ließ sich noch bauen; bei Andern war man glücklich, für 1 fl. — 12 kr. zu erhalten; denn schon Moser bemerkte, daß bei unsern meisten kleinen reichsständischen

[1] Ich trete mein Gut den Gläubigern ab. — [2] Die Schulden. — [3] Die Kunst, Schulden zu machen und die Gläubiger an der Nase herumzuführen, von einem Manne nach der Mode.

Häusern Schuldenakten den Hauptheil des Archivs machten. Manche zahlten noch Interessen von Kapitalien, die nicht viel jünger waren als das, worauf eine steinalte Familie so gar stolz war, auf ein Kapital, aufgenommen zu einer Wallfahrt nach Bethlehem an die Krippe! Mir ist ein Beispiel gut bekannt, wo von einem namhaften Kapital in Holland, aller Nachspürungen der Juden und eines rachsüchtigen Ministerlings, der solches um nichts an sich gebracht und das Haus damit gequält hätte, ungeachtet, die Erben nicht mehr ausfindig zu machen waren, und so die Summe unbezahlt von Hochgräflicher Hofkammer ausgestrichen wurde. Bei Zinsforderungen konnte man am besten lernen, was es sagen will, von Pontius Pilatus zu Herodes geschickt zu werden u. s. w., man rechnete nicht nach Verfalltagen, sondern nach Verfalljahren; man sah Zahlung nicht als Schuldigkeit, sondern als Gnade an, daher sich ein kleines Salamanca von selbst verstand; und wo nach dem Alphabet bezahlt wurde, hatte man sich's selbst zuzuschreiben, wenn der Name mit W. oder Z. anfing. Nirgendswo gab es mehr Instanzen als in diesen, Gott sei Dank, mediatisirten Duodezstaaten. Louis XII. vergaß die Beleidigungen, die ihm als Herzog von Orleans widerfahren waren, die Nachfolger dieser Länder vergaßen bloß die Schulden, und die Maxime mancher Rentkammer war: „Alte Schulden, die wir nicht gemacht haben, zahlen wir nicht, und neue lassen wir alt werden."

Königlich groß war die Antwort des verkannten Louis XVI., der einst beim Spiel ein Goldstück fallen ließ und dem Pagen, der es suchte, dazu leuchtete; Condé strich eine ganze Handvoll Louis vom Tische, ohne solche suchen zu lassen, und Louis sagte: „Das können Sie, ich aber lebe von meinen Unterthanen." Welche Gesinnungen gegen die eines kleinen Grafen, eines der gedankenlosesten Verpuffer des Goldes, der nie anders als in Dukaten zahlte, die alle vom Juden kamen, und endlich seine Gläubiger zusammenrief, die Nacht zuvor aber mit Sack und Pack zum T . . . ging! Die Gläubiger lasen an den leeren Wänden:

Créanciers! maudite canaille!
Commissaires, huissiers et recors,
Vous aurez bien le diable au corps,
Si vous emportez la muraille! [1]

[1] Ihr Gläubiger, verdammter Pöbelschwall,
Ihr Commissäre, Häscher vom Gericht,
Habt Ihr im Leibe nicht den Teufel all',
So bringt Ihr fort die kahlen Mauern nicht.

Das barbarische Gesetz der sectio in partes,[1] so barbarisch als Nichtbeerdigung, würde Hachets in Menge liefern, die den Gläubigern wenig behagten, und der platte Sargdeckel oder Nasendrücker, womit Nürnberg jeden insolventen Losungsrestanten bestrafte, kann nur bei Leuten anschlagen, die Gefühl haben für honorem sepulturae et nasi,[2] und würde heutigen Schuldenmachern nur lächerlich sein, die ihre Unverschämtheit bis zum Erhabenen treiben. Friedrich war gewiß in Noth, als er seine schlechten Münzen prägen ließ, und doch schämte er sich, und ließ nicht sein Gesicht, sondern das des Königs Augusts III. darauf roth werden; aber gemeine Verschwender kennen das Schamgefühl gar nicht, und Duc de Richelieu, der bei seinem Gesandtschaftseinzuge in Wien den Pferden silberne Hufeisen so leicht aufschlagen ließ, daß sie nothwendig abfallen und dem Volke zu Theil werden mußten, noch weniger, da er die μεγαλοπρέπεια oder den Aufwand offenbar zu weit trieb, wie noch jetzt manche Gesandtschaft und die weiland Kleingroßen, die darüber oft wahre pauvres honteux[3] wurden.

Die Römer nannten übertriebenen Aufwand mit entlehntem Gelde insolentia,[4] und so dürfte man wohl auch den Aufwand Louis XIV. zu Versailles, z. B. zweiunddreißig Millionen bloß für Blei, nennen; und recht insolent und dabei hochkomisch war die Benennung des öffentlichen Schatzes: l'épargne![5] Viel Jammer machte mir einst selbst eine solche insolentia; des Herrn Gesandten Excellenz pflegten bei gewissen Traktamenten, die unmöglich in der Rechnung erscheinen konnten, zu sagen: „Ich zahle es aus meinem Sack." — „Aber wenn der Sack leer ist?" sagte ich einige Male. „Sind Sie mein Kurator?" hieß es dann, und hätte Jemand einen Kurator nöthig gehabt (den ich oft aus wahrem Attachement machte und jetzt nicht mehr machen würde), so war es dieser deutsche μεγαλοπρεπής,[6] der aber sonst ein trefflicher Mann war. Dieser mir unvergeßliche Alte sprach einst mit mir in recht vertrauter Stunde über seine Schulden; ich wurde dadurch noch vertrauter und sagte ihm: „Wissen Sie, worein ich an Ihrer Stelle meine größte Ehre gesetzt hätte? Sie wurden regierender Herr, ohne je daran denken zu dürfen, und hätten als Offizier leben müssen; Sie hatten drei Brüder, die alle vor Ihnen starben ohne Erben; Sie

[1] Das sogenannte jus talionis nach dem ältesten römischen Recht, wonach die Gläubiger einen zahlungsunfähigen Schuldner, wenn sie es wollten, zerschneiden und ihre Forderungen so befriedigen konnten. — [2] Die Ehre des Begräbnisses und der Nase. — [3] Verschämte Arme. — [4] Uebermuth. — [5] Ersparniß. — [6] Großen Gesinnungen gemäß handelnd.

konnten mit Glanz leben, ohne sich wehe zu thun, wenn Sie die Schulden des Hauses à achtundfünfzigtausend Gulden von Ihrer Competenz à zehntausend abgetragen und sich eingebildet hätten, fünf bis sechs Jahre später Regierender geworden zu sein; Sie wußten, daß Ihre drei Nachfolger nichts hatten als ihre Apanage, nicht Ihr Einkommen; wie wohl hätte ihnen ein schuldenfreies Ländchen gethan! und Sie machten noch zweihunderttausend zu den achtundfünzigtausend Gulden hinzu!" Es half etwas, aber nicht viel, und er nannte mich gegen einen vertrauten Cavalier „einen verfluchten Kerl, der aber Wahrheit predige."

Andere Staatsdiener und Verschwender verließen sich wieder auf eine Revolution in Deutschland, die wohl auch ihr physisches Schuldbuch zernichtet, aber ihr moralisches nur desto riesenmäßiger gemacht haben würde; und auch noch mit einem solchen Manne, der nebenbei einen schönen Vorrath anderer Laster hatte, mußte ich einst anbinden. Wahrlich, man sollte das Gesetz der Athener, das Verschwender und Schuldenmacher zu keinen Aemtern zuließ und selbst ihre Erben für ehrlos erklärte, bis sie auf den letzten Heller bezahlten, erneuern. Ich kenne einmal nichts Schändlicheres und Niederträchtigeres als einen Amtsbassa, der leicht von seinen Amtsuntergebenen kleine Anlehen erhält, so lange sie den Schlingel nicht näher kennen; an Zinsen wagen sie nicht zu erinnern; wollen sie endlich lieber das Kapital zurück, so weiß man hundert Lügen und Versprechungen, und am Ende gar keine Antwort mehr; der Unverschämte läßt sie laufen; seht zu, wo ihr's wieder kriegt! Pfui, Bassa! Louis XIV. machte viertausend Millionen Schulden, aber Napoleon, der ganz Europa plünderte, hinterließ Frankreich auch vierzehnhundert Millionen, was weit mehr war im Verhältnisse. Doch er wurde dafür eingesperrt, aber unsere Schuldenmacher gehen frei herum und erwarten noch Complimente, Ehre und Achtung.

Der größte Schuldenmacher und doch dabei der reichste, heißt John Bull, und man hat berechnet, daß, wenn heute mit der Heimbezahlung angefangen werden soll in lauter Guineen täglich 12 Stunden lang, er dennoch 27 Jahre, 6 Monate, 2 Wochen und 5 Tage brauche, um aufzulegen! Kein Staat, noch weniger Privatpersonen mögen John Bull nachmachen und wir wollen ihn nicht beneiden und höchstens seine wohlthätigen und wohlberechneten Schuldthürme wünschen; bis dahin aber uns begnügen mit unsern wohlthätigen Mediatisirungen, hellern und vernünftigern Ansichten vom Adel, und von unsern Ständen das

Beste hoffen. Wenn es nur im Großen gut steht, mag es immer noch Einzelne geben, die, wenn ihre auf der Commode angehäuften Rechnungen hinten hinabfallen, solche für bezahlt halten und vergessen oder einen Seume, der Tags zuvor, ehe er von Leipzig in die weite Welt lief, seine Schulden zahlte, für einen Melanchoniker und Narren halten, da er keinen Studenten erstochen und kein Mädchen geschwängert hatte. Lessings Minna von Barnhelm sagt von ihrem Tellheim scherzweise: „Der Mann spricht so viel von Sparsamkeit, ich glaube, er ist ein Verschwender," und sagt da etwas sehr Wahres, und liederliche Brüder Studio möchte ich auf Thümmel aufmerksam machen, der zu Leipzig seinen Hausherrn immer sehr richtig zahlte, daß dieser ihn liebgewann und ihm sein ganzes Vermögen vermachte, vierundzwanzigtausend Thaler! Man sollte in der Metaphysik vom principio minimi[1] so ausführlich handeln als vormals, damit die jungen Herrn sich weniger in die lex continui[2] verliebten: „Fortgemacht! Fortgemacht!" Und so machen sie denn auch als Männer fort, bis Alles fort ist. Viele Gelehrte sogar haben J. R. Forsters Sinn, der aufrichtig von sich selber sagt: „Aller Geldbesitz ist mir lästig, an mir ist ein großer Herr verdorben;" und über diesen leichten Sinn, Bücherliebhaberei und Spiel kam der herrliche Mann nie aus Verlegenheiten und Mangel, und war nicht eher glücklich, als bis er zum zweiten Male hinüberschiffte in den stillen Ocean, so geduldig er auch Geldmangel zu ertragen wußte und so exemplarisch mäßig er auch sonst lebte. Manchem gelehrten Sammler von Büchern 2c. wäre die Idee eines Hebräers von Katalogen zu wünschen:

Wast du, Isaac, sog mer doch,
Was ist denn ä Katalog? —

Nu, ä Katalog ist sicher
Die Enthaltsamkeit von Bücher!

Nur der ist wahrhaft frei, der Niemand schuldet — ἐλεύθερος der Griechen, wie Cimon, im Gegensatz des ἄσωτος oder Verschwenders, der Fenster und Thüren öffnet, woraus nothwendig Zugluft entstehen, und die Pferde vor und hinter den Wagen spannt, wodurch eben so nothwendig der Wagen in Stücke muß. Schuldenmacher strafen noch im Tode die heiligen Bücher Lügen, die da sagen: „Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch nichts daraus hinwegnehmen."

Hogarths Einfall, einen in Fleet sitzenden Schuldner dem Parlament einen Vorschlag zur Tilgung der Nationalschuld vorlegen zu

[1] Princip des Kleinsten. — [2] Gesetz des immer Fortlaufenden (sich Mehrenden). Nach Aristoteles Metaphysik die Principien der Bildung von Naturkörpern.

lassen, ist so berühmt, als sein Spinnengewebe über der Armenbüchse in einer Kirche. Der willkommenste Vorschlag für alle Lumpen wäre wohl Wiedereinführung des hebräischen Halljahrs, nach welchem alle Sklaven freigelassen, die Schulden ausgelöscht und alle Hypotheken wieder zur Familie zurückgegeben wurden, zu der sie gehörten. Welch ein Jubeljahr in Deutschland, wo so Viele durch den langen Krieg offenbar leichtsinniger und verwildeter wurden als der Soldat im Felde. Professor Plonquet, dessen Witzworte noch in Schwaben leben und eher als viele andere Ana gesammelt zu werden verdienten, schrieb ein Volksbuch, der Lumpenspiegel, der von einer humoristischen Feder wohl verdiente polirt und verbessert zu werden. Trauwohl reitet das Pferd fort, sagten unsere Alten, und seitdem sind die Sachen so schlimm geworden, daß man in Verlegenheit ist, einen Trauwohl nur zu finden. Es ist ebenso schlimm, Geld ausleihen, als Bürgschaft leisten und kuppeln:

Gibst kein Geld, so kommt Zorn,
Gibst das Geld, ist Freund verlorn;
Immer besser der erste Zorn,
Als Geld und Freund zugleich verlorn.

Bruder Lustig zählt lauter rothe Tage im Kalender, während so Viele nur schwarze zählen und froh sind, wenn nur der siebente ein bischen roth und ein echter Sonntag ist. In einer rechten Lumpenhaushaltung gibt es ganz eigene Haushaltungsregeln. Man holt z. B. den Wein maßweise im Wirthshause, weil dadurch Faß, Fuhrlohn, Keller und Küfer erspart wird; man achtet den Brodbrocken nicht, der ja den Hühnern zugutkommen kann, wie verdorbenes Obst und andere Lebensmittel dem Schweine; stehenbleibender Wein gibt ja Essig, und wo viel Gebackenes und Kuchen ist, da braucht das Gesinde desto weniger Brod; man hat ja Alles selber, und Fleischvorräthe, Gebratenes, Fische und Krebse, Geflügel im Vorrath sind immer gut, wenn unvermuthete Besuche kommen, und kommt Niemand, so kann man's ja selbst essen, oder Kinder und Gesinde; man geht in Gesellschaft, Kaffee- oder Wirthshaus, und spart dafür zu Hause Holz und Licht. Wahrlich, der Mann, der den Spruch erfand: „Man muß sich nach der Decke strecken!“ verdiente neben den sieben Weisen Griechenlands zu stehen, wie Cicero mit seinem Wort: Non esse emacem vectigal est.[1] Wer schreibt uns ein gutes, ganz für Humor und Laune geeignetes Werk: „Die Kunst in Kleinigkeiten zu sparen“? es könnte Viele reich machen.

[1] Die Eigenschaft, keine Kauflust zu besitzen, ist eine Einnahme.

Bruder Lustig hält sich zuletzt an die wohlhergebrachte Gütergemeinschaft, an anvertraute Kassen, an das Geld guter Freunde und Anverwandten, ist so listig, selbst Juden zu prellen, geschweige treuherzige Hausgenossen, übt seine Kunst bei nächtlichen Spaziergängen in Höfen, Krautfeldern, Gärten und Wäldern, selbst in Gänse- und Hühnerställen wie ein Fuchs, oder wo sonst die natürliche Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden mag, und selbst monatlange Haft bei geschmeidiger Kost, oder fünfundzwanzig Hiebe auf Orte, die man nur ungern preisgibt, heilen Bruder Lustig nicht mehr; selbst Gelddiebstähle in Häusern sind häufiger denn sonst im geringsten Oertchen. Bruder Liederlich fängt wieder von vorne an; denn die Kunst, mehr auszugeben als man Einnahme hat, ist in unseren Zeiten zur höchsten Vollkommenheit veredelt worden; Einer lernt sie leicht vom Anderen bei unserem so gesellschaftlichen Leben, und übt sie, bis der Tod oder die Justiz Amen sagt. Bruder Lustig hat den Satz praktisch inne: „Die Welt gleicht einem Rade, bald oben, bald unten, hinauf, hinab;" er steht unerschüttert in den Wirbeln.

Unsere guten Alten waren sparsam und viel zu ehrlich, und sangen dabei: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," und folgten ihrem Sprüchlein:

Spar', so kannst im Unfall stahn,
Verschwender muß zuletzt betteln gahn.

Wir lassen aufgehen und schwimmen lustig auf dem Strome des Lebens unter Sang und Klang: „'S is all Eins, ob wir Geld haben oder keins." Dem König Theodor erschien zu Venedig ein dürres, blasses Gespenst, Ketten und Stricke umgaben seine Glieder, und seine Kleider waren zusammengesetzt aus Rechnungen, Schuldscheinen, Vorladungen und Laus Deo;[1] es zerbrach ihm Scepter und Krone und verschwand mit den schrecklichen Worten: „Ich bin die Schuld!" Aber wir glauben nicht mehr an Gespenster, und keine Gegenvorstellungen des bestmeinenden Freundes, der weiter sieht, helfen. Viele Millionen Menschen gelangen erst im Tode zu einem Stückchen Grundeigenthum, wo man ihnen wohl ein Grab lassen muß, und so auch Verschwender und Schuldenmacher; sie verdienten die Grabschrift, die ich noch für recht glimpflich halte für eine der schandbarsten Vergehungen:

Hier liegt Cornar,
Beweint mit Thränen,
Von Allen, denen
Er schuldig war.

1 Gott sei Lob und Preis gesagt!

II.

Der Zorn.

Ira furor brevis. [1]

Zürnet und sündiget nicht, sagen unsere heiligen Bücher, und sind hier vernünftiger als die Stoa, die den Zorn ganz ausrotten wollte. Nicht jeder Zorn ist sündlich, ein gewisser Grad desselben in unserer Organisation gegründet und sogar gut, nämlich der θυμός der Griechen, nur nicht über Kleinigkeiten und nicht so lange anhaltend, daß die Sonne darüber untergeht. Wer ärgerlich ist, ärgert sich am Ende schon darüber, daß er so ärgerlich ist. Man kann Aergerniß geben und nehmen. „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt," sagte der Weise von Nazareth, setzt aber gleich hinzu: „Es muß Aergerniß kommen" (so lange es Schwache gibt); denn er selbst war ja Vielen Aergerniß, die mehr als Schwache waren: Juden!

Alle Uebel, die durch eigene oder Anderer Schuld uns widerfahren, erregen die widrigen Gefühle, die wir Verdruß nennen, und je stärker unsere Eigenliebe ist, desto stärker ist dieser Verdruß und wird zum Aerger, der mit zitternder Unterlippe sich zurückzuhalten strebt (indignatio). Aerger, oder das peinliche Gefühl bei Dingen, die unsern Absichten entgegenlaufen und die wir nicht ändern können, macht die Sache nur noch ärger, und gewöhnlich sind es Kleinigkeiten, über die wir bersten oder aus der Haut fahren wollten bei der ersten Ueberraschung, und um so mehr ärgern wir uns, wenn das Blut wieder kühler geworden ist. Blässe verbreitet sich über das Gesicht, die Muskeln verlieren ihre Spannkraft, die Glieder zittern, die Verdauung leidet, wenige Gläser Wein berauschen schon, wir stottern, ja ein recht heftiger Aerger bringt Abweichen, fallende Sucht und Schlag, welche Fälle vorzüglich eintreten können, wenn ein recht biederer aber hitziger Mann einen andern, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, als plötzlich zum Schurken herabgesunken entlarvt. Oefterer Aerger führt endlich zur Aergerlichkeit, die Gleichgültigen lächerlich sein muß, weil sie sich selbst straft über Fehler Anderer. Große starke Seelen sind selten ärgerlich, desto mehr aber schwache Männer und fast alle Weiber.

[1] Der Zorn ist ein kurzer Wahnsinn.

Der Zorn ist aufbrausender, ungehaltener Verdruß, und in minder lebhaftem Grade heißt er Unwille, der höchste Grad ist Wuth, die allen Verstand betäubt und nur mit der Rache oder völligem Untergang des Beleidigers wieder zur Besonnenheit gelangt. Reue ist Verdruß über uns selbst; nach einem recht ausgelassenen Zorn kommt Reue erst nach, als Zorn über uns selbst, wie bei Kaiser Augustus, wenn ihn die Beulen schmerzten, die er sich bei dem Ausruf: Vare, redde legiones![1] an der Wand gestoßen hatte; es kam kein Mann wieder, und Augustus gab bloß Veranlassung zu dem komischen Sprüchworte: Mit dem Kopf durch die Wand wollen. Wer sich in der Stille des Abends auf seinem Zimmer oder Kopfkissen recht aushunzt, mit dem Vorsatz der Besserung, thut eine Privatbuße, die wirksamer ist als alle Kirchenbußen.

Zorn entsteht meist aus beleidigtem Stolz; Manche zürnen jedoch auch aus übler Laune, erzeugt durch Ueppigkeit und Weichheit, und selbst aus reiner Langeweile; aber offenbar ist der Geist krank und schwach, dessen Heiterkeit der geringste Widerspruch trüben kann, und schon Plutarch und Seneca verschrieben in eigenen Abhandlungen Gegenmittel. Eine ganz eigene Art des Verdrusses ist die Scham über die Sichtbarkeit eigener Schwächen; ein entdeckter Kropf oder Bruch ist eine entschiedene Unvollkommenheit, daher der Verdruß unvermischt; aber Entdeckungen, wobei sich die Schönen zu schämen pflegen, die zugleich Vollkommenheiten sind, oder dafür gehalten werden, erregen vermischte Empfindungen, woraus meist Lachen von Seiten der Entdecker und der Entdeckten entsteht, das nicht selten die Badekuren würzt.

Die Natur scheint den Zorn zu unserer Selbsterhaltung, Selbstvertheidigung und sogar Selbstbelebung gegeben zu haben, und nur das Uebermaß schadet. Der Zorn gibt Muth und verdoppelt die Kräfte des Schwachen. Zornlosigkeit ist ein Fehler und zeugt wenigstens von Gefühllosigkeit und Stumpfsinn. Beleidigt sticht die Biene, verwundet die Viper, beißt der Hund und spritzt die Kröte ihr Gift gegen den Beleidiger; der kleine Hamster springt gegen Hunde, Pferde und Menschen, die seine Getreidesammlung angreifen, und selbst der heilige Käfer, der für seine Brut eine Kothkugel zusammenrollte, verfolgt den, der ihm seine Kugel wegnimmt, und daher behauptete Schmauß in seinem Naturrecht: Rachgier sei Instinkt, und der Mensch bekäme die Kolik, wenn er sie nicht befriedige. Wenn Schmauß

[1] Varus, gib mir meine Legionen wieder.

Choleriker war, so muß er von den vielen Anfechtungen seines Systems mehr als ein Mal die Kolik bekommen haben. Wenn der Muth, den der Zorn gibt, die Gefahr abgewandt hat, warum Uebel auf Uebel häufen? — Man kann allenfalls Schadenersatz fordern, Sicherheit für die Zukunft, aber auch noch Strafrecht? Es gehört freilich ein Cäsar dazu, um die ihm eingehändigten Correspondenzen mit Pompejus ungelesen zu verbrennen, und Blücher hätte es nicht vermocht. Blücher wollte zu Paris die Brücke von Jena sprengen, deren Name allein ihm ärgerlich sein konnte; Louis XVIII. sagte ihm, sie sollte künftig die Brücke der école militaire [1] heißen, das war schön; aber der allzu barsche, hier wohl grobe Feldmarschall erwiderte: „Ich kann hier kein Denkmal lassen, das Preußen beleidigt; nahm nicht Napoleon die Göttin des Sieges auch vom Berliner Thore?“ — „Nun,“ sagte der König, „so wäre es angemessener, die Brücke mitzunehmen, als sie in die Seine zu werfen.“ Die Brücke blieb, denn Preußens König wollte nicht, daß man den Deutschen Vandalismus mit Recht vorwerfe.

Homers und Virgils Götter sind alle Augenblicke hintereinander her; selbst die Stoiker und die Frömmler stellen sich nur, als ob sie Lämmer wären. Luther sagt: „Ich habe kein besser Werk denn Zorn und Eifer; wenn ich wohl dichten, predigen und schreiben will, muß ich zornig sein; da erfrischt sich mein ganz Geblüt, mein Verstand wird geschärft und alle unlustigen Gedanken weichen.“ Indignatio facit sogar versus. [2] Schon Plato betrachtet den θυμός oder das irascibile [3] in der Seele als eine Schutzwehr der Vernunft gegen die Sinnlichkeit, und ganz verschieden vom eigentlichen Zorn (ὀργή), eine feine Schattirung, die Neuere übersehen zu haben scheinen; daher θυμός besser mit Grimm gegeben werden möchte. Grimm über politischen Unfug und Verbrechen an ganzen Nationen und gesammter Menschheit ist das schönste Männergefühl, das ich kenne und von dem ich wünsche, daß es meine Deutschen recht lebhaft ergreifen möge; auf langes Schweigen folgt endlich Durchbruch. Möchte es mit deutscher Besonnenheit geschehen! Der Sturmwind nützt auch, aber welchen Schaden kann er nicht anrichten? Wir wollen nicht sprechen, wie St. Petrus zu Jesus, laut dem, was wir vom Schmied von Apolda wissen:

Dem Schelmen Malchus, sieh', dem Knecht,
Hieb ich das Ohr ab, das war schon recht!

[1] Militärschule. — [2] Unwille macht Verse. — [3] Das zum Zorn Reizbare.

Allein du heilst es wieder an,
Sag', Meister, war das recht gethan?
Nein, nichts verziehn, erst drein geschlagen,
Nur das ist klug in unsern Tagen!

Der Zorn ist sthenischer Natur, daher Wiedergenesende weit grämlicher gegen Arzt und Wärter sind als in der Krankheit selbst, wo ihnen die Kraft fehlt. Der Zorn führt Ideen und Empfindungen zu Haufen, ein unaufhaltsamer Wortstrom ergießt sich, die Füße stampfen und die Fäuste ballen sich, die untere Lippe wirft sich über die obere und wird weißlich, die Zähne knirschen, die feurigen Augen rollen furchtbar und treten hervor, die ganze Blutmasse kocht und tobt wie ein Orkan. Recht rohe Zornnickel spritzen wohl gar ihren Speichel nach Einem, wie das Kameel und die Lama's thun sollen, beißen sogar, schlagen und reißen Alles nieder, ja fallen sich wohl selbst in Haare oder Kleider. Kaiser Joseph II. rieb sich die Hände und Napoleon nagte stark an seinen Nägeln, als ihm Minister Champagne, der vom Hamburger Minister Bourrienne neue Millionen verlangen mußte, dessen Antwort hinterbrachte: Qu'il aille se faire f....

Der Zorn protzt einher wie der Puter, zischt wie roher Kalk bei Säuren und macht Schritte wie Mars im Felde, und mein noch überdies mit recht langen Füßen begabter Freund im Zimmer. Ein solcher Zorniger, dem ich keinen Spiegel vorhalten möchte, ist aber der beste Spiegel für Andere, sowie ungefähr Spartaner ihrer Jugend besoffene Sklaven unter die Augen stellten, um sie vom Rausche abzuschrecken. Ein solcher Zorn ist jedoch von kurzer Dauer, und Murrköpfe, Polterer und Hypochonders kehren weit später zur vergütenden Reue zurück als gutmüthige Hitzköpfe, deren Aufwallung oft gerade Drang zur verzeihenden Erklärung ist, und zu dem köstlichen Augenblick der Vergebung. Reizbare Naturen machen ebenso leicht Jamben und Epigramme als Palinodien, [1] und amantium irae amoris integratio. [2]

Affekte gleichen einmal den Hunden, die in den Stein beißen, wenn sie den nicht beißen können, der den Stein geworfen. Die Kunst gibt dem Zorn als Attribut einen wilden Eber und könnte ebenso gut auch den, alle Federn emporsträubenden und im Hühnerhofe herumprotzenden und dumpf mit aufgerichtetem Auswuchs seiner Nase kollernden Puter wählen, oder den Cacadou à colère [3] oder den

[1] Gedichte, worin Schmähungen in früheren Gedichten zurückgenommen werden. — [2] Der Zorn der Liebenden ist Erneuerung der Liebe. — [3] Kakadu im Zorn.

gefährlicheren Büffel. Der Wilde reißt den Pfeil aus der Wunde und zerbricht ihn, das Kind schlägt den Tisch, an den es sich gestoßen hat, Xerxes läßt gar das Meer geißeln und mit Fesseln belegen, Peter I. konnte man im Zorn seine schönsten Spiegel und Porzellangefäße zusammenschlagen sehen, und es war eine Zeit, wo die Porzellanhändler zu Canton ihren Waarenabsatz zum Maßstab der Leidenschaften der Europäer machten: setzten sie viel ab, so hieß es: „Dies Jahr war stürmisch in Europa." Jupiter selbst, wenn wir Horaz glauben dürfen, zürnt oft über die Unzufriedenheit der Menschlein:

— Merito Jupiter ambas
Iratus buccas inflat. [1]

Christen zerschlugen die Meisterstücke der alten Kunst und begruben sie in ihren gothischen Kirchen, um mit Füßen darauf zu wandeln; Pharaospieler im Verlust gerathen in die eigenen Haare, zerbeißen sich die eigenen Finger und enden nicht selten mit einem Pistolenschuß, und zur Perrückenzeit flogen die Perrücken wie Schneeballen und wurden mit Füßen getreten. Der Zorn gibt Glasern, Töpfern und Andern immer einigen Verdienst, und alle solche kleine komische Rächereien machen dem Affekt eine Diversion, die wohlthätig wirkt, während Indignation, wo Zorn und Traurigkeit mit einander gehen und man sie verschlucken muß wie der Soldat, oder auch Civil-Subalternen bei rohen stolzen Obern, der Gesundheit nicht wenig schadet, ohne daß das heilige Donnerwetter die groben Kerls, die Beleidigten erschlagen hätte. Da sind alte Weiber, die das Stellbrett ziehen und ihre Maulkriege mit Entblößung der dürren Theile, worauf sie sitzen, endigen, weit glücklicher.

An si quis atro dente me petiverit,
Inultus ut flebo puer? [2]

Die Ausbrüche des Zorns zeigen sich am meisten bei Großen und Kleinen im niedern Volke, denn beide werden in der Jugend vernachlässigt; jenen wird zu viel geschmeichelt, und diese erhalten eigentlich gar keine Erziehung. Der Zorn jener schadet jedoch nur Andern; der Spieß Sauls fährt jeden Augenblick nach David, und wenn er auch in die Wand fährt, so warf ihn doch Saul, daß er spießen sollte; die Kleinen aber führt er, selbst wenn sie Ursachen haben, wenigstens in den Bürger-

[1] Solches Volk
Ist werth, daß Zeus mit aufgepausten Backen
Sie grimmig ansieht. (Wieland's Uebers.)

[2] Ha, sollt' ich sonder Rache weinen wie ein Kind,
Wenn mich ein grober Tropf verletzt?

Gewahrsam. Eine zahlreiche Menschenklasse entbrennt über nichts so sehr als wenn man sie beim Zeitlichen anpackt, Zehnten und Stolgebühren, und Gelehrte über nichts mehr als wenn man ihnen die Nichtausübung ihrer schönen Moralien vorhält; sie bespritzen sich mit Dinte und Druckerschwärze wie Knaben mit Koth, sind reizbarer als Weiber, deuten ungemein scharfsinnig jede Rede, und werden über nichts empfindlicher als über Wahrheit, daher ich sie an Seneca erinnern will: Vide non tantum an verum sit, quod dicis, sed an ille, cui dicitur, veri patiens sit. [1]

Der jähzornige Basedow gerieth in Wuth, als ihm ein Kollege die Stelle seiner praktischen Philosophie für alle Stände (vielleicht das beste Werk des Vielschreibers) unter die Nase hielt: „Man rede ja nicht heftig, wenn man Anfälle von Zorn merkt," und nie geräth man leichter in Zorn, als wenn man gefragt wird: „Nicht wahr, Sie zürnen?" denn man wird am leichtesten das, wofür man gehalten wird. Nie ist man geneigter zum Zorn, als bei großen Kraftanstrengungen, oder im geschwächten Zustande; daher Weiber am ärgerlichsten sind, wenn sie gerade ihre Zeit haben, und sie bekommen dann leicht noch ein anderes Rothlauf; sie sind am leichtesten aufzubringen, wenn sie große Wäsche haben, eine große Gasterei, Tauf-, Hochzeit- oder Leichenschmaus commandiren, oder auch nur Seife, Lichter, Haus-Chocolade ꝛc. bereiten, oder Metzelsuppe haben; daher geben sich auch gebildete Damen nicht mehr ab mit solchen Lappalien.

„Der Zorn ist ein Narr," war der Waidspruch des wackern Ritters Schertel von Burtenbach, der viel Geld eroberte und den Feind schlug mit Gotteshilfe, während der wüthende Ajax, im Wettkampfe von Ulixes besiegt, Schafe todtschlägt, die er für Griechen hält, wie Don Quixote Marionetten für Mauren und Schafheerden für feindliche Heere. Der Zorn vergrößert die Gegenstände, wie Dünste den Körper, und daher muß man nie im Zorne handeln, der unsern Geist umnebelt; es ist schon genug, daß sich bei Zorn und Aerger die Galle ergießt, und der Aergerliche noch obendrein eine Ergießung nach unten hat, die oft mehrere Tage durchläuft. Fieber, Darmkrampf, Gelbsucht, Lähmung und Ohnmacht bestrafen nicht selten den Zornnickel. Der Zorn ist am leichtesten zu beherrschen, wo es einfach zugeht, im Hause der Mittelmäßigkeit; in der Welt lernt man zwar die groben Ausbrüche noch am ehesten unterdrücken, aber die Gelegenheiten zum

[1] Siehe nicht nur darauf, daß du die Wahrheit sagst, sondern auch darauf, ob derjenige, dem du sie sagst, sie auch ertragen kann.

Zorne sind häufiger, und der Mann ist leicht zu erkennen an der Koller-Ader oder Röthe, und der weibliche Zornnidel an gelblicher Leibfarbe und einer ganz eigenen Mundfalte, die selten täuscht; es ist ein wahres Glück für solche chinesische Schönheiten, daß Amor blind ist. Pittakus steht unter den sieben Weisen, denn sein Wahlspruch war: χόλου κράτει, beherrsche den Zorn!

Nichts beweist die Schädlichkeit des Zorns mehr als das Gift, das in dem Bisse eines erzürnten Thieres liegt, und der Biß der Hunde, Katzen, Füchse, selbst des Federviehes tödtete schon so gut, als der Biß der Viper. Bekanntlich erhält man die Blausäure aus dem Blute, und Blaustoff findet sich selbst im Pflanzensaft von den Kirschlorbeeren bis zur bittern Mandel; Schlangengift wirkt nur, wenn es mit dem Blut in Berührung kommt. Der Speichel eines hocherzürnten Menschen ist schon giftartig, wenn auch gleich die Aqua Tofana nicht aus vergiftetem Speichel bereitet wird. Die Natur lehrt uns selbst im Zorne das Ausspeien wie die Lamas, die den sie überladenden Führer anspeien, und das Rennthier schlägt nach seinem Herrn mit den Füßen, der sich unter den Schlitten retirirt, bis dessen Zorn vorüber ist. Im Zorne trinken ist fast so schädlich als ein italienisches Tränklein, und auch das Essen im Zorn so gut als ein französisches poudre de succession;[1] daher sprach auch der Weltenstürmer nach der Schlacht von Belle-Alliance vierzig Stunden lang kein Wort, und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Wohl bekomm's!

Kinder gerathen sehr leicht in Zorn und Knaben nie mehr, als wenn sie mit Unrecht Strafe erhalten; Kinder schlagen selbst todte Gegenstände, an die sie sich gestoßen haben, zum Beweise, daß Rache in unserer Natur liegt. Aus demselben Grunde gerathen Weiber leichter in Zorn als Männer, und ihr Zorn, der höchstens zum Faustspiel vor den Augen, Strampfen und Entblößung des Liebwerthesten geht, löst sich bald auf in Thränen. Männer und Weiber, wenn sie zanken und hadern (daher Haderlumpen und plattdeutsch Krakelen) schreien wie Stentor oder ein Major vor der Fronte; die erste Aufwallung ist rein physisch, aber je stärker Leib und Geist, desto leichter wird man Herr darüber. Jahre und Erfahrungen kühlen den zornigsten Jüngling ab; die zarte schüchterne Jungfrau aber wird als Frau kühner, und der Mann muß sich fügen unter den heiligen Pantoffel. Schwache Charaktere sind zorniger als starke, gleichen aber

[1] Erbschaftspulver (Gift).

zum Glück den Universitäts-Pedellen, die stets anschlagen, aber nie Feuer geben.

Das sanftere Geschlecht ist eigentlich durch seine reizbarere Organisation das heftigere, und daher größer in Selbstüberwindung. Wo Sitte und Erziehung nicht die Polizei übt, sieht man es, z. B. beim Tanzen, Weinen, Lachen und Wortwechsel gegen Kinder, Mann und Gesinde, oft wie wahre Lämmer, die schon, ohne noch Hörner zu haben, auf einander losrennen. Männer stehen wie Sokrates, Cato und Antonin im Feuer weiblicher Lärmkanonen und gleichen höchstens Baßsaiten, die brummen, Weiber aber Diskantsaiten, die weit stärker und schneller sich schwingen und gellen, daß das Trommelfell zerspringen möchte. Die Männer brausen mehr äußerlich, die Weiber mehr innerlich; nichts ist tête-à-tête so taubenartig, aber nichts wieder so hunde- und katzenartig als Weiber im Haufen, wie die französische Revolution mich lehrte, und auch manche Erfahrung bei deutschen Damen am Theetische. Thümmels Beate zu Avignon, als sie die leeren Schweinsbände der Kasuisten erblickte, ist das komischste Gemälde des Weiberzorns.

Der Zustand des Hungers, Durstes und der Müdigkeit macht auch geneigter zum Zorn, die Lebensgeister sind erhitzt oder erschöpft, und Moses zerschlägt selbst seine zwei steinernen Gesetztafeln vom Finger des Herrn beschrieben, beim Anblick seines Israel, das um ein goldenes Kalb tanzt, denn er war müde vom Bergsteigen und hatte vierzig Tage und Nächte auf Sinai gefastet, der Halsstarrigkeit seines Volkes nicht zu gedenken, für das er ja schon oft Gott den Herrn angefleht hatte, daß er es nicht vertilge in seinem Zorn unter dem Himmel. Die Sacro Sancti sprachen daher auch für ihr Leben gerne von der Zornruthe Gottes, wenn sie zornig waren, wie die Dichter vom Zorne der Wellen, der Winde und des Gewitters, und hielten oft Strafpredigten, wo sie Dankpredigten hätten halten sollen; denn ihr Gott war einmal ein Gott des Zorns, der gleich Jupiter Donnerkeule schleuderte, die aber eigentlich Streithämmer der alten Germanen sind. Lactantius hat es in einer eigenen Abhandlung bewiesen, daß ohne Zorn Gottes weder Vorsehung noch Regierung, noch Religion sich denken lasse, und unsere Kirchenlehrer hatten nie die Laune, die in der zweiundzwanzigsten Sura des Korans sich findet: „Wen es ärgert, daß Gott Mahomed Schutz und Hülfe leistet, der hänge sich an den ersten Balken seines Hauses und er wird fühlen, daß sich sein Zorn leget.“

Der sanftmüthige Jesus selbst jagte Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, warf Stühle, Bänke und Tische über den Haufen, und da ihn hungerte, trat er zum Feigenbaum, fand nichts als Blätter, denn es war noch nicht die Zeit der Feigen, und verfluchte den unschuldigen Feigenbaum, daß er verdorrete bis auf die Wurzel. Wie mögen wir es armen Soldaten verübeln, wenn sie nach forcirten Märschen und Hudeleien aller Art hungrig, durstig und müde ins Quartier kommen, und ihnen nichts recht zu machen ist? Vorzüglich leicht in Harnisch zu bringen sind Leute, denen das Glück den Rücken drehte, figürlich und unfigürlich, Unglückliche und bloße Buckliche und Häßliche, und alle Schwächlinge, die sich darüber ärgern können, daß die Rosen Dornen und die Kirschen und Pflaumen Steine haben. Papst Clemens VII. schrieb an Kaiser Joseph I.: „Wenn du beharrst, so werden wir die Güte des Vaters ablegen und gegen dich mit dem Banne vorschreiten, ja, wenn es sein muß, mit Waffen.“ Joseph II. ging noch weiter, hatte aber noch weniger die Waffen des Papstes zu fürchten, vor denen sich schon Joseph I. nicht besonders fürchtete. Kleine Leute sind schon darüber böse, daß sie so klein sind!

Zornige gleichen den glühenden Kohlen, auf welche der Schmied Wasser gießt, um die Glut zu vermehren: sie dampfen nur desto mehr; der Dampf reißt sie auseinander und sie glühen im stärkern Feuer; widerspricht man in diesem Augenblicke, so werden sie zur Feuerkugel, welche die Bäcker Wolf nennen. Zorn ist ein Fehler des Temperaments, den oft die besten Menschen haben; aber fortgesetzter Zorn bis zur Rache und zum Verderben des Gegners durch Verleumdung, Aufstacheln und die niedrigsten Mittel ist eine der schändlichsten Erscheinungen in der Menschennatur. Solche Unmenschen verdienten die Strafe des Pferdes in der Fabel, das sich vom Menschen satteln ließ, um sich am Hirsch zu rächen, und dann im Stalle für immer bleiben mußte, unter Sattel und Zaum. Solche Schandkerle sind fähig, sich lachend auf des Spaniers Sprüchwort zu berufen: „Wäre Rache nicht süß, hätte Gott nicht sagen können: die Rache ist mein, ich will vergelten!“

Wäre der Zorn von der Erde verbannt, mehr als die Hälfte der Aerzte wären brodlos; aber wer ihn verbannen wollte, müßte im Stande sein, alles Unrecht über sich ergehen zu lassen, ohne zu murren und ohne alle Empfindlichkeit. Zorn hat mehr Antheil an der Gicht als Bacchus und Venus.

Bacchus der Vater,
Venus die Mutter,
Ira [1] die Hebamm
Bringen Podagram.

Doch hat der Zorn auch schon glücklich Stockungen gehoben, Flüsse zertheilt, Fieber, Lähmung und Epilepsie vertrieben. Leute, die mit der Sprache nicht recht fort können, dürfen nur zornig gemacht werden, so fließt ihre Rede wie Butter. Dem Phlegma ist der Zorn wahres Diätmittel, das die Ausdünstung befördert, Verstopfungen auflöst und die Lebensgeister aufrüttelt. Jener Gelehrte, der sich einbildete, gläserne Füße zu haben, und nicht mehr aus dem Bette zu bringen war, vergaß sich plötzlich, als die Magd ein Scheit Holz auf seine Füße warf; im Zorne sprang er auf, verfolgte sie durch das ganze Haus und überzeugte sich nun, daß er noch Füße habe wie Andere. Ein ganz verkannter Nutzen des Zorns ist noch:

Wer da will wissen, wer er sei,
Der erzürne seine Nachbarn, zwei oder drei.

Ueber hundert Dinge, die uns entrüsten, würden wir lachen, wenn wir uns gewöhnen wollten, mehr an die Sache als an die Person zu denken, die uns beleidigte; über hundert Dinge kann der nicht zürnen, der ein stilles Leben führt, worüber der Große und Reiche in Harnisch geräth, oder der, den Erziehung, böses Beispiel und Affenliebe der Eltern verzärtelt haben. Die weise Lehre von Gleichheit und Ungleichheit unter den Menschenkindern vermindert die opiniones injuriae, folglich auch die causas iracundiae. [2] Ehedem hielten die Großen und Reichen sich Leute, die für sie beten, wallfahrten und sich geißeln mußten; warum halten sie sich nicht, da die Kultur so große Fortschritte gemacht hat, auch Leute, die sich für sie ärgern? Einfache Sitten bewahren vor viel Aerger, und wenn man nicht in Alles die Nase steckt, Frau, Kindern und Gesinde auch ein bischen freien Gang läßt, und kein solcher Mann nach der Uhr ist, daß man schon krittelt, wenn die Suppe nicht Punkt zwölf Uhr auf dem Tische steht, die Magd nicht auf der Stelle wieder zurück ist, und wir ein Viertelstündchen vom Schlaf abbrechen müssen, oder das Frühstück noch später erscheint. Es gibt Männer, die sich ärgern, wenn das Brod nicht recht ausgebacken, oder zu hart, und die Suppe versalzen, angebrannt oder rauchlich ist. Wo keine kostbaren Mobilien sind, kann das Gesinde keine zerbrechen oder verderben, und der kann sich allen Zorn ganz ersparen, der sein eigener Bedienter ist. Die alten

[1] Zorn. — [2] Meinungen, beleidigt zu sein. — Ursachen zum Zorn.

Römer ließen zuvor ihre Rückkehr nach Hause wissen; das wäre in unserer Zeit eine goldene Regel.

Alle ärgern sich auf dieser ärgerlichen Welt; man braucht nicht einmal seine fünf Sinne beisammen zu haben; der Taube, der Blinde kann sich ärgern, ja, je mehr Sinne, desto mehr Gelegenheit zum Aerger. Jeder ärgert sich anders und über etwas anderes, wie Alte, die sich über Dinge ärgern, die der Jugend Freude machen und ihnen einst auch machten; worüber man sich aber in der Regel am meisten ärgert, ist, daß man sich geärgert hat. Zürnet und sündiget nicht, oder lasset doch wenigstens die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne; Reue ist keine Schande, sagte nicht selbst Jehova: „Es reuet mich, den Menschen gemacht zu haben?" und kostet nicht dem einmal gemachten Menschen jede Minute Zorn gewiß ein Dutzend Minuten seines Lebens?

Vergebet, so wird euch vergeben,
So heißt es in der heiligen Schrift,
Man sagt's auch im gemeinen Leben
Vom Kartenspiel, sogar vom Gift.
Mag Jeder nun sich selbst bestreben,
Daß er den rechten Casum trifft.

III.

Die Fortsetzung. Die Geduld.

Durum! sed levius fit patientia,
Quidquid corrigere est nefas. [1]

Geduld und Gelassenheit sind die Gegensätze des Zorns und Aergers und aller lächerlichen Uebereilungen, die aus dem nicht warten gelernt haben hervorgehen. Mit Zeit und Geduld wird aus einem Maulbeerblatt Atlas, und mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, wie Heinrich IV. sagte, als mit zwanzig Tonnen Essig. Der Großherr fängt sogar Hasen auf einem Ochsenwagen, wie

[1] Hartes Loos! doch Geduld schaffet da Linderung,
Wo Heilung unmöglich ist.

die Moslem sagen, und der spanische Kalife antwortete dem ägyptischen auf einen groben Brief: „Du beleidigst Uns, weil Du Uns kennst; kennten Wir Dich, Wir würden Dir antworten.“ — Seneca nennt zwei Gegenmittel des Zorns: ne incidamus in iram;[1] aber das hängt nicht ganz von uns ab, und vom Choleriker kann man nicht sagen, was man leicht von einem gegen Wind und Wetter geschützten Baum oder Zimmer sagen kann: „sie stehen in Geduld,“ et ne in ira peccemus,[2] d. h. daß wir nicht im Zorne handeln. Hiob gilt für das größte Muster der Geduld, — von weiblicher Geduld sagen unsere heiligen Bücher nichts und melden auch nicht, ob Hiob jeden Monat Einquartierung hatte — aber ein weit besseres Symbol ist das Schaf; es gehen viele Schafe in einen Stall, das Schaf verstummt vor seinem Scheerer und bleibt gelassen, selbst wenn man ihm sein Junges nimmt, was alle anderen Thiere in Wuth versetzt. Postknechte bekommen endlich unter den Lenden eine Haut wie Sohlenleder, und mehrmals habe ich mir einen solchen Callus[3] über den ganzen Leib gewünscht, um desto leichter das zu genießen, was die Franzosen so schön nennen: Couler doucement sa vie![4]

Die Passivität oder zu weit getriebene Geduld führt zu Lächerlichkeiten wie die Ungeduld; daher wir auch von Schafsgeduld sprechen, wozu vor allen Dingen Ruhe im Blut gehört, und die Krücke der Zeit thut dann größere Wunder, als die Eisenkeule des Herkules. Warten, diese herrliche Geduldsübung, können wir so gut als vom Schaf, von Weibern lernen, und ich habe manche bewundert. Das ganze Menschenleben ist aus Warten zusammengesetzt, und Wartenkönnen das ABC der Lebensweisheit. Trübsal bringt Geduld, Geduld Erfahrung, Erfahrung Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Gelassene Kranke genesen schneller als die ungeduldigen, und in Unfällen hilft man sich leichter, wenn die Seele im Gleichgewichte bleibt. Wenn man auch wie Aristomenes zu Sparta in der Grube liegt, aus der noch Keiner lebendig wieder kam, und auf Leichnamen, in den Mantel gehüllt, erwarten muß, Gleiches zu werden, so kommt noch am dreizehnten Tage ein Fuchs geschlichen; der besonnene Aristomenes ergreift ihn beim Schwanz, und das erschrockene Thier zieht ihn hinter sich zur Oeffnung, und er ist gerettet.

Colon und Gama sind die größten Muster der Geduld und verdienten, daß die Seefahrer aller Nationen ihnen auf Guanahani, oder

[1] Daß wir nicht in Zorn gerathen. — [2] Daß wir nicht im Zorn sündigen. — [3] Schwielige Haut. — [4] Sein Leben sanft hinfließen lassen.

am Vorgebirge der Stürme Bildsäulen errichteten, oder wenigstens eine Schale Punsch opferten. Ein Muster weiblicher Geduld mag jene bei dem Erdbeben von Messina verschüttete Schwangere sein, die erst nach dreißig Stunden wieder hervorgezogen, niederkam und auf Dolomieu's Frage: „Was dachtest Du lebendig in Deinem Grabe?" erwiderte: „Ich wartete." Im Ehestande lehren Weiber die Geduld in der Dunkelheit der Häuslichkeit, und eine schöne, geliebte, nervenschwache, oder gar schwangere Frau ist der lebendige kategorische Imperativ, und bei allenfallsigen Ohnmachten thut Nachgiebigkeit mehr als Alcali fluor.[1] Nach ihnen lehren sie am besten die Juristen, wenn man das Unglück hat, in das Labyrinth der gottgeheiligten Justiz zu gerathen, und eine noch größere Geduldschule hat der Erzieher durchzumachen. Wahrlich, diese sollten höher stehen als Hofmarschälle, Pfarrer und Sekretäre. Unter die Früchte der Reisen kann man auch Geduld rechnen, die am besten im Norden gelernt wird, und auf Postwagen, qui font 14 lieues en 15 jours,[2] wie Franzosen spotteten. Ich habe stets erwogen, daß die wohlfeilste Art fortzukommen für Personen und Sachen die ist, wenn Alles nach dem Gewichte genommen wird, was nicht immer geschieht, wie ja der Mensch selbst in der Zeit des Rheinbundes nie mitgewogen wurde, wo doch der kleinste Brief gewogen werden mußte.

Begeisterung für Gerechtigkeit und vernünftige Freiheit machte den edeln Kaiser Joseph zum Despoten, und leidenschaftliche Ungeduld trägt die Schuld, daß sein großes Talent und guter Wille fast spurlos an seinen Staaten vorüberging. Sein edler Zögling Franz bestand zweiundzwanzig Jahre in Geduld, und groß war sein Lohn. Dulden, um zu dulden, ist ein finsterer Wahnsinn, und schwarze Mönche fanden sogar Verdienst darin; die gemeine Geduld ist meist Gefühllosigkeit, Trägheit und Feigheit; nur diejenige Geduld, die dem Druck der Umstände klug entgegenwirkt und die Zeit abwartet, wenn Muth und Stärke nicht jetzt zum Ziele führen, ist allein Tugend, die sich selbst belohnt:

Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.[3]

Im Mangel an Geduld ist lediglich die sogenannte Hitze gegründet; kleine Töpfe laufen bald über nach den Gesetzen der Natur; ein elektrischer Funke vermag zu zünden, ein Wassertropfen in geschmolze-

[1] Ein Arzneimittel. — [2] Die vierzehn Stunden in vierzehn Tagen zurücklegen. — [3] Unverhofft wird dereinst die glückliche Stunde dir kommen.

nes Kupfer vermag die ganze Schmelzhütte in die Luft zu schleudern, und der kleine Vesuv tobt weit öfter als der Aetna, geräth er aber ins Toben, so tobt es bis nach Neapel hin und deckt die Küsten Calabriens mit Asche. Der Bär thut nicht leicht Jemand etwas zu Leid, aber verwundet stellt er sich auf seine Hinterfüße, und wehe dem, den er umarmt! Und gerade so ist auch das Phlegma, während der Sanguiniker und Choleriker des Teufels werden möchte über die hergebrachten Floskeln: „Nun, nun, gedulden Sie sich, es hat am längsten gewährt; es wird noch Alles gut werden!" O wie viel Böses unterbliebe im Staate, wenn Redliche von Geist immer Geduld genug hätten, heimtückische Schurken anlaufen zu lassen! Aber Hitzköpfe gleichen dem Kameel; im Zorne packt es auf der Stelle seinen Beleidiger, wirft ihn zu Boden und trampelt auf ihm herum; der Beduine wirft ihm seine Kleider hin, und so treibt es mit den Kleidern dasselbe Spiel, bis der Zorn vorüber und der Beleidiger entwichen ist. So hält man der Viper einen Tuchlappen vor, sie läßt ihr Gift in den Lappen und kann dann ohne Gefahr ergriffen werden. Hitzköpfe möchten das Haus zum Fenster hinauswerfen, wenn sie sich aber nur ans Fenster bemühen, so sehen sie selbst ein, daß das Fenster zu klein ist.

Der Römer Cälius muß auch ein Hitzkopf gewesen sein, der dem, der ihm in Allem Recht gab, sagte: Dic aliquid contra, ut duo simus;[1] heutzutage würde man durch höfliches Rechtgeben sich eher empfehlen, denn nur Wenige können Widerspruch ertragen, und Hitzköpfe am wenigsten. Es ist gut, daß individuelle Zeichen den nahenden Ausbruch des Zorns verkündigen wie bei Thieren auch; das Pferd legt die Ohren hinter sich, die Katze krümmt Rücken und Schweif, der Löwe schlägt die Flanken mit dem Schwanz, und von Menschen spuckt der eine oder hüstelt, der andere zupft an seinen Kleidern, der dritte richtet sich stolz in die Höhe, bläst die Nasenlöcher auf und wird roth, wie ein Kalekutt; eine gewisse Excellenz hackte mit Löffel, Messer oder Gabel ins Tafeltuch, oder rieb seine Hände zwischen den Schenkeln, und dann schloß ich die Thore der Zunge.

Jähzorn verträgt nicht einmal Gründe, und selbst Stillschweigen nicht, denn in jenen sieht er Widerspruch und in diesem Verachtung. Friedrich Wilhelm I. stieß seinen Sohn, als er nach seiner Flucht vor ihn kam, mit dem Rohr blutig im Gesicht, der große Sohn rief: Jamais visage d'un Brandenbourg n'a souffert un affront pareil,[2]

[1] Widersprich mir, damit wir zwei sind. — [2] Niemals hat das Antlitz eines Brandenburgers einen solchen Schimpf erlitten.

und der Vater zog den Degen. Ohne den Muth des General Mosel, ohne den Muth der Männer des niedergesetzten Blutgerichts, ohne die Verwendung des kaiserlichen Hofes wäre die Zierde des Thrones und des achtzehnten Jahrhunderts gefallen wie ein gemeiner Deserteur. In demselben Jähzorn zückte einst der Vater auch gegen seine älteste Tochter über eine spitze Tafelrede das Messer; aber im nämlichen Augenblicke drehte der hinter dem König stehende Jäger den Rollstuhl, und der König sah mit gezücktem Messer die leere Wand. Es macht ihm Ehre, daß er den Jäger bloß aus dem Zimmer jagte, ihm aber doch eine Försterstelle gab. Jeder Hitzkopf sollte sich die Rechtsregel merken: Causa causae est causa causati. [1]

Niemand ist geneigter zum Jähzorn als der Italiener, daher man ihm durchaus nichts Spitziges erlauben sollte, und das benedetto il coltello [2] gäbe sich von selbst, wie bei unserer Universitätsjugend; man muß Kindern kein Messer geben. Codrus mag der Repräsentant italienischer Heftigkeit sein; er wohnte in einem finstern Loche, wo er selbst bei Tage Licht brannte; dieses Licht steckte seine Bibliothek in Flammen, und nun lief er in der Straße herum und schrie: „Dein Diener, Christus, bin ich gewesen; höre, höre mich nicht, wenn ich sterbend Dich anrufe, ich will in die Hölle!" Er lief in die Wälder und starb da wie ein Wilder. Jener Pfarrer prügelte seine Köchin, weil sie Bier im Keller laufen ließ; sie erinnerte ihn an Hiob. „Was Hiob! Hiob! der Lump hat nie bairisches Bier gehabt." Dieser Pfarrer hätte zu Cosmo Medici gepaßt, der, aufgebracht über die schlechte Handlung eines Freundes — ein Pfeil, der auch tiefer verwundet als der Pfeil eines Feindes — sagte: In der Bibel steht zwar: „Liebe Deine Feinde," aber nicht: „Liebe Deine Freunde." Einer meiner Freunde, dem neues Bier die bekannte Harnverstopfung zuzog, wurde auch auf Hiob verwiesen und rief zornig: „Ach was, Hiob! der Araber konnte pissen, aber ich nicht."

Worte der Güte und Nachgiebigkeit, selbst gut angebrachter Witz und Scherz bringen den gebildeten Zornigen am ehesten zu sich. General Seckendorf fuhr seinen Adjutanten, der das Licht ausputzte, heftig an: „Wo hat Er Lichtputzen gelernt?" — „Euer Excellenz, da, wo zwei Wachslichter auf der Tafel stehen!" und der General bat ihn um Verzeihung; und so verzieh auch ein Vater dem Liebhaber seiner Tochter: „Was soll der Lärm? ist's denn ein Wunder, wenn Ihre Tochter von mir schwanger ist? etwas anderes wäre, wenn ich von

[1] Die Ursache der Ursache ist die Ursache des Verursachten. — [2] Gesegnetes Messer.

ihr schwanger wäre." Bloß wegen des heftigen Charakters verlangte ein recht braver Diener den Abschied von seinem Herrn; dieser konnte die Ursache nicht begreifen, und der Diener wollte nicht mit der Sprache heraus; endlich gestand er: „Weil Sie so auffahrend sind." — „Gut, es thut mir leid, daß Du Recht hast; aber ist es nicht immer gleich vorüber?" — „Wohl, aber es kommt auch immer gleich wieder." Der brave Mann lachte, entließ ihn nicht, und es ging besser.

Es gibt noch gute Menschen, die die Krankheit haben, keine Ungerechtigkeiten und schlaue Kunstgriffe sehen zu können; ihr Unwille wird laut und bitter, die Freunde nennen sie Hitzköpfe, die höhere Welt unruhige Köpfe, und sie sind gerade die besten Menschen, die schon nach einer Viertelstunde dem Beleidigten um den Hals fallen und um Verzeihung flehen. Wehe dem Präsidenten einer Ständeversammlung, wenn er ein Hitzkopf ist; er ist verloren und muß scheitern am Faktionsgeiste, Unverstande, Bosheit und der papiernen Glorie der Opposition, und so auch die Sprecher, kleine Gallenfieber gar nicht angeschlagen; auch kann nur die Zeit die, welche keine verächtlichen Diätenfresser, sondern ächte Patrioten sind, von ihrer unmännlichen Empfindlichkeit heilen; es gilt ja das Interesse des Vaterlandes, und Orlando hat Recht:

La pazienza é pasto de' poltroni. [1]

Hitze führt auch oft zum Ziele; und jener Advokat, dem der Richter in einer Paternitätsklage zurief: Au fait! rief hitzig: Eh bien, le fait est un enfant fait, celui qu'on dit l'avoir fait, nie le fait; voilà le fait! [2] Viele, vorzüglich Offiziere, halten den Titel Hitzkopf für einen Ehrentitel, ja Hitze für nothwendig, um sich Autorität zu geben, aber Kälte und Festigkeit hält gewiß länger nach, und sie gewinnen so wenig als Gelehrte und Künstler, die in der Regel schlecht schreiben — docti male pingunt — aus Mangel an Geduld, an Wissen und Kunst. Affekte sind allerdings Zeichen von Kraft und Empfindung, aber auch ebenso oft von Schwäche, wie die Heftigkeit der Kinder. Wer von sich selbst sagt: „Ja, ich bin hitzig!" ist gewöhnlich eine sehr gute Haut, die durch Hitze wenig gewinnen kann, und man darf ihm ruhig sagen: Vous êtes fâché? eh bien, défâchez vous. [3]

Im Ausharren oder der Geduld liegt eigentlich die Kraft des

[1] Geduld ist Futter für die Memmen.

[2] Zur Sache. — Die Sache ist das gemachte Kind; der es gemacht haben soll, läugnet die Sache; dies ist die Sache. — [3] Sie sind ärgerlich? — Gut, entärgern Sie sich.

Genies, und nur durch Ausharren bringt es seine Meisterwerke zu Stande. Persévérance vient à bout. — De quoi? — De tout![1] Durch Ausharren ebnen wir Berge, setzen dem Meere Grenzen und machen aus Steinen Städte und Paläste und Mauern, aber fortior est qui se, quam qui fortissima vincit moenia.[2] Zwei Ziegen, die sich auf schmalem Stege begegnen, stoßen sich nicht herum, sondern die eine legt sich nieder und läßt die andere über sich wegschreiten; und nun erst das Schaf? O, wir können viel vom Vieh lernen! Das verirrte Schaf ruft um Hülfe, wie Küchlein nach der Gluckhenne, und hält man dem Leithammel einen Stock vor, so springt er darüber und die ganze Heerde macht denselben Sprung, wenn auch kein Stock mehr da ist. — Wir dürfen wahrlich Schafe beneiden. Der Zorn muß einen Ableiter haben, wenn er nicht schaden soll, und den Stock darf nur ein Iwan, Peter und Friedrich Wilhelm führen, und nur ein Louis XIV. mit französischer Artigkeit zum Fenster hinauswerfen, was wohl ebenso viel sagte, als jener drei Männer Prügelerinnerungen, und so groß war, als Sokrates Worte zu einem Sklaven: „Ich prügelte Dich, wenn ich nicht im Zorn wäre!“ Aber selbst noch Kaiser Paul hatte keine Begriffe hievon, der ohne seinen Hitzkopf vielleicht noch lebte. Uebrigens ist es überall gut, daß die Mode, Spieße und Schwerter, Scepter und spanisches Rohr zu führen, bei den Großen abgekommen ist. Peters Dubina, die den Polizeiminister, als der Kaiser mit ihm über eine vernachlässigte Brücke fuhr, sogleich abfertigte, worauf Peter ganz artig sagte: „Nun kannst wieder einsitzen;“ diese Dubina, der Zornableiter des großen Peter, die einst auch seiner Kathinka einen prächtigen Spiegel zerschlug — „Ist Ihr Palast dadurch schöner geworden?“ fragte sie — steht jetzt ruhig im Kunstkabinet, und so auch Friedrich Wilhelms Korporalstock, aus dem sein großer Fritz erst einen Generalstab machte.

Indignation oder Aerger über Beleidigungen, die man in sich schlucken muß, ist bei einem heftigen Temperament, zarten Nerven und Tiefgefühl und Denken ein schweres Leiden, das uns den Schlaf nimmt, abmagern macht, allen Appetit benimmt und zuletzt in Melancholie stürzt. Männer von Geist und Herz können leicht in solche Lagen kommen unter rohen Herrn und groben, unwürdigen Vorgesetzten, und am Hofe ist ein solcher ohnehin verloren, wenn er nicht der Höfling bei Seneca ist: „Aber wie konntest Du doch am Hofe so alt

[1] Ausdauer kömmt mit Allem zu Ende. — [2] Wer sich besiegt, ist tapferer als der, welcher die stärksten Mauern überwältigt.

werden?“ Injurias accipiendo et gratias agendo.[1] Je verächtlicher, verdienstloser und unverschämter der Beleidiger, desto tiefer frißt der Gram ins Herz, und der Hochgeborene ist im Stande, aller Lüste zu genießen und seine Orgien zu feiern neben des mißhandelten Kranker Lager und Sterbebette.

Die Horndose des guten Pater Lorenzo sollten alle Zornige sich beilegen und statt Tabaks Seneca de ira[2] hineinthun, oder noch besser Holbergs Kannengießer nachahmen, der im Zorn zuerst zwanzig zählte, ehe er den Mund öffnete, wenn ihn Frau und Kinder ärgerten; am allerbesten wäre es, wenn die Weiber selbst so was thäten, oder den Mund voll Wasser nähmen, was doch immer angenehmer wäre, als ein Buckel voll Schläge. Einige haben gerathen, das Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?[3] herzusagen; Andere, daß man in den Spiegel gucke, und Dr. Luther will das Vater Unser gebetet haben. Kaiser Joseph rieb sich hastig die Hände, und de Luc kaute ein Stückchen Zucker, was wenigstens ein süßes Mittel ist. Plato hielt den gegen einen Sklaven erhobenen Stock in der Luft, bis der Zorn vorüber war; und Archias, der sein Landgut höchst vernachlässigt fand, kehrte sogleich wieder um und sagte: „Ihr seid glücklich, daß ich gerade im Zorn bin.“ — Solche Philosophen sind selten, so selten als die Plutarche, die solche Stückchen erzählen!

In der Armee lernt man vielleicht noch besser, als bei Hofe faire bonne mine à mauvais jeu.[4] Der Gemeine, den der Korporal fuchtelt, der alte Korporal, dem ein junges Lieutenantchen mit der Fuchtel Subordination predigt, der Hauptmann, den der Oberst ausshunzt, der Chef des Regiments selbst, dem Se. Majestät in allerhöchsteigener Person einen Verweis zu geben geruhen, müssen Alles, ohne eine Miene zu verziehen, einstecken, wohl gar noch danken für gnädigste Strafe. Letzteres halte ich für das non plus ultra der Selbstentsagung, militärisch bloß Subordination, und ich glaube, es rührt daher, daß wir Vergeben für Verzeihen und Vergeben für Vergiften sagen, wenn es nicht von Klöstern herkommt, wo die Selbstverläugnung noch weiter getrieben werden mußte, aber auch Gift zu Hause war. Ein alter Hofmarschall rühmte sich: „Ich will einen Käfer mir zu einem Nasenloch hinein und zum andern wieder hinauskriechen lassen, ohne die Nase zu rümpfen!“

[1] Durch Einnehmen von Beleidigungen und Dank dafür sagen. — [2] Seneca's Schrift über den Zorn. — [3] Wer? was? wo? womit? warum? wie? wann? — [4] Gute Miene zum bösen Spiele machen.

Die Alten scheinen in allen Stücken mehr vertragen zu haben als wir; so sagte Cato dem Lentulus, der ihm bei einer Rede in's Gesicht spuckte: Affirmabo omnibus, Lentule, falli eos, qui te negent os habere;[1] und Antonius, vor dessen Zelte die Soldaten über ihn raisonnirten, rief: „Könnt ihr nicht anderswo raisonniren?“ Die Alten hatten eine Gelegenheit weiter zu groben Ausbrüchen des Zorns in ihren verachteten Sklaven, wie wir aus Plutarch und Seneca wissen, der sein faux-brillant[2] doch wahrlich zu weit trieb, wie schon Cardinal Pallavicini fühlte: Perfuma con ambra i suoi concetti che a forte odore danno in testa.[3] Epiktet erscheint als Muster der Geduld, wenn er seinem Herrn, der ihm sein Bein zuletzt abschlug, sagte: „Hab' ich's Dir nicht voraus gesagt?“ aber er war Sklave, daher scheint der spanische Ritter Acunha, dem der Knappe den Helm in der Eile so schlecht aufsetzte, daß jener schon beim Weggehen über Ohrenschmerz klagte, größer. Nach dem Treffen, wo ihm der Knappe mit dem Helm auch das Ohr abnahm, sagte der Ritter weiter nichts, als: „Sagte ich Dir's nicht zuvor, daß der Helm nicht recht sitze?“ Solche Ansichten führen zu der Gemüthsruhe, von der Seneca so schön geschrieben hat, Plutarch noch schöner. Schade, daß es leichter ist, de tranquillitate animi[4] zu schreiben, als sie zu haben, und noch leichter, Seneca zu kaufen, wie ich einem Repräsentanten bei einem Antiquar sagte, der Seneca bloß wegen der tranquillitas animi sich holen wollte, aber nicht fand; ich wünsche recht herzlich, daß er solche in Amerika gefunden haben möge.

Die Kinder des Korans, die doch so wenig als die Alten etwas vom kategorischen Imperativ wissen, und daß das Nichtich dem reinen Ich sich unterwerfen müsse, scheinen gleichfalls den Zorn besser bändigen zu können als die Kinder der Bibel; doch kenne ich einen Landprediger, der, würdig der Stoa, einem Holzdieb ganz gelassen sagte: „Du lädst zuviel auf, komm lieber zweimal!“ und der Dieb warf das Holz wieder hin und kam nicht zum zweiten Mal. Es war derselbe, der seinem Nachbar, der immer über die Frau zu klagen hatte, allerlei Rathschläge gab: „Gib gute Worte;“ „gehe hinaus;“ „mache ihr auf dem Markte ein Geschenk;“ prügle sie einmal, da Alles nichts helfen will;“ aber auch das half nichts, und so sagte er zuletzt: „Ja, Du mußt Dein Kreuz in Geduld tragen!“ Der Nachbar kratzte hinter den Ohren, ging heim, nahm die böse Frau in die Arme, trug sie in

[1] Ich werde Allen die Versicherung geben, daß diejenigen sich täuschen, welche behaupten, du habest keinen Mund. — [2] Glänzende Einfälle. — [3] Er räuchert mit Ambra seine Einfälle, so daß ihr starker Geruch in den Kopf steigt. — [4] Ueber Gemüthsruhe.

der Stube herum, erzählte, daß der Pfarrer ihm diesen Rath gegeben habe, und es half. Wir Deutsche gleichen den Kindern des Korans ziemlich, die Italiener und Franzosen am wenigsten, was wir vielleicht dem Vienna vult exspectari [1] zu verdanken haben.

Es ist bekannt, wie der Chalife Hussein, als ihm ein Sklave einst eine siedend heiße Schüssel über das Gesicht ausgoß, niederfiel und ausrief: „Das Paradies ist denen, die nicht zürnen," und fortfuhr: „und ihren Beleidigern nicht nur vergeben, sondern noch Gutes thun; ich vergebe dir und hier nimm diese Börse und sei frei!" — Ein Stein, den man ins Meer wirft, sagt Sadi, erregt kein Ungewitter, so wenig als eine Beleidigung in einer großen Seele; aber eine Gevatterin vergißt es der andern nie, die sie ein „häßliches Mensch" oder gar „Hure" genannt hat. Garve und Gellert kränkelten fast immer und ertrugen ihre Leiden mit bewundernswerther Geduld, die auf Religion gegründet war. Es ist ein altdeutsches Räthsel: „Was ist noch schlimmer als das Uebel?" — „Wenn man es nicht zu ertragen weiß," und wir Deutsche haben offenbar ungemeine Anlagen zur Geduld in der Natur des Phlegma; wir sind ein passives Volk, zum Gehorsam gleichsam geboren; und daher kann ich nicht begreifen, wie wir zu der Redensart gekommen sind, die man so oft hört: „Ich kann das durchaus nicht leiden."

Hadrian sagte seinem bittersten Feinde, der zitternd vor ihm stand, da er Kaiser wurde: Evasisti! [2] und Constantin, bei dem Antrage, die Verstümmler seiner Statue abzustrafen: „Ich bin nicht verwundet." Louis XII. zog in das meineidige Genua, auf seinem Panier war eine Bienenkönigin mit der Umschrift: Notre roi n'a point d'aiguillon; [3] und unser Kaiser Rudolph I., den eine gemeine Frau, ohne ihn zu kennen, ungeheuer ausgeschimpft hatte, strafte sie dadurch, daß sie vor seinem Thron ihre Worte wiederholen mußte. Gleich erhaben als Louis und Rudolph benahm sich das Kleeblatt der alliirten Monarchen in dem so sündhaften Frankreich. Die alten peinlichen Gesetze deuten offenbar auf Rache hin; Rache kann allein die stundenlangen barbarischen Martern erklärlich machen; die Juristen aber nannten sie qualificirte Todesstrafen! Ein Schurke verdiente oft wohl solche Rache, zumalen er auf die niedrigste Art sich zu rächen keinen Anstand nimmt; aber es ist edler, im Menschen die Menschheit zu ehren, und die Geduld unserer Mutter Erde nachzuahmen,

[1] Wien (d. h. Bescheid von Wien) will erwartet werden. — [2] Du bist gerettet. — [3] Unser König hat keinen Stachel.

Die, wie man sagt, sich täglich dreht,
Und jährlich, so wie jährlich geht.
Sind wir denn für was anders da?
Ich folge meiner Frau Mama.

Keine feinere Rache kann man an einem Grobian, oder bauernstolzen Unverstand in seinem Zorne nehmen, als wenn man recht höflich thut, ihm sogleich Sessel oder Sofa anweist; denn wenn er einmal sitzt, ist er schon halb entwaffnet, da Sitzen sich durchaus nicht mit dem Zorne verträgt, wie ich selbst mehr als ein Mal an einem ungeheuer groben Hauspatron erprobte, der um so gröber war, weil er reich und hochmüthig auf seinen Titel Hofkammerrath war, mit dem er als Hochfürstlicher Kanzlist entlassen wurde, und noch weniger Liegen; daher Eheleute, wenn sie auch den ganzen Tag trotzten, gegen Abend sich aussöhnen; das Bett macht Alles wett. „Wartet nur, bis ich den Vater im Bett habe!" pflegte eine Mama ihre supplicirenden Kinder zu vertrösten, und es ist wirklich in dieser Hinsicht nicht gut, daß das alte große Ehebett außer Mode ist. Warten lernt man am besten auf Reisen, und ist nicht das ganze Leben eine Reise und ein Abwarten? Und dann lernt man es auch von den Herren von Spät, deren Familie ungeheuer zahlreich ist, und mehr weibliche Mitglieder zählt als männliche; nach Buffon sollen Mädchen schon später zur Welt kommen als Knaben. Chi va piano, va sano;[1] Gott ist mit den Geduldigen! sagt der Koran, und König Philipp II. sagte: Die Zeit und Ich sind die zwei mächtigsten Monarchen!

Das Kräutlein Patientia
Wächst nicht in allen Gärten;
Geduld! Geduld! o liebe Seel',
Geduld ist hier vonnöthen,
Bis uns erlöst Emanuel
Von diesen argen Kröten.
Duck' dich und bleib' ein' kleine Zeit,
Nach Angst kommt Freud' und Wonne.

[1] Wer langsam geht, geht gut.

IV.

Das Fluchen, Schimpfen und Zanken.

Quos ego! — sed praestat componere fluctus.[1]

Fluchen, Zanken, Schimpfen sind Ausbrüche des Zorns, womit sich die Natur, wie durch das Schreien im Körperschmerz, zu helfen und das Stocken des Blutes im Herzen zu zerstreuen und dadurch sich selbst zu erleichtern sucht; ein kräftiger Fluch ist schon oft bei Schmerz der kräftigste Trost gewesen, der oft Andern sogar Ohrfeigen und Prügel ersparte, und im Kleinen das, was das Donnerwetter im Großen, wodurch sich die Natur abkühlt. Wenn Alles geht, wie es gehen soll, so halten wir uns in der Mittelstraße und gemäßigten Zone; in heiterer Stimmung nähern wir uns dem Lachpol, in stürmischer dem Fluchpol. Lachen ist Sache des Verstandes, daher ist es human, liberal; Fluchen Sache des Willens, folglich mehr selbstisch, und daher spielt der Flucher immer ein Solo. In Zeiten höherer Bildung sieht sich der Gebildete, wenn er sich unter Grobians bemerkt, bei der ersten Beleidigung nach der Thüre um und geht stillschweigend ab.

Fluchen ist ein Ausbruch des Affekts, folglich kann man nicht immer seine Gedanken beisammen haben; und so schrie denn der Bürgermeister seinem Gevatterkollegen zu: „Alter Esel! glaubst Du, ich sei ein Ochse, daß ich Kälber zeuge?“ und der Feldprediger rief im heiligen Eifer: „Flucht nicht, schwört nicht so, hol' mich der Teufel, ich leid's nicht!“ Ehe man sich versieht, geht die Natur mit uns durch und wir fluchen über das Fluchen. Und was thut man nicht im heiligen Amtseifer?

Kommt her, ihr lieben Christenkinder,
Und wär't ihr noch so große Sünder,
In Himmel müßt ihr mir, rief Pater Victorin,
Und wär' der Teufel drin!
Es heißt zwar: „Verdammt nicht, daß man euch nicht verdammt,“
Indessen hol' euch der Teufel insgesammt!

[1] Wartet, ich will euch! doch besser ist es, die Wogen,
Die empörten, anjetzt zu besänftigen.

Der älteste Fluch ist der Fluch, den Gott selbst auf die Schlange und Eva legte, um der Erbsünde und des Brudermörders Kain willen, folglich haben Weiber alles Fluchen zu verantworten. Um ihretwillen fluchte der Herr dem Acker, um ihretwillen trägt er Dorn und Disteln, und um ihretwillen essen wir unser Brod im Schweiß des Angesichts. Die heiligen Propheten mäßigten sich wahrlich wenig im Fluchen und Verwünschen und gaben Homers Helden von Troja nichts nach, und so war es der Ehrengeistlichkeit leicht, sich mit der Bibel und David zu entschuldigen, der da spricht: „Laßt den Simei fluchen, der Herr hat es ihm geheißen." Die Bußpsalmen waren daher die beste Artillerie für gallichte Priester; wenn sie noch so arg schimpften, beteten sie bloß Psalmen, und ihre Flüche: „daß die Erde sich aufthue und dich verschlinge mit Allem, was du hast, wie die Rotte Korah, Dathan und Abiram; daß dir die Raben am Bache die Augen aushacken und die jungen Adler fressen" (wenn auch weit und breit keine Adler waren), waren Worte Gottes, wogegen die Flüche der Griechen und Römer wahre Kindereien sind.

Sokrates schwur beim Hunde! Zeno bei der Kappe! Pythagoras bei Wasser, Luft und dem Viereck! Andere beim Kraut! die Männer fluchten me Hercle! die Weiber me Castor! Aedepol (per Pollucem) war Beiden gemeinschaftlich. Die Aegypter schwuren bei Knoblauch und Zwiebel, die Scythen bei Wind und Grab, der Tartar bei seiner langen Lanze, der Römer beim Genius, Wohlsein und Majestät seines Kaisers, wie Caligula beim Wohlsein und Genius seines Leibpferdes. Der Barbar schwur bei seiner Ehre und seinem Schwert, der Christ bei Reliquien seiner Heiligen, Altar und Evangelium, der Mahomedaner beim Barte des Propheten, die Neger bei ihren Fetischen und Carl XII. bei seinem großen Stiefel.

Im Mittelalter war das Anathema der Kirche und die Excommunikation seiner Heiligkeit kein Spaß, und man kann beide zu den Flüchen zählen, wie die Reinigungseide mit einigen hundert Mitschwörern, ohne daß es darum ehrlicher zugegangen wäre. Philipp August von Frankreich setzte auf den Schwur bei Gottes Haaren und Zähnen zwanzig Sous Strafe, und wer sie nicht zahlte, sollte ersäuft werden. Nach den salischen Gesetzen kostete der Schimpf Concacatus, Vulpeculus drei Solidi, und auf dem höchsten Schimpfwort Hundsfott (von Cynaedus) Chienfoutre (jetzt veredelt in Jean Foudre) standen sechshundert Denarien. Schimpfwörter aus der Bibel waren geheiligt und wirkten wohl auf die Menge mehr als Gründe; daher schimpfte auch Luther

den Papst Antichrist und Rom babylonische Hure; ein Judas oder eine Jesabel saß fast wie ein Brandflecken, und aus diesen Zeiten stammt wohl unser beliebtes „Himmel Sakerment" und „Tausend Sakerment!"

Jeder bedeutende Mann hatte damals seinen Leibschwur, Louis XI. fluchte: Pâque Dieu, Carl VIII. Jour Dieu, Louis XII. le Diable m'emporte, Franz I. foi de gentil-homme, und Henri IV. Ventre S. Gris[1] (was Beziehung auf den heiligen Franz hatte), Markgraf Heinrich der Hammer aus Sachsen hatte gerade seinen Beinamen von seinem Leibfluche Potz Hammer! Carl der Kühne von Burgund schwur bei St. Görgen, Papst Julius II. bei St. Peter und Paul, Schertel von Burtenbach: Potz blau Feuer; und Alle dachten sich so wenig dabei als Sokrates bei seinem Hund und Platanus, oder die Schweizer Bodmer und Breitinger bei ihrem Katzer (Ketzer), oder beim Kätzli! Fluchen war damals guter Ton, vorzüglich bei der Armee, wo die Flüche das waren, was Bibelsprüche in der Kirche oder griechische oder lateinische Verse in der Schule. Erst mit dem Zeitalter Louis XIV. verlor sich die Unsitte, die aber mit Redlichkeit und Wahrheit näher verwandt war, als die Feinheit und aalglatte Artigkeit unserer Tage. Man flucht nicht mehr, lacht aber über das Heilige, über Tugend und Ehrlichkeit. — Er hat geschworen! hieß es noch vor fünfzig Jahren, und da war denn Alles in Richtigkeit; jetzt versteht man das Ding besser und riskirt in Gottes Namen selbst ein gerichtliches Eidchen.

Graf Dietrichstein stiftete 1517 eine eigene Gesellschaft, die sich verband, nicht zu fluchen, ob sie gleich Fluchgesellschaft hieß; unsere Reichsgesetze setzten viele Strafen aufs Fluchen, die alle sicher nicht so viel wirkten als die Buße, die ein Kapuziner seinem Beichtkind auflegte: bei jedem Fluche sollte es sich einen Knopf abreißen; nach 24 Stunden sah es sich knopflos, und wollte es nicht ewig knopflos bleiben, so mußte es das Fluchen bleiben lassen. Die englischen Gesetze erkennen auch Geldbußen, und da Britten die größten Flucher sind, so wüßte ich keinen bessern Vorschlag zur bequemsten Abzahlung der Nationalschuld, als fest über die Gesetze zu halten. Die Marine müßte vielleicht ein Viertel daran zahlen, ist aber auch der respektabelste Theil der respektabeln Nation.

Katholiken haben nur sieben Sakramente, aber sie schwören wie Protestanten, der Vater tausend, die Mutter hundert Sakramente (müssen die Kinder nicht irrig werden in der Zahl der Sakramente?),

[1] Gottes Ostern. — Gottes Tag. — Der Teufel hole mich. — Bei dem Worte eines Edelmannes. — Heiliger grauer Bauch.

und der Soldat ist ohne hunderttausend oder Millionen Sakramente nicht zufrieden, denn er kennt auch Legionen und Millionen Teufel; und was klingt martialischer als die Heldensprache: Mordtausend Schwerenoth! Kreuz Himmel Erden Tausend Element Donnerwetter? Wie würde die italienische oder französische Kehle fluchen, wenn sie deutsche Flüche lernen sollte! Blitz, Donner und Hagel, womit die asiatische Banise oder gar viele Nichtromane beginnen, können ihre Wirkung so wenig verfehlen, als ein „Ihn soll ja das heilige Donnerwetter zehntausend Meilen tief in die Erde schlagen!" mit der Stimme, mit der Mars bei Homer auftritt, wie sechzehnhundert Männer, und wir haben noch solche Mars, namentlich in Preußen!

Man hat den Fluch „Hol mich der Teufel!" das Soldatengebet genannt, und wenn es der liebe Gott erhören wollte, wären wir mit dem stehenden Heere auf einmal im Reinen und die Stände mit vieler Arbeit, Verdruß und Lügen verschont, ja der ewige Friede vor der Thüre. Aber es scheint, der Teufel nimmt eben so wenig Notiz davon als von seiner Großmutter, und selbst der liebe Gott bekümmert sich wenig um unsere viele „Weiß Gott!" daher auch Viele es wirklich machen wie der Franzose, der nur aus Unbekanntschaft mit unserer Sprache das bekannte Kirchenlied verlangte: „Von Gott will ick nix wiß, denn er weiß nix von mich!" Der schönste Militärfluch scheint mir: „Ihn soll ja" — und dabei starrer Blick und Schweigen; er verbindet mit majestätischer Kürze hinreichende Verständlichkeit und, was das Schönste, läßt dem, den er trifft, doch noch Freiheit, zu denken. Immer aber bleibt doch der Teufel bei allen Ständen officinell, vielleicht auch officiell.

Jener Bauer, der schwören sollte, bat sich aus, daß man seinen Sohn, den Grenadier, schwören lasse, der verstehe es; und ein Ansbacher Hauptmann hatte sich sogar eine Fluchsammlung angelegt; der Soldat, der ihm einen neuen brachte, bekam einen Groschen, stand aber derselbe schon im Buche, so griff er nach der Fuchtel, und so geschah es dann, daß ein Soldat in der Angst die Thürschnalle nicht recht ergriff und rief: „Potz Schnallen und kein Ende!" Der Hauptmann aber rief: „Halt! halt!" der Fluch war neu, und er erhielt seinen Groschen. Weit schlimmer als alle Hauptleute von Camaschini, sind Matrosen; sie haben mich einst mehr interessirt als alle Schiffe; so lange sie fluchen, darf man beim größten Sturme ruhig sein, werden sie aber stille und höflich, dann mag man auch seinerseits das Habermännchen hervorsuchen. Wenn Britten einmal

über Gravesend hinaus sind, kümmern sie sich nichts mehr um die ganze Erde, wie wir am Grabesende, und die offene See ist ihr Grab. Nur ein Orkan kann sie überzeugen, daß sie unter dem Himmel stehen, und nur ein Erdbeben, das ihr Schiff in allen Fugen erschüttert, die Seile zerreißt und die Kanonen von den Laffeten wirft, sie belehren, daß sie noch der Erde angehören, und sie trösten sich mit Fluchen. Ein brittischer Matrose zu Philadelphia, dem der Wirth, ein Quäker, sagte, daß das Fluchen hier verboten sei bei Strafe, erwiderte: „Was? England hätte keine Matrosen mehr bei einem solchen Gesetz, hol' mich der Teufel!" Ihr müßt zahlen! „Gut, ich zahle, setzt meine Flüche nur auf die Rechnung, morgen gehe ich zur See, brauche kein Geld mehr und auf meinem Schiffe fluche ich gratis."

Cardinal Dubois war berühmt wegen seines Fluchens zu einer Zeit, wo die Unsitte schon im Verfall war; sein Kammerdiener, der mit dem des Cardinals Noailles über den Vorrang ihrer Herren in Streit gerieth, wobei dieser für sich anführte, daß sein Herr Bischöfe sacrire, erwiderte: Eh bien! votre maitre sacre les évêques, et le mien sacre Dieu tous les jours.[1] Der Cardinal sagte sogar einst einer Dame: Allez-vous en vous faire f... Der Regent entgegnete auf ihre Beschwerde: Ah c'est un brutal! mais il est de bon conseil.[2] Dubois, der dem Regenten die Höllenmaxime einprägte: Pour devenir grand homme il faut être grand scélérat![3] starb, wie er gelebt hatte, fluchend über die Aerzte, die eine bekannte schimpfliche Operation mit ihm vornehmen mußten, als pis-aller. — Er war Bedienter dreier Herren gewesen und brachte es bis zum Erzbischof, Cardinal und Premierminister und $1^1/_2$ Millionen Livres Renten.

Viele bloß schwarz gekleidete Cardinäle schwören nur „daß dich!" kühner: „daß dich der Teuker!" oder nur „daß dich der Tausend!" Einer meiner Bekannten schwört nur Sadrach statt Teufel, denn er weiß aus Daniel 1, 7, daß dies auch einen Fürsten der Finsterniß bedeutet; Andere halten auch Satan für unbedeutender. So schwören die Neugriechen, die sich ungemein vor dem Teufel fürchten, „der soll dich holen, der draußen und weit von uns ist!" und nur in der Kirche getrauen sie sich das Kind beim Namen zu nennen, weil man da sicher ist. Niemand hatte so viel mit dem Teufel zu thun als Napoleon; daher man ihn zuletzt für den Teufel selbst hielt. Sein Generalstab

[1] Euer Herr sakrirt Bischöfe, der meine sakrirt (flucht) Gott alle Tage. — [2] Er ist ein Flegel, allein er gibt guten Rath. — [3] Um ein großer Mann zu sein, muß man ein großer Bösewicht sein.

wüßte wohl viel zu erzählen von Faustschlägen und Ausschlagen mit den Füßen, und Diplomatiker von seinem Fluchen, Schimpfen und gemeinen Soldatenreden. Dafür schwören wieder fromme Seelen bloß „meiner Sex!" ohne zu wissen, daß es sagen will, „bei meinem Schwert!" (Sahs, Sass) und ohne zu überlegen, daß sie oft weiter nichts in der Tasche haben als ein schlechtes Taschenmesser, schwäbisch Froschgiker. Die Quäker schwören nicht einmal vor Gericht, wegen des evangelischen „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein!" und man hat ihnen nachgegeben. Kanzler Cooper aber sagte: „Jupiter wollte einst alle Lastthiere beschlagen haben, die Esel allein widersetzten sich. Nun, ihr sollt nicht beschlagen werden, aber beim ersten Fehltritt geschlagen werden, daß euch Haut und Rippen krachen."

Viele, die immer mit Donnerwettern zu thun haben, sitzen zitternd und bebend in einem Winkel, wenn es donnert; und daher fluchte jener im Winter: „Mich soll das Donnerwetter!" zur Sommerszeit aber hielt er sich, da er gelesen hatte, daß der Teufel nur ein Hirngespinnst sei, an das sicherere: „Mich soll der Teufel!" was auch in der That nichts weiter ist, als eine starke Verneinungs- oder Bejahungsformel, die einmal hergebracht ist, namentlich in der Hofsprache der Soldaten und der schwimmenden Schlösser. Wenn daher Cook die Bemerkung Kings, warum keine Gelehrte auf die dritte Reise um die Welt mitgenommen würden? mit einem „Hol der Teufel Gelehrsamkeit und Gelehrte!" entgegnete, so heißt dies in der Sprache des Festlandes: „Erlauben Sie, vielleicht können wir auch ohne Sie zu rechte kommen." Wer heißt uns das echt brittische God damn! verdeutschen: „Gott verdamme mich?" Kann es nicht heißen: „Gott hole mich?" Die Britten haben so viel mit dem Devil zu thun, als Deutsche und Franzosen mit Teufel und Diable; Alles, was schlecht ist, ist devilish, und hat Einer kein Geld, so tanzt the devil in his pocket.[1] In ihrer Sprache hat sich auch die Wurzel eines Fluches, den ich liebe, erhalten: Racker! Racker heißt Peiniger, Folterer, und da die Folter abgeschafft und der Scharfrichter nicht mehr anrüchig ist, so finden sich solche Peiniger in der besten Gesellschaft.

Neue, ungewöhnliche Flüche, oder sehr lange Flüche machen mehr Aufsehen als alte und kurze. Das höchste Schimpfwort war einst Hundsfott, jetzt sind wir so daran gewöhnt, wie an Sch...kerl und Spitzbube auch, so daß man allerwärts auf sie stößt. So hält man

[1] Der Teufel in seiner Tasche.

„auf meine Ehre!“ und „bei Gott!“ für ganz gemeine Betheurungen, ob sich gleich alle auf Letzteres gründen, und Verlust der Ehre empfindlicher ist als Geldverlust. Mit der Ehre scheint es gegangen zu sein, wie mit der Cavaliers-Parole und der fides theologica;[1] beide wurden zu oft mißbraucht. Die Betheurung „bei meiner Ehre!“ ist ein Feudal-Ueberrest, Griechen und Römern unbekannt, denn eigentlich gibt nur die vortheilhafte Meinung des Publikums Ehre; Beehrung aber der Staat durch Aemter, Orden, Titel oder Pensionen; aber die Formel wird so gedankenlos gebraucht, daß einer meiner Universitätsfreunde, den ich nach vielen Jahren mit einem Besuch überraschte, nicht zu genießen war, bis er wenigstens sechsmal voll Freude herumspringend, ausgerufen hatte: „Bei meiner Ehre, er ist's!“

Charakteristisch bleiben immer die Flüche unserer gebildeten Nationen, und sind manchmal Blitze, die das Innere eines Volkes beleuchten. Das brittische God damn, Dog, Whoreson; das italienische Cazzo und Coglione, das spanische por vida de Dios und Carajo; das dänische Töd und Düvel oder Pine död, der Schweden Millionen Teufel mit allen ihren Anfechtungen; des Holländers Wat Dukker is dat oder de Drommel; dat is en drommelsch Kerel, wat Seldrement vind ick Se hier? des Schweizers Donner schieß! wovon ihr donnerschießiges Unglück, und dann das Diable, Peste, Foutre in der Universalsprache Europens, was sich wie Positiv, Comparativ und Superlativ verhält (im Munde südlicher Franzosen habe ich auf dem Lande auch öfters Jarni gehört, das uralte je renie Dieu), welche Winke und Schattirungen! Wir Deutsche halten uns an den Teufel und das Donnerwetter, an Sakrament und schwere Noth und die Elemente; wir machen aus Gottes Blitz, Potz Blitz! was weniger sündhaft scheint, so wie aus Gottes Sakrament, Potz Sakrament; doch hört man auch häufig: Potz Herr-Gotts-Sakerment! In Schwaben hörte ich einen Vater seinen kleinen Hundert-Sakerment mit den Worten anschnauben: „Wart du Tausend-Sakerment, ich will dich lehren Hundert-Sakerment fluchen!“

Die Sprache der Portugiesen hat weit weniger Flüche und Ekel-Ausdrücke als die spanische; Caramba fluchen Spanier vom Stande, Carajo (Foutre) der Pöbel, alle Augenblicke ertönt ein Demonio, demasiada machada de su alma;[2] außer Diabo und Merda hört man von Portugiesen nichts. Quiere usted echar una vaina? fragte die spanische Kupplerin, die portugiesische bloß: Quer tomar? Die Britten

[1] Theologische Treue. — [2] Teufel, übermäßige Dummheit seiner Seele.

lieben den Henker, wie wir den Teufel, und sind mit dem Hängen so vertraut, daß man Gefangene häufig an ihren Hängetag erinnert, als ob man eine so nahe angehende Sache vergessen könnte. Franzosen haben wie der Britte, auch viel mit Hunden zu schaffen, aber das Hang him! ist letzterem doch geläufiger, als Franzosen ihr F . . . ., welches auch menschlicher ist. Die Vetturini Italiens sind so starke Flucher, als brittische Matrosen und deutsche Soldaten; unsere Flüche laufen höchstens auf Unfläthereien hinaus, italienische auf Gotteslästerung und widernatürliche Wollust.

Wir Deutsche sind leider keine Nation, woher sollte also ein tüchtiger Nationalfluch kommen? Wir haben daher auch kein National-Interesse, keinen National-Geschmack, kein National-Theater, keine Hauptstadt ꝛc.; diese und andere Dinge hängen noch von unserem Bundestage ab, stehen folglich in Gottes Hand. Jede Provinz flucht und schimpft daher anders, oder verbindet andere Begriffe damit; man kann in einen Prozeß gerathen, wie ich über das Wort „Spitzbuben," wobei ich weder an Adelung, der es von spitz (bildlich: listig, verschlagen) ableitet, noch an die liederlichen Landsknechte, die noch im Worte Spießgesellen leben, dachte, sondern da eine Gemeinde schon mehrere unruhige Auftritte sich hatte zu Schulden kommen lassen, unter Leitung eines wahren Spitzbuben, so rief ich bei einem Auftritt, wo sie mißgeleitet wurde: „die Spitzbuben!" So schwört ein Kaufmann, der in seiner Jugend mehrere Jahre zu Stralsund und Altona war: „Potz Schweden und Dänen!" und denkt nicht daran, sie beschimpfen zu wollen.

Zwei der stärksten Beschimpfungen, die man im Norden häufiger hört als im Süden, sind Racker und Schubiak, die orientalischen Ursprungs sind; Raka kommt bei Matthäus vor, und letzteres ist der Name einer verachteten Sekte in der Türkei; Racker könnte jedoch auch von Peiniger herkommen, was sich im Alt-Englischen erhalten hat. Das österreichische Talk würde man im Norden so wenig recht verstehen als Schlankerl, und aus dem schwäbischen und auch holländischen Blitz, Blix, weit mehr machen als diese Völker, und noch mehr aus einem bairischen Schwanz. In der bekannten Schwanzpredigt über den Text: „Und sein Name war Johannes, legte der Mönch seinen Baiern ans Herz: 1) daß sie den Nächsten nicht Biberschwanz; 2) nicht Katzenschwanz und 3) nicht Sauschwanz heißen sollen, sondern so, wie er in der heiligen Taufe genannt worden ist. In Franken ist der Schimpf: „Kleine Quad!" sehr gemein, und die

Wenigsten wissen, daß es in altsassischer Sprache böse bedeutet. Wie viel Zorn liegt schon in unserem rasselnden R, und wie viel mehr in dem von einem Zornblick begleiteten Wörtchen Herrrrr?

Das ungarische Passa-terem-te-tem tönt so voll, daß es sich Manche im Reiche angewöhnt haben, ohne nach dessen schmutziger Bedeutung zu fragen; und das russische Jobjonemat (Mutterschänder) ist noch schmutziger; aber komisch ist mir das böhmische Satrazene sacramentsky cloop (vermaledeiter Sakermentskerl), was ich von meinem trefflichen Conducteur von Prag lernte, der es dem Postknecht manchmal zurief; er bat mich, ihn, wenn ich nach Prag käme, ja zu besuchen; ich versprach es und sagte, jene Worte sollten meine Parole sein; aber die Zeit hatte es mir noch nicht erlaubt, und so stand ich eines Abends vor dem schwarzen Roß, umgeben von Offiziers, als mein Conducteur mit einigen Frauenzimmern und im größten Staat herbeikam; ich fuhr aus dem Haufen mit jenen Worten, und dieser Spaß war ganz im Geschmack der jovialen lieben Prager. Am allerschmutzigsten sind die Extremitäten der Russen, die Kamtschadalen, deren Flüche man von Steller lernen kann.

Unter den Moslem muß sich der Franke schon gefallen lassen, Schwein- oder Christenhund genannt zu werden, da es eben noch nicht lange her ist, daß der Londoner Pöbel jeden Fremdling French dog schimpfte und oft noch mehr that, und so wie man in Oesterreich zu einem Schlankerl ohne alles Arge kommen kann, so vielleicht noch heute in Baiern zu einem traulichen Sauschwanz. Unter sich ist bei Morgenländern Hurenkind sehr gewöhnlich, selbst wenn die Mutter zugegen ist, die noch hinzusetzt: „Gott brenne deinen Vater!“ Nur die sanften Hindus, die sich selten zanken, werfen allenfalls einander vor: „Deine Schwester hat sich von einem Engländer küssen lassen!“ — „Du hast die ganze Woche nur einerlei Geschirr gebraucht!“ — „Du hast Branntwein getrunken!“ zuletzt kommen aber doch noch Kaffer! Christ! Schwein! und da es die größte Ehre ist, vor Einem die Schuhe auszuziehen, so ist auch der größte Schimpf, solches zu thun, aber dann hineinzuspucken und sie dem Andern ins Gesicht zu werfen. Kommt es einmal zum Handgemenge, so geschieht es nie mit geballter Faust, sondern mit flacher Hand, wie Kinder thun. Man sieht es, daß unsere Juden aus dem Orient stammen, sie fluchen selten; die Flüche der Südseeinseln aber sind entweder obscön, oder es heißt: „Gehe, nothzüchtige deine Schwester; grabe deines Vaters Gebeine

aus zur Suppe; schmore deinen Großvater, und seine Hirnschale sei dein Imbiß."

Schulmänner fluchen gerne lateinisch: „Me hercule! Medius fidius!" und Cicero's und Terentius Leibfluch: per deûm atque hominum fidem.[1] Weltleute aber halten sich lieber an die eleganten französischen Flüche; englische und italienische verrathen schon den Vielgereisten, und russische werden schon auch noch Mode werden. Auf mehreren Universitäten hatten sich die jungen Herren an ein sanftes Sakerment anstatt Ja! und an die Stelle des Nein! an ein recht martialisch polterndes Sakerment oder Donnerwetter gewöhnt. Die Alt-Griechen schwuren bei der Minerva, die Neu-Griechen schwören bei Maria, und von dem römischen Iratus tibi sit Jupiter[2] ist die beste französische Uebersetzung: le Diable vous emporte, und die gemüthlichere deutsche: „Gott straf' mich!"

Jener Schweinehirte rief stets, wenn seine Schweine ihm nicht gehorchen wollten: „Wollt ihr Hunde!" und so hält mancher Soldat Fluchen für conditio sine qua non[3] seines Standes, wie der Student das Saufen, und der Weltmann das Kartenspiel und eine Maitresse. Das weibliche Geschlecht flucht desto weniger, einige hohe Viragines,[4] englische und französische Damen, und die Kräuter-, Obst-, Fisch- und Waschweiber ausgenommen, woran der Fusel viel Schuld haben mag und selbst die Liqueurs der Damen; auch ist selbst unsere Sprache galant gegen das Geschlecht, denn die wenigsten Schimpfworte sind weiblichen Geschlechts. Wer ein Wörterbuch der Provinzial-Schimpfwörter schreiben will, darf sich nur an die Sachsenhäuserinnen, an die grünen Weiber zu Nürnberg, an die Obsthändlerinnen auf Berlins Gensd'armen-Markt und die Fratschelweiber Wiens adressiren, die den Poissardes zu Paris an Sprachreichthum wenig nachgeben werden, die echten Rohrsperlinge der Menschenwelt. Am komischsten nimmt sich das Schimpfen aus, wenn die Schimpfer etwas entfernt von einander schimpfen, sicher, daß es zu keiner Schlacht kommt, so wie ungefähr der Cyklope auf seinem Felsen und Ulyßes in seinem Schiffe und zuletzt Alles auf das höflich ausgedrückte „Thu' mir was anders!" oder „Blas mir den Hobel aus," hinauslauft, womit Friedrich nicht zufrieden gewesen wäre, der für die kräftigste deutsche Redensart das durch das Alter schon würdige L. m. i. A. erklärte.

Wenn Weiber auch fluchen, so gehen sie so gewissenhaft zu Werke,

[1] Bei der Treue der Götter und Menschen. — [2] Jupiter grolle dir! — [3] Unerläßliche Eigenschaft. — [4] Mannweiber.

als Sterne's Aebtissin und Nonne, die bekanntlich die Sünde zu theilen beschlossen; die erste rief nur bou — bou — bou — fou — fou — fou und die zweite ließ das gre — gre und tre — tre nachfolgen. Es hätte gar nichts zu sagen, wenn das Wort Hure das ärgste Schimpfwort bliebe, und das schönste Betheurungswort: „Bei meiner Treue!" Manche liebe Hausfrau flucht nicht, kennt aber fast keine andere Bewegung als Mann, Gesinde und Kinder auszuhunzen und zu bebrummen; zumal wenn diese der Haustafel eingedenk ruhig bleiben, so erregt die angenehme Seelen- und Leibesmotion eine gewisse Müdigkeit, die wohl bekommt. Gesinde muß ohnehin, wie die Uhren, von Zeit zu Zeit aufgezogen werden, und selbst Männer, wenn sie Schlendrianisten werden und, wie Shandy, die Uhr nur jeden Monat einmal aufziehen; aber freilich wird manche Magd kopfscheu und stetig dadurch, wie die Pferde, wenn die Fuhrleute zu toll schreien und fluchen. Ein junger Ehemann mußte sich nach den Wünschen der Gattin sein „hol' mich der Teufel!" abgewöhnen und fluchte nun: „hol' mich die Frau!" Jeder, der kein Stubensitzer ist, weiß, daß man unter dem Volke, unter Postknechten und Hausknechten, unter Soldaten und Bauern gar nicht fortkommt, wenn man nicht zu rechter Zeit mit hunderttausend Teufeln unter sie fährt und alle heiligen Sakramente, Donnerwetter und Schwerenoth herbeiruft, sunt verba praetereaque nihil. [1] — Diese Menschenklassen glauben in der That, daß es einem kein rechter Ernst sei, oder das Ding keine Eile habe, wenn man sich bloß leidend verhält, und der sanfte oder gar bittende Mann ist in ihren Augen ein Kik in de Weld. Davoust sagte einst dem sächsischen General Funk: J'ai fait seulement le méchant, pour n'avoir pas besoin de l'être; [2] wovon man aber in Hamburg nichts weiß, und Beamte wußten recht gut, daß sie mit Gellert sagen mußten:

Ihr Ochsen, die Ihr alle seid,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid —

und erst nach solchen einweichenden Ermahnungen die Antwort erfolgte:

— Sie lächelten:
Ach ja, Herr Amtmann, ja!

müssen aber jetzt traurig sprechen: Fuimus Troes. [3] Das Gebet verdoppelt bei Millionen Menschen die Kraft, zu dulden, warum nicht auch Fluchen die Kraft zum Handeln? Folglich gehört Fluchen noch mit zu den verzeihlichsten Mitteln, durch die Welt zu kommen.

[1] Es sind Worte und weiter nichts. — [2] Ich habe nur den Groben gespielt, um es nicht sein zu müssen. — [3] Es ist vorbei mit uns.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. [1]

Ich glaube nicht, daß Gott auf unser Fluchen höre oder gar es strafen werde; denn die armen Flucher denken nichts dabei, wie sich auch wirklich bei den meisten Flüchen nichts denken läßt, und gar viele Gott straf mich! sind ohnehin schon hienieden sattsam bestraft. Viele, wenn sie einmal gut gegessen und getrunken haben, müssen durchaus den Teufel zum Zeugen nehmen, und was thut's? Flüche sind Ausfüllungsworte und Verwunderungen so gut als „Jesus, Maria und Joseph!" oder im Norden „Hab' ich mein Tage!" Dusend dikke Daaler! Es sind reine Unsitten und Gedankenlosigkeiten, daher selbst der Satz: „Wer viel schwört, dem ist auf sein Wort nicht zu trauen," nicht richtig sein dürfte. Die meisten Flüche erscheinen als zierliche Redensarten, als ächte Soldaten- oder Fuhrmannsseufzer, ja selbst gewisse Scheltworte sollen oft Schmeichel- oder Scherzworte sein, wie in Oesterreich Schlankerl, wobei aber Viele an Schlingel denken, oder gar Händel anfangen, wie ein übermüthiges, junges Schreiberlein, den ein alter würdiger Mann gemüthlich fragte: „Was machst, Kleiner?" und doch lachte selbst eine Königin zu dem sogenannten Matrosengruß in unfeiner Seemanier: Whore! Whore! — „Well, you are all my dear childern!" [2]

Matrosen und Soldaten muß wie den Schiffern, wenn sie auf dem Trockenen sitzen, und Fuhrleuten, wenn ihre Ochsen und Pferde am Berge stehen, ja selbst Webern, wenn der Faden zu oft abreißt, gewissermaßen das Fluchen nachgelassen werden, zur Beförderung der Gewerbe, und warum sollte nicht allgemeine Freiheit gelassen sein? Sitzen wir Andere nicht auch oft genug auf dem Trockenen, und stehen nicht auch Leute, die keine Fuhrleute sind, noch weniger Pferde und Ochsen, am Berge? Reißt nicht auch Andern, die keine Weber, Schneider und Schuster sind, welche ihren Faden doch noch wichsen können, der Faden? Die Erde selbst müßte verglühen und verkohlen, wenn sie nicht zuweilen ihren Brennstoff von sich geben dürfte durch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche. Mancher Selbstmörder lebte vielleicht noch, hätte er sich durch tüchtige Flüche entladen, und seine Fluchbatterie gerade auf alle Teufel gerichtet, die als Widersacher und Versucher sogar eine moralische Seite haben, beinahe noch verdienstlicher als mechanisches Beten und Abmelken eines Rosenkranzes.

Laßt Fluchen, nehmet aber desto ernstere Rücksichten auf eine

[1] Kann ich die Götter nicht beugen, so will ich die Hölle bewegen. — [2] H.. H..! — Gut, Ihr seid alle meine lieben Kinder.

Sache, die mit dem Fluchen genau zusammenhängt, auf den Eid. Sehr frühe schon suchte man Versprechungen zu heiligen durch den Eid, zum Beweise, daß schon damals die Menschen es mit ihrem gegebenen Wort so genau nicht nahmen, und seitdem sind die Sachen schlimmer geworden. Die Vorwelt, die da glaubte, Gott bekümmere sich um alle unsere Kleinigkeiten, und dem Meineide folge die Strafe auf dem Fuße, zitterte vor dem Eide; aber solche religiöse Vorstellungen haben keine Kraft mehr, ja die Lehre von Vergebung der Sünden benimmt sogar diese Kraft, und bis zum Ja und Nein des ehrlichen Mannes scheinen wir es nicht bringen zu wollen. Es ist ein bedenkliches Sprüchwort der Platten: Wenn ick min Recht man erst up der Gaffel (den beiden Schwörfingern) hebbe! und der Schurke freut sich, wenn er einen ängstlichen Mann, der lieber eine gerechte Forderung verlieren oder eine ungerechte bezahlen als schwören will, legaliter plündern oder selbst falsch schwören darf. Wie? wenn man statt des gering geachteten Eides bei Verlust der ewigen Seligkeit und der Zeitlichkeit bloß verlangte feierliche, gerichtliche Versicherungen bei Verlust der Ehre, des Amtes, der Freiheit und selbst des Lebens?

Schändlich sind Eide um einiger Gulden willen, schändlich die alte Eselsbrücke der Richter, lächerlich Religionseide der Geistlichkeit, noch lächerlicher Judeneide, am allerlächerlichsten aber der unsinnige Satz des Papstrechts: Omne jusjurandum servandum, quod salva aeterna salute servari potest,[1] um seiner Heiligkeit immer größern Spielraum zu geben, ein wahres vinculum iniquitatis.[2] Ich bin für die vorgeschlagene feierliche Versicherung vor Gericht unter zeitlicher Strafe, seit ich weiß, daß eine bitterböse Bäuerin, die schon Alles hinter sich und mit fester Stimme Alles abgeläugnet hatte, selbst schon das: „So wahr mir Gott 2c." hinter sich hatte und Amen sagen wollte, als der Aktuar weiter las: „Auch soll mein ganzer Viehstand fallen," erblaßte, weinte, stammelte und den Eid zurücknahm, nicht um ihre Seele, sondern um ihr Vieh zu retten.

Der rüstige Affekt des Fluchens scheint mir nach der Hoffnung, Lachen und Schlaf, den vierten Rang unter den Gegengewichten gegen die Mühseligkeiten des Lebens zu verdienen, und ein Prediger ist auf meiner Seite: „Ei, so fluchet doch nicht so arg, müßt ihr aber durchaus fluchen, so nehmet Flüche, die gäng und gäbe sind und einfach."

[1] Jeder Eid ist zu halten, der ohne Schaden an dem ewigen Heil der Seele gehalten werden kann. — [2] Band der Ungerechtigkeit. (Als Gegensatz zum Bande der Gerechtigkeit, aequitatis, einer Formel päpstlichen Curialstyls.)

— Die Aerzte wissen, daß die gallenartige Fluchmaterie die Leber prickelt, und die Absonderung jenes ihr gleichartigen Saftes befördert, der zur Verdauung nothwendig ist, daher auch Flucher meist starknervige Leute sind. Das Fluchen, sonst gar Heldentugend, mag als Nothtugend beibehalten und Jedem mögen die Hausflüche nachgelassen sein, deren wir oben erwähnten, und vielleicht wäre recht gut, einen noch recht tüchtigen Nationalfluch hinzu zu thun: „Potz Franzosen!" an dessen Begründung kein Deutscher zweifeln kann, der seit der Revolution gelebt hat; im Ganzen aber schließe ich:

Was macht ihr euch das Leben schwer
Und fluchet hin und fluchet her?
Habt ihr euch lang genug gekränkt,
So werdet ihr ins Grab versenkt.

Ein irischer Doctor in Saginaw hatte originelle Flüche: z. B. By the bloody hindquarter of Jesus Christ! oder by the holy piss of the Virgin Mary!

V.

Furcht und Feigheit; der Muth.

Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit![1]

Die Furcht empfängt den Menschen schon an der Wiege und begleitet ihn sein ganzes Leben hindurch bis zum Sarge. Kaum entwickelt sich das Kind, so fürchtet es die Wärterin, und dann kommen die Erzieher; herangewachsen fürchtet er seine Obern, wozu gar oft die Frau gehört, und Unglück; er fürchtet, wenn er unter die guten Menschen gehört, die bösen, wie böse die Strafe fürchten; er fürchtet Schmerz und Krankheit, und zuletzt Tod und Ewigkeit. Man sagt von einem Furchtsamen, er möchte in ein Mäuseloch kriechen; zuletzt müssen wir Alle hineinkriechen. Wahrlich, Menschen sind unglücklicher als Thiere, die nur dem Heute leben, während wir in die Zukunft blicken und in die Ewigkeit. Furcht ist daher auch die wahre Mutter der Religionen, und der Furchtsame, der immer in die Ferne blickt, immer von Unglück, Dürftigkeit, Krankheit und Tod träumt, gleicht dem Prometheus, angeschmiedet an den Kaukasus, von dessen Höhe

[1] Ich erschrack, mir starrte das Haar, mir stockte die Stimme.

er weit umhersieht, und schon in weiter Ferne den Geier erblickt, der täglich in seinen Eingeweiden wühlt.

Und doch scheint Mutter Natur uns die Furcht oder den Affekt aus unangenehmen Gefühlen über künftige mögliche Uebel selbst eingepflanzt zu haben zu unserer Selbsterhaltung, gerade wie den Schmerz oder das Zittern der Blätter der Zitterpappel oder Esche, und nur Uebertreibung macht sie tadelhaft und lächerlich. Die Erinnerung an überstandene Leiden, vorzüglich von Menschen uns zugefügt, ist dauernder und lebhafter, als die an genossene Freuden, und so scheint auch dadurch die Natur ein avis au lecteur [1] zu sein und uns dadurch zuzurufen: Vorgesehen! Furcht oder den Gegensatz der Hoffnung, dieses angenehmen Gefühls von zukünftigem Guten, verbunden mit körperlicher Unruhe und dem Gefühl des Unvermögens, sich selbst zu helfen, nennen wir Angst, Bangigkeit, und im geringern Grade Aengstlichkeit, die auch von organischen Fehlern, welche auf Athmen und Blutumlauf wirken, wie bei Hypochondrie, rühren kann; Furcht vor übelwollenden Gesinnungen Anderer ist Argwohn, und vor ihren Handlungen Mißtrauen und Verdacht, die unter den Gedanken das sind, was im Vogelreiche die Fledermäuse, die bloß in der Dämmerung fliegen. Sospetto, licenziosa fede! [2]

Mißtrauen und Verdacht macht die Großen zu Tyrannen, Männer zu Quälgeistern ihrer Weiber, und Kluge zu Melancholikern, deren Gemüthsstimmung endlich alle Freunde von ihnen entfernt. Furcht und Schrecken haben schon Krankheiten geheilt, aber eingewurzelte Melancholie noch nie; daher sind Melancholiker zu beklagen. — Melancholiker, die fünfundzwanzig Jahre Dinge mitansehen mußten, die nothwendig das blindeste Vertrauen störten, und dann im sechsundzwanzigsten Jahre den Vorwurf hören, daß sie mißtrauisch seien, könnten über solche Unverschämtheit weinen. Die Sanguiniker, gerade umgekehrt, lachen und nennen, nach allem Lug und Trug, die Urkunde, wo sie sich mit all ihrer Habe noch für liederliche Schulden, deren Summe man ihnen nicht einmal angibt, verbürgen sollen, ohne daß man sie zuvor nur darum gebeten hätte, das Erhabene der Unverschämtheit! Plötzliche Anwandlung von Furcht nennen wir Schrecken, und der Schrecken bei dem Erdbeben Calabriens 1783 hinterließ noch lange Zeit Spuren in den Gesichtern, und Viele verloren ihr Gedächtniß. Die Furcht vor Großen, verschieden von Ehrfurcht, gibt Manchen eine solche Blödigkeit, daß sie schon die schönste einstudirte Rede vergaßen

[1] Nachricht für den Leser. — [2] Verdacht, ein liederlicher Glaube.

und ganz den Kopf verloren; ja manche Gnädige überraschte schon manchen vielversprechenden, schönen Jungen mit ihrer allzuweitgehenden Herablassung dermaßen, daß er sich späterhin ärgerte über seinen dummen Respekt, der ihn unfähig gemacht hatte, der hohen Gnade zu genießen.

Die Furcht vor der Arbeit ist schändliche Faulheit, und die vor pflichtmäßiger Gefahr Feigheit; die schönste Naturstrafe der Despoten aber ist, daß sie sich vor denen wieder fürchten, denen sie fürchterlich sind, wie Dionysius, der keinen Barbier über seinen Bart ließ, und Alexander von Pherä, der nie in das Schlafzimmer seiner Gattin ging, ohne Begleitung eines Sklaven mit bloßem Schwert und ohne alle Winkel vorher zu durchstöbern. Cromwell ließ Niemand wissen, in welchem Zimmer er schlafen würde, und ob wohl Napoleon noch jetzt dem russischen Gesandten sagen würde: Apprenez à votre maître, que les grands états se gouvernent par la tête, et non par le coeur?[1] Er schlief in den letzten Zeiten nie zwei Nächte in demselben Zimmer. Necesse est multos timeat, quem multi timent,[2] sagte man von Cäsar, und er selbst sagte bei den Verschwörungen gegen sein Leben: „Es ist besser einmal sterben, als immer fürchten." Diese Furcht schützte schon manchen Redlichen vor den Krallen des Despoten, wie den edlen Moreau. Furcht vor dem höchsten Grade des Elends ist Verzweiflung, die dann oft wieder Muth erzeugt, wie 1813 in Preußen. Una salus victis nullam sperare salutem![3] — Traurig, höchst traurig aber für die Menschheit ist der Satz: „Tugend wird gefürchtet," und noch mehr der Satz: „Niemand ist gerecht ohne Furcht!"

Die Furcht ist die Mutter der Poltronerie, die vielleicht mehr Blut vergossen hat als der Heldenmuth; die furchtsamsten Regenten waren fast stets die grausamsten, vorzüglich Damen, und selbst die Despoten des Glaubens und der Literatur waren es. In der Schlacht von Fontenay, erzählt Wraxall, standen die englischen Grenadiere dem schrecklichsten Kanonenfeuer ausgesetzt, ohne vorrücken zu dürfen, und so geschah es denn, daß Viele se détroussaient présentant les derrières aux canons, et firent feu — und Sancho Pansa that noch mehr. In der berühmten Nacht im Walkmühlthale, wo er der Rosinante listig die Füße band und seinem Herrn weiß machte, der Gaul

[1] Belehren Sie Ihren Herrn, daß große Staaten sich nicht mit dem Herzen, sondern nur mit dem Kopfe regieren lassen. — [2] Derjenige, welchen Viele fürchten, muß Viele fürchten. — [3] Nur ein Heil verbleibt den Besiegten, am Heil zu verzweifeln.

sei bezaubert, machte er der Furcht Luft neben seinem Herrn. „Sancho, Deine Furcht muß groß sein, Du hast nie so übel gerochen!" Sancho läugnete vor dem Herrn und sprach: „Glaubt Ihr, ich hätte etwas Ungebührliches vorgenommen?" — „Schweig!" rief Don Quixote, „es wäre noch schlimmer, das Ding zu untersuchen." Diese Wirkung der Furcht lernte ich selbst kennen, als ich einen meiner nun verewigten Freunde, einen Landprediger, der Frankfurt einmal sehen wollte, mit mir nahm; auf dem Main hallte uns Kanonendonner entgegen (es war das Gefecht von Höchst 1795) und er laxirte, Alles half nichts. „Sie sind in Ihrem Berufe; ich nicht;" er landete und lief nach Hause.

Furcht ist die Quelle der meisten Intriguen, des Aberglaubens und der Gespenstermährchen; jenes Mädchen, die sich breit machte mit ihrem Nichtglauben, und der man eine Schnur an ihre Bettdecke machte und, als die Philosophin ohne Licht schlafen ging, daran zog und immer zog, bis sie um Hülfe schrie, überharnte das ganze Bette. Furcht ist eine weit größere Lügnerin als Hoffnung, glücklicherweise aber haften die Lügen der erstern weniger; selbst der Zustand der Ungewißheit ist der Furcht nahe verwandt, wie der Zustand einer jungfräulichen Braut. Hieher gehören denn auch die lieben Ahnungen, mit denen Niemand mehr beglückt ist als ängstliche Weiber und gemeines Volk, und schon daraus wird klar, was man eigentlich von Ahnungen zu halten habe.

Die eigene Schreckhaftigkeit des Geschlechts, z. B. wenn etwas fällt, wenn die Thüre stark zugeworfen, oder nur stark gesprochen wird, plötzliches Geräusch, oder gar eine Katze unterm Rock, ist eine Krankheit der Nerven, die wir jedoch unter sibirischen Halbwilden wieder finden. Ein unvermutheter Zuruf oder Pfiff, ein leises Berühren bringt Viele außer sich und in Wuth; aber ein unter der Nase angezündeter Büschel Rennthierhaare gibt ihnen Schlummer und Heilung. Diese Art Furcht gleicht der der Hirten im Alterthum, die allerwärts den Gott der Heerden, Pan, der einst in das Heer des Bacchus so viel Schrecken brachte, zu sehen glaubten, daher panischer Schrecken; und diesem glich einst der Schrecken des Landvolks, das überall den Teufel sah. Die Schreckhaftigkeit der Weiber mag mit von ihrem vielen Sitzen rühren, daher auch die Söhne Apollo's schreckhafter sind als die Söhne des Mars; aber Jehovah ist auch Gott der Heerschaaren, nicht der Bücher.

Eine einzige Art der Furcht hat etwas Edles, die Schamhaftig-

keit, oder die Furcht zu mißfallen und sich verächtlich zu machen. Aus Gefälligkeit nennen wir auch die Rosen jungfräulich schüchterner Liebe, Schamhaftigkeit, unter deren Schleier sich jene so gerne verbirgt. Die Scham, die das Blut in die Wangen treibt, hat so viel Einnehmendes, daß sie gerade am meisten von der Unverschämtheit affektirt wird, und im männlichen: „Ich schäme mich," liegt nur zu oft Affektation. Indessen gibt es Männer, die sich schämen, ein Klystier zu nehmen, und Gebärende weigerten sich oft, männliche Geburtshelfer beizulassen, was sich noch eher hören läßt. Tycho Brahe mußte sterben, weil er nicht zu rechter Zeit pißte, und Marie von Burgund, weil sie die durch einen Sturz vom Pferde erhaltene Verletzung am geheimsten Theile zu bekennen sich schämte. Kotzebue hat in seinem Lustspiele: „falsche Scham," zweiunddreißig Arten dargestellt; jetzt haben wir noch weit mehrere Arten von Unverschämtheiten, die vom Schuhdrücken sprechen, wenn er sie auch gar nicht drückt, und die Scham selbst scheint sich zu Tode geschämt zu haben, daher man sich auch keiner Unverschämtheit mehr schämt; und Niemand treibt dies weiter als gemeine Weiber unter uns, und dann die dames Françaises. Madame, il n'y a plus de place. — „O, mon Dieu! je me glisserai doucement entre vous deux,"[1] und stieg auf. Blödigkeit und Bescheidenheit, die oft zu lachen machte, hat der Unverschämtheit weichen müssen, über die man sich nur ärgern kann; unsere Zeit muß das Eloge de l'impertinence[2] einstudirt haben (Paris 1788), wo die Frage aufgeworfen wird: „Was ist unverschämter, einer Dame das mit Gewalt zu rauben, was sie verweigert, oder abzuweisen, was sie darbietet?" und die Welt ist für das Letztere.

Furcht spannt die Kräfte des Leibes und des Geistes ab, daher schon mancher General das Schlachtfeld verloren hat, weil er den Kopf verlor, wie mancher Prediger das Kanzelfeld, weil Furcht ihm das Gedächtniß lähmte. Furcht liefert die flüchtigen Gazellen in die Klauen des langsamen Königtigers, wie Vögel und Mäuse in den Rachen der Schlange, deren funkelnde Augen Menschen und Thiere bezaubern. Wahrscheinlich liegt der Fabel vom Basilisken so etwas zu Grunde. Wenn der Löwe der Wüste Nachts brüllt, zittern die Thiere, vergessen oft in ihrer Angst die Flucht und sind seine Beute. Wer den Kopf moralisch verliert, behält ihn auch nicht lange mehr physisch, und ein hoher Grad Furcht thut gerade das, was man zu

[1] Madame, hier ist kein Platz mehr. — O Gott! ich werde ganz sanft zwischen euch Beide hineinschlüpfen. — [2] Lobrede auf die Unverschämtheit.

thun sich fürchtete, und sagt laut das Wort, vor dem er sich gefürchtet hatte. Man sollte sich vor nichts fürchten als vor der Furcht.

Haller nennt die Furcht einen Frost der Seele. Sie weiß nie mit dem Anfang den Anfang zu machen, fürchtet sich wie Pferde vor ihrem eigenen Schatten, steht da mit offenem Munde und emporstrebenden Haaren, macht Augen wie Salzfässer und steht sprachlos wie die Bildsäule. Sie zittert wie ein Kälberschwänzchen, macht die Stimme und den ganzen Körper beben, und schluchzt auch wohl, daß sie der Bock stößt (Schrecken dient jedoch wieder gegen das sogenannte Schluchzen). Die Freude vermehrt die Bewegung des Blutes, daher die Röthe und Hautausdehnung; Furcht und Traurigkeit zieht die Gefäße zusammen, daher die Blässe, und sträubt nicht bloß die Haare, sondern auch die Gefühlswärzchen empor, daher die Gänsehaut.

For men will tremble and turn pale,
With too much or too little valour. [1]

Der menschliche Zitterer steht tief unter dem Zitterfisch und Zitter-Aal, die durch ihre elektrischen Schläge Andere zittern machen.

Nacht und Dunkelheit erregen Furcht aus demselben Grunde, aus dem der Taube argwöhnischer und der Pöbel abergläubischer ist als Andere, aus Unwissenheit, was um uns vorgeht; Augen und Ohren betrügen uns, und die Phantasie vermehrt den Betrug. Der Furchtsame singt und pfeift in der Nacht, und hat er einen Begleiter, so spricht er mit diesem, Alles, um seiner Furcht eine Diversion zu machen; schon das sich Bekreuzigen in der Angst ist eine Diversion. Einige laufen aus Furcht wie Hasen, Andere bleiben wie eingewurzelt stehen, wo sie laufen sollten, wie manche Knaben, wenn der Vater nach dem Stocke greift, was ich selbst einst als Knabe that, selbst wenn mir die Mutter zurief: „laufe davon!" die den zornigen Vater kannte. Bei Furcht wie bei Freude, treten wir gerne einige Schritte rückwärts; alle affirmativen Gemüthszustände neigen den Körper vor, dem Gegenstande entgegen, negative thun das Gegentheil, zurück, weg davon! Robinson Crusoe prallte zurück, als er im Sande am Ufer seiner öden Insel Menschenfußstapfen erblickte; er hätte sich freuen sollen, aber er dachte an landende Menschenfresser. Mancher hat aus Furcht schon graue Haare bekommen, wie in Hagedorns Fabel der Esel, da ihm Jupiter dreißig Lebensjahre zudachte:

[1] Der Mann erzittert und erblaßt
Aus zu viel oder zu wenig Muth.

Wie, dreißig Jahre, Zeus? Ach, nimm mir zwanzig Jahre,
Sonst quäl' ich mich zu lang, es grau'n mir schon die Haare!

Und der so zufriedene Esel erscheint mir klüger als viele tausend Menschen. Das erhabenste Bild der Furcht, Angst und des Schreckens ist Laocoon.

Weibern ist es eigen, bei Furcht und Schrecken einen lauten Schrei zu thun, und dadurch leiten sie instinktartig das zusammengetretene Blut wieder in seine Kanäle. Das Kriegsgeschrei der Männer, das die Türken oft mit großer Wirkung versuchten, wie unsere Germanen und alle rohen Völker, mag aus jener Quelle herrühren. Achilles, nach vorübergegangenem Zorn, ging vor das Lager der Griechen hinaus und suchte die Trojaner durch dreimaliges Geschrei in Unordnung zu bringen; und Ammianus Marcellinus vergleicht den barritus unserer Ahnen mit dem Anschlagen der Wellen an Felsen. Der furchtsame Soldat geht schon darum weniger schaudernd der Schlacht entgegen, weil er nicht allein ist, im Pulverdampf nichts deutlich erblickt, und die Feldmusik, die ein großer Menschenkenner erfand, ihn zerstreut, belebt und betäubt, und nun noch gar Fußel oder Opium! Man sollte auch das Kriegsgeschrei wieder einführen. Homer stellte einen Nebel zwischen den Feind und seinen Helden; diese gute Zeit ist vorüber, und Kanonennebel erregen eher das, was man Manschettenfieber nennt, die man vielleicht darum hat außer Mode kommen lassen. Friedrich war nicht für das Kriegsgeschrei, führte es aber doch nach dem siebenjährigen Kriege bei der Reiterei ein; denn es ist ganz in der Natur des Menschen gegründet, verhindert oder mindert Furcht und macht Furcht; hiezu noch Kanonendonner, türkische Musik, Pauken, Tremmeln, Trompeten, Pfeifen!

Whose noise whets valour sharp, like beer
By thunder turn'd to vinegar. [1]

Die Gelehrten sind wegen Muthes nie berühmt gewesen, und gleichen meist dem Patriarchen Bernard von Jerusalem, der Tancred und den Kreuzrittern so viel zu lachen gab: er glaubte auf einem Rückzuge stets Moslem hinter sich, bat einen Ritter, seinem Maulthier den Schwanz abzuhauen, damit es schneller laufe, und da der Ritter lachend die Bitte erfüllte, absolvirte er ihn in der Freude seines Herzens von allen Sünden. Man weiß, wie es Maupertuis in der Schlacht von Mollwitz machte; und Feldprediger Matthison war klü-

[1] Der Lärm verschärft den Muth, wie Bier
Beim Donner wird zu Essig schier.

ger, er warf sich bei Hochkirchen aufs Pferd, um weit hinter die Fronte zu reiten, und rief dem Obersten, der ihn spottend zurückhalten wollte:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da bet' ich dann, wie Moses that,
Bis sich der Kampf geendet hat.

Das Symbol der Furcht ist der Hase, stets besorgt, man möchte seine Löffel für Hörner halten, daher er sie rückwärts legt (muthige Thiere legen sie vorwärts); weit liegen aber seine Augen vorwärts, daher er auch rückwärts und beinahe von hinten sieht, aber auch zugleich einen Beweis liefert, daß es nicht immer gut ist, von allen Seiten zu sehen. Der Hase ist über und über behaart, selbst auf den Fußsohlen, und hat sogar Haare auf den Zähnen, und doch so furchtsam! Ein Beweis, daß die großen, langen Bärte und Backenbärte und Schnurrbärte nichts beweisen. Der Strauß soll seinen Kopf ins Dickicht stecken, um seine Verfolger nicht zu sehen; vielleicht versteckt er den Kopf als seine schwächste Seite, was Nachahmung verdiente bei Schwachköpfen; der Löwe soll das Krähen des Hahns fürchten, und der Elephant das Gegrunz des Schweines, warum sollte der Hase den Hund nicht auch fürchten dürfen? Ein altes Volkslied singt von Freund Lampe:

Die Ohren sind lang, das Maul ist breit,
Und der Kopf gar ungescheit.
Ich hab' ein Schwänzchen, das ist klein,
Wollt' wünschen, es möchte größer sein,
Dieweil es aber nicht größer ist,
So mag es bleiben wie es ist.

Will man das Symbol der Furcht unter Menschen wählen, so ist es wohl der Jude. Er ist nur schwer aufs Wasser zu bringen, denn das Wasser hat keine Balken, und noch weit weniger ins Feuer. Sie fürchten sich vor dem bloßen Gewehr schon wie Weiber, und Manchen schreckte vielleicht selbst der Bombardierkäfer, der durch den Hintern donnert, daß der Rauch sichtbar ist; und Solander, der einen solchen Kanonier mit einer Stecknadel kitzelte, erzählte, daß seine Artillerie zwanzigmal hintereinander donnerte. In Polen, wo Juden Alles sind, machen sie auch die Nachtwächter, aber immer zwei und zwei, die mit einander dasselbe Lied singen; denn zwei Furchtsame

beisammen flößen sich immer einigen Muth ein. Es scheint, der Fluch Mosis ruhe auf ihnen, „daß sie ein rauschend Blatt jagt, und fallen über einander hin, gleich als vor dem Schwerte, und doch sie Niemand jaget.“ Hätten die Juden Muth, sie, die über zwölf Millionen Seelen zählen und so fest aneinander hangen, längst hätten sie das Land ihrer Väter wieder erobert; aber die Natur kehrt sich nicht an uns, wir müssen uns an sie halten, und die Natur des Juden ist einmal Furcht, die ihn um den vernünftigsten Kreuzzug brachte, wozu ihm gewiß jeder Christ seinen Segen mit auf den Marsch gegeben hätte.

Nirgendswo sieht man den Juden gerne in der Armee, wo doch schon mancher Taugenichts ein ganzer Mann geworden ist; seine Furcht könnte Andere anstecken, und man hat ihn nicht einmal gerne zum Stück- und Packknecht, weil er das Pferdefutter verschachern und die Mantelsäcke aufschneiden möchte. Hektor, als er sich von Achilles dreimal um Ilium herumjagen ließ, war verloren, und so könnten über einer Handvoll laufender Juden ganze Regimenter laufen. — Schinderhannes, ein Erbfeind der Juden, den sie aber respektsvoll stets Herr Hannes hießen, packte einst mit zwei Gehülfen fünfundvierzig Juden an, plünderte sie und zum Beschlusse gab er ihnen ihre ausgezogenen Schuhe, Stiefel und Strümpfe wieder, aber im verwirrten Haufen, wo dann Jeder sich das Seinige suchen mußte; der Räuber zählte den Auftritt unter seine Hauptspässe. Die Juden von Posen ritten bekanntlich, als Türken gekleidet, Napoleon entgegen; ihr Anführer ritt an den kaiserlichen Wagen und sprach: „Ferchten Sie sich nicht, Euer Majestät, mer seind keine Terken, mer sein verkleidete Jüden aus Posen.“ Die nationelle Furchtsamkeit dieses Volkes bildete das fränkische Sprüchwort, das von einem Furchtsamen sagt: „Er führt Juden.“

Malerischer noch als im Juden wäre die Furcht darzustellen in Gestalt eines alten Mütterchens, das, umgeben von Kindern, Gespensterhistörchen erzählt, wozu man die Originale auf jedem Dorfe fände; die Kinder rücken immer näher zusammen, immer näher der Alten, ihre Gesichter werden ganz lang, wenn die Schwarzwälder Uhr zwölf schlägt, und könnte man den Schrecken und den Schrei malen, wenn das Licht auslischt und alle in manus tuas [1] murmeln, so wäre die Scene noch malerischer. Aber wie kommt es doch, daß die Schwaben, die einst sogar die Ehre des ersten Angriffes in der

[1] In deine Hände (befehl' ich meinen Geist)!

Schlacht hatten, von andern Deutschen als Hasen dargestellt werden? Es gibt eine Menge Volksliedchen auf sie und ihre Furcht, selbst der preußische Grenadier noch spricht davon, kannte aber den schwäbischen Krieger nicht, der in sein Wamms da, wo das Herz sitzt, ein Stück Eisenblech zu setzen befahl; der Schneider setzte es aber in die Hosen, und da der Held in der Schlacht, als er gerade über einen Zaun sprang, hierher einen Schuß erhielt, so rief er: „Beim Blitz au, der Meister wußte, wo mir das Herz sitzt!"

Die Furcht wirft bei einem Brande Glaswaaren zum Fenster hinaus und packt in Feindesgefahr hundert Dinge zum theuren Transporte ein, die es lange nicht werth sind; schon Mancher hat sich im Sturme ins Meer gestürzt aus Furcht, im Schiffe zu ersaufen. Mancher fürchtet sich vor Pistolen, der den Degen nicht fürchtet; mancher brave Festländer fürchtet den Seedienst, aus demselben Grunde, warum der Rekrute furchtsamer ist als der alte Soldat; und wie Mancher, der ganze Nächte allein herumreist, übernachtete um keinen Preis in einer Kirche oder auf einem Gottesacker. Furcht und Angst werden häufig die Mütter der Lügen, und Inquirenten können nicht achtsam genug sein, die Lügen der Furcht und Angst nicht mit denen der Bosheit zu verwechseln. So wollte einst ein neugieriger, sich für Dinge höherer Art interessirender Bedienter die schöne Camée seines Herrn näher betrachten; allein im Zimmer öffnet er die Commode; der Herr kommt; er steckt sie ein, um sie später wieder an Ort und Stelle zu legen; der Herr bemerkt seine Verlegenheit, sieht nach, vermißt den Ring mit der schönen Camée, und Johann legt solchen auf den Tisch mit dem schmerzhaften Ausruf: „Bei Gott, ich bin kein Dieb!" läuft hinaus und schneidet sich mit dem Scheermesser die Kehle durch.

Nichts ist komischer als Gewitterfurcht; der verkriecht sich in den Keller, jener verstopft die Ohren, dieser steckt den Kopf ins Kopfkissen, und wenn auch Einer oder der Andere auf das altrömische contra tonitrua oppetere [1] verfallen sollte, so geschieht es gewiß unwillkürlich. Man singt und betet lieber, wie jener Schuster, der gerade mit dem Knieriemen über sein Weib wollte, als es donnerte; plötzlich sang er: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc.;" der Junge sagte: „Meister, es ist nur ein Wagen!" er hielt also mitten im Lied inne, und sein Weib hätte unter dem Knieriemen weit schicklicher das Lied fortsetzen mögen, wenn man unter solchen Umständen singen könnte. Die Jün-

[1] Den Donner übertönen.

ger Jesu zeigten sich als echte Juden bei dem kleinen Stürmchen, das der Meister mit dem Steuerruder beschwichtigen konnte; sie sahen in ihm ein Gespenst, wie unsere Seefahrer in den sich plötzlich aufrichtenden Seekühen oder Lamentins Meermänner sehen, im Rochen Sirenen, in einer Kette Stöhre Meerschlangen, und im Seepolypen Kracken. Gewitterfurcht bringt Manchen um die Freuden des Sommers, wie Gespensterfurcht um manchen Genuß einer schönen Nacht, und wer den Tod fürchtet, kann sich auf gar nichts mehr freuen als auf die Ewigkeit.

Furcht und Schrecken, die in Krankheiten allerlei Art und ins Grab stürzen können, die gerne eine gewisse weibliche Krankheit ins Stocken bringen, daher sich schon manches Mädchen über das Außenbleiben mit gehabtem Schrecken tröstete, die an das Nichtwegbleiben hätte denken sollen, die sogar zur Zeit von Epidemien gerade die Krankheit geben, die man fürchtet, sind jedoch auch schon glücklich als Heilmittel gegen Fieber, Gicht, Lähmung 2c. erprobt worden. Dr. Willis beherrschte den Wahnsinn durch Furcht, König Georg III. nicht ausgenommen, dessen Geistesverrückung damit begann, daß er nicht mehr Georg unterzeichnete, sondern Georgius. Furcht und Schrecken haben Stammlern fließende Reden gegeben, Stummen Sprache, Schluchzern Ruhe; und das Erdbeben von Messina, das die Weiber zwei Jahre lang unfruchtbar machte, machte Unfruchtbare gebären. Die Furcht gibt ungeheure Kräfte, Sachen zu tragen, die man ohne Furcht nicht hätte aufheben können, über Gräben, Mauern und Zäune hinwegzuspringen, vor welchen die Verfolger stutzten, und Podagristen haben bei Feuerlärmen schon ihr Bett auf sich genommen und sind gewandelt. Der gichtische Herr von Tucher zu Nürnberg, der auf einer Spazierfahrt sich vom Feind loskaufen mußte, verlor über dem Schrecken seine Gicht auf mehrere Jahre und rief: „Nie habe ich Gelder besser angelegt!"

Wenn auch Furcht und Schrecken schon Manchen in fallende Sucht, ja selbst Wahnsinn (daher das Gefährliche der Mummereien zum Scherze) gestürzt haben, und jener schüchterne gute Kandidat, den der hochmüthige, orthodoxe Examinator einen Freigeist nannte, nun es wirklich wurde aus Angst und Schrecken, so sind sie wieder die natürlichsten Purganzen, und nichts wirkt besser auf den Schweiß als die Furcht, gerade wie der Aerger in gelinder Dosis auf die Verdauung. Der Leibmedikus König Jakob's I., da kein Abführungsmittel anschlagen wollte, rettete Se. Majestät durch einen plötzlichen

Pistolenschuß im Schlafzimmer mit dem geringen Aufwand eines neuen Hosenfutters. Hieraus läßt sich erklären, wie Amulete von Kröten, Schlangen rc. Krankheiten haben vertreiben, oder die Hand der Könige Frankreichs Kröpfe haben heilen können. Rasende sind geheilt worden durch einen unvermutheten Stoß ins Wasser, wie Mentor den Telemaque heilte, dessen Liebe zu einer schönen Kammerjungfer der Kalypso er für Raserei muß gehalten haben. Tissot heilte einen hartnäckigen Muttervorfall, indem er eine lebendige Maus, gebunden an eine Schnur, laufen ließ unter den Unterrock der Kranken, und Weikardt ein Mädchen durch einen unerwarteten, unverschämten Griff in öffentlicher Gesellschaft. Die Möven geben Alles von sich, wenn man sie jagt, und andere Möven, genannt Struntjäger, benützen diese Furchtsamkeit, als ob sie Menschen wären. Furcht und Schrecken öffnet unwillkürlich bei Männern das Hinter-, und bei Weibern das Vorderthürchen. — „Die Mutter des Furchtsamen pflegt nicht zu weinen," lehrt uns schon Cornelius Nepos.

Kant nimmt auch die Furcht, welche gewisse Ausleerungen verursacht, die Sprüchwort geworden sind, in Schutz; Matrosen, die beim Aufrufe zum Treffen zuvor an den Ort der Erledigung eilen, pflegen die muthigsten zu sein; die Reiher, wenn sie sich zum Kampfe mit dem Falken anschickten, thaten dasselbe, und Aratus, der ausgezeichnete Feldherr der Griechen, hatte stets vor dem Anfang einer Schlacht den Durchfall. Ob es eine Schande wäre, wenn zwei einander gegenüberstehende Armeen sich in ebenso viele Aratus verwandelten, einen sechsminutlichen Waffenstillstand schlössen, und dann Alles sich duckte und abdruckte, bevor noch Flinten und Kanonen abdrückten? Ein Italiener bemäntelte die Feigheit seiner Leute damit, daß er sie für feiner erklärte als die plumpen Deutschen; jene witterten schon Alles von ferne, diese so wenig als Türken, die selbst beim Kopfabschneiden sagen: Nè boïssé! „Fürchte nichts!" Italiener kennen des Andreini bravure del capitano Spavento (1612. 4.) und wir Deutsche Jean Pauls Festungs-Commandanten: „Ich sterbe täglich, und mein Leben rc." an dessen Heldenthaten man in den Fastenpredigten, während Deutschlands Marterwoche, sich erbauen kann.

Feigheit ist widrig, gleich dem Gallier in der Roßbacher Schlacht, der kläglich nach einem Klystier rief; und der Holländer sagt vom weichenden Feind: „er beginnt zu ärseln;" aber weit widriger ist prahlhafte Feigheit, wie sie Custine hatte, der dem Studenten Spaniens glich. „Was ist Furcht?" fragte man ihn. „In Spanien weiß man

nicht, was Furcht ist!" Schon mancher Held fürchtete sich vor dem Aderlassen und gab kein Blut, manche Heldin purgirte aus Furcht vor der bittern Purganz, und das abominabelste Zahnweh verlor sich, wenn der Zahnarzt seine Instrumente auskramte vor den Augen der Dame.

And women fear and love in whole a quantity,
'Tis either none, or in extremity. [1]

Gefahren machten unsere kräftigen Alten bloß stutzen; wir brauchen warme Bäder, Salmiac, Melissen und Hofmännischen Liquor, und bekommen vor der Zeit graue Haare, wie selbst Sforza in der Gefangenschaft, und Henri IV. wenigstens einen grauen Schnurrbart. Bedachtsamkeit ist aber noch keine Feigheit; und der Offizier, dem S. Prévil, Gouverneur von Amiens, der Arras überrumpeln wollte, sagte: „Sie gehen, als Bauer verkleidet, mit Obst auf den Markt, fangen Händel an, erstechen Einige, und werden hinausgeführt zum Galgen; Alles läuft hinaus, ich liege im Hinterhalt und nehme Arras;" ist darum noch kein Feiger, weil er entgegnete: „Schön! machen Euer Excellenz den Bauern, ich will den Hinterhalt commandiren."

Alte Soldaten gestehen, daß der furchtbarste Augenblick nicht die Schlacht selbst, sondern die Todtenstille vor der Schlacht sei, wenn zwei Armeen einander gegenüber ihre Linie bilden, die Mordgewehre im Sonnenstrahle blinken und der Schuß zum Angriff fällt. Die Einbildungskraft hat hier ihr Spiel, und bei denen, die bloß als Maschinen da sind, unendlich mehr als bei denen, die beschäftigt sind; daher auch der Held unserer Zeit sich nur nach der Schlacht nach dem Hasenpanier umsah. Sechsmal lassen ihn seine Feinde das Hasenpanier ergreifen; in Aegypten zuerst, dann in Spanien, in Rußland, bei Leipzig, Fontainebleau und Belle-Alliance; Manche fügen noch Aspern bei, wo er wenigstens in einem Kahn über die Donau zurückschwamm und wieder vom Kaiser Oesterreichs sprach, der zuvor nur Prince de Lorraine [2] hieß. Der Mann, der zuletzt die verunglückte Rolle des Themistokles gegen Großbritannien spielte und gerne in orientalischen Bildern sprach, entlehnte das Bild der Furcht und des Schreckens meist vom Ocean, wozu er triftige Gründe hatte, wenn er gleich nicht seinen Orient mit tausend Mann und hundertundzwanzig

[1] Bei Weibern sieht man Lieb' und Furcht in Masse nur,
Von beiden die Extreme oder keine Spur.

[2] Prinz von Lothringen.

Kanonen in der Finsterniß der Nacht emporfliegen sah zu Abukir. Hudibras' Philosophie bleibt stets die sicherste:

Wer flieht, kann wieder ins Gefecht,
Wer bleibt und fällt, der kann das nicht;
Wer folglich lauft zu rechter Zeit,
Ist in der Kriegskunst schon sehr weit.

Hat doch die Natur den furchtsamsten Thieren nicht umsonst die längsten und besten Läufe gegeben.

Chi fugge a piede quà, chi colà sprona,
Nessun domanda: E la strada buona? [1]

Audaces fortuna juvat, timidosque repellit. [2] — Muth! Muth! Muth! Er ist ansteckend wie die Furcht; der Herzhafteste lauft endlich auch, wenn Alles läuft, aber selbst Weiber und Kinder bekommen Löwenmuth unter Löwen. Ehre, Wuth, Verzweiflung, Gesellschaft geben da, wo noch Kanonen einfeuern, Herz und Muth; daher man vielleicht zum Kammertod mehr Muth braucht als zum Feldtod, mehr Muth zum Selbstmord als zum Tod vor dem Feind. Aus der Quelle des Muthes floß die Achtung der muthigern Alten gegen Selbstmörder, wenn gleich das Gesetz sie verdammte; denn Selbstmord bleibt immer crimen laesae societatis, [3] zumal unter uns, wo nicht Freiheitsliebe oder unheilbare Krankheit die Hand leiten, sondern Furcht vor den Folgen des Leichtsinns, der Schuld und der Schulden. Wir hätten noch weit mehr Selbstmörder, wenn nicht Feigheit und Schrecken der Religion Viele zurückhielten, so daß sie nur davon sprechen, wie Sieur Cicero, wozu seine Freunde, die ihn kannten, wohl nur lächelten. Der Selbstmord des Koches Vatel, als die Seefische nicht zu rechter Zeit ankamen, war echt gallische Eitelkeit, ein schwarzer Augenblick, der bald vorübergegangen wäre. Es ist gut, daß man sich an Alles gewöhnt, selbst an Erdbeben, die den Süditaliener und Südamerikaner so wenig erschüttern, als den Matrosen ein Orkan. Furcht vor dem Tode mäßigen nur Erziehung und gewisse feste Grundsätze; daher hält die Mehrzahl ein Hundeleben in Ketten und Kerker immer noch für ein Gut; die Gesetze selbst finden eine Gnade darin, und was finden nicht Juristen erst in Gesetzen?

Nicodeme in der Comödie sagt: „Ich fürchte mich, ich muß dem da Furcht machen!“ Wer droht, fürchtet sich:

[1] Zu Fuß, zu Roß eilt Alles schnell vorbei,
Und Niemand fragt, ob gut die Straße sei.

[2] Tapfern ist günstig das Glück und wendet sich ab von den Feigen. — [3] Verbrechen gegen die Gesellschaft.

But man as resolute appear
With too much, as too little fear! [1]

wodurch schon manches Teufelsstück vereitelt wurde. Jener Handelsmann betete bei seiner Durchreise durch den Spessart: „Mein Gott, Du hast mir aus dem Mutterleibe geholfen, Du wirst mir auch durch den Spessart helfen!“ und fand sich gestärkt; und der Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und stark wie der Mastbaum, griff nun muthiger zum Werk, wenn er gleich nachher den Italiener machte: Passato il pericolo, gabbato il santo, [2] und nur ein Kreuzerlicht opferte. Der ungarische Fidler aber verließ sich bloß auf sich, als ihn Wölfe umringten, er strich seinen Baß mit Kraft, und die Wölfe machten linksum. Chacun à sa manière. [3] Woher mag es doch kommen, daß die Furcht und der Aberglaube so gerne dreibeinige Hasen sehen? Zweibeinige ließen sich erklären — sie könnten ihren eigenen Schatten gesehen haben.

Furcht, die keinen Ausgang mehr sieht, wird zum Muth, wie alle Parteihäupter sehr gut wissen. Verbrecher erschrecken vor nichts mehr, wenn sie sich einmal mit der Idee Schaffot bekannt gemacht haben, und Schurken halten besser zusammen als gute Menschen; gerade die Kraft der Empörer liegt in ihrer Verschwörung, in ihrer Menge und in der Furcht vor der Strafe. Mit Muth sah ich 1803 Schinderhannes das Schaffot betreten mit neunzehn seiner Kameraden; keiner starb so muthig, ob er gleich nichts weniger als ein Rinaldo war, wozu ihn die Volkssage gemacht hatte, aber er war jung, das Haupt der Bande, und so starb er auch als Haupt, frei und muthig; er hatte längst Reue gefühlt und wollte in österreichischen Militärdienst; sein Schicksal erlaubte es dem Manne nicht, der vielleicht als General auf dem Bette der Ehre gefallen wäre, und jetzt als Räuberhaupt fiel in den blutigen Sack der Guillotine.

Im Speisesaal des Königs Belsazar gingen plötzlich Finger hervor als eine Menschenhand, die da schrieben an die Wand: Mene, mene, teckel upharsin! und dem König zitterten die Gebeine, auch mir schon als Knorpel, denn ich konnte noch nicht auf das Weitere achten: „und da sie soffen!“ Tobias erschrack gar vor einem aus dem Tigris emporschnalzenden Fische. „Ach Herr, er will mich fressen!“ rief er seinem Hofmeister, der aber ein Engel war; daher konnte ich's

[1] Es scheint, daß feiger und heftiger Muth
Beim Menschen dieselbe Wirkung thut.

[2] Ist die Gefahr vorüber, wird der Heilige betrogen. — [3] Jeder nach seiner Art.

mit meinem armseligen Tobias nicht so halten. Wie beschämt hätten diese Hasen vor jener Dirne stehen müssen, die, vermöge einer Wette, einen Todtenschädel um Mitternacht aus dem Beinhause holen sollte; ein Versteckter rief ihr mit hohler Stimme: „Laß meinen Kopf!“ und sie griff kaltblütig nach einem andern. „Laß meinen Kopf!“ heulte dieselbe Stimme: „Pah, du hast keine zwei Köpfe gehabt!“

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb ein Saal in der Stammburg der Freiherren von Riedesel in der Wetterau vermauert kraft Testaments eines ihrer Ahnen, bei dessen Rittermahl einst um Mitternacht ein Unbekannter sich einmischte, der kein Anderer war, als der † † †; und der gute Alte, bei dem es hergegangen sein mochte, wie dorten im Speisesaal Belsazars, bedachte nicht die Worte: „Und da sie soffen!“ Heutzutage würde selbst der Affe, der sich in das Bette der soeben begrabenen Schwiegermutter legte, ihre Haube auf dem Kopfe, schwerlich mehr den ganzen Leichenschmauß versalzen, vielleicht selbst der arme kranke Göttinger den Anatomen Haller, der im Pelz und hoher Mütze Abends vor sein Bette trat: „Was muß ich Ihm geben, wenn ich Ihn kriege?“ nicht mehr für den leibhaften Teufel halten. Böses Gewissen machte, daß selbst der kühne Macbeth den Geist des ermordeten Banquo auf seinem Sessel an der Tafel sah, und die mitschuldige Lady, die nicht mehr schlafen kann, Blutflecken an ihrer Hand, die keinem Wasser weichen. Verzeihlich ist die Furcht einer Spielgesellschaft im Kruge, als in der Nacht die Fenster klirrten und eine ungeheure Schlange sich über Lichter, Krüge, Stühle und Bänke hin und her bewegte — es war der Rüssel eines reisenden Elephanten.

Der Gegensatz der Furcht, Schüchternheit und aller Feigheit der Poltrons (pollex truncatus, oder abgeschnittener Daumen, um nicht Soldat werden zu müssen, was bei den Römern das war, was bei uns Zähne ausbrechen, oder vom Arzt sich attestiren lassen, daß man taub, kurzsichtig, schwindsüchtig, gebrechlich ꝛc., bedingt oder unbedingt untüchtig sei) ist der Muth, die Unerschrockenheit und Mannhaftigkeit, das Vertrauen auf seine Kraft, welche die Uebung verstärkt, oder das θάρσος der Griechen. (Schade, daß unser Wort thurst von torsten [dürfen] veraltet ist, und auch leicht mit Durst verwechselt werden könnte.) Das Selbstvertrauen ist die Grundlage des Muthes, Gefahr hat einen eigenen Reiz für Selbstvertrauen; daher Menschen von Kraft und Phantasie gar leicht Abenteurer werden; das Verlangen, seine Kraft zu versuchen, Schwierigkeiten zu überwinden, macht den

Muth der Männer, wie den Muthwillen der Jugend und selbst die krummen Wege. Der sicherste Schritt auf dem Eis ist fester kühner Schritt; fällt man auch, so hat man keine Schande davon. Petrus mit dem Schwert und Luther mit seinem Dintenfaß fürchten nichts; jener geht auf Ottern und Löwen und tritt auf junge Löwen und Drachen, und Luther wirft sein Dintenfaß und wenn die Welt voll Teufel wär', und daher war mir seine Malerei auf der Wartburg so viel werth, als ein Gemälde Raphaels. Castriota hält sich in seinem kleinen Albanien gegen die ganze Macht des Sultans, der bei der Nachricht von seinem Tode wie ein Rasender vom Sopha aufspringt, Alles umarmt und ausruft: „Allah! Allah! Castriota ist todt! ohne ihn hätte ich längst das adriatische Meer geheirathet und meinen Turban auf des Papstes Haupt gesetzt, und meinen Halbmond auf St. Peter." Der Säbel des Helden, mit dem er wenigstens zweitausend Türken niedersäbelte, ist zu Constantinopel; der Sultan hätte ihn vielleicht im französischen Kriege seinen Nachbarn geliehen, aber ohne Scanderbegs Arm.

Gar nichts hätte es schaden können, wenn Moses zu seinen zehn Geboten noch das elfte gethan hätte: „Du sollst Muth haben!" — vielleicht wären dann die Juden und Christen nicht so tief gesunken, und Luthers: „Was ist das?" hätte sich gewiß hören lassen. Kühnheit und Muth machen den Gegner bestürzt, wie der Muth des Cortez den Kaiser Montezuma, da er ihn in seiner eigenen Residenz gefangen nahm mit einer Handvoll Spanier; und wie gut wäre es gewesen, wenn ein deutscher Kaiser es mit Hildebrand und den Kutten auch so gemacht hätte! Die englischen Straßenräuber laden in der Regel ihr Pistol nicht, da das Gesetz im Betretungsfall mildere Strafen erkennt; ein kühner Reisender entgegnete also auf das: „Ihre Börse, oder ich schieße!" ganz kalt: „Schieße!" und der Räuber wünschte ihm ganz betroffen: „Glückliche Reise!" Die Platten nennen einen dreisten Menschen: En gai-to, Gehe zu. —

Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Geht nimmermehr zu Schanden.

Muth ist die Fassung des Gemüths, mit Ueberlegung der Gefahr entgegen zu gehen, Herzhaftigkeit aber bloßes Temperament, das von Umständen abhängt. Muth und Kraft sind die ersten Ideen von Tugend (virtus kommt von vis), die dem Sohne der Natur einleuch-

ten; fortitudo,[1] eine der vier Cardinaltugenden der Alten, spricht selbst aus der Spartanerin, die ihrem Sohn, der seinen Degen zu kurz fand, sagte: „Nun, so mache einen Schritt weiter!“ und ihre magnanimitas[2] schwebte in der Mitte zwischen Tollkühnheit und Feigheit; jene gleicht dem Raben, der wie ein Lämmergeier sich auf ein Schaf stürzt, in dessen Wolle sich verwickelt und gefangen ist, oder Don Quixote, der mit dem Löwen kämpfen will, aber so glücklich ist, davon zu kommen, da der Löwe, ermattet von der Reise, im Käfig ihm bloß den Hintern dreht; die Feigheit und Furchtsamkeit aber, ein Erbtheil der Weiber und vieler Gelehrten (man will bemerkt haben, daß alle Satiriker unter Weiberherrschaft ständen; vielleicht hatten darum die besten keine Weiber), gleicht dem bellenden und keifenden Schooßhündchen, das sich bei einem ernsten Blick retirirt, und Brennnesseln brennen nur den, der sie leise und furchtsam anrührt. Nie springt selbst der Panther auf den Gegner, so lange ihn dieser kühn anblickt, und verfehlt er seinen Sprung, so zieht er sich geduckt zurück in seine vorige Lage.

Gelehrte sind wegen Muthes nie verschrien gewesen, selbst nicht bei Römern, wie Cicero und Ovidius beweisen, verdorbene Hauptstädter, und nicht besser als alte Weiber, die den Blitz wegbeten wollen, dessen Zickzack das wahre Bild der Unentschlossenheit ist. In der Schlacht wird auch das Auge zuerst besiegt; Pyrrhus scheint auf seine Elephanten, welche Römer noch nie gesehen hatten, gerechnet zu haben, und der Wilde, der mit dem Hay- und Wallfisch zu kämpfen wagt, wie der Aegypter mit dem Krokodill, erbebt vor Pulverdonner. Wie ging es Friedrich in seiner ersten Schlacht von Molwitz, und wie einem alten Rittergeschwader vor einer verdeckten Batterie? Selbst Cid, der noch auf der Bahre den Degen zog, als ihn ein Jude am Bart zupfte, der aus Schrecken Christ wurde, würde bebend weichen. Der Muth wächst mit der Gefahr, wo Kraft ist; und Schillers Spiegelberg springt über einen Graben von acht Schuh, als der gereizte Kettenhund hinter ihm herrasselte. Es ist charakteristisch für Napoleon, daß er einem General, dessen Pferd vor einem Leichenhaufen scheute, zurief: Général, votre cheval est poltron![3]

Entschlossenheit ist besser als Kühnheit; diese kann Wunder thun, kennt aber die Gefahr nicht, und ist blind, daher sie bei Berathschlagungen weniger taugt als bei deren Ausführung; sie thut Wunder beim großen Haufen; daher kommt man in Republiken weiter damit

[1] Tapferkeit. — [2] Herzhaftigkeit. — [3] General, Euer Pferd ist feige.

als in Monarchien. Mahomed mag als Muster eines Kühnen gelten, wenn er dem Berge befahl, zu ihm zu kommen; und da sich dieser nicht rührte, und die Menge das Maul aufsperrte, so rief er, ohne roth zu werden: „Du willst nicht, so kommt Mahomed zu Dir!" Mahomed, der sein Volk kriegerisch haben wollte, lehrte das Fatum, und das war klug, denn nichts gibt mehr Muth und Todesverachtung als fester Glaube, wie die Heere der Araber und Türken bewiesen. Dieser Glaube stärkte auch Napoleon; seine Lieblingsphrasen waren: „Sein Schicksal reißt ihn hin, sein Schicksal werde erfüllt!" Und wohin führte ihn das Schicksal, wie hoch und wie weit, bis es auf St. Helena erfüllt war?

Bei Brennus Einzug in das verlassene Rom fand man auf dem Markte vierzig Greise in ihrer Amtskleidung so still und steif dasitzen, daß ein Gallier, sie für Bildsäulen haltend, einer an den Bart griff, und siehe! sie schlug ihn mit ihrem elfenbeinernen Stab ins Gesicht; die vierzig Greise mußten es nun mit dem Leben entgelten. Mir schien schon zur Zeit des Cornelius, d. h. in meiner Schulzeit, die Scene komisch; mein Lehrer aber fand ein Sühnopfer darin, und doch konnte er wissen, daß nicht die Götter, sondern Camillus und die Gänse des Capitoliums Rom retteten. Rom fürchtete nur zwei Männer des Auslandes, Hannibal, mit dem es selbst die Kinder noch lange schreckte: Hannibal ante portas![1] und König Mithridates. Hätte den Erstern sein Kaufmannsvolk besser unterstützt, und hätte der Letztere zur Zeit des Antiochus neben Hannibal gelebt, wir hätten eine ganz andere Weltgeschichte.

Ganz verläugneten die Römer ihren männlichen Charakter doch nie; zehn Römer durften nach der Schlacht von Cannä nach Hause, wegen Auslösung der Gefangenen; sie leisteten den Eid der Wiederkehr; einer stellte sich an, etwas vergessen zu haben, und so glaubte er, seinen Eid zu umgehen; der Senat schlug aber die Auslösung aus: das Gesetz erneuernd: „Römer müssen siegen oder sterben! schickte die zehn Abgesandte zurück und jenen Listigen in Ketten. Als Alexander die Celten an den Ufern des Ister fragte, was sie auf Erden am meisten fürchteten, hörte er statt der erwarteten Antwort „Dich": „Wir fürchten bloß, daß der Himmel einmal auf uns herabfalle." — Alexander nannte diese unsere leiblichen Vorfahren Prahler; Napoleon nannte uns anders. Die Markomannen nannten die Löwen, welche die Römer über die Donau setzten, um sie zu erschrecken, bloß große Hunde.

[1] Hannibal vor den Thoren!

Wir bewundern den Muth eines Cocles, Scävola und Regulus, wie den eines Cortez und Pizarro, und den kühnen Amerikaner Putnam, der sich, mit einem Seile um den Leib, in der Rechten ein Pistol, in der Linken eine Fakel, in eine Wolfshöhle hinabläßt und das Unthier erlegt, das ganz Connecticut in Schrecken setzte. In einem Kahne setzte er über die furchtbaren Wasserfälle des Hudson, um den Wilden zu entgehen, und diese glaubten nun, daß der Mann vom großen Geist geschützt werde, und ließen ihn in Ruhe. Glück macht Muth; wenn man aber, aller Hoffnung entsagend, spricht: „Wäre ich Hutmacher geworden, alle Kinder kämen ohne Kopf zur Welt,“ dann hat man selten mehr Muth und ist verloren. Furcht, zu fallen läßt Männer in ihren Entschlüssen zögern und schwanken. Aus Furcht, es mit Cäsar zu verderben, konnte Cicero sich lange nicht entschließen; endlich ging er zu Pompejus, der ihm den so lange verschobenen Beitritt nicht dankte; Cäsar machte er sich zum Feinde, und Pompejus wollte ihn nicht zum Rathgeber, noch weniger zum Soldaten. Pompejus, der früher als großer Mann aus der Welt gegangen wäre, und nur auf den Boden stampfen wollte, um Legionen zu haben, verließ Rom, da Cäsar über den Rubicon ging; ihn hatte das große Selbstvertrauen verlassen; nach der Schlacht von Pharsalus floh er, statt nach Asien, nach Aegypten und wurde ermordet. Furcht macht Manche so vorsichtig, wie des Küsters Kuh, sagen die Platten, de ging drei Dage vor dem Regen in Stall, un dog wurd er de Steert natt!

Fast alle Nationen haben einen gewissen Zeitraum von Muth und Tapferkeit: Spartaner und Römer, wie Germanen und Scandinavier, Portugiesen und Spanier, wie Niederländer und Schweizer, Preußen und Türken rc. Die höchsten Beweise des Muthes finde ich in der Geschichte der sogenannten Flibustier, französisch-englischer Freibeuter, gleich den alten Seeräubern Ciliciens, die verbunden in den westindischen Gewässern herumschwärmten und ganz Amerika hätten unterjochen können, wäre ihre Hauptabsicht nicht gewesen, die Spanier auszuplündern. Und wer bewunderte nicht die zwei neuern Schweizer Hensi und Fuetter, die als Häupter einer Verschwörung 1749 zu Bern hingerichtet wurden; der Scharfrichter hieb Letztern in die Schulter, und der Erstere rief: C'est fort ça; er fehlte zum zweitenmal und dieser rief wieder: Tout ne vaut rien dans cette république jusqu'au bourreau![1] Nun kam die Reihe an Hensi, der sich mit unverbundenen Augen niedersetzte, gleiches Schicksal hatte und mit Verachtung rief:

[1] Das ist stark. — Sogar der Henker taugt nichts in dieser Republik.

Tu juges comme ton magistrat! [1] Das war doch gewiß Muth? Und große Entschlossenheit zeigte gewiß ein Preuße, der in einer abgelegenen Pachtung übernachtete: der Pächter war abwesend, das wußten Räuber, und auch, daß er zehntausend Gulden baar im Hause habe, kamen vier Mann stark und verlangten nicht nur Oeffnung, sondern geradezu das Geld. Frau und Magd weckten den Preußen; dieser gab ihnen den unerwarteten Rath, die Thüre zu öffnen, das Geld zu bringen, aber auf die Erde zu werfen; und in diesem Augenblicke fuhren auch zwei Pistolenkugeln durch zwei Räuberköpfe, den dritten durchstieß der Degen des Preußen, und der vierte entwischte. Um Gelehrte doch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, will ich an den Muth des Huß und Hieronymus erinnern, vorzüglich aber an den Mann Gottes, Luther.

Und die Neufranken? Franzosen waren seit dem siebenjährigen Kriege der Spott des deutschen Soldaten, ja noch in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges, als sie ihre Anführer niedersäbelten, und Rochambeau, sich schämend solcher Horden, das Commando niederlegte, während Beaurépaire zu Verdun den Tod Cato's starb; aber nach wenig Jahren standen sie wie Mauern, und St. Justs Motto: Osez! erprobte sich. Das Wort: Mon général, ce poste est inattaquable! — „Bah! ce n'est pas un mot français!“ war keine Gasconnade, so wenig als ihr vaincre ou mourir, woraus nur Aristokraten vaincre ou courir [2] machten. In den Armeen der großen Republik spielten Helden Rollen, und zu Toulon diktirte Bonaparte einem Sergeanten auf der Brustwehr eine Ordre, eine Kugel sprengte Erde um sie her: „Gut, so brauche ich keinen Streusand!“ sagte der Sergeant, und dieser war Junot, verschieden vom Sekretär Carls XII., als eine Bombe ins Zimmer fiel; Muth ist Oberons Horn und Becher; mit Muth holt man sich selbst aus eines Sultans Bart Haare, und aus seinem Munde den letzten Zahn.

In den Armeen Frankreichs spielten Helden Rollen, wie in Griechenland und Rom, aber das Innere schändeten feige Menschen, wie Orleans, der ein Dutzend Westen übereinander trug, und Robespierre, dem man gerathen hatte, sich den Truppen zu Pferde zu zeigen, fürchtete sich vor einem Pferde. Wie muthig war dagegen Marie Antoinette im Gefängniß, vor Gericht und auf dem Blutgerüste! Bei den Mordscenen zu Versailles war es offenbar auf ihr Leben abgesehen; die Sansculottes riefen: La reine! la reine! toute seule! [3] sie führte

[1] Du richtest wie deine Obrigkeit. — [2] Wagt! — Mein General, dieser Posten ist unangreifbar. — Bah, das ist kein französisches Wort! — Siegen oder sterben. — Siegen oder laufen. — [3] Die Königin ganz allein.

König und Kinder vom Balkon hinweg ins Zimmer und erschien allein! Ihr hoher Muth erschütterte den rohen Haufen; es erscholl Vive la reine! [1]

Philipp II. gelobte in seiner Angst das Escurial, und so die Machthaber Frankreichs den Helden eine Milliarde Livres und jedem acht Morgen Landes, und sind beides noch heute schuldig; sie, die uns tapfern Deutschen so lange Furcht einjagten, fürchteten sich endlich selbst; Blüchers Name wurde ein zweites Hannibal ante portas, [2] und die Ruthe nannten sie scherzend: la Bluchère. Möchten wir sie stets in der Hand behalten und den leichtsinnigen Kindern jenseits unseres Rheines stets zeigen, ohne sie geben zu müssen; und mit Freuden lese ich, daß man auch fertig ist, solche zu geben, wenn es nicht anders sein könnte. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sagen unsere heiligen Bücher; sie scheint wenig Einfluß mehr zu haben; heilsamer ist also die Furcht vor Menschen und vor sich selbst. Welcher Redliche möchte unter Menschen leben, deren Mehrzahl bloß Furcht von Schlechtigkeiten abhält. Die Menschenfreundlichkeit selbst ist ein Kind der Furcht, wie beim Pöbel Frömmigkeit Höllenfurcht; Furcht ist also die Mutter vieler Tugenden und Wohlthäterin der Menschheit, und Constantinopel kam sogar um die vorgehabte Sicherheitsanstalt gegen die Pest, weil der Reis-Effendi im Divan behauptete, die ganze Kraft der Pforte ruhe auf dem Muthe ihres Heeres; mit der Quarantaine-anstalt verliere sich die Verachtung des Todes, und Furcht vor dem Tode trete an die Stelle, also keine Anstalten gegen die Pest!

Möchte der Muth der Deutschen, der mit Napoleons Sturz wieder erwachte, trotz besserer Anstalten, die wieder Freude geben zu leben, darum nicht versiegen: tu ne cede malis, sed contra audentior ito! [3] und nie, nie ganz modernisirt oder verheutigt werden, wie Campe gesagt haben will, was an das Verhäuten der Thiere erinnert. Rechtschaffene, d. h. die grobhaltigen Charaktere vom alten Schrot und Korn unserer Väter, erlaubt unsere feinere Zeit und der hochgetriebene Egoismus nicht mehr; aber wir wollen zufrieden sein mit rechtlichen; „wenn er nur ehrlich ist,“ sagte Friedrich. —

— — Fällt der Himmel ein,
Er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Der Feige stirbt tausend Mal, der Muthige nur ein Mal. Fürchtet euch nicht, ihr werdet doch besser sein als viele Sperlinge!

[1] Es lebe die Königin. — [2] Hannibal ist vor den Thoren! ein Schreckwort für die Kinder in Rom. — [3] Weiche dem Uebel du nie, tritt ihm desto kecker entgegen.

VI.

Die Liebe.

Sur des ailes de feu l'Amour parcourt le monde;
Il embrasse les airs, il brûle au sein de l'onde.
La baleine pour lui bondit au sein des mers,
Pour lui l'ardent lion rugit dans les déserts,
La renne du nord reconnait son empire,
Et son feu vit encore où le soleil expire.[1]

Delisle.

Liebe und Verlangen, so wie ihr Gegensatz, Haß, Neid und Abscheu, sind in der moralischen Welt, was in der physischen Anziehungs- und Abstoßungskraft. Liebe im weitesten Sinne bezeichnet eine starke Neigung zu einem Gegenstande, und kann nicht bloß auf Thiere, Pflanzen, Mineralien &c., sondern auch über Dinge sich verbreiten, an die man sich gewöhnt hat, wie Haus, Schiff, Garten, Ort und Gegend, selbst Waffen und Handwerkszeug. Liebe im engern Sinne nennen wir eine starke Neigung zu einer Person, die man Freundschaft nennt noch ohne Geschlechtsbeziehung, und Menschenliebe geht noch weiter als die christliche Liebe: sie umfaßt das ganze Menschengeschlecht, die ganze Schöpfung, und will sogar, daß wir den Feind lieben sollen, was ungemein schwer fällt; aber feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, ließen sich die Meisten gefallen.

Liebe im engsten Sinne ist veredelte Freundschaft zwischen Mann und Weib, gegründet auf den Geschlechtstrieb, nächst dem Hunger die heftigste Leidenschaft, die wir ohne Theilnahme des Herzens nicht auch mit dem edlen Worte Liebe bezeichnen sollten; es ist Wollust, Brunst, wenn gleich erstere und letztere nicht selten ineinander fließen wie Affekt und Leidenschaft. Haben wir ja nicht einmal ein recht bezeichnendes deutsches Wort für die στοργή und pietas der Alten, wer wollte die Grade des Verliebtseins genau bezeichnen?

Liebe ist unstreitig die edelste und beglückendste aller Leidenschaften; sie ist im Leben des Menschen, was die Elektricität in der Natur,

[1] Die Lieb' eilt durch die Welt mit Feuerschwingen,
Um glühend durch die Luft, durch Meeresflut zu dringen.
Der Wallfisch schwingt um sie sich in der Flut hinauf,
Um sie durchstreift der Wüste Sand des Löwen Lauf,
Das Rennthier wird von ihrer Macht erfaßt,
Ihr Feuer lebt, wo selbst der Sonne Glanz erblaßt.

aber auch fast gefährlicher noch als der Ehrgeiz; denn sie überschreitet am leichtesten die Schranken, und ist oft schon lange Wollust, wo streng genommen die Liebe aufhört, Liebe zu sein, ehe wir es nur bemerken. Alle huldigen der Liebe früh oder spät, Alle kennen sie, und wenn sie auch sonst nichts kennen, wie die größten Ignoranten in der Sternkunde doch die Venus, denn es ist der schönste und hellste Stern, von dem schon Vater Homer zu sprechen weiß. Nie sprach man mehr von dieser himmlischen Venus als im Hungerjahre 1817, wo sie von besonderem Glanze war; und wenn sich dies Venus Urania,[1] von der die Meisten so wenig wissen als von Ramdohrs schönem Werke, ob sie gleich davon sprechen, muß gefallen lassen, was will die irdische Venus hienieden? Was geschieht und so viele Mäuler beschäftigt, liegt in der Natur; die Lieb ist süß, bis ihr wachsen Händ' und Füß'; sie hat Alles, nur keine Flügel wie Amor, und wollte man die Menschen wie Württemberg ins Ober- und Unterland theilen, so würden die meisten auf's Unterland kommen. Ovid und Bernard hätten sich die Mühe ersparen können, eine Kunst der Liebe zu schreiben; die beste Lehrmeisterin ist die Natur.

Ganz anders verhält es sich mit der Liebe im weiteren Sinn, die wir Freundschaft nennen und die die Alten besser gekannt zu haben scheinen als wir. Unser egoistisches Zeitalter, das auf Orestes und Pylades, Nisus und Euryalus, Achilleus und Patroklus, Theseus und Pirithous, Scipio und Laelius, David und Jonathan, Jesus und Johannes hinschaut, wie auf die Riesenkraft eines Herkules, Theseus und Achilleus, fragt: waren sie, und ist nicht Alles Dichtung? vielleicht selbst bei Montaigne und Boethius, Johannes Müller und Bonstetten. Diese Art Liebe oder Freundschaft erfordert nothwendig Gegenliebe, was bei der Geschlechtsliebe nicht gerade erfordert wird, und daher möchte sie eher in Büchern, wie z. B. Ciceros Laelius, dem ich die Abhandlung in Meister Melanges I. 1—114 weit vorziehe, zu finden sein als in der Welt, so wie in Plato's Lysis und Lucians Toxaris. Rivarol schrieb seiner Geliebten, daß sie ihre Liebe in eine süßere, solidere Empfindung verwandeln und der Freundschaft einen Tempel erbauen wollten, und sie erwiderte: On ne bâtit point avec des cendres![2]

Das Bild der Freundschaft, „zwei ineinander geschlungene Hände," ist noch vorhanden, aber zwei ineinander geschlungene Herzen wären besser, und Aristoteles' Definition, „eine Seele in zwei Körpern,"

[1] Die himmlische Venus. — [2] Man baut nicht mit Asche.

sagt Alles, wenn gleich schon Montaigne, der mit seinem Boetie in solcher Freundschaft gelebt zu haben scheint, eine solche Verdoppelung schon für ein Wunder hält. Was soll man nun von der Freundschaft derer halten, die mit ihr umgehen wie mit der Multiplikation? und sagt nicht wieder derselbe feine, scharfsinnige, alte Philosoph: ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος![1] Die Alten nannten den Freund Freund (amicus) schlechtweg, ob sie gleich die Freundschaft so der menschlichen Natur angemessen hielten, daß sie von necessitudo und necessariis[2] sprechen; wir aber sprechen von Herzensfreund, seit das Herz so wenig mehr im Spiele ist als bei Gastfreundschaft:

Post tres saepe dies piscis vilescit et hospes.[3]

Ja gewisse vornehme Herren schänden das edle Wort noch mehr und sprechen zu Geringeren Freund, Freundchen, sowie Friedrich ungefähr Zimmermann mon ami! nannte. Nur die sogenannten Hausfreunde will ich ausgenommen haben, die nicht selten wahre Busenfreunde sind.

Liebe ist Natur, Freundschaft Erzeugniß der Gesellschaft, und daher schmeichelt es der Eigenliebe, von Freundschaft zu sprechen, und daher schrieben Voltaire und Rousseau so schön von Freundschaft, die nur die Theorie derselben gekannt zu haben scheinen, und verwechselten Wohlwollen mit Freundschaft. Freundschaft scheint Gleichheit im Alter, Stande, Vermögen, in moralischen und geistigen Eigenschaften vorauszusetzen, und auf jeden Fall im Charakter, daher sie nur schwer zwischen Jünglingen und Greisen, Männern und Weibern und noch schwerer zwischen Herr und Diener, Reichen und Armen, Geistvollen und Dummen, Gebildeten und Ungebildeten entsteht. Gerade die Freundschafts-Enthusiasten, die auflodern wie Strohfeuer, verabgöttern zwanzig Freunde, bis sie einen recht lieben, und die meisten Freundschaften der Welt sind auf Interesse oder Vergnügen gegründet. Jener Spanier vergleicht die Freundschaft mit seinem Manzanarez, der voll Wasser ist, wo man es ihm gerne schenkte, und vertrocknet, wenn man Wasser gerade am besten brauchen könnte. — Zwischen Großen und Kleingroßen (Herren und noch mehr Damen) und ihren sogenannten Freunden ist in der Regel der Abstand, wenn man ihn auch zu decken sucht, wie zwischen Mensch und Pudel.

[1] Freunde, Niemand ist ein Freund. — [2] Nothwendigkeit. — Eng Verbundene.
[3] Nach drei Tagen bereits verliert sich an Freunden und Fischen
Oft der Werth.

Bis tief in meine dreißiger Jahre glaubte ich, die Liebe und Anhänglichkeit zwischen Blutsfreunden sei natürlich, weil ich sie fühlte; aber bittere Erfahrungen haben mich belehrt, daß dies ein veraltetes Vorurtheil unserer gutmüthigen Alten sei. So glaubte ich noch in spätern Jahren an wahre freundschaftliche Zuneigung einer Dame höhern Ranges, weil ich glaubte, was sie in Briefen sagte; Gare, gare les dames! [1] O! haltet erprobte Freunde in höchsten Ehren; sie werden immer seltener, nur wenige bestanden die Probe, und es war keine Rede von Geld, sondern lediglich von Verwendung bei ihren glücklichern Verhältnissen; ὦ φίλοι οὐδεὶς φίλος! [2] Die meinigen sind schlafen gegangen; das erleichtert mir das eigene Schlafengehen.

Eigentlich kann man nur einen Freund haben, wie nur eine Geliebte; ja die Liebe gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird, echte Freundschaft im Geiste der Alten dem Schatten des Abends, der wächst, bis die Sonne des Lebens hinabsinkt. Freundschaft ist zweiseitig, Liebe kann einseitig sein, und meine erste Geliebte ging in die Ewigkeit, ohne je ein Wörtchen von meiner heißesten Liebe gehört zu haben. Freundschaft erstarkt mit jedem neuen Dienste des Freundes, Liebe nimmt ab, je häufiger die Dienstleistungen sind. Nur Gleichheit und noch mehr das Unglück stiftet wahre Freundschaft und ist für sie, was die Einsamkeit für die Liebe. Heutzutage ist Freundschaft keine Tugend mehr, wie im Alterthum und in den Ritterzeiten, sondern bloße Artigkeit, Freundschaftlichkeit, die sich nach dem Wetter richtet, oft mit dem Tischtuch verschwindet, oder wie Schwalben, wenn der Sommer vorüber ist. Der beste Freund ist Geld und dann Gott. Jedermann ist Freund des Reichen; der Arme will Jedermanns Freund sein; beim Lichte besehen sind beide ohne Freund, denn Theilnahme kann schon dem Worte nach nur da sein, wo Theile vorhanden sind und etwas zu holen ist.

Die Alten liebten in ihrer Freundschaft die solide, trockene Prosa; wir haben Poesie in die Freundschaft gebracht, und so werden in der Freundschaft noch mehr Romane gespielt als in der Liebe, und sie zählt weit mehr Heuchler als die Religion aufzuzählen hatte und noch hat. Schon die Alten sprechen von rara avis in terris, nigro simillima cygno; [3] aber es gibt doch noch schwarze Schwäne. Confuze, der 500 Jahre vor Christo Weisheit lehrte, fast mit mehr Erfolg als Christus, vergleicht die Freunde mit dem Schatten an der Sonnenuhr,

[1] Hüte dich vor den Damen. — [2] Siehe S. 77. — [3] Ein gar seltener Vogel, dem schwarzen Schwane vergleichbar.

der sich nur bei heiterem Himmel zeigt, bei Regen und kleinen Wölkchen aber verschwindet. Und folgte nicht selbst der heilige Petrus, als Jesus ergriffen ward, nur von ferne, um zu sehen, wo das Ding hinaus wollte? Am Ende wird man, wo nicht unempfindlich, doch désabusé, entfreundschaftet, wie Cartouche, der auf der Folter keinen seiner Mitschuldigen nannte; als er aber auf la Grève [1] nur Soldaten und Henker um sich erblickte und auch nicht einen seiner Genossen, so nannte er sie. Mir fällt immer ein englischer Garten in Holstein ein, wo ein Tempel der Freundschaft steht über einem Eiskeller.

Anhänglichkeit des Freundes an den Freund erscheint unserer Zeit fast so lächerlich, als die Seemöven des Nordens, die dicht in einer Felsenkluft beisammen sitzen, und hat der Jäger eine gepackt, so lassen sich alle wie an einer Schnur herausziehen, denn die erste beißt die andere in den Schwanz, und so fort bis zur letzten der Mövenrepublik. Nur Maulwürfe eilen nach dem ihnen gestellten Topfe, wenn ein gefangener schreit, und fallen mit hinein; je mehr ihrer hineinfallen, desto erbärmlicher das Geschrei, und desto mehrere eilen zu Hülfe und leiden gleiches Schicksal; aber sind denn wir Maulwürfe? Aristoteles' Definition geht uns auch nichts an, und wir nennen Freunde, die sich in unsern Umgebungen gefallen und mit unsern Schwächen Nachsicht haben. La Mettrie fand in seinem trostlosen l'homme machine [2] das einzige Gegengift gegen Menschenhaß; aber ich meine, die Warnung Martials reiche zu:

Nulli te facias nimis sodalem,
Gaudebis minus et minus dolebis. [3]

Man wird weniger betrogen oder in gemeiner, niedriger Sprache besch....., was aber für die Sache selbst kein zu niedriges Wort ist.

Die Erfahrung pflegt die Sprüchwörter zu diktiren, und eines der schimpflichsten für die Menschheit ist: Nimia familiaritas parit — — Liebe und Freundschaft? So sollte es freilich sein — parit contemtum. [4] Die Freundschaft unserer Zeit, gehörig secirt, scheint aus zwei Worten zu bestehen; Freund, schafft! schafft Geld, Wein, Mädchen, Ruhe 2c. si no — no. [5] Wir haben so viele ekelhafte Erfahrungen von Undank, daß wir dieses Laster fast ganz ausgerottet haben;

[1] Der Richtplatz in Paris. — [2] Der Mensch — eine Maschine.

[3] Nimmer schließe zu eng dich an einen Gefährten,
Minder fühlest du Freud', minder auch fühlest du Gram.

[4] Zu große Vertraulichkeit erweckt Verachtung. — [5] Wo nicht — so nicht. Berühmte Formel, womit die Stände Aragoniens dem Könige huldigten, nur für den Fall, daß er die Verfassung beobachte.

wenn man Niemand etwas zu Dank thut, setzt man sich auch keinem Undank aus. Selbst unter Verwandten scheint man die Sache wenig mehr zu kennen; daher hat sich auch der Name „unsere Freundschaft," wie die Namen der Vetter und Basen, Herr Bruder und Frau Schwester verloren, wenn sie auch gleich Plutarch Freunde nennt, die uns die Natur gegeben habe; Kastor und Pollux gehören in die Fabelwelt. Wie Viele haben nicht schon beten müssen: „Gott, bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinem Feinde will ich mich schon selbst bewahren!" Die Welt scheint immer unredlicher werden zu wollen, wo soll es am Ende hinaus? Wie gut, daß Jeder sein Ende sieht! Seltener Freund, du ruhest längst, aber oft gedenke ich deiner, denn solche Freunde werden immer seltener; du empfahlest mich einem Hofe, dessen Glanz dich blendete, du kanntest als Dorfprediger weder Welt noch Hof, und als ich dir die Augen öffnete, machtest du dir Vorwürfe dein ganzes Leben lang!

Mir scheint es selbst mit der Elternliebe bedenklicher zu werden; wie gut, daß solche etwas instinktartiges hat und wie den Thieren von der Natur ins Blut geschrieben ist, was sicherer ist als ins Herz! Wo sind die Josephe, zumalen wenn sie unerwartetes Glück gemacht und hoch gestiegen sind, die zu ihren armen Verwandten, zumal wenn sie gar mit Sack und Pack daher kämen, sagen würden: „Ich bin Joseph euer Bruder!" sie priesen sich glücklich in ihrem Incognito. Wer diese Aeußerungen zu schwarz finden sollte, den beneide ich, wie meine ABC-Zeiten; ich habe bittere Erfahrungen machen müssen; der wahre Freund seines Freundes im alten Sinne macht sich nur Feinde, und schon Chilon bemerkte einem Manne, der sich rühmte, keine Feinde zu haben: „Also hast du auch keinen Freund." Ich spreche zu alten sogenannten Freunden mit den Litthauern: „Nenne mich Backofen, und du wirst doch kein Brod in mir mehr backen."

Halten wir uns an die Liebe dritter Klasse, sie ist immer die ehrlichste, wenn sie schon in der Blüte der Jugend gewurzelt hat. „Alte Liebe rostet nicht." Kant nennt die Leidenschaften des Ehr- und Geldgeizes kalte, erworbene, Freiheits- und Geschlechtstrieb aber natürliche, hitzige Leidenschaften, und letzterem, oder der Liebe, der menschlichsten aller Menschlichkeiten, wird gewiß Niemand die größte Hitze abstreiten. Veredelte Liebe, wahre Liebe ist das summum bonum, [1] um dessen Ausmittlung sich Philosophen so lange gestritten haben, und doch hätten sie schon auf den irdenen Schüsseln unserer Töpfer finden

[1] Höchste Gut.

können: „Lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf Erden.“ Unsere Vorfahren nannten diese Liebe „Minne,“ und Walther von der Vogelweide „zweier Herzen Wonne,“ immer besser als „Setzung des Ichs ins Nicht-Ich.“ Ein Pärchen, das sich selbst genug ist, steht auf der höchsten Stufe menschlicher Glückseligkeit und ist, wie man zu sagen pflegt, „außer sich“, ἐκτὸς τοῦ σώματος, wie der heilige Paulus, d. h. entweder in der Seele oder doch im Körper der Geliebten.

Liebe dringt ins innerste Mark; jede Nerve bebt, Himmel, Sterne und Mond tanzen um den Verliebten, ein Lächeln der Geliebten verjagt alles Ungemach, und an ihrer Seite verschwindet Krankheit, Armuth, Druck und Noth. Diese Welt ist dennoch die beste; „der Mensch lebt nicht allein vom Brode,“ er will auch Liebe, und Liebe macht erst das elendeste Brod schmackhaft:

Und sei's noch so bitter und schwer,
Streut Coriander drüber her.

Schon die bloße Hand der Geliebten wirkt elektrisch wie Zitter-Rochen, Zitter-Aal und Zitter-Wels, und die erste Liebe vollends zittert wie ein elektrischer Schlag durch das ganze Leben fort; sie tritt auf, wie der Diktator Roms, vor dem alle andern Staatsdiener ihre Stellen niederlegen, und wer uns die selige Täuschung der ersten Jugendliebe gab, kann uns nie ganz gleichgültig werden, selbst wenn Venus Urania zur buhlerischen Messaline herabsinkt, oder mit Freund Horaz zu reden: juniores quaerit adulteros inter mariti vina![1]

Die ernsten Plato, Xenophon und Plutarch werden ganz jovial, wenn sie von der Liebe sprechen, und auf sie beruft sich auch der sonst pedantische La Mothe le Vayer in seinem ziemlich freien Kapitel sur l'Amour, das er aber auch in den Tuilerien meditirt hatte. Plato nennt die Phantasie Verrücktheit (μανία), und theilt sie in eine natürliche durch Krankheit, und in eine übernatürliche göttliche, wie die Entzückungen der Sibyllen, der Priester und Heiligen; eine dritte Verrückung ist die Begeisterung der Bacchanten und Dichter, und die vierte die göttliche Raserei der Liebe, unstreitig die beste und erhebendste. — „Sich gerne sehen,“ diese Phrase haben Verliebte erfunden, denen ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick mehr sagt, als die schönste Rede eines Demosthenes oder Cicero, und den Vollgenuß der schönsten Phryne weit aufwiegt. Liebe ist das Leben des Lebens:

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,

[1] Jüngere Buhlen sich sucht, während der Mann bei dem Wein weilt.

Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt wahre Engelseligkeit;
Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth!

Es gibt Liebe, die aus Freundschaft, Hochachtung und Dankbarkeit, selbst aus Mitleiden, Gewohnheit, Eitelkeit und Langeweile nach und nach entstehen kann; wer wollte alle Poststraßen, Vicinalwege, offene und verdeckte, krumme und gerade Nebenpfade angeben, die sich auf Breitkopfs Landkarte der Liebe zahllos durchkreuzen? Aber meistens ist sie das Werk des Augenblicks bei jungen Seelen; lieben, schmachten, brennen folgt gar schnell bei echten Feuerseelen, gerade wie bei Araspes, als er Panthea sah. Es darf nicht einmal dabei bleiben; Liebe sollte kein Traum Endymions sein! die Natur will kein Mittel ohne Zweck, was in anderer Hinsicht fast Schade ist, denn nirgends ist das Paradoxon: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze," wahrer, als in der Liebe, und Tausende haben die Hälfte wieder zurückgewünscht, als sie das Ganze kennen gelernt hatten. Verliebte leben im Paradiese, und daher werden ihre Augen wie die Adams und Evas nicht eher aufgethan, als bis sie vom Baume der Erkenntniß genascht haben. Liebe ist ein wahrer Fieber-Paroxismus, nur daß dieser mit Kälte anfängt und mit Hitze endet, die Liebe aber den umgekehrten Weg geht. Reynolds schönes Gemälde in van Hope's Villa bei Harlem stellt Amor vor, der mit einer Nymphe spielt; im Grase hebt ein buntes Schlängelchen das Köpfchen in die Höhe — latet anguis in herba.[1] Und noch zarter ist Schalkens Nachtstück, das ich seinen berühmten klugen und thörichten Jungfrauen vorziehe, ein Mädchen, das mit der Hand ein Licht zu schützen sucht, welches ein Jüngling ausblasen will.

Vero, che l'uom' non possa,
Celar l'amor e tossa![2]

Die Liebe hat zwei Sekten, Physiker und Metaphysiker; aber die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der Physiker wird sich um schöner Augen oder Haare willen nicht einmal in einer Elegie erstechen; Troja und Persepolis ständen seinetwegen noch heute; sein grober Wahlspruch besteht in unserer Sprache nur aus drei Worten,

[1] In dem Grase liegt die Schlange verborgen.

[2] Wenn Lieb' und Husten uns bedrängen,
Vermögen wir nie sie zurückzudrängen.

die ich aber errathen lassen muß, und die auf des berühmten Buffon Definition der Liebe hinauslaufen: un frottement voluptueux entre deux intestins,[1] oder, wie Buffons Biograph sich ausdrückt, Liebe beschränkt sich auf die paar Minuten, où les anges se couvrent les yeux de leurs ailes pour n'être pas jaloux.[2] Alles reducirt sich bei Physikern wie bei Rochester, auf die charms of hidden treasure.[3] Sie nennen die epileptischen Zuckungen im Vollgenuß der Liebe das gute Wesen, weil man Epilepsie das böse Wesen genannt hat, und zählen das Geschlecht lediglich unter die genießbaren Dinge, alte und junge, schöne und häßliche, lange und kurze Dinge, gleichviel — centum sunt causae, cur ego semper amem[4] — und Butler sagt:

Love is a burglarer, a fellow,
That at the window eye does steal in,
To rob the heart, and with his prey
Steals out again a closer way.[5]

Verdorbene Zeiten lachen der Liebe und ihrer sanftern Empfindungen; nicht das schöne, artige Weib gefällt, sondern das Weib schlechtweg; Venus bettelt, und Anna Maria hat Gold und Juwelen. Weiber gehen hier sogar noch weiter, und Weiber verderben Weiber mehr als Männer. Sinnlichkeit siegt über Empfindungen, und leidenschaftliche Liebe erscheint als eitel Schwärmerei. Wie sollten die Flügel des Herzens noch schließen, wenn sie allzuoft auf- und zugeschlagen worden sind? Weltdamen theilen höchstens ihre Liebe in abgemessene Theile, damit der schöne Roman länger daure, berechnen im Voraus, wie weit sie morgen oder übermorgen dem Ziele näher rücken, und werden kugelrund bei ihrer Liebespein; nur wenn sie älter werden, geht es ihnen wie allen Tyrannen, sie werden nachgiebig. Manchmal fällt es ihnen ein, Wörtchen von Frechheit, Zudringlichkeit, Unverschämtheit, wohl auch ein: „Sie haben mich nur zum Besten" fallen zu lassen; insgeheim lachen sie selbst darüber: „O der allerliebste Unverschämte!" und sagen auch wohl einem Alten, der ihnen seine frühere Liebe gesteht, wie die Pariserin: mais, mon Dieu, pourquoi n'avez vous pas parlé? Vous m'auriez eu comme les autres![6]

[1] Wollüstige Reibung zwischen zwei Eingeweiden. — [2] Wo die Engel sich die Augen mit den Flügeln bedecken, um nicht eifersüchtig zu werden. — [3] Reize des verborgenen Schatzes. — [4] Es gibt hundert Ursachen, weßhalb ich immer lieben möchte.

[5] Lieb ist ein Hausdieb und ein Schelm,
Der durch das Aug als Fenster bricht,
Das Herz sich nimmt und mit dem Raub
Davon schleicht auf dem engern Weg.

[6] Aber, mein Gott, warum haben Sie nicht gesprochen? Sie hätten mich haben können, so gut als die Andern.

Der höchste Lohn der Liebe ist einmal eine Naturanstalt und Nothwendigkeit, wie Wasser, Salz und Brod, und ein Etwas, das sich am Ende selbst versteht; „es gehört zur Freundschaft," sagte mir selbst einst eine Dame. Ein kleiner Zwist, der die völlige Entwicklung aufhält, erhält nur den Reiz, und die Uhr ist bloß zurückgestellt für eine desto süßere Schäferstunde. Die meisten Weltdamen gleichen den Schönen Otaheitis und kennen gewiß Diderots Aumonier und Orou in dem allerliebsten Supplément au voyage de Bougainville. Was sie dazu sagen, weiß ich nicht, wollte aber wetten, daß sie nicht das sagen, was sie denken. Der Amor unserer Zeit kann der Flügel entbehren; in der höhern Welt braucht er nicht einmal Stangen und Leitern, die nur für die niedere Welt noch allenfalls dienen, und da gehören sie bloß zur Etikette, wo die Anbeter doch noch für etwas mehr angesehen werden, als Hofnarren. Liebeserklärungen, wie sie König August der Gräfin Cosel machte, in der einen Hand einen Beutel mit hunderttausend Kronen, in der andern ein Hufeisen, das er zerbrach wie eine Semmel, sind die willkommensten, und wer weiß nicht, daß verbotene Früchte süßer schmecken als erlaubte, sowie Fleisch in den Fasten, oder Schinken und Wurst dem Hebräer? Damen von Welt prüfen nicht die Herzen, sondern die Nieren, und ihre Liebe wohnt Parterre, sollten aber eigentlich so wenig von Liebe sprechen, als die Thiere, oder die Nachtschwärmer, die zum Schlusse ihres Tagwerks den unnennbaren Trieb mit einer Tochter der Nacht befriedigen, die ihr Auge nie sah und nie wieder sehen wird, und ohne die Nacht vielleicht gar nicht angesehen hätte.

Gott! und war es nicht auch in der großen Welt so mit dir geworden, unvergeßliche L..., o du mein A und O, das ich vor dreißig Jahren siegwartisch, und nach dreißig Jahren noch leidenschaftlich liebte, nur mit ein bischen mehr Welt? Cynthia prima fuit, Cynthia finis erat.[1] Die göttliche Natur im Jugendparadiese der Liebe hatte sich in der Hölle der Welt in eine gar menschliche Natur umgewandelt, und Der, der Herzen und Nieren prüft und uns trennte, ersparte uns vielen Jammer.

Stax sucht am Montag Doris Küsse,
Am Dienstag find't er Hindernisse,
Am Mittwoch siegt der Held!
Am Donnerstag vergeh'n die Triebe,
Am Freitag sucht er neue Liebe —
Das ist der Lauf der Welt.

[1] Cynthia hab' ich zuerst, hab' ich als letzte geliebt.

Und Doris, die so freundlich um den Mann herumging, wie der keusche Mond um die Sonne:

> Doris schwört, in ihrem Leben
> Nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben;
> Da aber Jeder ihr gefällt,
> Ergibt sie sich der halben Welt.

Die Metaphysiker der Liebe begnügen sich dafür mit platonischem „Stell dich ein" im Monde, und Nachtigallen begleiten ihr Hochgefühl mit ihren Harmonien; im Winter aber thut es auch ein Clavier; überall wird der Anfangsbuchstabe der Namen hingeschrieben, hingeschnitten, hingenäht und hingesäet. Romeo und Julie, Petrarca und Laura, Heloise und Abälard, Julie und St. Preux, Werther und Lotte, Heurfort und Clärchen, Siegwart und Mariane sind ihre Heiligen. Diese Romane vertreiben nächst den Almanachen natürlich nur zu bald den Katechismus; wo der Schatz ist, da ist auch das Herz, und so regnet es Billete und Briefe, die lauter Hymnen, Oden und Elegien sind; für das Postregal gibt es keine nützlicheren Scribenten als Verliebte. Junge Leutchen, die traurig, einsam, zerstreut, faul und unhöflich werden, sind in der Regel bloß verliebt, sowie umgekehrt Schlumpen und Schlampampen, die plötzlich reinlich und sorgfältig im Anzuge werden. Amors Köcher, Pfeile und Fackel thun weit weniger, als die Binde vor seinen Augen, und Flucht ist so unmöglich, als den Eichhörnchen vor der Klapperschlange; wo die Schlange einmal den Kopf hineingebracht hat, folgt das Uebrige nach. Der Verliebte gleicht ganz dem Auerhahn, er ist blind, taub, und selbst ein Fehlschuß auf ihn weckt ihn nicht, wenn er falzet. Wie sollten Verliebte in der Falz des alten witzigen Owen Regel verstehen:

> Est mulier tanquam generalis regula. Quare? —
> In multis fallit regula, sic mulier. [1]

Die Metaphysiker rufen da Wunder, wo der Unbefangene klares Mittelgut erblickt; wo dieser ein hübsches Mädchen erblickt, sieht jener Ideale von Schönheit, und wo nicht eine Göttin oder einen Engel, doch eine Grazie und Huldin. Abälard leitet Heloise nicht von Louise ab, sondern von Elohim, Gottheit, und ein mündliches oder gar schriftliches „lieber Carl!" wobei man vielleicht gar nichts gedacht hat, geht durch Mark und Bein, wird bis zum Schlafengehen im Stillen wieder-

[1] Einer Regel gleichet das Weib. Weßhalb wohl? — Die Regel
Täuscht dich gar oft; so gewiß täuschet auch oft dich ein Weib.

holt; man steigt ins Bett und sagt zu sich selbst, wie Werther: „Gute Nacht, lieber Werther!“ Der Held trinkt, wie der Sarmate, mit hohem Wonnegefühl aus dem Schuh der Geliebten, zernagt ihren Pantoffel wie ein Gansviertel, trägt einen ihrer Zähne als Berloke, nimmt das geringste Bändchen oder Briefchen ad acta, und zahlt mit Vergnügen einen Thaler für einen Floh aus ihrem Hemde. Er schlägt wie Thümmel

— — in dem vollen
Liebesrausche seines Traums
Seine Arme, gleich Apollen,
Ach, ihr Götter! um die Knollen
Eines alten Feigenbaums.

Der Metaphysiker sieht in der unförmlichsten Dicke nur Fülle und Rundung, in der dürrsten Dürre nur Schlankheit, in Todtenblässe und Safrangelbe Lilien-, und in der Feuerröthe Rosenfarbe, in brennend rothen Haaren blondes, und in schwarzen, verdorbenen Zähnen noch Perlenschnüre, wie in Katzenaugen Himmelbläue, und in Schielaugen Zärtlichkeit. Die gewöhnlichste Stimme ist ihm nicht bloß Silberstimme Marianens, sondern Harmonie der Sphären, die freilich noch nie ein Sterblicher hörte, und wenn die Zunge bei L, R oder S Anstoß findet, schnarrt oder lispelt oder lorbset, ist erst die Musik recht vollkommen. Ist die Doris stille, so ist sie sanft wie ein Engel, klappert ihr Maul wie eine Mühle, so ist sie beredt wie Minerva, ist sie grob so ist sie ein reines Naturkind, affektirt, ist sie die vierte Grazie, ist sie lang wie ein Riese oder eine Stange, eine Juno, und ist sie aus Lilliput, ein kleiner Inbegriff aller Vollkommenheiten und Anmuth. Piron mag auch verliebt gewesen sein, als er im weiblichen Busen deux montagnes sur chacune une fraise [1] erblickte.

Alles, was die Huldin berührte, ist bononischer Stein, der die Strahlen der Sonne in sich zieht und wieder von sich gibt; ihr Angesicht leuchtet wie das Angesicht Mosis, als er vom Sinai herabstieg, wie das Angesicht des heiligen Stephanus oder eines Engels; der Hauch ihres Mundes ist Rosen- und Lavendel-Essenz, ihr Speichel Honigseim, und eine Wassersuppe aus derselben Schüssel, mit einem Löffel gegessen, oder ein Glas Wasser, dessen Rand sie mit ihren Lippen berührt hat, ist Nektar und Ambrosia. Rousseau ruft in dem Augenblicke, wo Warrens einen Bissen in den Mund bringen will: „ein Haar, ein Haar!“ sie läßt den Bissen fallen, und er verschlingt

[1] Zwei Berge, auf jedem eine Erdbeere.

ihn wie eine Katze. Die bloße Berührung des kleinen Fingers gibt einem Schwärmer einen elektrischen Schlag wie eine ganze Flasche, und die Berührung des Kleides wie der Zitterfisch; Beider Augen blitzen; daher sich Verliebte gar wohl in der Finsterniß behelfen können.

The silver whiteness, that adorns her neck,
Sullies the plate and makes the napkin black.[1]

Ist es ein Wunder, wenn der Verliebte im Blödsinn und in der Einfalt nur Natur und Unschuld sieht, in der Indolenz Herzensgüte, in der Kokettherie etwas Magnetisches, im Eigensinn Charakter, in der Gezwungenheit Zierlichkeit, in der Plumpheit Geradheit und in der Vorlautigkeit den Verstand eines Engels, wenn wir auch seit Jahrhunderten keinen Engel mehr gesehen haben? Geht der Engel auf zwei geraden Füßen, so heißt es: Incessu patuit dea,[2] und hat sie nur halb die gehörige Dimension, so ist ihre Taille junonisch, heureux qui vous resistera, plus heureux qui vous goutera.[3] Schon der bloße Anblick der Geliebten, oder auch ihr Name ist wonniglich; das Ländchen oder stille Thälchen, wo wir den ersten Roman spielten, wird klassischer Boden, der uns mehr anspricht als Troja, Athen und Rom, und selbst der Hengst des Darius wieherte an der Stelle, wo ihn Tags zuvor der Stallmeister die Freuden dieser Welt hatte schmecken lassen.

Ninon nannte die Metaphysiker in der Liebe les Jansénistes de l'amour,[4] und eine aufrichtige Metaphysikerin von 18—40 Jahren ist so selten als eine Schönheit von 70—80, wenn gleich Ninon in ihrem achtzigsten Jahre eine belle aventure[5] gehabt haben will. Petrarca seufzt in Vaucluse, macht Sonette auf Sonette, wünscht auf der Stelle begraben zu werden, wo seine grausame Laura über seiner Asche weine, eine Matrone mit elf Kindern. Er schifft nach Rom, landet und sieht einen Lorbeer (Laura); er eilt auf ihn zu und fällt ins Wasser; der Name Poëta laureatus war ihm daher doppelt willkommen. Non era l'andar sua cosa mortale, sue parole sonavan altro que par voce umana;[6] selbst der Ort, den sie verläßt, wird tenebroso onde se muove.[7] Laura starb 1348, Petrarca doch erst 1374. Wieland küßte seiner Doris

[1] Bei jener Weiße, die den Nacken ziert,
Erscheint das Silber selbst befleckt, das Tischtuch schwarz beschmiert.

[2] Durch den Gang erschien sie als Göttin. — [3] Glücklich, wer dir widerstehen wird, noch glücklicher, wer dich genießt. — [4] Die Jansenisten der Liebe (d. h. diejenigen, welche nach Art der theologischen Gnadenwahl eine unverrückbare Vorherbestimmung für die Wahl eines Geliebten oder einer Geliebten ihr ganzes Leben hindurch für beschlossen halten). — [5] Ein galantes Abenteuer. — [6] Nicht war ihr Gang ein sterblicher, ihr Wort ertönte höher als von Menschenstimme. — [7] Dunkel, sobald sie sich entfernt.

am Ende des vierten Jahres zum ersten Male die Hand; gar nicht übel, denn mit dem ersten Kuß geht die Seele schon über in Fleisch und Blut, ich müßte denn nur mehr Fleisch und Blut gehabt haben als Andere. Mit dem Besingen ist es ohnehin nichts, wenn Alles nach Wunsch geht, und Anbetung ist eine Abgötterei, da wir neben Gott keine andere Götter haben sollen; aber Liebe und Narrheit sind so unzertrennlich als Genie und Thorheit, und jeder Ganser, wenn er einmal in seiner Gans einen Paradiesvogel erblickt, besitzt nicht bloß die vier S, welche Spanierinnen fordern: Silencioso, Sagace, Suave, Suntuoso,[1] sondern das ganze ABC. Buchanans Klimax der Liebe ist richtig:

Qui te videt, beatus est,
Beatior, qui te audiet,
Qui basiat, semideus est,
Qui te potitur, est deus![2]

VII.

Die Fortsetzung.

L'Amour dans un pays d'athées
Ferait adorer la divinité.[3]
Rochester.

Liebe ist und bleibt die höchste Naturpoesie; schade, daß sie der Aloe gleicht, die nur einmal blüht. Ein kalter Prosaist kann gar nicht von Liebe sprechen und soll das Pervigilium Veneris, das Bürger so trefflich verdeutscht hat: Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amat,[4] ungetadelt lassen. Der Prosaist begreift Werther nicht, dem die Busenschleife der Lotte mehr als alle Reichthümer Peru's war, denn diese sah er, da er sie zum ersten Mal sah; der die Fußstapfe, die ihr Füßchen eingedrückt, und den Stuhl, worauf sie gesessen hat, mit Inbrunst küßt. Wie kann der Prosaist ferner begreifen,

[1] Schweigend, scharfsinnig, angenehm, viel Geld ausgebend.

[2] Wer dich erblickt, ist glücklich,
Glücklicher, wer dich vernimmt,
Wer dich küßt, wird ein Halbgott,
Wer dich besitzt, wird ein Gott.

[3] Die Liebe würd' in einem Land
Von Atheisten bald bewirken,
Daß schnell die Gottheit würd' erkannt.

[4] Morgen liebt, wer nie geliebt hat; wer geliebt hat, liebt morgen wieder.

daß eine Silhouette oder ein Briefchen heiligere Reliquien sind als Dornenkrone, Speer, Schwamm und alle Knochen der Katakomben? Er spöttelt nur, wenn das Oblatensiegel dem vom Siegellack vorgezogen wird, weil jenes von ihren Lippen berührt und von seinen Lippen kann aufgeküßt werden. Wie vermag der lahme Prosaist sich in die Lage der empfindsamen Mariane und ihres Siegwarts hineinzudenken, wenn jene bei einem Donnerschlag niederstürzt, dieser neben ihr und ausruft: „Jesus, Maria und Joseph! bist du todt?" und sie seufzt: „Nicht todt, mein Bester, aber sprachlos!" Wer vermag die Gefühle Seladons nachzufühlen, wenn Selma sich auf einen Tag entfernen muß:

Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen,
Ein weiter Raum trennt Selma ach! von mir.
Komm', Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Der Vater Dutens muß hierüber ganz anders gedacht haben, da der junge Herr Sohn gar bat, seine Selma heirathen zu dürfen, denn er gab ihm eine Ohrfeige und schickte ihn über den Kanal. Die Welt hat aber für die St. Preux nur zwei Gegenden, da, wo sie ist, und da, wo sie nicht ist, es gibt nur Eine, die Einzige; Alles ist unbeschreiblich an ihr; ein Dritter muß schon selbst hingehen und selbst nachsehen, und doch wären solche Einzige zu Dutzenden mit gemächlicher Auswahl zu haben, was man erst später gewahr wird. Viele Thränen werden unter dem Monde geweint; aber die meisten weinen doch die Verliebten, denen wohl ist; sie reißen sich nur unter Millionen Thränen los, und eine Million Thränen, wie viel thut das? Etwa 6½ Maß Wasser, und das ist zu viel. Die Dichter singen:

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu seh'n —

es mag sein, aber ein Sterblicher hat dabei als Dritter die sterblichste Langeweile. Himmel, welch' ein Unterschied, wenn man die Lettres d'Héloise et d'Abélard im achtzehnten Jahre liest und dann wieder im sechzigsten, oder auch seine eigenen Liebesbriefe.

Platoniker behaupteten zuerst, daß man nur einmal lieben könne und ewig fortlieben müsse, wenn auch die Geliebte in der seligen Ewigkeit sei; für sie ist die Streitfrage, ob es von unserer Freiheit abhange, uns zu verlieben, gar nicht vorhanden, und in der That gleicht auch das Verlieben in der Regel einem elektrischen Schlag, der jedoch nur einen Hasenfuß todtschlagen kann. Die Liebe ist blind, und

daher sieht sie nicht, daß, wenn auch eine der Grazien uns den Hintern zeigt, die zwei andern desto freundlicher lächeln, und woher sollte ein Hasenfuß wissen, daß gegen eine Lukretia und Virginia tausend Sabinerinnen waren, die sich mit Vergnügen rauben ließen? Wenn Dido den sie zärtlich anredenden und Versöhnung suchenden Pius Aeneas kalt behandelt: Illa solo fixos oculos aversa tenebat, [1] so muß man bedenken, daß sie im Schatten war, daß die Liebe blind ist, wenn sie auch gleich wieder zwanzig Paar Augen hat, und keine Liebe wäre, wenn injuriae, suspiciones, inimicitiae, induciae, bellum, pax rursum [2] nicht tagtäglich wechselten. Der scheueste Auerhahn wird schußgerecht, wenn er falzt, und die platonischste Liebe geht früh oder spät den Weg alles Fleisches.

Le lendemain il osa davantage,
Il me promit la foi de mariage,
Le lendemain il fut entreprenant,
Le lendemain il me fit — un enfant. [3]

Alle Sprachen sind reich an Schmeichel- und Traulichkeitswörtchen der Liebe, die sich aber selten in fremder Zunge gut ausnehmen. Mein Entchen, Täubchen, Püppchen, Hühnchen, Herzchen, Leben, Auge, Augapfel ꝛc. sind verliebte Phrasen, die wir schon bei Griechen und Römern finden. Mein Engel und Engelchen konnte natürlich erst mit dem Christenthum aufkommen. Französische Schmeichelwörtchen sind Mimichen, Kätzchen, Raticat, Rätzchen, petite reine de France; die Italiener sagen: Mie viscere, meine Gedärme, Caldaunen, Kuttelfleck! und die Dänen: Min lille Hönselaar oder lille Grüs, meine kleine Hühnerkeule, mein Ferkelchen! Die Morgenländer vergleichen ohne Anstand ihre Schönen mit Hündinnen, ja noch häufiger mit Stuten, worüber eine empfindsame Selma Krämpfe bekommen hätte, vielleicht sich doch aber geschmeichelt gefunden haben würde, wenn sie eine Gazelle gesehen hätte, wenigstens was die Augen betrifft.

In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes und verjüngt es zum Kinde, was Amor auch wirklich ist; selbst unsere Alten, die noch mehreres liebten als bloß Mädchen, sind voll zärtlicher Verkleinerungswörter, Kindlein, Söhnlein, Töchterlein, Weiblein, selbst Jesulein. Was man nicht lieben kann, klingt auch nicht in der Verkleinerung; wie nähme sich Elephantchen, Wallfischchen, Weltstürmerchen,

[1] Abgewandt heftete jene zum Boden die Blicke ... — [2] Beleidigungen, Verdacht, Feindschaft, Waffenstillstand, Krieg, wiederum Frieden.

[3] Am andern Tage wagt er mehr,
Die Eh' versprach er hoch und hehr,
Am dritten kühner ward die Hand,
Am vierten hatt' ich schon ein Pfand.

Tyrannchen aus? Nicht einmal mein Alterchen, meine Alterchen klingt; es muß heißen, mein Alter, meine Alte. Einer meiner Freunde nannte seine Braut bald Julie, bald Julchen im Flötentone; schon im ersten Jahre der Ehe hieß es Juliane oder Julie, und später rief er bloß Frau! Frau! aber auch sie sagt bloß Mann, dann und wann noch Carl, und bei einem lieben Carl! wette ich, daß sie etwas angestellt hatte oder anstellen wollte. — Und doch brannte sein Herz, da er zum ersten Male sie sah und mit ihr redete, wie den Jüngern von Emaus, als Jesus mit ihnen wandelte auf dem Wege. Aus dem sittsamsten Lenchen wird in der Welt eine Magdalena, die genießt, bis die Jahre sie zur Büßerin machen, und doch bleibt wahr:

Theurer, theurer, als der Liebe Vollgenuß,
Bleibt meines Lenchens erster Kuß!

Breitkopf hat uns eine Karte vom Reiche der Liebe gegeben, die junge Reisende warnen und alten zur angenehmen Erinnerung dienen kann. Wir alle reisen oder sind gereist, oder brennen vor Verlangen, nach dem Paradies der Liebe zu reisen (mehr als Schweiz und Italien), und die Reise beginnt aus dem Lande der Jugend am Sorgenlos über Reizenstein, Reichenbach und Freudenheim; die Grenzfestung Warnungsstein bleibt links, aus dem Flusse der Wünsche gelangen wir in das Land der fixen Ideen, glücklicher oder unglücklicher Liebe und Ehe, oder der Lüste, und nur erst, wenn wir nach Nova Zembla kommen, macht uns Kälte und Erschöpfung das Ländchen der Ruhe angenehm, welches das Reich der Liebe im Norden begrenzt. Jetzt liegt wohl das Kätzchen unter der Bank, wenn man noch so sprechen kann, da die niet- und nagelfesten Bänke längst beweglichen und sanften Stühlen und Canapé's Platz gemacht haben; nur in ländlichen Hütten wird noch etwas unter die Bank gesteckt, oder unter der Bank hervorgeholt; die Alten sitzen noch neben den Kindern auf der Bank; manches wird auch auf die lange Bank geschoben, und zur Winter- und Rockenstubenzeit fällt auch nicht selten Hans mit der Grete von der Bank.

When te blood burns, how prodigally the soul lends the tongue vows;[1] aber wenn das Blut abgekühlt ist, weiß man von allem dem nichts mehr, verschanzt sich hinter Ceremonien, und nichts ist komischer und schwerer, als der Anlauf, auf galante Art mit einander zu brechen. — Schläft man den Rausch der Liebe im Bette der Ehe aus, so wird gar oft aus dem Pastor fido ein Orlando furioso,[2] und

[1] Wenn das Blut brennt, leiht reichlich die Seele der Zunge Gelübde. — [2] Treuer Schäfer. — Rasender Roland.

aus dem Engel ein Teufel, und bei bloß galanten Verbindungen heißt es: „Wir sind im Maul des ganzen Orts; der Mann merkt was; wir sind doch zu alt zu solchen Späßen.“ Alle Imaginationsmänner sind verliebter Natur, für sie ist die herrliche Dichtung der Alten, Psyche, die den Amor beleuchtet, zunächst geschrieben, und Obereit nannte daher auch seine Frau Psyche empyrea. [1]

— Pour l'ordinaire
L'amour ne sait guère
Ce qu'il promet, ce qu'il defend,
C'est un enfant, c'est un enfant. [2]

Die geradsinnigeren, festern Alten kannten unsere romantische Liebe nicht, sie waren Physiker und bildeten daher auch Amor nackend, mit Bogen, Pfeil und Köcher, stets bereit zum Kampfe. Longus, der den besten Schäferroman der Alten schrieb, endet geradezu mit der Lehre: die Liebe heilt nicht Kuß, sondern Beischlaf; und alle Alten würden unserem Siegwart und Werther mit Virgil zugerufen haben:

O Corydon, Corydon, quae te dementia cepit? [3]

Ovids Remedia [4] halten nicht Stich, und ob das Stich halte, worauf nur ein Campanella verfallen konnte: Stercus amasiae degustare, [5] habe ich nie versuchen mögen und mich an das Remedium der Natur gehalten. Ich möchte doch wissen, was die Cyniker, oder, da sich von solchen Leuten weniger feine Gefühle erwarten lassen, was der feiner gebildete Horaz zu Petrarca's Sonetten, oder, da Dichter übertreiben, zu unsern ganz prosaischen Romanen sagen würden?

Die Alten haßten die Gleichheit der Weiber und wechselten mit Sklavinnen, welchem Beispiele das Mittelalter und selbst die galante Ritterzeit folgte, trotz aller Ritter-Poesien. Ja, den Griechen war sogar Weiberliebe nur gemeine Liebe, die Liebe κατ' ἐξοχήν [6] aber Männerliebe, Seelenliebe, die freilich nicht selten in das ausartete, was wir noch heute griechische Liebe nennen, aber doch sicherlich nicht bloße und allgemeine Maske des unnatürlichen Lasters gewesen ist. Der gerade Sinn der Alten sah keine so hohen Verdienste im weiblichen Geschlechte und dachte: es ist ja ein Handel, wobei beide Theile gewinnen und der sich zierende Theil noch am meisten. Die Königin der Amazonen, Thalestris, die mit dreihundert Amazonen Alexander aufwartete,

[1] Die von Glut umfangene Psyche.

[2] Gewöhnlich weiß die Liebe nicht,
Was sie versagt, was sie verspricht.
Sie war ein Kind zu jeder Zeit,
Und bleibt ein Kind in Ewigkeit.

[3] O Corydon, Corydon, welch' ein Wahn hat dich ergriffen!

[4] Hülfsmittel gegen die Liebe. — [5] Den Koth der Geliebten kosten. — [6] Im wahren Sinne.

wünschte von einem solchen Helden ein Kind zu haben; ihre Begleiterinnen hatten ein gleiches Anliegen, und es ist zu erwarten, daß die wackern Griechen den Wünschen entsprochen haben werden, die nicht nur auf eine so angenehme, sondern auch so ehrenvolle Weise erfüllt werden konnten, und so denkt noch heute der geradsinnige Bürger und Bauer, und auch ihre Weiber; nur in Hinsicht des Erstgeburtsrechts, das sich auf das Resultat einer verliebten Stimmung zu gründen scheint, ist der Bauer einer andern Meinung; er stellt selten oder nie das erste Kälbchen an, lieber das zweite.

In den so mannhaften, aber schwärmerischen Ritterzeiten, wo die Dame Alles war, und ein schwatzhafter Ritter, dem seine Dame zweijähriges Stillschweigen auferlegt hatte, wirklich Vielen für stumm galt, bis der Geliebten bei einem Ritterfeste einfiel, zu rufen: Rede! — würden die Ritter bei aller ihrer Galanterie die Wonnesch.. (es sei mir dieses alte akademische Kraftwort aus der Siegwart-Werther'schen Zeit erlaubt!) verachtet haben. Sie liebten auch, aber männlich, wie Ritter Delorges, dem seine Dame befahl, ihren Handschuh aus einer Löwengrube zu holen, wenn er sie liebe; der Ritter holte ihn —

Aus der Mitte der gräulichen Katzen,
Und warf ihr ihn ins Gesicht:
Den Dank begehre ich nicht!
Und verließ sie zur selben Stunde. B. R. W. W. R. J.

Die Alten waren viel zu ernst und männlich, um à la Tasso wahnsinnige Veglie zu schreiben, und hätten unsere Seladons, denen der Hase mit einem „Gott grüß Dich, Herr Bruder!" die Pfote reicht, alle vom leukadischen Vorgebirge in die jonische See der Sappho nachgesprengt. Der Sprung von Leukade war schon toll genug, aber doch heroischer, und heilte auf immer. Den Unterschied zwischen den solidern Alten und uns schwachen Empfindlern und Heulern, meine ich, charakterisire nichts besser, als Hypathia und Heerfort und Klärchen. Jene, in die sich einer ihrer Schüler verliebt hatte, hielt ihm fast nur allzu philosophisch-cynisch gewisse Tücher vor, die sie bei einer gewissen monatlichen Gelegenheit gebraucht hatte, und die Kur soll nach Suidas angeschlagen haben; Heerforts und Klärchens Tugend aber bewahrt noch im Hinsinken der Knall des Korkpfropfes einer Champagnerflasche oder — ich erinnere mich nicht mehr — eines Bierkrugs!

Die Alten ergötzten sich auch an der Natur; sie stärkte ihr Herz, und sie handelten; aber unsere Empfindler, die Alles, was nicht mit

ihnen empfindelte, verachteten und verhaßtes Pflanzengeschlecht nannten, vorzüglich Väter und Mütter, die das Mädchen dem nicht geben wollten, der vor der Hand noch weiter nichts war als verliebt, — sie weinten und wimmerten, zitterten, bebten und erstarrten, ohne Hand noch Fuß zu rühren im bloßen Mondscheine, und wenn sie am Silberbache hinwandelten, hörten sie nichts als das Säuseln des Zephyrs, das Gelispel der Blätter der Silberpappel, das Rieseln des Silberbaches; die Blüten dufteten so sanft, die Nachtigallen flöteten so süß, die ganze Natur war so wonniglich, daß es Einem angst und bange werden mußte, die schöne, herrliche, gute Seele möchte wegschmelzen unter der Hand und mit dem Silberbache hinfließen in die seligen Felder Elysiums. Es ist schon toll, zu sagen: „Sie hat mich um den Verstand gebracht; er hat mich bezaubert, folglich muß sie meine Frau werden und er mein Mann;" aber noch toller, sich darüber zu erschießen oder zu ersäufen.

Meine Jünglingsjahre fielen noch in diese Mondszeiten, und nur die Akademie störte meine erste schwärmerische Liebe, was ich ihr danken muß. Damals schrieb ich in mehrere Stammbücher:

So klar und helle schienest du
Aus dunkelblauen Lüften nieder,
O Mond, da ich noch glücklich war;
Du scheinst so helle noch, so klar
Aus dunkelblauen Lüften nieder,
Ich aber bin nicht glücklich mehr!
Du siehst Sie wohl, auch mich siehst du,
Sag' ihr: mein Aug' sei jetzund trübe,
Das einst so helle war wie du!

und könnte Thränen darüber lachen, und doch verdanke ich dieser Mondschwärmerei Vieles, so viel als meinem Mädchen im Kopfe oder Monde, das, verheirathet, mich längst im Strudel der großen, und zwar einer recht großen, verdorbenen Welt vergessen hatte. Ich schwärmte, schwärmte zwar nicht so ganz arg, wie die oben genannten Schwärmer, trug aber doch lange genug Haare von ihr in einer Dose und bewahrte ein Taschentuch, worin sie ihre Nase hatte ausbluten lassen, lange vor der Wäsche. Aber mir ekelte vor dem Burschenwesen; ich studirte in meiner melancholischen Eingezogenheit tapfer, und die Hauptsache, mir waren gemeine Studentennickel und selbst bessere Stubenmädchen ein Gräuel, und von stellatim und gassatim [1] Gehen war keine Rede.

[1] Studentenausdrücke der früheren Zeit, die man nach dem Deutschen sich leicht erklären kann.

Es waren Zeiten, wo die Siegwartsmännchen den Sohn der Natur fast um die Freude des Mondscheines brachten, wie die Werther um blauen Frack, gelbe Weste und Beinkleider. Ich trug solche Kleider auf dem Gymnasium und hatte die Ehre, zu erleben, daß es Uniform der Primaner wurde, aber verwechselte sie auf der Universität mit Militäruniform. Auch lächerlich, aber doch immer männlicher! — Dem ernsten Jus hab' ich es vielleicht zu verdanken, daß mir der Mond, der mir zu O nur lächelte oder trauerte, schon zu E anfing zu scheinen, wie allen andern Menschenkindern, obgleich eine schöne Mondnacht, vorzüglich im Winter, noch heute eigene Reize für mich hat, und gewisse Gegenden im Geisterglanze des Vollmonds, wo meine Lieben wohnten oder gar schlummern, mich in die süßeste Wehmuth versetzen können, und Ruinen und Antiken verlieren ohnehin im Glanze der Sonne. Man sprach damals viel vom keuschen Mond; warum keuscher Mond? Sollte es von der Diana herkommen, eine berühmte Keuschheit, die viele Strapazen hatte (Jagd, Laufen, Reiten), die der Keuschheit zuträglicher sind, als Sitzen und Lungern auf dem Sopha oder im Bette, ein Romänchen in zarter Hand; aber

Nox erat et coelo fulgebat Luna sereno, [1]

und sie küßte den schönen Schläfer Endymion! Nichts ist gefährlicher als eine schöne Mondnacht; die Mondtändeleien führten zu nichts weniger als zur Keuschheit, so viel meine Zeit auch vom keuschen Mond zu sprechen wußte; war ihr doch 1811 ein Komet gefährlich, dessen Schweif vielleicht allerlei Ideen rege machte. Das Licht der Nacht bleibt gefährlicher als das Licht des Tages, und Ovid wußte es wohl:

Nox et Amor Vinumque nihil moderabile suadent,
Illa pudore vacat, Liber Amorque metu. [2]

Es ist mir lieb, daß der Mond wieder zu Ehren gebracht ist und man, ohne sich lächerlich zu machen, mit Klopstock singen darf:

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährte der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er weilt, das Gewölk wallte nur hin.

Jugendliche Metaphysiker, wenn ihr Instinkt erwacht, ohne einen

[1] Nacht brach ein und es glänzte der Mond am heiteren Himmel.

[2] Nacht und die Lieb und der Wein entfernen der Mäßigung Zügel,
Nacht entbehret der Scham, Wein und die Liebe der Furcht.

Gegenstand zu haben, bilden sich ein Ideal, eine Iris in der Luft, und müssen schwärmen; oft sind es gerade die talentvollsten Jünglinge, die Mädchen lieben, welche entweder bloß vor ihrer Phantasie herumgaukeln, oder, wenn sie auch im Leibe wandeln, nie etwas davon erfahren, und das ist oft gar nicht übel. Nur wenn das Mädchen der Phantasie in der Wirklichkeit gesucht wird, beginnt die eigentliche Schwärmerei, und hat ein solcher Schwärmer seinen Gegenstand gefunden, dann geht Liebe durch Leib und Leben, zuckt und stört in jeder Ader und kurzweilt mit der Vernunft. Wenn das Blut abgekühlt ist, ist es leicht, über jene Ueberspannung zu lachen, die oft eher das Mitleiden des gestandenen Mannes erregen muß als seinen Spott. Miser est, qui amat, sagt Plautus; ha l'amore, [1] der Italiener; der Narr ist verliebt, der Deutsche, und zucken alle drei die Achseln und sagen wohl gar dem Verliebten ganz zur Unzeit: Liebe trägt ihr Gegengift mit sich, wie gewisse giftige Thiere, also, Narr, nur getrost! Aber ihm ist selbst der Schmerz der Melancholie ein süßer Schmerz, und nie denkt man mehr an Tod und Ewigkeit, als wenn man recht jugendlich verliebt ist:

Wie oft, wenn ich sie innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie, wenn ich sie verlassen müßte?
Und heimlich folgten Thränen nach.

Mit der Tiefe und Innigkeit des Gefühls hängt das Geheimnißvolle genau zusammen, nach seiner Natur unaussprechlich; wir besorgen Entheiligung durch Aeußerungen, daher das tiefe Schweigen der Verliebten, das Insichgekehrte des religiösen Schwärmers und die stille Wonne jedes echt poetischen Geistes. Liebe hat zwar stets den Instinkt zur Grundlage, aber in edleren Gemüthern ist sie das kräftigste Gegenmittel der Wollust, die Quelle der reinsten, seligsten Empfindungen und des höchsten Muthes, der Freundschaft und einer sich selbst vergessenden Großmuth und Aufopferung. Veredelte Liebe lebt nur im Glück des Geliebten. Ein verliebtes Mädchen lernte heimlich die Sprache eines geliebten Fremdlings, um ihn in süßen Tönen die Sprache ihres Herzens hören zu lassen, und ein Jüngling fing das Bild seiner ihm gegenüberwohnenden Schönen, wenn er nicht ausgehen konnte, im Spiegel auf und küßte es tausendmal, und ward nicht müde, den Spiegel abzuwischen. Nachstehendes Epigramm schildert das Hingeben der Liebe:

[1] Unglücklich ist, wer liebt. — Er ist krank an Liebe.

Casta sui thalamo cum surgeret Arria Paeti,
Cujus in amplexu gaudia nox tulerat,
Os illa ore premens, non quod mihi dulce erat, inquit,
Sed quod dulce tibi est, hoc mihi dulce fuit. [1]

Die morgenländische Sitte, Kinder frühzeitig miteinander zu verloben, hat Manches für sich, wenigstens für Ruhe; biegsame, junge Gemüther verschlingen sich leicht ineinander, und das Andenken daran wirkt zurück in das männliche, ja späteste Alter; aber sie setzt morgenländische Lebenseinfachheit voraus, und diese fehlt leider dem Abendlande. Es hängt lediglich von Umständen ab, ob Mädchen, die man sieht, gefährlicher werden sollen, als die man nicht sieht. Manchen hat Liebe unglücklich gemacht — Ehen, aus leidenschaftlicher, blinder Liebe geschlossen, gerathen selten — Manchen aber auch veredelt, vor schlimmem Umgang bewahrt und zum trefflichen Manne gezogen. Der Verstand findet sich nicht in den Flaschen im Monde, wie der des Orlando, sondern:

Nei bei occhi e nel sereno viso
Nel sen d'avorio e alabastrini poggi,
Se ne va errando ed io con queste labbia
Lo corrò, se vi par', ch' io lo rabbia. [2]

Die alten Weisen riethen, Mädchen und Frauen nicht anzuschauen, um sich vor Liebe zu bewahren; ich glaube, man ist noch sicherer, folglich weiser, wenn man sie recht aufs Korn nimmt. Mädchen, die man nicht sieht und bloß sich denkt, haben St. Antonius und Millionen Mönche und Nonnen zu Narren gemacht, und am Ende ihre Imagination so beschmutzt, daß sie nichts mehr vor sich sahen als: Mens erat in cunno, Penelopeia, tuo! zu deutsch: Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er. Die Alten erlaubten ihren Söhnen, sich mit Sklavinnen abzugeben, um sie vor ernstlicher, leidenschaftlicher Liebe zur Unzeit zu bewahren, und General Putkammer schrieb dem Erzieher seines Sohnes: „Hüten Sie ihn vor honneten Liebschaften, sie sind der Tod ernster Beschäftigungen; kann der Junge sich nicht halten, so zahlen Sie lieber einen Gulden und nehmen eventuelle Rücksprache mit dem Regimentsfeldscherer." Was ist einem

[1] Als sich Arria einst, des Paetus Gemahl, von dem Lager
Morgens erhob, wo die Nacht beid' in Entzücken vollbracht,
Sprach sie, den Mund auf den Mund fest drückend: was ich an Süße
Fand, war süße mir nur, weil es dir süße erschien.

[2] Im schönen Aug' und heiteren Gesicht,
Im weißen Hals und in dem Glanz des Busens
Irrt er umher, und wenn es euch gefällt,
Wird ihm von meinen Lippen nachgestellt.

jungen Manne gefährlicher, Ausschweifungen oder leidenschaftliche Liebe? Die Meinungen sind verschieden, und ob die Verwahrung des Sokrates noch philosophischer sei, als die des Amerikaners Putkammer, mag der alte Glatzkopf verantworten. In der Mythe von Paris und den drei Göttinnen liegt ein herrlicher Wink. Paris bot den goldenen Apfel der Venus und erhielt die Helena, aber nicht die Geschenke der Juno und Minerva, Reichthum und Weisheit.

Mutter Natur, wenn man sie ruhig ihren Gang gehen läßt, trifft stets den rechten Weg, und da Alles hienieden seine Zeit hat, so wird selbst der liebe, keusche Mond nicht selten der Kuppler, und die heilige Nachtigall zur unheiligen des Boccaccio, so gut als ein begeisternder Maimorgen oder schwüler Gewitterabend.

Visus, colloquium, risus, post oscula tactus,
Post tactum factum; post factum poenitet actum. [1]

Diese Naturprogression ist ewig. Sobald die Augen auf einander gefeuert haben, daß das Herz pocht, so gibt sich Alles.

Er seufzt, er fleht, sie sträubet sich,
Er ringt und ach — Gedankenstrich!
Die Unschuld geht zu Grabe.

Zur Zeit des Schwärmens wollen Jünglinge keine Aemter, und Mädchen sogar nicht einmal Männer; und wer von zärtlichen Trieben oder gar Instinkten sprechen wollte, würde Alles verderben, zumal wenn sie Mitglieder einer Lesegesellschaft sind. Sie sprechen am liebsten vom Jenseits und wünschen gemeinschaftlichen Tod, der nichts mehr trennt, denn sie würden doch nicht ohne einander leben können; bald aber ändern sich die Scenen, sie führen einander heim, überschatten sich und zeugen mit einander Söhne und Töchter, wie die Natur auch will. Verliebte sind Blinde, und wenn ein Blinder dem andern den Weg zeigt, so fallen sie beide in die Grube oder Ehe; der Besitz heilt die Liebe, wie der Tod die Krankheiten am besten, und mit der Liebe, die man in die Länge zieht, geht es wie mit einer aufgeschobenen Reise; am Ende wird gar nichts daraus. Viele, welche die Göttin ihrer Schmerzen sich in den Armen eines Andern entwickeln sehen mußten, brachten dem Himmel Dankopfer, daß er's besser mit ihnen meinte, als sie selbst; oder es geht ihnen wenigstens wie dem Liebhaber, der seine Donna zehn Jahre lang jeden Abend besucht

[1] Blick, Gespräch und Gelächter, und nach dem Kusse Berührung,
Nach der Berührung die That und nach der That auch die Reue.

hatte; am achten Tage nach der Hochzeit sagte er ganz traurig: aber wo soll ich nun künftig meine Abende hinbringen?

Liebe verträgt Alles, Liebe glaubt Alles, hofft und duldet Alles; aber Alles hat seine Zeit, wo mit der Ferne der Leiber sogar die Nähe der Seelen zunimmt, wie bei Geschwistern nach der Theilung. Viele Verliebte haben sich freiwillig entfernt, um sich schreiben zu können, und da so Viele nur von der Ferne schön sind, so ist es nicht übel und liegt selbst in der Natur, wie wir an Tauben und Spinnen sehen können; sie reizen und stoßen wieder ab, und diese Manövrirkunst erhöht den Genuß. Alles hat seine Zeit; es geht mit Liebenden wie mit Freunden, sie mögen Alles gemein haben, nur nicht die Stube und wenn auch vorausging:

E l'un con altro se tenea si stretto,
Che non saria tra lor l'aere entrato. [1]

VIII.

Der Schluß.

Ἀλλ' ὦ τύραννε θεῶν τε κἀνθρώπων, Ἔρως. [2]

Der Trieb der Liebe ist so mächtig, daß selbst das trockenste aller Bücher, das Corpus Juris, sagt: furore amoris nil est vehementius, quem retinere solummodo perfectae philosophiae est. Nov. 74, 4. [3] Und wo sollte diese Philosophie in der Jugend herkommen? Leander schwamm jede Nacht über die Meerenge von Abydos nach Sestos zu seiner Hero (Britten sind jedoch auch schon hinüber geschwommen, ohne eine Hero zu haben, aus Liebe zu Whims), und der erste Schiffer war auch verliebt, wie wir aus Geßner wissen; Herkules lernte sogar spinnen, und St. Hieronymus Hebräisch; Cäsar vergaß sich bei Cleopatra, und Antonius opferte gar dieser Buhlerin die Herrschaft der

[1] Die Beiden hielten sich so fest umschlungen,
Daß Luft sogar nie wär' hindurchgedrungen.

[2] Der Liebe Gott, Beherrscher der Götter und Menschen du!

[3] Nichts ist heftiger als die Wuth der Liebe, welche nur eine vollkommene Philosophie zurückzuhalten vermag.

Welt, wie uns Dryden am besten sagt im All for love, or the world well lost![1] Henri IV. verkleidete sich als Bauer, um zu seiner Gabriele zu kommen: Reprenez votre Paris, j'aime mieux ma Mie;[2] Louis XIV., dieser stolzeste aller Könige, verrichtete bei seiner Valière allergnädigste Hebammendienste.

Holofernes verlor den Kopf über der Judith und alle Verliebte verloren ihn, jedoch nur figürlich; der bekannte blinde Sachse zerbrach ein kostbares, japanisches Gefäß, bald darauf eine Fensterscheibe, dann eine Kaffeetasse, so hatte er den Kopf verloren über seiner Lotte, obgleich noch nicht die Augen, und gerieth in Todesgefahr, weil er sich auch zu Pferde zeigen wollte; Rousseau verlor den Kopf noch einmal im sechsundvierzigsten Jahre, und ich dürfte wohl einige Jahre älter gewesen sein, als ich ihn zum letztenmal verloren habe, jedoch vorübergehender Weise. Geneigter Leser, gedenke hierbei der eignen Thorheiten, zu welchen uns homunciones ein bischen Saft zwischen Mastdarm und Blase verleiten kann. Liebe ist die stärkste aller Leidenschaften, und dieser Saft das non plus ultra chemischer Natur, dessen Verlust wie dessen Anhäufung Geist und Körper tödten kann, wie wir an Mönchen und Nonnen sehen, und noch sehen können an den unglücklichen Kapaunen des Menschen- und Hühnerviehes. Der Hirsch verliert sein Geweih, und der muthige Stier wird zum Ochsen, sobald man sie verschneidet, während die kleinsten, schwächsten Thierchen Muth haben wie Löwen zur Zeit der Paarung. In unserer Geschichte zeichnet sich nur e i n Verschnittener als Mann aus: Narses, der eben nicht Alles that, was der gleich berühmte Belisarius wollte, Italien von den Gothen befreite und mit Undank belohnt wurde; ob er aber in seiner G a n z h e i t nicht noch etwas Anderes gethan, sich selbst auf den Thron seines erbärmlichen Justinian II. gesetzt und diesen etwa zu einer verbesserten zweiten Auflage des Corpus Juris wieder angestellt hätte?

Woher rührt die traurige Hundswuth, die schon so Viele unglücklich gemacht hat? Von nicht befriedigtem Geschlechtstrieb bei dem großen Mißverhältnisse zwischen Männchen und Weibchen, was auch bei Menschen eintritt, nur im umgekehrten Verhältnisse. Koketterie verwahrt das Geschlecht gegen die Wuth, wie die Liederlichkeit die Männer, und so ist Glück und Unglück auch hier neben einander. Die Johanniswürmchen verlieren nach der Begattungszeit ihr Licht,

[1] Alles um Liebe, oder die Weltherrschaft ist wohl verloren! (Drydens Schauspiel von Antonius und Cleopatra.) — [2] Nehmt euer Paris nur wieder, meine Geliebte ist mir mehr werth.

welches Licht, das uns in der Dämmerungszeit oft so viel Vergnügen macht, gar vielen Menschen nichts weniger als willkommen wäre, wenn sie damit zu leuchten hätten. Alle lächerlichen und traurigen Auswüchse der Liebe würden nur dann wegfallen, wenn Menschen thun könnten wie Thiere: Erwachen des Triebes und, bei wenig Bedürfnissen, Befriedigung des Triebes, was wohl im Staate noch lange frommer Wunsch bleiben wird; und so ist es ebenso schwer, die Jugend zu hüten, als die Kirschen vor Spatzen und unsere Nasen vor Fliegen.

Was in der Natur die Elektricität, ist im Leben des Menschen die Liebe, beim Weibe gewöhnlich die ganze Geschichte ihres Lebens, beim Manne mehr Episode, die jedoch, wenn er auf die rechte elektrische Batterie stößt, ohne allen Knall einen Schlag gibt, der sein Metall augenblicklich schmelzen und tödtlich werden kann. Ehrgeiz wirkt bei manchen Männern stärker noch als Liebe; dem Weibe aber ist die schönste Stelle der ganzen römischen Geschichte die Geschichte der Cleopatra und des Antonius, und am Himmel hat ja Venus auch die glänzendste Stelle. Liebe ist und bleibt der animalische Magnet, der beide Geschlechter anzieht, wie die Erde den Mond und Siegellack das Papier; sie fahren auf einander los, wie die Nürnberger Entchen, Gänschen und Fischchen; bewaffnete oder bekleidete Magnete ziehen bekanntlich noch stärker an, und seit Erfindung der Magnetnadel ist, trotz aller ihrer Abweichung, die Schifffahrt erst recht angenehm und ins Große getrieben worden. Wir hören viel von Veneration oder Verehrung sprechen, von Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochwürden; was ist alles das gegen die Veneratio Veneris?[1] Baute nicht selbst der ernste, philosophische Montesquieu einen Temple de Gnide?[2]

Man verschleiere die Liebe, wie man will, der Schleier ist nie dicht genug, oder lüftet sich früh oder spät. Scheinen doch selbst die Stratonicen und Heloisen ganz anders von ihren Combabus und Abelards gedacht zu haben vor, als nach dem unglücklichen Coup oder Schaden Josephs. Heloise versicherte ihrem Unico in Christo, daß ihr der Name Uxor weniger süß sei, als der Name Amica, Concubina, Scortum, daß sie lieber seine Meretrix sein wolle, als des Kaisers Augustus Imperatrix; und so schreibt auch der Liebhaber der neuen Heloise: Amour affamé ne se nourrit point de sermons; ta morale est bonne mais — le chalet valait encore mieux.[3] Nur Isabella

[1] Verehrung der Venus. — [2] Tempel von Knidos (auf welcher griechischen Insel einst der Hauptsitz der Verehrung der Venus war). — [3] Hungrige Liebe ernährt sich nicht von Predigten; deine Moral ist gut, aber — die Schweizerhütte war noch besser (die Leser, welche Rousseau's Werke kennen, werden sich die Stelle leicht erklären).

von Gonzaga macht eine historische Ausnahme, und mich wundert, daß sie noch kein Romanschreiber unter die Feder genommen hat. Die Electricität wirkt nur heilsam, wenn die elektrische Materie nur nach und nach ausströmt; stolz ziehen die Gewitterwolken einher unter Donner und Blitz; haben sie aber ausgetobt und sich entladen, dann fallen sie in ganz kleinen Regentröpfchen. Alles kommt am Ende auf den Antrag jenes Wilden hinaus: Moi? vouloir coucher avec toi; was Marino's Adone nur feiner sagt:

Se tu prendi il mio cuore e'l tuo mi dai,
Perchè de' corpi un corpo anco non fai? [1]

Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen (das Griechische des Evangelisten Matthäus ist noch stärker, sich anleimen) und werden Zwei ein Fleisch sein. Man sollte daher nicht sprechen: „er liebt ihn wie Vater und Mutter, wie Bruder und Schwester!" sondern: „er liebt ihn wie sein Mädchen;" weniger verlässig ist schon: „er liebt ihn wie sein Weib." De He un de Se [2] hat Gott zusammengefügt; die Cabala fabelt von der Wunderkraft der Zahlen 3, 7, 9; was sind sie gegen die Zahlen 1 und 2 in 1 und 2 und 2 in 1? — imparadised in one another's arms? [3]

Die Liebe macht aus Weisen Narren, aus Kapitalisten Bettler, aus Greisen Knaben, aus Löwen Schafe, aus Moralisten Böcke, aus Phlegmatikern brummende, wilde Bären, und aus Sanguinikern und Cholerikern lebendige Teufel; aus Geizigen Verschwender, aus Feigen Helden und Mörder, und aus Jungfern Huren. Liebe paart das Ordensband mit der Küchenschürze, und eine goldgestickte Robe mit der gröbsten Livrée, eine viellockigte, ehrwürdige Perrücke mit der Haube und ein Pechkäppchen oder Pelzmütze mit dem schönsten Modeaufsatz oder künstlich gerollten Tituskopf; sie paart Degen und Schnurrbart mit der Mistgabel und dem Rührlöffel, Breviere mit Stricknadeln, gestickte oder Tressenkleider mit rothen Friesröcken, Schminke und Schnurrbart, Aesthetik und Schweinkübel, Dichterleyer und Spinnrad. Liebe begnügt sich mit jedem Lager, mit Strohsack und Pritsche, mit Sopha und Eiderdunen wie mit einem Heulager; sie ist mit bloßer Erde oder Rasen zufrieden, und wenn sie gar kein Lager findet, so macht sie es wie alle Menschen, die weder sitzen noch liegen, sie macht die Sache stehend ab. Die Wonne des sechsten Sinnes zu schildern, dazu

[1] Nimmst du mein Herz und gibst du mir das deine,
Weßhalb verschmähest du, daß der Leib sich eine?

[2] Den Er und die Sie. — [3] Einander umarmend, wie im Paradiese.

ist die reichste Sprache zu arm und doch wieder am reichsten; jeder Romanschmierer schildert die Liebe, und was wären Romane ohne solche Schilderungen?

Alles liebt und paart sich wieder,
Fröhlich steigt der Lenz hernieder
Und umarmt die junge Flur.

Es ist ein komisches Ding um die goldenen Werke Aphroditens, um so komischer, je mehr Ernst dabei getrieben wird; bei keiner Menschenhandlung werden so viele Feigenblätter verbraucht, als bei der Feier dieser Mysterien, nach deren Kenntniß schon unreife Kinder trachten. Wir haben noch Gegenden, wo in der ersten Nacht durchaus kein Consummatum est [1] erschallen darf, denn das Büchlein Tobiä liegt in der Mitte, und wenn auch venas inflavit tetra cupido; der Anstand erfordert den Schein reinerer Absichten; das Herz muß seinen Namen dem thierischen Instinkte leihen, und jener Obersuperintendent sprach nach dem Bettsprung, als ob er auf der Kanzel stände, höchst ernsthaft: „Nicht aus Wollust, nicht aus Geilheit, sondern aus ehelicher Pflicht schicke ich mich an, liebe Marie," 2c. — Welche Welt von Kleinigkeiten gehört nicht dazu, bis das: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei," zur Ausführung kommt, und wenn es endlich dazu gekommen ist, so geräth es, wie es schon im Paradiese gerathen ist. Amans amens! [2]

Fast bei allen Völkern gehen den Ehceremonien Weigerungsceremonien voraus; man muß die Braut mit anscheinender Gewalt holen; unsere alten Ritter legten hohen Werth auf Entführungen, so viel als ein Britte, wenn er seine Geliebte glücklich nach Schottland gebracht hat. Der Bräutigam muß mit der Braut ringen, oder ihr durch eine Verschanzung von Kleidungsstücken auf den Leib kommen, und nach Kolbe legen sich die Hottentotten nieder und zwicken sich so stark sie können in die Hinterbacken. Bei uns auf dem Lande gehört es noch zum Anstande, daß die Bräute weinen müssen, wo sie lieber lachten —

Die keusche Jungfrau, die erröthend
Den blöden Schäfer von sich stieß,
Der nur piano liebeflötend
Sein Fingerspiel sie merken ließ,
Und seine Zeit mit Seufzen tödtend
Nie auf dem letzten Loche blies,
Die wird ganz anderer Natur,

[1] Es ist vollbracht. — [2] Ein Liebender ist nicht bei sich.

Hat sie von Hymens Kelch getrunken,
Und seufzt bei Luthers Partitur
In sehnendes Gefühl versunken:
„Ach, zehnmal zehn ist hundert nur!“

Lichtenberg hat in seiner genialen Manier zwölferlei Arten, die Liebe vorzutragen, punktirt, und Chodowiecky's Kunstgenie solche eben so meisterhaft dargestellt; aber jedes Alter und jeder Stand hat seine eigene Art, und selbst der phantasievolle Jüngling, der vor der Göttin niederfällt in der Alltagsmanier, gleicht dem Infanteristen, von Kavalerie angegriffen: er verläßt sich auf sein Bajonett. Hans Michel schielt nach dem Unterrock der Grete, und Hans Michel ist der Natur am nächsten; er sieht da den Himmel, den Selmar schon in den bloßen Augen seiner Selma erblickt. Mit Recht heißen die Augen Fänger (occhi assassini), und mit Recht hat sie Petrarca verewigt in seinen drei Canzone sorelle. Die Morgenländer sprechen von Gazellen-Augen; die erste lebendige Gazelle, die ich in Fernay sah, brachte mich auf diese Idee der Orientalen, aber sie sprechen auch von Augen, lebhaft und durchdringend und brennend wie Kugeln, die aus dem Feuerrohr fliegen, und das ist allzu orientalisch.

In den Augen würde ich auch den Himmel gesucht haben, wenn ich bloß Auge gewesen wäre, aber es ging mir wie Dürer, der nichts von Engeln wissen wollte, die bloße Flügelköpfe wären.

Ueberall strebt die Liebe nach einem Ziele; aber welche Verschiedenheiten in der Art und Weise machen nicht Klima, Nationalität, Gebräuche? Ein Grieche und Tartar, ein Römer und ein Teutone, ein Orientale und ein eiserner Ritter des Mittelalters, ein Franzose des Louis XIV. und ein italienischer Cavaliere servente, ein Bauernbube und ein Siegwart und Werther! Es gibt Thoren, die sich in ein blondes oder schwarzes Haar, einen kleinen Fuß, schönen runden Arm oder weißes Händchen vernarren; unter allen aber stehen doch die Augenschwelger oben an; sie sind in Verlegenheit über blaue, braune oder schwarze Augen, am meisten aber, ob sie Rück oder Schneid wählen, mit Rücksicht oder Vorsicht genießen sollen. Für die Maler ist es gut, daß sie die Liebe blind malen dürfen, denn das Auge der Liebe ist nicht darzustellen; noch besser aber, daß sie solche als Kind malen, denn wo es natürlich zugeht, ist das Ende von ganzem Liede ein Kind.

Und kann der Himmel Sünden strafen,
Wodurch wir ihm Rekruten schaffen?
Sagt mir, ob die Verzeihung nicht
Schon selbst in dem Vergehen liegt?

Unsere Zeit lächelt, statt die Armen unter die Kanzel zu stellen, denen das Kätzchen über ihren Käs und Butter gerathen ist, und das ist menschlich, vernünftig und recht. Finstere Zeiten mögen fortpoltern: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!" Ist's erlaubt, daß der Fiskus dem Evangelio vorgreife? Aber schon Jesus sagte den Pharisäern, als sie ihm die Ehebrecherin vorführten und auf Mosis Steinigungsstrafe hinwiesen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Der menschenfreundliche Jesus, der schwerlich einen schwarzen Rock trug, spricht zu Maria Magdalena der Sünderin, als sie seine Füße mit Thränen netzte und mit ihren schönen, langen, blonden Haaren (wie sie Battoni und le Brün malten) trocknete: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt," und so ein alter Schwarzrock will raisonniren?

Der wahre Amor liebt die Mittelstraße, und sie hat auch den meisten Reiz da, wo sie zwischen der platonischen und faunischen Liebe mitten durchläuft, wie Ovidius schon und alle Franzosen lehren: l'amour est sur un fond physique doré par l'imagination. [1] In der Jugend mag man es damit halten wie mit der Poesie:

In der Liebe ersten Frühlingsstunden,
Von der Myrthe zartem Reis umwunden,
Fühlt' ich ruhig klopfen meine Brust;
Damals, Laura! war, mit dir zu kosen
Und ein Kuß auf deines Mundes Rosen
Meine kühnste Lust —

die Natur führt schon aus der Idyllenwelt zur Prosa:

Wie ganz anders muß ich jetzt empfinden,
Laura, dich mit Inbrunst zu umwinden,
Mund auf Mund und Brust an Brust gepreßt,
Aus der Liebe Nektarquellen trinken,
In des Taumels Nacht bewußtlos sinken,
Laura, welch' ein Fest!

Nichts aber geht über Petronius Zeilen:

Qualis nox fuit illa, Di Deaeque!
Quam mollis thorus! haesimus calentes
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas. Valete curae
Mortales! ego sic perire coepi. [2]

[1] Die Liebe steht auf einer physischen, von der Einbildung vergoldeten Grundlage.

[2] Götter und Göttinnen, welch' eine Nacht!
Welch' ein Lager so weich! Wir hangen glühend
In den Armen und hauchen mit den Lippen
Wechselseitig unsere Seelen uns zu.
Lebet wohl, ihr sterblichen Sorgen, so schon
Hab' ich den Tod zu kosten begonnen.

Der Mensch mit seiner stolzen Freiheit muß der Natur dienen wie das Thier und die Pflanze; die Jugend ist die Blüte und der Zweck Früchte oder Fortpflanzung; dann fällt die Blüte, der Vogel verliert seinen Gesang, der Fisch seinen Wohlgeschmack, der Schmetterling stirbt. Die Göttin, die man wie eine Madonna von Engeln umschwebt, im Rosenschimmer erblickte (letzteres bin ich mir auf einem Ball und zwar ganz unfigürlich bewußt) wird zur Hausfrau, und so wie bei Schmetterlingen die Begattung der Zeitpunkt ihres Todes ist, so ist es für uns wenigstens das Ende aller Poesie: age jam meorum finis amorum![1] — Wie weise handelte der Schöpfer, daß er an die erste Pflicht, Fortpflanzung, die größtmögliche Summe des Vergnügens hienieden knüpfte, da die Menschlein nirgends mehr Schwierigkeiten machen, als wo es Pflichten gilt, ob sie gleich davon schwatzen wie Cicero de officiis. Die schönste Darstellung dieser Pflicht auf die bildlichste und anständigste Weise enthält das Schlußkupfer zu Blumenbachs Bildungstrieb: ciò che alla donna in ogni tempo é grato.[2]

Nur zu bald überfallen uns die Jahre, wo der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist; schon nach Fünfzig tritt das turpe senex miles[3] mehr oder weniger ein, wenn man auch noch manchmal gelobt wird: fide sed cui vide;[4] genug, das preußische Schnellfeuer verwandelt sich in ein langsames Geknatter von Landstürmern, und der Altar der Venus steht oft Wochen und Monate lang verlassen. Gemeinschaftlich genossene Jugend ist zwar ein starkes, stichhaltiges Band, aber die Andacht der Liebe ist doch vorüber. Viele, gar Viele gehören in unsern Zeiten schon viele Jahre früher zu den Invaliden, wie im Orient und in Westindien; sie haben à la Turque gehaust, und Doktoren sind keine Türken, vor denen man sich fürchtet. Prinz Conti sagte: „Sonst nahm man Artigkeiten für Liebeserklärungen, jetzt gerade umgekehrt;“ und hätte dies der alte galante Sir Page bedacht, so hätte er sich die Mühe ersparen mögen, den verlornen Handschuh einer jungen Dame mit den galanten Versen zu übersenden:

If from your glove you take the letter G,
Your glove is love, which I devote to Thee!

und sich dann den Verdruß der Antwort erspart:

If from your Page you take the letter P,
Your Page is age and that won't do for me.[5]

[1] Komm jetzt, zu meiner Liebe Beendigung. — [2] Was der Frau zu jeder Zeit lieb ist. — [3] Schmählich ist ein alternder Krieger. — [4] Trau, schau Wem. — [5] Wenn Ihr von Eurem Handschuh (Glove) den Buchstaben G nehmt, so ist dies Liebe (Love), die ich Euch widme. — Wenn Ihr von Eurem Page (Blatt, Billet) den Buchstaben P nehmt, so ist es Alter (Age), und das kann mir nichts helfen.

Wenn man die Liebesbriefe mit der Brille liest und schreibt (ich bewahre einen Schreibkalender eines guten Alten von siebenzig Jahren auf, wo jede Woche zwei Liebesbriefe an Lisette bemerkt sind, geschrieben mit der Brille), ist man ein alter Geck, und ich, der ich diesen Alten aus reinem Attachement von dieser Lächerlichkeit zu befreien suchte, war ein junger Geck.

Seume jammerte, daß gerade mit den vierziger Jahren die Geschlechtsanmuthungen bei ihm stärker und die Mädchen schöner geworden wären, und räth zu magerer Diät, und einem cursus anatomicus, und Petrarca, ungefähr in denselben Jahren, sagt: non solum factum illud obscoenum, sed ejus memoriam omnem rejeci, cum adhuc caloris esset et virium satis. [1] Ich kann noch heute nicht so denken, wie Petrarca, finde aber Seume's Betrachtungen gegründet, aber magere Diät und Anatomie weniger schlimm, als den Umstand, daß Weiber und Mädchen es mit den armen, sich verjüngenden Vierzigern gerade umgekehrt zu halten pflegen; denn Geistes- und Herzens-Sympathie sind seltener als Sympathie d'Epiderme. Ein römischer Dichter sang in seinem zehnten Lustro:

Intermissa Venus diu
Rursus bella moves? Parce, precor, precor!
Non sum qualis eram — [2]

und fragt schließlich seinen Ligurin:

Sed cur, heu, Ligurine, cur
Manat rara meas lacrima per genas? [3]

Für Metaphysiker und alle Schwärmer, die sogleich ihr Herz verlieren, oft an bloße Koketten, sind die Jahre ein wahres Glück, die für bloße Physiker Unglück sind: Lisez-vous encore à livre ouvert? hélas non! [4] und es gereut sie, daß sie es nicht ärger gemacht haben. Die Alten verfielen sogar auf Liebestränke, die vollends vom Verstand halfen, den Richter nicht selten beschäftigten und aus den abenteuerlichsten Dingen bestanden, wie der Griechen Hippomanes, des Mittelalters Schierlingssaft und agnus castus passive gebraucht und als Activum Eidechsen, Kröten, verbrannte Schamhaare und dann

[1] Nicht allein die sinnliche That, sondern deren Andenken habe ich ganz und gar verworfen, obwohl ich noch Wärme und Kraft genug besaß.

[2] In den lang verlaßnen Krieg
Soll ich wieder? Laß ab, Göttin, ich bin nicht mehr,
Der ich einstens war.

[3] Ligurinus, ach, warum rollt
Mir dies seltene Naß über die Wangen herab?

[4] Lesen Sie noch in offenen Büchern? — Ach nein.

wieder Turteltaubenherzen. Einer unserer besten deutsch-lateinischen Dichter, Lotichius, kränkelte stets und starb jung an einem in Italien erhaltenen Philtrum.

Der Vernünftige wird auch bei dem schmerzhaften Uebergang mit Salomo sprechen: „Es ist Alles eitel!“ und in der Erinnerung leben:

Sexe enchanteur! à qui tout rend hommage,
Si j'ai passé le printemps des amours,
Si malgré moi j'ai l'honneur d'être sage,
Je me souviens toujours de ces beaux jours! [1]

Sobald man sich vor den Wechseln nach Sicht fürchten muß, oder seine Wechsel auf Verfallzeit stellt, ist es besser, die Bank zu verlassen. Artemisia preisen die Dichter, daß sie die Asche ihres Verstorbenen verschluckte; unsere Artemisien verzehren schon den Mann bei Leibesleben, und daher hat es auch sein Gutes, wenn man über das sechste Ge- und Verbot hinweg ist. Wenn man sich den ganzen Spektakel so recht von der thierischen Seite denkt, so hat man die rechte, die komische Seite und lacht bei aller Kälte in den Gliedern.

Unsere Alten sagten: „Will Gott einen Narren haben, so gibt er einem alten Mann ein junges Weib.“ Jener Alte, der immer die Feiertage zu Hülfe nahm, käme bei den jetzt ziemlich abgestellten Feiertagen übel weg, und der, der seiner jungen, unschuldigen Braut in Extase sagte: „Siehe, nun bist du Frau, das ist Alles und immer dasselbe, laß uns lieber schlafen,“ verlor alles Zutrauen, als sie ein freundschaftlicher Nachbar eines Bessern belehrte. In unsern Zeiten möchte die liebe Unschuld schwer aufgefunden werden, der ein alter, schlauer Advokat in richtiger Voraussetzung, daß die Mutter Nachfrage thun würde, jeden Abend und jeden Morgen im Bette mit einer Bürste über den Unterleib fuhr; sie versicherte der neugierigen Mutter, die gewisse Zweifel gegen den alten Herrn hatte, daß ihr Mann sie jede Nacht zweimal bürste.

Amor ist blind; umgekehrt wäre vielleicht besser, und auf keinen Fall könnte etwas Blindheit Hymen, der die Ruhe liebt, schaden. Aber was auch der königliche Dichter David zu Gunsten der animalischen Bettwärmer sagen mag: eine achtzehnjährige, schöne Maria wird stets eines alten Louis XII. Todesengel bleiben, wie viel mehr eines gemeinen Alten, dem keine Restaurateurs aus lateinischer oder

[1] Bezauberndes Geschlecht, dem Jeglicher ergeben,
Ist mir der Liebe Frühling jetzt entronnen,
Muß ich enthaltsam wider Willen leben,
Gedenk' ich dieser Tage stets mit Wonnen.

gewöhnlicher Küche zu Befehle stehen; „60 in 18 kann ich nicht," sagte jener Jude, „ich muß eins leihen." Jener alte Franzose war recht klug, der da sagte: Bon jour lunettes; adieu fillettes![1] und Jeder, der den Rath befolgt, den eine schöne Venedigerin Jean Jacques gab: Lascia le donne e studia la mathematica.[2] Statt an das Sakrament der Ehe, denken Alte besser an die letzte Oelung, und von dem Text: „Seid fruchtbar und mehret euch!" passen bloß noch die Worte: „Und füllet die Erde!" Ihr Hochzeitbett ist das Bett des Liebhabers von Bürgers Lenore:

Vier Bretter und zwei Brettchen.

Ein Alter und ein junges Mädchen verhalten sich wie eine harte Nuß zu einem hohlen Zahn, oder wie Winter und Frühling; stoßen beide zusammen, muß der erstere fort; ein Alter ist, wie unsere Alten scherzten, ein umgekehrter Siebzehner, 71 statt 17. Eine so ungleiche Ehe ist nicht besser als die sogenannte Kapaunenehe, worüber Delphino so viel Erfreuliches gesammelt hat. Von einer solchen licentia poetica[3] sind eher Kinder zu fürchten als zu hoffen, und solchen Ehepaaren geht es wie jenem guten Alten, dessen junges Weibchen so oft auf seine Studirstube lief, daß er ihr endlich sagte: „So oft ich Zeit habe, werde ich dir pfeifen; sie hörte nichts pfeifen, gar zu lange nicht, und so sagte sie ihm endlich recht naiv: „Wenn du nicht bald pfeifst, so pfeift der Schreiber, der schon das Maul spitzt."

Nous disons au sexagénaire,
Que des enfans, qui lui viendront,
Il rende graces à leur mère,
Nous les lisons sur son front![4]

Am sichersten geht unstreitig Jeder, und auf die gesundeste und moralischste Weise kurirt Jeder sein Liebesfieber, das niemand schont, wie Seeland und Batavia, mit Hitze anfängt und mit Frost endigt, durch das heilige Sakrament der Ehe, sobald er nur halb bedachtsam zu Werke geht, wie es ja schon jeder noch so unbedeutende Contract erfordert. Diejenigen, welche das Meer des Ehestandes befahren und alle Segel aufspannen, um in den Hafen der Schönheit, der Vornehm-

[1] Ihr Brillen seid gegrüßt,
Ihr Mädchen nicht länger geküßt.

[2] Lassen Sie die Damen und studiren Sie Mathematik.

[3] Poetische Licenz, d. h. dichterische Ausnahme.

[4] Sag' nur dem sechzigjähr'gen Mann,
Wenn ihm ein Kind geboren ward,
Daß er's der Mutter danken kann,
Wie's seine Stirn uns offenbart.

heit oder des Reichthums einzulaufen, kommen gar oft mit leeren Netzen zurück, und wenn sie die ganze Nacht arbeiten, so fangen sie doch nichts, wie Paulus weiß. Das schmeichelhafte Kätzchen der Liebe verwandelt sich nur um so früher in einen ernsten Kater, und es ist nicht ohne, daß man im gemeinen Leben anstatt verloben, sich versprechen sagt. Nichts ist seltener als frische Weiber, scherzten unsere Alten, d. h. Fromme, Reiche, Junge und Schöne Weiber in einer Person, und Knaben werden mit virgis zahm gemacht, Männer aber mit virginibus. [1]

Klüger handeln Diejenigen, welche auf Charakterzusammenstimmung, Geist, Herz und Bildung zunächst sehen und nur nebenher auf sonstiges Eingebrachtes; dann kann der entzückende Morgen zum ruhigen, heitern Abend werden durch Freundschaft, bleibender als Liebe. Die Alten gaben ihrem Amor nicht umsonst einen Pfeil von Gold; denn wenn nichts mit nichts sich vermählt, so muß eine traurige Descendenz erfolgen. Die Liebe ist die singende, sich in der Luft tummelnde Lerche. In der Ehe muß der Vogel gebraten auf der Schüssel liegen; es ist ja ohnehin wenig an einer Lerche. Eine glückliche Ehe muß, wie ein gutes Schauspiel drei Einheiten haben soll, drei Gleichheiten haben: Gleichheit der Jahre, der Gesinnungen und des Vermögens, unter welchen die erste wohl die vornehmste sein möchte, da ohne sie leicht aus der Hochzeit ein Herzeleid und aus dem Pfeifen ein Heulen wird; aber bekanntlich nimmt es die Aesthetik unserer Zeiten nicht mehr so genau mit Einheiten, und Gleichheit ist verschrieen wie Freiheit.

Gute Renten und dazu noch ein Dutzend herkulischer Hausarbeiter sind das wahre Palladium der Liebe und Treue, der Zufriedenheit und Ruhe und alles häuslichen Glücks. Wer einen guten männlichen Vortrag hat, kann sogar ohne Gefahr alle fade französische Galanterie und bon ton gegen deutsche Geradheit vertauschen, wo aber nicht: Adieu paniers, vendanges faites. [2] Unvermerkt wandelt das Pärchen Hand in Hand die Stufen der Jahre herab; kann man nicht mehr ernten, so stoppelt man und stellt endlich gleichgültig wie Lejodes den Bogen des Ulysses, den Penelope als Probestück zu spannen verlangt, an die Wand. —

— — Wie? er spannet nicht?
Nun, ich bin's nicht, o Freunde! Wer spannet? Ein Anderer nehm' ihn!

[1] Ruthen. — Jungfrauen. — [2] Adieu, ihr Butten, die Weinlese ist vorbei.

Vixi puellis nuper idoneus,
Et militavi non sine gloria;
Nunc arma defunctumque bello
Barbiton hic paries habebit. [1]

Meine letzte Trophäe war ein schöner, mit Perlen gestickter Tabaksbeutel; die Motten haben das schweinblasene Futter herausgefressen, er hängt neben Sporn und ledernen Beinkleidern im Schranke ungebraucht, wie der Spiegel jener alternden griechischen Buhlerin im Tempel der Venus; sie konnte sich nicht mehr sehen, wie sie war, und wie sie jetzt aussähe, wollte sie sich lieber denken. Ich sehe mich noch recht gerne, wie ich war, und wünschte bloß noch, mich ganz so sehen zu können, wie ich bin; noch lieber sähe ich mich im Spiegel der Zukunft; der hängt aber im Tempel der Gottheit. Wer den verwelkten Myrtenkranz mit der Krone des Epheus und des Eichenlaubes vertauschen kann (einer meiner Freunde hatte den Myrtenkranz seiner Frau aufbewahrt, und an ihrem Geburtstage wurden die kleinen Geschenke damit bekränzt), spricht stolz und lächelnd: Et ego in Arcadia! [2]

IX.

Die Eifersucht.

— — — Oh, the curse of marriage!
That we can call these delicate creatures ours,
And not their appetites! [3]

Othello.

Die Eifersucht geht aus dem Egoismus hervor, der keine Schmarotzer leidet und so gut zwischen Freund und Freund stattfinden kann als zwischen Mann und Weib; sie ist die Schwester der Liebe, wie der Teufel der Bruder des Engels. Man könnte die Eifersucht die Hypochondrie der Liebe nennen; sie, die selbst den Donnerer auf dem Gipfel seiner Macht beschränkte, hat tausend Augen, ob sie gleich die blinde Tochter Amors ist, und hat weit weniger Liebe als das leb-

[1] Jüngst war ich noch ein rüstiger Weiberheld,
Und dient' in Liebeskriegen nicht ohne Ruhm:
Nun häng' ich Waffen und entlass'ne
Leier auf hier an des Tempels Mauer.

[2] Auch ich war in Arcadien.

[3] Oh, der Ehe Fluch!
Daß wir die zarten Wesen unser nennen
Und ihr Gelüste nicht!

hafte Gefühl einer gewissen physischen Schwäche und den Ehrenpunkt zur Grundlage. Diese mehr traurige als lustige Raserei bleibt immer ein Naturwink, daß Einfachheit der Ehe in der Oekonomie der geselligen Ordnung gegründet, dagegen Gemeinschaft der Weiber unnatürlich sei, und ohne sie würden tausend Eheleute nicht so gefällig, nachgiebig, liebenswürdig und treu sein. Das vollständigste Lehrbuch der Eifersucht ist Othello.

Eifersucht ist mehr tragisch als komisch, ja widrig; der meiste Zank in den Ehen, die nicht im Himmel geschlossen werden, rührt von der Eifersucht her, und man findet Eifersüchteleien, selbst zwischen Betagten, von denen mathematisch gewiß sein kann, daß sie keine neuen Eroberungen machen, wenigstens nicht behaupten können mit den Waffen in der Hand. Im Spectator liest man von einer alten Stiftung, vermöge welcher dem Paar, das sich das ganze Jahr nicht gezankt hatte, eine Speckseite zu Theil wurde; nur zwei Paare, binnen einem vollen Jahrhundert, erhielten Speck, denn der Mann von dem einen Paar war gleich nach der Trauung zur See gegangen und kurz vor dem Termin wieder zurückgekommen, und das zweite Paar bestand aus einem Manne voll Phlegma, und die Gattin war stumm.

Alle rohen Völker kennen die Eifersucht gar nicht, wechseln leicht ihre Weiber oder bieten sie wohl gar Andern an; diese Weibergemeinschaft ist hier Folge thierischer Natur, aber in den verdorbenen Zeiten auch wieder Folge der höchsten Sittenverderbniß. Lappen, Grönländer und Wilde finden eine Ehre und Gastfreundschaft darin, dem Fremdling die enge Pforte zu öffnen, wenn er da eingehen mag; Spanier und Italiener aber greifen nach dem Dolch, oder hängen Schlösser vor, und Orientalen und Afrikaner infibuliren oder nähen gar zusammen, was die Natur so gütig getrennt hat. Das Cicisbeat, das so sonderbar dagegen absticht, scheint eine Weibererfindung, die Männer zu zwingen, der Mode nachzugeben, sichert sie aber auch wieder gegen die öffentliche Schande der Hahnreischaft. Eifersucht nährt im heißen Süden die Banditen und macht nicht selten die Weiber zu wahren Furien.

Im Orient ist die Jungfrauschaft das, was im Occident die Ausstattung (dos), immer besser, als ein beflecktes Betttuch, so wie Wittwengehalt besser als der indische Holzstoß. Ob aber jene Sitte nicht auf Keuschheit und sorgfältigere Bewahrung der Fräulein Töchter vortheilhaft einwirke, ist die Frage. Indessen, wenn Furcht vor dem Schimpf, die nicht rein befundene Tochter zurück zu erhalten, so weit

geführt hätte, die Jungfrauschaft dem ersten Besten im Tempel zu opfern, weil es am sichersten war, gar keine Jungfer zur Braut zu haben, so wollen wir bei unserer abendländischen Sitte bleiben, zumal alle Vorsicht doch wenig hilft, da ein Franzose zu Cairo eine schöne, junge, trefflich vernähte Negerin theuer erkaufte, die schwanger war durch die Kraft eines Grenadiers, der als Schneider wieder zusammengenäht hatte.

Griechen und Römer wußten nichts von dieser Sittenreinheit par force und ersparten sich die Morgengabe; wollte man aber durchaus jene Sitte, so müßte man es machen wie die Juden, die das Gesetz auf $12\frac{1}{2}$ Jahr mildrichterlich beschränken; und dann möchte es auch nicht selten Schuld des Bräutigams sein, wenn die Gäste vor der Kammer des Brautpaars vergebens auf das Zeichen warten, wir leben ja nicht mehr in den Zeiten Mosis. Hatte es sich Candaules, der dem Gyges wider dessen Willen, um mit ihrer Schönheit zu prahlen, sein Weib unverhüllt zeigte, nicht selbst zuzuschreiben, daß Gyges auf Befehl der beleidigten Frau ihn morden mußte, um an seine Stelle zu treten? Und wenn die finstern, melancholischen Aegypter noch bei Einbalsamirungen ihrer Eifersucht nicht Herr wurden, wußten sie nicht, daß das Orakel einem ihrer Könige, der blind war, rieth, sich mit dem Urin eines treuen Weibes zu waschen. Aber alle Versuche waren vergebens, bis ihm das Weib eines armen Gärtners das Gesicht wieder gab. Er heirathete sie wie billig; aber alle Andern verbrennen zu lassen, wegen eines verdächtigen Urins? — Wie oft haben sich nicht schon unsere geschicktesten Urindoktors geirrt?

Der tyrannische Weiberfreund König Heinrich VIII. hatte fünf Weiber, wovon er zwei verstoßen und zwei hatte hinrichten lassen, als ihm einfiel, Hochverrathsstrafe darauf zu setzen, wer etwas gegen die Königin wisse und nicht anzeige, oder wenn seine künftige Frau nicht als reine Jungfrau erfunden würde. — Spötter sagten, das sicherste Mittel sei, eine Wittwe zu nehmen, und er nahm auch Nr. 6 Catharinen, Latimers Wittwe. Louis VII. heirathete die reiche Erbin Leonore von Guienne, die selbst am Grabe des Erlösers mit dem Heiden Saladin gelöffelt haben soll, und Louis, weniger Philosoph als Marc Aurel, der seine so berüchtigte Faustina dennoch beibehielt: si uxorem dimittimus, reddamus et dotem,[1] ließ sich scheiden, und Heinrich II. von England holte Leonore und mit ihr Guienne! So entstanden aus Eifersucht dreihundertjährige Kriege und der noch

[1] Wenn wir die Gemahlin verstoßen, müssen wir auch die Mitgift zurückgeben.

heute bestehende Nationalhaß zwischen Britten und Franzosen. Alle Eifersüchteleien zwischen Mann und Weib sind eine so große Kleinigkeit als das, um was sie sich drehen, aber traurig zwischen Nationen, wie leider auch unter uns zwischen Oesterreich und Preußen, und solche Eifersuchten wird es leider stets geben zwischen Staaten von politischem Uebergewicht. Ohne Eifersucht wären wir Deutsche schon unter Carl V. und den Ferdinanden Nation geworden, ohne Preußen wäre vielleicht auch Joseph II. der große Wurf gelungen, und kein französischer Protektor hätte sich uns aufgedrungen; wir wären Nation!

Der Orient ist die wahre Residenz dieser Leidenschaft, wo selbst der herbeigerufene Arzt nur mittelst Seidefadens vom Pulse der Patientin Nachricht erhält; und der englische Doktor zu Marokko, der die Zunge einer Favoritin zu sehen verlangte, sah sie nur durch das Loch einer Gardine, und der Deutsche, der die kranke Brust einer Sultanin heilen sollte, hatte von Glück zu sagen, daß der ihm an die Beinkleider fühlende Sultan nichts Hartes fand; sechs Verschnittene standen um ihn her mit gezogenen Säbeln, da er die Brust befühlte, und der Sultan seine Hosen. Die Aerzte des Orients richten sich nach dem Pulse, und ich zweifle, ob unsern Quacksalbern, die sich nach dem Urin richten, Eifersucht erlauben würde, das nöthige Material abzuliefern.

Mahomed verbot seinen Weibern die zweite Ehe, was auch schon viele Narren des Abendlandes sich versprechen ließen, und viele Morgenländer lassen ihre Weiber beerdigen an durchaus unbekannten Orten, sowie die Aegypter die ihrigen nur spät einbalsamiren ließen, damit die Balsamirer nicht in Anfechtung fielen; sie schützte kaum ihre Priesterwürde. Absalon, um seinen Vater vor ganz Israel stinkend zu machen, baute eine Hütte auf das Dach und beschlief da die Kebsweiber seines Vaters David vor den Augen von ganz Israel. Im Orient sind daher Vergiftungen nicht selten, und zwar, wenn Sonnini Recht hat, mit Gift, das die Weiber in sich selbst tragen; sie vermischen einen Theil ihres Fluidums mit den Speisen, und der Mann zehrt langsam ab. Orientalische Eifersucht hat schon manchem Franken seine Vorhaut gekostet, und Porträtmaler, die bei uns noch am besten fortkommen unter den Malern, haben da so wenig zu thun als Gelehrte in Afrika und Australien.

Das scheußlichste Erzeugniß der Eifersucht bleibt stets die Verschneidung, ursprünglich bloß jus talionis [1] in barbarischen Zeiten, im

[1] Vergeltungsrecht.

Orient Hofluxus, der gar auf Eunuchen verfiel, die ein hornenes Surrogat haben müssen, wenn sie gehörig pissen wollen, und doch war alle Vorsicht vergebens! Man lese, was St. Basilius seinen Nonnen davon vorerzählt, mit solcher bewundernswerthen Sachkenntniß, daß ich es nicht wage, die Stelle herzusetzen. „Schneidet dem Ochsen die Hörner ab," sagt er, „immer wird er noch mit dem Orte stoßen wollen, wo die Hörner saßen." In Italien verschneidet man doch bloß aus Religions- und Musikliebe jährlich etwa 1200 Knaben, und in Neapel steht vielleicht noch heute der Aushängeschild: Qui si castrano maravigliosamente i putti;[1] denn in Italien sind Castrato und Musico Synonymen. In Deutschland ist mir nur ein Beispiel bekannt, daß ein Schweinschneider seiner allzuverbuhlten Tochter den Eierstock ausschnitt; dieß geschah aber nicht aus Eifersucht, sondern aus Zorn des Castrators der grunzenden Heerde.

Männer wagen stets, wenn sie sich unvorsichtig einem Harem nähern, oder auch nur einem Garten, wo die Houris spazieren; selbst Lady Montague, der wir nicht bloß angenehme Briefe, sondern selbst die Blatternimpfung verdanken, mußte ihren Vorwitz büßen, jedoch auf keine unangenehme Weise; der Sultan glaubte ihr die Honneurs des Serails machen zu müssen, und machte ihr den Sonderling Eduard Montague, was die Scheidung von ihrem Gemahl, dem englischen Gesandten zur Folge hatte. Tiefverschleiert besuchen sich die Seraildamen, und der Mann, der ein Paar rothe Pantoffeln vor der Thüre sieht, wagt nicht in seinen eigenen Harem zu treten, und so läßt sich dann doch mittelst Verkleidung manche galante Aventüre durchführen. Die Eifersucht verbietet Briefschreiben; dafür ist die Blumensprache da. Die Ringelblume sagt: „ich verzweifle!" die Oranienblüte: „ich hoffe!" Veilchen und Amaranthen sprechen: „die heutige Abwesenheit des Herrn entschädigt für Alles;" und so sagen diese vier Blumen mehr als die schönste vier Seiten lange Epistel unserer federfixen gelehrten Modedamen.

Für eifersüchtige Thoren mag die arithmetische Aufgabe erfunden sein: „Was fangen wir an, wenn wir in der Nacht mit unsern Weibern an einen Fluß kommen, dessen Nachen nur zwei Personen übersetzen kann, und wir unserer doch sechs sind, drei Männer und drei Weiber?" Zwei Weiber müssen zuerst hinüber, und eine davon holt die dritte; eine der drei geht nochmals zurück und läßt die zwei Männer überfahren, deren Weiber bereits jenseits sind; einer der Männer

[1] Hier werden auf erstaunenswerthe Weise Knaben kastrirt.

fährt wieder zurück mit seiner Frau und holt den dritten Mann; endlich holt die Frau auf zweimal die andern Weiber. Solche ungeheure Umstände macht die Eifersucht, und trotz aller Vorsichtsanstalten präsidirt dennoch der Teufel. Im Abendlande dachte man stets freier, wenn wir gleich aus dem Mittelalter recht wilde Beispiele von weitgehender Eifersucht aufzuweisen haben, wie den Ritter, der den Buhlen ermordete und seine Frau zwang, dessen Herz zu essen; ein Anderer ließ seine Ungetreue von den Knechten vor seinen Augen zu Tode schänden, und wieder ein Anderer kam gar auf den tollen Gedanken, sich zu entmannen. Bei den alten Preußen bestand das Gesetz: „Wer einer Jungfrau oder eines Andern Weibe an die bloße Scham greift, soll stehen in des Beleidigten Gefallen, ob er ihn will verbrennen, denn er hat an seinem Höchsten gefrevelt!"

Im Abendlande war die Leidenschaft Eifersucht stets gemäßigt. Zu Sparta durfte ein Jüngling einen Alten bitten, er wolle ihm nachhelfen pro salute patriae,[1] und ein ausgezeichnetes Beispiel ist der Graf von Gleichen mit seiner Saracenin neben seinem deutschen Weibe in einem Bette, dessen Späne lange für ein Gegenmittel gegen Eifersucht gegolten, aber wenig genützt zu haben scheinen; und wie wäre es auch möglich, da es Eifersüchtige von gewissen Jahren gibt, die den ganzen lieben langen Tag ihren jungen Weibern nachschleichen und nur im Bette sie verlassen. Ein solcher Eifersüchtiger rühmte mir einst den großen Verstand seiner Frau und ihre Schlauheit: „Ich habe sie noch nie erwischen können!"

Die gegen Messene zu Felde liegenden Sparter, die geschworen hatten, vor Beendigung des Krieges nicht nach Hause zu kehren, schickten Jünglinge, die diesen Eid nicht geschworen hatten, mit Empfehlungsschreiben an ihre Weiber und mit der Bitte, die Republik nicht aussterben zu lassen; und die guten Weiber, von gleichem Patriotismus beseelt, machten den Empfehlungen alle Ehre, sie lieferten die Parthenier oder Jungfernkinder, die man aber später zu viel neckte (bei uns hätten sie ja als Bankert nicht einmal Handwerker werden können), und so zogen sie ab und gründeten Tarent in Unteritalien. Griechen und Römer verkeilten einem erwischten Ehebrecher das Hinterthürchen mit einem Rettig und stießen ihn so in die Straßen, wo Gassenjungen ihm das Rübchen schabten, und das jus talionis sprach: „Steckst du mir einen Pfahl ins Fleisch, so stecke ich dir wieder einen." Wir sind humaner und schaben einander nur

[1] Zum Wohl des Vaterlandes.

noch scherzweise das Rübchen, und um allen Scandal zu verbergen und selbst das Rübenschaben zu umgehen, haben wir, da man das Tageslicht doch nicht ganz entbehren kann, Jalousieläden.

Von den Völkern der Natur und den Tartaren ist es bekannt, daß sie den Fremdling nicht selten um die Ehre bitten, ihren Weibern, Töchtern oder Sklavinnen gütigst beizuwohnen zur Veredlung der Race und Vermehrung der Sklaven. Bei andern wird der Frevel mit Gold oder Vieh gebüßt. Die Samojeden benützen sogar die Zeit der Wehen und Niederkunft ihrer Weiber als Tortur, um sie zur Beichte zu zwingen; indessen hat es keine weitere Folgen, als daß der Mann sich von dem ungebetenen Herrn Vikar eine kleine Entschädigung ausbittet. Unter den gebildeten Nationen Europens aber folgen die Franzosen ganz den Griechen. D'Argenson sagte dem Liebhaber seiner Frau: „Ich wüßte zwei schickliche Plätze für Sie, das Gouvernement der Bastille und der Invaliden; aber gebe ich Ihnen das Erstere, so sagt man, ich hätte Sie dahin gesandt, und bei dem Zweiten würde es heißen, meine Frau habe es gethan." —

Ein Franzmann, der seine Hälfte in flagranti erwischte mit einem Erzbischof, ging stille ans Fenster und segnete die Vorübergehenden: „Seine Eminenz versehen gegenwärtig meinen Platz, ich muß den seinigen vertreten." Ein Anderer schloß bloß die Thüre ab, gab dem Zimmermädchen eine Ohrfeige und sagte Abends seiner Frau, sie möge das Mädchen fortschicken oder anhalten, hübsch immer die Thüre verschlossen zu halten; und noch artiger benahm sich der Herzog von Savoyen, der einst einen Lord, welcher seine Maitresse im Theater stets lorgnirte, durch zwei seiner Leute allerwärts verfolgen und belorgniren ließ; und da er ihn endlich gar bei ihr ertappte, so ließ er die Thüre offen, nahm die Lichter vom Tische und leuchtete seinem Gast bis vor die Hausthüre. Wäre dies in Deutschland vorgefallen, so ließe sich unsere Redensart davon ableiten: „Warte, ich will dir heimleuchten!" Selbst Henri IV., der einst bei seiner Gabriele den Herzog von Bellegarde unter dem Bette versteckt entdeckte, sagte kein Wörtchen, nahm aber von den aufgestellten Erfrischungen, warf sie lachend unter das Bette und sagte seiner Gabriele: „Andere müssen auch leben." Die Franzosen singen mit ihrem Chaulieu:

Dieux, ce soir qu' Iris est belle!
Son coeur, dit-elle, est à moi;
Passons la nuit avec elle,
Mais comptons peu sur sa foi! [1]

[1] Ihr Götter, schön ist Iris heut!
Ihr Herz, sagt sie, nur mir geweiht;
Verbringen wir mit ihr die Nacht,
Doch glauben drum nicht, was sie sagt.

Nirgendswo erscheint mir Katharina II. erhabener über alle Frauen, als hier im Punkte der Eifersucht, dem Stein des Anstoßes so vieler Frauen und auch der erhabenen Theresia. Elisabethen und Christinen mordeten untreue Günstlinge oder Nebenbuhlerinnen, Katharina hat sie weder bestraft, noch verfolgt. Es scheint, ein Liebhaber war der großen Frau nichts mehr, als was den Priesterinnen der Isis und Cybele und Ceres, und auch den Priesterinnen der himmlischen Maria ein Phallus. Sie dachte wie Cromwells Gattin, die auf verschiedene Anzeigen ihrer Kammerfrauen sagte: „Weiber tragen keine Hörner." Ihr Gegensatz ist Medea. König Stanislaus hatte zu Lüneville die Marquise Boufflers zur Gebieterin, ohne seine achtziger Jahre zu vergessen, wußte, daß sie seinen jüngern Kanzler gerne sah, und umarmte sie einst Abends mit den Worten: le reste vous dira mon chancelier.[1] Gleich gemäßigt dachte eine Dame, die ihr verdächtiges Kammermädchen fortschickte: la besogne, que vous faites, je la ferai moi—même.[2]

Seitdem der französische Ton Welt- und bon ton geworden ist, hat sich die altväterische, kaum noch bürgerliche Leidenschaft der Eifersucht seltener gemacht, und wer wollte à la Tobias den Eheteufel durch Räuchern mit Fischleber vertreiben, die wir lieber essen, oder ihm das Eifersuchtswasser der Hebräer anbieten; wenn Rauch was helfen könnte, müßte Tabaksrauch weit eher helfen, und Fusel mehr als jenes Wasser. Der gemeine Mann hat noch die gemeine Ansicht, daß seine Frau bloß da sei, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden, und Mutter ihrer und seiner Kinder zu werden; und so gibt es denn selbst gerichtliche Klagen, wenn der Mann die Hosen geflickt verlangt, die eifersüchtige Frau sie ihm wieder hinwirft: „Die soll sie flicken, bei der du sie versprengt hast," und der Mann nun, statt der Nadel, den Stock ergreift. Die wahre Weltansicht ist die, welche die Frau unter die Haupttalente des Mannes und zu den Kapitalien zählt, welche die besten Zinse bringen, die Gnade der Großen, gemächliches Leben und Vorrücken; eine Frau, die auch die Gesellschaft interessirt und die Honneurs der Gesellschaft mit Anstand macht, lag noch vor fünfzig Jahren außer dem Gesichtskreise der bürgerlichen Welt. Jetzt schickt auch Schuster und Schneider die Kleidungsstücke, die sonst der Lehrjunge brachte, durch seine Frau, und ist sie hübsch, so befindet er und sein Haus sich wohl dabei; er hat berechnet, daß er

[1] Das Uebrige wird Euch mein Kanzler sagen. — [2] Das Geschäft, welches Ihr besorgt, will ich selbst besorgen.

die ganze Woche mit all seinen Stichen nicht so viel verdienen kann, als seine Frau mit einem in einer Viertelstunde. In Großstädten ist eheliche Untreue weiter nichts als Abonnement suspendu! [1]

Das hohe Princip der gebildeten Welt ist: wenn man es weiß, ist's nicht viel, und weiß man's nicht, ist's gar nichts; und die Damen selbst haben den Grundsatz aufgestellt: „Das sicherste Mittel, sich der Treue zu versichern, ist, der Frau Freiheit zu lassen und kein Mißtrauen zu zeigen," sie werden also auch am besten wissen, was daran ist; ob sie es uns aber auf die Nase binden werden? Jener Fürst fragte seinen Landvogt: „Wie viel Hörnerträger gibt es hier, ohne Ihn zu rechnen?" Der Landvogt ward böse: „Nun, wie viel gibt es, Ihn mitgerechnet?"

Jene Maximen findet Niemand behaglicher als die Damen; Grund und Boden bleibt ja doch dem Mann, und kann er's nicht wieder wett machen? Variatio delectat. [2] Wechselseitige Nachgiebigkeit unterhält die Freundschaft und dient zur Verschönerung des Wehestandes; und ist es nicht vernünftig, ein kleines Uebel zu ertragen, wenn es zu einem höhern Glück führt? Ist es nicht sogar edel, die Gesundheit und das Leben des Gatten durch Mitarbeiter zu schonen, und zwar auf eine so feine Art, daß der arme Tropf die Kuckuckseier im Neste nicht einmal bemerkt, ja sich noch etwas darauf einbildet, daß sein Weib so viel Beifall findet und seiner Wahl so viel Ehre macht? Eine angenehme Täuschung ist besser als eine traurige Wahrheit, und eine kluge Frau, die den Schein zu wahren weiß, gleicht der Wittwe mit dem Oelkruge, dem nie mangelt, wenn auch ein Gast weiter kommt, sondern alle werden satt und zufrieden gestellt. Wir Deutsche sind noch recht plump und sprechen von Ehebruch, da doch schon die Griechen bloß von Vermischung (μοιχεία) sprachen, die nicht feinen Römer von Verfälschung (adulterium), une fausse clef qui fouille dans la serrure d'autrui, [3] und die Franzosen gar nur von Galanterie und Freundschaft.

What's fame with men, by custom of the nation,
Is call'd in women only reputation.
About them both why keep we such a pother?
Part you with one, and I'll renounce the other. [4]

[1] Aufgehobenes Abonnement. — [2] Veränderung ergötzt. — [3] Ein falscher Schlüssel in dem Schlosse eines Andern.

[4] Was man den Ruhm bei Männern nennt, das heißt
Bei Weibern Ruf nur nach dem Sprachgebrauch.
Warum um beides so viel Lärmen machen?
Verzichtet Ihr auf Ruhm, den Ruf für nichts wir achten.

Seit die Himmelbetten aus der Mode sind, scheint es weniger Himmel in der Ehe zu geben, und die meisten bestehen in Dreiheit. Die Frau sorgt für den höchsten Zweck der Ehe, Fortpflanzung im Hause, und nimmt ganz allein die Last auf sich, und der Mann arbeitet außer dem Hause, und so stört Keines das Andere in seinem Vergnügen; der eine Theil geht rechts, der andere links, keine Vorwürfe, und so ist Ruhe und Himmel im Hause. Friedrich sagte seinem Vater, der in ihn drang, der Thronfolge zu entsagen: „Nun ja, wenn Sie erklären, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn bin.“ Diese kluge Antwort, die beweist, wie ungemein bürgerlich damals die Großen dachten, entwaffnete den Vater, der noch eheliche Treue als Religionspflicht ehrte. Seit den Tagen der Aufklärung denkt man anders; Klinger in seinem Saphir hat diese Tage am besten geschildert, und so erspart man sich auch die Hundetage jenes Lords, dessen Kammerdiener sich jedesmal, so oft er ausfuhr, unter das Sopha der Lady verstecken mußte; seitdem, sagt man, sähen die Ladies, so oft ihr Lord in Geschäften ausfahre, jedesmal zuvor unter das Sopha, ehe sie die ihrigen anfangen. Jener Schweizeroffizier zu Paris ging gar nicht aus dem Hause, wenn die Frau nicht schwanger war, die aber bei Neckereien darüber lächelnd sagte: Ah! il met toujours un bon Suisse à la porte. [1]

Der Orden der Hahnreie ist älter und zahlreicher, als der Orden der Freimaurer; er macht ein Geheimniß aus seinem Zeichen (wie die Weiber aus dem Sattel), und daher mag es kommen, daß das Hörnerzeichen noch heute ein Räthsel ist. Nach Einigen begnadigte ein fränkischer König die guten Männer mit dem Jagdrecht und ließ Hörner über ihre Thüre setzen, nachdem er sie zuvor schon mit unfigürlichen begnadigt hatte; Andere schreiben dasselbe dem griechischen Kaiser Andronikus zu; Voltaire leitete es von den Weiberhauben, Cornettes, ab. Aber der Name ist älter als Kreuzzüge und Cornettes, und die Sache wohl so alt als die Welt, und sicher älter als die Mützen der Tungusen von Rehbocksfellen, wo sie die Hörner als Zierrath daran lassen, und auch älter als die Wilderermützen in Württemberg. Sara, Lea, Rachel ꝛc. scheinen schon ziemlich frei gedacht zu haben, und daß es auch im Mittelalter nicht an Freidenkern fehlte, beweist die longobardische Lehnrechtslehre de cucurbitationis crimine, d. h. nach Alciatus, wenn der Vasall sich unterstand, den Leib der lehnherrlichen Dame aufschwellen zu machen zum Kürbis. Sicher ist das Ding so alt als

[1] Oh, er stellt immer einen guten Schweizer vor die Thüre.

die mimosa cornigera,[1] in der Ameisen am liebsten herbergen, und wenn Judith den Holofernes um einen Kopf kleiner machte, so ist unsere Zeit humaner, und macht ihren Mann um einen Kopf größer, unsichtbarerweise durch Hörner, und sichtbar durch hohen Hut und Federbusch und Stiefelabsätze.

Hörner waren die ersten Trinkgefäße, sodann Verzierungen des Altars, da man die Hörner der Opferthiere zu vergolden, und sie an die Ecken des Altars fest zu machen pflegte. Wir geben selbst dem Monde Hörner; der Ueberfluß hat sein Füllhorn, wie der Hirte; der Nachtwächter stößt so oft in sein Horn, daß wir es ihm gerne erließen, und der Jäger hat sein Pulver- und Hüfthorn, und sämmtliche Jäger kleiner Höfe bliesen nur zu gerne in ein Horn, waren hart wie Horn und machten mir öfters das Posthorn zur Aeolsharfe. Hörner waren im Alterthum Symbole der Macht und Würde, daher Götter und Helden mit Hörnern abgebildet wurden, wie Moses, Jupiter Ammon und sein angeblicher Sohn Alexander. Aus Hörnern (κέρας) gingen die Kronen hervor, und die Damen setzten den Rittern, wenn sie zu Felde zogen, die Helme auf, die häufig Hörner zur Zierde hatten. Diese Damen hatten nun Langweile zu Hause, und so scheint mir immer am natürlichsten, daß unsere Redensart: „Hörner aufsetzen" aus diesen galanten Ritterzeiten rühren mag, gleichbedeutend mit krönen. Die Cornelii waren das berühmteste und zahlreichste Geschlecht der Römer und haben sich fortgepflanzt. Im Monat Hornung werden weit mehr geboren als sie selbst wissen, und alle Hörnerträger sind an die Stelle der alten Pfalzgrafen getreten, die, ohne alle K. K. Privilegien, unechte Kinder legitimiren.

Die Stelle eines Hörnerträgers oder Hahnreis (letzteres Wort leitet Eckhardt von Hahn und rehe, d. h. abgematteter Hahn ab; vielleicht ist es aber das verdorbene italienische Cornaro) ist gar keine so üble Stelle; die Frau nimmt ganz allein die Last auf sich, und wenn ein zu bescheidener Mann sagt: „Das nehme ich wahrlich nicht auf meine Hörner," so versichert die gute Frau: „mein Engel" (man weiß, wer die Engel mit Hörnern sind), „Sie kennen ihre Stärke nicht." Das Weib muß die Hörner verdienen, die der Mann bloß trägt, meist ohne es zu wissen; denn Hörner lassen sich nur auf dem Haupte denken, und ist nicht der Mann des Weibes Haupt? Manches cornu copiae,[2] das Ueberfluß ins Haus bringt, ist so verliebt in Hörner,

[1] Die gehörnte Mimose (eine Pflanze mit Hülsenfrüchten). — [2] Füllhorn, d. h. hier eine kinderreiche Frau.

daß es sogar den Kapaunen Hörner aufsetzt mittelst der eingepfropften Rittersporen, die dann bis zu zwei Zoll wachsen. Manche Männer wünschen, wie Vanini, Bastarde zu sein und Bastarde zu haben, weil alle im feurigen Diebstahl der Natur erzeugten Kinder schöner, stärker, geistreicher zu sein pflegen, als die Ausgeburten des debiti conjugalis;[1] Vanini führt Gründe an, die sich nur lateinisch sagen lassen, und es ist mir schon passirt, daß gelehrte Damen mein Latein sich haben übersetzen lassen und mich hernahmen.

Es ist nicht so ganz leicht, in den Hahnreiorden aufgenommen zu werden; man muß eine schöne Frau haben, artig, gefällig, höflich sein, ein Haus machen und dann abwarten, ob die honnêtes gens[2] etwas für einen thun wollen. Mit einer jungen Frau und altem Wein fehlt es selten an Gästen; im gemeinen Leben nennt man ein Paar hübsche Weiberaugen Fänger; daher wollte auch Möser Kokketterie durch Fängerei übersetzen, da Hahnrei nicht wohl angehe, und Gott sei Dank, daß Hörner doch bei uns noch kein solches Lieblingsthema sind, wie in Italien und Frankreich und überhaupt im Süden, da schon Herodot bemerkte, daß die Thiere da weit größere Hörner haben, als in kalten Ländern. Sie halten sich an ihr Wort Corno in tausend Witzeleien, die Franzosen aber mehr an die Sache noch, die sie lieben, wie Manche den angestoßenen Theil des Brodes (pain cornu), und sind sie durch die Schulen gelaufen, so trösten sie sich mit:

Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset.[3]

Thümmel singt auch vom Süden:

— — — — Das Rind,
Der Bock, der Hirsch, und was etwa noch ferner
Dazu geboren ist, trägt dreimal größre Hörner,
Als sie bei uns gewöhnlich sind.

Unendlich viel läßt sich von Hörnern sagen, von denen des keuschen Mondes bis zu denen des kleinsten Insects, das im Staube schleicht. Es gibt eigentliche Hörner und uneigentliche, welche ein Spanier mit den Zähnen vergleicht, die anfangs schmerzen, zuletzt aber nähren. Der Italiener sagt von einer nichts werthen Sache: non vale un corno-pulcinella,[4] hat keinen Witz ohne Hörner, und vor jeder Dorfkneipe hängt ein Horn und krümmt sich gegen Norden, bis es jenseits der Alpen zum Kranze oder zur Bretzel wird. Im

[1] Die eheliche Pflicht. — [2] Höflichen Leute.
[3] Wer schon Hörner gesetzt, verweig're nicht, Hörner zu tragen.
[4] Kein Schellenkappenhorn werth.

Carneval sieht die lustige Maske statt der Lorgnette durch Hörner und erregt das meiste Lachen mit der Kappe, welche die Hörner ein- und auszieht wie die Schnecke. Io campo coll' onor mio, ich lebe von meiner Ehre, d. h. von meiner Frau; und so fand auch Meister Pangloß, nachdem er Alles versucht hatte, daß das Leben eines Hahnrei das allerbequemste Leben sei, den daher der Neapolitaner auch nennt bottega a due porte, Bude mit zwei Thüren.

Aber man muß es dem Südländer lassen, daß er seine Hörner mit einer Würde und einem Anstand trägt, wie nur immer der edelste Hirsch sein Geweih von sechzehn bis zwanzig Enden, wenn man gleich beobachtet haben will, daß gehörnte Thiere nicht so alt werden als ungehörnte; und gar Viele, während Andere für ihre Hörner Amt, Pension, Bezahlung der Schulden und geringere abgetragene Kleider, Stiefel, Schuhe, Tabak 2c. bekommen, tragen noch obendrein Schläge, Gefängniß, oder gar noch Uebleres davon, das sie dem Chirurg berichten müssen. Hirsche werfen bekanntlich ihre Hörner ab, Menschen bekommen aber immer neue zu den alten und haben nur das gemein, daß sie zu Zeiten davon krank werden. Indessen hat sich Cap Horn, der Sitz der Stürme, so umgewandelt, wie das ältere Cap der Stürme, nun Cap der guten Hoffnung. Der Februar (Februae, Reinigungsfest) heißt bei uns Hornung, weil da die Hirsche ihre Hörner abwerfen, und ob dies auch bei unserem Geschlechte der Fall sei, kann ein Hagestolz nicht wissen.

Die Zeit der Hörner ist gekommen, wenn die Natur das Stoßen erschwert, und in unserer Zeit, wo so viele Eheverträge Corsarenpatenten gleichen, und die Damen mit Schiller singen: „Diesen Kuß der ganzen Welt," müßte man das hebräische Wasser der Bitterkeit oder des Fluchs in Bereitschaft halten, wie Thee, Kaffee und Chocolade, wenn man eifern wollte. Wer tief empfindet, reizbar ist und viel Imagination hat, besitzt alle Anlage zur Eifersucht, und daher bedaure ich innigst den braven Mann, der seiner Frau leidenschaftlich und altmodisch ergeben ist, wenn die neumodische Hexe nur dazu lacht, und die rechten Weltdamen achten das Herz, das ihnen widersteht, mehr als das sich ihnen hingebende; wer ihre Eifersucht erregt, ist geliebter als der, der an seiner geschlagenen Wunde blutet. Man muß es mit ihnen halten wie mit den wilden Bestien Afrika's, sich zur Erde werfen und den Herzschlag zurückhalten; dann belecken die Thiere den Scheintodten und gehen vorüber. Eine eifersüchtige Frau ist ein großes Hauskreuz, aber was ist das gegen die Marter des Unglück-

lichen, der täglich an seinem Grabe schaufelt, wie ein Trappist, und übler daran ist als Pygmalion,

Der sich ein Weib aus Marmor schnitt
Und viel von ihrer Härte litt. —

Wir kennen die Mythe von Prometheus und seiner Pandora, d. h. eine Gabe für Alle, und sie war eigentlich der Geier, der an seinem stets wieder wachsenden Herzen fraß, und bis zum stylum in pyxide läßt sich kein juristischer Beweis führen; jedoch ist das canonische Recht so billig, es für praesumptio violens zu erklären, wenn man solus cum sola findet und nudus cum nuda in lecto.

O Herr, mein Gott, ich bitte dich,
Verhängst du Trübsal über mich,
So will ich, wie du willst, verderben,
Nur laß mich nicht mit Hörnern sterben.

X.

Der Haß.

Tel vous aime, dit-on, n'en croyez rien, on ment;
Vous dit-on, qu'on vous hait, croyez le aveuglement.[1]

Der Haß ist der gerade Gegensatz der Liebe, jener die abstoßende, diese die anziehende Kraft in der Welt der Geister. Sowie Ekel und Abscheu vor thierischen, widrigen Empfindungen durch Ideenverbindung vom Geruch und Geschmack auf Fehler der Gestalten und Sitten übergetragen wird, so können alle Dinge Gegenstand des Hasses werden, die widrigen Eindruck auf uns machen. Die abnehmende Liebe verliert sich nach und nach in Haß, wie die abnehmende Tugend ins Laster, selbst in Rache und thierische Wuth, die eigenen Schaden nicht achtet, wenn nur dem Gehaßten dadurch ein noch größerer zuwächst, und nichts findet man bei gemeinen Seelen so häufig als Schadenfreude. Alle Leidenschaften verrauchen, selbst der Wahnsinn der Liebe, aber nicht der Haß, der nicht auf bloßer Phantasie beruht, sondern

[1] Wenn man euch sagt, man liebe euch, so glaubt, daß solches Lügen sind;
Doch sagt man euch, man hasse euch, so glaubt dem, der's verkündet, blind.

auf dem widrigen Nachgefühle erlittenen Unrechts, und Leichtsinnige oder Phlegmatiker begreifen den Mann von Tiefgefühl, von wahrer Ehre und reizbarem Nervensystem durchaus nicht, wie selbst dessen Gesundheit darüber zu Grunde gehen kann. Der Haß gleicht dem Ameisenlöwen: überall macht er seine Trichtergruben, sowie Bienen und Wespen stechen, wenn sie auch darüber Stachel und Leben verlieren sollten.

Wir hassen nicht einmal bloß anerkannte Feinde, sondern gar oft Personen, die uns gerne haben, wie viele Weiber einander hassen; wir hassen wegen einzelner widriger Eigenschaften die ganze Person, und nennen häßlich, was uns unangenehm scheint oder unschön; ja wir tragen diesen Haß selbst über auf unschuldige Kinder und Alles, was der verhaßten Person angehört. So haßte ein gewisser Nimrod, dessen Jagdteufeleien das Amt ex officio [1] zu steuern suchte, Alle, die im Amthause aus- und eingingen, und nur zu häufig bewahrheiten vornehme Leutchen die Worte des Tacitus tacite: [2] proprium humani ingenii odisse, quem laeseris. [3] „Der Herr hört nicht gerne von ihm sprechen," sagen die Sklavenseelen des Herrchens, wenn es auch nur Gutsherr in einem Dörflein ist; das gemeine Zeug ist ja nicht Seinesgleichen! Leider ist es ein wahres Wort: „Traue keinem versöhnten Feinde;" der Beleidigte verzeiht von Herzen siebenmal siebenzigmal, der Beleidiger ungleich seltener. Man muß zu verzeihen wissen, das ist edel und vernünftig; noch weniger an Rache denken, denn wir sind schwache Werkzeuge; aber auch vergessen? — Das scheint mir zuviel und Schwäche. Sonderbar ist das Ideenspiel des Hasses; man haßt Kinder, aber nicht die Eltern der gehaßten Person; wir tragen den Haß leichter vom Manne auf die Frau über als umgekehrt, und von der Liebe eines Weibes zum Haß ist der Sprung weit leichter als zur Freundschaft; indessen hier können wir nicht immer, wie wir wollen, was schon Ovidius bemerkt hat:

Odero, si potero, si non — invitus amabo.
Nec juga taurus amat, quae tamen odit, habet. [4]

Antipathie und Sympathie beruhen auf so geringfügigen Umständen, daß wir sie vergessen oder nicht einmal bemerken, und die bloße

[1] Von Amtswegen. — [2] Im Stillen. — [3] Es ist eine Eigenthümlichkeit des Menschensinns, daß man Denjenigen haßt, welchen man verletzt hat.

[4] Hassen will ich wo möglich; wo nicht, so versuch' ich zu lieben,
Ungern zwar; doch der Stier haßt auch das Joch, das er trägt.

Aehnlichkeit mit einem verhaßten Menschen kann einen gegen einen Unschuldigen einnehmen, selbst gegen das schönste Mädchen, wie mir einst auf einem Postwagen begegnet ist, so zuvorkommend auch das Mädchen war; aber es hatte so frappante Aehnlichkeit mit einem gewissen Schurken, daß ich es für seine Schwester hielt. Die Theorie der Ausdünstung, nach welcher Marville durch ein Vergrößerungsglas gesehen haben will, daß die Ausdünstung dessen, dem er gewogen war, sich mit der seinigen vereinigte, die des Andern aber, den er haßte, wie scharfe Nadelspitzen die seinige zurückstieß, ist so fein, daß sie nicht Stich halten möchte. Die Verschnittenen des Harem hassen und quälen die Weiber (werden aber auch von diesen gequält), weil der Anblick so vieler Reize ihren Verlust nur desto empfindlicher macht. Der größte Haß ist stille, so stille wie beglückte Liebe, die größten Tugenden und die schlimmsten Hunde.

Zanksucht, Schadenfreude, Schmähsucht, Spottsucht sind lauter Unterarten des Hasses, und Verachtung und Haß gehen gerne miteinander, jedoch nicht immer. Wir hassen Manchen, dem wir im Stillen unsere Achtung nicht versagen können, verlieren aber oft unsern Haß, wenn unsere Verachtung zunimmt. Die Verachteten gewinnen, daß man sie laufen läßt, wie den Dionysios zu Korinth, und die Verächter nicht minder; denn Verachtung verhält sich leidend, Haß aber ist thätig, angreifend, verfolgend. Haß von Verachtung zu trennen, ist so schwer nicht; desto schwerer aber, diejenigen nicht zu verachten, die man nicht achten kann, wenn man gleich nur gleichgültig spricht: „Er ist mir gleichgültig.“ Ueber diese Schwierigkeit haben sich schon die trefflichsten Männer die elendesten Wichte zu Feinden gemacht.

Abscheu ist ein höherer Grad des Hasses, der das Blut bewegt beim bloßen Namen des Verhaßten; Ekel der höchste Grad der Verachtung, der aber ruhiger läßt, und Rachsucht der höchste und wildeste Grad, der selbst auf Schaden und Unglück des Verhaßten ausgeht, und oft selbst Unschuldige und Sachen, die diesem angehören, zum Opfer macht, selbst mit Aufopferung eigenen Wohles; das sind die hundsgemeinen Seelen, die aber den Hunden Abbitte thun sollten, daß sie sich so nennen lassen. So umfaßt Simson die Säulen des Hauses, wo dreitausend Philister seiner Musik zuhören, und begräbt sie und sich selbst unter den Ruinen. Rachsucht glüht in keiner Brust heißer, als in der des Arabers; daher sagt auch der Koran: „Das Paradies ist nur für die, die ihren Zorn bezähmen, ihrem Beleidiger vergeben

und ihm Gutes thun." Wir müssen den Bäumen gleichen, sagt ein Ausleger des Korans, die denen Frucht und Schatten schenken, die mit Steinen und Prügeln nach ihnen werfen, und der Perlenmutter, die ihre Perle dem gibt, der sie tödtet. Das Christenthum geht noch weiter; wir sollen auch den linken Backen darreichen, wenn wir auf den rechten eins bekommen haben, wir sollen den Feind lieben — mais cela parait trop! [1]

Kazike Hatway zu Kuba wollte nicht in das Paradies, wenn es da Spanier gebe. „Aber nur die guten kommen dahin," erwiderte man. „Die besten taugen nichts, nichts Paradies!" Wilde machen wohl zwei- bis dreihundert Meilen, um sich zu rächen, und wenn sie ihren Feind fressen, so thun sie es meist aus Rachelust, wie Jude Shylok, der von Antonio ein Pfund seines Fleisches zum Unterpfand verlangt, und eine Litthauerin, überzeugt von der Untreue ihres Liebhabers, abälardisirte ihn in ipso actu mit einem Scheermesser. Britten ist Alles verhaßt, was nicht brittisch ist, und ihr Haß gegen die Franzosen ist stärker als das Odium Vatinianum, [2] was nur Leser des Macrobius verstehen werden. Der Gladiator Vatinius wurde vom Volke mit Steinen geworfen, worauf die Aediles den Befehl erließen, daß man höchstens mit Aepfeln in den Kampfplatz werfen dürfe: man fragte einen berühmten Rechtsconsulenten, ob ein Tannenzapfen unter die Aepfel gezählt werden könne? Si in Vatinium missurus es, pomum est. [3]

Rachgier schlägt sich im wehrlosesten Falle selbst vor die Stirne, beißt sich in den Finger und verzaust die Haare, sie prügelt des Andern Hund, Katzen oder gar Stühle und Betten, wie ein gewisser Landjunker, wenn ihn sein Amtmann erzürnt hatte. Ihro Gnaden waren ziemlich feige, und so prügelten sie ihre Stühle und Betten eine Viertelstunde lang, und bildeten sich dabei ein, alle die Streiche dem Beamten selbst beigebracht zu haben, dessen Namen: „Hoch" sie bei jedem Streiche ausriefen. Die Morlachen oder Panduren, noch heute wilde Slaven, haben ein Sprüchwort: „Wer sich nicht rächt, heiligt sich nicht," und befolgen es wie Araber, Corsen und Sarden auch. „Warum verzeihen die Corsen nie?" fragte ein Genueser; „weil sie nie durch Kleinigkeiten beleidigt werden," erwiderte der Corse. Haß und Rache laufen schnurstracks gegen die erhabenen, wohlthätigen Lehren Jesu; aber im Gewühle der Welt und Geschäfte bleibt denn

[1] Aber das scheint zuviel verlangt. — [2] Der Haß des Vatinius. — [3] Willst du den Vatinius damit werfen, so ist es ein Apfel.

doch wahr und selbst nothwendig, so unchristlich und italienisch es auch sein mag, was Ariosto sagt:

Chi fa sua vendetta, oltra que offende,
Chi l'offeso ha, da molti si defende! [1]

Die Hebräer riefen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Darius, der es nicht vergessen konnte, daß Athener und Jonier Sardes erobert, ließ sich an der Tafel dreimal zurufen: „Herr, gedenke der Athener!" und Hamilcar ließ seinen kleinen Hannibal den Römern Haß schwören; und Hannibal vergaß nie seinen Schwur und hetzte selbst noch als Verbannter Antiochus gegen seinen Erbfeind. So ließ auch de Witt seine Söhne, weil man ihn nach Löwenstein gefangen gelegt hatte, dem Hause Oranien Haß schwören, und sein Haß verdunkelt alle seine großen Eigenschaften, ja machte solche dem Vaterlande und zuletzt ihm selbst verderblich. So weit brauchen wir im gemeinen Leben nicht zu gehen, aber sollen wir Beleidigungen in die Tasche stecken wie ein Schnupftuch? Ich glaube, selbst Beleidigungen in Worten müssen gehörig zurückgewiesen werden, weil es weiter führt und am Ende der elendeste Knappe Muth erhält, an uns zum Ritter zu werden in Geberden, Worten und Werken. Die Natur scheint uns ein gewisses Haß- und Rachegefühl zu unserer Selbsterhaltung gegeben zu haben; außer dem Staate war es nothwendig sogar, im Staate nicht, und Bildung hält es ohnehin in Schranken; aber so eine kleine Wiedervergeltung kann nicht schaden, und man mag es halten, wie es Fuchs und Storch hielten bei ihren wechselseitigen Einladungen.

Biron und Münnich, der Eugen des Nordens, haßten sich, trotz Sibirien, bis an ihr Ende. Peter III. suchte sie auszusöhnen, ließ drei Becher kommen, wurde aber abgerufen; beide Feinde standen sich allein gegenüber, jeder mit seinem Becher, mäuschenstill, die Augen auf den Fleck, wo Peter gestanden hatte; endlich starrten sie sich an, stellten die Gläser auf den Tisch und kehrten sich den Rücken. Alter Haß rostet nicht, so wenig als alte Liebe. Glühenden Haß fühlte Pozzo di Borgo gegen Bonaparte, seinen Landsmann und Schulkameraden; wie Hannibal einst, eilte er von einem Hofe zum andern, und war glücklicher als der Carthager, denn er erlebte, trotz seinen Wunden zu Waterloo, den Sturz seines allmächtigen Feindes. So haßte auch Napoleon der Große den Nebenbuhler seines Ruhms, Moreau; verkleinerte seinen herrlichen Rückzug von 1796, wie den glorreichen

[1] Wer Rache jemals übt, wird, abgesehen,
Daß er bestraft, auch andrer Schmach entgehen.

Feldzug von 1800 noch zu St. Helena, und das war doch gewiß nicht groß!

Es gibt einen sehr tugendhaften Haß; ich selbst dürfte davon sprechen; aber zuletzt artet er doch aus wie jede Leidenschaft, und geht über die Grenze; gemeine Seelen legen aber Allem nur persönliche oder eigennützige Beweggründe unter und beurtheilen Andere nach sich. Jenen tugendhaften Haß scheint mir Moreau gehabt zu haben, und der Edle hätte erleben sollen, was Pozzo di Borgo erlebte. Jener Haß beseelte auch bis zum Komischen Freund Gruner, und ich bin überzeugt, daß recht lebendiger Haß des Schlechten das wahre Lebenselement kräftiger Männer war und noch ist und bleiben wird, wie bei Luther. Der Engel des Paradieses hält mit dem Flammenschwert Wache vor den Pforten. Zehn Jahre lang belebte mich dieser Haß gegen einen tiefgesunkenen, talentvollen und daher desto gefährlicheren Heuchler; mein Blut wallte zuletzt, so oft ich die Feder ansetzte; ich haßte, nahm mich aber gerade darum doppelt in Acht, die Gerechtigkeit und Wahrheit nicht zu verletzen, während der ganz demoralisirte Mensch das Gegentheil that und mir, wie der Bastillewächter dem Lauzun, eine zahm gemachte Spinne als einzige Gesellschafterin hätte zertreten können. Mich freut dies noch heute, denn ich war noch sehr jung, sowie mich freut, daß ich einem Versöhnungsschmaus beizuwohnen mich weigerte und meinem Herrn sagen ließ: C'est le triomphe du vice![1]

Die Auftritte sind einzig und können, Dank der Mediatisirung, nicht mehr im Vaterlande vorkommen, daher erlaube ich mir hier einstweilen nur eine kurze Uebersicht. Meine Dienstannahme war gegen seine Wünsche und Plane; der Mann hatte an der Spitze von zehntausend Seelen einen ins Komische fallenden Hochmuth, wie ein Minister an der Spitze von so viel Millionen; er hatte zuvor ganz das Ohr des Herrn durch Schmeicheleien; da war der junge, offene, geradsinnige Mann, dem er selbst Talente zugestand und der schon im ersten Vierteljahr dem Herrn sagte: „Sie haben da einen wahren Kanzleinarren, Gott gebe, daß nicht ein Schurke daraus werde, denn der Teufel sieht ihm aus den Augen," nicht sein Mann. Er unterschlug einen vertraulichen Brief, wo ich über die Verschwendung und das Schuldenmachen des Herrn jammerte, und sandte ihn ein; es hatte nicht die gehoffte Wirkung; er veranlaßte den guten Alten zu einem ganz unnöthigen Testament, worin meiner nicht gedacht war, und hoffte davon Tren-

[1] Das ist der Triumph des Lasters.

nung; auch das wirkte nicht; ich ging aber bloß defensive zu Werke, was mich heute freut. Endlich gingen die Unverschämtheiten bis zum Kulminationspunkt; er wurde abgesetzt, obgleich bei der Reichsrumpelkammer zu Wetzlar keine so baldige Hülfe zu erwarten war und er seinen fixen Gehalt bis zu seinem Tod fortbezog. Nun brach erst die Wuth der schwarzen Seele ganz aus, durch Verläumdungen aller Art, mündlich und in Flugblättern; er steckte sich hinter einfältige Bauern, die Prozesse anfingen, wozu er die Schriften machte, und wenn sie auch nicht zu gewinnen waren, erreichte der schlechte Mensch doch den Zweck, mich zu ärgern und bei den Bauern als ihr Patron zu erscheinen. Noch nach zehn Jahren baten mich zwei dieser Bauern auf der Frankfurter Messe um Verzeihung; sie hatten mich, den Vorgesetzten, um sechs Kreuzer gepfändet, als ich in Gedanken über eine Wiese ging; der Herr war zu schwach, um helfen zu können; ich räumte, um der lieben Ruhe willen, freiwillig das Feld, aber auch da verfolgte die schwarze Seele ihre Rachsucht, um so nachtheiliger unter Fremden; und so ging es fort, obgleich sein Name nie mehr meinen Mund befleckte, bis ihm eine Kosakenlanze in den Leib fuhr, die ihn für einen Franzosen hielt; er starb militärisch und wäre eines ganz andern Todes würdig gewesen.

Höchst gefährlich wendet sich oft der Haß bei Leuten von Genie und Kraft gegen den Staat selbst und dessen Machthaber, wenn sie sich vernachlässigt sehen oder auch nur wähnen. Die vernachlässigten edeldenkenden Aristides und Camillus gehen ins Exil, nicht so die Themistocles, Alcibiades und Coriolan, die Bourbons, Eugene, Wallenstein und Mirabeau; sie suchen Rache. Selbst unsere Duodezmännchen in unsern Duodezmonarchien verwickelten ihre Duodezmonarchen in kostspielige Händel mit Bauern, Nachbarn und Reichsgerichten, oder ließen ihrem Geifer und ihren Lügen freien Lauf in politischen Journalen und Zeitungen, wobei man in Zweifel gerieth, ob es nicht größere Ehre wäre, zu schweigen und das Publikum klatschen zu lassen, als Widerlegungen einzusenden. Widerstand ohne Haß halte ich für das größte Meisterstück der Moralität.

Zimmermann hat uns ein Gemälde von Nationalstolz gegeben; leicht ließe sich ein weit besseres vom Nationalhaß und Parteigeiste schreiben. Die Städtchen Italiens Imola und Brisiquella haßten sich so, daß die Bewohner des letzteren in der Messe nicht mehr sangen: Qui immolatus est pro nobis, [1] sondern qui brisiquellatus est. Be-

[1] Der für uns geopfert ist.

rona sagt von Vicenza: Vicentini cani e gatti, und diese Veronesi mezzi matti.[1] Sinesen und Tataren, obgleich unter einem Oberhaupte, hassen sich vor wie nach und haben das Sprüchwort: „Ein Halbdutzend Sinesen ist keine Stunde beisammen, ohne auf Tataren zu schimpfen;" und gleich groß ist der Haß zwischen Arabern und Türken: beide hassen den Christen weniger noch; und so aus gleichem Grunde zwischen Griechen und Türken und zwischen Letten und Deutschen. Der Erstere schreckt seine Kinder mit einem: Ollewaid, saxa tullewad! „Stille, der Deutsche kommt!" Der Britte haßt den Schotten, dann den Iren und dann erst kommt der Franzose. Krusenstern fand auf der Insel Nukahiwa nur einen Franzosen und nur einen Britten; aber beide haßten sich auch unter den Wilden. Die Berner spotteten über die Züricher, und diese über die Baseler: tout comme chez nous.[2]

Unser deutscher Provinzialhaß erstreckt sich viel weiter noch als zwischen Oesterreich und Preußen, Dänen und Schweden, Polen und Russen, Spaniern und Portugiesen. Man bemerkt solchen sogar zwischen einzelnen Ortschaften; und wehe der heilen Haut des Burschen, der im Nachbardorfe beim Fenstern sich erwischen läßt oder beim Schnepfenstrich. Ich glaube sogar, daß Haß und Neid dem Sebenbäumchen (Juniperus sabina) den Namen Mägdebaum aufgehängt hat. Je näher einander, desto größer der Haß unter den philosophischen Sekten des Alterthums wie unter den Neuern, unter den Mönchsorden, wie unter Religionssekten, und selbst unter Anverwandten; die Bibel befiehlt auch bloß, Feinden zu verzeihen, sagt aber nichts von Freunden, die sich auch am besten kennen müssen. So jagt der Hund nichts lieber als den Fuchs, und doch sind sie Verwandte und begatten sich fruchtbar; nichts ist ähnlicher als Hase und Kaninchen, Hirsche und Dammwild, Rindvieh und Büffel, und sie können sich nicht schmecken. Mit Recht sprechen wir von spinnenartigen Naturen, denn Spinnen fressen einander selbst bei hinreichender Nahrung, und daher mißlang Reaumurs Versuch, sie als Seidenwürmer zu benützen.

Parteigeist hat schon die ältesten Freunde getrennt; es gab Schüler, die für Alexander und Darius, Cäsar und Pompejus klassische Schlachten schlugen, so gut als Männer, die sich für Tippo Saib in Europa herumbalgten, wie Britten in Ostindien, oder für den Prinzen Heraclius.[3] Wie war es im siebenjährigen Kriege, oder in Josephs Türken-

[1] Vicentiner sind Hunde und Katzen. — Veroneser halbe Narren. — [2] Ganz wie bei uns. — [3] Zur Zeit der Katharina II. Fürst von Georgien.

kriegen? wie im unseligsten aller Kriege, dem Revolutionskriege, wo selbst Damen fochten pro aris et focis?[1] Ich glaube etwas Aehnliches selbst in Hinsicht des Repräsentativsystems bemerkt zu haben; indessen bleibt der giftigste Haß denn doch immer der Haß eines Weibes gegen die, welche sie um ihren Liebhaber gebracht hat.

Die Franzosen, welche fast ganz Europa liebte, brachten es zum bittersten Haß in unsern Zeiten, und sie erwiederten ihn. Die Scala ihres Hasses ist bemerkenswerth. Anfangs standen die übermüthigen Helden unter allen alliirten Siegern noch am besten mit den Britten, denn diese hatten sie nie besiegen können; die Britten requirirten auch wenig, ließen vielmehr aufgehen und hatten keine Wiedervergeltung auszusprechen. Nach ihnen kamen die Russen, die eher vorlieb nahmen als die Oesterreicher, deren Gutmüthigkeit indessen noch mit sich reden ließ; aber die Preußen! sie erinnerten sich stets an die lange Mißhandlung und waren stolzer; am gehässigsten aber waren die Truppen des Rheinbundes, dessen Protektor sogar ihr Kaiser war. „Die Teufelskerls," hieß es, „haben in unserem Dienst gelernt, wie man in Feindes Land leben kann, ohne von den Formeln abzuweichen." — Aber machten es die Gallier nicht so arg unter uns, daß man unmöglich Christi Lehre befolgen konnte: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen?" Ohne Volkshaß wären die Hermannsschlacht, das Lech- und Hunnenfeld so wenig Namen in der Geschichte, als die Felder an der Pleiße und Elbe und bei Belle-Alliance. Wir werden vielleicht am ersten wieder Deutsche, wenn wir die Franzosen hassen, wie die Britten thun.

Doch nein; es ist mir so unmöglich, die Franzosen zu hassen, als es Friedrich war, und der gute Arndt geht zu weit in seinen vielgelesenen Flugschriften; wir sind gemüthlicher als die Britten und verdanken den Franzosen viel, sehr viel. Ihre Sprache soll unsere Frau Muttersprache nicht verdrängen, wie es in der höhern Welt geschehen ist; aber warum die liebliche, gebildete Sprache hassen, die noch überdies die so wohlthätige Universalsprache der Europäer ist, wie im Mittelalter das Latein, was nur Vielgereiste recht erkennen? Und deutsches Nationalkleid statt französischen Modebanns und Modewechsels? Auch recht gut, aber da uns noch ganz andere, wichtigere Nationalitäten abgehen, mag dies noch auf sich beruhen, wenn wir nur aufhören, Pariser Modeäffchen zu sein, und wir sind denn doch auf dem Wege. — Nationalhaß ist eine herrliche Waffe, wo Gefahr

[1] Für Altar und Herd.

und Sklavenketten drohen, wie wir sahen in den großen Jahren 1813—15; aber die Leidenschaft darf nicht so bleibend sein im Frieden, sie läuft gegen Humanität, isolirt die Nationen, hindert die Fortschritte der Kultur, und wir haben den Franzosen viel zu danken, selbst durch ihre Revolution, wovon sie weniger Früchte ernteten als wir. Und sind wir nicht Nachbarn, und nimmt man nicht selbst im Privatleben Rücksicht auf den Nachbar?

Wir wollen Franzosen sogar lieben, denn es ist die liebenswürdigste Nation, die ich kenne, aimable, im französischen Sinne genommen; aber darum soll es mich dennoch freuen, wenn französische Kammerdiener, Köche und Bedienten, französische Sprachmeister, Tanzmeister, Schauspieler, vorzüglich aber französische Gouvernantes, die in der Regel nichts verstehen als ihre Muttersprache, sich in die Brust werfen, weil sie durch Schmeicheleien an ihrem Höfchen etwas gelten, und hoch herab sehen auf das deutsche Weib, das sich mehr um Haus, Küche und Keller bekümmert, als um belles lettres; wenn Kammerzofen, selbst Abbé's, Chevaliers und Marquis über grobe Deutsche ein herzliches Sacré nom de Dieu! Diable und Foutre, selbst Ah les bêtes allemandes! [1] ausstoßen werden. Nie hätten sie es so weit gebracht ohne unsere kindische Nachäfferei ihrer Sitten, Sprache und Moden.

Der Haß, der am weitesten geht, ist der Menschenhaß eines Timon und Rousseau, der oft nichts mehr als Menschenfurcht ist. In den Sandwüsten Lybiens, wo es mehr Löwen und Tiger gibt als Menschen, fliehen diese vor jenen, aber jene suchen letztere, sagt der Timon neuerer Zeiten; aber folgt daraus, daß Menschen wild und boshaft, Löwen und Tiger aber gesellig und menschlich sind? Le méchant ne vit pas dans la solitude, il vit dans le monde. [2] Man muß die Menschlein nehmen, wie sie sind, und Fontenelle lieber folgen: „Alles ist möglich, Jeder hat Recht,“ und dann kann man so ziemlich durchkommen ohne Haß. „Laß nicht Zank sein zwischen mir und dir,“ sprach Abraham zu Loth, „denn wir sind Brüder, und ist nicht alles Land offen? Scheide dich von mir! willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten, oder umgekehrt.“ So kann man auskommen!

Sollten solche schöne, patriotische Gesinnungen nicht mehr in Israel gefunden werden und sollte Jesus: „Friede sei mit euch!“ nur im Orient zu Hause sein, da er doch Welterlöser heißt? Unser Haß

[1] Ah, die dummen Deutschen! — [2] Der Böse lebt nicht in der Einsamkeit, sondern in der großen Welt.

ist leider wahrer als unsere Liebe, und die bekannte Antithese: „Wer im vierzigsten Jahr die Menschen nicht haßt, hat sie nie geliebt," ist leider auf Erfahrungen gegründet. Selbst die Elternliebe muß oft mit der Emancipation vormals geliebter Bengel ein Ende nehmen, wenn sie in ihnen nur gierige Erbnehmer erblickt; daher auch Saadi behauptete, die größere Liebe der Großeltern zu den Enkeln komme daher, daß sie in ihnen die Feinde ihrer Feinde erblickten. Verwandte hassen sich oft am meisten, weil sie sich am genauesten kennen; thun aber sehr wohl, die oft schändlichen Ursachen aus Familienstolz zu verheimlichen, zur Ehre der Familie, aber auch wahrlich zur Ehre der Menschheit, die schwankend genug ist. Die Geschwisterliebe, die schon zu Jakobs und Josephs Zeiten auf schwachen Füßen stand, endete ohnehin meist mit der Theilung oder Anlegung eigener Familie, und noch übler sind die armen Ascendenten, Oheime und Tanten daran, wenn sie nicht reich sind, und sind sie reich, so hat doch wieder die Idee etwas Widriges: Man achtet oder schont dich, weil du Geld hast, nicht aus Anhänglichkeit und Liebe zur Blutsfreundschaft, die ist ja längst nicht mehr Mode, und die Philosophie unseres egoistischen Zeitalters spricht: „Es ist ja reiner Zufall, daß der mein Bruder, und diese meine Schwester ist."

Jeder hat seine Feinde, welche die Natur dazu bestimmt zu haben scheint, daß wir von ihnen unsere Fehler und dann die Tugenden der Umsicht und Wachsamkeit kennen und üben lernen. Je bedeutender unsere Rolle ist, desto größer ist die Zahl unserer Feinde, wie die Welt einmal ist; wir wollen bloß trachten, als Menschen keine Feinde zu haben, so daß wenigstens Niemand sagen kann: „Der hat mich gedrückt; der hat schlecht an mir gehandelt." Im Himmel ist mehr Freude über einen einzigen Sünder, der Buße thut, als über dreißig Gerechte, sagen unsere heiligen Bücher; hienieden ist der Fall gerade umgekehrt, aber die Erde ist auch kein Himmel. Wer hätte glauben sollen, daß aus der Religion der Liebe gerade die lächerlichste Art des Hasses hervorgehen würde — Religionshaß? und daß die verschiedenartigen Sekten dieser Religion einander selbst spinnenartiger quälen und auffressen würden, als Heiden, Juden und Türken? Wenn einst der Religionshaß der Juden vom Weisen von Nazareth nur als von einem Notzeri, einem Talui (Gehenkten), Mamser (Hurenkind), Schote (Narren) sprach und seine Anhänger nur Gojim nannte, diese nicht sterben, sondern pegern ließ, und wenn er auch Christen grüßte, doch innerlich sie verfluchte, und bei Anwünschung einer glücklichen Reise

dachte: „Ja, wie Pharao ins rothe Meer, und Haman an den Galgen;" was ist alles das gegen den Fanatismus der Christenheit gegen Juden? Das odium theologicum [1] allein wäre vermögend, den Menschenfreund selbst mit Haß zu erfüllen gegen das ganze Geschlecht der homunculorum. [2]

Der Haß haßt sich recht eigentlich selbst, und das Einzige, was wir hassen sollten, wäre der Haß; aber wäre kein Haß, so gäbe es sicher weniger Liebe auf Erden, sowie es ohne Narren keine Klugen, und ohne Kleine keine Großen geben könnte. Der Acker muß mit Unrath gedüngt werden, soll er Früchte tragen; es muß Schurken geben, damit die Ehrlichkeit und Tugend desto besser gedeihen. Ohne glückliche Schurken, die über die Gewissenhaftigkeit des Tugendhaften als über eine Schwäche lächeln, fortlächelnd ihre Schurkereien fortsetzen und selbst noch lächelnd und ruhig in die Grube steigen, statt den Raben zur Speise zu dienen und den neugierigen Pöbel zum Leichenbegleiter zu haben — ohne sie verlören wir einen Hauptbeweis für die Fortdauer nach dem Tode. Gott hat Alles wohl gemacht, und die Mehrzahl muß doch am Ende selbst sagen: „Ihr Schurken gedachtet es böse mit mir zu machen, ihr habt es gut gemacht!" Der traurigste und folgenreichste Haß ist der, von dem das wahre Sprüchwort spricht: Veritas odium parit! [3]

XI.

Der Neid.

Se a ciascun l'interno affanno
Si legesse in fronte scritto,
Quanti mai, che invidia fanno,
Ci farébbero — pietà! [4]

Der **Neid** ist ein Bruder des Hasses und ein aus seinen Schranken getretener Trieb der Nacheiferung, den wir schon bei Kindern finden, ja selbst bei Thieren, Pferden, Hunden, Katzen rc. Der Haß

[1] Religionshaß. — [2] Kleinliche Menschen. — [3] Wahrheit erzeugt Haß.

[4] Würde stets die innre Pein
Jedem auf der Stirn gelesen,
Würde Mitleid die Folge sein,
Zumal wenn Neid die Schuld gewesen.

kann manchmal gerecht sein, der Neid nie, daher wir auch erstern wohl eingestehen, nie aber letztern. Der erste Neidhammel war Kain, da das Opfer Abels, seines Bruders, Gott angenehmer war, wenn wir nicht den Teufel dafür nehmen wollen, der älter ist, zumal unsere Alten sagten: „Neid, des Teufels Kreid." Alle Neidhammel oder Teufelsableger verdrehen die Worte des Apostels Paulus: „Und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist." Ruhm und Neid entstehen aus einem Ei: der Ruhm steigt wie der Adler zur Sonne empor; der Neid ist eine Schlange, die auf der Erde kriecht und zischt. Keinem ausgezeichneten Manne hat es je an Feinden gefehlt, und die herzlosen, selbstsüchtigen Superklugen, denen jedes begeisterte Streben eine Narrheit ist, lachen sich aus Schadenfreude satt, wenn solches mißlingt; recht gemeine Seelen verkleinern den Nächsten wenigstens, weil sie dadurch höher zu stehen glauben, wenn sie ihn zu sich herunter ziehen! O Menschenrace!

Der Ostracismus der Athener und der Petalismus der Syrakuser [1] waren gar förmliche Staatsanstalten des Neides, daher die großen Männer des Cornelius, die Conon, Iphikrates, Timotheus, Chabrias ꝛc. recht gerne von Athen entfernt lebten, ut effugiant vulgi invidiam, gloriae et fortunae comitem. [2] Demokrit nennt daher recht sinnig den Neid ein Geschwür der Wahrheit. Wir sind humaner und adeln ausgezeichnete Männer, um sie dem Bürgerstand zu entrücken, oder setzen ihnen wenigstens Urnen auf die Gräber:

Virtutem incolumem odimus,
Sublatam ex oculis quaerimus invidi! [3]

Die Franzosen nennen den Neid le vice de 3 M, [4] er läuft aber wohl durch alle Stände und Geschlechter. Ovid hat ihn am besten gezeichnet, und die bildende Kunst stellt ihn dar in Gestalt eines Weibes mit Schielaugen und Schlangenhaaren, die am eigenen Fleische nagt. Eine stark vergrößernde Brille wäre auch kein übles Attribut. Der rechte Neidhammel wechselt die Farbe, wird bald blaß, bald roth, vorzüglich an der Nasenspitze, und endlich gelb im ganzen Gesicht, die Lippen etwas bläulicht: der Livor der Römer und das gelbe Fieber

[1] In den Demokratien von Athen und Syrakus ein Rechtsverfahren, um einflußreiche Männer zu verbannen, damit ihr Gewicht der Volksherrschaft nicht schade. — [2] Damit sie dem Neid des Pöbels entfliehen, dem Begleiter des Ruhms und des Glückes.

[3] Wir Neidische
Sind der lebenden Tugend Feind,
Doch den Augen entrückt wird sie zurückerfleht.

[4] Das Laster der drei M, nämlich Bosheit (malice), Schmähsucht (médisance) und Bösartigkeit (méchanceté).

Amerika's. Der Neid ist keine vorübergehende Leidenschaft, daher magert der Neidhammel ab, wie der Verliebte — quodque aliena capella est, distentius uber tabescat! [1]

Herodot las zu Olympia seine Geschichte vor, und Thucydides weinte, wie Cäsar vor der Bildsäule Alexanders; aber beide übertrafen die beneideten Muster. Raphael machte Correggio und Michel Angelo Raphael zu Meistern, und Bernini, da er Perraults Façade des Louvre sah, rief: „Warum mich aus Italien rufen?" Töpfer aber bleiben Töpfer, und wenn sie aus Neid so gelb und klapperig werden als ihre Töpfe — figulus figulum odit. [2] Der Neid kann selbst gute Menschen überraschen beim Anblick verdienstloser oder gar schlechter Glückspilse; nie aber werden sie sich zu Verleumdungen herablassen und bloß die Achsel zucken. Eigentlich sollten wir nur Tugenden beneiden; aber je weniger einer davon besitzt, desto mehr beneidet er die seines Nächsten. Neugierige sind meist auch Neider, und kein Lauern geht über des Neidhardts Lauern, sagten unsere Alten. Nur in der Jugend weiß man selten vom Neide und fühlt nur gegen das Verdienst, das Genie und Alter Achtung, Bewunderung und Nacheiferung. Der kluge Mann, je mehr er Verdienste, folglich Neider hat, wird immer trachten, einige Löcher im Strumpfe preiszugeben und lächelnd denken: Qui invidet, minor est. [3]

Seit sich die verschiedenen Stände etwas mehr einander genähert haben, hat der Neid abgenommen; nur da, wo Interesse zunächst im Spiele ist, steht er noch fest, denn er setzt stets Gleichheit oder Aehnlichkeit der Geburt, des Standes, der Lebensart, des Geschlechts ꝛc. voraus; daher Könige nur von Königen beneidet werden, wie Gelehrte von Gelehrten oder richtiger Halbgelehrten. Der Neid ist die Grundlage des Sprüchworts: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterland" (nur allenfalls nach seinem Tode), desto mehr aber der Groschen und Kreuzer; unbesehen gehen sie von Hand zu Hand, während der Rubel und Piaster, der Dukate und Louis sich von allen Seiten muß herumdrehen lassen. Neid findet sich zunächst bei gelehrten und ungelehrten Handwerkern und Künstlern, dann folgen Hofleute, die Schönen, und die lieben Anverwandten. Neid herrscht vorzüglich zwischen Wirthen; daher jener, der einen Kranken zwei Monate beherbergte, ehe er sah, daß er betrogen sei, ihn drohte einsperren zu lassen, wenn er nicht seinem Nachbar Wirth den gleichen Streich spiele; der Kranke bat

[1] Weil die Ziege eine fremde ist, so möge ihr volles Euter zusammenschrumpfen. — [2] Ein Töpfer haßt den andern. — [3] Wer beneidet, ist geringer.

diesen zu sich, klagte über seinen alten Wirth, arrangirte sich mit dem neuen, der alte kam dazu; sie schimpften sich; der alte bat seinen Gast, doch ja zu bleiben, da er ein zu guter Zahler sei, Seine Gnaden möchten doch sein Haus nicht beschimpfen, er wolle ja Alles thun; aber nichts half, der neue Wirth führte seinen neuen Gast im Triumphe nach Hause, der alte aber vergaß seinen Schaden und wollte sich todt lachen.

Mandeville, der behauptete, daß schon Kinder sich beneiden, wenn eines dem andern vorgezogen würde, behauptet auch, wenn zwei Damen einander begegneten, so suchten sie zuerst ihr Lächerliches auf, und dann sagten sie sich Schmeicheleien; die Lächerlichste ist dann gewöhnlich die Schönste. Die geringste neue Mode, welche die Eine einen Sonntag oder noch mehr einen Casinotag früher hat als die Andern, kann den Neid aufregen, und nun erst gar, wenn es Mannspersonen gilt! Männer sind neidloser und freuen sich über männliche Schönheit so gut als über weibliche; Weiber nicht so; denn sie sehen in jeder eine Nebenbuhlerin, wenn sie sich auch dutzen und Schwestern nennen. Die Kirchenväter nehmen daher an, daß Weiber — die heilige Jungfrau ausgenommen — am jüngsten Tage als Männer auferstehen würden, damit im Himmel wenigstens Ruhe sei. Gute Weiber gönnen einander Alles, ausgenommen Männer, Kleider, Silber und Weißzeug.

Die schändliche Neigung des Menschen, eher das Böse als das Gute von Andern zu glauben, hat ihre Quelle lediglich in Neid und Eigenliebe; der zweideutigste Schein gilt schon für Gewißheit; bei ein bischen Aufwand oder bei einem lächelnden Blick geht schon Alles nicht mehr mit rechten Dingen zu; ein jovialer Mann ist leichtsinnig, liederlich, oberflächlich; der Unglückliche schuldig, der Arme ein Betrüger und Dieb. Gerade die freundlichsten Gesichter sind oft die gröbsten Neidhämmel, und wenn sie lächelnd fragen: „Was werden Ihre Neider sagen?“ darf man antworten: „Ich wollte eben Sie darum fragen.“ Haß und Neid sind die wahren Krähwinkler; nirgendwo haßt und neidet man sich mehr als in Kleinstädtchen um wahrer Kleinigkeiten willen, und man sollte an jedem Neujahr ein allgemeines Versöhnungsfest feiern, was mehr Sinn hätte als das Versöhnungsfest der Juden.

Neid ist die Mutter aller weiblichen Afterreden, Klatschereien und Bösartigkeit (malice), die sich in schlimmen Streichen oder bösem Maule äußert, aber mit Unrecht bloß weiblichen Geschlechts ist; besser wäre malice ein Neutrum, wie das böse Maul auch. Der Neid lebt

von geselliger Unterhaltung; leichtsinnig und absichtslos verbreitet er nicht selten unerwiesene widrige Sagen, bloß um die gesellige Leere zu füllen (médisance); da sich aber leicht Haß und Absicht beigesellen, so verwandelt er sich in Verleumdung und aus der médisance wird méchanceté. So sagte mir unlängst ein Landprediger, dem ich gerne ausweiche, was ihm zu mißfallen scheint: „O, Sie hätten hören sollen, was neulich in der Gartengesellschaft über Ihr Buch gesagt wurde!“ und da er mir die Reden mit sichtbarem Wohlgefallen erzählte, so erwiderte ich: „Die Meinungen müssen frei sein, Sie scheinen jenen Meinungen Beifall zu geben, aber recht philosophisch wäre es gewesen sich zu fragen: „Sind denn diese Kleinstädter wohl auch die competenten Richter?“ Kleinstädter pflegen doch sonst Großstädter nicht zu sich herabzuziehen, setzen vielmehr Absätze aller Art an ihre Schuhe, um größer zu scheinen; aber an kleinen Orten müssen auch Köpfe und Ideen klein sein, sonst fühlte man sich nicht so glücklich. Es bleibt immer sonderbar, daß da, wo der Verfasser eines Buches so bekannt ist, und man weiß, daß er bloß zu seiner Beschäftigung und zu seinem Vergnügen schreibt, ohne alle Rücksicht auf Buchhändlersold, und zu viel Welt hat, um sich auf ein literarisches Produkt viel einzubilden, man seiner gar nicht gedenkt, wenn er gelobt wird; wird er aber getadelt und mitgenommen, wäre es auch von einem Menschen, unwerth, ihm die Schuhriemen aufzulösen, so wird es sogleich freundgevatterlich weiter verbreitet — Invidia gloriae comes, [1] lehrt uns schon Cornelius Nepos, und wir müssen billig sein. Bewundern nicht Kleinstädter wieder Vieles, worüber man in der Welt gar nicht zu sprechen sich die Mühe nähme?

Villars, als er sich von Louis XIV. beurlaubte, sagte: „Sire, ich werde Sie gegen Ihre Feinde im Felde vertheidigen, geruhen Sie mich hier zu vertheidigen gegen den Feind, der um Sie ist.“ Neid vertrieb Tycho Brahe aus seiner Insel Hween, genannt Uranienburg, wo er einundzwanzig Jahre studirte, sein Vermögen den Wissenschaften opferte, und die Ehre hatte, von allen Reisenden besucht zu werden; wer nach Kopenhagen ging, mußte Tycho Brahe sehen, wie zu Rom den Papst. Er ging nach Prag zu Kaiser Rudolph und starb daselbst aus lauter Höflichkeit; er hatte an der Tafel des Grafen Rosenberg ziemlich getrunken, und doch getraute er sich's nicht, es zu machen wie jener General an Friedrichs Tafel, wovon wir schon gesprochen haben. Unter allen gelehrten Ständen scheint mir der Neid

[1] Der Neid ist der Begleiter des Ruhms.

nirgendswo handwerksmäßiger zu herrschen — darf ich es sagen, da ich in Jahren bin, wo ich mich mit diesem Stande vielleicht befassen muß, dem ich bisher glücklich ausgewichen bin? — als unter den Aerzten.

Unter den Künstlern war le Brun ein ausgezeichneter Neidhammel und Tyrann aller Zunftgenossen seiner Zeit, verfolgte den größern le Sueur bis an seinen Tod, ja veranlaßte seine Schüler, die Meisterwerke desselben mit Messerstichen zu entstellen. Ihm vergalt's Mignard im reichlichen Maße wieder, wie jener Schalk dem Löwenwirth, der für sein Geld ein stattliches Mahl verzehrte und dann sein Geld hingab, das in sechs Kreuzern bestand; der Wirth verzieh es ihm unter der Bedingung, wenn er dasselbe Stück seinem Nachbar Bärenwirth spiele. „Ja, der Bärenwirth hat mich gerade zu Ihm geschickt." Solche Bären brummen in allen Ständen, und würden noch häufiger brummen, wenn Bären die Finesse immer hätten, die jener Parlamentsrath hatte (natürlich ein Advokat), der gar zu gerne die schöne Anemone auch gehabt hätte, die ein Handelsmann Bachelier aus Constantinopel nach Paris gebracht hatte, aber aus Neid keiner Seele Samen davon zukommen ließ; er machte diesem einen Staatsbesuch in seinem langen Parlamentsrocke, ließ die Schleppe dicht am Anemonenbeete fallen, und zu Hause sammelte er die daran hangenden Samenkörner, und so wurde die schöne Anemone juris communis. [1]

Der Neid zeigt sich auch gegen Witz und Genie, die ihm lästig fallen mit der Formel, die er zur allgemeinen Gültigkeit erhebt wie ein Kantisches Princip: Qui fait rire, ne se fait pas estimer; [2] sowie er sich in dem Weidspruch gewisser Gelehrten zeigt: nil novi sub sole. [3] Neid zeigt sich selbst unter Thieren: die schönsten Kühe der Aelpler tragen Glocken von Silber; wird einer Kuh dieses Ordenszeichen abgenommen, so frißt sie nicht mehr, fällt vom Fleisch und rächt sich an ihrer Nebenbuhlerin mit der Glocke, indem sie solche so lange verfolgt oder stößt, bis eine oder die andere von der Heerde entfernt wird. Hier ist der Neid schädlich, es ist bloßer Privatneid; aber der öffentliche Neid bei Männern mit Band und Stern hat oft das Gute des Ostracismus der Alten und hält diese großen Männer in Schranken.

Neider sind besser als Mitleider; daher wünschte sich Themistokles recht viele Neider, denn sie folgen dem Ruhm wie sein Schatten, und

[1] Ein Gemeingut. — [2] Wer über sich lachen macht, erweckt keine Achtung. — [3] Nichts Neues unter der Sonne.

gleichen den Würmern, die nur die besten Früchte angreifen. Man wirft keine Prügel und Steine nach Bäumen, die keine Früchte tragen, und Hunde bellen auch nicht den Neumond an, wohl aber den Vollmond, und

Viel' Ding beschnarcht der Neid,
So achten wird die Folgezeit.

Neid folgt dem Verdienst wie der Rauch der Flamme und der Schatten dem Körper, und seine Lorbeeren gedeihen nur auf den Gräbern, denn bei Lebenden fehlt es nie an Aber und an Recensenten. Immer besser Neider als Mitleider; denn wenn die Menschlein recht giftig werden, pflegen sie zu sagen: „Mit dem muß man Mitleid haben." Sie haben also kein wahres Mitleid oder wahre Theilnahme, sondern nur Erbarmen über Erbärmlichkeiten. Neider sind lauter Silhouettenmacher, die zuerst verkleinern und dann anschwärzen. Ich wünschte einst mit Martial sagen zu können:

Rumpitur invidia, quod rus mihi dulce sub urbe est,
Parvaque in urbe domus, rumpitur invidia.
Rumpitur invidia, quod sum jucundus amicis;
Rumpatur, quisquis rumpitur invidia! [1]

Machiavell fragt, ob Monarchen oder Völker undankbarer gegen verdiente Männer gewesen sind? Beide haben sich in der Geschichte nichts vorzuwerfen; die Ursache des Undanks war bei beiden meist Neid der Nebenbuhler und die Gebrechlichkeit der Menschennatur gegen ausgezeichnete Männer. Ohne Laster, ohne Tugenden, ohne Geist und Kenntnisse, ohne Verdienste und ohne Charakter hat man weit mehr Ansprüche auf das Wohlwollen unserer Brüder. Ruhm und Glück erregen einmal Neider, und so auch ein stolzer gerader Charakter, der nichts schont und nichts scheut, meist im Gefolge von Männern comme il faut. [2] La Bourdonnais, den die ostindische Compagnie fragte, wie er ihre Sachen so übel und die seinigen so gut habe verwalten können? antwortete: „Die meinigen besorgte ich nach eigener Einsicht, die Compagniegeschäfte aber nach Ihren Instruktionen." Ohne den Nebenbuhler Dupleix wären vielleicht die Franzosen in Ostindien das geworden, was jetzt die Britten dort sind, und der edle La Bourdonnais wäre nicht gefallen als Opfer des Neides. Nahm nicht Colon Fesseln

[1] Bersten möcht' er vor Neid, weil bei Rom ich ein Landgut besitze,
Weil ein Häuschen in Rom, möchte er bersten vor Neid.
Bersten möcht' er vor Neid, weil ich gern bei Freunden gesehen;
Bersten möge vor Neid Jeder, der berstet vor Neid.

[2] Wie sie sein sollen.

mit in sein Grab? Hätten wir die Franzosenschmach erlebt, wenn unsere Generale Fabii und Minucii gewesen wären?

Unter allen Affekten ist der Neid der niederträchtigste, und verzehrt sich selbst, wie der Rost das Eisen. Ein Kirchenpapa meint, Gott könne einen Neidhammel nicht besser strafen, als mit dem Paradiese, weil ihm dann die Freuden der Seligen solches zur Hölle machen würden. Ein gar großer Neidhammel ist auch die Zeit: wünscht man sie zum Henker, so schleicht sie wie ein Faulthier, und will man sie festhalten, so eilt sie davon wie ein Vogel, und am Ende frißt sie uns Alle. Es ist erbärmlich, daß wir uns nicht genügen lassen, und statt uns mit denen zu vergleichen, die weniger haben, immer nur mit denen, die mehr haben, und gar oft weniger glücklich sind, als die in der niedern Hütte Phocions. Mit Recht betrachten unsere heiligen Bücher den Neid als einen Teufel, der des Nachts Unkraut säet unter den Weizen; er säet es wohl bei hellem, lichtem Tage mitten in Gesellschaft, sowie man den Rücken wendet, und Männer in öffentlichen Verhältnissen handeln zuweilen klug, wenn sie ein homerisches Schläfchen machen, um dem Argus Gelegenheit zu geben, seinen Geifer auszulassen, oder ihrem Hündchen den Schwanz abhauen wie Alcibiades.

Vous voyez bien, que la guerre est partout,
Point de repos! cela me pousse à bout,
L'envie partout lève son front altier,
Le coq jaloux se bat sur son fumier,
L'aigle dans l'air, le taureau dans la plaine;
Tel est l'état de la nature humaine.
La jalousie et tous ses noirs enfans
Sont au théâtre, au conclave, aux couvens;
Montez au ciel, trois déesses rivales
Troublent le ciel, qui rit de leurs scandales. [1]

[1] Auf Erden läßt sich überall nur Krieg gewahren,
Die Ruhe nirgends; laßt die Hoffnung fahren;
Der Neid nagt überall mit gift'gem Zahn,
Durch ihn wird aufgeregt zum Flügelschlag der Hahn,
Ihn fühlt der Adler in der Luft, der Stier der Flur,
Ihn zeigt als herrschend selbst die menschliche Natur.
Der Eifersucht und ihren Kindern dienen
Die Klöster, die Conclaven und die Bühnen;
Steigt auf zum Himmel; drei Göttinnen voll Neid
Verwirren selbst der Götter Rath und wecken Hohn durch ihren Streit.

XII.

Die Lust- oder Genußsucht.

Ede, bibe, ludo, post mortem nulla voluptas.[1]

Der Mensch bedarf tagtäglich Mittel, seinen Hunger und Durst zu stillen; er bedarf in den meisten Himmelsstrichen auch Kleidung, Wohnung und Erwärmung; das sind die Nothwendigkeiten des Lebens, mit denen die Kinder der Natur vollkommen zufrieden sind; aber der Sohn der Kultur will noch Bequemlichkeiten, Wohlleben und Ueberfluß, und so vermehren sich seine sogenannten Bedürfnisse ins Unendliche. Die Natur reicht nicht mehr zu, also greift ihr die Arbeit oder Industrie unter die Arme, und das wäre recht gut, wenn nur nicht wieder so Viele ihre Bedürfnisse befriedigen wollten ohne Arbeit, die Quelle von tausend Menschenqualen. Man könnte diese traurige Neigung Extragehen nennen, und das ist theurer, als wenn man zu Wien eine Extraspeise verlangt, die keinen festen Preis hat, wie die sogenannten Extramenscher.

Unsere heiligen Bücher lassen das erste Unglück über die Menschen kommen durch Sinnenlust, durch armselige Aepfellust. Nach der Mythologie oder Phantasiesprache der Griechen ist es Epimetheus, der sich von einer andern Eva, Pandora, bethören ließ durch ihre unglücksschwangere Büchse. Wer will es Agrippa und Andern vor und nach ihm verargen, wenn sie in der Schlange bloß das sehen, was noch heute die Töchter Evas verführt? und wer die Söhne Adams tadeln, wenn sie sich ihrerseits von Pandora's Büchse bethören lassen? Genug, die Sünde ist das älteste Freudenmädchen, und daher auch die Mutter des Todes, und muß schon zuvor büßen, gerade wie die Schlange auch, mit Verlust der Stimme oder Füße, oder Waden. Am besten, Sünder und Sünderinnen heben gegen einander auf — trahit sua quemque voluptas![2]

Sonderbar bleibt es immer, daß alles Unheil meist von Weibern herrühren muß, und komisch, daß wir ehemals, statt von Ehrfurcht, von Veneration und Veneriren sprachen, da doch venerari gleichbedeutend mit venerem exercere ist, und die Weiber die Venus dadurch venerirten, daß sie sich in ihrem Tempel prostituirten. Die Horen,

[1] Iß, trinke und spiele, nach dem Tode gibt's kein Vergnügen mehr. — [2] Jeden reißt die Wollust hin.

die Houris, und die, die wir deutsch H.... kaum zu schreiben wagen, kommen von einer Wurzel ὡραῖον, venustum (blühend). Warum wir letztere auch Nickel nennen, weiß ich nicht; der Name ist schon älter, als das Halbmetall, Nickel, das durch Verkalkung die bekannte grüne Farbe gibt; und den heiligen Nikolaus, der so vielen Männern seinen schönen Namen gibt (νίκη und λαός, Sieg, Volk), selbst dem Kaiser aller Reußen, können wir doch nicht wohl in Verdacht ziehen.

Die Natur hat uns alle mehr oder weniger zu Epikuräern gestempelt. „Suche das Vergnügen, meide den Schmerz," ist unser Moralgesetz, das freilich auf feine und auf grobe Art genommen wird, aber doch in der Mitte liegt zwischen überspanntem Stoicismus und verweichlichtem Sybaritismus. Wir sind Menschen und alle Isten und Aner werden uns nie zu Engel machen hienieden, Mädchen, Wein, Spiel uns stets in Versuchung führen; glücklich, wenn nicht Alles auf einmal genossen werden will, sondern nur eine Lust mit der andern wechselt. Verfeinerte Zeiten kennen weniger rohe Laster, als rohe; dann genießen Mutter und Töchter so leicht wie Henne und Küchlein, sich um einander weniger kümmernd, als der Seehund um sein Junges. Aus Hahnen werden Kapaunen in Menge; aber nie ist ein Kapaun wieder zum Hahn geworden, und ein Schelm thut mehr, als er kann.

Die Lustsucht hat so viele Unterarten, als es Arten von Lust gibt, und macht mit der Unlustschen die eigentlichen subjektiven Leidenschaften; sie kann sich auf die bloß äußeren Sinne beziehen, wie Geschlechts-, Trink- und Eßlust, viehische Laster genannt mit viel Unrecht, denn gerade hier beschämt das liebe Vieh den Menschen, und auf feinere Genüsse des Auges und Ohres, des Geruchs und Gefühls, wie die schönen Künste, Blumen, Reisen, Bäder 2c. Der Tastsinn verläßt selbst Greise nicht, die noch gerne nach runden Dingen greifen; dafür sterben Tausende, ohne ein Vergnügen kennen zu lernen, das nur der Arme recht genießt: Ruhe nach der Arbeit. Komische Unterhaltung gewährt die Vergleichung der Bedürfnisse einer Bauernhütte mit denen eines Hofes; die ersten brauchen gar nicht gezählt zu werden, man übersieht sie mit einem Blick; aber man lese einmal das sonst so viel gelesene Büchlein Springers: An einen deutschen Hofmarschall von einem deutschen Bürger. Riga 1774. 8.

Morgenländer, die sich das Innere des Ohres mit einer weichen Feder kitzeln, behaupten, die Empfindung sei so angenehm, als die des operirten Staarblinden, der den ersten Eindruck des Lichts verglich mit dem venerischen Kitzel. Selbst die Lust des Wahrheitssinnes

schafft contemplative Lüstlinge, die jeden andern Lebensgenuß darüber vergessen, und daher auch Sonderlinge heißen, aber noch seltener sind, als die moralischen Lüstlinge, und recht wohlthätig hat Mutter Natur an gute und edle Handlungen ganz eigene Vergnügungen des Herzens gebunden, ohne welche wir sicher noch weit weniger gute und edle Handlungen zählten: denn Kaiser Titus ist einmal nicht die Lust des Menschengeschlechts, ob man ihn gleich so benannt hat.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß jede Lust verstärkt wird durch das Verbot: „Ich wüßte nichts von der Lust, wenn nicht das Gesetz sagte, laß dich nicht gelüsten." Jene Italienerin rief: „Warum ist Eisessen doch keine Sünde?" denn sie war überzeugt, daß es ihr dann noch besser schmecken würde, wie dem Juden Schinken und Wurst, und dem Türken der Wein. Leti erzählt von einem Kaufmann Neapels, der seit achtundvierzig Jahren keinen Fuß außerhalb der Stadt gesetzt hatte; als ihm aber der Herzog von Ossuna bei 10,000 Thaler Strafe befehlen ließ, sich nicht von der Stadt zu entfernen, so lachte er zwar anfangs, wurde aber immer um so unruhiger, je weniger er die Ursache des Verbots einsehen konnte, und zahlte endlich 10,000 Thaler, um in seinem achtundvierzigsten Jahre seine erste Reise zu machen. Verbote, sollte man glauben, müßten leichter zu halten sein als Gebote, da dort bloß etwas zu lassen, hier etwas zu thun ist; aber wo viele Gesetze sind, sind viele Uebertretungen, in großen Städten viele Aerzte, daher viele Kranke, und der Geist des Widerspruchs thut Wunder, wie uns das schöne Geschlecht am besten erklären könnte. Wer weiß, wenn man Honig, Salbei, gelbe Rüben ꝛc. verböte, ob man dadurch nicht Zucker, Thee und Kaffee am ehesten verbannen könnte? Manche Schöngeister sollten sich bei der Obrigkeit bedanken, wenn ihre Bücher verboten werden, denn dann werden sie erst recht gelesen.

In denjenigen Ländern, wo die Weiber strenge behandelt werden, gibt es die meisten Hörner; im Oriente sind alle Leidenschaften glühender, neben offenbar größerer Nervenkraft; das Einsperren der Weiber ist eine für die öffentliche Ruhe selbst nothwendige Maßregel und ein geringeres Uebel; und gingen wir wieder nackend, geschehe sicher weniger Unfug als jetzt in Kleidern. Das Gesetzbuch der Hindus setzt Todesstrafe auf ein Stuprum mit einem Mädchen gleicher Kaste, mit einem aus niederer nur Geldstrafe; ein unzüchtiger, gewaltsamer Griff, den viele unserer ländlichen Dirnen für Huldigung ansehen, kostet dort die Finger und sechshundert Kauris, selbst zwischen Mäd-

chen und Mädchen kostet es zweihundert Kauris und zehn Hiebe; der Mann kann die Frau fortjagen, wenn sie ihm bloß Töchter gebärt; sie darf ohne seine Erlaubniß nicht aus dem Hause, höchstens mit Alten oder Einsiedlern sprechen, den Busen stets bedeckt; nicht einmal lachen darf sie, ohne den Schleier fallen zu lassen, und ist der Mann verreist, so muß sie Fenster und Hausthüre verschlossen halten, ganz allein bleiben, ohne sich zu putzen, und wenn sie Alles gethan hat, noch zuletzt mit ihrem todten Mann sich lebendig verbrennen. Das ist doch zu toll, und wenn hundertmal wahr wäre: „Das Weib ist so wenig zu befriedigen, als das Feuer mit Holz, der Ocean durch die Flüsse und das Reich des Todes durch tägliche Todesopfer.“ Indessen das nitimur in vetitum bleibt wahr, wenn auch der Schulmeister schreibt in foetidum,[1] und Prinz Paris auf dem Ida, da er über die Schönheit der drei Göttinnen entscheiden sollte, meinte: „Die Schönste ist, denk' ich, die man gerade hat!“

Sinnlichkeit, der Gegensatz der Mäßigkeit (σωφροσύνη), der die ganze Menschheit huldigt, wirkt meist nachtheilig auf Geist und Körper, untergräbt Gesundheit, Ehre und Wohlstand, würdigt den Menschen herab zum Thier, ja unter das Thier, und macht ihn unfähig zur Erfüllung seiner bessern Bestimmung. Lust und Genußsucht führen häufig zur Grausamkeit und zum vollendetsten Egoismus; der Lüstling endet, sich selbst und Andern zur Last, in Verachtung mit Blödsinn und frühem Tode. Die mit Bildern der Lust angefüllte Phantasie unterdrückt allen moralischen Sinn, Schamlosigkeit tritt an die Stelle, und zwar beim weiblichen Geschlecht noch weit eher als beim männlichen. Das Weibchen des Rammlers verlangt doch noch zu setzen, und geht im Frühjahr selbander ins Feld, und im Herbst mit sechzehn ins Holz; aber daran wird gar nicht gedacht, man rammelt!

Capua Hannibali Cannae.[2]

Der Koloß des Römerstaates fiel weniger durch die starke Hand deutscher Barbaren als durch Ueppigkeit, und die Sinnlichkeit der Orientalen und Neger, deren Klima selbst die Vielweiberei natürlicher macht (woran jedoch die schnell vorübereilende Jugend der Weiber, die mit der Zeugungskraft der Männer im Mißverhältniß steht, noch mehr Schuld haben mag), wird sie nie zu der hohen Kultur des Europäers gelangen lassen. Hier sind Mädchen von neun und Knaben von zwölf

[1] Wir streben zum Verbotenen. — Zum Schmutzigen. — [2] Capua war Hannibals Cannä (d. h. seine Niederlage, da das Heer in Lüsten sich dort verweichlichte).

Jahren schon mannbar; Griechen und Römer und Hebräer aber untersuchten zuvor die Mannbarkeit, und unser altsächsisches Landrecht befiehlt, darauf zu sehen, ob der Mann Haar am Bart habe, unter jeglichem Arm, und der Dornydone (unten). Wenn wir dem angenehmen Reisenden nach Persien, Chardin, glauben, so melden sich oft Orientalinnen noch früher als oben angegeben beim Richter, der fragt: le diable, vous a-t-il sauté sur le corps?[1] Sagen sie: Oui, oui, oui, Monsieur! so sind sie mündig.

Kaiser Proculus rühmte sich, in vierzehn Tagen hundert sarmatische Jungfrauen, die er gefangen hatte, in ebenso viele Frauen verwandelt zu haben, was vielleicht auch geschehen ist mit Hülfe seines Generalstabes; aber was ist Proculus gegen einen Beherrscher Marocco's, der mit achttausend Weibern neunhundert Söhne und dreihundert Töchter erzeugt haben soll? Unser Abendland scheint sich dem Orient genähert zu haben, und da unsere liebe Jugend weit mehr weiß, als die Alten in ihren Jahren wußten, so scheint sie auch darüber philosophirt zu haben: die Thiere, die etwa achtzehn bis zwanzig Jahre leben, vermischen sich schon im ersten bis zweiten Jahre; wir leben siebenzig bis achtzig Jahre, darf der Mensch also nicht schon im fünften bis sechsten Jahre anfangen? Und warum explicirt man uns schon in der Grammatik den Unterschied zwischen Masculinum und Femininum? Aristoteles Satz verdient noch größere Erwägung: Centum guttae sanguinis vix aequunt unam guttam seminis.[2] Mit dem Gehirn steht letzterer in sehr naher Verwandtschaft; daher man vielleicht das Gehirn des Wallfisches oder den Wallrath Spermacetum nannte; aber das Unthier braucht auch kein Gehirn, aber wir, die wir keine Herkulesse sind; und der stärkste Herkules, wenn er Gehirn hat, kann sich mit einer begnügen, höchstens mit zwei von wegen der Feste Mariä Empfängniß und Mariä Reinigung.

Wir Abendländer sind indessen im Hauptpunkte mäßiger als die Morgenländer, wenn gleich nicht aus Tugend, aber weit unmäßiger, wenn es Essen und Trinken gilt. Es ist ein wahres Glück, daß wir nicht die Herren unserer Verdauung sind, denn wir würden uns um weiter nichts bekümmern als um den Magen, und all unser Dichten und Trachten sich um eine gesegnete Mahlzeit drehen, d. h. um Dinge, mit welchen wir Nachtstuhl und Abtritt füllen. So aber überhebt uns Mutter Natur aller Sorge; haben wir den Bissen oder Schluck

[1] Ist euch der Teufel auf den Leib gesprungen? — [2] Hundert Tropfen Blut kommen kaum einem Samentropfen gleich.

einmal hinunter, so sorgen die Kaldaunen für alles Uebrige, und wir sind Könige, die sich weder um Küche noch Keller kümmern, um desto ruhiger höhern Dingen obzuliegen. Descartes sagte: „Der Mensch ist, weil er denkt;“ weit philosophischer wäre gewesen: Der Mensch ist, weil er ißt und trinkt. Ein Frankfurter Spanferkel oder Schwartenmagen cum annexis [1] erweitert auch die Werkstätte des Lebens besser als hundert Leipziger Lerchen.

Apostel Paulus würde uns, wenn wir seine Korinther wären, auch schreiben müssen: „Es geht ein Geschrei, daß Hurerei unter euch sei, und eine solche Hurerei, daß auch die Heiden davon zu reden wissen; euer Ruhm ist nicht fein.“ — Ob es wohl noch Mandelslohe unter uns gibt, die als Reisende im Morgenlande, wenn ihnen die schönste der Bajaderen angeboten würde, sagen könnten: „Es waren darunter, die leichtlich Appetit erwecken konnten, aber ich schlug's Gewissenshalber ab, mit einer Heidin mich fleischlich zu vermischen?“ Dies war 1636. Jetzt wird oft kaum mehr das Naturzeichen der Mannbarkeit abgewartet. Zähne sind den Kindern Naturwink, nicht mehr zu saugen, und jenes ist das Zeichen, daß man nicht eher ohne Gefahr anfangen soll zu saugen, denn der Körper ist noch lange nicht vollendet, und wir wachen selbst darüber, wenn es unsere Hausthiere gilt. Aber wie viel hat nicht schon Horazens Ode: Ne sit tibi ancillae amor pudori [2] — Unheil gestiftet unter Primanern?

Die Alten verehrten viererlei Fortunae: virilis, muliebris, fortis, [3] und die schönste aller war die fortuna publica, oder das Glück des Gemeinwohls, dessen echter Dienst auch das Privatglück umfaßt; uns kümmert die letztere nur wenig, die dritte kaum; aber in der ersten und zweiten leben und sind wir, Alles entschuldigend mit dem Blut, und daß der echte Sanguiniker-Choleriker gerade der bessere sei, voll Gefühl für das Gute, Edle und Schöne, somit geeignet, die größten Künstler und die größten Helden und Genies zu liefern. Richtig ist, daß eine höhere Reizbarkeit der Nerven mit stärkerer Anlage zur Sinnenlust verbunden ist; aber leider zerstört nur zu bald diese jene geistigen Anlagen, wenn das Blut zu laut spricht, wie in großen Städten, wo Genuß guter Ton ist und die Befriedigung des unnennbaren Triebes wie ein bloßes Körperbedürfniß angesehen wird, und zum heißen Blut gesellt sich dann in der Regel kaltes Herz und

[1] Mit Zubehör.

[2] Schäme dich der Liebe zu deiner Sklavin
Gar nicht.....

[3] Fortuna der Männer, der Weiber, der Tapferkeit.

kalte Phantasie. Ob der Satz so ganz richtig ist: „Lust führt Männer zur Liebe, Liebe aber die Weiber zur Lust," möchte ich bezweifeln; aber alle dergleichen Lüstlinge verdienen mit Maler Müllers Satyr Mopsus im Dornbusch zu liegen, in den Armen einer tausendjährigen Sibylle, unter der Brautmusik von hunderttausend Wespen.

Die Triebe der Selbsterhaltung und der Selbsthülfe interessiren nur jeden Einzelnen, die Erhaltung des Geschlechts aber die ganze Natur, und daher ist der Fortpflanzungstrieb der stärkste, die Befriedigung desselben der höchste Sinnengenuß, wogegen weder des heiligen Hieronymus Hebräischlernen, noch Hermes Latein oder Generalbaß etwas helfen. Im Vorarlberg legt man jungen Stuten auf der Weide Haften an; das geht nicht an; aber an Demosthenes und die Lais könnte man denken, die tausend Drachmen oder ein Talent (= 1500 Thlr.) für eine Nacht forderte. — „So theuer kaufe ich die Reue nicht," sagte Demosthenes und ging weiter. — Unsere Lais sind mit einem Thaler zufrieden, folglich können wir keine Demosthenes haben.

Der Repräsentant verfeinerter Lust ist Hippias, und Agathon selbst der schönste Commentar über Lustsucht und Lüstlinge (φιλοσώματοι). Köstliche Speisen und Getränke ergötzen den Geschmack, wollüstige Harmonien das Ohr, liebliche Düfte den Geruch, üppige Bäder das Gefühl, reizende Nymphen locken in geheime Kabinette, schöne Gemälde und Kunstwerke, schöne Wohnungen und Mobilien und Gärten, Schauspiele, Bücher, Karten, Equipagen, Dienerschaft und Moden, Bälle, Jagden, Reisen, Cavalcaden 2c., Alles muß sich vereinigen, das Haus eines Hippias zum Tempel der ausstudirtesten Sinnlichkeit zu machen. Ein solcher neuerer Hippias war Hofbanquier Beaujon zu Paris; sein Palast war der Tempel einer Venus, das Schlafzimmer eine Rosenlaube, von deren Wölbung ein goldener Korb, sein Bette, herabhing; niedliche Odalisken wiegten ihn ein, sangen, krabbelten ihm am Kopfe 2c.; sein Badezimmer war ebenso üppig, und im Wintergarten reiften alle Früchte der fünf Erdtheile; um abzukühlen, sprangen hier unter Blumen Springwasser, in denen surinamische Goldfischchen spielten. So war auch die Tafel eines gewissen deutschen Hofes dans le dernier goût,[1] wenn auch nicht das Uebrige, und Weikhard sagte mir, als wir von dieser Tafel nach meinem Zimmer gingen: „Freund, ich bedaure Sie; ehe Sie vierzig Jahre zählen, haben Sie das Podagra;" ich schreibe dies im fünfundsechzigsten und

[1] Vom feinsten Geschmack.

merke noch nichts; aber dies benimmt dem Propheten sein Ansehen nicht, denn das Schlemmerleben hörte schon 1799 auf, noch zu rechter Zeit.

Ein Leben unverfeinerter Lust war die ganze Regierung des Kaisers Vitellius und auch das des Tiberius, dieses aus Koth mit Blut gekneteten Unholds zu Capreae; Campanien und Bajä waren das Schlaraffenland der Römer, das daher auch Seneca diversorium vitiorum [1] nannte, wie ich manche berühmte Badeorte nennen möchte. — So waren auch noch in meiner Jugendzeit viele Edelhöfe der Sitz eines solchen reinen Sinnenlebens, ohne alle Verfeinerung eines Hippias oder Beaujou's; noch weniger wußte man etwas von der Verbindung des εὖ ζῆν mit dem εὖ πράττειν, woraus nach Aristoteles die wahre εὐδαιμονία [2] hervorgeht; man kannte nur Anfüllung und Ausleerung. — Feinere und gröbere Lust verlieren zwar beide ihr besseres Selbst, jedoch mit dem Unterschied, daß erstere doch mehr noch der Humanität huldigt als letztere; die Humanität mancher Dorf-Hippias aber erinnert an die Fibel:

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her!

Franzosen und Italiener nennen einen Lüstling recht schön libertin, libertinaccio, einen Freigelassenen von Sitten, Tugend und Religion, der aber immer noch seine Sklavenkette nach sich schleppt. Bei allen Genüssen spricht der Weise: Genieße die erlaubten Genüsse mäßig, damit du desto länger genießest; entbehre schädliche und unsittliche Genüsse; genieße und entbehre, denn Lust, wenn sie genossen ist, wird gar oft zum Schmerz, während überstandener Schmerz oft Lust wird. — Schwelgerei macht krank und Ueppigkeit arm; alles dies begreift man in der Jugend noch nicht so recht. Der Arme weiß nichts von déjeûner dînatoire, worauf dîner dînatoire erst folgt, und ist schon zufrieden mit einem kleinen souper déjeûnatoire, [3] während Andere fressen, daß sie Brechmittel in Bereitschaft halten, um wieder von Neuem fressen zu können; aber die Natur läßt auf zu viel prendre ein rendre [4] folgen, dem selbst der im Essen und Trinken mäßige Napoleon sich unterwerfen mußte, als zum Nachtische Blücher'sche und Wellington'sche Pillen aufgetragen wurden. Reiche haben durchaus keine Begriffe vom Hause des Armen, wo es oft zugeht wie im Himmel, wo man auch weder essen noch trinken wird.

[1] Herberge der Laster. — [2] Gut leben — gut handeln — Glückseligkeit. — [3] Mittagessenartiges Frühstück. — Förmliches Mittagsmahl. — Frühstückartiges Abendessen. — [4] Einnehmen — ausleeren.

Es ist nicht wenig beschämend für die Menschheit, daß Laster und Sinnlichkeit nie mehr herrschen, als zur Zeit der Landplagen, des Kriegs, der Erdbeben, der Pest und vielleicht auch der Cholera. Thucydides, der die Pest zu Athen, und Boccaccio, der die von 1348 schildert, bemerken gleiche Erscheinungen, und sie kamen wieder bei dem Erdbeben von Messina 1783 und während des Rheinbundes und der Pestzeit seines Protektors. Vernunft unterscheidet uns vom Thier, das nur Instinkt hat; der einzige Instinkt des Menschen ist der Geschlechtstrieb, und so folgt man ihm wie das Thier, dem aber der Instinkt stets sagt: „Es ist genug!" und das sagen sich gerade die schönsten Genies am allerwenigsten; der Geschlechtstrieb ist gerade ihre Erbsünde oder Krankheit. Mit dieser Erbsünde brachte sich der treffliche Graf Moriz von Sachsen, der sich in der Schlacht von Fontenay auf's Pferd schnallen ließ, so schwach war er, nicht bloß um den Herzogshut von Curland, sondern auch nach der Thronbesteigung der Kaiserin Anna um die Krone der Czaren. Mit dieser Erbsünde stürzte sich Seidlitz wie Hutten in die unheilbare Krankheit, von der Friedrich dem Sieger von Roßbach sagte: „Seht, die Franzosen rächen sich." — Sie setzen sich früh außer Stande, Lebensläufe in absteigender Linie herauszugeben, und Damen von Welt ahmen nicht der Nachtigall und andern Singvögeln nach, die Baumaterialien zum Wochenbette herbeischaffen; das Männchen versorgt das brütende Weibchen und singt ihm vor, und dieses sorgt für die Eier; sie aber gleichen dem Hahn, der sich nichts um Eier und Hühnchen bekümmert, bis sie es so gut satt bekommen, als jene römische Buhlerin, deren Grabschrift ist: Quaeso viator, ne me diutius calcatam amplius calces!

Wie Viele sind, die auf den alten Weisen hörten: „Opfere der Venus nur, wenn du Nägel und Haare beschneidest!" und der Bock ist ihr Symbol, der hundert und mehrere Ziegen versehen kann, aber auch nach drei, vier Jahren entnervt ist, und bekanntlich nicht im besten Geruch steht. Jene Französin glaubte Alles damit zu entschuldigen, daß die Monogamie aus längst verflossenen Zeiten stamme, wo ein Mann so viel reellen Werth hatte als jetzt drei; und wo kein grob Courant zu haben sei, müsse man wohl Scheidemünze nehmen. Man lebt nur e i n m a l — vivons! — Was sagt uns unser erstes und das am meisten gelesene Buch der Welt?

Xanthippe war eine arge H . .
X mal X ist Hundert nur!

Wie arg es im Mittelalter zugegangen sein müsse, beweisen mir die Glossatoren, die nur diejenige für eine eigentliche Hure erkannt haben wollen, die mit 23,000, sage dreiundzwanzigtausend, Mannspersonen Unzucht getrieben habe! Brantomes galantes dames widersprechen nicht, und wenn die Imagination einmal befleckt ist, so denkt sie selbst bei dem Kirchenliede: „Gott der Vater, wohn' uns bei," an Beiwohnung, was aber beim Landvolk, das noch allein dies Lied singen mag, wegfällt, daher man die Verbesserung: „Gott, der Vater, steh' uns bei," hätte ersparen können. Für eine höchst galante Dame habe ich selbst die Grabschrift gemacht:

Hier liegt Madame bei ihrem Mann begraben! —
Und Die, die gleich vertraut mit ihr gescherzet haben? —
O, da müßte für sie ganz allein
Ein eigner Kirchhof sein.

Andere Schwelger, die nie etwas von dem modicus cibi medicus sibi [1] gehört haben, mögen Horazens zweite Satire des zweiten Buches mit Nutzen studiren:

Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti,
Tempus abire tibi est. [2]

XIII.

Die Wollust.

Diaboli virtus in lumbis. [3]
St. Hieronymus.

Die stärkste Art von Lust, daher auch par excellence [4] Wohllust, ist die Geschlechtslust, und daher kein Wunder, wenn dieser Gegenstand die Philosophen stets beschäftigt hat, ja selbst Mönche in der Theorie und in praxi. Die heiligen Kirchenväter kamen oft über die

[1] Wer mäßig im Essen ist, ist sein eigener Arzt.

[2] Kurzweil getrieben hast du nun einmal
Genug, genug gegessen und getrunken;
Es ist nun Zeit, vom Gastmahl aufzustehen.
(Wieland's Uebers.)

[3] Die Kraft des Teufels sitzt in den Lenden.

[4] Vorzugsweise.

Wollust so in heiligen Eifer, daß sie selbst wollüstig wurden und recht wollüstig schrieben, machen aber dadurch allein bei mir Alles gut, daß sie ihre Warnungen nannten prudentia carnis;[1] das Fleisch lauft hier mehr Gefahr als bei Essen und Trinken, und diese Art Fleischeslust ist und bleibt der höchste Sinnengenuß, eine Art Epilepsie, und da man diese böses Wesen genannt hat, so könnte man jenen das gute Wesen nennen. Noch haben wir, trotz aller gelehrten und neugierigen Forschungen, nur bloße Hypothesen über das eigentliche Wesen der Generation. Evolution, Epigenesie, Bildungstrieb (nisus formativus) rc. sind leere Namen, wie Attraktion, Schwere, Lebensgeister rc., welche die Ursachen verborgener Dinge erklären sollen. Causa latet, vis est notissima.[2] Haller sprach vom Hühnchen im Ei; nach ihm lagen schon die Milliarden Menschen, die uns vorangegangen sind, im Ei der Eva als Keime eingeschachtelt, und darüber schrieb ihm Bonnet: vos poulets m'enchantent; je n'avais pas espéré, que le secret de la génération commencerait sitôt à se dévoiler: vous avez sû prendre la nature sur le fait!![3] Bonnet war leidenschaftlicher Naturforscher, Voltaire war es nicht; aber ich glaube, er hätte Haller besser geantwortet.

Diese stärkste Art von Lust zwang schon die ältesten Gesetzgeber, damit sie die Menschheit nicht zu sehr entwürdige, zu Verboten und Ehegesetzen, um der frühzeitigen Hurerei im Familienschoße vorzubeugen, welche das Grab der Sittlichkeit und eines kräftigen Menschenschlages zu werden drohte. Gesteht nicht selbst der alte Sokrates, daß ihn die Hand einer Schönen, die seine Schulter berührte, fünf Tage lang gekitzelt habe? Nach Moses nahm der Schöpfer das Weib aus der Rippe des Mannes; nach den Dichtungen der Griechen aber nahm Prometheus das + des Mannes aus dem — des Weibes, und daher wunderten sich die Alten keineswegs über die wechselseitige Attraction:

Inde suam partem semper locus ille requirit,
Inde suum semper pars petit illa locum![4]

Freilich, der wahre, tiefer liegende Grund ist und bleibt ein Geheimniß der Natur, und da die Natur so geheim dabei zu Werke geht, so ist es nicht mehr als billig, daß auch wir es nicht wie jener Franzose,

[1] Klugheit des Fleisches. — [2] Die Ursache ist verborgen, die Wirkung ist sehr bekannt. — [3] Ihre Küchlein setzen mich in Entzücken; ich hatte nicht gehofft, daß das Geheimniß der Zeugung so bald sich zu enthüllen beginnen würde. Sie haben es verstanden, die Natur auf der That zu ertappen.

[4] Deßhalb verlangt jener Ort nach dem ihm gebührenden Theil stets,
Deßhalb strebt jener Theil stets nach dem passenden Ort.

der den höchsten Sinnengenuß une belle femme entre deux draps [1] nennt, sondern wie Virgil mit der Zusammenkunft des Aeneas und der Dido in der dunkeln Höhle, bei einem so kitzlichen Gegenstande halten:

Er spricht, gar sittsam von Natur,
So was von einer Höhle nur,
Und macht darauf ein Punktum.

Dieser Punkt ist und bleibt der große Wendepunkt, um den sich der Frohsinn der Männer und Weiber dreht, und, was merkwürdig ist, alle Langlebende waren in diesem Punkte wo nicht Virtuosen, doch keine Stümper, alle Langlebende hatten in der Regel Weiber, heiratheten öfters, und nicht pro forma, schonten sich und wurden geschont; denn Eheweiber ordnen diesen Punkt, den Mädchen und Kebsweiber und Cölibat in Unordnung bringen. Unser herrlicher Kaiser Rudolph I., der größte Weiberfreund, der den süßen Hauch schöner Weiber und Mädchen für die stärkendste Arznei erklärte, heirathete noch im sechsundsechzigsten Jahre die junge Agnes von Burgund, die dem hochwürdigen Bischof von Speier so reizend schien, daß er beim Heraushelfen aus dem Wagen nicht umhin konnte, ihr ein Küßchen zu geben, worüber der alte Kaiser doch ein bißchen eifersüchtig wurde; er verbot ihm den Hof und ließ ihm sagen: „Er solle statt der Agnes das agnus dei [2] küssen."

Ist jener Wendepunkt verschwunden, so tritt in der Regel Grämelei und Ernst an die Stelle, je fleischlicher der Mensch gesinnt ist, man mag es nun läugnen oder nicht, und daher sind in unsern Frühobstzeiten schon oft Jünglinge und Mädchen grämlich und ernst. Sie fangen schon damit an, wo Klopstock, Wieland und Utz ihre Liebe nach Jahren erst zu Ende brachten; doch das waren Dichter; die Mehrzahl ist prosaisch. Utz wurde in einer Gesellschaft mit seiner Chloe geneckt; der Präsident nahm das Wort: „Nun, ich muß ihm nachsagen, daß er, so wie er in mein Kollegium kam, der Chloe gute Nacht sagte." — „Ach, Euer Excellenz," seufzte Utz, „dieses Glück habe ich nie gehabt!"

Lykurg verbot seinen Jünglingen vor dem siebenunddreißigsten Jahre der Liebe zu huldigen, und bei unsern alten Deutschen war es Schande, sie vor dem zwanzigsten Jahre zu kennen; da gab es denn aber auch Behemotsnaturen, die nachhielten, Knochen von Erz und Eisen, die Adern starrten wie ein Ast, und Kraft war in den Lenden,

[1] Eine schöne Frau zwischen zwei Leintüchern. — [2] Gotteslämmchen.

wie beim langgestreckten Ritter; gerade umgekehrt mit unsern Tagen, wo der sechste Sinn Herr über alle fünf andere Sinne ist; Erwachen des Triebes und Befriedigung des Triebes ist nur ein Tempo. Wein statt Wasser, Gewürze statt Obst, Kaffee und Thee statt Bier, Romane und Gedichte statt Bibel und Arbeitsamkeit unserer Alten thun das Uebrige: „Und da er fett und satt war, war er geil!“ Sonst brauchte man lange, bis man nur zu den Außenwerken gelangte, jetzt fällt die Festung sammt der Citadelle beim ersten Berennen, und Mittwoch-kopulationen, Strohkränze, Verlust des grünen Bandes am runden Hute 2c., wie mögen diese den Feind aufhalten? Auf dem Lande finden sich wohl noch Pastor Adams, der den Landlord auf seine Erzählung, daß ihn zu London ein Chirurgus vier Wochen zur Einsamkeit beredet habe, staunend fragt: „Aber hätte sich ein Geistlicher nicht besser dazu geschickt?“ Es war im Ritterzeitalter, daß zwei Damen, denen ein junger Seladon zu gleicher Zeit die Cour machte, ihn beredeten, sich zum Spaß wie ein Kind wickeln zu lassen; dann nahmen sie das Wickel-kind, legten es zwischen sich ins Bette, und dies war ihre Rache. Professor Rudolph zu Erlangen aber, lange Schiffschirurg und daher ziemlich derbe, sagte einem Bruder Studio, der ihn brauchen wollte wie obiger Landlord: „Aber Schwerenoth! müssen Sie denn gleich wieder hin, wo sie hergekommen sind?“

Mitten in Deutschland können wir jetzt Taiti finden, eine liebe Insel, die schon Bougainville Cythera taufte, Andere aber Eden, das Jeden mit der Menschheit versöhne. Sinnlichkeit ist da Alles; Era heißt die Sonne, Erai der Himmel, Erao das weibliche Glied, und heißt nicht bei den Griechen Amor Ἔρως? Die Adamiten würden hier Alles finden nach Herzenswunsch; Alle wollen sehen, wie sich in Mann-heim oder Frauen-stadt wohnt, wie unsere Alten scherzten, und ich kann es dem Franzosen nicht verdenken, daß er den auch bei uns viel gelesenen voyages d'Anacharsis ein Supplement nachschickte, das we-niger gekannt zu sein scheint: Fêtes et courtisannes de la Grèce. Paris 1803. 4 Vol. 8. Franzosen sind einmal die Muster der heutigen Welt geworden, und es scheint mir charakteristisch, daß sie statt des alten Wörtleins chaste — sage [1] gesetzt haben. Die Welt liegt ein-mal im Argen; selbst ehrliche Weiber kommen oft in Verlegenheiten und bedenkliche Lagen, wie Agnes Sorel sogar in einem Nonnen-kloster. —

[1] Keusch — weise (eigentliche Bedeutung).

C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut,
N'est pas toujours femme de bien, qui veut. [1]

Der ernste, große Pitt, der Vater, schlichtete einst den Familienstreit über Festsetzung des Hochzeittages: „St. Thomas soll es sein, der kürzeste Tag und die längste Nacht;“ aber gibt es noch Viele, die in der längsten Nacht noch etwas zu lernen hätten? Ueberreife, wie Unreife, die sich schon emancipiren, und die bona Dea anrufen, bevor sie noch confirmirt sind, als ob sie Ephemeren wären, die sich zu beeilen hätten, mögen mit Wahrheit zum künftigen Er das sagen, was eine andere moderne Sie im Epigramm nur sagt:

Er: Eins, Bräutchen, darf ich nicht verhehlen,
Ich pfleg' oft ohne Grund zu schmählen. —
Sie: An Gründen soll's bei mir nicht fehlen.

Und was ist Schuld an solchen Gründen? Die Frühreife zur Gesellschaftlichkeit und die Leserei, vorzüglich französischer Werke, schlimmer oft als La Mettries Volupté et l'art de jouir.

Abraham a Santa Clara klagt in einer seiner Hochzeitreden: „Ehedem sah es im Brautbette aus, als ob sich ein Paar Bären gerauft hätten, jetzt ist kaum die Spur eines abgeschlachteten Hühnchens.“ — Guter Abraham, zu unsern Zeiten hättest du solche Dinge gar nicht zur Sprache gebracht, und am wenigsten auf der Kanzel; wir lieben weit mehr als deine Zeit, die Reinlichkeit, und daher finden wir gar nichts, und fällt uns nicht einmal ein, zu suchen. Was soll auch diese Hebräersitte? Griechen und Römer waren ganz andere Leute, und wußten auch nichts davon. Unsere Wüstlinge machen gerade am liebsten Jagd auf Unreife, als ob sie Gurken wären, die unreif auch am besten sind, aber darüber nie reif werden; und sind nicht auch Spargel, Blumenkohl, Spinat, junge Hühnchen rc. unreif am besten? Andere haschen nach Jüdinnen, Hinkenden, Vielsitzenden, Fahrenden und Reitenden, wie Montaigne weiter lehrt, und einer meiner alten Freunde wird wohl aus mehr als einer Ursache jetzt aufgehört haben, Jagd zu machen auf gottgeheiligte Nonnen.

Unsere Jünglinge — die Britten nennen sie sehr treffend blood — sind die wahren Amoureux des 10,000 vierges, [2] scherzen wie Fran-

[1] Vergeblich also thut man was man kann;
Nicht alle Frau'n sind tugendhaft, die wollen.

[2] Blut. — Liebhaber der 10,000 (heiligen) Jungfrauen.

zosen, vergaffen sich in jede Schürze und schleichen, wie die Aeltesten, jeder Susanne nach auf den Abendspaziergängen: „Ei, lasset uns heimgehen, es ist Essenszeit;" und wenn sie von einander gegangen sind, kehrt jeglicher wieder um, kommen wieder zusammen und bekennen sich ihre böse Lust. — Sie sind werth, einer Viehmagd den Saum ihres Unterrocks zu küssen und zum Dank einen Gegenkuß zu erhalten, der mit Käs und Knoblauch gewürzt ist. Die meisten sind Mädchenjäger, ehe sie noch Männer sind (daher selbst das Wild sich unter einander bekennt: „Er hat zwar einen Buckel, einen schiefen Fuß, er könnte größer sein, aber er hat doch einen Bart") und pflegen sich nur dann zu adonisiren, wenn sie auf den Anstand gehen. Die Alten hießen diese Herrchen ancillarioli,[1] Plautus und Cicero aber noch schöner admissarii, Springhengste. Schwimmen sie nicht in der Dämmerung auf den Straßen umher wie die Valisneria, bis sie sich einer weiblichen Blume nähern, und wenn es auch eine Aaspflanze wäre oder chenopodium vulvaria?

Namque parabilem amant venerem facilemque,

und ihre Sensibilité[2] sitzt ihnen da, wo sie den Hunden auch sitzt.

Die Alten hatten auch schon süße Herren, die nach Ambra und Lavendel, nach Bion und Moschus rochen; aber die Menge der Sklavinnen, die Freiheit der Sitten und die eigene Lage der Weiber entschuldigt sie weit mehr als wir uns entschuldigen können, wenn wir à la Turque leben, unser Pulver nach Spatzen verschießen, oder mit ancillis[3] zuhalten, welche zierliche Redensart gerade das Gegentheil von dem sagt, was sie sagen will; doch alle Körper haben vim centripetam und centrifugam,[4] und gar oft sind die Weiber selbst Schuld, wenn die letztere Kraft sich entwickelt.

Frau Sara's Toleranz ist beispiellos geblieben,
Doch Abraham's gibt's g'nug, die ihre Mägde lieben.

Mir ist selbst der heilige Petrus verdächtig, da ihn eine Magd verrathen konnte; und Salomo's Scharfsinn, mit dem er entschied, welche die Mutter des Kindes sei, und der gewiß Gelegenheit genug hatte, solchen am Geschlecht zu üben, wagte er je mit aller seiner Weisheit zu entscheiden, wer der Vater eines Kindes sei?

[1] Mägdejäger. — [2] Empfindung. — [3] Mägde. — [4] Gegen den Mittelpunkt strebende Kraft; vom Mittelpunkt abstrebende Kraft.

Wer hat nicht von Wiener Stubenmädchen wenigstens sprechen gehört? von den jungen, hübschen, runden, muntern Dingerchen mit Goldhäubchen, knappen Korsetten, niedlichen, seidenen Kleidchen, seidenen Strümpfchen und allerliebsten Schuhen, an die ich öfters noch denke in Salomonischer Weisheit? Diese Stubenmädchen, meist aus den Gegenden um Passau und Linz, sind die Wachteln der Kinder Israel, deren Augen nichts als Manna gesehen hatten, und deren Seele matt geworden war; echte Specifika für die Sicherheit anderer Frauen und Mädchen, wie die Dienerinnen der Penelope bei Homer, und auch wahre Antidota gegen Weiber- und Spröden-Despotismus; daher letztere deren geschworene Feindinnen sind, ob sie gleich auf den Maskenbällen den reizenden Anzug der Stubenmädchen nicht verschmähen, was in unsern Zeiten auch lächerlich wäre; Vortheile verschmähen um der Tugend willen? ha! ha! ha!

There was a maid, and
She was afraid, and
There was a maid, and
She wasn't afraid, and — [1]

das ist der ganze Unterschied!

Diese Stubenmädchen, die den Willen des Herrn gerne thun, kühlen das Blut des Gequälten, und lachend über allerlei Pruderies der Damen ruft er: uxor nomen dignitatis non voluptatis! [2] Ein solches Mädchen erinnert sogleich an das sechste Gebot, und tritt sie ein und fragt mit italienischem Silberton: niente? auf ihr Körbchen blickend, so muß man Seume und zu Fuß von Syrakus hergelaufen sein, wenn man sie mit einem barschen niente abfertigen kann. Diese Dinger haben ihre Kapitälchen, womit sie ihren Putz bestreiten, an einem Ort placirt, der selten oder nie falliren kann, und leben eigentlich von eigenen Mitteln. In den 1780er Jahren schrieben sich Wiener Federn stumpf über Stubenmädchen, die selbst Cäsar nicht verschmäht haben soll, und die Berliner Federn, die sich über Wien so gerne lustig machen, thaten Gleiches, aber der Gegenstand war das alte Gesangbuch!

[1] Es gab ein Mädchen, und
Die fürchtete sich, und
Es gab ein Mädchen, und
Die fürchtete sich nicht, und —

[2] Gattin ist ein Name der Würde, nicht der Wonne.

Fasse, qui voudra, l'amour
A ces maîtresses de cour,
Quant à moi, je me contente
De ma petite servante.

Vous languissez quelquefois
Après d'eux plus de trois mois,
Et moi bien heureux je vois
Quand il me plait ma servante.

C'est à force de présens
Qu'ils conservent leurs amantes,
Et vingt écus tous les ans
Me conservent ma servante. [1]

Bedeutend ist der Ausdruck: lediges Frauenzimmer. Ein Stuhl steht ledig und der Tisch, wenn Niemand auf jenem sitzt und auf diesem nichts liegt; ein Pferd ohne Reiter ist ledig, und so auch ein Frauenzimmer ledig, wenn es — wenn nichts — wenn Niemand — ich denke an Steele, der in seinem Tattler alle beliebte weibliche ix — Bellatrix, Lotrix, Nutrix, Obstetrix, Famulatrix, Cootrix, Ornatrix, Sarcinatrix, Textrix, Balneatrix, Portatrix, Ambulatrix, Mercatrix, Pictrix, Praeceptrix, Potatrix, [2] wofür man in England alle hält, die Lisel heißen, kürzer alle ix von der berühmten populären Dame Meretrix [3] abgeleitet hat. Die Autrix [4] hat Steele vergessen, vermuthlich, weil sie generis communis [5] ist, und bei uns mehr als in England; daher ich an die Nachtstühle der Holländer denke, auf die sich der Vierzigste setzt, wenn der Neununddreißigste soeben abgegangen ist.

Wie freundlich ist dagegen unser deutsches Wort Mädchen! (Meisje holländisch, woraus vielleicht das Berliner Mäuschen geworden ist.) Malt es nicht die ganze niedliche, schwebende, lüsterne, leichte Gestalt vor uns hin? Bald wird aber dieses liebliche Wort so zweideutig sein, als das fille der Franzosen und unsere Jungfer und Dirne. Das Wort Fräulein haben bereits die höheren Stände weggenommen; die Fräuleins dürfen zwar eine Jungfer haben, aber es nicht selbst sein, und das alte gute Wort Dirne ist durch Bauerndirne und Lustdirne um allen Kredit gekommen, und ich sorge, die Schwestern der Barmherzigkeit, die Graben- und Straßennymphen und Dämmerungs-

[1] Gar Manchen mag die Liebe zu genießen
Bei Modedamen nicht verdrießen,
Was mich betrifft, so bin ich wohl bedacht
Mit meiner hübschen, kleinen Magd.

Man schmachtet öfter wohl nach ihnen
Drei Monden, Liebe zu verdienen;
Weit glücklicher bin ich, denn kaum gedacht
Erscheint, so oft ich will, die Magd.

Geschenke bringen jene dar,
Sonst sind sie der Geliebten baar;
Mit zwanzig Thaler Lohn bedacht,
Weiht sich mir ganz die kleine Magd.

[2] Kämpferin, Wäscherin, Wärterin, Geburtshelferin, Dienerin, Köchin, Schmückerin, Packerin, Weberin, Baderin, Tänzerin, Herumstreiferin, Händlerin, Malerin, Lehrerin, Säuferin. — [3] Buhlerin. — [4] Schriftstellerin. — [5] Beiderlei Geschlechts.

falter bringen uns auch noch um das schöne, freundliche Wort Mädchen, seit man jene Freudenmädchen zu nennen beliebt hat.

Das Wort Nymphe könnte allenfalls an die Stelle treten, und die Nymphen mythologisch eingetheilt werden in Haus-, Feld- und Garten-Nymphen, in Koch-, Schwein- und Vieh- oder Mistnymphen, in Wasch-, Näh-, Geflügel-Nymphen, von denen der Alten dadurch unterschieden, daß sie nicht so schüchtern sind, sondern wie Mauern stehen und daher weit mehr Verehrer haben. Wenn jede Syrinx vor einem Pan sich in Rohr, und jede Daphne vor einem Apollo sich in Lorbeer verwandeln wollte, so hätten wir statt Gärten, Aecker und Wiesen lauter Lorbeerwälder, und man könnte weder Fluß, Bach, noch Teich mehr sehen vor lauter Rohr und Binsen. Für solche Nymphen ist der gemeine Ausdruck Menscher der richtigste, der sogar ohne Makel zu Wien gebraucht wird, und auf dem Lande ruht ohnehin weniger Anrüchigkeit darauf, da Mensch dem Buben gegenübersteht, und hier doch noch, verglichen mit Städten, wahre Unschuldswelt herrscht; denn trotz der vier hohen Zeiten Sonnabend und Tanz, Heu- und Kornernte und Rockenstube, wo es ziemlich hochzeitlich zugeht, heirathet doch in der Regel der Bube sein Mensch.

Das Wort Mensch ist generis neutrius, hinausgebannt aus beiden Geschlechtern; der Artikel das macht es erst recht energisch, energischer als das Wort die Hure; es ist eine Injurie, obgleich im Wiener und Pfälzer Hofkalender von 1780 noch Kammermenscher vorkommen, zu Wien noch heute die Beihelferinnen Kuchelmenscher so ohne Arges heißen, wie in Bayern der Wandkalender Hängkalender. Der Holländer, der sich gar oft ausdrückt, wie es ihm ums Herz ist, nennt eine rindernde Kuh een togtige koe, und eine geile, liederliche Dirne gleichfalls een togtig vrowmensch; aber unsere galantere (altdeutsch: verdorbene) Welt weiß gefälligere Namen und Franzosen haben sie der Blüte des Naturstandes näher gebracht; beide Geschlechter schmelzen mehr in einander. Zu Babylon prostituirten sich die Damen zur Ehre der Venus im Tempel; im heutigen Babylon Paris geschieht es auch, nur zum Beweise, daß die Welt Fortschritte gemacht habe, tagtäglich im Palais Royal.

Die Franzosen des siebenjährigen Kriegs waren noch galante Ritter gegen die viehischen Unholde der République, die selbst über alte Mütterchen an Krücken, über Kranke, Kinder und Schwangere herfielen, wozu die Eltern und Ehemänner das Licht halten mußten; sie lösten sich lachend ab und nannten diese Schandthaten Trictrac,

und die Befehlshaber, bei Klagen, nur Bagatelle! Napoleon war in diesem Punkte ganz Franzose, worüber sein Kammerdiener Constant die beste Auskunft gibt. Napoleons Zeitalter, das auch den Unterschied zwischen Reichen und Armen aufhob, machte auch die Schönen zu halben Nukahivanerinnen, die den bärtigen Fremdlingen zu Liebe ohne Anstand ins Wasser gingen. Keine Nation ist so für das Physische in der Liebe als die Franzosen, gerade wie die alten Griechen, und Turenne, ihr Muster, den der Adjutant nach dem Verlust des Gefechtes bei Mergentheim bei einem Mädchen fand, sagte zu dem darüber ganz Betroffenen nur: Eh, mon ami, il faut bien se consoler![1] — Alle Franzosen singen mit La Motte:

On meurt deux fois en ce bas-monde,
La première en perdant les faveurs de Vénus;
Je redoute peu la seconde,
C'est un bien, quand on n'aime plus.[2]

Der französische Alcibiades, Duc de Richelieu, der freilich oft seinen Wagen vor diesem oder jenem Hause halten ließ, während er zu Hause saß (sonst wäre er auch wohl nicht zweiundneunzig Jahre alt geworden), brachte die Schönen so weit, daß es Mode wurde, Ehre zu suchen in der Entehrung. Im vierundachtzigsten Jahre hatte der Held zum dritten Male geheirathet und versichert, daß es nicht seine Schuld sei, wenn es keine Kinder aus dieser Ehe gäbe. Er pflegte Kalbfleisch auf seine Wangen zu legen, um frischer auszusehen, daher nannte man ihn un vieux bouquin relié en veau.[3] Prinz Conti bat sich von allen seinen Damen zum Andenken einen Ring oder eine Dose aus, und hinterließ achthundert Dosen und vierhundert Ringe, die Namen der Geberinnen gewissenhaft beigeschrieben. Solche Sündenknechte können mit dem Sklaven des Terentius, der nicht schweigen kann, sagen: Plenus sum rimarum,[4] und in der Stelle des Horaz: Hoc erat in votis, erklären sie das agrum erotisch, wo sich denn das aliquid silvae et limpida fons[5] allerdings herrlich ausnimmt. Solche Lüstlinge gleichen dem liederlichen Herrn Quin. Pray, Mr. Quin, did

[1] Ach, mein Freund, man muß sich trösten.

[2] Zweimal stirbt man in dieser Welt,
Zum ersten Mal, wenn uns der Liebe Glut entfällt,
Den zweiten Tod fürchte ich nicht,
Er ist ein Glück, wenn's uns an Liebe doch gebricht.

[3] Eine alte, in Kalbsleder eingebundene Scharteke (Wortspiel mit Bock). — [4] Ich bin voll von Ritzen. — [5] Dies einst hab' ich gewünscht. (Nach Horazens Worten ein Landgut, wenn auch so groß nicht, wie das meinige jetzt, mit einigem Wald und mit Quellen. Die Anspielung bezieht sich auf eine italienische, im Boccaz oft vorkommende Redensart, den Garten pflügen oder bauen). — Etwas Wald und helle Quellen.

you ever make love? — No, erwiderte der Bock, I always buy it ready made. [1]

Diderot, ein Hauptphysiker, fragte, warum die Männer den Weibern, und nicht umgekehrt, den Hof machten? — Weil es natürlicher ist, denjenigen um etwas zu bitten, der stets bereit ist, zu geben oder wenigstens geben zu können; er erkennt mit Verdruß in Spatzen und Maulwurf seine Meister. Hätte er Krünitz gelesen, so hätte er die Kaninchen, worunter auch die sogenannten Meerschweinchen gehören, eher beneiden müssen; sie hecken monatlich vier bis acht Junge, und die Jungen machen es schon im fünften oder sechsten Mond wie Papa und Mama, so daß ein Paar tausend Abkömmlinge in einem Jahr zählen kann. Kaninchen mesalliiren sich noch nebenher mit Katzen, und selbst mit Hennen; eines hatte zwei Hennen, für die es Brod vom Tische stahl, Nachts zwischen ihnen schlief und zu seiner größern Bequemlichkeit ihnen die Federn ausrupfte am Bürzel. Wer diese Springthierchen beneiden kann, darf noch weit mehr die selige Organisation der Pflanzen beneiden; denn sie erhalten jedesmal zu jeder Zeugung neue Werkzeuge. Montaigne war auch in diesem Punkte ein schlimmer Kunde: Sex me vix memini sustinuisse vices, und reiste nicht umsonst so gerne nach den Bädern; aber Ovid spricht gar von novem, und solche Helden dürfen allerdings wie Horaz sprechen: militavi non sine gloria, müssen aber in der Regel früher denn Andere jammern, gleich Ovidius

— — Coitus jam longa oblivio, vel si
Coneris, jacet exiguus cum ramice nervus!

Wie weise handelte die Natur, daß sie bei uns die Geschlechtslust nicht auf eine bestimmte Zeit, wie bei Thieren beschränkte; im Oktober würde ein ganz anderer Kampf und Gebrülle entstehen als in den Wäldern zur Brunstzeit; und im Mai, wo die Natur erwacht, Alles sich liebt und paart, würden wir Scenen sehen wie die, wenn der Hirte zum ersten Mal wieder das Vieh auf die Weide treibt. Und wie gut ist es erst, daß unsere Venusthierchen keine Laternchen am Hintern tragen wie Johanniswürmchen, denen selbst die Natur einen Wink gab: die Männchen haben Flügel, die Weibchen nicht. Die Menschenthierchen gleichen mehr den stillen Pflanzen, die man Dionaeae muscipulae nennt, Fliegenfallen der Venus und auch der Aerzte und Quacksalber; ihr Gegensatz sind die Mimosen, meist ausländische

[1] Bitte, Herr Quin, haben Sie jemals Liebe gemacht? (Eine Redensart für: einer Dame den Hof machen.) — Nein, ich kaufe sie stets fertig (der gewöhnliche Ausdruck bei fabrizirten Waaren).

Pflanzen, folglich höchst selten, und ausdauern könnten sie bei uns gar nicht im Freien.

Griechenland scheint die Wollust zuerst systematisch behandelt zu haben, wie in unserer Zeit Paris und London, wo ich Rochester nicht vergessen darf:

Thou crown of sense, nay, more superlative,
Thou very quintessence of all the five. [1]

Die Griechen verehrten Buhlerinnen als Priesterinnen der Venus, Korinth dankte ihnen öffentlich den Sieg über Xerxes, und sie wurden abgemalt wie die Helden von Marathon. Aspasia, die Gebieterin des Perikles und die Freundin des Sokrates, unterrichtete Frauen und Mädchen in den Künsten der Buhlerei so gut als Sokrates und die Sophisten die Jünglinge in der Beredsamkeit und Weisheit. Die Römer lernten von Griechen; ihre Flora war hochberühmt und verließ den Pompejus nie, ohne ihn zu beißen, ob er gleich mehr verdient hätte, womit aber nur unsere weiter vorgeschrittenen Zeiten aufwarten können. Venus hat dasselbe Zeichen wie das Kupfer ♀. Kupfer vergiftet, und unten hängt gar noch ein + an den rechten Kupfernickeln.

In den höhern Klassen der Lustdirnen zu Paris und London finden sich noch heute Aspasien, Sappho, Phryne, Lais und Floren; sie haben Erziehung, Geschmack, Erfahrungen in Menge, sie haben Bedienung, schöne Wohnung, herrliche Garderobe und Remise, das kostet Geld; daher wissen sie so gut als Lais zu fordern, und Lords und deutsche Prinzen, Grafen und Barone können eher als Demosthenes ein Talent bezahlen. Diese Hetären sind oft die Seele der Gesellschaft, besonders bei Landpartien; man hat selbst Beweise von aufrichtiger Ergebenheit und Freundschaft, gerade wie sie Prevot in seiner Manon l'Escaut schildert, und noch besser Palisat in seinem Lustspiele les courtisannes. Solche Hetären sind in der That die besten Hofmeister für junge Brauseköpfe, ungeleckte brittische Bären, rohe Füllen aus Deutschland und trockene Amphibien aus den Niederlanden, oder Eisbären aus dem Norden. Diese echt griechischen Buhlerinnen, deren Oberpriesterinnen Ninon de l'Enclos und le Couvreur genannt werden mögen, unterhalten selbst den gesetzten Mann, und begeistern Manchen, der gerade noch kein Bruder Liederlich ist, Eltern und Verwandte mit ihr als Braut zu überraschen.

[1] Der Sinne Krone, nein, was höher ist,
Der du die Quintessenz der Fünfe bist.

Die Priesterinnen der Thalia sind längst bekannt als die wahren Priesterinnen der Venus, die ihnen auch besseres Brod gibt. Jene dreiundachtzigjährige Theaterprinzessin erwiderte auf die Frage: „Aber wann legen sich denn die verliebten Neigungen Ihres Geschlechts?" — „Ja, da müssen Sie eine Aeltere fragen." Sie legen sich eigentlich nur dann, wenn die Waffen der Toilette stumpf und die Siegeskränze der Gymnastik welk werden, und da hat noch die höhere Welt Resourcen. In der Regel nützt die Klinge die Scheide ab, hier ist's umgekehrt: sie werden fett wie genudelte Gänse, und gleichen den Vampyrs, die den Schlafenden das Blut aussaugen unter sanftem Gefächel ihrer Flügel, um noch fester zu schlafen, oder dem Mergel, der den Acker austrocknet, den er düngen soll; daher sprechen wir auch statt abzehren: ausmergeln.

Solche Theaterprinzessinnen wechseln die Liebhaber wie Hemden, und eine solche Theaterprinzessin, die unter Räuber fiel und von ihnen auch geschändet wurde, erwiderte auf die Frage: „Aber was sagten Sie denn während dieser traurigen Vorgänge?" — „Rien que — mon cher voleur!"[1] Die berühmte Woffington, die in keiner Rolle mehr glänzte als in der von Sir Harry Wildair und einst unter dem Donner des Beifalls hinter die Coulissen stürzend zu Quin sagte: „Die halbe Stadt hielt mich für einen wirklichen Mann," wollte sich vor Lachen ausschütten, als Quin ihr sagte: „Aber die andere Hälfte weiß gewiß, daß Sie ein Weib sind." Jener Britte schrieb einer Pariser Operndame: Je vous offre cinquante louis par mois aussi longtemps, que vous serez vertueuse, mais si par hazard il vous prenait phantasie de changer, je demande la préférence et doublerai votre pension![2] Gerührt von dem Edelmuthe des Britten, setzte sie sich sogleich den nächsten Monat in Genuß der doppelten Pension.

Fi! Fi! de faire pour le lucre
Un tel plaisir plus doux que sucre![3]

Die Fräuleins von Loth sahen Sodom und Gomorra in Feuer- und Schwefelregen untergehen und die Mama zur Salzsäule werden, und doch gaben sie Tags darauf dem Vater Wein, legten sich zu ihm, und er ward's nicht gewahr, da sie sich legten und aufstanden. Und wie unverschämt betrug sich nicht die Potiphar! Die schöne Lais gab

[1] Nichts, als: mein theurer Räuber. — [2] Ich biete Ihnen 50 Louis monatlich für so lange, als Sie tugendhaft sind; sollten Sie aber zufällig den Einfall bekommen zu wechseln, so verlange ich den Vorzug und will Ihre Pension verdoppeln.

[3] O Pfui! für Zahlung zu geben
Solch eine Lust, die schönste im Leben!

dem Schweinpelz Diogenes Alles umsonst, was Demosthenes nicht zahlen konnte, wohl aber Aristipp. Hipparchia zog den Cyniker Crates den galantesten Freiern vor, und Theodora, die Justinian armseligen Andenkens reverendissima a Deo data conjux [1] nennt, trieb es gar so weit, daß die Uebersetzer von Procops Anekdoten die Hauptstellen gewöhnlich wegließen, die jedoch Menage und Gibbon zu suppliren für Schuldigkeit hielten.

Wie möchten wir Neuere eine Ninon tadeln, die doch den Anstand wahrte, mag sie immer dem Abbé Chateauneuf noch an ihrem sechzigsten Geburtstag ein Rendezvous gegeben haben? oder über die Hofdamen der Katharina Medicis raisonniren, die zwar filles d'honneur [2] hießen, aber sich zu ihren politischen Zwecken als Gefäße in Unehren mußten gebrauchen lassen? Nur die Taschenpistolen, die man bei Untersuchung einer Verschwörung bei ihnen gefunden haben wollte, hätten sie weglassen sollen, die kaum in Nonnenklöstern Verzeihung finden. Was die ganz armen Töchter der Freude betrifft, die der Hunger treibt, diese sind wohl eher zu bemitleiden. Diese Opfer der Wollust, die man selbst in kleinen Städten jetzt antrifft, die kein Ispahan sind, wo man ein eigen Quartier der Entblößten haben muß, rekrutiren sich schrecklich, obgleich die Vigilien dieser Schwestern, ihre elende Kost, Krankheiten, Missionen in Zuchthäuser und bis nach Botany Bay deren eine Menge wegnehmen. In London zählt man fünfzigtausend, zu Paris vierzigtausend, wozu nach der ägyptischen Expedition noch die Negerinnen kamen, deren Haut sich wie Sammt greift und kühl wie Schlangen; und wo man das Affengesicht, den Oelgeruch und den Mangel der französischen Sprache vergaß, denn der Club des noires [3] war Mode. In den Amsterdamer Musicos ist es nicht besser, die man wegen der Matrosen (sagt man) verstattet, und Matrosen, bei denen sich Alles vom Bord des Schiffes datirt, müssen wohl auf die Idee von Bordellen kommen, wie müßige Franzmänner bei dem Worte fille d'affaire.

Wien wird zwölftausend solcher Geschöpfe zählen, und Berlin vielleicht zehntausend, wo System herrscht wie in Paris, aber nicht zu Wien, wo die Liederlichkeit darum nicht geringer ist. Joseph meinte daher auch, als Bordelle zur Sprache kamen: „es brauche keiner neuen Ableiter." Die Polizei duldet löblichst nirgendswo Unanständigkeiten; selbst auf der Redoute sollte eine verdächtige Maske sich

[1] Hochachtungswürdigste von Gott gegebene Gemahlin. — [2] Ehrendamen. — [3] Club der Schwarzen.

entfernen, die sich aber auf General L. berief, der sie hereingeführt habe; man sagte es diesem, die Maske entmaskte sich, und der General sagte lächelnd: „Hereingeführt habe ich diese Dame nicht, aber ich werde sie selbst hinausführen," und das werden hundert Andere wohl auch thun, nur stiller. Venedig jagte einmal alle feile Dirnen aus der Stadt; aber man sah als geringeres Uebel an, sie wieder zu rufen, und sie heißen nostre bene meretrici, und dies ist auch der Fall mit den Bordellen, obgleich der Moralist mit Recht den Kopf schüttelt; denn so gewöhnt sich die eine Hälfte des Menschengeschlechts, die andere als bloße Abführungsmaschine anzusehen. Sie sind freilich die echten Mausfallen für die dritte Fakultät, und wen diese nicht schreckt, den schrecken noch weniger Keuschheitscommissionen der Maria Theresia, noch der Ulmer Murle, noch die Polizeidiener des Orts, der sogar seinen Namen von Stuten Garten ableitet.

Gestern schwur ich unter tausend Küssen
Im Genusse ihrer Zärtlichkeit
Ewige Verschwiegenheit —
Heute muß es der Chirurgus wissen!

In der That, ein unerbittlicher Chirurg mit seinem Apparate ist immer noch das beste Schreckbild, schreckbarer als Mosis zwei Gesetztafeln la crainte de dieu et de la vérole, [1] oder wie es Linguet in seiner Geschichte dieses Uebels verschleierter genannt hat la cacomonade, immer furchtbarer als Podagra oder Gicht, die auch häufig eine Naturstrafe ist, ja von Vielen unter die vornehmen Krankheiten gerechnet wird, denn Gicht kommt auch von Wohlleben überhaupt, verbunden mit Müßiggang, her, und kann sogar angeerbt werden wie der Adel. Ich würde als Führer eines jungen Mannes diesen, wenn er den jardin des plantes [2] bewundert hat, zu Paris gewiß nach Bertrand Rivals Museum führen, um da in Wachs den menschlichen Körper zu studiren, der uns doch näher angeht als Thiere, Pflanzen und Mineralien. Bertrand nennt sein Museum physiologique, historique et moral, und mit Recht; es kann den Jüngling nicht bloß belehren, sondern auch warnen, und eines der interessantesten Bücher, die man zum Andenken an Paris mit sich nehmen kann, ist Bertrands Buch darüber. Paris 1801. 8.

Zu Jarus Eremita schöner Rede über den hohen Beruf der Töchter der Freude, gehalten am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame B.. zu Berlin von der schönen Jeannette nach dem Bibeltexte Hosea III, 1. 2 wird nur gelacht; denn fast jedes Städtchen

[1] Furcht vor Gott und vor den Pocken. — [2] Botanischer Garten mit Menagerie.

hat jetzt seine Rahab, die wie zu Jericho ihr Haus an der Stadtmauer hat. Das non plus ultra der raffinirtesten Wollust bleibt der 1784 zu Moskau errichtete club physique, dessen Gesetze eine sehr bekannte Reisebeschreibung ausführlich liefert. Saxo Grammaticus erzählt von den alten Rugiern, daß sie einst die Götter wegen ihrer Unzuchtssünden so verzauberten, daß sie wie Hunde an einander hingen; diese Strafe wird wohl Jeder den Mitgliedern jenes Clubs wünschen, und daß sie sich Paar und Paar in die Straße hinauskugeln müßten wie ein Hundepaar, das die Magd auf die Straße peitscht, und zwar, wenn der Thermometer 15 Grad Fahrenheit hat allerwenigstens.

XIV.

Die Fortsetzung.

Concubitus nec nimis pertimescendus, nec nimis concupiscendus; rarus corpus excitat, frequens solvit.[1]
Celsus.

Es ist arg, wie es im Tempel der Venus zugeht und von jeher zugegangen ist. Salomo der Weise hatte siebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber, die sein Herz reizten; Ihro Heiligkeit Papst Johannes XXII. hatten, laut des Sündenregisters der hochwürdigen Väter zu Konstanz nicht bloß mit seiner Schwägerin, sondern auch mit dreihundert Nonnen Unzucht getrieben, und Louis XV., der Vielliebende, der seinen famosen Hirschpark hatte, war vollkommen würdig, unter dem Jauchzen des Volkes im fünfundsechzigsten Jahre zu enden an einer schändlichen Krankheit. Morgenländer, denen man mit Blutschande und horror naturalis[2] kommt, worüber die beiden Schwestern Theologia und Jurisprudentia so viel Lächerliches gesagt haben, antworten ernst: „Wer den Baum pflanzt, darf seine Frucht genießen.“ Man weiß, wie es Cacus machte, wenn er Kühe stahl; gerade so macht es Amor oder Cupido.

[1] Beischlaf ist weder zu sehr zu scheuen, noch zu sehr zu erstreben; der seltene belebt den Körper, der häufige löst ihn auf.

[2] Natürlicher Abscheu.

Unsere Großen blieben nicht hinter den Orientalen zurück, sind aber wahre Knaben gegen Herkules Mulei Ismael, der mit achttausend Weibern neunhundert Söhne zeugte, ob sie sich gleich von jeher Mühe gaben, wahre Väter des Vaterlandes zu sein, und einst das jus scortandi unter die Regalien gezählt wurde, selbst von Reichsrittern und Dorfedelleuten. Jenem Ismael am nächsten steht König August von Polen und Sachsen, der von seinen Maitressen dreihundert vierundfünfzig Kinder und, wie es scheint, die Tage des Jahres vor Augen hatte; es ist einmal das summum bonum [1] der höheren Welt, und unsere Alten genirten sich nur etwas weniger. Des alten Dessauers erste Frage an Prinz Eugen bei einer feierlichen Zusammenkunft war: Est-ce que V. A. bande encore? Sobald man seine Wechsel nicht mehr nach Sicht, sondern nur nach Verfallzeit bezahlen kann, muß man die Bank verlassen, wenn man Gesundheit zu schätzen weiß.

Es ist arg, wie es im Tempel der Venus zugeht, aber doch immer noch Natur; es kommt noch schlimmer. Der Spektakel, den die Helden vor Troja, Agamemnon wegen der Chryseis, Achilleus wegen der Briseis und die Völker selbst wegen einer Helena hatten, ohne welche wir keinen Homer hätten, war immer noch Natur. Aber nun erschien, was wir noch griechische Liebe verschleiert nennen, die lediglich die πυγή [2] zum Gegenstand hat, die daher auch in der griechischen Sprache noch eine Menge Beinamen hat, die unsere züchtige Sprache gar nicht kennt. Lucian spricht von Solöcismen, neben der eigentlichen Thüre sich noch einen eigenen Eingang zu machen. Der Sitz dieser Schandlust war Lesbos, daher auch die Griechen von λεσβιῶν oder λεσβιάζειν [3] sprachen, wie die Römer von lex Scatinia gegen diese Unnatur, die Heineccius, ein Deutscher, auch Venus nefanda [4] nennt, der Italiener Gravina aber spricht gelegenheitlich jenes Gesetzes nur von Venus aversa, [5] und in französischen Nonnenklöstern sprach man gar von intermission extatique.

Solon gab kein Gesetz gegen den Vatermord, weil er ein solches Bubenstück für unmöglich hielt, aber ist Kindermord weniger unnatürlich? Von Fleischessünden zwischen Eltern und Kindern dachte Moses wie Solon und wie von andern Sünden, die im Suetonius bisweilen vorkommen, selbst von dem Kunststückchen des Onan, das täglich vorkommt mutatis mutandis. [6] Aber was hat die Welt nicht erleben müssen! Nicht bloß die Negerjungengräuel, wie meine Zeit die Sache

[1] Das höchste Gut. — [2] Der Steiß. — [3] Es machen wie in Lesbos. — [4] Die ruchlose Venus. — [5] Die umgewandte Venus. — [6] Unter etwas veränderten Umständen.

benannt hat, sondern auch Nonnenfingergräuel, so daß auch außer dem Kloster mancher Vater seine viereckigen Mobilien, vorzüglich Tische, aus- und runde einschaffte. Sollte man nicht in allen Schulen und Erziehungshäusern, auch an Kasernen das Epigramm Martials an Ponticus (IX, 42) anschlagen:

Istud, quod digitis, Pontice, perdis, homo est.

Es ist doch arg, daß schon Sodom und Gomorra unterging wegen Knabenschande; daß schon Moses Lebensstrafe setzt auf Bestialität, die in heißen Ländern nur zu gewöhnlich ist, wie die Ziegenscandale in Italien; noch ärger aber, was selbst der Weiseste der Griechen, Sokrates, sich muß nachsagen lassen; Freund der Bohnen war er einmal nicht. Wenn es auch mit der angeblichen männlichen Seelenliebe richtig ist, so mußte sie doch unter Griechen und Römern ausarten, so gut als die platonische Liebe zu Mädchen, und in den ganz verdorbenen Zeiten des Alterthums fand man Knabenliebe so natürlich als Weiberliebe. Es ist recht gut, daß die Bibel in früher Jugend so gedankenlos herbuchstabirt und gelesen wird als der Cornelius Nepos; ohne alles Arge exponirten wir: Laudi in Graecia ducitur adolescentulis multos habere amatores. — Alcibiades ineunte adolescentia amatus est a multis more Graecorum.[1]

Erschlaffung und Uebergenuß bringt zur Unnatur der sogenannten warmen Brüder (Sprache Berlins) und zu jener Verfeinerung der schändlichsten Lust plus facile à concevoir qu'honnête à expliquer,[2] wie Raynal sagt, gleich den Säufern, die endlich auf Scheidewasser verfallen. Männern werden die priora zuwider, sie gerathen zu den Nachbarn posteriora, wie Jupiter zu Ganymedes, und fallen in die Satyriasis, die sich nicht bloß nach Eunuchen, sondern selbst nach Ziegen, Kühen und Pferden umsieht, ja, wenn wir Sonnini glauben, sogar nach Krokodilweibchen ... Weiber suchen Weiber und fallen in Nymphomanie (furor uterinus), und wie die Amerikanerinnen Ringe von Federharz führen (bagues de la Chine), so kaufen sie sich gewisse in der Hand aufschwellende elastische Früchte, die man zu Smyrna öffentlich für die Serails verkauft; aber: duo cum faciunt idem, non est idem.[3] Ganymeds Rolle wird auf der Bühne nur von Mädchen gespielt, und so sollte es auch außer der Bühne sein.

[1] In Griechenland hält man es bei Jünglingen für lobenswerth, viele Liebhaber zu besitzen. — Alcibiades wurde in seiner ersten Jugend von Vielen geliebt nach griechischer Sitte. — [2] Leichter zu begreifen, als anständig zu erklären. — [3] Wenn auch zwei dasselbe thun, ist es doch nicht dasselbe.

Kein braver Mann
Fällt Einen von hinten an!

Aber wo einmal Ueberreiz eingetreten ist, da kann selbst Grahams elastisches Zauberbette, erotische Gemälde begleitet vom Gelispel sanfter Flötenuhren, sanftbeleuchtete Zimmer, gefüllt mit allen Wohlgerüchen des Orients und selbst mit Lebensluft, keinen Reiz mehr geben. Der Mißbrauch der Natur straft mit dem peinlichsten Zustande des Nichtkönnens, wie man die Sache komisch, aber auch so sprechend wahr ausdrückt, mit bleibender Stumpfheit des Leibes, der in der Regel Stumpfheit des Geistes oder wenigstens Abneigung gegen alle Kopfanstrengung vorausgeht, und Gleichgültigkeit gegen Alles nachfolgt. Wild, grausam, leutscheu, fühlt der Lüstling nur noch die Oede um sich her, und stürzt sich endlich, sich selbst zur größten Last, in das Nichts. Tantum potuit suadere libido![1] Wollust in ihrer ganzen Schändlichkeit ist beinahe kein Kapitel für ein Buch über das Lächerliche.

Sicilianische Ziegenhirten erklärten ganz unbefangen vor Gericht: „der Bock habe es auch so gemacht, und daher glaubten sie, daß es ihnen, als Hirten der Ziegen, nicht verwehrt sein werde." — Fakire passiren für desto heiliger, wenn sie sich nicht mit Mädchen oder Knaben abgeben, sondern bloß mit Mauleseln oder Eselinnen; und Perser, die Hüftweh haben, suchen Hülfe bei wilden Eseln, wie im Alterthum die Weiber aus Mendesia beim heiligen Bock. Die Kamtschadalinnen paaren sich mit Hunden, wie schon manche Negerin wider ihren Willen mit Pavianen. Ich würde es nicht glauben, wenn es mir nicht ein tüchtiger, wahrheitsliebender Freund, der lange Kriminalrichter war, selbst erzählt hätte, daß ein Handwerker mit seinem Schwein sogar zu thun gehabt habe; Nachbarn hörten das Thier ungewöhnlich grunzen, trafen den Schweinigel in flagranti, der ganz unbefangen vor Gericht sagte: „Meine Frau blieb zu lange aus, und so ging ich über meine Sau!"

Es ist traurig, daß die Unnatur selbst die rohen Naturvölker in der Südsee ergriffen hat, bei denen wir die Erroioygesellschaft finden, ja selbst die Bewohner des armseligen Unalaska. Pasiphae im Alterthum soll Nebenbuhlerin einer Kuh gewesen sein; ich nehme es figürlich; wahrscheinlich ließ sie sich mit einem stiermäßigen Stallknecht ein, da dieser Geschmack noch heute nicht verschwunden ist, oder mit einem Neger, woraus wir ehemals gar den Teufel gemacht hätten. Rechte-

[1] Solches vermochte die Wollust zuwege zu bringen.

Weltdamen treiben mit der Liebe bloß Gespötte, wie Ninon in ihren berühmten Briefen (wenn Crebillon solche nicht untergeschoben hat), und Damen, gleichviel mit feinen oder aufgeworfenen dicken Lippen (die man für noch gefährlicher halten will), sehen ohne Unterschied auf große Nasen, und nach Mr. Amor de la Grenadière.

Haben wir nicht Beispiele von unnatürlicher Lust selbst an Statuen und Leichnamen? Ich weiß von einem Oesterreicher, der den letzten Türkenkrieg mitmachte, daß ihre Marketenderinnen auf todte Türken, nachdem sie solche ausgezogen und ihre Muskelkraft bewundert hatten, sich lachend hinwarfen. Und doch hatten die alten Juristen noch nicht genug, sie erklärten auch noch den Beischlaf mit Juden, Heiden und Ketzern für Sodomie. Man verbrannte beide Sünder, daher Spanier eine Jüdin, die ihnen gefiel, zuvor tauften. Ja die Graubärte utriusque juris hatten noch nicht satt. Damhouder z. B. erklärt auch noch für Sodomie: Concubitus lateralis, sedendo, tergo tenus, et omnium pessimus, quando mulier supergreditur virum. Friedrich der Große aber diktirte einem Reiter, der wahre Sodomie mit seiner Stute getrieben hatte, die Strafe: „Der Kerl ist ein Schwein; er soll zur Infanterie."

Galliens Weltüberwinder in Aegypten ertrugen Hunger und Durst, Hitze und Augenschmerz, aber die Brutalität der Mameluken und Beduinen schien ihnen der größte Affront. Mameluken und Beduinen sind fremde Barbaren; aber Italien zählt deren genug, und Florenz namentlich steht im übelsten Ruf, daher der Rath jenes Reisenden:

Serrez le cul en passant par Florence.

Aber auch die zweite Stadt Deutschlands, gebildeter als die erste meines Vaterlandes, steht in diesem schlimmen Rufe, daher die Inschrift eines Tempels in einem Freimaurergarten: „Der Geweihte weiß den Eingang zu finden," zu vielen Spöttereien Anlaß gegeben: denn dieser Eingang ist von hinten.

Wahrlich, die Wüstlinge, die wie Wilde und pecudum more [1] leben, die siebenzigjährigen Böcke, die kein Mädchen ruhig lassen können, und wenigstens an Halstuch oder Schürze greifen müssen, die Susannabrüder, die sich gleich den Mücken gegen Abend in freier Luft begatten und im Fluge, sind noch hundertmal leidlicher als jene Unnatur, wie auch die Messalinen, Agrippinen, Julien, Poppäen 2c.,

[1] Nach Art des Viehes.

deren Leben man kaum lateinisch lesen darf, so wie das Leben der Kaiserin Barbara, Gemahlin Sigismunds, das kaum böhmisch oder slavisch genannt werden möchte; sie verirrten sich in ihren wollüstigen Verirrungen, nicht in der Natur; selbst Regimentshuren oder sogenannte Commisnickel sind erträglicher; sie verhindern doch die Unnatur, und daß, wie man zu sagen pflegt, ehrlichen Mädchen keine Trommel angehängt wird. Diese Nickel sind eben Thiere à deux dos, und gleichen Salomo's Ehebrecherin; sie verschlingen und wischen ihr Os und sprechen: „Ich habe nichts Uebles gethan." L'honneur est contre, sagt die Madame in Vanburgh's provoked wife; die französische Zofe erwidert: et le plaisir pour, mais ma reputation? — Quand elle est perdue, on n'en est plus embarrassé.[1] Wer kennt nicht Salomons drei Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon ein viertes nie spricht: es ist genug? Solche Nickel sollte man nicht anders taufen als Polyandrel.

Women, you know, do seldom fail
To make the stoutest men turn tail,
And bravely scorn to turn their backs
Upon the desperatest attaks!

Ueberkultur grenzt wieder an den Zustand roher Natur, den Horaz schildert:

Teterrima causa belli
Cunnus —

Wüstlinge beneiden Sperlinge und Maulwürfe, Schildkröten und Kaninchen, Böcke und Esel, und gerathen auf die Maxime des berühmten Wüstlings Rochester:

But all my business with so vile a creature,
Shall be as man with close stools, to ease nature.

Weiber gerathen in den Zustand, den wir oben aus dem Gesetzbuche der Hindus anführten, jene verdorbenen Weiber der großen Welt, qui n'ont rien de bon que ce qu'elles ont de meilleur.[2]

Solche Weiber, schlimmer, heuchlerischer und geiler als Mädchen, gefährlicher als Männer, weil sie Alles weiter treiben, haben das Herz lediglich in ihrem Distinktionszeichen; je mehr signa sanitatis,[3] desto mehr Beweise der Liebe; wenn nur ihr Garten fleißig begossen wird, dann ist Alles gut. Ihre Auferstehung des Fleisches ist der Teufel,

[1] Die Ehre ist dagegen und das Vergnügen dafür; aber mein Ruf? — Wenn er verloren ist, so braucht man sich nicht mehr darum zu bekümmern. — [2] Die nichts Gutes an sich haben als ihr Bestes. — [3] Zeichen der Gesundheit.

der in Boccaccio's Hölle fährt, ihr Herz verdorbener noch als ihr Körper, und in der Regel gilt der rüstige Diener, der sie bedient, weit mehr, als der vornehme Schwächling und Namenhergeber, der sie füttert oder zahlt. Diejenige lebt noch in Schranken, die nur einen Anbeter zu gleicher Zeit hat: nur einen maritus extraordinarius,[1] wie der alte Römer oder ein alter Jurist sagen würde; sie sprechen, wie Potiphars Weib zu Joseph, geradezu: „Schlafe bei mir!" und sicher gäbe es dieser extraordinarii, Ehestandsadjunkten, oder Adjutanten und Vicegatten, wie der Eheprozesse weniger, wenn Eheleute nach alter Väter Weise noch in einem Bette schliefen. Unter Carl I. wurde ein Catechismus in England gedruckt, wo beim sechsten Gebot das Nicht weggelassen war; es gab Untersuchung, Bestrafung und Confiskation; es scheint aber, die Welt richte sich dennoch nach der falschen Leseart: Du sollst ehebrechen!

Weiber und ihre Leidenschaft für die kräftigeren Spanier erleichterten nicht wenig die Eroberung der neuen Welt, gerade wie die Weiber der nordasiatischen Nomaden die Eroberung Sibiriens den Russen und Kosaken. Carli leitet das venerische Uebel von jenen Weibern her, accostano alla parte certi animali venenosi, che la mordano finchè si gonfia, dessen Ursprung aber wohl räthselhaft bleiben wird, wenn wir gleich dessen Wanderung von einer Nation zur andern aus seinen Nationalnamen kennen. Die Franzosen nennen es Mal de Naples, die Britten French Pox, wir Franzosen, die Türken das christliche Uebel, im Norden heißt es das deutsche Uebel, in Ostindien Portugiesenseuche, in der Sprache der Kalmucken Hauskrankheit (die man in gewissen Häusern holt), die Sineser nennen es Geschwür von Canton, und Australier nennen es vielleicht Britten. Ritter Bayard gab dieser Seuche, die vormals viel furchtbarer und tödtlich war, den schönsten Namen: Le mal de celui qui l'avait.[2]

Im Mittelalter pflegt der Teufel gerade am meisten zu rumoren, und beim andern Geschlecht doppelt, da der Flegel eher darauf geht, als die Tenne, und das, was uns arm macht, das Geschlecht reich macht, und das Feuer, das uns verzehrt, Wasser ist, das ihr Feuer löscht. Penelope selbst, verdarb sie Nachts nicht wieder, was sie den Tag über gut gemacht hatte? und ist nicht jedes artige Weib ein Ring, den Jeder gern an seinen Finger steckt? Freilich täuschen Viele und gleichen den Spiegeln, äußerlich Silber und Gold und innerlich Queck-

[1] Mann außer dem Gatten. — [2] Die Krankheit von dem, der sie hatte.

silber. Jene Frau von Vierzig hatte nur ein Herz für zwei junge Männer, ihre Vierzig aber theilte sie in zwei ganz gleiche Theile, so daß sie also für Jeden doch nur zwanzig Jahre hatte. Ein spanisches Sprüchwort sagt: Ningunas damas viejas se hacen mozas de la cinta hasta a bajo![1]

Weiber in gewissen Jahren wissen oft mehr Leidenschaft einzuflößen als junge; ihre Taktik ist eine Art Krieg, wo ein alter, erfahrener General den jüngern schlägt. König Henri II. verliebte sich in Diane von Poitiers, die schon vier X wenigstens hatte, und blieb zeitlebens in ihren Fesseln; seine Zeit schrieb das magischer Kunst zu; Ovid aber scheint die Ursachen besser zu wissen, die auch zwischen Antonius und Cleopatra im Spiele waren:

Illae munditiis annorum damna rependunt,
Et faciunt cura, ne videantur anus;
Utque velis venerem jungunt per mille figuras,
Inveniet plures nulla tabella motus.

Alte Böcke, die Amor nie kannten, sondern bloß Cupido, der weniger blind ist und Liebespfeile schießt wie die Schnecken, entschuldigen sich so lange mit Fleisch und Blut, bis sie endlich nichts als Haut und Knochen sind. —

Ces anciens qui sans yeux nous l'ont représenté,
Possédaient moins que lui l'usage de la vue;
N'est ce pas l'avoir bien aiguë
Que de courre la bague à minuit sans clarté?[2]

und dieses courre la bague war das ganze Geschäft ihres unnützen Lebens. Aller Verjährung zum Trotz eilen auch alte Ziegen von Eroberung zu Eroberung, und mit der Moral halten sie es, wie Diebe mit der Polizei. Bei den Uhren der Großstädterinnen spielt Cupido stets an der Unruhe, und daher geht, vorzüglich bei Bällen und Maskeraden — beide Amors recht eigentlicher Vogelherd, wie der erste Mai — die hohe Jagd am besten, und die Uhr der Mama oft ebenso unrichtig, als die der Fräulein Tochter. Tritt auch im Tanzsaale

Die Schäferstunde selbst nicht ein,
Doch bei des raschen Walzers Touren
Wird's immer auf den meisten Uhren
Drei Viertel vor dem Schlage sein.

[1] Einige alte Damen machen sich jung vom Gürtel bis nach unten.

[2] Den Alten, die ihn auglos dargestellt,
Hat selbst weit mehr der Augen Brauch gefehlt;
Denn der hat doch das volle Augenlicht,
Der selbst in dunkler Nacht den Ring durchsticht.

Tiresias Erfahrungen entschuldigen Alles. Man weiß, daß er eine Zeitlang zum Weibe verzaubert war, daher er bei dem erbaulichen Ehestreit zwischen Jupiter und Juno, ob Mann oder Frau den größten Genuß habe? schiedsrichterlich entscheiden konnte, daß $^9/_{10}$ auf die Frau und nur $^1/_{10}$ auf den Mann käme, darüber aber von Juno an den Augen hart verletzt wurde. Wenn man das Ohr mit dem kleinen Finger kratzt, hat das Ohr mehr Vergnügen als der Finger, und es ist billig, daß diejenigen mehr Freude von einer Sache haben, von der sie auch die meisten Leiden haben; ungesund aber ist es nicht, da wir sehen, daß Mädchen, wie Borsdorfer, erst recht Farbe bekommen, wenn sie auf dem Stroh eine Zeitlang gelegen sind.

Bei den Morgenländern muß sich wegen der Vielweiberei die Gesetzgebung einmischen in diese kitzlichen Angelegenheiten, damit jeder ihr Deputat werde. Zoroaster in seinem lebendigen Wort befiehlt dem Manne, jeden neunten Tag zur Frau zu kommen, der Frau aber, jeden Morgen neunmal den Mann zu fragen: „Was willst du, daß ich thun soll?“ und so dachte auch Moses; Solon aber verliebte sich in die Zahl drei für einen ganzen Monat, dem unseres wackern Luthers Reim widerspricht:

Die Woche Zwier,
Der Weiber Gebühr,
Schadet weder mir noch dir,
Macht 's Jahr hundertundvier.

Rabbiner sprechen von wöchentlicher Beiwohnung, erwarten solche von Bauern zweimal, von jungen gar täglich; nur Gelehrten geben sie das flebile beneficium [1] von dreißig Tagen, selbst Viertel- und ganzen Jahren. Diese Rabbi sind so komisch, als unsere alten Juristen bei den Fragen: de divortio propter coitum flagris provocandum, propter defectum, qui inter coëundum foeces vel urinam vel crepitus emittere coguntur etc. Am vernünftigsten ist der Koran: „Gott ist gnädig und barmherzig, das Weib das Feld des Mannes, das er bebauen soll, so oft er kann!“

Jener Imam verglich das erste Opfer mit dem Opfer eines Hammels, das zweite mit dem eines Kameels, das dritte mit der Freilassung eines Sklaven, und fand Beifall. „Laß uns einen Hammel opfern,“ sprach die Türkin Abends, und leicht ward der Hammel geopfert; um Mitternacht erinnerte sie an das Opfer des Kameels, und auch dieses Opfer ward vollbracht; gegen Morgen aber, als sie von Freilassung des Sklaven zu plaudern anfing, sagte der Mann: „Ich

[1] Klägliche Rechtswohlthat.

bin dein Sklave, laß mich frei.“ — Es ist gut, daß die Männer sich die Gesetzgebung vorbehalten haben; denn man sieht, die Weiber haben eine eigene Weise, ihr Taschengeld zu berechnen, wie wir schon von der Königin Margaretha von Arragonien wissen, die das Halbdutzend liebte und festsetzte, pour établir, wie Montagne erzählt, une forme aisée et par conséquent permanente et immuable! [1] Manche Dame fand sicher die Klagen der Frau bei der Königin über den allzugroßen Bockstrieb ihres Mannes weit sonderbarer als jenen Bockstrieb. Indessen sind mir auch in Deutschland solche Klagen bekannt, worauf Scheidung erkannt wurde. Eine Soldatenfrau klagte dem Hauptmann, der die Sache dahin beilegte, daß man sich bloß an die heilige Zahl drei halte; nach einigen Wochen fragte aber der Soldat wieder an: ob ihm erlaubt sei, da er auf Commando gewesen, das Versäumte nachzuholen?

Die Natur will die Mittelstraße, und Erfahrung lehrt, daß auf oft betretenen Pfaden kein Gras wächst, viel weniger auf förmlichen Militärstraßen; die Fruchtbarkeit steht mit der zu häufigen Bearbeitung des Bodens im umgekehrten Verhältniß, wie die Fruchtbarkeit männlicher Geister mit dieser sie allzusehr anstrengenden mechanisch-physischen Arbeit. Wäre der Fall umgekehrt, so müßten unsere Zeiten wieder Gräfinnen von Holland und Henneberg sehen mit 365 und 1500 Kindern! Jener Trunkenbold blieb ruhig im Wirthshause sitzen, als man ihm die Niederkunft seiner Frau meldete; bei der zweiten Botschaft von Zwillingen blieb er auch noch ruhig; als aber Botschaft von einem dritten Kinde kam, stand er hastig auf und eilte nach Hause: „Nun ist's Zeit, sonst geht's so fort!“

Weltdamen und Weltmessieurs brauchen keine Gesetze; Vielweiberei und Vielmännerei ist so gut bei ihnen gesetzlich, als es in Tibet Gesetz ist, daß die Brüder einer Familie eine Frau gemeinschaftlich haben dürfen, und doch klagte die Frau von sechs Neffen eines Lama dem Oheim, daß zwei davon dem gemeinschaftlichen Stocke nicht die gehörige Liebe erzeigten. Jene Dame, die in einem Romane einen langen Dialog zweier Liebenden las, lachte: „Welch' übel angewandte Zeit! sie sind beisammen und allein!“ sagte einem jungen Manne, der erst recht Feuer fing, als sie sich ihm hingegeben hatte und vorher über Kälte klagte: Comment Monsieur, est ce que vous prenez cela pour des espérances? [2] und behauptete, daß eine Dame von Stand

[1] Um eine angenehme und eben deßhalb auch bleibende und unabänderliche Weise festzustellen. — [2] Wie, mein Herr, halten Sie dies nur für ein Vorspiel?

von fünfzig Jahren immer nur fünfundzwanzig habe, wenn sie sich herablasse zu einem Bürgerlichen.

In großen Städten gibt es noch heute Messalinen genug, wie Johanna von Neapel, die sich mit Wasser begießen ließ; denn das Gras im Poggio, worauf sie saß, war, laut der Chronik, in einer Viertelstunde Heu; und sie finden stets Stutzer Elégans und Bucks, wie drei Nationen diese Sperlinge nennen, wie sie besser hießen; denn sie sind ja der Venus geheiligte Vögel, weil sie die geilsten sind, und selbst ihre Nester die liederlichsten aller Nester, die ich kenne. Bei einer Pariserin fand man unter ihren Papieren eine Unzahl Liebesbriefe, worunter von 1788 bis 1789 allein Liebesbriefe waren von achtunddreißig Liebhabern. Solchen Messalinen muß Zenobia, die ihren Gemahl nur jeden Monat sah, recht lächerlich vorkommen:

Einmal des Jahrs nur wechselt der Hirsch die Geweihe, Clarissa,
Aber die seinen dein Mann einmal auch zweimal des Tags!

Pater est, quem justae nuptiae demonstrant [1] ist ein Gesetz zum Küssen; am Arm des Buhlen rümpft man die Nase über ein gefallenes Dienstmädchen: „So eine Hure!" und eilt ins Boudoir; die Kinder, wenn sie je gebären, wandern aufs Land zu Ammen, in Pensionen oder gar in Findelhäuser, obgleich unter allen Thieren das Schwein allein manchmal seine Ferkel frißt, und nur kalte Amphibien die Eier in den Sand oder in Morast legen. Wie weit hier die Unnatur gehen kann, beweist Johnsons Leben des Savage; welch' eine Mutter und welch' ein Sohn! Nur ein la Chartre kann sich an die Selbsthypothek einer Ninon halten, und nur ein verliebter Dummkopf seiner stadtkundigen, buhlerischen Hälfte sagen: „Du bist doch mein liebes, dickes Schindluderchen, ich habe noch nichts bemerkt und glaube nichts!" Dabei lacht noch der gute Mann, wenn ein hübsches Dienstmädchen um das andere fortgejagt wird, denn er erblickt darin Eifersucht, folglich Liebe.

Viele Ehemänner und eingebildete Selbstherrscher gleichen Belisarius, der seine Antonia, und dem guten Marc Aurelius, der seine noch berüchtigtere Faustina für eine Tugendheldin hielt, während diese Damen an frische Barbaren sich hielten, Fechter, Matrosen, und an Leute wie Proculus, der hundert sarmatische Jungfrauen gefangen nahm und — Vopiscus soll es in seiner Sprache erzählen — ex his una nocte decem iniit, omnes tamen mulieres reddidit intra dies quin-

[1] Der gilt als Vater, welchen eine rechtmäßige Heirath als solchen darthut.

decim. Proculus muß die Pflanze des Theophrastus gekannt haben, von der Athenäus sagt, daß sie eine solche reizende Kraft gehabt habe, ut septuageno coitu duret libido.

Wollust verzehrt Männer und Weiber, so daß ihr Körper ohne Schatten ist, und sie lebendige Definitionen einer Linie abgeben, wie Orientalen sprechen würden; trüge man noch rothe Strümpfe (gewisse hohe Geistliche tragen sie noch), so würden sie wie auf zwei Stangen Siegellack einherstolziren, nicht zu gedenken der heimlichen Plagen an heimlichen Orten, die ihnen schon das bloße Niedersitzen zur Pein machen (donnez vous la peine de vous asseoir!) [1] und womit der Herr schon die Philister schlug, die die Bundeslade entheiligt hatten; sie kamen noch wohlfeil ab mit fünf goldenen Anus und fünf goldenen Mäusen. Fleisch und Blut verdienen noch einige Entschuldigung; aber dürre Haut und markleere, hohle Knochen, wie die der Vögel und bis zum vierten Theil des Gewichts ausgetrockneten Leichname, wie die in den Sandwüsten Libyens, nur daß diese nicht stinken!

Nur große, von der Natur privilegirte Geister wissen Wollust mit Anstrengungen des Kopfes und mit wichtigen Geschäften zu vereinen, und vom Großen zum Kleinen, und dann wieder von diesem zu jenem überzugehen. Cäsar, der größte Mann Roms, großer Feldherr und Schriftsteller, war der Mann aller Weiber und las selbst mitten im Senate die billets doux der Servilia, und im Felde konnte es ohnehin nicht fehlen. Bolingbroke flog aus dem Boudoir ins Parlament, aus dem Parlament ins königliche Kabinet, dann wieder an seinen Schreibtisch, und unterzeichnete den Utrechter Frieden nicht auf dem Schreibtische, sondern auf den runden, weißen, vollen und festen Lenden seiner schönen Pultney. Buffon beobachtete die Natur in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, und dann stellte er sich wieder vor seinen Spiegel, um nach seiner Frisur zu sehen, wie ein Stutzer, und dann ließ er sich sein Gärtnermädchen rufen; Raphael aber, der unerreichbare Fürst der Maler, büßt schon im siebenunddreißigsten Lebensjahre seine Lüste. Alle Männer von Geist und Gaben liebten Weiber, ohne gerade zu versinken, unsere Staufen und Rudolphe, Henri IV. und Joseph liebten sie. — Genies wollen ihrem Namen Ehre machen, der von Gignere (Zeugen) herkommt, und erzeugen darüber oft nichts, oder vor lauter Schöpfen erschöpfen sie sich.

Weiber, Zorn und Wein bethören den Weisen, und die sich an

[1] Wörtlich: Geben Sie sich die Mühe, sich zu setzen. (Haben Sie die Güte.)

Huren hängen, werden wild und bekommen Würmer und Motten zum Lohn, und verdorren Andern zum merklichen Exempel.

Blanda venire Venus, tristis abire solet. [1]

Ein griechischer Lieblingsname Astyanax bedeutet einen Mann, cujus penis non amplius erigitur, und bei Aristophanes ist ἀστύομαι gleichbedeutend mit traurig sein. Wer Weiber, Wein und Zorn immer pariren könnte, müßte es zum Patriarchenalter bringen; aber in unsern Tagen ist die Grabschrift eines Italieners nur allzu gemein:

Donna m'a fatto, donna m'a disfatto! [2]

Wir wollen lieber unserer mäßigen Alten gedenken, die einen Hirten mit einem Lämmchen zu malen pflegten und darunter setzten:

Eins zu weiden ist vergunnt,
Aber mehr ist ungesund.



XV.

Die Trinklust. *

Vina bibunt homines, animalia caetera fontes,
Absit ab humano gutture potus aquae. [3]

Eine der köstlichsten Pflanzen, die Weinrebe, wächst wild in Asien, von wo sie nach Griechenland und Sicilien wanderte; Phocäer brachten sie nach Südfrankreich, und Römer an den Rhein und die Donau. Nach den Rabbinern half der Satan dem Noah, der einmal für den Erfinder des Weines gilt und solchen auch gleich mißbrauchte, bei Anpflanzung der Reben, und tränkte sie mit dem Blute eines Lammes, Löwen und Schweins. „Aber warum thust du das?" fragte Noah, und Satan sagte warnend: „Trinkst du einen Becher

[1] Schmeichelnd naht Liebe sich dir, traurig doch geht sie hinweg.

[2] Ein Weib bracht' mich zur Welt, ein Weib mich aus der Welt.

[3] Wein nur trinken die Menschen, die übrigen Thiere das Wasser;
Von dem menschlichen Schlund bleibe das Wasser entfernt.

* Trotz einer Art Ekel, den ich gegen das Heer unserer Almanache habe, muß ich doch den für Weintrinker, Leipzig 1811, empfehlen, und so auch das Stuttgarter Taschenbuch, dem Bacchus und Jocus gewidmet.

dieses Weins, so wirst du froh und unschuldig sein wie das Lamm, trinkst du zwei, wirst du muthig und stark sein wie ein Löwe, trinkst du aber drei und vier, wirst du dich gleich dem Schwein im Schlamme wälzen." Der Wein bleibt eine göttliche Erfindung. Plinius dachte sich unter dem Nepenthe Vater Homers den Wein, und Aristophanes nennt ihn die „Milch der Venus" (er ist noch besser die Milch der Alten); der schönste Name des Bacchus bleibt aber immer Liber,[1] und nichts drückt den hohen Werth, den wir Deutsche auf seine Begeisterung setzen, besser aus als die gemeine Redensart: „Er ist selig," oder die ernsten Worte eines Niederländers bei einer Flasche alten Rheinweins: Proevt de Wyn eens met Aandacht![2]

Die Trinklust scheint gleich nach der Geschlechtslust zu kommen; denn sie erhöht die Lebensgeister, nächst der Lust am Geschmack des Nassen, verbannt die Sorgen, macht den Armen reich, den Reichen menschlicher, den Weisen für große Gedanken und Thaten wärmer, und befördert geselliges Vergnügen, Witz und Heiterkeit weit mehr als Kaffee und Thee, oder gar unsere Bücher für das Lachen. Für wenige Kreuzer kann man sich sogar Muth trinken. Wir trinken, und trinkt nicht auch die Erde den Regen, das Meer ganze Ströme, und selbst der Himmel, zieht er nicht Wasser? wir trinken,

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Wein, der Sorgenbrecher, der Alles vergessen macht und selbst den Feind umarmt:

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!

Auf den Flaschen des herrlichen portugiesischen oder Portweins, den mehr die Britten als die guten Portugiesen genießen, steht die beachtenswerthe Inschrift:

Dies sine lite, et nox cum somno.[3]

Die Trinklust ist zwar lange nicht mehr, was sie sonsten war: unsere Gläser sind Fingerhüte gegen die Pokale und Humpen unserer Väter, und verhalten sich, wie wir selbst uns verhalten zu unsern eisernen Ahnen; die vielen Mißjahre, die Kriegszeiten, die ausgeleerten Prälaturen-, Kloster-, Raths- und Privatkeller haben der Mäßigkeit nicht wenig unter die Arme gegriffen; aber Trunkliebe wird bleiben,

[1] Der Freie. — [2] Prüfet den Wein einmal mit Andacht.
[3] Der Tag ohne Streit, die Nacht mit Schlaf.

so lange der Wein bleibt. Vater Noah (Moses oder Bacchus?) hat mit seiner Erfindung nicht bloß seine eigene Scham entblößt, sondern auch eine zweite Sündflut gestiftet; aber was konnte ihn nach dem vielen Gewässer besser trösten als der Wein? Der königliche Prophet David hat sich mit nichts mehr empfohlen, als mit seinem Spruch: „Der Wein erfreut des Menschen Herz," wie Sirach nicht minder mit seinem Ausruf: „Was ist das Leben, wo kein Wein ist?" Was ist der Urvater gegen diese drei Männer des alten Testaments?

Hans Adam war mit Herz und Kopf
Stets nur ein Erdenklumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand — den Humpen.

Und im neuen Testament, als es auf der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, wer war es, der solchen herbeischaffte? Der erste Menschenfreund der Welt, Jesus; er verwandelte sogar in hochzeitgastlicher Jovialität, nicht in gastwirthlicher Sordität, Wasser in Wein, und kannte vielleicht schon den Vexierbecher, aus dessen verborgener unterer Abtheilung rother Wein, der leichter ist als Wasser, hervorsteigt, wenn man die obere sichtbare Abtheilung mit Wasser langsam füllt. Die Lobredner der heiligen Jungfrau haben nur sechs Reden von ihr aufgezeichnet, was offenbar zu wenig für die unbedeutendste Frau wäre; darunter ist die sechste: Fili, vinum non habent,[1] die interessanteste. In der ganzen Passionsgeschichte ist dem Zecher nichts rührender als die zwei einfachen Worte: „Mich dürstet." Alle Trinker halten die Worte für untergeschoben: „Laß diesen Kelch vorübergehen!" und der Apostel Paulus ist ihr Heiliger:

St. Paulus war ein Medicus
Und schrieb an den Timotheus,
Um deines schwachen Magens willen
Magst du den Durst mit Weine stillen.
Das war ein Mann nach unserm Fuß,
Es lebe Paul, der Medicus!

Welcher Freund der Alten kennt nicht Anakreons Ode XIX, wo Alles trinkt, Sonne, Mond, Meer und Erde, Bäume und Luft, und wir sollten nicht auch trinken? sagen die Trinker, die in der Regel keine Anakreons sind. Horaz sagt: Narratur et prisci Catonis saepe mero caluisse virtus;[2] und Plinius, wenn er erzählt, daß die Gallier einige Krüge italienischen Weins nach Hause geschickt hätten, um zur

[1] Sohn, sie haben keinen Wein. — [2] Hat doch des ernsten Cato Tugend, sagt man, nicht selten beim Weine geglühet.

Eroberung Italiens aufzumuntern, setzt bei: haec bona vel bello quaesivisse venia sit![1] Der heilige Augustin sagt von sich selbst: crapula autem nonnunquam surrepsit servo tuo, und spiritus non potest habitare in sicco.[2] Der Wein kommt unter allen Geschenken des Jahres zuletzt, das Beste pflegt zuletzt zu kommen, die Sonne ruht nun auf ihren Lorbeeren aus; sie hat den Sohn groß erzogen, der die Krone der Schöpfung ist, wie der Mensch. Das Wort **Wein** ist fast in allen Sprachen dasselbe, wie das Wort Sack, und der echte Sohn des Bacchus hat für alles Flüssige, das Wasser abgerechnet, den unüberwindlichsten Naturhang, und läßt kein volles Glas stehen, selbst wenn es Andern gehört, und selbst der so mäßige Boileau ärgerte sich, daß er nicht besser Boivin[3] heiße. Der echte Zecher trägt den Purpur auf der Nase, den ein König nur um die Schultern hängt; er hält Bacchus für einen Narren, daß er **auf** dem Fasse sitzt und nicht vor demselben, und Diogenes ist ihm ein noch größerer Narr, weil er mit einem leeren Faß fürlieb nahm.

Die Hitze ist in der Jugend in den Füßen, im Mittelalter steigt sie in die Mitte, im Alter aber in die Gurgel, daher heißt der Wein auch die Milch der Alten. Jeder sollte aber seines Schiffes Tiefe kennen, und die Gurgel für keine Dachrinne von Blech ansehen, der es einerlei ist, was hindurchlauft. Bacchus ist überall und nirgends recht zu Hause; der Göttersohn erbaute Eleutherä, die Freiheitsstadt; aber seine Thyrsusstäbe veranlaßten grobe Ausbrüche der Freiheit, und in seiner Binde, wenn gleich daraus die Diademe hervorgegangen sein sollen, die nicht minder grobe Ausbrüche der Willkür veranlaßten, sollten wir lieber die Binde des Kopfwehes sehen. Der auf der Jagd verirrte Kalife Mahadi bat einen Bauern um einen Trunk und sagte ihm: „Er sei ein Vornehmer aus des Kalifen Gefolge;“ der Bauer brachte einen zweiten Trunk, und der Kalife sagte: „daß er wohl weit mehr wäre als der Bauer dächte;“ bei der dritten Flasche sagte er ihm: „daß er der Kalif selbst sei,“ und der Bauer rief: „Nun ist's genug, am Ende bist Du gar unser Prophet!“ Es gehört einmal zu dem Vergnügen des Menschen, sich um seine Vernunft zu trinken, und bleibt immer ein Hauptbeweis, wie wenig sich der Mensch kümmere um die Vernunft. Wir wissen aus Virgil, daß der berühmte Steuermann Palinurus die ganze Nacht die Gestirne beobachtete und

[1] Man mag ihnen verzeihen, daß sie solche Güter sogar durch den Krieg zu erlangen suchten. — [2] Ein Räuschchen ist mitunter über Deinen Knecht gekommen. — Der Geist kann nicht im Trockenen wohnen. — [3] Trink das Wasser. — Trink Wein.

wahrscheinlich, wie die Britten, um sich wach zu erhalten, dabei Punsch trank oder Rum:

> Da ward ihm, ach! der Kopf zu schwer,
> Er fiel vom Bord, er löscht im Meer
> Sich seinen Durst auf immer.

Einst war es Ehre, viel ertragen zu können, weil man daraus auf starke Leibesbeschaffenheit schloß; Griechen und Römer würden verwundernd gefragt haben: „Ist der Kerl ein Schwamm?“ Germanen aber fragten nur bei wichtigen Anlässen oder Befehlen: „Sind sie Vor- oder Nachmittags vorgekommen?“ Indessen kostete schon den Holofernes ein Rausch den Kopf, und der besoffene Alexander stieß seinen Busenfreund Clitus nieder, brannte Persepolis ab, einer Buhlerin Thais zu Liebe, war bei dem Saufgelage zu Babylon, das Einundvierzigen das Leben und mehreren die Gesundheit kostete, und sein durch Saufen offenbar abgekürztes Leben war ein langes Banket, bloß unterbrochen durch den Tod seines Hephästion. Bei König Philipps zweiter Vermählung wünschte Attalus einen rechtmäßigen Thronerben, und Alexander warf ihm seinen Becher an den Kopf: „Bin ich ein Hurensohn?“ Philipp aber zog den Degen und fiel damit unter'n Tisch. „Ha, Macedonier!“ rief Alexander, „seht den Helden, der nach Asien ziehen will, und kann nicht einmal von einem Tisch zum andern kommen, ohne zu fallen.“ Die Sitten der Alten waren roh, folglich gab es auch bei Gelagen so rohe Auftritte, als noch heute in unsern Kneipen. Der Wein ist Ursache vieler Händel, daher nicht mehr als billig, daß er wieder versöhne und man wie Holländer een krakeel afdrinke.[1]

Unter den Römern war Antonius der berühmteste Zecher, Cicero den Sohn und Torquatus ausgenommen, der einst fünfzehn Flaschen hintereinander leerte. Antonius schwelgte die ganze Nacht bei der Hochzeit des Mimen Hippias, berief sodann das Volk und übergab sich öffentlich in der Versammlung, wie man in einer Philippica des Cicero lesen mag, wo die Scene mit ekelhafter Beredsamkeit geschildert ist. Von Tiberius kann uns nichts wundern; aber selbst Trajan, der größte der Cäsaren nach Cäsar, und bei weitem der Bessere, der bei Ueberreichung des Schwertes dem Hauptmann seiner Garde sagte: „Für mich, wenn ich gut regiere, wider mich, wenn ich Tyrann werden sollte,“ überließ sich gerne freundlichen Trinkgelagen, nur befahl er: „Vollziehet keinen meiner Befehle, den ich in solchen Stunden

[1] Einen Zank abtrinke.

geben möchte." Ein tüchtiger Pandektenhengst, die immer seltener werden, könnte recht witzig die Trunkenheit nennen: capitis diminutio, zumal sie legaliter definirt ist status prioris mutatio. [1]

Plato billigt in seinen Gesetzen die Gelage, Wein und Gesang, vorzüglich im vierzigsten bis sechzigsten Jahre; sie geben, spricht er, Heiterkeit und Stärke, seien ein mächtiges Band des Wohlwollens und der Eintracht unter Bürgern, und wünscht nur, daß stets ein König des Festes gewählt werde, der aber nüchtern bleiben müsse. Unsere Weinmißjahre sind die besten Dictatoren, und die Aemter haben seitdem mehr Zeit für wichtigere Dinge, als ehemals die ewigen Streithändel bei Saufgelagen in den Bauernschenken übrig ließen. Die Alten steckten den Amethyst zu sich als Präservativ, aber damit ist es nichts, wenn auch Amethyste so wohlfeil wären als Sandsteine, wie schon der Scherbenberg zu Rom beweist, der aus lauter zerbrochenen Trinkgefäßen und Amphoris entstanden ist; denn damals kannte man die Fässer noch nicht; sie tranken auch lieber den Saft der Trauben, den Most, oder nicht gegohrenen Wein, wie noch heute im Orient, was weniger berauscht. Das sicherste Gegenmittel gegen Rausch bleibt immer: nicht zu viel! oder kein Merum, [2] sondern Mischung mit Wasser; und wenn es doch einmal geschieht, ein guter Kaffee mit Weinstein, oder ein Häring; ein unvermuthetes kaltes Bad wirkt noch schneller, ist aber viel zu heroisch; es möchte nicht Jedem so wohl bekommen als einem alten General, der bei wichtigen Vorfällen, wenn er merkte, daß er des Guten zu viel gethan habe, sich mit bloßem Kopf, in seinen Mantel gehüllt, unter eine Pumpe stellte, und den Reitknecht pumpen ließ! Ein Revisor und ein Amtspfleger stürzten trunken in einen Mühlgraben und kamen ganz nüchtern wieder zum Vorschein. „Und Sie ersoffen nicht?" — „Nein, der Wein ließ kein Wasser in uns!" — Hier hätte kein Römer von oleum et operam perdere [3] sprechen können.

Unsere wackern Vorfahren, die nur Bier und Meth kannten, zogen des Weines willen gar gerne nach Frankreich und Italien, wie Sultan Selim nach Cypern. Sie dürsteten nach Ruhm, Ehre und Gold, wo der nüchterne Römer bloß hungerte; mit dem Weine schien ihr Durst gestiegen zu sein: doch verachteten sie darum ihre Biere nicht, wie die Redensart Hopfen und Malz verlieren uns beweisen kann. Judas

[1] Capitis diminutio, ein Verlust an persönlichen Rechten (durch Vormundschaft, Adoptirung, Sklaverei ꝛc.) — Veränderung des früheren Zustandes. — [2] Unvermischter Wein. — [3] Eine römische Redensart (Oel und Mühe verlieren), gleichbedeutend unserem: Hopfen und Malz verlieren.

Ischarioth soll das Bier erfunden haben, als er das Kunststückchen seines Meisters, Wasser in Wein zu verwandeln, nachahmen wollte. Offenbar ist es jünger als Wein, erfunden von plumpen Aegyptern, daher es auch plump macht. Bier heißt auch Gerstenwein mit Recht; das Wort Bier scheint von bibere abzustammen, und daher mag es kommen, daß es mehr gesoffen als getrunken wird. Wir haben noch weit mehr Biersorten als Weinsorten; Mume und Breyhan verewigen die Namen ihrer Erfinder, und manche scherzhafte Namen predigen den Bierwitz. Das Boitzburger Bier heißt Biet den Kerl, das Buxtehuder, weet nit wie?[1] das Kyritzer Mord und Tod, und ein Braunschweiger heißt der Hund, weil es im Bauche knurrt wie ein Hund, und wie alle Biere im Bauche des Weintrinkers. „Die Goßlaer Gose geht leicht in die Hose." Die Britten nennen eine große Flasche Wein Bellarmin, sie aussaufen, dispute with Bellarmin;[2] sollte die Redensart von dem berühmten Cardinal Bellarmin herrühren? Die Antwort muß ich gelehrten Kirchenschriftstellern überlassen.

Unsere Vorfahren flößten ihren Kindern Ehre und Tugend ein, ihre Nachfolger müssen sie einschärfen oder inokuliren. Durch die Gurgel jagen, klaren Wein einschenken, einträuken, dem Fasse den Boden ausschlagen, das Maß voll geben, in Wollust ersoffen, von Liebe trunken, wonneberauscht, Weinkauf statt Verlöbniß beweisen den hohen Werth des Trunkes. Gold- und Silberpokale waren die Belohnungen des Fürsten, an deren Stelle jetzt Dosen, Seidenbändchen und Titel getreten sind; jene deutschen Redensarten aber beweisen, daß unsere Altvordern die Näße mehr als Alles liebten. In den Rhein- und Maingegenden ruft das Volk beim Anblick eines Betrunkenen: „Der hot!" Noch heute heißen wir kleine Belohnungen Trinkgelder, den Beamten in Weingegenden Amtskeller, in Fruchtgegenden Kastner, und das Erbschenkenamt war eines der höchsten Hofämter. Bei Lichtenberg kann man diese und andere Trinkredensarten, hochdeutsche und platte gesammelt finden, und unsere Kritiker schelten noch heute auf trockene, nüchterne, wässerige Werke; unsere Schriftsteller erschöpfen ihre Materien, wo nicht, so ist sogleich Herr Anonymus oder canis criticus[3] bodennüchtern hinterher, und sie kriegen das Maß voll.

Noch haben wir ganze Kunstkammern voll schön gearbeiteter Becher von Elfenbein, Trinkhörner und Gefäße, die nicht stehen, Ossians festliche Muschel. Die Trinkhörner der alten Germanen waren die Hör-

[1] Weiß nicht wie. — [2] Disputiren mit Bellarmin. — [3] Kritischer Hund.

ner der Auerochsen, und Germane und Ochse standen mit einander in gehörigem Verhältniß, daher selbst unsere kleinen Trinkgefäße noch kleiner sein sollten, die Birkmeier des Bruder Studio's wenigstens, die ich noch habe leeren sehen auf einen Zug, groß wie Aschenkrüge, um die sich nur Antiquare bekümmern. Unsere Schoppengläser mußten um so eher leer werden, als die Philister so künstlich einzuschenken verstanden, daß die Hälfte reiner Schaum war; daher mich von dem Manne, der sich mit Monaden und Theodiceen, mit Integral- und Differenzialrechnung so viel abgab, nichts mehr freut, als daß er es nicht unter seiner Würde hielt, die armen verkürzten Zecher zu belehren, daß sie das Innere ihrer Kanne mit Speck bestreichen sollten; vielleicht brachte den großen Denker die stille Betrachtung auf jenes Mittel, daß im Grunde die meisten Hypothesen der Philosophen auch nichts weiter seien als Schaum.

Ich habe Becher gesehen, woraus man während des Gesundheittrinkens sechsmal, wie mit einem Pistol, feuern konnte, Ungeheuer von Fässern und Kellern, und sogenannte Willkomms, bezeichnet mit Namen und Wappen der Zecher, und wie oft solchen dieser oder jener Biedermann geleert habe. Miltiades, der das Vaterland rettete, wurde an der Spitze der Schlacht gemalt, Coriolanus erhielt Waffen, Pferde und Sklaven; unsere Ritter erhielten und gaben Pokale und Fässer mit Wein. Jetzt setzt es Orden, Uhren, Dosen, Ringe, Titel, seltener noch Landgüter, Grafschaften und Fürstenthümer, und die Großen erhalten bloße Schüsse, höchstens noch Oxforter Doktorsdiplome, schlechte Gedichte auf Atlas, Ehrenpforten und hingestreute welke Blumen. Unsere Germanen hielten sich an Weinfässer, und waren solche Liebhaber der Nässe, daß sie nicht bloß ihre Gerichtspersonen (Scabini) Schöffen, d. h. Schöpfer nannten, sondern selbst den creator mundi.[1]

Das Gesundheitstrinken kannten zwar schon auf gewisse Art die Alten, wenn wir ihre Libationen dafür nehmen wollen, aber das unsrige ist offenbar profane Nachahmung der Einsetzungsformel: „Das thut zu meinem Gedächtniß," und war nebenbei verschleierte Kunst, desto öfter zu trinken; daher in Schweden nicht mehr getrunken werden durfte, wenn einmal die Gesundheit der Maria ausgebracht war. Die Sache wurde oft bis zum Zwang getrieben, und eine Verweigerung führte zu Mord und Todtschlag. Wer mit Werbern noch vor fünfzig Jahren die Gesundheit ihres Monarchen trank, war zwar zechfrei, aber dann für immer Sklave dieses Monarchen in knapper Uniform und

[1] Schöpfer der Welt.

für sechs Kreuzer. Ob nicht die Sitte der Griechen, aus den Spitzen der Gefäße sich den Trunk in den Mund herabfallen zu lassen, das Zuvieltrinken hinderte? Wir haben noch heute Weinkauf. — Naiv ist der nordische Ausdruck Krug für Wirthshaus; wir hatten und haben vielleicht noch am Rhein Justizbeamte, die Amtskeller heißen, wie Erz- und Erbschenken, die freilich den Erzkapell-, Ball- und Schauspielmeistern, vor allen Dingen aber den Erzköchen zeitgemäß weichen müssen. Und wen haben nicht schon manchmal Trinkgelder genirt, wo von nichts weniger als vom Zechen die Rede war?

Alle Nationen, so lange sie in ihrer barbarischen Epoche stehen, lieben den Trunk; denn Trunk befeuert die Einbildungskraft, befördert Ruhe und Vergessenheit, das höchste Gut des Wilden, und vertreibt die Langeweile, sein höchstes Uebel; daher Bacchus so lange auf Rittersitzen fortregierte. Noch heute haben Ungebildete nicht getrunken, wenn sie nicht gesoffen haben, und nennen die Gesellschaft nicht lustig, wo es keine Brände gab. Alle haben auch künstliche Getränke und finden bloßes Wasser zu unschmackhaft; Neger haben Palmweine und gegohrene Getränke aus Zucker oder Mais, wie Orientalen aus Reis, und Amerikaner aus der Agave, dem Manioc und den Bataten. Der gemeine Russe bereitet sich seinen Quaß aus Sauerteig und Wasser, der Tartare seinen Branntwein aus Pferdemilch, und selbst das Hanfblatt und der Giftschwamm müssen zu berauschenden Getränken dienen. Das Vieh trinkt nur, wenn es dürstet; der Mensch erwidert: „Ich glaube es, weil es nur Wasser hat, und dann, wenn das Kameel so lange dürsten kann, hat es nicht fünf Mägen, und den fünften recht eigentlich zum Wasserbehälter?“ Wohl, aber wissen möchte ich, ob solche Trinker mit fünf Mägen auch so lange dürsten könnten als das Kameel? Nur wenige Zecher sprechen wie jener:

Mein Esel, sicherlich, muß klüger sein als ich;
Er fand sich selbst in Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke;
Man denke!

Die Völlerei pflegt sich zwar nach dem Klima zu richten, weit mehr aber noch nach dem Kulturstande. Die Völlerei war in Deutschland nicht größer, als in England und Dänemark, in Polen, Ungarn und Rußland, selbst am Hofe Burgunds, der sich zuerst verfeinerte. Franzosen sogar machten St. Martin zum Schutzpatron der Trinker und aller Gelage, seit ihm Maximin den Pokal gereicht hatte. — Zuviel trinken hieß martiner, und Trunkenheit le mal de St.

Martin [1] (wozu noch die Martinsgänse kamen). Saufen hieß längst bibere papaliter, und es ist erwiesen, daß erst nach Ausrottung der guten Templer die Redensart aufkam, bibere templariter. Papst, geistliche Ritter und Mönche suchten sich durch den Becher für das Cölibat offenbar zu entschädigen. Der berühmte französische Jurist Tiraquellus trank bloß Wasser und hinterließ zwanzig Kinder und zwanzig Bücher; wenn er nun erst Wein getrunken hätte? Das können Dichter nicht; Piron taumelte selbst am heiligen Charfreitag und entschuldigte sich fast noch sträflicher: l'humanité peut bien chanceler, quand la divinité succombe. [2] — Im Ganzen aber sind Franzosen Muster; ich habe öfters à la table d'hôte Franzosen ihren bezahlten Wein zur Hälfte stehen lassen sehen, während Deutsche eine zweite Flasche forderten; dafür lieben sie le petit verre, einen coup d'avant, einen coup d'après; im Süden le coup de milieu [3] (zwischen Braten und Dessert), und Niemand schien mir le coup de milieu mehr zu lieben als die Damen. Eine Ausnahme machte der Bruder Mirabeau's, der auswanderte, die Legion Mirabeau errichtete, aber schon 1792 zu Freiburg starb; man hieß ihn nur Mirabeau-Tonneau und Sancho Pansa des emigrés; [4] aber seine Facéties [5] sind nicht übel zu lesen.

Wir Deutsche erhielten den übeln und weit übertriebenen Ruf der Völlerei, weil Franzosen und Italiener, die Klima und frühere Bildung auf Mäßigung leiteten, uns zunächst schilderten; mit unserer Bekanntschaft mit ihnen fing wirklich das Saufen an etwas nachzulassen. Die Weiber haben dabei aber so viel Verdienst als Tabak und warme Getränke, obgleich von einer andern Seite solche neben dem Zucker, da sie die Säfte schärfen, erhitzen, folglich Durst machen, hie und da das Trinken wieder vermehrt haben mögen bei Reichen, die dann den trockenen Schnabel wieder in den Becher steckten, wie die Gänse ins Wasser; denn der alte Deutsche hätte sicher nicht wie der Römer, von auri sacra fames gesprochen, sondern dafür sitis [6] gesetzt. Der Reichsabschied von 1500 verbot das Saufen, und der edle Schwarzenberg schrieb 1534 sein Büchlein gegen das Zutrinken; aber die Zeit war noch nicht gekommen. Luther, der den Becher eben nicht haßte, sprach auch an kurfürstlicher Tafel dagegen: „da solltet ihr Fürsten zuerst dazu thun." — „Ja, wir thun genug dazu," sagte Herzog Ernst, „sonst wäre es wohl schon abgekommen." — Im histo-

[1] Das Uebel des heiligen Martin. — [2] Die Menschheit darf wohl wanken, wenn die Gottheit unterliegt. — [3] Ein kleines Glas. — Ein Schluck vor und ein Schluck nach. — Den Schluck in der Mitte. — [4] Mirabeau = Faß. — Sancho Pansa der Emigranten. — [5] Schwänke. — [6] Der verwünschte Hunger nach Gold. — Durst.

rischen Portefeuille (1782. 2. N.) steht der Revers Eines von Röbels d. d. Küstrin 1577: „daß er künftig mit zwei ziemlichen Bechern bei jedem Mahle sich begnügen wolle, bei Verlust seines Canonicats und bei Strafe von vierzig Streichen; wie selbst dem heiligen Paulus geschehen in der Kuchen."

Die Ritter hingen damals noch fest an ihrem Humpen, nur daß sie einander zutranken: „Es gilt den Reichsabschied!" (gegen das Saufen); sie tranken, benebelten sich, holten einen Haarbeutel, tranken ein Gläschen über Durst, guckten zu tief ins Glas oder hoben es zu hoch, aber soffen nicht mehr.

Sie schenkten voll ein,
Und tranken so rein,
Daß man das Glas von oben
Konnt' auf dem Nagel proben;
Das war zu loben.

Man sprach weniger vom Saufen, sondern nannte es more palatino[1] trinken, und wer die Pfalz und Vater Rhein näher kennt, findet solches verzeihlich. Man sollte kaum glauben, was Pöllniz erzählt, den 1719 der Kurfürst von der Pfalz selbst vor sein großes Heidelberger Faß führte; er mußte Bescheid thun bis zum Umsinken; er wollte fliehen, die Wache ließ ihn nicht hinaus; er versteckte sich im Keller, ein Page zog ihn hervor; der Kurfürst sagte: „Nun, ich will nicht Richter sein, die Damen hier sollen entscheiden;" er wurde verurtheilt, diesen Tag noch vier Gläser zu trinken und dann an der Tafel bloß einen Pokal, während seines Aufenthalts, auf Seiner Durchlaucht allerhöchste Gesundheit! — Man appellirte höchstens nach Speier, dann war die Sache abgethan. Am naivsten drückt diese Denkart der Kernspruch aus auf dem Oldenburger Wunderhorn: Drink al ut, und das alte Basrelief über den Weinkellern der Ruine Mannsfeld. Zwei Knappen trinken aus großen Humpen, ein Dritter schenkt ein, ein Vierter gibt das Genossene von sich und ein Hund nimmt solches wieder zu sich; oben stehen die Worte: Quid est? Bapsi!

Deutsche Weiber machten mit, und ich kannte deren noch welche, die mir lieber waren als die Kaffee- und Theeschwestern; aber Ausländerinnen, die die Ritter mit sich heimführten, fingen an zu reformiren, und wirksamer als der Reichsabschied und Schwarzenberg. Eine Italienerin rieth ihrem Gemahl bei einem Saufgelage, den

[1] Nach Pfälzer Art.

Wein heimlich auszugießen, das Licht auslöschend; der gewissenhafte Ritter aber meinte: „der liebe Gott sieht's doch," und leerte seinen Humpen. So trinken die Moslem, die viel mit Franken umgehen, Wein und Branntwein und sprechen: „Mahomed, mach' d'Augen zu!" — „Beim Barte des Propheten!" den christliche Bonzen so verschrieen haben, und den ich verehre, wie Moses auch, der Prophet ging hier zu weit und hat selbst Schuld, wenn ihm die Kinder des Korans so zurufen, denn allzu strenge Gesetze werden nicht gehalten, das Weinverbot so wenig als das Gebot: „Bekommst du Eins auf den Backen, so reiche den andern auch dar!" Graf Poppo von Henneberg trug stets ein Schnürlein mit sich, um es seinen Zechern durch die Ohrringlein zu ziehen, trug sogar ein Böhrerlein mit sich, wenn einer allenfalls noch kein Ohrlöchlein hatte; wie gewisse Herren die L'hombrekarten, trug er Würfel mit sich, und waren alle angeschnürt, dann erst ging das Trinken los. Der letzte Graf von Görz ließ oft Nachts seine Kinder trinken, und wollten sie lieber schlafen, so jammerte er: „Ach, das sind nicht meine Kinder!" Obsonäus schrieb 1592 de arte bibendi, [1] und ein in den Märchen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts oft vorkommender Scherz ist:

We dat man will hören vort lesen,
De sal dem Leser drinken geven. [2]

In diese Zeiten fällt eine hohenlohische Lehensurkunde, die von den Vasallen fordert, mit dem großen Lehensbecher, eine Oehringer Maß haltend, Bescheid und damit vel quasi [3] Probe zu thun, daß man ein deutscher Edelmann sei und dem Vaterlande ersprießliche Dienste zu leisten vermöge. Wahrscheinlich fanden sich keine Schwierigkeiten, denn im Hohenlohischen kannte man in meiner Jugendzeit auch nur Schoppengläser; der Wein ging nicht ins Ausland, der Eimer kostete fünf Gulden; das Völkchen war jovial gestimmt und im Wohlstande, und die Flasche à 24 Kreuzer war schon sogenannter Herrenwein. Nach der Homburger Chronik tranken zwei Schwestern zu Münkheim zweiunddreißig Halbe Wein, und gingen dann noch ganz ruhig von da nach dem eine Stunde entfernten Hall. Hinter dem Rathhause zu Nürnberg stand ein Polizeikärrlein, das die auf den Straßen liegenden Besoffenen auflesen und, nicht ins Loch, sondern nach Hause führen mußte. In diesen Zeiten hießen die Rathhäuser Rathskeller, wie die Amtleute Amtskeller, und gewiß stiegen

[1] Ueber die Kunst zu trinken. — [2] Wer dies will weiter lesen hören, der soll dem Vorleser zu trinken geben. — [3] Gleichsam.

die Herren lieber hinan, so lange noch etwas im Rathskeller war, und war mehr Rath denn jetzt.

Sonderbar und nur aus diesen Trinkzeiten erklärlich bleibt das Einlager, oder das Versprechen des Schuldners oder Bürgen, daß er im Nichtzahlungsfalle in eine bestimmte Herberge mit seinen Leuten einreiten und bleiben wolle bis zur Zahlung, gewöhnlich mit zwei Knechten und drei Pferden; bei hohen Schuldnern kommen aber auch zwanzig Reisige vor, und in einem Pfandbriefe eines Kurfürsten von Köln von 1470 gar fünfzig Leute. Selbst die Aebte schickten Mönche ins Einlager, die fleißig abwechselten, und das Jus canonicum heiligt das Obstagium c. 9 de jurejurando. Die Kosten sollten den Schuldner bewegen, desto eher an Zahlung zu denken; der Gläubiger konnte mit den Seinen selbst am Einlager Theil nehmen, und so war dieses angebliche Zahlungsmittel gerade das zweckwidrigste, und der Gaul beim Schwanze aufgezäumt. Häufig findet sich die Klausel, daß der Wirth vor dem Abritt auch bezahlt sein müsse. Reichsgesetze verboten endlich das lächerliche Einlager, das nur zu neuem Saufen und Schuldenmachen führte; es kommen aber noch Beispiele vor vom Jahre 1617. Starb der Einlagerer, der versprochen hatte, vor der Zahlung nicht über die Schwelle zu gehen, so wurde seine Leiche, zu Ehren der Cavaliersparole, unter der Schwelle herausgeschoben.

Luther eiferte mächtig gegen das Einreiten: „Was soll dies schändlich Schinden, Rauben und Placken in öffentlichen Herbergen, wo der Adel sich verderbet, frißt und verschlingt; es haben jetzt vier Edelleute auf Martin List um zwanzig Gulden willen 300 Gulden verprasset, wäre es nicht besser, jeder hätte fünf Gulden erleget und den armen List gelöset? Will uns der Türke nicht fressen, die Pestilenz nicht aufreiben, der Kaiser nicht dämpfen, fressen wir uns selbst durch Geiz und Wucher, Gott erbarm es, und hilft nichts, schlage der jüngste Tag drein. Amen!“ In Gotha findet sich aber noch ein Revers vom Jahre 1652 von einem v. Brandenstein, wo solcher sich anheischig macht, sechs Wochen lang sich nicht dem Trunke zu überlassen, bei Strafe von ein paar guten Maulschellen von der Hand seines gnädigen Herrn oder sonst einer ungewöhnlichen adeligen Bestrafung.

Man verfiel auch auf die sogenannten Mäßigkeitsorden, und der letzte in Hessen glaubte sehr viel gethan zu haben, daß er keinem Mitgliede mehr als vierzehn Ordensbecher täglich erlaubte und so war das Sprüchwort wohl begründet: „Im Becher ersaufen mehr als im Meere,“ sowie die Verse:

Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis, atque futura,
Et vini bonitas, et quaelibet altera causa. [1]

Doch kannte man auch schon den Knittelreim:

Wer zum Tischtrunk Fischtrunk nimmt,
Selten dem die Fußgicht kümmt.

Der Schlaftrunk war noch allerwärts Sitte, und ist es noch in den rechten Weinländern, wo man eine Flasche auf das Nachttischchen stellt zum Nachdurst; dieses Fläschchen fand ich stets leer, wenn ich Morgens erwachte und neben einem Oberforstmeister schlief, und ich muß gestehen, daß ich noch heute besser schlafe, wenn ich am Abendtische mit einem guten Becher Wein gesegnet bin, da ich in der Regel Abends Wasser trinke. Der Nachdurst ist eine natürliche Folge des Vordurstes und des Uebermaßes, das obgedachten Freund schon im einundfünfzigsten Jahre ins Grab legte, den die Natur zu hundert Jahren angelegt hatte. Der echte Weintrinker verschmäht selbst in seinem Barometer das Quecksilber und zieht den Weingeist vor, und Weingeist bleibt auch bei dem Grade der Kälte, der das Quecksilber stocken macht, noch flüssig.

Unser deutsches Saufen war längst aus der Mode, aber wir hatten einmal den Namen, daß wir mit Bürgers Ja und Nein vor dem Zapfen sterben. — Mönche hatten einmal um des Abendmahlweins willen den Weinstock kultivirt, Jesuiten einen Rausch für keinen erklärt, selbst wenn man nach Hause getragen werden muß, sobald man sich nur des andern Tags noch entsinnen könne, daß man gestern heimgetragen worden sei (daher hieß auch dieses peccatum veniale [2] ein Jesuiter — ein Jesuiterspitzel), und so wollte Henri IV. nicht einmal eine deutsche Prinzessin zur Frau; je croirais toujours avoir un pot de vin auprès de moi. [3] Er sagte einem Deutschen, über dessen Thüre die Worte des Psalmisten standen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthaten, die er an mir thut?“ Sie haben die Worte vergessen: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen.“

Der Deutsche hat zum Symbolum
Das Wort der Passion:
„Mich dürstet“ auserseh en,
Und hält nach eigenen Proben
Den Vers für unterschoben:
Laß diesen Kelch vorübergehen.

[1] Wie ich recht es versteh', so gibt's fünf Gründe zum Trinken;
Eines Gastes Besuch, der Durst von heute und künftig,
Und die Güte des Weins und jeglicher andere Grund noch.

[2] Verzeihbare Sünde. — [3] Ich würde stets glauben, einen Weinkrug neben mir zu haben.

XVI.

Die Fortsetzung.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam! Wie? wenn Saft der Reben
Die Probefrucht gewesen wär'?
Das Paradies wär' auch nicht mehr!

Ludwig der Deutsche soll die erste Rebe auf die Rheininsel Ludwigsau 842 gepflanzt haben, aber Kaiser Probus[1] war früher, und Ludwig behielt im Vertrag von Verdun sich Worms, Speier und Mainz bevor propter vini copiam,[2] und ein anderer Ludwig stellte den dadurch entstandenen Unfug wieder ab, aber weit größere Laster und Thorheiten an die Stelle. Das berühmte Siècle de Louis XIV. setzte französische Ueppigkeit aller Art an die Stelle der Offenheit, Redlichkeit, Großmuth und Einfachheit, die zuvor in den Herzen stammelnder Ureltern, hinter Bärengräben und Zugbrücken, hinter den runden Thürmen und schmalen Fensterchen auf waldigen Höhen gewohnt hatten. — Man hatte bisher in Einfalt geglaubt, was der Pfaffe sagte; man hatte schlecht gegessen, schlecht gewohnt, sich in Kleidung beholfen (alle Säufer halten noch jetzt nicht viel darauf) und das an den Aermel gewischt, was man jetzt in die Tasche steckt; dafür aber ritt, balgte, jagte, fluchte und soff man desto besser. Jener Ritter, dem die Braut vorwarf, daß er stets Flecken an Wäsche und Kleider habe, erwiderte: „Schatz, das kommt nicht vom Trinken, sondern vom Verschütten."

Mit dem westphälischen Frieden nahmen die Sitten mäßigerer Nationen immer mehr überhand, und mit ihnen warme Getränke und verfeinerte Laster; sie nahmen dafür unsern Willkomm und unser Zutrinken in ihre Sprache auf: Brindarsi, Bellicone, Velicomen etc. Der allmächtige Spanier sprach von Trunkenbolden (Borracho),[3] und W. Temple, Gesandter zu Münster, sollte Bescheid thun auf die Gesundheit seines Königs, die ein General aus einer vergoldeten Glocke von zwei Maß ihm zubrachte. Der Klöppel wurde herausgenommen und nach der Ausleerung wieder eingehängt und damit geläutet, zum Beweise, daß man ehrliches Spiel gespielt habe. W. Temple führte daher

[1] Der den Weinstock zuerst nach Deutschland gebracht haben soll. — [2] Wegen der Menge des Weines. — [3] Wörtlich: Weinschlauch.

einen Gesellschafter mit sich, der für ihn Bescheid thun mußte. Auf dem westphälischen Friedenscongresse selbst wurde Manches leicht und mit Herzlichkeit inter pocula[1] geschlichtet; oft hieß es aber auch: „Man habe nichts mit Sr. Excellenz (vorzüglich Oxenstierna) diesen Tag richten können, weil Sie ziemlich bezecht gewesen.“

Am galantesten und prächtigsten Hofe Deutschlands, am Hofe zu Dresden, sah Herr von Loen noch 1718 bei einem Feste des Feldmarschall Flemming Alles betrunken, selbst den König August, den Flemming, als er wegreiten wollte, umhalste und rief: „Bruder, ich sage dir alle Freundschaft auf, wenn du gehst.“ Gräfin Dönhoff, die Maitresse des Königs, suchte den trunkenen Flemming zurück zu halten; aber nun war's ärger: „Schweig, kleine Hure, aber du bist doch das schönste, beste Hürchen!“ Am Congreß zu Rastatt waren die übermächtigen Franzosen politisch bezecht, und wenn Deutsche es dann und wann unpolitisch thaten, so waren die Grillen daran Schuld; am Wiener Congreß war Alles nüchterner und trank sich nur dann und wann Prosit (Probe) zu, die man in den Anfangsbuchstaben von Preußen, Russen, Oesterreicher, Bayern und Engländern fand; Sachsen und Württemberg wurden nur darum vergessen, weil im Worte Probe weder S noch W ist.

Im Norden dauerte das Saufen länger noch; Niedertrinken war Ehre und Niedergetrunken werden keine Schande, und das Klima entschuldigt, wie das zweimal erhaltene Gift die beständige Hitze und den Durst König Wenzels entschuldigen mag. Man wählte zu Gesandten an nordische Höfe Männer, die etwas vertragen konnten, wie es schon Probus mit den Gothen hielt, der den Säufer Bonasus sandte und so hinter ihre Geheimnisse kam (vormals wählte man nicht einmal Trompeter, wenn sie nicht viel ertragen konnten oder sehr mäßig waren); denn Krammetsvögel werden am ehesten gefangen, wenn sie viel Trauben gefressen haben. Friedrich schrieb seinem lieben Suhm, als dieser nach Petersburg ging: N'allez pas commettre un meurte en votre propre personne, votre santé ne resistera pas à la rigueur de ce climat; il faut à cette cour barbare des hommes, qui sachent bien boire et f .... vigoureusement.[2] Wir sind jetzt mäßiger, weil wir weniger ertragen können, und weniger haben, ja vielleicht schon darum, weßhalb man nur selten Juden betrunken sieht, sie trauen Niemand; aber darum bleibt doch ewig wahr:

[1] Beim Weine. — [2] Begehen Sie keinen Mord an Ihrer eigenen Person; Ihre Gesundheit wird die Strenge jenes Klimas nicht aushalten, an jenem barbarischen Hof muß man Leute haben, die wacker zu trinken und tüchtig zu f..... verstehen.

Dans tout festin C'est le bon vin,	Qui fait dire Le mot pour rire. [1]

Die gesitteteren Stände ahmten die Höfe nach, und zwar die Weltgeistlichen, Weiber und Juden früher denn Andere, weil sie bürgerlich schwach mehr Zurückhaltung bedürfen, da so Vieles vom Glauben Anderer bei ihnen abhängt, daher ihnen aber stets weniger zu trauen war wie Jedem, der im frohen Kreise den Becher der Fröhlichkeit ausschlägt. In vino veritas [2] müßte auf meinem Schilde stehen, wenn ich Gastwirth zur goldenen Traube wäre, und im Bremer Rathskeller führt unter allen zwölf Aposteln keiner so guten Wein als Judas; der beste Wein gibt auch die beste Beredsamkeit, die aber oft in Versuchung und Verrath führt. Unsere alten, ehrlichen Zecher schrieben Namen und Jahreszahl auf ihre Humpen, und in den rechten Saufländern ließe sich gar wohl eine historia patriae cyathis illustrata [3] schreiben. — Wünscht nicht selbst noch unsere jetzige Jugend größere Maße? Nur wenn auf Conscription die Rede kommt, tritt das Gegentheil ein.

An geistlichen Höfen erhielt sich die Unsitte des Saufens fast bis auf unsere Zeiten, weil da keine Damen waren, und die stärksten Trinker fand ich selbst noch an den Höfen zu Mainz, Würzburg und Mergentheim, wo es aber auch gerade die trefflichsten Weine gab. „Es gibt zu viel Wein für die Messe und zu wenig für die Mühlen, also muß man ihn trinken," so philosophirte ein Domherr von Mainz, und ein Rath an der Rittertafel zu Mergentheim folgte so sehr, daß er seine stattliche Perrücke über einem heftigen Rendez-vous aus dem Abtritte mußte hervorsuchen lassen. Aus dem Würzburger Hofkeller wurde ich leider selbst einige Male herausgeführt; Pater peccavi! [4] Oft dachte ich an Fontenelle; man fragte nach einem Bruder, der ein Geistlicher war: A quoi s'occupe-t-il? — Il dit la messe le matin. — Et le soir? — Le soir il ne sait ce qu'il dit. [5] Ohne Rausch ließ sich an diesen Höfen an kein Ehreanthun denken, und wo Saufen Ehre war, konnte Speien keine Schande sein. Zu Sparta aber, da die von Chios Solches thaten, ließen die Ephoren ausrufen: „Den Männern von Chios ist erlaubt, Schweinpelze zu sein." Wenn Seine Hochwürden, Excellenzen oder Hochwürden Gnaden sich zu ergeben

[1] Im Fest noch so fein, Ist es nur guter Wein,	Der Lachenswerthes entdeckt, Und das Lachen weckt.

[2] Im Wein ist Wahrheit. — [3] Geschichte des Vaterlandes durch Trinkgefäße erläutert. — [4] Vater, ich habe gesündigt. — [5] Womit gibt er sich ab? — Er liest (sagt) des Morgens die Messe. — Und des Abends? — Weiß er nicht, was er sagt.

geruhten, war es nicht Schuldigkeit, daß die Diener unterthänig nachkotzten? Ich möchte wissen, was die Ephoren Sparta's zu dem Pagen gesagt hätten, der einem auf der Treppe mit offenem Munde schlafenden und besoffenen alten Jäger in den Mund pißte?

Mönche soffen in der Stille ihrer Klöster fort bis an ihren jüngsten Tag; die Aderlaßtage waren förmliche Bacchusfeste, und man behauptete, daß ihnen nur mit dem Schnepper beizukommen wäre, wegen der Weinsteinkruste um ihre Adern. Mönche, die so viel über Anfechtung des Fleisches zu klagen hatten, klagten nie über Anfechtung des Weins, und die Weinfässer wurden alt ohne Reifen. In Klöstern fand man die schönsten rothen Weinnasen; ein Pater Kellermeister hatte auf seiner bedeutenden Weinnase noch drei Nebennasen sich angesoffen, und der Müßiggang, der den Soldaten zur Völlerei verleitet, wirkte in Klöstern doppelt, da in der Regel das fehlte, was Soldaten nie fehlt, Weiber und Mädchen, wohl aber, Kriegszeiten ausgenommen, die vollen Keller der Klöster. Man fand dasselbe an vielen Weltgeistlichen; das poculum muß für matrimonium [1] entschädigen; die Köchin ist doch keine Frau; und sie verstanden es so gut, als ein Pater Kellermeister in Franken, den ich selbst wegen einer Wette einen Schwenkkessel, der sechs Maß enthielt, an einem kleinen Hofe ausleeren sah in wenig Absätzen.

Die Fastenzeit war die rechte Saufzeit der heiligen Kutten, und der Canon: humidum non rumpit jejunium,[2] stand fester als die ganze Regel. Graf Bathiany machte einst dem Hiberner Kloster zu Prag von zweihundert Kutten ein Faß Ungarwein zum Geschenk; Prior und Convent leerten das Faß vor dem Thore gemeinschaftlich, um den starken Eingangszoll zu umgehen, und brachten so den edlen Saft ohne Kosten in ihren Bäuchen ins Kloster, und wohl auch in ihren Köpfen. Fast ebenso schlau benahm sich eine Prälatur in Schwaben: sie ließ den geliebten Neckarwein in strengster Kälte holen; der Geist, der immer flüssig bleibt, wurde dann abgezapft für die Prälatentafel, das Uebrige aber, das nach und nach aufthaute, großmüthig Convent und Gesinde preisgegeben. Der alte Dichter hatte vollkommen recht:

O monachi, vestri stomachi sunt amphora Bacchi,
Vos estis, Deus est testis, turpissima pestis! [3]

Ebenso lange dauerte die Unsitte des Saufens fort unter dem

[1] Weinglas. — Ehe. — [2] Etwas Nasses bricht nicht die Fasten.
[3] Mönche, die Mägen sind euch nur weite Krüge des Bacchus,
Ihr seid, Gott ist mein Zeuge, die schmählichste Krankheit des Landes.

Militär, wenn auch unwahr sein sollte, daß einst die ganze preußische Generalität, die Friedrich seinen verlorenen Bleistift nicht zu ersetzen vermochte, doch um die Wette Pfropfenzieher hervorzog, als er einen forderte. — Aus dieser Schule ging Marschall Vorwärts hervor, den ich noch jetzt in seiner rothen Husarenuniform zu Münster inter pocula schwadronirend vor mir sehe, den Becher hoch in der Hand;

Nächst dem Säbel war dem Zecher
Sein liebster Adjutant der Becher.

Soldaten muß man mehr verzeihen als Andern; sie haben auch die drei Mönchsgelübde auf sich liegen, die schwer drücken: Cölibat, Gehorsam und Demuth (von oben); sie stammen von trinklustigen Rittern, haben nicht selten Langeweile, und wenn Andere nur der gewöhnliche Durst plagt, so plagt sie auch der Durst nach Ehre.

Aus gleichem Grunde erhielt sich die Sitte länger unter dem Landadel, der noch gewöhnlich ein Pistolenschießen hielt, während die Mönche ruhig schlummerten. Der Pistolenlauf wurde mit Wein gefüllt, der Hahn gespannt, der Wein, den Finger am Drücker, ausgeschlürft, und dann abgeschossen. Welch' ritterliches Wagestück! Noch heute hat mancher ehrliche Campagnard die schönsten Verstandesblitze entre deux, und Viele können gar nicht zechen, wenn sie die Gläser nicht zum Fenster hinauswerfen oft sammt den Scheiben, wodurch sie sich vom Redner Zimmermann unterscheiden, wenn er vom vollendeten Bau sein Glas hinabschleudert als letztes fulmen orationis.[1] Von ritterschaftlichen Beamten, da sie die Hofcavaliere ihrer Herren machen mußten, wollte man daher in der Regel wenig halten, und meine Erfahrungen stimmen damit leider überein. An Höfen und Höfchen gilt noch mehr oder weniger, was Bürger singt, und der gute Wein aus eigenem Keller entschuldigt Alles:

Apoll muß tief gebückt und krumm
Im Fürstensaale schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit Ihresgleichen.

Studenten saufen noch heute fort wie Handwerksbursche, wenn gleich andere Unsitten ihrer tollen Burschenfreiheit aufgehört haben, und ich selbst kannte noch Brüder, die in Ermanglung ihrer Zechbrüder an einem langweiligen Abend ihr Stammbuch vor sich nahmen und ihren Lieblingen ein Smollis brachten tutto solo.[2] Zwei dieser Brüder sind im schönsten Mannesalter entschlafen, die schon lange nichts mehr vertragen, und doch wieder ohne Zittern nichts schreiben

[1] Blitz der Rede. — [2] Ganz allein.

konnten, wenn sie nicht einige gute Züge thaten; sie schliefen im lebhaftesten Gespräche ein, hatten aber beide als Seniores ihrer Landsmannschaft Rollen gespielt und das Ihrige gethan. Zu meiner Zeit kreiste noch der Birkmeyer, und sein Erscheinen war das Signal hoher Fidelität in der Sprache des Bruders Studio. Shakspeare gibt im Macbeth drei Dinge als Folgen des Trunkes an, Schlaf, rothe Nase und Pissen; die Wollust verwirft er, weil Trunkenheit dazu unfähig mache; aber Saufen hat wohl noch schlimmere Folgen.*

Cantores amant humores gilt noch heute: alle Sänger lieben das Nasse; Harmonikaglocken müssen naß sein, wenn sie Einklang haben sollen. Holbein, der zu Basel an einem Hause malte, ging dem Hausherrn gar zu oft in die nahe Schenke, der ihn darüber zur Rede stellte; nun malte der Künstler, da der Bauherr nur nach den vom Gerüste hangenden Beinen sah, ein paar Zwillingsbeine, die lange täuschten, bis endlich dieser nachsah und fand, daß der Maler da aufhörte, wo die Kniee anfingen, und der übrige Körper wieder herkömmlich saufe in einem Alibi.[1] Erasmus empfahl den großen Meister nach England, wo er anfing, sich zu wundern, wie er Häuser habe bemalen mögen, und wahrscheinlich auch über jene Sauf-Scenen.

Unsere Postillons nehmen noch heute das Wort Trinkgeld so wörtlich, daß sie nicht eher heimreiten, bis der letzte Heller versoffen ist; und Amtsdienern muß man noch mehr verzeihen, da sie von denen ins Wirthshaus gerufen und freigehalten werden, die sie anzumelden haben, wenn sie es nicht so weit treiben, als ein gewisser Kanzleidiener, der zwei höchst pressante Depeschen während der Kriegszeit in seiner Tasche stecken ließ, daher ich ihn mit der Tafel „Säufer" durch zwei Soldaten im Ort herumführen ließ, was half. Indessen, alle Deutsche werden jetzt durch die Britten weit übertroffen, ob diese gleich keine Weinländer besitzen, und Frankreich, Spanien, Portugal, Holland und dem Rhein dadurch zinsbar werden; aber ihre Wassermacht bezahlt leicht diese Zinsen. Sie suchten daher auch das Cap und die Kanarien zu behaupten, und pflanzten Weinberge selbst in Australien. Sehr bedeutend nennen sie den mit Wasser oder mit schlechtern Weinen vermischten Wein adulterated und sophistical,[2] und keinem deutschen Schriftsteller wird je von seinem Verleger die Ehre widerfahren sein,

* Petersen, Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke, Leipzig, 1782, 8. verdient gelesen zu werden, und der Verfasser konnte mit Sachkenntniß sprechen. Von den vielen deutschen Redensarten, die Trunkenheit zu bezeichnen, s. Lichtenberg vermischte Schriften III. Bd. und Schlözers Briefwechsel VIII.

[1] Anderer Art. — [2] Im Ehbruch erzeugt — spitzfindig, beides = verfälscht.

die beliebten englischen Autoren widerfährt: bei der zweiten Auflage geht der Verleger schon über die Portweinlinie hinaus in den Bezirk von Bordeaux, und bei der dritten und vierten gibts Burgunder und Champagner.

Selten sind die Abstemii,[1] und doch gab es stets Leute, denen vor allem Wein ekelte. Theologen haben in ihren Casuistiken die Frage aufgeworfen, was in Hinsicht des Abendmahlkelches mit solchen Leuten anzufangen? Einige stimmten für die katholische Abstinenz, Andere auf reiche Wassermischung, Keiner aber hat sich meines Wissens darüber ausgelassen, was mit denen anzufangen, die den Kelch mit den Zähnen festzuhalten suchen, um zu saufen, worüber mir einst ein Landpfarrer seine Noth lachend klagte. Ich rieth, zum Nachtmahlswein sogenannten Landsturm oder 1799er zu nehmen, und auch der von 1813, 1817 und 1829 möchte dienlich sein.

Spartaner zeigten ihren Söhnen besoffene Sklaven, um sie von Berauschung abzuschrecken, sowie Theologen auf den besoffenen Noah hinwiesen, der seine Scham entblößte; auf Loth hinzuweisen, der noch weiter ging, war nicht räthlich; und Südeuropäer weisen auf Schweizer und Deutsche hin. Basedow, wenn er sich Tags zuvor trunken in seinem kostbaren Sammtrock in der Gasse gewälzt hatte, trat in diesem besudelten Rock vor seine Zöglinge, um sie zu warnen; jener Schuhflicker aber, der nüchtern einen Betrunkenen im Koth liegen sah, verließ ihn seufzend: „Ach, Sonntags werde ich auch so da liegen!“ Sultan Amurath IV. lernte das Saufen gerade von einem Besoffenen, weil er ihm auf seinen Befehl, sich heimzuscheeren, erwiderte, ob er ihm nicht Constantinopel und seinen Thron verkaufen wolle? Jener Schneider hörte jedoch plötzlich auf zu saufen, als ihm einst im Trunke seine Frau doppelt erschien, was bei Gelehrten schwerlich geholfen hätte, denen das Doppeltsehen weniger Schwierigkeiten macht, als das Einfachsehen, und doch mit zwei Augen. Männer betrinken sich schon darum mehr als Ledige, weil sie im Rausche des Weins zu vergessen suchen, was sie im Rausche der Liebe gethan haben.

Es gibt Menschen, die durch keinen Ort gehen können, ohne einzukehren, wo der liebe Gott den Arm herausstreckt; sie werden stätisch, wie Pferde, die man vor einem gewohnten Stalle vorüber nöthigen will, und lieben die Schilde, ohne von Geburt zu sein oder je was von Heraldik gehört zu haben. Den Sabbath scheint der gemeine Mann von dem griechischen σαββάζω abzuleiten, welches Bacchusfeier

[1] Enthaltsame.

bedeutet, und der Sonntag ist einmal sein eigentlicher Sauftag, wenn es nur keine blaue Montage gäbe.

Das Krüglein geht, wie's Sprüchwort spricht,
So lang zum Weine, bis es bricht.

Jener Kranke, dem der Arzt mit Noth täglich einen Löffel voll Weins erlaubte, nahm den großen Suppenlöffel, und Peter Frank, der als angehender Arzt einem neunzigjährigen Alten Wasser empfahl, mußte hören: „Weiß Er was, junger Herr, wenn Er neunzig Jahre Wasser getrunken haben wird, dann verbiete Er den Wein," und Vater Frank sagte: „Peter, heile künftig keine Krankheit, die älter ist als Du." Eine Schustersfrau hatte ihren Mann schon mehrmals hinausgesperrt, wenn er zu lange in der Kneipe sitzen blieb, daher dieser auf den Einfall kam, die Hausthüre mit sich zu nehmen:

Zwölf Uhr — ist der Ruf erschollen,
Und ihm sinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen,
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe?
Und die Nachbarn? häm'sche Tadler!
Nein, ich bleib' im gold'nen Adler.

Nichts schmeckt Handwerksburschen und Soldaten und selbst gelehrten Reisenden besser, als die Weine des Südens, die nicht bloß stärker und süßer, sondern auch wohlfeiler sind, als gute deutsche Weine; und noch jetzt erinnert man sich zu Monte-Fiascone des Est! Est! Est! et propter nimium Est Est Joh. de Fugger Dominus meus hic mortuus est,[1] so gut als des Deutschen, der bei einem Glas Lacrimae Christi auf dem Vesuv ausrief: „O Herr, warum hast du nicht auch bei uns geweint!" und so muß uns wohl der Ruf des Saufens bleiben, wenn wir gleich bloß trinken. Ich zweifle, ob sich unter höhern Ständen ein Pitt finde, der in seinen letzten Jahren zur Stärkung den Portwine aus Spülnäpfen trank, oft sechs bis sieben Flaschen, und daher im siebenundvierzigsten Jahre schon ins Grab

[1] Ein deutscher Domherr, Fugger, ließ seinen Diener in Italien stets voranreisen, damit er den besten Wein in den Wirthshäusern vorher aufsuchte; fiel die Probe gut aus, so schrieb jener an die Thüre Est (hier ist er); in Monte-Fiascone fand er den Wein so vortrefflich, daß er es dreimal an die Thüre schrieb (Est! Est! Est!); die Richtigkeit des Urtheils bestätigte der gute deutsche Domherr, denn er trank so viel, daß er im Rausche starb. Seitdem führt jener Wein den Namen Est! Est! Est! Folgende Grabschrift werden die Reisenden in Monte-Fiascone vorfinden: Est! Est! Est! Wegen zu vielen Est Est ist hier mein Herr, Johann von Fugger, gestorben.

sank, und nun brittische Fuchsjunker und die sogenannten Lords auf Reisen! In der Schweiz stieß ich einst auf drei todtkranke Britten; sie hatten Abends zuvor Rum gesoffen wie Wasser. Und nun erst Matrosen! Ein Reisender, dem die Thätigkeit eines solchen vorzüglich wohlgefiel, sagte ihm: „Jack, was willst Du trinken? Snaps, Grog oder Punsch?“ — „Nun, ein Snäpschen und, bis der Punsch fertig, einen Becher Grog!“ Zwei Trinker fragten Fontenelle: Welches ist besser gesprochen: donnez nous à boire? oder apportez nous à boire; der Philosoph erwiderte lächelnd: menez nous à boire.[1] Dem gemeinen Mann ist Trunkenheit noch am ehesten zu verzeihen; viele Tausende werden Trinker, um ihren Jammer zu vergessen, und Hochzeiten, Leichen-, Taufschmause und Kirmessen sind ja nicht alle Tage. — Bei Kindtaufen und Leichen muß es vormals, ehe die Polizei sich um die Völlerei kümmerte, am tollsten hergegangen sein, weil man sagte: „Das Kind, den Todten vertrinken.“

Ich schreibe im Jagst-, Tauber- und Kocherthale und rufe, wie auf dem Vesuv; denn hier scheint blos Petrus geweint zu haben, und zwar bitterlich, folglich weiß man, wo der Essig herkommt. Selbst von Neckar-, Tauber- und Bodenseewein würde der Italiener das sagen, was er Maria Theresia vom Oesterreicher sagte: E aceto, ma ottimo aceto.[2] Ein französischer Oberster lobte an einer fürstlichen Tafel den Landwein. „Und zu meinem Burgunder und Champagner sagen Sie nichts?“ fragte der Fürst. — „Diese,“ entgegnete der Oberst, „loben sich selbst.“ Aber allen Respekt vor unserem Rhein-, Stein- und Leistenwein, vor dem Calmuth, der schon oft für Tokayer getrunken wurde, vor Markgräfler, vorzüglich Affenthaler, vor den böhmischen Melniker und Polzkalski; eine Ausnahme macht auch der Markelsheimer, Verrenberger und Heuholzer, den freilich nur Hohenloher kennen, wie den Uhlbacher die Württemberger. Wenn man vom Rothenberge, der alten Stammburg, in die schöne Gegend und auf Uhlbach, umgeben von allen Gaben der Ceres und des Bacchus, in Gesellschaft einiger Flaschen hinabblickt, so möchte man wünschen, Pfarrer zu Uhlbach zu sein, eher als König. „Neckarwein, Schleckerwein,“ sagt das Sprüchwort, das mir mehr als andere Dinge die Genügsamkeit und häusliche Zufriedenheit der Schwaben beweist, wobei man leicht die Unkenntniß des Auslandes übersehen kann, wenn solche nur nicht weiter ausgedehnt wird.

[1] Gebt uns zu trinken — bringt uns zu trinken — führt uns zum trinken. — [2] Es ist Essig, aber der beste Essig.

Wer einen fremden Gast gerne los sein will, darf ihm in vielen Gegenden nur brav Besoldungswein einschenken, „als er es kostete, wollte er's nicht trinken." Jener Weinhändler von Stettin schrieb den Herren von Demin auf Beschwerde, daß sie bei ihm bessern Wein getrunken hätten, als den spedirten: „Dy Herren von Demin, et't Käse tu den Win, dann schmeckt se in Demin so got as in Stettin;" aber selbst die künstliche Nachhülfe schlägt bei jenen Weinen nicht an, und in Stettin brauen sie sogar Pontak, wie in Bremen Porter. Im Norden gibt es ganz große Weinfabriken, wo oft in einem Jahre so viel Malaga, Frontignac, Lünel, Champagner ꝛc. gebraut wird, als in diesen glücklichen Gefilden kaum wächst; jeder Wirth weiß aus jedem jungen Wein Champagner zu machen und eine halbe Maß Landwein mit Zucker, Seife und Taubenmist zu 2 fl. 45 kr. zu veredeln, ohne den Eßlinger Champagner zu erreichen.

„Wenn ich von meinem Besoldungswein trinke, ist's, als ob mir eine Katze den Hals hinunterkröche," klagte ein Amtmann dem Herrn Pfarrer. „Ach, lieber Herr Amtmann," seufzte dieser, sein Sie zufrieden, bei dem meinigen ist's, als ob man die Katze wieder herausziehe beim Schwanze;" daher mag der Krätzer kommen. Solche Weine sollte man nur in der Passionswoche trinken, mortificationis causa,[1] wie die Mönche Schlesiens von dem ihrigen gegen Friedrich behaupteten, oder die Ehrengeistlichkeit 1813 gegen ihren Landesherrn in Franken. Der Fürst schrieb unter ihre Supplik um Elfer Wein statt des heurigen: „Mit gesündigt, mit gebüßt!" es blieb bei 13r zu Ehren Jesu und seiner Zwölfe. In solchen Gegenden scheint die Originalrebe zu wachsen, vitis vinifera, die auch filzigter Weinstock heißt, und man kann damit Kinder zum Schweigen bringen: „Schweig, oder Du kriegst Wein!" Warum trinken wir nicht lieber Birkenwasser, das auch der Forstmann mittrinken darf, denn die Aderlässe schaden der Birke nichts, wenn die Wunde zeitig verkeilt wird. Genug, es gibt Gegenden, wo man mit Freuden Bürgers Lied anstimmt: „Herr Bacchus ist ein braver Mann," aber viel mehrere von Gott verfluchte Gegenden, wo man kaum Blumauers Gegenstück singen mag.

Der abscheulichste Krätzer, wo man neben die Traube den Nußknacker legen muß, ist wohl im ganzen weiten Vaterlande der Witzenhäuser bei Göttingen, paßt aber vollkommen zur dasigen Studentenkost. Er, die sächsischen Weine, und die, welche um Potsdam und

[1] Der Tödtung des Fleisches wegen.

Frankfurt an der Oder und in Schlesien wachsen, machen eine Empfindung, als wenn ein Schwabe oder Baier preußisch oder sächsisch sprechen will; man sollte da lieber Futterkräuter, Hopfen oder Kartoffeln bauen, oder Obst, um wenigstens Cider zu haben, wenn es nur recht reifte. Englisch-normännischer Cider, ja selbst der Apfelwein am Rhein, übertrifft alle jene Weine. Es wäre sogar Staatssache; denn neunundneunzig arme Weinbauern machen einen reichen Weinhändler, und wen de Arme het wat, so het he keen Vat![1]

Die Türken sind indessen ein Beweis für Stärke ohne Wein, wie unsere Bierlümmel auch, und steht nicht bei unsern dürftigen Arbeitern der Wasserkrug als Regel neben der Arbeit? Gutes Wasser ist auch sicher besser, als schlechte, kalkigte Weine, und nur Dichter mögen diese Weine für Falerner trinken, denn sie allein sind fähig, von Rheinwein und Burgunder, Champagner und Madeira sich begeistern zu lassen, wenn sie klares Wasser oder ein Seidel Bier vor sich haben; aber was sind alle Wasser Helicons gegen eine Flasche bloßen guten Landweins. Ein Schluck begeistert mehr, als die vollsten Züge aus der pierischen und castalischen Quelle. In dem Hunger- und Kummerjahre 1817 haben Manche Wasser trinken lernen, die sonst Wein im Ueberfluß tranken, und gefunden, daß man auch ohne Wein bestehen kann, zwar etwas Farbe und Lebendigkeit verliert, aber an Eßlust wieder gewinnt, denn Wein ist kein Nahrungsmittel, sondern Reizmittel.

Wessen Herz sollten die frommen Thränen des Vesuv, Albano, Monte Pulciano und Syracuser, Alicante, Malaga und Tinto, die Rebhühneraugen Epernays und das feurige Blut Burgunds nicht erfreuen und rühren? Wen nicht la Vaux und la Côte an den göttlichen Ufern des Genfersees, die das Winzerfest von Vevay eher verdienen, als die, deren Fest ich dieses Jahr feierte? Aber ein Schelm, der mehr gibt, als er hat. Wem sollte nicht das Herz hüpfen, wie Base Elisabeth zu Tokay, Ofen, Erlau und beim Proseccer unweit Triest? Bei Wippbach in Krain wächst ein Wein, dessen Kraft sein Name bezeichnet: Kindermacher; aber ein alter Johannisberger, Hochheimer, Nierensteiner, Rüdesheimer, Aßmannshäuser &c. im grünen Römer, der seinen Duft zusammenhält, ist doch noch edler, worüber wir aber auch den Steinwein, Wertheimer, Mosler, Markgräfler &c. nicht undankbar vergessen wollen; von allen kann man singen:

[1] Wenn der Arme auch was (Wein) hat, so hat er doch kein Faß.

Soll Irus[1] höher sich als Crösus dünken,
Laßt ihn zwei Flaschen dieser Weine trinken.

Indessen gebe ich wenigstens dem Rheinwein die Palme

Vinum Rhenense est decus et gloria mensae![2]

Der Name, Vater Rhein, kommt offenbar vom Wein, und Urvater Noah wird vergessen, aber leider bekommt man nur noch selten alten, Privathäuser ausgenommen (wie im gastlichen Frankfurt aus Privatgärten Frankfurter, der wetteifern darf), und ich bin 1828 (vielleicht zum letztenmale!) dieser Ehre gewürdigt worden, und hätte bei der Frage meines Gastwirths: „Nun, was halten Sie davon?“ nicht an Foote denken, noch weniger es sagen sollen: „Für ihr Alter ist die Flasche sehr klein!“ Vater Rhein ist mehr als der Ohio, und Ohio bedeutet in indischer Sprache der schöne Fluß. Bei mir steht Niersteiner oben an, und könnte ich jetzt im Alter täglich eine Flasche leeren, ich würde bestimmt zehn Jahre älter; denn jener Britte, der den Namen zu wörtlich nahm und in diesem Weine das wahre Antidotum gegen Nieren- und Steinschmerzen suchte, leerte täglich sechs Flaschen und wurde heil, aber nicht durch den Wein, sondern durch den Tod.

Von solchen Weinen (vielleicht gar Weine von Cypern, Schiras und Chios, von Kandia, Madeira oder Cap) hatte Sirach getrunken, als er sein Lob des Weins aussprach. — Wir haben jetzt noch bessere Lobgedichte, aber man singt sie nicht, theils aus Vornehmheit, theils weil man lieber trinkt als singt zu Anfang des Gelages, und am Ende, wenn die Köpfe so roth sind als Ulyeus, da er zur Gottheit aufflog, kann man nicht mehr singen, und von vielen Trinkliederdichtern gilt auch noch, was Ségur sagt: Quand j'écris, étant gris, je suis rimeur divin, mon talent est dans le vin.[3] Ich habe wohl von allen genannten Weinen getrunken; die Keller der Banquiers in Seestädten lachen über fürstliche deutsche Keller, und habe auch nicht ermangelt, ihr Lob erschallen zu lassen: sit nomen domini benedictum in saecula saeculorum![4] Und doch möchte ich noch einen Wein versuchen: freien Südamerikaner Wein!

Sonst hießen die feinsten Weine Theologenweine, so wie gutes Bier Patresbier und Nachbier Conventsbier; diese Zeit ist vorüber; aber auch die guten Weinjahre? — Ich hoffe das Beste,

[1] D. h. ein sprüchwörtlich gewordener Bettler im Hause des Ulysses.
[2] Rheinwein ist Zierde und Ruhm des Tisches.
[3] Dicht' ich fein und spür' den Wein, kann ich göttlich reimen; mein Talent pflegt aus dem Wein zu keimen. — [4] Der Name des Herrn sei gepriesen in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

und dann wird es auch den Weintrinkern nicht mehr gehen, wie den vom heiligen Ganges entfernten Indiern, die gar viel Wasser trinken, das nie im Ganges geschöpft wurde; daher auch jener Wirth, als der Hauslehrer seinem Sohn Horazens Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci [1] erklärte, die Frage that: „Ist Horaz nicht ein Weinschenk gewesen?" Jener Domherr sang in guten Jahren, statt in saecula saeculorum — in pocula poculorum; das wollen wir denn auch thun, über alle Afterweine aber Asmus Fluch aussprechen:

Gewächs, sieht aus wie Wein, ist's aber nicht;
Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein!

Jede Gährung hat drei Grade, die geistige, saure und faule, und jene von Gott verfluchten Säfte wissen nichts von der geistigen Gährung, sondern gehen gleich in die saure und faule über. Wenn sie Jemand lobt, der nichts Besseres kennt, oder damit handelt, so kann ein ehrlicher Mann bloß die Achsel zuckend sagen: „Nun, Lob haben sie nöthig!" Von solchen Afterweinen ist nachstehendes Epigramm zu verstehen, wenn gleich nur das Bier, dessen Arten zu nennen man jede Brauerei nennen müßte, genannt ist:

Gott macht Gutes, Böses wir,
Er braut Wein, wir brauen Bier.

XVII.

Der Schluß.

Für Sorgen sorgt das Leben,
Sorgenbrecher sind die Reben.

Wer kennt nicht Hogarths midnight modern conversation [2] oder die Punschgesellschaft? Alle sind im Zustande der Trunkenheit, einem Zustande wahrer Verrückung, daher selbst kalte Juristen Verträge, die

[1] Der das Nützliche
So mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
Daß er den Leser im Ergötzen bessert,
Vereinigt alle Stimmen. (Wieland's Uebers.)

[2] Moderne Mitternachts-Unterhaltung.

in diesem Zustande eingegangen sind, für ungültig ansehen und begangene Verbrechen nicht als dolosa, sondern nur als culposa[1] bestrafen. Unter allen lächerlichen Auftritten, welche die Trunkenheit hervorbringt, steht der Verlust der Persönlichkeit oben an, und dann der der Sinnenfeinheit und deren Abstumpfung. Der Betrunkene verwechselt eine Person mit der andern, denn ihr Bild ist ihm nicht mehr gegenwärtig; er spricht, so lange er noch lallen kann, ungewöhnlich laut, selbst da, wo er Heimlichkeiten mittheilen will, weil sein Gehör stumpf ist. Wenn der Geruchssinn nicht litte, möchte Mancher früher seine Trinkgesellschaft verlassen, und wäre der Geschmackssinn nicht auch fort, so würden es die Wirthe schwerlich wagen, auf guten Wein den schlechtesten folgen zu lassen. Wirthe verstehen die Anthropologie praktischer als die Professoren derselben; alle kennen das Evangelium Johannis: „Jedermann gibt zuerst guten Wein, und wenn sie trunken sind, alsdann den geringern;" desto weniger aber mögen sie vom Apostel Paulus wissen: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folget."

Der Betrunkene weint über das Unglück eines Andern, weil er dieser Andere zu sein glaubt; er fällt die Treppe hinab, und bedauert den, der ihm aufhilft als den Gefallenen; jene beiden Bibuli, Herr und Diener, die betrunken auf einem Bette liegen, dialogiren endlich: „Johann, es liegt Jemand bei mir." — „Bei mir auch, Ihr Gnaden." — „Schmeiß den Kerl hinaus!" und Johann wirft seinen Herrn vom Bette. Es steht damit, wie mit der Schlaftrunkenheit. Jener mit einem Barbier und Mönch reisende Bauer, dem Ersterer Nachts eine Mönchsglatze schor, rief erwachend, da man sie zur Abreise weckte, an seinem Kopfe kratzend: „Der Narr von Hausknecht hat den Herrn Pater aufgeweckt statt mich!"

In der Trunkenheit kämpfen Alle zuerst den Kampf mit dem Gesetz der Schwere, was selbst eine muntere Schwäbin, die bei einer Champagnerpartie zu ihrer aufstehen wollenden Freundin sagte: „Hast's auch schon probirt?" am Tische Versuche mit dem Stehen machend, so gut wußte als Garrick, der dem einen Betrunkenen spielenden Préville zurief: „Herrlich, nur Ihre Füße sind nüchtern!" Andere moralisiren wie einer meiner Freunde, der daher den Ehrennamen Sirach schon seit fünfzig Jahren trägt. Ein Trunkener fiel, das Gesicht aufrecht, gerade unter eine Dachrinne, und stammelte: „Mag nimmer! mag nimmer trinken!" und ein anderer schlug sein Wasser neben einem

[1] Absichtlich begangen. — Versehen.

Rohrbrunnen ab, und es wollte kein Ende nehmen; sein trunkener Begleiter rief ungeduldig: „Nun, wird's bald?“ und der Freund erwiderte: „Ich pisse, so lang es Gott gefällt!“

In der Trunkenheit wird der Eine verliebt, spricht von nichts als Mädchen und küßt Alles, was ihm vorkommt, der Andere wird großsprecherisch, ein Dritter zänkisch und empfindlich; der Vierte andächtig, der Fünfte weint, der Sechste lacht, der Siebente wird stumm und glotzt auf einen Fleck, der Achte redselig und verplaudert Alles, was er weiß, der Neunte tanzt und singt, der Zehnte macht mit Allen Brüderschaft, der Elfte kannegießert und reimt, der Zwölfte philosophirt und wirft gelehrte Fragen auf, der Dreizehnte schläft ein ꝛc. Alle aber, wenn der Rausch vorüber ist, belachen ihre komische Stimmung im Trunke. — Im Trunke, habe ich gefunden, wird es selbst Grobianen schwer, sich geradezu auszusprechen; sie werden so höflich wie der Schulz, der bei einer Jagdpartie dem Oberforstmeister sagte: „Euer Excellenz geruhen in Gnaden nur zu speien, ich werde unterthänig nachspeien!“ aber bei Andern erfolgt auch das gerade Gegentheil, sie müssen Händel haben, und die Händel beginnen mit Gläser zerschlagen und Gläser werfen, obgleich schon die Alten sagten:

Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare Thracum est. [1]

Die Trunkenheit vergißt Rücksichten und Zurückhaltung, fällt mit der Wahrheit ins Haus, und das führt dahin, wohin Clitus gerieth, als er beim Gelage Alexandern die Wahrheit sagte. Leutchen, die nichts von Alexandern an sich haben, werden wenigstens Feinde, und schreiben sich's hinter die langen Ohren.

Sonderbar ist es, daß Viele im trunkenen Zustande so gerne in fremden Zungen sprechen, wie die Apostel an Pfingsten; bei schüchternen Menschen oder Halbkennern wäre die Sache begreiflicher, da der Wein Muth macht; aber bei andern, die nicht in diesem Falle sind? Sollte es etwa aus Ideenarmuth herrühren, die im Rausche einzutreten pflegt, so wäre es begreiflicher, warum hohe Personen so gerne in fremder Zunge sprechen, und manchmal weit schlechter, als wenn sie der Frau Muttersprache treu blieben. Schon unsere Alten sagten: win redt latin, jetzt französisch, italienisch, englisch. Ich erinnere mich in einem Bade am Fuße der Pyrenäen einmal mit einer Spanierin sogar das Spanische versucht zu haben — Einmal Keinmal — der

[1] Ei, Brüder, wollt Ihr kämpfen wie Thracier
Mit Bechern, die zur Freude geschaffen sind?

Wein sprach aus mir. Und woher mag es kommen, daß der Wein den Betrunkenen so gerne rückwärts wirft, das Bier aber vorwärts auf den Bauch, und Branntwein seitwärts, rechts und links, daß die Straße zu enge wird?

Der Philosoph, der zuerst auf das Umdrehen der Erde verfiel, war vielleicht so voll, daß Alles mit ihm herumging, und mein Freund, der einen Holzkarren vor meiner Wohnung mehrmals wegzuheben versuchte und dann wieder fortging, statt um den Wagen herumzugehen, hatte die Besonnenheit verloren, oder, da er Eisenhardts deutsches Recht in Sprüchwörtern sehr liebte, fiel ihm vielleicht ein: „Einem vollen Mann soll ein geladener Wagen ausweichen.“ — Erprobte, geübte Säufer verlieren den Kopf nicht, wenn auch die Füße wanken. General N. N. nebst zwei Offizieren, alle benebelt, ließ sich Nachts nach dem Quartier geleiten, konnte aber mit den beiden Andern nicht zum Ziele kommen. „Lehne mich hier an die Kirchthüre,“ sagte er dem Hausknecht, bis Du die beiden andern Schweine in den Stall gebracht hast; und ein Anderer, dessen Füße ihre Schuldigkeit nicht thun wollten, rief: „Ich habe zu viel getrunken, das war übel, aber noch weit übler, daß ich nicht sitzen geblieben bin!“ Jener Bauer sogar äußerte in der Trunkenheit: „Man sagt, ein Ei und ein Glas Wein halten vierundzwanzig Stunden; es ist nicht wahr, ich habe zwölf Eier und zwölf Schoppen Wein im Leibe und kann mich nicht mehr halten!“ Jener Marineoffizier, den Kaiser Alexander taumelnd antraf, als er hohen Gästen die Admiralität zeigte, und den schon der Schrecken halbnüchtern machte, entwaffnete den Kaiser ganz mit den besonnenen Worten: „Euer Majestät, ich lavire!“

Trunkene unterhalten wie Komiker, wenn sie noch so entre deux[1] sind; aber freilich waren die Agrigentiner, von denen Aelian erzählt, weit über die Linie, als sie in einem Sturme auf der See zu sein wähnten, und zur Erleichterung ihres Schiffes alle Mobilien zum Fenster hinauswarfen; das Haus bekam den Namen Triremis,[2] und vielleicht rührt auch unsere Redensart daher: „das Haus zum Fenster hinauswerfen.“ Man kennt die lächerlichsten quid pro quo[3] von Betrunkenen. Jener Student hielt Nachts das Wasser der Dachrinne für das seinige und ärgerte sich über seinen Biervorrath, und zu Hause setzte er sich ruhig auf dem Arme seines Lehnsessels zurechte, und glaubte auf dem Abtritte zu sitzen; ein Anderer glaubte in der vom Monde beleuchteten Straße an einem Flusse zu sein und machte An-

[1] Angetrunken. — [2] Galeere. — [3] Verwechslungen.

stalt, durch den Mondschein hindurch zu schwimmen, während ein dritter Nachtschwärmer die Sonne für den Mond ansah und eine Laterne verlangte, um heimzukehren. Ein Arzt, ein bekannter Zecher, fuhr einst mit seinem gleichfalls betrunkenen Johann zwei Stunden weit ohne Hinterräder; Beide glaubten, es gehe bergauf, und eben derselbe, dem eine kranke Gräfin nach aufgehobener Tafel ihren Urin zu besehen sandte, leerte das Uringlas auf einen Zug unter tiefer Reverenz gegen Seine Erlaucht und die ganze Tafelgesellschaft.

Dickbesoffene, die sich bemühen, ja keine krummen Linien zu beschreiben, sondern mit Anstand einherzuschreiten, lassen so komisch als Kapaunen, denen man Branntwein und Brod gibt, den Hintern fitzt und sie dann auf die durch Kunst ausgebrüteten Küchlein setzt, welche sie dann mit aller grace anführen, — sind aber immer besonnene Köpfe, wie der berühmte Heinsius, der nach Hause taumelnd den Vers machte:

Sta pes, sta mi pes, nec velis cadere, mi pes!
Ni stes pes, mi pes, lectus erunt lapides; [1]

was der Fall des noch berühmteren Payne nicht war, den man öfters vor der Hausthüre neben seiner alten Magd liegend fand; sie schimpften und drohten sich, aber beiden erlaubte die Trunkenheit nicht, sich zu rühren. Besonnen war der liebe Mann, der im Rausche einen herrlichen alten Familienkrug zerbrach; er erinnerte sich Geßners, des Lieblingsbuches der sauersehenden Gattin, und stammelte: „Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher,“ und ihm wurden die Scherben verziehen.

Um die Todten der Hochschotten rauschen Klaggesänge, begleitet vom Dudelsack und Whisky, so daß die Trauernden schon singen und tanzen, ehe noch der Zug begonnen hat; ja man will Beispiele haben, daß die Leiche sogar vergessen wurde, und der Ritt zum Grabe wiederholt werden mußte; Klageweiber und ihr Geheul unterbrechen die Rede am Grabe, so daß sich der Redner leicht sammeln kann, wenn ihm der Whisky einen Streich gespielt haben sollte, wie ein Visitationsschmauß einem gewissen Consistorialis, der zitternd und bebend in seinem Wagen saß, als der Kutscher nicht weiter fahren wollte, und mehrmals rief: „Hier geht Saat an“ (Satan)! Wie mag es erst nach der Beerdigung unter diesen Whiskyfreunden aussehen? Mit Vergnügen erinnere ich mich, Millers Abschiedslied: „Traurig sehen wir uns an &c.“

[1] Steh, Fuß, stehe mein Fuß und wolle nicht fallen, du mein Fuß!
Stehst du nicht, Fuß, mein Fuß, werden die Steine dein Bett.

nie mit mehr Rührung gesungen zu haben, als wenn so Alles recht im hochschottischen Zustande war; manche Trennungszähre fiel in den Becher;

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig,
Ach, und schwand so eilig!

Ein berühmter Cardinal hat die Trunkenheit mit den Freuden des Himmels verglichen; ihr Gesicht ist einmal wirklich verklärt; unser Wort selig, das so bezeichnend ist, kannte er nicht und bedauerte nur, daß der Rausch vollendeter Gerechter ewig daure, bei Besoffenen aber das unbeschreibliche Glück der Sinnlosigkeit so schnell verrauche. Der zum Tode verurtheilte Herzog von Clarence wählte die ihm überlassene Todesart, in einem Fasse Malvasier ersäuft zu werden; und welcher Trinker schlägt nicht heiter das brechende Auge noch einmal auf, wenn er weiß, daß er dereinst mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werde, und an die Worte des neuen Bundes denkt: „Ich werde hinfort nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks mit euch trinken, bis ich's neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich?" Wie unglücklich ist dagegen Tantalus, der ewig dürsten muß! Sind wir nicht recht undankbar, daß wir nicht bei jedem Gläschen dem Schöpfer danken und uns von Hühnern beschämen lassen, die bei jedem Wassertropfen dankbar emporblicken?

Trinker und Säufer, die mit Cicero ex vita discedunt tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo,[1] sind zweierlei, und Gewohnheitssäufer selbst denen, die sich manchmal in der Glorie des Bacchus gefallen, zuwider. Sie sind die Tantali, deren Durst nie gelöscht wird, und gleichen dem Gaul Münchhausens, dem ein Fallgitter das Hintertheil des Leibes abgeschlagen hatte: er mochte saufen so viel er wollte, Alles lief wieder heraus. Nichts scheint ihnen wunderlicher als das Kameel, das selbst in den heißesten Sandwüsten und bei größter Anstrengung zehn bis zwölf Tage sein kann ohne zu trinken. Noch ekelhafter sind die Säufer, die wie Diogenes den Wein für den besten erklären, der nichts kostet, und da, wo sie umsonst saufen können, saufen, bis ihnen das Fell raucht, oder wie die Platten sprechen: supen, dat de Lüse up dem Koppe barsten. Ein Saufbold ist der vinosus — vino sus,[2] und wie der Hund, der wieder frißt, was er gespieen hat, und wie die Sau, die sich nach der Schwemme wieder im Koth wälzt!

[1] Die aus dem Leben gehen wie aus einem Wirthshause, nicht wie aus dem eigenen. — [2] Betrunken durch Wein — durch Wein ein Schwein.

Die allerschrecklichsten Säufer sind die Säufer gebrannter Wasser, und nach den Wilden die Britten die größten; Soldat und Matrose kennt da kein anderes Mittel, sich von seinem mit Gefahr und Arbeit Erworbenen loszumachen, als einen Rumrausch mit seinen Kameraden; he is in liquor. [1] — Nach den Britten kommen die Kosaken, wie deutsche Quartierträger wohl wissen. Zwei Kosaken soffen 1813 bei einem Landprediger von Abends sieben Uhr bis zum andern Morgen acht Uhr vier Maß Branntwein, ohne trunken oder unartig gegen den Herrn Pfarrer zu werden, und Seume's sarmatischer Corporal, der einem besoffenen Soldaten sagte: „Kerl, du bist nun vier Tage schon besoffen!" hörte: „Gott sei Dank, Herr, es ist der fünfte Tag." — Ein Britte soff fünfzehn Maß Birkensaft und starb am Harnfluß. Swift macht sich nachstehende Trinkregel, die auch gut in Deutschland sein mag:

Drink little at a time,
Put water with your wine,
Miss your glass, when you can,
And go off the first man. [2]

Die Todtenopfer der aqua vitae [3] werden bald so zahlreich sein, als die des Schießpulvers, und arabische Aerzte, vielleicht Averroes, erfanden diesen Jammer, den sie vielleicht aus Indien und Sina herbeiholten. So lange Branntwein bloße Arznei war, verdiente er den schönen Namen aqua vitae; [4] aber schon die Moslem sagten: weil das Wasser Alles reinigt, destillirter Traubensaft nicht als Wein angesehen werden kann, den die Religion allein verbietet, so dürfen wir Branntwein saufen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war er schon gewöhnliches Getränke, und jetzt gibt es im Norden Säufer, die es vom Snäpschen bis zum Ausleeren einer ganzen Flasche bringen, ohne daß es der Geist gewahr wird; selbst alte Weiber sind im Stande, für einen guten Schluck das zu thun, was Judas nur für dreißig Silberlinge that. Brod in Branntwein getränkt, ist gar oft Frühstück der Kinder, während der thransaufende Grönländer von Tollwasser spricht, und die Wilden kein Wort haben für Trunkenheit, die sie mit dem Worte Narrheit bezeichnen. Und doch ist kein Europäer im Stande, Neger oder amerikanische Wilde herunter zu saufen; Branntwein und Pocken haben sicher die dortige Bevölkerung mehr verdünnt, als das Schwert und Pulver der ersten Entdecker. Branntweinsäufer sind

[1] Er ist besoffen.

[2] Trink' wenig jederzeit,
Misch' Wasser mit dem Wein,
Thu' nur Bescheid nach Möglichkeit
Und packe stets als Erster ein.

[3] Branntwein. — [4] Wörtlich: Lebenswasser.

Embryonen und Thierchen, die sich selbst bei Leibesleben in Spiritus versetzen, und Arzt Brown machte sich berühmt, daß er den höchsten Werth auf Branntwein legte, daher Lichtenberg von Spiritus Brunonis und Brownswein spricht; man könnte Säufer also Brownianer nennen.

Diese Säufer sind so wenig zu heilen, als die Theriakis der Orientalen, die Opiumsliebhaber, die es von einem Gran bis über ein Quentchen bringen, und im dreißigsten Jahre todt oder so elend sind, wie die Kawatrinker in den Inseln des stillen Meers, oder Kamtschadalen, die sich mit einem Aufguß auf Hanfblätter oder gar auf giftige Fliegenschwämme behelfen. Das Opium heißt Mash Allah, Werk Gottes; Viele können ohne solches nicht leben und bekommen Krämpfe, wenn sie es entbehren müssen. Selbst Voltaire und Haller nahmen nach und nach Opium bis auf dreißig Gran, mehrere kritische deutsche Philosophen bis zu zehn Gran, während unkritische Leute schon an der Größe eines Stecknadelkopfes satt haben. Ich bat einst Weickardt um Opium, weil ich doch auch die Freuden des Opiums kennen lernen wollte; er gab mir eine Dosis, und ich muß bekennen, es versetzte mich in einen höchst angenehmen Zustand, so wie etwa eine Flasche Champagner. In diesen Zeiten suchten unsere Schöngeister sich mit Opium zu begeistern, allein ihre Erzeugnisse bewiesen bloß, daß Opium einschläfert.

Diese Art Trinker gleicht den stummen Sündern; denn Branntwein und Opium machen nicht gesellig, froh und mittheilend wie der Wein, und wie schon das Bier thut, das mehr sättigt als reizt, daher der Gerstenwein auch in der Regel reichlicher genossen wird als der Traubenwein. In Bierländern wird dem Brauknecht zehn Maß in Rechnung täglich passirt, und da kommt noch der sogenannte Bieresel in der Nacht; zehn Maß Bier trinken gar viele an einem Nachmittage und selten sind die Bierbänke leer, und so auch nicht das Rinnerl. Die vis Cereris äußert sich weit plumper als die vis Bacchi,[1] und sicher galt die römische Grabschrift einem Biertrinker: Hic situs est Offelius Bibulus, qui, dum vixit, aut bibit, aut minxit. Abi praeceps viator![2] Die schönste Grabschrift für Weintrinker aber wäre:

Vinis coronat opus.[3]

Der Branntweinsäufer ist ein Vielfraß, der, sein Brodkorn mitgerechnet, jährlich gegen elf bis zwölf Malter Korn, also fünf bis sechs-

[1] Die Gewalt der Ceres. — Die Gewalt des Bacchus. — [2] Hier liegt Offelius Bibulus, welcher, so lange er lebte, entweder trank oder..... Wanderer gehe schnell vorüber! — [3] Mit Wein krönt er sein Werk. (Für Finis coronat opus, das Ende krönet das Werk.)

mal so viel als ein gewöhnlicher Mensch verzehrt. Sie glauben sich zu stärken; aber gerade umgekehrt macht Branntwein schläfrig und träge, ihre Kraft vertrocknet wie ein Scherben, und ihre Zunge klebt an ihrem Gaumen; aber russische Pelzhändler erhalten doch von armen Kamtschadalen das letzte Zobelfell, wie Britten vom Wilden sein letztes Biberfell für einen guten Schluck. Das Oberhaupt der Miamis redete einst zu seinem Volke: „Brüder, die Weißen können uns nicht besiegen, daher vergiften sie uns mit ihrem starken Wasser; sind wir Kinder, die man durch Schaukeln einschläfert? Laßt uns leben wie unsere Väter, laßt uns am Wasser genügen." Alle riefen Ja! Ja! Er fuhr fort: „Die Weißen sind wieder da, um unsere schönen Ochsenfelle gegen zwei Fässer ihres Wassers zu vertauschen, sie sollen kommen; laßt uns mit unserer Axt diese Unglücksfässer zerschlagen!" — Es geschah; aber kaum hatte das Oberhaupt den ersten Hieb geführt, den Liquor gesehen und gerochen, so fiel er zuerst darüber her; Alle folgten, Alle lagen besoffen umher! — Es gab Branntweinsäufer, denen die Flamme aus dem Hals schlug wie Phosphor, und mit Urin gelöscht wurde, und deren Körper sich wohl auch von selbst entzündete, so daß sie verbrannten wie die alte Gräfin Zangari 1731. Snaps wirkt unter unserem gemeinen Mann, vorzüglich im Norden, furchtbarer und allgemeiner als das Opium im Orient; mehr als ein Snaps-Aniello hat schon Volksaufstand veranlaßt, und ich wünschte noch zu erleben, daß der Liquor mit den stärksten Auflagen belastet, dafür aber der Wein frei gelassen werde, wie das Wasser.

Snapsen ist pöbelhaft und gemein; daher trinkt die feinere Welt nur Magentropfen, die Franzosen bloß un petit coup, petit verre zur Verdauung (boire de l'hypothèque),[1] und Kaffee mit Kirschwasser nennen sie sogar recht profan Gloria. Selbst Damen verlangen le petit verre, und ein Gelehrter, der viele petits verres auf der Rechnung eines Limonadier hatte, ihm aber häufig Gäste zuführte, die auch wieder für ihn zahlten, verglich sich dahin, daß er sich so lange mit klarem Wasser begnügen wolle, bis durch das, was die Gäste für ihren Liqueur zahlten, die alte Rechnung getilgt sei. Die Britten trinken Punsch und Bischof, was wir von ihnen lernten, und festliche Soupers oder unsere Bälle damit beschließen, wobei wir vergessen, daß dem Arack gar oft Franzbranntwein, und dem Citronen- und Pomeranzensaft Weinstein und Berberizensaft surrogirt werden, woraus, statt beabsichtigter Magenstärkung, Schwächung und Uebelkeit hervor-

[1] Ein kleiner Schluck, ein kleines Glas (zur Sicherung der Verdauung trinken).

gehen und Katzenjammer, wie aus dem im Norden gebrauten rothen Wein, wobei die Heidel- und Preiselbeere herhalten muß. Ein echtdeutscher Punsch besteht aus Berberizensaft, Runkelrübenzucker, Runkelrübenarack und Erdbeerblätterthee; so trank ich ihn wenigstens in Napoleons Zeitalter. Die besten nördlichen Weine sind Johannis- und Stachelbeerweine; wer andere trinkt, hat einen guten Magen und darf zufrieden sein, wenn er abkommt mit einem rothen Schnurrbärtchen.

Ein Prediger und großer Punschliebhaber bewies die Vorzüge des Punsches selbst aus der Bibel: „Saufet euch nicht voll Weins, woraus ein unordentlich Leben folgt, sondern werdet voll Geistes.“ Wein und Geist sind hier einander entgegengesetzt, und der Apostel muß Punsch unter Geist verstanden haben, zumalen in so vielen Landweinen kein Geist ist, und der allgemeine Friede wird auch wieder aufrichtigem und wohlfeilem Punsch schaden. Ich pflege es zwar mit dem großen Pitt zu halten, der eine Einladung zum Diner am späten Abend abschlug, weil er gewohnt sei, um diese Zeit zu soupiren, feire aber schon seit fünfzig Jahren die Neujahrsnacht wenigstens mit einem Punsch, wobei ich der alten Einfachheit meines Vaterstädtchens gedenken muß. Der erste Gastwirth daselbst ersuchte mich 1788—89, einen Punsch (am Hofe mag er allenfalls schon früher getrunken worden sein) zu machen, weil er nicht damit umzugehen wisse, und ich ergriff mit Freuden die Gelegenheit, meinen Landsleuten Beweise zu geben von meinen auf der Universität erlangten vielseitigen Kenntnissen.

Mehr als königlich
Denk' ich, Punsch, durch dich;
Denke groß und frei,

Denn das freie Land,
Das dich einst erfand,
Denket groß und frei.

Und nun erst Bischof noch! Er, wenn echter Burgunder und in Italien, nicht in unsern Orangerien, gereifte Pomeranzen dabei sind, bringt die ärgsten Ketzer wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche und stellt Religionseinheit her:

Und wird uns aus des Lebens Ranzen
Auch manches Herbe aufgetischt,
Wohl dem, der so die bittern Pomeranzen
Zu süßerem Tranke mischt!

Im Ganzen muß man aber mit Lessing einverstanden sein, daß unser liebes Vieh, namentlich beim Trunk, vernünftiger sei als der Mensch, und mancher Trinker sich bis zum Vieh veredeln könne:

Es find't sich selbst in den Stall hinein,
Und kommt doch von der Tränke,
Man denke!

„Vieh hat nur Wasser, das glaub' ich," sagt der Zecher; aber liegt nicht ein trefflicher Naturwink darin, daß auf Weinsucht so gerne Wassersucht folgt? Fleischfressende Thiere trinken erst nach ihrer Mahlzeit, verdiente dies nicht auch Nachahmung? Die höchste Beschimpfung im Munde des Zechers ist: „Geh, ich verachte dich wie ein Glas Wasser!" und der Biertrinker spricht: Man segt wol van dem veelen Drinken, averst nig van dem groten Dorst. [1] Die hohen Festtage des Bacchus sind bei uns die Kirmessen, und wer sollte sie dem Volke nicht gönnen, das sich das ganze Jahr darauf freut. Mancher junge Bursche spart sogar darauf, und Einmal Keinmal! Der Patron ist Erzengel Michael, und wenn dieser tapfere Fechter nicht selbst drein schlägt, warum sollten wir es thun? Indessen habe ich doch bei manchen Kirmeß-Scenen auch die Erzengel Gabriel, Raphael und Uriel herbeigewünscht, die vielleicht losschlügen, da ihnen die Ehre des Erzengels Michael vorenthalten wurde, und selbst alle neun Engelschöre des Papstes Gregorii Magni.

Interdum licet turbare rempublicam; [2] diese Regel hat viel Gutes, aber interdum! nicht wie Kaiser Wenzel es mit dem Bacharacher hielt. Wir haben oben die Mythe der Rabbiner kennen lernen, an die Israel noch in Mäßigkeit glaubt, das Fest Purim ausgenommen, wo es erlaubt ist, so lange zu trinken, bis man keinen Unterschied mehr weiß zwischen Haman und Mardochai; und mit dieser Mythe war auch der treffliche W. Temple einverstanden, der vier Gläser statuirte, das erste für sich, das zweite für Freunde, das dritte für Fröhlichkeit, das vierte für Feinde, und damit können Britten selbst einverstanden sein, wenn vielleicht vier Gläser nur Druckfehler, und vier Flaschen gemeint sein sollen. — Pater Abraham leerte auch ein Gläschen gerne und war auch dieser Meinung — interdum —

Quo me rapis, Bacche, tui
Plenum? [3]

Der Wein ist ein Saft, von Weiberzungen und Löwenherzen bereitet; man hat Muth wie ein Teufel und schwatzt wie eine Atzel, daher auch die Alten dem Weingott zwei Hörner gaben; denn durch

[1] Man spricht wohl von dem vielen Trinken, aber nicht von dem großen Durst. —
[2] Mitunter darf man wohl den Staat verwirren.

[3] Gott des Weines, wohin entführt
Mich dein Geist, von dem ich voll bin?

Wein wird man das doppelt, was man zuvor nur einfach war. Es war tyrannisch, daß Tiberius den bestrafte, der von seiner Absetzung geträumt hatte: „Er hat wachend es gedacht," sagte Tiber; etwas mag daran sein, und wer im Trunke Jemanden Wahrheiten sagt, der denkt sie nüchtern: in vino veritas.[1] Wein und Branntwein haben schon bei manchem Duell und bei mancher Schlacht den Vorsitz geführt und gewinnen helfen; aber man vergesse nicht, daß Silen auch auf einem Esel reitet und Bacchus auf dem Fasse sitzt, und nicht vor demselben, wie Bürgers Zecher. Ein Pokal zu viel steckte Persepolis in Brand, und kostete Clitus das Leben. Wer sein Glas nie mehr als bis zur Hälfte füllt, kann sich einbilden, ein Dutzend getrunken zu haben, wenn es gleich nur sechs sind, man braucht darum den edlen Saft nicht in den Keller laufen zu lassen; das war ein Mißbrauch der Neufranken, wenn sie voll waren und sich rächen wollten.

Wein ist das eigentliche Lethe-Wasser, und die Griechen hielten so viel auf das poculum hilaritatis,[2] daß sie ihre Mahle nicht vom Zusammenspeisen benannten, sondern vom Zusammentrinken, Symposion — aut bibat aut abeat,[3] was nur Stoiker auf den Tod anwenden mochten. Die seligen Götter sind nie ohne den Nektarbecher der Hebe und ohne Bacchus Liber. — Bürgers Zecher ist ein gemeiner Säufer, wenn er singt:

Ich will einst bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben,
Alles — meinen Wein nur nicht —
Laß ich meinen Erben!

und ein französischer Dichter geht mäßiger zu Werke in folgendem Refrain seines Trinkliedes:

Temoin notre Hippocrate,
Qui dit, qu'il faut à chaque mois
Du moins s'enivrer une fois.[4]

Selbst unsere Mystiker singen in Andacht:

Gott, gib einen guten Regen,
Denn mein Herz ist dürr wie Sand;
Jesus gib vom Himmel Segen,
Tränke doch dein durstig Land!

Lavater beweist die Heiligkeit des Weins daraus, daß erstens Jesus seine Herrlichkeit dadurch offenbarte, daß er Wasser in Wein verwandelte; zweitens, daß er solchen bei Einsetzung des Abendmahls

[1] Im Weine ist Wahrheit. — [2] Der Becher der Heiterkeit. — [3] Wörtlich: Das Zusammentrinken bedeutet bei den Griechen: Gastmahl. — Er trinke oder gehe hinweg.

[4] Zeuge ist uns Hipokrat,
Der einen Rausch verordnet hat
Zum wenigsten im Monat.

sein Blut nannte. Und wer hätte etwas gegen den Kettenschluß jenes Trinkers einzuwenden: „Guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut gute Laune, gute Laune gute Gedanken, gute Gedanken gute Werke, die zum Himmel führen, folglich führt der Wein zum Himmel. Vitis die Rebe und Vita das Leben stammen wenigstens von einer Wurzel. Ein hübsches Weinlager hat man längst eine unterirdische Bibliothek genannt (in Klöstern), ein paar Folianten Hochheimer oder Johannisberger enthalten einen wahren Schatz, für den ich alle Kirchenväter und Scholastiker gäbe, und der Zecher findet in jedem Keller sein Steckenpferd. Die Weinlese ist die letzte Ernte des Jahres, und mit Recht die gefeiertste; der Jubel ist zwar nicht mehr wie sonst, aber das Sprüchwort besteht dennoch: „Es geht Alles in den Herbst." Wer einen Weinberg auf dem Lande, einen im Keller und den dritten im Beutel hat, muß reich werden und könnte um so eher das verdammte Mischen bleiben lassen. Diese Mischer machen Wein zu Gold, der Trinker Gold zu Wein. Letzterer ist am Ende doch der Glücklichere.

Es lebe der Sokratische Becher, den Freude und Mäßigkeit bekränzen! Ein kleiner Dampf ist eine Verklärung der Sinne, und Witz und Laune blinken, wie die Goldtinktur des Rheins im Glase:

Ein volles Glas zu halten | Gelingt auch einem Alten,
Im freundschaftlichen Chor | Der Amors Huld verlor!

Der Sokratische Becher bringt noch Spätrosen und erhält sie, führt er auch nicht mehr zu Aspasia, die oft blasse Wangen machte; Freund Bacchus vereint dreißig Herzen, bis Cythere zwei zusammenbringt, wie die rührende Scene, als Washington, den Becher in der Hand, von seinen Offizieren Abschied nahm, um sich in seine Einsamkeit zu begeben; sie nahmen Abschied, und Thränen unterdrückten die Sprache.

Cruel Amour! j'en fais ici serment,
Parceque tu m'a mis la puce à l'oreille,
Je veux jamais ne trouver d'autre agrément
Qu'au doux glou-glou, que fait une bouteille.
Le vin nous fait regner, le vin comble nos voeux;
Il est de plus grands rois, mais non de plus heureux! [1]

Wenn der ein praktischer Philosoph ist, der, ohne seine heitere Laune zu verlieren, damit endet, womit Pindar anfängt, ἄριστον

[1] Grausame Liebe, hier leist' ich den Schwur,
Weil du mir einen Floh ins Ohr gesetzt,
Von jetzt an finde ich's entzückend nur,
Wenn mich der Flasche Gluck, Gluck, Gluck ergötzt.
Der Wein erfüllt mir jeden Wunsch, der Wein macht mich zum König.
Wohl gibt es größre Herrscher noch, so glückliche nur wenig.

μὲν ὕδωρ,[1] so bin ich einer; ich trinke jetzt mehr Wasser als Wein, alltäglichen Landwein statt Rheinwein (von dem ich mir das zurückwünschte, was ich zu viel getrunken habe), und es ist mir weniger zuwider, als der Mangel an gutem Kaffee; aber auch die Kaffee- und Zuckernoth ist vorübergegangen, und so wird auch die Weinnoth ihre Zeit haben. Urban, Bischof von Langres, wurde heilig gesprochen, weil er von den Weinbergen der Champagne durch Gebet alles Mißgeschick abwandte; daher ist er Patron des Weinstocks, und wir könnten einen Urban II. brauchen, da sich der erste so selten macht, vielleicht weil man einst in Franken bei schlechter Weinlese den Heiligen gepeitscht hat. Er würde Alle selig machen und ich in ihm den ersten Heiligen verehren und glauben; doch der Herr wird nicht ewiglich über uns zürnen und uns wieder erquicken, und sein Volk sich über ihn freuen, denn seine Güte währet ewiglich.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Niederdeutschen sprechen: Krum Holt halt richt Holt (Reife halten die Fässerdauben), richt holt halt Pisewippup (gährendes Bier), Pisewippup halt lief un seel tosamen (hält Leib und Seele zusammen). Was ist ein Mahl ohne Wein? Schon die Römer sprachen von prandium canum (Hundemahl), es ist ein Ball ohne Musik, ein Schauspieler ohne Schminke, ein Apotheker ohne China. Welche Stille herrscht beim Anfang eines Mahles! wie ganz anders, wenn die Pfröpfe knallen und der edle Saft der größern Gefäße in die kleinern gehörig untergebracht ist! Der Herr wird Israel nicht verlassen in seiner Noth bei einem bloßen Schoppen, und bei recht kühnen: „Noch einen halben!" Man sagt zwar: „Nichts geht über ein gut Glas Wein," aber ich meine, so eine gute Flasche, wo die kleine Pyramide nicht zu viel Raum wegnimmt im Innern, gehe noch darüber.

Trinkt, Brüder, im Traubenblut
Gewinnt ihr das höchste Gut!

Sonst verlegte ich meine Spaziergänge gerne auf Sonn-, Feier- und Markttage, weil mir da gegen Abend lauter Könige begegneten und mir viel Spaß machten. Ein Alter, auf einem Grenzstein ruhend, rief mich: „Hör Er, ich muß Ihm was sagen;" ich glaubte, er habe ein Anliegen und trat näher; er starrte mich an, stand endlich mühsam auf und taumelte lachend mit den Worten weiter: „Wo Einer ist g'sessen, da ist er auch g'wesen!" Ein anderer Alter klopfte mir auf die Achsel, als ich gerade zu einer Ruine am Wege emporsah: „Ich will

[1] Die beste Gabe ist das Wasser.

Ihm was sagen, das wahr ist," sprach er, „in hundert Jahren guckt Er und ich nicht mehr hinauf," und that wie der Erstere. Ein Dritter sang ein altes Volksliedchen. „Darf ich das singen?" fragte er. „Das darf Er in der Kirche singen, es gibt ganz andere Schelmenlieder," und so jubelte er davon. — Solche Späßchen alter, grauer Trinker machten auch mir Spaß, obgleich einige meinten, das liefe gegen den Respekt; aber von jungen Besoffenen oder Buben konnte ich doch Späße, wie nachstehende, nicht vertragen; es ging noch an, daß sie: „Gute Nacht, Herr Vetter!" sagten; aber wenn sie beim Anblick meiner Augengläser mir entgegenriefen: „Der hat vier Augen," und der Witzigste unter viel Gelächter noch nachrief: „Verlier Er ja den Weg nicht," oder auf meinen gewohnten Gruß: „Guten Tag," spottend erwiderten: „Sieht Er denn nicht, daß die Sonne längst hinunter ist," so kam mir dies doch zuletzt etwas frech vor. Jugend hat keine Tugend, sagten längst unsere Alten; aber in unseren Tagen gehen Buben noch viel weiter, da sie von Freiheit und Gleichheit haben läuten hören.

Trunkliebe begleitet den Geliebten bis zum Grabe, so war es immer, und so wird es auch bleiben. Jener Betrunkene bei la Fontaine, den die Frau ins Erbbegräbniß legen ließ, glaubte sich bei seinem Erwachen in der andern Welt; seine Frau, die ihm Speise brachte, hielt er für Alekto und fragte die Kellnerin des Todes: „Und nichts zu trinken?" Der letzte Wille eines andern Trinkers war:

Wenn meine Stütze bricht, der Thyrsusstab,
Wenn sich mein Auge schließt der Sonne,
So leget mich in jene große Tonne,
Und setzt darauf: „Er grub sich dieses Grab!"

Adieu paniers, vendanges sont faites! [1] aber es liegt ein großer Sinn und etwas Göttliches in dem: Trinkt Brüder, trinkt! 2c., wie Baggesen sehr philosophisch deducirt hat:

Ich setze mich an den Tisch voll Wein,
Ihr Andern setzt euch herum,
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
Sonst purzelt am Ende er um.
Nun setz' ich mir Gesetzten das Glas;
Thut ihr auch das!
Das bloße Setzen ist Theorie,
Man durstet immer dabey,
Die Praxis ist aber die wahre Sophie
In unserer Philosophie.

[1] Lebt wohl, ihr Butten, die Weinlese ist vorbei!

Man schlürfe den Wein
In sich hinein
Nur keck,
Es führt zum höchsten Zweck!
Das Ich, das Nichtich verschlingend, sitzt draußen da,
Hallelujah!
Juchheisa! schenk' ein!
Das wahre Nichtich ist Wein!
Es lebe Freund Hain!
Die Lieb' und der Wein,
Bis wir trallerallera fallera,
Heimziehen in optima forma.

XVIII.

Die Freßsucht.

Digérez-vous? voilà l'affaire,
L'homme n'est rien, s'il ne digère,
Car, sans cela, plaisir et jeux
S'envolent aux pays de fables;
L'esprit fait les mortels aimables,
Mais l'estomac fait les heureux. [1]

Dorat.

Der Mensch ist der Allfresser, der mit seinen Hunde-, Schneide- und Backenzähnen Alles zermalmt, was ihm dazwischen kommt; der Vielfraß ist eine Fabel, man hat das schwedische Wort Fial (Gebirge) mißverstanden; das Thier drängt sich nicht zwischen zwei Bäume, um das erlegte Rennthier ganz auffressen zu können, aber keine Fabel ist, daß Menschen von der Tafel aufstanden und ein Brechmittel nahmen, um von Neuem fressen zu können. Alle Erdtheile müssen seinem Gaumen fröhnen, und mit Abnahme der Trinksucht hat die Schlemmerei im Essen, selbst in geringen Häusern, offenbar zugenommen, die gesundheitsschädlicher ist, als zuviel trinken. Der Weise der Chinesen, Confutsé, spricht: „Die Regierungskunst ist im Grunde nichts Anderes als die Kunst, das Volk nicht hungern und dursten zu lassen," und

[1] Verdaut ihr auch? dies gilt gar viel;
Der Mensch ist der Verdauung Spiel,
Denn ohne sie wird sonder Spur
Lust und Vergnügen von ihm weichen;
Der Magen nur kann Glück ihm reichen,
Der Geist macht liebenswürdig nur.

der Name des Corpus Juris: Digesta oder Pandekten, weist er nicht auch darauf hin, daß Justinian mit seinem Tribonian alles Mögliche that, um Alles zu sammeln und zu ordnen oder zu digeriren? Wer wird hiebei an Verdauung (Digestio) denken? und welcher Fresser muß der gewesen sein, der lib. II. tit. III. ff. de edendo übersetzen konnte „vom Essen!"

Durch Speise ist der Tod in die Welt gekommen; der Adamsapfel ist noch fühlbar an unsern Kehlen, und ein rechter Fresser beneidet den wiederkäuenden Thieren ihre vier Mägen und dem Kameel den fünften, noch mehr aber den Specht, der bloß seine lange Zunge in eine Baumspalte zu stecken braucht, um sie beladen mit allen erwünschten Insekten wieder herauszuziehen. Dumme Menschen sind in der Regel Fresser, und Dr. Radcliffe erwiderte auf die Frage, ob Fressen oder Saufen schädlicher sei? — „Was halten Sie für schwerer aus dem Leibe fortzuschaffen, einen Ochsen oder einen Eimer Wein?" Wir haben gar viele Ochsen, die sich mästen lassen ohne Arbeit, und keineswegs geschlachtet werden, wenn sie fett geworden sind. Fresser gleichen den Insekten, die nur um des Fressens willen da zu sein scheinen; die Raupe hat eine solche ungeheure Verdauungskraft, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden das Dreifache ihres eigenen Gewichts zu fressen vermag; und Enten sind so gefräßig, daß sie nicht selten einen Theil ihres Fraßes unverdaut wieder von sich geben. „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu rechter Zeit, du thust deine milde Hand auf, und sättigest Alles, was da lebet mit Wohlgefallen," spricht der Psalmist; aber der Fresser hat solches Vertrauen nicht, und Sirach muß ihm zurufen: „Iß wie ein Mensch und friß nicht zu sehr, daß man dir nicht gram werde!" An mancher table d'hôte sitzt man wie zwischen Scylla und Charybdis, die Alles für sechzehn bis achtzehn Kreuzer zu verschlingen suchen und zu Mittag speisen, als ob sie mit Leonidas Abends in der Unterwelt essen müßten:

Wir luden ihn zum Essen,
Er aber kam zum Fressen.

Je heißer das Klima und je größer die Trägheit der Nationen, desto geringer ist ihre Eßlust; je kälter und zehrender die Luft und je größer der Fleiß, desto größer die Eßlust. Der Südeuropäer ißt nur halb so viel als der Schweizer, Deutsche und Britte, und Morgenländer leben noch mäßiger. Unter den slavischen Völkern, Mongolen

und Wilden herrscht wahre Gefräßigkeit ohne alle Rücksicht auf Klima und Thätigkeit, denn es sind Thiermenschen, die selbst stinkende Fische und Aeser dem frischen Fleisch vorziehen, die ihnen das sind, was uns Salz, Senf oder Pfeffer. Nach einem rechten Fraß sind sie so unbehülflich als die Riesenschlange, die gerade eine Antilope hinuntergewürgt hat, und welche der kleinste Junge mit einem Prügel tödten könnte, wenn ihn der Anblick nicht schreckte. Sancho ist ihr Muster, der sogar in seines Herrn Helm Schmierkäse führte, sich einst vergaß, und das Gesicht seines guten Herrn mit Milch und Molken überdeckte, wie Abraham seinen Bart mit Balsam. Don Quixote hielt es Anfangs für sauren Schweiß, bis ihn der Geruch eines andern belehrte, und der Freßsack wäre übel weggekommen, hätte er seine Zuflucht nicht zu gewohnten Lügen und zum großen, sie verfolgenden Zauberer genommen, die Käse aus dem Helm aber in seinen nimmersatten Magen.

Kalmücken fressen rohes Fleisch, Speck, Talg und Fett, wie alle Nationen Sibiriens und alle Neger; jene klagen, daß sie seit Ankunft der Russen vom Wiedergegebenen kaum ihre Fußsohlen naß machten, und ein Baschkire frißt in einer Sitzung fünfzehn Pfund Fleisch neben acht Maß Kümüs (Branntwein aus Pferdemilch). Vier Kirgisen, die größten Fresser Asiens, essen ganz bequem ein Schaf, und ein Nogaye frißt wohl das Schaf ganz allein. Neger und Wilde, die aber auch wieder lange fasten können, fressen gar nicht, sondern verschlingen, und es gibt unter ihnen Viehmenschen, die das Stück Fleisch an eine Schnur binden, es zwölfmal hinunterschlucken, und dann wieder heraufholen, um den Genuß zu verlängern; dafür sind sie so dumm als Schweine, Enten und Gänse, die auch Alles fressen, was ihnen vorkommt (und so auch Hechte), und selbst junge Gänschen und Entchen. Die Gans könnte den Menschen belehren, was beim ewigen Einstopfen herauskommt: Verstopfung und eine ungeheure Leber; dahin führt das Flottleben, denn Flott kommt nicht aus der Schiffersprache, sondern von dem nordischen Wort Flott, das Fett und Sahne bedeutet; Flottleben aber führt zum Gegentheil von Fettheit und Dicke, und die Menschen auf den niedrigsten Graden der Kultur, wo der Herr sprach: „Du sollst nicht essen von verbotener Frucht,“ und auf den höchsten Stufen derselben gleichen sich wieder. Les extrêmes se touchent. [1]

Wolf und Strauß und die Insekten sind die Symbole der Fresserei,

[1] Die äußersten Punkte berühren sich.

und auch der Nordkaper könnte es sein, der kleine Fische vor sich herjagt und in seiner Freßgierde strandet, sowie die vollgefressene Riesenschlange (Boa Anaconda) leicht getödtet wird, deren Schleim oder Geifer auch menschlichen Vielfressern nicht fehlt. Die Mythologie der Sinesen setzt das goldene Zeitalter darein, daß die Menschen sich den Bauch klopften wie eine Trommel, das Maul immer voll hatten und dann schliefen, und solche armselige Sinesen gibt es genug in Europa. Die Franzosen ließen sich Zwieback gerne gefallen, während die Oesterreicher nach Brod schrieen; der Soldat kann auf drei Tage Brod mit sich tragen, Zwieback aber auf neun Tage; welche Verschiedenheit der Märsche machen Brod und Zwieback? Nicht bloß Bäckerei und Mehltransporte fallen weg, sondern gar oft der Sieg, da wo Gott Venter [1] und das Kloster Maulbronn allein heilig ist.

Esau ist der Stammvater der Gutschmecker, da er seine Erstgeburt hinweggab für ein Linsengericht, und Kaiser Maximin der König der Fresser, denn er fraß oft fünfzig bis sechszig Pfund Fleisch und soff dazu vierundzwanzig Maß Wein, und ihm gleichen alle Fresser, deren Gott der Bauch ist; ihr Angesicht glänzt wie Mosis Angesicht, wenn der Koch seine Sachen gut gemacht hat; sie klopfen sich mit strahlender Miene auf die losgeknöpfte Weste, und wenn sie schnaufen, so sollte man meinen, daß es winde; sonst merkte man es ihnen so wenig an, als den sieben mageren Kühen Pharao's, daß sie die sieben fette gefressen hatten, und blieben häßlich gleich vorhin. Während der Arme oft Hunger leidet, ißt und trinkt der Vornehme und Reiche oft aus bloßer Langweile, und man kann eigentlich nicht sagen, wo das Mittagessen aufhört und das Abendessen anfängt; so lange sie nicht schlafen, essen und trinken sie zu jeder Stunde.

Die Schlemmerei der Römer ist indessen noch heute nicht übertroffen, an deren Spitze Apicius steht, wie Mäcenas an der Spitze der Wissenschaft und Kunst. Nero, Caligula, Vitellius richteten viele Große Roms zu Grunde durch die Gastmahle, wozu sie sich selbst invitirten, wie die Helden der grande république, [2] und bei einem solchen Gelage kosteten bloß die Rosenkränze, die man im Winter aus Aegypten holen mußte, eine Tonne Goldes. Der ganze weite orbis romanus [3] lieferte Beiträge zu den Leckereien der urbis [4] Rom; die seltensten griechischen Weine flossen, die Wohlgerüche Asiens dufteten, von oben herab kamen Blumen, und zuletzt erschienen die Bajaderen.

[1] Bauch. — [2] Große Republik (Frankreich). — [3] Römische Erdkreis. — [4] Stadt.

Cicero vergleicht eine aufgehobene Tafel mit einem Schlachtfeld, und Cäsar selbst beobachtete die Höflichkeit des Gastes gegen den Wirth, daß er vor der Tafel ein Brechmittel nahm. Hatte Cato nicht Recht, über den Untergang einer Stadt im Voraus zu jammern, in der ein Fisch weit besser bezahlt würde als ein Ochse?

Lucullus schwelgte mehr als ein Maréchal de France und ganz systematisch, hatte mehrere Speisesäle, deren Namen er bloß dem Haushofmeister zu nennen brauchte, um zu sagen, wie er heute speisen wolle. Pompejus und Cicero überraschten ihn einst, er sagte bloß: „Man decke im Apollosaale!" und es kam eine Tafel, die 22,000 Gulden kostete. Einst war er mit seiner Tafel unzufrieden: „Aber Sie sind ja heute ganz allein." — „Wie? weißt du nicht, daß Lucullus heute bei Lucullus speist?" Eine Schüssel voll Nachtigallen soll einst die Gebrüder Arrii 60,000 Gulden gekostet haben; konnte Lucullus weniger thun, der in Asien reicher geworden war als Bonaparte in Italien? Seiner Leckerei haben wir indessen etwas zu verdanken, er brachte aus Pontus die Kirschen.

Kaiser Claudius liebte Schwämme und Agrippina vergiftete ihn mit Schwämmen, die daher sein Nachfolger Nero ein „Ragout der Götter" nannte und Domitian berief gar den Senat, um über die Zubereitung eines großen Seefisches sich zu berathen:

Le sénat mit aux voix cette affaire importante,
Et le turbot fut mis à la sauce piquante. [1]

Kein Wunder, wenn Köche besser bezahlt wurden als die wichtigsten Männer; vier Talente ein Koch! dafür hätte man wenigstens ein Dutzend Philosophen haben können. Vitellius, den Tacitus ein Schwein nennt, und dessen erhaltene Büste recht komisch den Schlemmer predigt, fraß binnen sieben Monden wenigstens für sechs Millionen Pfund, und Heliogabalus pflegte die Erfindung einer neuen Brühe kaiserlich zu belohnen, behagte sie aber nicht, so mußte der Erfinder solche so lange fortessen, bis er eine bessere erfand. Aristolenus wünschte sich den Hals eines Kranichs, um das Genossene desto länger im Schlunde zu genießen, und Pithyllus ließ sich ein Futteral machen über seine Zunge. Man muß Philologe sein, intus et in cute, [2] um Athenäus ohne Ekel zu lesen.

In der Christenheit waren Prälaturen und Klöster die Residenz

[1] In dieser wicht'gen Sache nun ließ den Senat er stimmen,
Und der beschloß: die Steinbutt' soll in scharfer Sauce schwimmen.

[2] Von Innen und Außen.

der Fresserei; der erste Morgengedanke war die Küche, und ein tüchtiger Pater Küchenmeister war nach dem Herrn Prälaten die wichtigste Person, die auch die stärkste Hoffnung hatte, ihm nachzufolgen. In Klöstern sprach man nicht: Cogito, ergo sum, sondern: Edo, ergo sum, [1] und daher war auch hier das Ingenium pingue [2] ganz zu Hause, das fetten Fressern ohnehin eigen ist als Freipaß gegen alles Denken. Die Seele wirkte hier höchstens noch wie Salz, daß das Fleisch nicht ganz in Fäulniß überging, und man sah nicht auf die Qualität, sondern bloß auf die Quantität der Speise, und noch weniger auf Reinlichkeit, und ein rechter Pater Wanstmann hätte ebenso gut die theure Tulpenzwiebel zum Häringe aufgefressen, die jener holländische Matrose wegfraß. Der verdrießlichste aller Monate war in Klöstern der Februar, da man nur achtundzwanzigmal fressen und saufen konnte.

Allen Kutten war die Schüssel so heilig, als den Janitscharen ihr Feldkessel, der stets eine Ehrenwache bekommt und im Aufstand auch schon dem Sultan vor die hohe Pforte geworfen worden ist. Jener Kapuziner predigte daher von den drei abgeschlagenen Köpfen in der Bibel, von dem Kopf Goliaths, der auf eine Stange kam als Sinnbild des Stolzes, vom Kopfe des Holofernes, den Judith in den Sack steckte, als Bild der Unsauberkeit, und vom Kopfe des Johannes, der allein auf die Schüssel gelegt wurde, als Bild der Heiligkeit. Das größte Bibelwunder war in den Augen der Mönche die Speisung von fünftausend Menschen mit fünf Broden, wovon noch zwölf Körbe voll übrig blieben. Sie bedachten nicht, daß es hier weder Mönche noch Domherren gab, die oft zwei bis drei Präbenden hatten und am liebsten zu Bamberg waren; Verdauung war ihr einziges Geschäft hienieden, dann der Trunk und noch etwas in honorem trinitatis. [3] Alle waren zur Grabschrift jenes Prälaten vollkommen berechtigt:

Hier ruht, von manchem Mahle satt,
Ein wohlgemästeter Prälat,
Sein Wille ist, daß man ihn ruhen läßt,
Bis man zur Himmelstafel bläst.

Nichts war scholastisch feiner, als die Kuttendistinktion, daß man sich proprio [4] nicht satt esse, wo nicht das Essen mit Gebet geschlossen sei; wer also noch mehr fressen wollte, bat um Erlaubniß, vor dem Gebet wegzugehen, und fraß von vorne an bei einem geistlichen Vater,

[1] Ich denke, also bin ich. — Ich esse, also bin ich. — [2] Fettes Gehirn (Denkfaulheit). — [3] Zur Ehre der Dreieinigkeit. — [4] Eigentlich, in Wahrheit.

Mutter oder Beichtkind. Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in der Stadt gepredigt hatte, ohne je zu Gaste gebeten zu werden, sagte daher in seiner Abschiedspredigt: „Gegen alle Laster habe ich gepredigt, Fresserei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es in dieser Stadt damit gehalten wird.“ — Die Herren Commissäre, die während unserer Okkupations- und Organisationszeit aus der Residenz in die Provinzen geschickt wurden, konnten nicht so sprechen. Die Kutten fanden in jeder Mahlzeit die schönste Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge, so wie sie selbst unter meine komischen Erinnerungen gehören:

Je vous ai vu tomber le coeur gros de soupirs,
Mais je vous ai gardé d'éternels souvenirs! [1]

Bei Volks- und Amtsverwaltungen, Conferenzen, Visitationen, selbst Congressen und Ständeversammlungen sind flotte Abfütterungen keine Kleinigkeiten und echte deutsche Nationalsitte. Im Mittelalter hießen solche Zusammenkünfte Mallum, offenbar von Mahl, Gastmahl; wir haben rühmlichst die Sitte der Väter beibehalten, und zwar mit dem Unterschiede, der von unserer höhern Kultur zeugt, daß wir das Meiste mit dem Maul abmachen, oft ohne eine Feder anzurühren, und gar nichts von Schwert und Spieß unserer wilden Ahnen mehr wissen. Die Britten übertreffen auch wohl hier andere Nationen; die City gab noch Georg III. ein Gastmahl von 414 Schüsseln, das 6900 Pfund Sterling kostete. Freundschaft, die den Magen zur Grundlage hat, Tischfreunde bleiben sich getreu bis auf das jüngste Gericht.

Der Fresser, wie Sancho Pansa, findet, wenn schon alle Mägen geschlossen sind, immer noch Mittel, etwas zum Schlüsselloch hineinzulassen, und den anschaulichsten Begriff gibt ein Pratersonntag in der großen Magenstadt, worüber Nicolai, der seinen Berlinermagen als Normalmagen ansah, wie sein Berlin als Normalstadt, so viel gespottet hat; wie hätte er auch drei Bände über Berlin und Potsdam schreiben können, nach welcher Norm Wien wenigstens zwölf verdiente? Schon Paulus sagte: „Welcher isset, verachte den nicht, der da nicht isset, und welcher nicht isset, der richte den nicht, der da isset.“ Wer es lange hat, kann es auch lange hangen lassen, und es ist wenigstens unartig, bei den lieben, lustigen, gastfreien Wienern, bei denen selbst in der traurigsten Epoche der Apollosaal mit fünf Gulden Eintrittszoll aufkommen konnte, gut zu essen und dann drucken zu lassen,

[1] Euch sah ich fallen einst, von Seufzern angeschwollen,
Doch werd' ich ewig Euch mein Angedenken zollen.

daß man in Wien viel esse, was doch eigentlich nur vom großen Haufen gilt, der einmal an Hänerl und Kipferl und selbst an Gebetwürsteln hängt. Uebrigens enthält die neue Ausgabe des Gartlerschen Kochbuchs (die zweiundzwanzigste in fünf Jahren) 1180 Speisen mehr als die erste.

Es ist wahr: „In der Phäaker Land, die selig leben wie Götter," fragt man statt: „Wie befinden Sie sich? Wie geht's?" gar gerne: „Wo hobeys g'essen? Wie hobens g'essen?" Indessen Selberessen macht fett, wie Selbstarbeiten wohlhabend, und Vielessen wäre wohl überall der Fall, wenn man es überall hätte. Die guten Wiener wissen oft selbst nicht, wenn sie gegessen und getrunken haben, und gleichen den Leutchen, die so unwissend sind, daß sie gar nicht wissen, daß sie nichts wissen, mit denen aber oft besser umzugehen ist, als mit Halbwissern. In Wien geht einmal das Essen dem Trinken vor, was im Norden und im sogenannten Reiche umgekehrt ist; Dreiundachtziger oder Elfer neben Schwartenmagen und Spanferkel zu Frankfurt, und erst in der größern Stadt, deren Namen von Ham (Schinken) herkommen soll:

Laß dir von Hamburg das Wahrzeichen sagen,
Es ist ein großer verdorbener Magen.

Im Norden findet der Mann, dem das Schlaraffenland Ungarn so nahe liegt, weder eigentliches Essen noch Trinken. Der Norde wundert sich schon über das Jauserl (Goûter) nach einem Mittagsmahle von zehn bis zwölf Schüsseln, und vollends in dem noch gesegneteren Ungarn, wie man nach einem derben Frühstück noch gegen elf Uhr eine Wassermelone verzehren und nach ein Uhr am Mittagstische thun kann, als ob nichts vorgefallen wäre! Die Schweizer, die gleich gute Speiser sind, entschuldigt die scharfe Alpenluft. Im Norden kann ein Wiener selbst bei einer Einladung und auf die Bemerkung von Madame: „Hier werden Sie sich schwerlich den Magen verderben," erwidern: „Nein, aber den Gaumen."

In Ungarn wird man noch lange vom Grafen Nitzki sprechen, der fast täglich einige Klystiere nahm und an einer Fistel starb (1790), die er sich dadurch zugezogen haben soll. Der Mann fraß auch Dukaten; Maria Theresia schenkte ihm auf einmal achtzigtausend Gulden, weil er achtzig wie achtzehn ausgesprochen hatte, wofür ihn aber auch ein alter Chirurg vom Militär in größtem Jammer nicht eher klystierte, als bis er ihm die Kreischirurgenstelle ohne Examen zusicherte. Seine Excellenz lagen schon längst in gehöriger Positur und fluchten; der Chirurg, die Klystierspritze hoch, fluchte nicht minder und appli-

cirte nicht eher, als bis der Herr Graf sich seinem Willen fügte, wurde aber späterhin doch der Liebling.

Unter den Schlemmern der neuern Welt machte sich Vendôme berühmt, ein großer Cyniker, wie fast alle Fresser und Säufer; er brachte die meiste Zeit im Bette zu, neben Hunden aller Art, die ohne Anstand in seinem Lager Junge warfen; dann saß er wieder lange auf dem Leibstuhl, und ebenso lange bei der Tafel, wo seine Leibspeise stinkende Fische waren. Auf dem Leibstuhle schrieb er seine Briefe und ertheilte Ordres und Audienzen; floß das Gefäß über, so wurde es vor den Augen Aller geleert, und war gerade Barbiertag, so diente das leere Gefäß auch wohl zum Barbierbecken. Diese seine Schweinereien nannte Vendôme altrömische Einfachheit, und derselbe Mann, der auch griechischer Liebe fröhnte, und Ziegen sogar mit sich führte, hielt Heer und Feind in steter Bewegung, war ein Mars am Tage der Schlacht und voll Kraft des Geistes, ganz Henry's IV. würdig, von dem er abstammte, und seines Gegners, des Prinzen Eugen.

Der größte Vielfraß neuerer Zeit und der wahre Antipode der Leckermäuler war ein Passauer, Kolnicker, dem Alles gleich viel galt, wenn er es nur fressen durfte; ja er fraß Steine, um etwas recht Nachhaltiges im Magen zu haben, wie gewisse Raubvögel und Meerkälber. Kolnicker war österreichischer Soldat, wo Vielfresser eben nicht auffallen, ward aber doch endlich entlassen, weil er für mehrere Mann immer einquartirt werden mußte, so wie ich selbst Einige kannte, die an der table d'hôte doppelt zahlten, weil sie doppelt fraßen. Zuletzt ließ er sich sogar als Fresser für Geld sehen und schleppte bei einer Reise nach Holland 260 Pfund Steine mit sich, weil er gehört hatte, daß sie da selten sein sollten. Zu Dresden fraß er einmal binnen acht Stunden zwei Kälber und trank zwölf Maß Wein dazu, starb 1771 zu Ihlefeld an einem Schlagfluß, nachdem er soeben aus Holland ganz frisch zurückgekommen war und mit Wohlgefallen seinem Weibe die schönen Steine Thüringens mit den Worten gezeigt hatte: „Gott sei Dank, hier gibt's doch wieder Steine!“ Er war mehr als der Hamburger Fresser, der einst einem Banquier eine Wette gewinnen half. Man fing einen großen Lachs, den Jeder bewunderte, nur Einer nicht: „Ha! ein guter Esser verzehrt ihn auf einmal.“ Es wurde gewettet, der Fresser eingeladen, aber aus Vorsorge der Fisch in vierundzwanzig Theile zerlegt und jeder anders zubereitet; der Fresser hatte zwanzig Portionen im Leibe, als er sich ängstlich umsah: „Ja, wenn der Fisch nicht bald kommen thut, so weiß ich nicht, ob ich's werde zwingen thun.“

Ein Wittenberger, Jakob Kahl, konnte auf einmal 480 Pflaumen und vier Metzen Kirschen sammt den Steinen zu sich nehmen; nebenbei fraß er ganze Vögel, Mäuse, Teller, Schüsseln, Gläser, Kiesel und Dintenfässer von Blech mit Dinte, Feder und Federmesser, und wurde achtzig Jahre alt. Einmal fraß er zum Spaß einem armen Kirchweihfidler seinen Dudelsack. Schweizer stehen in vorzüglich üblem Rufe; aber wer die Schweiz selbst kennt, wird die vier Mahle des Tags klimatisch nennen, denn die Alpenluft ist so herausfordernd, daß ich am Genfersee in den ersten Wochen kaum satt werden konnte und mich schämte, aus Furcht, für einen ausgehungerten Gelehrten gehalten zu werden, da ich gerade von Göttingen kam. Vieles hat man übertrieben, wie das, was man sich von Villars Schwyzer erzählt, der sechs Hammelskeulen und ein Dutzend Kapaunen fressen konnte, und auf seines Herrn Frage: „Wie viel er junge Hühner sich zu fressen getraue?“ erwidert haben soll: „Pas beaucoup; vierzig bis fünfzig je nach dem Appetit.“ — „Und Lerchen?“ — „Ah, toujours, toujours!“ [1] Hundert solche Schwyzer würden in einer großen Stadt sogar eine Theurung veranlassen können.

Unter Britten stoßen wir auf ähnliche Virtuosen, und Johnson gehörte darunter, wenn gleich das 201ste Stück seines Ramblers eine meisterhafte Abhandlung gegen die Gefräßigkeit enthält. An einer guten Tafel war sein Blick auf Schüsseln und Teller festgewurzelt, er sprach nichts und gab auch nicht Acht, was Andere sprachen; die Adern auf der Stirne schwollen ihm auf und er schwitzte am ganzen Körper. Er verstand sich auf Kochkunst, kritisirte ein Essen wie ein Buch und sagte einst einer Gastgeberin: „Ich hätte nicht besser essen können, und wenn auch alle Köche hier Synode gehalten hätten.“ Es gibt Menschen, die wiederkäuen wie Thiere; Franzosen und Italiener aber sind in der That Gegenfüßler germanischer Esser, und man braucht kein Fresser zu sein, um ihre Mäßigkeit zu bewundern. Ein Pariser Lastträger, der sich täglich einige Livres verdiente, Almosen gab, Geld auslieh, Nachts unter seinem Korbe schlief, mit dem er am Tage sein Brod verdiente, und vierzig Jahre lang die nämlichen Kleider trug — dieser neuere Diogenes genoß täglich nur vierzehn Zwiebeln, daher hieß er nur Quatorze Oignons. [2] Der Italiener ist zufrieden mit einer Handvoll Feigen oder Kastanien, und so auch der Spanier mit einer Zwiebel und einer Cigarro. Wie erstaunte nicht der deutsche Offizier, als ihm sein Wirth Rettige hinstellte. „Bei uns,“ sprach

[1] Nicht viel. — Immer, immerfort! — [2] Vierzehn Zwiebeln.

er, „wird Rettig erst am Ende des Mahls gegeben." — „Bei uns auch," sagte der Spanier; die Rettige machten das ganze Mahl!

Auf einem Freiball zu Wien erregte ein Fresser und Säufer großes Aufsehen, der aber nur ein vermeinter Fresser und Säufer war; er war als Türke verkleidet, und bei näherer Prüfung fand sich's, daß es die moralische Person der ganzen K. K. Grenadierwache war, die sich auf gemeinschaftliche Kosten diese Maske angeschafft hatte und sich brüderlich, Mann für Mann, am Buffet ablöste, wie auf einem Posten. Nichts geht aber über den apostolischen Magensaft des Apokalypsenhannes, der in seinem Straußmagen die sieben Leuchter, den Antichrist, die babylonische Hure, den Erzengel Michael und den Drachen verdauen, und nebenher noch eine Apokalypse schreiben konnte!

Gar viele Krankheiten rühren lediglich daher, daß man im fünfzigsten bis siebenzigsten Jahre noch ebenso viel essen und verdauen zu können glaubt, als im zwanzigsten bis vierzigsten Jahre; es müssen Unverdaulichkeiten entstehen, so gut als in der moralischen Welt, die alle zu vermeiden wären, wenn man seine Kräfte zuvor prüfen wollte. Die größten Fresser, mir ekelhafter als Säufer, glaube ich in Altbaiern gefunden zu haben, und hätte sie in die Gefräßer, oder preußisch: in die Fresse schlagen mögen; sonst aber macht es mir einen komischen Eindruck, einen Mann vor mir zu haben mit voller, runder, rother Wange, Doppelkinn und stattlichem Bauche; denn er hat seine Schuldigkeit gethan, seine Organe entwickelt und veredelt, Schlagfluß und Unverdaulichkeit besiegt, ist meist heiter und hält alles Gerede über allgemeine Noth für dummes Zeug.

Im Essen, heißt es, kommt der Appetit.
„Bei mir verschwindet er," so hört' ich Kunzen klagen,
Indem er sich von einem Schwartenmagen
Das zwölfte Stück herunterschnitt.

Bon appetit! mais, [1] wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

[1] Guten Appetit! aber —



XIX.

Die Leckerei und Gutschmeckerei.

Das kleine Ding, das selbst Armeen zwinget,
Und bald als Muse aus dem Dichter singet,
Bald vom Katheder Wunderdinge lehrt,
Der Gläubiger, den nie ein Schuldner noch bethört,
Das Ungethüm, das Männer zu Autoren
Und Mädchen oft zu Freudendirnen macht,
Dem selbst der Einzige,[1] für einen Thron geboren,
Trotz Zimmermanns Verbot, manch' Opfer dargebracht —
Der Magen ist das Centrum aller Dinge,
Das erste Glied am großen Weltenringe.

Die Leckerei, oder ungeregelte Neigung zu ausgesuchten Nahrungsmitteln, wornach sie die Finger schleckt und ihr das Maul wässert bei bloßer Witterung davon, ist eine Ausartung der Eßlust, so gut als Fresserei, und kann bis zum Eigensinn und pflichtwidrigen Aufwand führen, der unsere Gesundheit, Ruhe und Zufriedenheit stört. Die Leckerei verfällt zuletzt nicht bloß auf Dinge, die den Gaumen wirklich reizen, sondern auch auf das bloß Seltene, Theure, Abenteuerliche und auf Genüsse in der Einbildung, wie die griechischen Gutschmecker, die uns Athenäus kennen lehrt, oder die brittischen Nabobs, die Schildkröten aus Westindien haben müssen, Vogelnester aus Ostindien, die Zunge des Bison und die Nase des nordamerikanischen Musethiers; ob auch Biberschwänze und Bärentatzen, weiß ich nicht. Sie dürfen die Krebse beneiden, die jedes Jahr einen neuen Magen, wie eine neue Haut bekommen, und dazu die Ergänzungsmittel, die kleinen, weißen Kügelchen, die man Krebsaugen nennt.

Der Tisch, oder die Tafel (Vornehme haben keine Tische) spielt eine große Rolle selbst in unserer Sprache. Tisch schlechtweg bedeutet den Eßtisch mit Recht; dann kommt der Trink- oder Schenktisch, wo Mancher unter den Tisch getrunken wird, was aber immer besser ist, als unter den Tisch gesteckt zu werden; dann der Spieltisch, Rechentisch, zuletzt der Werk- oder Arbeitstisch. Ueber Tisch sprechen wir davon, heißt es, Manche aber lieber nach Tische. — Von zu Tische geladen werden, oder vom Eßtische hört man viel mehr sprechen, als von Gottestisch. Von Tisch und Bett geschieden werden ist unangenehm, oft aber doch angenehmer, als wenn der Tisch aufgesagt wird,

[1] Friedrich II., bekanntlich ein großer Liebhaber der Tafel.

z. B. ein Freitisch, und gar Viele kennen keine größere Ehre, als wenn man von ihnen spricht: „Er führt einen guten Tisch.“ Tischgenossen sind aber in der Regel besser als Tischfreunde. Der Schritt von Gemeinschaft der Güter zum Eigenthum war kein größerer Schritt zur Kultur, als der Schritt von der Sorge für den Magen zur Sorge für den bloßen Gaumen. Welche Veränderungen im Handel und Wandel, wenn der Sitz der Leckerei, unsere Zunge, bloßer gefühl- und geschmackloser Knorpel wäre! Welcher Abstand zwischen dem frugalen Tisch des Arbeiters, Wassersuppe und Kartoffel, und einem Speisezettel von Very von hundertsechsundfünfzig Schüsseln, fünfundfünfzig Sorten feiner Weine und fünfundzwanzig Arten Liqueurs! On ne sait manger qu'en France! sagt der Schlecker, und Jean Jacques: Au contraire; pourquoi faut-il un art de cuisine?[1] Ich bin nicht seiner Meinung und erinnere mich mit Vergnügen solcher Mahle, und in unseren Zeiten habe ich Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen nie erwartet.

An Höfen und Tafeln der Großen, wo mehr Leckerei als Gefräßigkeit herrscht, reizt doch die Zubereitung und die Menge der Schüsseln zum Uebermaße; jedoch kommen mehrere Umstände zusammen, welche Höflinge zu keinen Talglümmeln werden lassen, wie Mönche und andere viri amplissimi,[2] deren Tischplätze man auskerben mußte. An Höfen leben die Nachkömmlinge der Sybariten, die ein Verbot erließen, eine neue Speise dem Erfinder vor Jahr und Tag nachzumachen, und die Aalfischer waren steuerfrei. Ein Gutschmecker im Palais royal, der die unterrichtenden und witzigen almanacs des gourmands[3] (acht Jahrgänge, die mehr sind, als Bergius Buch über Leckereien) in succum et sanguinem[4] vertirt hatte, rief einst: „Stille! ich weiß kaum, was ich esse;“ und Graf Gotter wußte an Friedrichs Tafel von viererlei Arten Fasanen ihr Vaterland anzugeben, sowie jener Weinschmecker den Nebengeschmack eines Weines, der nach Leder und Eisen rieche; man sah im Fasse nach und fand einen Bund Schlüssel am ledernen Riemen.

Die Folgen des Wohllebens Großer sind höchst wichtig für den Pragmatismus der Geschichte.[5] Aus der letzten Unverdaulichkeit Kaiser Carls VI. entstanden zwei große Kriege, und über die Unverdaulichkeit des Kurfürsten Max von Bayern wäre fast Bayern zu Grunde

[1] Man versteht nur in Frankreich zu essen. — Im Gegentheil, weßhalb bedarf man einer Kochkunst? — [2] Dickbäuche (auch: gewichtige Männer). — [3] Taschenbuch für Feinschmecker. — [4] In Saft und Blut verwandelt. — [5] Darlegung der Ursachen und Folgen der Ereignisse.

gegangen. Dr. Schrötter von Jena brachte den Magen Kaiser Ferdinands I. wieder in Ordnung, und so erhielt er den Adel und Jena das Recht, auch DD. SS. Theologiae zu machen, die das Versäumte redlich wieder hereinbrachten durch die derbste Dogmatik und handfesteste Polemik und den blindesten Glauben, gewandt wie ihre Zöglinge im Fechten und Sausen. So wird selbst das Widrige durch Kochkunst pikant, erhält fumet und hautgoût, und der Pumpernickel wird außerhalb Westphalen zum Leckerbissen des Nachtisches. Leckerei erzeugt aber auch die fatalen Leutchen, Schmarotzer genannt, oder, wie unsere Alten sagten, die Tellerlecker, Schmecksbrätli, Maulvettern und Kuchenmuhmen.

Kaiser Joseph machte sich aus dem Essen nur wenig, wie Cäsar und Napoleon, und so auch Ganganelli oder Clemens XIV., der mit allen Päpsten versöhnen könnte; sehr viel aber der große Friedrich. Man kennt seine poetische Epistel an seinen Haushofmeister Noel; er lobte eine seiner trefflichen Pasteten: „Aber solche Pasteten werden uns noch beide in die Hölle bringen!“ — „Wir scheuen Beide das Feuer nicht.“ Fritz war mit Biersuppen groß gezogen worden, die er auch stets bestens empfahl; er selbst aber hielt sich lieber an französische Küche, selbst sein Geist. Ueber den Freuden der Tafel aber vergaß der große Mann nie seine Königspflicht, noch weniger die Oekonomie. In Müchlers Anekdotenalmanach vom Jahre 1828 findet man in einem Facsimile Friedrichs Note unter einer Küchenrechnung, welche die festgesetzte Summe von 12 Thalern überstieg: „Impertinent gestohlen!“ Friedrich bekümmerte sich um die Preise der Dinge, wornach oft ein reicher Privatmann nicht fragt, und Friedrich hätte gewiß über einen noch so trefflichen Kalbskopf in der Haut nicht vergessen, die Ordonnanz abzufertigen, wie jener General, dessen Adjutant dem ungeduldig werdenden Ordonnanzoffizier ins Ohr sagte: ne dérangez donc ce tête-à-tête! [1]

Friedrich büßte durch Gichtanfälle seine Leckereien, gerade wie Gibbon zu Lausanne, denn Küche und Keller waren zu reich für Podagristen; er behauptete aber, es sei eine Erbkrankheit. Es ist sonderbar, daß man mehr über Trinker als Esser lacht, und doch wirkt Uebermaß im letztern nachtheiliger auf den Verstand, allenfalls nur langsamer. Zimmermanns einst berühmtes Werk über Friedrich gibt Zeugniß, wie oft der große Mann sich überessen, worauf stets Uebelsein und die schlimmste Laune folgte, die Mr. le Médecin selbst

[1] Stören Sie doch die Unterhaltung dieser zwei (gleichen) Köpfe nicht

erfahren mußte; glücklich, daß seine Eitelkeit es nicht immer bemerkte. Was für Friedrich die gewürzhafte Polenta war (vielleicht auch der Champagner und andere fremde Weine, die ihn an der Tafel doch oft zu weit führten, wo er dann der Hitze von seinen überwürzten Speisen und starken Weinen zu begegnen glaubte durch abkühlendes Obst, und abermals im Uebermaß), sind für viele Gutschmecker die wenig nahrhaften und doch so gefährlichen Champignons oder Schwämme. Alle Aerzte, von Plinius an bis auf heute, warnten davor; aber Leckerei hat, wie alle Leidenschaften, keine Ohren.

Die Freuden der Tafel waren recht eigentlich Schuld an dem stattlichen Schuldenwesen unserer kleinen Olympier, die nur der Reichshofrath in competente Ordnung bringen konnte. Man vergaß, was Peter der Große so artig zu Arolsen sagte: „Alles ist prächtig in Ihrem Schlosse, nur die Küche ist zu groß.“ Diejenigen, welche sich wundern, daß einer dieser Kleingroßen seinen Küchenmeister zum Kammerdirektor machte, wußten eben nicht, daß zwei Dritttheile der Staatseinkünfte durch die Küche liefen; daher gehören auch Köche zu den bedeutendsten Personen an Höfen, zumal französische, und werden am besten bezahlt, ob sie gleich den Tod in ihren Töpfen haben. In der Regel sind sie gerne insolent, wie man allen Künstlern nachsagt, und an gewissen Höfen gab es sogar für jede Schüssel einen eigenen Koch, wie in Aegypten einen besondern Arzt für jede Krankheit. Ich kannte mehrere Höfchen, wo der deutsche Sekretär hundert Thaler hatte, der französische Koch aber vierhundert Gulden ohne das nefas,[1] das sich leicht hinter Provisions[2] verstecken läßt; einer dieser Köche wollte durchaus den Titel Maitre d'hôtel haben, begnügte sich aber, als ihm gesagt wurde: Aussitôt que nous aurons un cuisinier.[3]

Der Koch heißt auf griechisch μάγειρος, und sie besitzen auch die wahre μαγεία oder Kunstbetrügerei; die Güte einer Tafel hängt selbst von seiner Gesundheit ab, sowie das Wohl des Staates von der des Regenten, und seine Zunge ist so wichtig, daß man ihn nicht oft genug purgiren kann, noch mehr aber seine Rechnungen. Sind die Speisen zu viel gesalzen oder gewürzt, so ist es Zeit, zum Apotheker zu schicken, wie bei einer Köchin zu fragen, ob sie keine Liebhaber habe, denen oft mehr um ihre Küchenabfälle zu thun ist als um sie. Die Herren, die bloß eine Köchin halten, vorzüglich geistliche Herren, pflegen sich daher auch fleißig nach der Köchin umzusehen.

[1] Unrechtmäßige Einkünfte. — [2] Lebensmittel. — [3] Haushofmeister. — Sobald wir einen Koch haben werden.

Bei der Leckerei gilt zunächst: de gustibus non disputandum;[1] Gesundheit, Alter, Mode, Einbildung und Gewohnheit modificiren sich ins Unendliche. Der Fieberkranke will Säuren, und der belegten Zunge und dem verdorbenen Speichel schmeckt Alles ganz anders als dem reinen. Kinder, Jugend und Weiber haben reizbarere Zungenwärzchen als Männer, und daher lieben sie das Milde: Milch, Honig, Zucker, Pflanzen ꝛc., Männer und Erwachsene aber das Salzige, Schinken, Essig, Würste, Gewürze, Senf, Zwiebeln ꝛc., und wenn es die Mode will, im Abendlande Tabak, Pfeffer, Liqueur, wie im Morgenlande Betel, Opium und selbst Assant oder assa foetida. Naschhaftigkeit scheint erst mit den Jahren einzutreten, wo die Eßlust ihre Stärke verliert, und man ekler in Speisen wird, sowie Viele sich dann lieber an den Wein halten als an das Weib. Die echten Apicii sind die wohlhabenden Hagestolze in großen Städten, die gerne allein essen, um dem Tische ihren ganzen Beobachtungsgeist widmen zu können, daher sie sich einer guten Schüssel oder eines guten Weines noch nach zehn Jahren erinnern. Wer alle Tage auf die Jagd geht, wie ein gewisser Fürst that, findet auch die schlechteste Tafel gut und sagt seiner klagenden Gemahlin ganz trocken: „Es läßt sich essen!"

Wir haben keinen römischen Pollio mehr, der seine Muränen mit Sklavenfleisch fütterte; aber treiben wir nicht den gleich scheußlichen Negerhandel, um Kaffee's, Zucker's ꝛc. willen? Die attischen Feigen führten einst Xerxes nach Griechenland, so gut als der Wein die Franken nach Italien, und das Gewürz Spanier, Portugiesen und Holländer zu blutigen Kriegen, und geht unser Gold und Silber aus Amerika nicht wieder nach dem Orient um des Thee's und anderer Erzeugnisse willen? Die Redensart manger son bien[2] drückt Schlemmerei herrlich aus; mehr als ein Rittergut ist schon verschlampampt worden, und ein Graf von Werdenberg verkaufte viele Güter an Ulm um Ulmer Lebkuchen. Spener hätte nicht an Höfe getaugt, denn er machte sich ein theologisches Bedenken daraus, Confect zu essen, während so viele Gäste beim Nachtische von Neuem zu fressen anfangen, oder gar einstecken, als ob sie lauter Kaiser Alexander Severi wären, von dem man sagte: non secundam mensam Alexandrum habere, sed secundam.[3] — Votre Seigneurie ne mange pas? fragte ein Franzose einen traurig bei Tische sitzenden Baron, und dieser antwortete: Non, elle est mangée![4]

[1] Ueber Geschmack ist nicht zu streiten. — [2] Sein Gut aufessen. — [3] Er hatte keinen Nachtisch, sondern einen zweiten Tisch (Wortspiel mit Nachtisch und zweiter Tisch). — [4] Eure Herrlichkeit (Herrschaft) ißt nicht? — Nein, sie ist aufgegessen.

Gutschmecker und Eßkünstler gleichen Du Bos, der einst mit Fontenelle nicht einig werden konnte über die Zubereitung von Spargeln; jener liebte sie in Butterbrühe, dieser lieber in Essig und Oel; endlich theilten sie die Spargeln, aber Fontenelle rührte der Schlag, und da die Dienerschaft mit ihm beschäftigt war, so lief Du Bos hinab in die Küche und rief: mettez tous au beurre![1] Jener Sybarit erklärte einer Dame das Gesetz der zwölf Tafeln: es sei ein römisches Gesetz gewesen gegen den Tafelaufwand; und Hippel erwartete selbst von Kant noch eine Kritik der Kochkunst, der es unterließ und auch nicht der Mann gewesen wäre, denn der Philosoph folgte in seiner Diät groben Vorurtheilen und liebte gerade die für Sitzer unverdaulichsten Speisen, sowie er heiße Stubenluft der frischen vorzog und seine von Tabaksrauch grauen Wände für selbstgefertigte Tapeten echt cynisch erklärte. Berchoux gab uns dafür seine Gastronomie, die auch von denen gelesen zu werden verdient, die gerade keine solche heimlichen Leckermäuler sind, daß sie lieber aux frères provençaux und bei Very speisen, als bei jenem Restaurateur du Parnasse français,[2] wie man Berchoux im Scherze genannt hat.

Noch gibt es Calendenbrüder genug, wenn gleich die altdeutsche Gesellschaft, die am ersten jedes Monats (Calendae) sich in frommer Absicht versammelte, wegen ihrer allzu tollen Schmausereien abgeschafft wurde, wovon nur das Sprüchwort geblieben ist: „Er kalendert die ganze Woche." Seit dem französischen Kriege sind nun noch die déjeûners dinatoires oder Gabelfrühstücke hinzugekommen, die sich gewöhnlich auch in Löffelfrühstücke verwandeln, womit unsere Alten sich als Hauptmahlzeit begnügt hätten. Vom französischen Dessert wußte man in der Mittelklasse sonst nur wenig, höchstens etwas Obst, Käse und Butter; wir nennen es Nachtisch, und dieser Purismus läßt sich um so mehr vertheidigen, als gar Viele das Aufgestellte zu sich nahmen in die Tasche, um nach Tisch auch noch etwas zu haben; indessen habe ich bei vollem Dessert an Tafeln so gut gespeist als Foote, der erzählt: „Hätte ich mich in einem Silberladen satt essen können, so wäre hier vollauf gewesen; nebenher war alles weich, nur das Fleisch nicht; alles sauer, nur der Essig nicht, und alles kalt, ausgenommen das Gefrorene!"

Damen sind größere Gutschmecker als Männer, und da, wo Damen präsidiren, geht es manchmal so fein zu, als ob lauter Canarien-

[1] Macht sie alle in Butterbrühe! — [2] Die Gebrüder aus der Provence (eine feine Restauration in Paris). — Der Gastwirth der französischen Dichter.

vögel speisten, und man beim Stuhlrücken fragen möchte, wie Chapelle: Où irons nous dîner en sortant d'ici?[1] Mancher muß seinen Sack zubinden, ehe er halb voll ist, und unsere Alten glaubten ohnehin, daß man auf Schüssel und Teller etwas übrig lassen müsse, den sogenannten Discretionsbissen. Nie bleiben mehr solche Bissen übrig, als gerade da, wo es schmal hergeht; denn jeder scheut sich, nach Lust zu essen, da schon einer oft die ganze Schüssel zu sich nehmen könnte. Es war doch komisch, wenn man zu solchen Tafeln mit der Trompete rief, oder mit einer großen Tafelglocke; angemessener wäre ein Nürnberger Kindertrompetchen gewesen.

Die erste Regel der Leckermäuler ist, langsam und gut zu kauen, wenig in den Mund zu nehmen und nicht zugleich zu trinken; und höchst beförderlich ist ein Glas Kräuterwein als Vorbereitung, bei Sauerkraut ein Glas Bier darauf gesetzt, wie solches an einer meiner Schlemmertafeln Sitte war, und zum Beschluß Kaffee mit Liqueur und ein Bischen Stehen. Franzosen haben unstreitig am meisten über Tafelfreuden raffinirt, und selbst viele Nicht-Franzosen behaupten: On ne sait manger qu'en France;[2] aber bei gesunder Natur braucht es da noch Kunst? Seit den déjeûners dînatoires und dem späten Mittagtisch um fünf bis sechs Uhr, worüber die goûters außer Mode gekommen sind, sind auch die sonst so äußerst angenehmen petit soupers[3] gefallen, die ich nie vergessen werde, oder sie fallen so spät in die Nacht, daß ein ordentlicher Mann, zumal wenn er Geschäften nachzugehen hat, die Achsel zuckt und ausruft: Ils ne finiront dîner que dès le lendemain![4]

Die schwarze Suppe Lykurgs war so berühmt, daß ein orientalischer Weichling des Alterthums sie doch versuchen wollte, aber keinen Geschmack daran fand; ein Spartaner sagte ihm hierauf: „Dir fehlt die Gymnastik und ein Bad im Eurotas." Mehr Glück hatte Apicius, der uns eine Kochkunst hinterlassen hat, wornach aber keine Köchin, geschweige ein Gelehrter der Kochkunst, ein Franzose, kochen möchte; Christine beauftragte einen ihrer gelehrten Pedanten, einen Versuch zu wagen, der viel Lachen machte. Wir haben nur noch Apicii in der Schmarotzerwelt, die immer gebückter werden, so wie sie voller werden, wie Krüge und Würste, und so schmutzig sind als der Aal, der dem Stör

[1] Wo werden wir zu Mittag essen, wenn wir von hier fortgehen? — [2] Man versteht nur in Frankreich zu essen. — [3] Die kleinen Nachtessen. — [4] Sie werden erst am nächsten Tage mit dem Mittagessen aufhören.

hinten hineinkriechen und seinen Rogen fressen soll. Wenn der Grünspecht einmal seine lange Zunge in einem Ameisenhaufen hat, so kann man leicht das Netz über ihn werfen; er hackt dermaßen in die Rinde des Baumes, daß man einen Holzhacker zu hören glaubt, und selbst seine Stimme gleicht einigermaßen den Schmarotzern: Gut! Gut!

Diese Schmarotzer sind denen, die ein Haus machen, was unsern Bäumen die Mistel oder die Lianen in Amerika sind; die Bäume verderben darüber, aber am Ende auch der Schmarotzer selbst; Unverdaulichkeiten sind seine Kugeln. Je wärmer das Klima und je üppiger die Vegetation ist, desto besser gedeihen Schmarotzerpflanzen, und es gibt eine komische Unterhaltung, sie an einer Tafel zu beobachten; sie hausen hier wie in Feindesland und füllen ihren Ranzen, wie man das Magazin einer Festung füllt, der eine Belagerung droht. Die meisten Gutschmecker sind kenntlich an einer eigenen Mundfalte, die aus einer Bewegung herrühren mag, von der man sagt: „das Maul wässert ihm;“ und es gibt sogar Gutschmecker unter Thieren. Im Türkenkriege 1789 gewöhnten sich Wölfe aus den Karpathen so an Menschenfleisch, daß ihnen Hammelsbraten nicht mehr gut genug waren, während mein Freund, nach überstandener salzigter, harter Winterkost, darnach Meilen weit laufen würde. Schiller schrieb einst in das Stammbuch eines Schmarotzers, dem nichts recht war: „Wenn du genug gegessen hast und satt bist, so lobe Gott den Herrn!“ und echt französisch ist die Grabschrift eines solchen Herrn, die man in großen Städten am häufigsten findet:

Je veux, que la mort me frappe
Au milieu d'un grand répas,
Qu'on m'enterre sous la nappe
Entre quatre larges plats,

Et que sur ma tombe on mette
Cette courte inscription:
Ci-gît un gourmand poëte,
Mort d'un indigestion. [1]

In katholischen Staaten ist das Fasten selbst eine Gourmandise und wenigstens eine wollüstige Abwechslung mit Speisen, deren Genuß noch das Fromme der Handlung erhöht. Wenn einst die andächtigen Kreuzbrüder nach einer Schlappe fasteten, so mußten selbst Säuglinge und das liebe Vieh fasten, d. h. hungern; bei unsern Fasten fiel mir

[1] Ich wünsche, daß der Tod mir werde
Bei einem großen Mahl,
In einem Tischtuch lege man mich in die Erde,
Zwischen vier Schüsseln, recht kolossal.
Und als Grabschrift halte man mir
Nur diese kurzen Zeilen bereit:
Ein Esser und Poet liegt hier,
Er starb an Unverdaulichkeit.

stets jener Bauer ein, der seiner Frau am Charfreitag sagte: „Heute machst du mir nicht wieder zwölf Klöße, nur zehn, aber ein bischen größer als die gestrigen." Dieses Fasten ist eine wahre Satire auf das Fasten der Armen, die oft das Wort Fasten das ganze lange liebe Jahr hindurch wortpünktlich nehmen müssen. An einer köstlichen Fastentafel einer reichen Prälatur verdarb ich mir an einer Aalpastete dermaßen den Appetit, daß ich seit dieser Zeit nie mehr einen Aal angerührt habe, und au Rocher de Cancal zu Paris versuchte ich einst aus wahrer naturgeschichtlicher Wißbegierde sechserlei mir unbekannte Seefische, und mußte es drei Tage entgelten. Indessen fand ich doch eine Art Fleisches-Kreuzigung im Fasten, das mir zwei bis drei Tage die angenehmste Abwechslung war, aber dann schlich ich mich Abends zu einem benachbarten protestantischen Landgeistlichen, um Fleisch zu essen.

Im Hungerjahre 1817 (mehr als 1770) waren auch Leckermäuler mit dem zufrieden, was sie hatten; Hunger und Durst essen und trinken nicht, sondern fressen und saufen, selbst Fichtenrinde, altes Leder, Aas und Menschenfleisch. Cook aß auf den aleutischen Inseln Wallfischfleisch, und bei Belagerungen hat man schon oft Gott gedankt für Pferdefleisch, das sich auch in saurer Brühe recht gut essen läßt. Im Hungerjahre 1817 hätte das Sprüchwort nicht entstehen können: „Der Hunger treibt Bratwürste hinunter;" es fehlten mancher Orten sogar die Kartoffeln. Die Leute suchten Wurzeln aller Art in den Wäldern, holten gefallenes Vieh vom Schindanger und wankten einher wie Schatten, unfähig, das Feld zu bauen, und Viele, wenn sie auch nicht am Hunger starben, starben an Entkräftung; das Jahr 1817 war eine Strafpredigt Gottes über vernachlässigte Sparsamkeit und Mäßigkeit.

Im hohen Zeitalter Napoleons waren gewissen Leutchen die zehn Hauptverfolgungen der Christen eine Kleinigkeit gegen die Colonialwaarenverfolgung. Unsere Großmütter waren mehr Suppen- als Kaffeeschwestern, und Zucker war höchstens für Kinder, jetzt war die Theurung dieser Artikel ein Jammer ohne Gleichen. Unsere Alten waren offenbar frohsinniger und gesünder, und hatten auf jeden Fall schönere und gesündere Zähne. Die Aerzte mögen Recht haben, daß Kaffee die Mutter unserer Nervenschwäche, der goldenen Ader, Melancholie rc., kurz ein langsam wirkendes Gift sei; aber die verfluchte Gewohnheit! Meine Wenigkeit pflegt nie offeneren Geistes und Leibes zu sein, als nach einem guten Kaffee, der gelbe Rüben und Cichorien so wenig kennt als der Araber, und wenn ich dabei achtzig Jahre alt

werde, so werde ich dem großen Geist eine Pfeife opfern, wie der Wilde am Niagara, und mit Voltaire ausrufen: „Ja, der Kaffee ist ein langsames Gift!“

Was wäre aber Lehr=, Wehr= und Nährstand ohne Zehrstand? Vitellius fraß eine Schüssel: „Schild der Minerva“ genannt, was dreißigtausend Gulden kostete; der Wilde frißt altes Leder; wie viele Sprossen liegen nicht zwischen diesen Extremen der Freßleiter? Unser Magen verdaut die Quintessenz aller fünf Erdtheile und aller Zonen; warum eine solche kosmopolitische Pastete nicht denen gönnen, die da sprechen:

Essen und traktirt zu werden
Ist das größte Glück auf Erden!

Und wie oft büßen sie nicht durch die Gräuel und Angst der Unverdaulichkeit und Verstopfung, und heulen wie die Wölfe, wenn sie aus Heißhunger Lehm gefressen haben, bis es zum Durchbruch kommt? Hätten doch die Armen mit ihrem Magenpflaster, der Kartoffel, nur die Hälfte der Krankheiten der Reichen, so wäre oft beiden geholfen; etwas Fleischbrühe und Fleisch, etwas Wein; was soll die Soya Japans? und der Arme schliefe auf Stroh gesünder und heiterer, als der Reiche auf Eiderdunen.

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern ihn Pasteten?

In der That, Hausmannskost, eine Schüssel Gerngesehen bei Freunden, ein kleines Mahl bei Philemon und Baucis ist dem einfachen Mann der Natur lieber als Königstafel, Wohlstands= und Verhältnißtische, und alle Abfütterungen auf Adressen oder unterthänige Aufwartungen. Die Deipnosophisten an reich besetzten Tafeln lieben drei= bis vierzinkige Gabeln und vielerlei Schüsseln, und essen so geschwind, als ob die wichtigsten Dinge ihrer warteten; ein guter Appetit dringt aber mit einem einfachen Zweizack tiefer in schlichte Hausmannskost, als alle Sybariten in ihre Delikatessen, und nimmt sich Weile. Der Arme ißt gerne langsam, denn er hat oft kein ander Vergnügen, als das der Sättigung, wobei er gerne ein bischen ausruht. Wer nie gehungert hat, hat gar keinen Begriff von der Wollust einfacher Speisen, wie König Carl II. zum erstenmal erfuhr, als er nach der Schlacht von Worcester zwei Tage in Wäldern herumirrte und endlich in einer Bauernhütte, versteckt zwischen Heu und Stroh, schwarz Brod und Buttermilch genoß. Ein guter Magen ist die beste Brühe, und der beste Koch der Koch Alexanders, der noch zu haben ist: „Ar-

heit für den Mittagtisch, und ein frugaler Mittagtisch für den Abendtisch." Ob wir nicht nach dem Muster der Alten unsere Hauptmahlzeit (Coena) bloß Abends halten sollten?

Abraham setzte den Engeln bloß Kälberbraten, Milch, Butter und Brod vor, und auf den Tafeln Homers gibt's höchstens gebratenes Rindsfleisch; Plato traktirte mit Obst, Taurus dünkte sich bei Gurken größer als der Großkönig der Perser, und bei den Schmäusen im Lyceo zahlte jeder Philosoph neun Obolen, womit vielleicht auch König Carl XII. zufrieden gewesen wäre, dem ein Soldat sein Brod klagend brachte; er zehrte es ganz auf und sagte: „Siehe, es läßt sich essen." Cincinnatus und Curius aßen Rüben, die Fabii und Lentuli [1] fanden sich geehrt in ihren Speisenamen, und noch heute kann man die Tugend der Mäßigkeit nirgends besser lernen als in Italien. Wären die Kalifen bei ihrer alten Einfachheit geblieben, die Araber herrschten vielleicht noch heute; Gustav Wasa's Bauern zeigten, wie unüberwindlich Männer sind, die von Baumrinde und Wasser leben können und von Spartanersuppe, die unsere Rumford'sche Suppe anschaulicher macht. Magna pars libertatis bene moratus venter. [2]

Alle Leckermäuler huldigen der französischen Kochkunst, ob sie gleich vielleicht jetzt manches englische Haus übertreffen mag; aber deutsche Küche war stets ehrlicher, einfacher, kräftiger, wie deutscher Charakter. Alle Kochbücher über drei Bogen (Königs Geist der Kochkunst will ich ausnehmen) gehören in die Kataloge verbotener Bücher, sie arbeiten dem Arzt in die Hand, und wir vergessen darüber das modicus cibi, medicus sibi. [3] Diogenes aß, was er hatte, auf offenem Markte und rief den Tadlern: „Ich würde es nicht thun, wenn mich nicht auf offenem Markte auch hungerte." Ob dies unsere gegen Ueppigkeit predigenden Philosophen auch thun würden? Sie setzten sich wohl lieber an eine gutbesetzte Tafel, und ständen davon wieder roth und blau auf. Der Kampf zwischen gewohnter Schwelgerei und Einfachheit ist so groß, als zwischen einem stolzen Sinn und leeren Beutel; man sucht immer noch den Schein zu wahren. Man habe nur den Muth, arm zu sein, und man benimmt der Armuth ihren schärfsten Stachel.

Gewisse Gäste, die am meisten von Hausmannskost und von à la fortune du pot [4] sprechen, sagen hinter dem Rücken, wenn man sie

[1] Der Name dieser römischen Patrizierfamilien stammt von Bohnen und Linsen. Ueberhaupt fanden sich unter denselben viele Namen, die auf die Landwirthschaft hinweisen. — [2] Ein gut gewöhnter Magen bildet einen großen Theil der Freiheit. — [3] Wer mäßig ist im Essen, ist sein eigener Arzt. — [4] Essen, was man gerade hat.

beim Worte nimmt, wie Kaiser Augustus bei einer solchen Gelegenheit: non me credidissem tibi tam familiarem,[1] der es jedoch geradezu und offen sagte; und Hausfrauen, die die Damen spielen, laden euch ein auf Hausmannskost und tragen auf, was Küche und Keller vermag, aus verdammter Eitelkeit, wovon jedoch die geizige Hälfte eines liberalen Oberforstmeisters eine Ausnahme machte; man war sicher, auch als Eingeladener nichts weiter zu bekommen, als Hasenpfeffer mit Spätzle, daher ihr einst ein Eingeladener sagte: „Ich danke und wünsche gesegneten Hasenpfeffer.“ Deutsche Quartierträger haben sich sattsam überzeugt, daß der deutsche Soldat zwar mehr zu sich nahm als der Franzose, aber weniger ekel oder auf vielerlei versessen war; daher muß es die erste Einquartierung gewesen sein, weil der Quartierträger fragte: Est-ce que vous préférez l'omelette au rôti? „Tous les deux, pardieu,“ rief der Franzose, „tous les deux!“ [2]

Der Weise, der auch Symposien (Gastmähler) liebt, findet nur solche angenehm, wo die leibliche Speise bloßes Vehikel geistiger, geselliger Speise ist, und Freundschaft den Vorsitz führt, Symposien, wie die bei Plato, die nicht bloß gefallen, während man sie genießt, sondern noch lange nachher, wenn man an sie denkt, wo aus dem Erzählen ein Raisonniren und endlich Scherz, Singen und Lachen wird, und man so sicher ist als unter dem Zelte des Arabers, wenn man aus seinem Becher getrunken und aus seiner Schüssel gespeist hat. Primum silentium, secundum stridor dentium, tertium rumor bibentium, quartum vox clamantium, quintum vociferatio amentium. [3] — Wehe! wenn die Gesellschaft bloß aus Männern besteht. Madame Geoffrin rief bei ihren berühmten Soupers den Witzgeistern: „Nun ist's gut!“ und hielt Ordnung; nicht so, wo bloß Männer sind:

Après l'aimable raillerie
De libertés en libertés
On pousse la plaisanterie
A d'offensantes vérités! [4]

Nichts ist ungesunder als allein speisen, seinem bloßen werthen Ich gegenüber zu sitzen und dabei zu lesen oder gar zu denken; man ißt, aber man genießt nicht; nichts aber gesünder als Plaudern, Lachen, und alle fünf Sinne sättigen mit Wohlgefallen, den sechsten versteckten Sinn aber auch versteckt zu lassen. Reinen Enthusiasmus

[1] Ich hätte nicht geglaubt, daß ich mit dir auf so vertraulichem Fuße stände. — [2] Ziehen Sie Pfannkuchen dem Braten vor? — Beides, Beides, bei Gott! — [3] Das erste Stadium ist Schweigen, das zweite Geräusch der Zähne, das dritte Lärm der Trinkenden, das vierte die Stimmen der Schreienden, das fünfte Brüllen der Wahnsinnigen.

[4] Nach den Scherzen mit Maß,
Freiheit um Freiheit man sich nimmt,
Und kommt bald auch vom Spaß
Zu der Wahrheit, die verstimmt.

und feurige Andacht zeigen die Menschen am ehesten an einer wohlbesetzten Tafel, wo sie sich auf der höchsten Stufe ihres Daseins erblicken. Sind wir nicht zum Essen geboren, da wir sterben, sobald wir nicht mehr essen, sammt allen unsern moralischen Zwecken? Es ist keine Kleinigkeit, wenn man mit der herrlichen Eßlust an der trefflichsten Tafel versprengt wird, wie Soubise zu Gotha von Seidlitz's Reitern; ich selbst empfand einst diesen Schmerz in einem Hauptquartier, und zwar weniger wegen der Tafel, als wegen der entgangenen Gelegenheit, Männer, die ich bloß aus Zeitungen kannte, nun noch besser kennen zu lernen inter pocula.

Wer ein Haus machen, d. h. traktiren kann, ist Herr seines Rufes und Ansehens; der Reiche macht sich damit Freunde, der Minister wird zum großen Manne, und der Dichter, der ein Schauspiel schrieb, würde gewiß nicht ausgepfiffen, wenn er das Parterre speisen könnte. Die Rolle des Amphitryon ist die schönste Rolle, die ein Reicher spielen kann; aber der Mensch lebt nicht allein vom Brod, und gut gesessen ist halb gegessen. Dies bedenken nicht alle Amphitryonen, und doch hängt meist vom Tischnachbar ab, ob man bloß den Gaumen, oder auch den Geist in Bewegung setzt; daher ich mir die Namen auf den Gedecken lobe, wenn sie eine kluge Hausfrau, die die Gäste kennt, geordnet hat; sonst wird in der Küche (wo überhaupt mehr gelacht wird als an Höfen) mehr gelacht als an der Tafel des Herrn. An gewissen Tischen, wo man mit den Platten sagen muß, T is nig Holtje (Holzbirn), un nig Smoltje (Schmalzbirn), wird auch weniger gelacht, und daher wünschte ich, der ich mich nicht schäme, in Kochbüchern zu blättern, eine gut geschriebene Geschichte der Kochkunst, die noch zu schreiben ist.

Der Weise weiß auch einen guten Tisch zu schätzen, der mehr als bloß die Bedürfnisse und den Hunger stillt; gute Gesellschaft ist halbe Verdauung, und wäre ich reich, ich würde bloß darum ein Haus machen, so wie mir in frühern Jahren in großen Städten die table d'hôte der Hauptgenuß war; nicht als Tafel, sondern wegen der bunten, wechselnden Gesellschaft an diesen Tafeln. Es war ein Schmarotzer, der das Sprüchwort aufbrachte: „Narren geben Schmäuse, und Weise genießen sie." Weise mögen nichts mit Narren zu thun haben, wenn sie auch geladen werden. Muß es aber doch à contre-coeur [1] sein; — und wie vieles im Leben müssen wir nicht thun à contre-coeur? — so ist die Lebensmaxime nicht unrichtig: „Laß nicht auf

[1] Wider die Neigung.

dich warten.“ Während der Viertelstunde, wo man auf sich warten läßt, ist die Rede von uns, und da fallen der Reden gar mancherlei. Diese Regel ist in unserer Zeit doppelt wichtig, von der es heißt:

Tout s'arrange en dinant dans le siècle où nous sommes,
Et c'est par les dîners qu'on gouverne les hommes. [1]

Der Moralist wird stets auf der Seite jenes Redners der Wilden sein: „Unsere Väter wohnten in Felsen, suchten ihr Futter in den Wäldern und ihren Trank an der Quelle; sie kleideten sich in die Felle der erlegten Thiere; warum unserem Boden Früchte abzwingen, die er nicht trägt? Aber der Bogen unserer Väter ist zu stark für unsere schwachen Arme, und das Thier ist der Herr der Wälder.“ Ob dieser Redner etwas ausrichtete? Wahrscheinlich nicht mehr als unser altes, so wahres Reimlein:

Hechtenzünglein, Barbenmäulein,
Bringen den Reiter um sein Gäulein.

Auch hier ist die Mittelstraße die beste, und Hunger ein anderes Extrem; denn nur in der russischen Armee konnte bei mangelnder Zufuhr ein Fastengebot den Hunger erträglich machen; anderwärts schnürten sich Lieutenants und Fähndrichs manchmal den Bauch, die vielleicht Suetonius gelesen hatten, der Gleiches von den Scythen erzählt. Ob nicht die Schärpe des Offiziers von solchen Umständen herrührt?

Es gehört nicht so viel dazu, um einen Schoppen Milch so schmackhaft zu finden, als eine Portion Kaffee, und an die Stelle des Biscuits und Malaga Landwein und Hutzelbrod zu setzen; Klöße, Kartoffel, gedörrtes Obst, Erbsen, Linsen, Gersten, Sauerkraut 2c. können große Dinge thun, wenn nur die Beilagen nicht fehlen; Salz und Brod macht Backen roth. Die einfache Wassersuppe ist das Bild des einfachen Menschen; und der einfache Jesus, als er zum letzten Mal mit seinen Jüngern speiste, gab ihnen kein fettes Osterlamm, sondern bloß Brod und Wein zu seinem Gedächtniß. Dann und wann mag man sich ein Extra schmecken lassen: Rindsnieren und Hirschziemer, gebackene Karpfen, Forellen, gespicktes Leberle und Leckerle (Zunge) oder einen Kalbskopf in der Haut à la Française. Selbst der einfache Esdragonessig (Dragunpflanze), den ich zuerst in Frankreich kennen lernte, gibt gewissen Speisen ungemeinen Wohlgeschmack, und manche wackere Hausfrau verdankt mir dessen Bekanntschaft. Boerhave's diätetisches Testament war: manger, mâcher et

[1] Am Mittagessen läßt sich jetzt leicht Alles arrangiren,
Durch Mittagessen pflegt man jetzt die Menschen zu regieren.

marcher,[1] und vielleicht genügte es, dieses Rezept bloß Mittags zu beobachten und eigentliche Abendmahlzeiten eingehen zu lassen. — Eine Hauptmahlzeit und das coenam ducere[2] der Alten, und so habe ich es zwölf Jahre lang gehalten; aber wo Mittags von keinem ducere die Rede sein kann, muß man freilich den Abend zu Hülfe nehmen.

Aber eigentlichen Apicien kann man nicht oft genug sagen: gab uns denn Mutter Natur die Zunge, damit einige Wärzchen auf ihr das Ziel unseres Trachtens und Lebens, oder gar der Jammer von Millionen Menschen würden? Das Vieh kennt und wählt mit Vorsicht, was ihm gut ist; unsere Zunge ist zu stumpf dazu geworden, so wie unsere Ohren unbeweglich. Der Europäer frißt Alles, sagt der mäßige Orientale mit Verachtung, und nennt ihn Schwein, nicht aus Religionshaß, sondern weil er fühlt, was schon Sirach fühlte und sagte, und auch Sokrates, welcher der Meinung war, daß alle Speisen und Getränke, die uns verleiten, ohne Hunger zu essen und ohne Durst zu trinken, nachtheilig auf Leib und Geist wirken, wodurch auch Circe Ulyssens Gefährten eigentlich in Schweine verwandelt habe, wie er scherzend beisetzt. Der Fresser ist der Polype im Menschenreich und hat, wie das Gewürme, kein Herz, sondern nur Darmkanal und Magen. Alle Erdarten lassen sich sättigen, die Erdart Mensch allein nicht; sie wird bloß mit der Materie verbunden, wie die Chemiker sprechen, und bei allen Gastereien sind die Wenigsten Selbstlauter; Mitlauter gibt's schon mehr; die Meisten aber sind stumme Buchstaben, sie müssen ja essen, und Einige liquidae,[3] die sich allein ans Flüssige halten. Die Stimme des Magens ist gar Vielen eine heilige Stimme von oben, selbst in Krankheiten; wir nennen sie Gelüste und den Ort Herzgrube, wo der Magenmund anfängt, täglich betend:

Wir danken, Gott, für deine Gaben,
Die wir von dir empfangen haben,
Und bitten dich, unsern lieben Herren,
Du wollst uns allzeit mehr bescheren!

[1] Essen, Kauen und Gehen. — [2] Das Mittagessen in die Länge ziehen (ein längeres und reichlicheres Mittagessen halten). — [3] Eigentlich: fließende; so heißen in der griechischen Grammatik die weichen Consonanten, l, m, n, r.

XX.

Die Faulheit.

Wie lange liegst du, Fauler? wann willst du aufstehen vom Schlafe? Ja, schlafe noch ein wenig, schlummre noch ein wenig, und schlage die Hände in einander; die Armuth wird dich übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein Gewappneter. Salomo.

Der höchste, passive Sinnengenuß ist Ruhe nach der Arbeit; aber Hang zur Ruhe ohne Arbeit ist Faulheit, was wir höflicher jetzt auch Privatisiren nennen. Dieser Hang liegt gewissermaßen in der Natur; das Thier arbeitet nicht, wenn es nicht muß, und so auch der Mensch, der an das Thier grenzt. Arbeit aus Liebe zur Arbeit zeigt schon Veredlung. Hang zur Trägheit folgt Fressern und Gutschmeckern auf dem Fuße wie Dickheit, die fast eins ist mit Faulheit, und der Leibphilosoph dieser Faulthiere ist Aeschines, denn er setzt das höchste Gut in den Schlaf. Die Fettbildung ist mit unwiderstehlicher Neigung zum Schlaf verbunden, die zuletzt mit Schlagfluß und Tod endet; und Dicke gleichen den winterschlafenden Thieren, Siebenschläfern, Hamstern, Murmelthieren, Dachsen und Bären; ihre Makrobiotik besteht in der Kunst, sich lebendig einzubalsamiren. Faulheit oder der allgemeine Hang der Menschennatur, so viel möglich zu genießen ohne Arbeit, ist im Grunde der Vater unserer geselligen Verbindungen und der Staaten; der rohe Naturmensch kennt nur das Recht der Gewalt, gleich dem Bullenbeißer, der den schwachen Spitz niederreißt. Gesellige Verbindung verhindert diese Gewalt, aber kann sie auch Ueberlistung hindern? können unsere Zucht- und Arbeitshäuser auch die Faulheit ausrotten? Es ist daher Gesetz der Natur, zuletzt auch zu faulen.

Reiche und Bettler sind faul; ihre Unthätigkeit wird zuletzt Fertigkeit, wie bei der Schlaffheit aus Uebergenuß, und so gibt es denn geschäftige Faullenzer, fromme, gelehrte Faullenzer, idealisirende Faullenzer, wie Jean Jacques, und Faullenzer der feinern und Damenwelt. Geschäfte, die ohne besondere Anstrengung gemächlich versehen werden können, werden allenfalls noch versehen, sie bringen sogar einige Abwechslung in den stehenden Pfuhl der Trägheit, vorzüglich Dinge, die wir uns selber verschreiben können. — „Ich will Alles herzlich gern thun," sagte ein bequemer Stadtschreiber dem Oberamtmann, „nur nicht befehlsweise." Die Uhr des Faulen geht nie zu spät; kommt er heute nicht, so kommt er morgen, zu rechter Zeit aber

ist unmöglich. Die Nachtwächter rufen auch manchmal Elf, wenn es bald Zwölf ist. Das will aber weniger sagen, als die Faulheit der Lentuli oder Herren von Späte, die dem Obern nicht wenig das Leben verbittern, und statt Würmer die Remora im Leibe haben, die zwar das Schiff nicht aufzuhalten vermag, aber doch seinen Gang merklich erschwert. Nirgendswo habe ich so viele Faulthiere beisammen gefunden als zu Wien, und der Mann steht leibhaft vor mir, den ich an einem frühen Morgen vor den Linien traf und auf seinen guten Morgen und seine Frage: „Wohin so frühe?" ihm meinen heutigen Fußoperationsplan mittheilte. Er staunte und wiederholte: „Eine verfluchte Commotion, eine Teufels-Commotion!"

Diese geborenen Herren von Späte schlafen wachend und am hellen, lichten Tage und mitten in der Gesellschaft, gähnen stets, um den Trieb des langsam fließenden Blutes durch die Lunge zu verstärken, und recken stets die Glieder, um die Einwirkung der Nerven auf die Muskeln zu befördern. Täglich danken sie Gott, daß sie nicht in die Zeiten gefallen sind, wo man Falken durch Verhinderung des Schlafes zähmte, und Menschen wenigstens damit zu quälen suchte. Müssen sie sich nicht jeden Morgen an- und jeden Abend ausziehen, jeden Bissen zuvor kauen, jeden Tropfen hinabschlucken oft in größter Sonnenhitze? Wollten sie auch stets zu Hause in Pantoffeln und Nachtwamms, oder im Schlafrock ohne Hosen bleiben und Alles breiweich kochen lassen, müssen sie nicht wenigstens Athem holen, selbst während der Ruhe des Schlafes? Und thun sie nicht auch Etwas, wenn sie rauchen, schnupfen oder denen, die im Zimmer oder auf der Straße Geschäfte treiben, zusehen?

Der Faule wünscht mit jenem Sybariten seine Ausleerungen durch die große Zehe machen zu können, da er sie, ohne aufzustehen, bloß vom Lehnsessel oder Bette ausstrecken dürfte, und preist seinen Embryozustand, wo er stets schlummern durfte und existiren konnte, ohne die mühsamen Verrichtungen des Essens, Trinkens und der Ausleerungen. Ziethen klagte nach der Schlacht von Leuthen, daß seine Husaren viel zu viel Fatiguen hätten, und Friedrich schrieb: „Ein Tag Fatiguen bringt uns hundert Ruhetage, nur immer dem Feind in den Hosen gesessen." Wie stände es da um die Hosen des Faulen? Die Ziethen heirathen aber wieder im fünfundsechzigsten Jahr, zeugen Söhne und Töchter, und beschweren sich, daß man sie vom Feldetat wegstreiche, weil sie achtundsiebenzig Jahre zählen; die Blücher machen noch in den siebenzig Jahren „Vorwärts" gegen Napoleon

selbst, und vor solchen Helden schaudern zurück die Burgmänner in Thomsons Burg der Faulheit.

Der Mensch ist übrigens faul von Natur; die Wilden laufen daher, so wie sie können, wieder in ihre Wälder; selbst im Staate ist Arbeit nur eine Tochter der Faulheit, die arbeitet, um sich Bequemlichkeiten und Ruhe im Alter zu verschaffen. „Sie haben das Portefeuille erhalten? — Ich gratulire." — „Danke; wollte aber, die Zeit wäre da, es wieder abgeben zu können." — Das Wort Faul kommt vielleicht vom φαῦλος der Griechen (schlecht, untauglich), und sein Gegensatz ist σπουδαῖος (wacker, thätig), woher vielleicht auch das deutsche Wort sich sputen kommt; wie aber die Platten zu dem höflichen Ausdruck en betken kort van Gedanken, wenn sie nicht geradezu faul sagen wollen, gekommen sind, weiß ich nicht. Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit Faulheit des Geistes. Drei Dinge thun nichts, ohne geschlagen zu werden, der Faule, der Esel und die Glocke. Aber wie kommt es, daß die weit mehr, als die schwerfälligen Männermassen, beweglichen, leichten weiblichen Wesen, nie zu rechter Zeit fertig werden können? Ich hatte nie das Glück, auch nur eine kennen zu lernen, die militärisch auf den Schlag fertig dastand, wenn der Punkt auch vierundzwanzig Stunden zuvor angegeben war. Wie viele Tausende von Menschen haben nie den erhabenen Anblick des Sonnenaufgangs gesehen? Ich schickte einst einer Freundin, die gewohnt war, nie vor neun Uhr das Bett zu verlassen, frühe vier Uhr die Worte des Pythagoras: „Sieh' den Aufgang der Sonne; Du bist nicht gewiß, ob Du sie wieder untergehen siehst." Sie drehte sich unwillig auf die andere Seite bis neun Uhr und bei Sonnenuntergang bekam auch ich mein Kapitel.

Je stumpfer der Geist, desto träger der Mensch durch das Uebergewicht seines Leichnams. Schon Apostel Paulus nennt seine Creter „faule Bäuche" (woher vielleicht die Cretins stammen, welche die Faulheit selbst sind); vielleicht haben aber auch bloß die Creter in einer seiner Predigten geschlafen. Die Kühle einer Kirche ladet unwillkührlich zum Schlaf, wie der Schatten eines Baums, wenn man darunter eine Idylle oder Pastorale liest, und Spötter suchen dann die Ursache in der Pastorale oder Predigt; die Creter könnten sogar gerade recht fleißig gewesen sein, denn Sitzen nach angestrengter Handarbeit ladet auch zum Schlafe ein. Unser Wort Kreide kommt auch von Creta, und daher nehmen Manche, die zu faul sind, die Feder zu nehmen, Kreide, und machen bloße Merkzeichen an Thüre oder Tisch,

wie einer meiner Freunde, der sich zugleich damit ein sehr gelehrtes Ansehen gibt; die Wirthe schreiben auch gerne eine nicht bezahlte Zeche an die Thüre und kommen dadurch oft früher zur Zahlung, aber nur mit Zahlen; mein Freund aber schreibt mit griechischen Buchstaben, die er noch rühmlichst im Kopfe hat, rein deutsch.

Faulheit ist eine der sieben Todsünden, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Der Faule steht tief unter seinem Milchbruder, dem Schwein, das zwar auch nichts weiter thut als Fressen, Saufen, Grunzen und Schlafen, wie schon Franklin von seinem Neger erzählt, der ihm in England verwundernd sagte: „Massa! Alles arbeitet hier, das Wasser, der Wind, das Feuer, der Dampf arbeitet, der Hund, der Ochs, das Pferd, der Esel, der Mensch, Alles arbeitet hier, nur nicht das Schwein; es ißt, trinkt, schläft, thut aber nichts den langen Tag und geht spazieren herum wie ein Edelmann;" aber es wird doch im Tode erst recht nützlich. Faulheit ist das Schlafkissen des Teufels; Gott ehrt man auf den Knieen, die Großen halbverneigt stehend, den Teufel aber liegend. Die Spanier nennen die Faulen Esel von Formentera: denn diese sind so faul, daß sie sich gleich niederlegen, wenn man sie beladen will, wie Kinder, die nicht gerne zur Schule gehen, oder Geschäftsmänner, die sich bettlägerig melden lassen und auch in's Bett legen oder, wenn sie gar bei einem l'Hombrespiel im Glück sitzen, lachend den Wartboten Wartboten sein lassen: „Ich gewinne mehr, als der Wartbote kostet!"

Das echte Sinnbild des Faulen ist das Faulthier, das eine der untersten Stufen im Thierreiche behauptet, wie der Faule im Menschenreich; es braucht eine volle Stunde, um sich sechs Fuß weit fortzuschleppen, schläft selbst während der Begattung und ruft nur dann und wann ein trauriges einsilbiges Ai! Ai! So setzt auch der stille passive Hindu sein höchstes Glück in Ruhe, und selbst der feurigere Italiener in sein dolce far niente.[1] Das stille Glück des Pflanzen- und Blumenlebens, die göttliche Faulheit, liegt tief in uns, daher sie Pascal für eine Reliquie des verlorenen göttlichen Ebenbildes ansieht, wie die griechischen Künstler die Ruhe.

Wer recht bequem ist und recht faul,
Flög' dem eine gebrat'ne Taub' ins Maul,
Er würde höchlichst sich's verbitten,
Wäre sie nicht schon zerschnitten.

Faulheit ist die Pflanzschule der Bettler und der ärgste Hausdieb,

[1] Das süße Nichtsthun.

Morgen ihr Werktag, und Heute ihr Sonntag. Der faule Bruder: „Wo nichts ist, kommt nichts hin," kommt in der That zu nichts, während der jüngere Bruder: „Was nicht ist, kann werden," reich wird. Mentre il cane piscia la lepre se ne va.[1] Vielen Faulen kostet nur der erste Schritt zur Arbeit Mühe; ihre Faulheit liegt mehr in der Seele als im Körper, und haben sie sich einmal entschlossen und ihre Voranstalten getroffen, so arbeiten sie mechanisch fort wie Ochs und Pferd, und oft sogar mehr, als die frisch daran gingen. Dieser Fall ist häufig bei den Bauern, deren Seelen bloß durch Unterricht entfault werden und durch menschlichere Behandlung. In fruchtbaren Gegenden, in der Nähe von Wasser- und Landstraßen und großen Handelsstädten, herrscht daher Faulheit weniger, als in abgelegenen Bergen und Dörfern; in solchen Gegenden sind selbst Pfarrer Beamte und Schulzen, hochgeborne Barone und Grafen faul wie stabile Krautstengel.

Faulheit führt den gemeinen Mann gerne zum Trunk, um der Langweile zu entgehen, und der Trunk, der zuletzt dumm macht, wieder zur Faulheit. Stellers Kamtschadale, der einem Kaufmann klagt, daß jede Nacht ein Paar Zobel ihm Fische holten, erwiderte auf die Frage: „Aber warum fängst du sie nicht weg?" — „Ich habe keine Schulden." Der Kaufmann gab ihm lachend ein Pfund Tabak auf Kredit, und nach zwei Stunden brachte der Kamtschadale die zwei Zobel.

Unsere Schuldner haben keine Zobel zu fangen, können sich also auch diese kleine Mühe ersparen, und fangen lieber den gutmüthigen Gläubiger durch süße Worte und Lügen, und überlassen ihm gemüthlich das Nachsehen. Der Faule weiß stets seine Erbsünde zu beschönigen, und wenn der Meister sagt: „Siehe! Der hat diesen Morgen einen Geldbeutel gefunden, weil er frühe aufstand," so antwortet der faule Geselle: „Wäre sein Eigner länger liegen geblieben, so hätte er den Beutel nicht verloren, und dieser ihn nicht gefunden." Das Sinnbild und auch oft der Name des Faulen ist der Schaffknecht; denn sein Beruf ist der gedankenleerste, der sich denken läßt, und recht gerne ließe er sich auch den Beruf des Dachses gefallen, der den seligen Winterschlaf schlafen darf und sich vom Fette nährt, indem er bloß die Schnauze an den Hintern hält.

Verweichlichung führt nicht minder zur Faulheit und zu dem, was man im Norden Lungern nennt. Bei Handwerkern, Gesinde

[1] Während der Hund fischt, geht der Hase davon.

und Garçons der Wirthe ist ihr Adesso! Adesso! Gleich! Gleich! eine wahre Faulheitsformel; bei Handwerkern begreift sie wenigstens eine Woche in sich; bei Postillonen, Bedienten und Mägden ungefähr eine Stunde. Man beschuldigte die Mönche vorzüglich der Faulheit; aber die Welt zählt ebenso viele Faulthiere, vergoldete und bewaffnete, im leinenen Kittel, in gestickten Livréen und in Lumpen und zerrissenem Hemde, mit Pistolen und Dolchen versehen. Die Uniform des Faulen wäre Rostfarbe — ein gebrauchter Schlüssel ist immer blank — und sein Wappen das Bette, dessen Erfinder auch unbekannt ist, aber einen Altar verdiente, den ihm freilich Nichtfaule errichten müßten.

Ueberall und stets hat es unter Menschen so viele Faulthiere gegeben als unter Vierfüßlern, und die eingesperrten sind am wenigsten gefährlich. Gar viele Gelehrte nennen ihre Faulheit Muße, und Geschäftsmänner und andere Privatisirer sagen mit schlauer Miene: „Es ist noch nicht der rechte Zeitpunkt;" und zwischen beiden verhindert eine gewisse Antipathie die Mittheilung von Ansichten, die zur Wahrheit führen könnten. Rousseau lag auch krank in diesem Spitale, ohne es recht zu fühlen; Niemand aber mehr als die weiland Prälaten, daher man mit ungeziemenden Scherzen die guten Landpfarrer so zu taufen pflegt:

Er hat gelebt, gegessen und getrunken,
Ist, wenn er schlafen ging, in weichen Flaum versunken,
Hat, wenn er Antwort gab, nur mit dem Kopf genickt,
Und ist nun sanft in seinem Fett erstickt.

Jedoch war jener Hofnarr anderer Meinung:

In einem Polsterstuhle dehnte
Ein Hofnarr einst sich aus und gähnte;
Zum Unglück kam der Fürst dazu,
Geführt, wie immer vom Beziere.
Ei, rief er, Kerl, was treibest du?
Ach, nichts — rief Niclas — ich regiere!

Aber Alles hat sein Gutes und seinen Zweck in der Welt und so auch der Faule, der weder der Ehr- noch Parteisucht fröhnt, weder dem Afterreden, noch dem Unrecht; er lebt und läßt leben und ist in seiner Abgeschiedenheit glücklich, wenn er nur nicht gestört wird. Der Teufel legte die Faulheit vor den Eingang des Tempels der Tugend; glücklicher Weise schläft sie aber auch vor der Höhle des Lasters. Mit einiger Application kann man es ungemein weit in der Faulheit bringen, und alle Thiere, die doch der Natur am nächsten leben, lieben

nach befriedigten Bedürfnissen die Ruhe; folglich ist auch der Faule Naturmensch, und beide können sich nur wenig vervollkommnen; mit den Jahren wird Faulheit selbst bei einem sonst thätigen Manne Genuß, je näher man dem Verfaulen rückt, wenn wir auch nicht wie Thiere und Pflanzen faulend elektrisch leuchten, wozu der Faule zu faul wäre, dem schon nach Cicero's Ausspruch die Seele als Salz gegeben ist, damit er nicht noch bei Leibesleben in Fäulniß übergehe; endlich spricht er:

Ich sterbe wahrlich mit Vergnügen,
Und kann es kaum vor Gähnen sagen;
Ich darf ja draußen liegen,
Und werde ja hinaus getragen.

Die hohe Ruhe des Orients ist die Glückseligkeitslehre des Faulen. Viel gäbe er darum, wenn er einmal in die Höhe muß, wenn er es machen könnte, wie der Bär auf dem Honigbaum; wenn er satt ist, plumpt er herab wie ein voller Sack, und das Sopha oder Bett ist sein Vaterland, daher auch sein Leiblied das berühmte: „Nun ruhen alle Wälder" und der Vers:

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt;
Es kommen Stund' und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Ein Bettlein in der Erd.

Die Faulheit hat solche Reize, daß ich mich selbst davon angesteckt fühle und zu faul bin, mich länger mit der Faulheit abzugeben, daher dieses Kapitel das kürzeste des ganzen Werkes ist nach den Marionetten; jenes Faulbettlein ist wirklich das beste für ein inutile pondus terrae [1] mit der Grabschrift:

Er saß, er lag, er fuhr, höchst selten stand er auf,
Er hatte keinen Lebenslauf!

XXI.

Der Schlaf.

Komm, erquickender Schlaf, schweb' aus Elysiums
Myrtenhainen herauf, freundlicher Genius,
Mit der Palme des Friedens
Und dem Kelch der Vergessenheit!

Wer sollte den balsamischen Schlaf in der ambrosischen Nacht nicht lieben, diesen wohlthätigen, lebensverlängernden Stillstand, der

[1] Nutzlose Last der Erde.

als wahrer Pendel unserer Lebensuhr solche täglich ordnet und uns am Morgen um einen ganzen Zoll größer macht als wir Abends waren? Wer wollte nicht dieses göttliche Intermezzo des Erdenlebens hochschätzen, wornach sich jeder sehnt, der des Tages Last und Hitze getragen hat, so wie sich der nach dem ewigen Schlafe sehnt, der alt, krank, arm, verfolgt und lebenssatt ist? Die erste Frage an einen Unglücklichen oder Kranken, ja selbst Gesunden, sollte sein: Wie schlafen Sie? und die zweite: Wie alt sind Sie? Es fehlt uns noch ein gut und schön geschriebenes Werk über die physische und moralische Natur des Schlafes und seinen Einfluß auf Körper, Geist und Leidenschaften.

Der Schlaf ist nicht das rechte Bild des Todes, wenn der Tod ein Erwachen zu einem höheren Leben ist, kein Herabsinken des thierischen Lebens in das Pflanzenleben, denn er hat so gut psychische als physische Ursachen. Anstrengungen, Blutverlust, heftige Hitze und Kälte, geistige Getränke, berauschende Gifte 2c., mechanische Einwirkungen aufs Gehirn, willkürliche Hervorrufung durch Niederlegen, Stille und Musik 2c. sind solche Ursachen. Der Schlaf ist nur eine aufgehobene Gemeinschaft der Seele mit der äußern Natur, die Seele wacht, und wenn sie sich mit der Bilderwelt der Phantasie beschäftigt, so träumen wir. Wir wissen, daß selbst Scheintodte bemerkten, was um sie vorging, die Zubereitungen zu ihrer Beerdigung mit Angst sahen, aber außer Stande waren, ein Lebenszeichen zu geben. — Der Schlaf ist das einzige Geschenk, das uns die Götter ohne Arbeit gaben, mit der Arbeit aber dreifach versüßen; der Schlaf ist ein Palliativmittel, der Tod das letzte Heilmittel, das heroisch kurirt. Sterne hat ein herrliches Lobkapitel über den Schlaf; Shakspeare im Macbeth preist ihn mit wenigen kräftigen Worten, aber Sancho Pansa's Ausruf enthält das allergrößte Lob: „Gott, ehre mir den Mann, der die hübsche Sache erfunden hat, die man Schlaf nennt!“

Adam, als er zum ersten Male einschlief, muß geglaubt haben, er fange an zu vergehen, und träumte er, so muß ihm nothwendig die Poesie des Geistes wie reine Prosa 'und seine Träume wie Wirklichkeit vorgekommen sein; denn so kam die Sache Tausenden seiner Nachkömmlinge noch vor. Er hinterließ ein böses Beispiel, daß er schlief, ohne vorher gearbeitet, gespeist oder geredet zu haben, schlief so fest, daß man ihm eine Rippe aus dem Leibe nehmen konnte, ohne daß er es gewahr wurde, und zuletzt nahm er gar ein Weib im Schlafe. Adam kann daher füglich als Muster eines echten Schläfers

gelten, wenn man nicht lieber den Vater der Götter dafür gelten lassen will, den wie einen Erdengott Juno mit dem Gürtel der Venus einschläferte auf dem Ida, damit sie und Neptun mit dem verhaßten Troja machen konnten, was sie mochten; oder auch das Murmelthier kann gelten. Dieses Alpenthierchen hat einen solchen festen Winterschlaf, daß es der Jäger in der Tasche heimbringt, ohne daß es erwacht. Solche Murmelthierchen leben genug unter uns, nur mit dem Unterschiede, daß sie zwischenhinein täglich einige Male fressen. Wie Wenige folgen dem, was Jupiter dem Agamemnon im Traume sagt:

Keinem Richter gebührt es, die ganze Nacht zu durchschlummern,
Dem zur Hut sich die Völker vertraut und so mancherlei obliegt;

sondern eher Homers männerbeherrschendem Sauhirten:

Lang sind unendliche Nächte, dann ist es die Zeit, daß wir schlafen,
Zeit auch, satt des Gespräches zu sein; zu viel ist beschwerlich.

Der Schlaf ist das stärkende Ausruhen, nicht bloß des Körpers, sondern auch unseres Denkorgans, daher lang entbehrter Schlaf Wahnsinn erzeugt, bei den Thieren aber Sanftmuth und Gelehrigkeit. Nichtdenker schlafen daher am besten. Die ermatteten Muskeln des gemeinen Arbeiters bedürfen zwar Ruhe; aber da dieser weniger denkt und empfindet, so wird er durch Wachen auch weniger angegriffen als die feinere Welt, welche die Denk-, Phantasie- und Nervenkraft weit mehr in Bewegung setzt; daher das lange Schlafen der Vornehmen und der Damenwelt. Eine angenehme Langweile durch Musik, Zählen, unbedeutende Bücher, melancholische Gespräche, oder gar einen langen Abendsegen (mir las einst eine Großmutter, eine Pfarrerswittwe, die ich allein antraf, noch einen vor in meinem fünfzigsten Jahre) sind daher schlafförderned, weil sie nichts zu denken geben, und so lullen auch, nur angenehmer, eine gute Abendmahlzeit, ein gutes komisches Buch, eine Pfeife nebst Gemüthsruhe, in den sanftesten Schlaf; der Sandmann kommt, wie die Platten sprechen, unvermuthet; und diese haben noch ein eigenes Mittel, ihre Wege und Postillons; wer da nicht einschläft, der ist entweder sehr geistreich oder ein Dummkopf.

Das Schlafkissen ist der Richterstuhl des Gewissens, und daher muß man, um gut zu schlafen, gut mit dem Schlafkissen stehen. Was könnten uns Schlafkissen der Könige, Minister und Maitressen nicht alles sagen, da sie die Wahrheit bis in die Träume hinein verfolgen? Die Nacht deckt die Erde, um uns den Himmel oder die Hölle zu

öffnen, ihr Schweigen ist die Freundin der Betrachtung, und sie verbreitet mehr Glückseligkeit über die Sterblichen als der Tag; Leidenschaften und Arbeit ruhen, der Leidende und Unglückliche verschlummert seinen Jammer, und der Glückliche ist doppelt glücklich im Traume. Das Bett ist zwar eine Säugamme vieler Krankheiten, aber sind wir nicht auch wieder am glücklichsten im Bette? Eine gerade, horizontale Lage ist das beste Mittel gegen Schmerz, wenigstens gegen Kopfweh, und wenn gewisse Menschen Tag und Nacht auf dem Bette herumlümmeln können, so ist es für andere vielleicht besser, als wenn sie auf den Beinen wären. Manche können nicht anders liegen als überzwerch, was wenigstens für Ehemänner nichts taugt, und wieder Andere liegen so gekrümmt, daß sie beinahe die Nase zwischen den Füßen haben, wie Hunde und Dachse.

Das Kopfkissen ist nicht bloß der Beichtstuhl des Gewissens, sondern auch das beste Rathhaus für künftige Entschlüsse, und der beste Referent der Vorfälle des verflossenen Tages mit allen Zweifels- und Entscheidungsgründen, die in petto [1] geblieben sind bei Tage. Es gibt eine Menge Leute, die sich auch zu nichts entschließen können, bis sie die Sache beschlafen haben, was manchmal gut sein kann, weit öfter aber auch nicht; im Hause gehts noch, aber wenn man im Felde steht, wagt man, sammt dem Feldbette gefangen zu werden. Eigentlich gilt auch das Wort vom Wachen im Bette, und hier sind gewöhnlich diejenigen die Stärkern, die im Beschlafen die schwächsten sind. Gott bewahre jeden Verliebten vor den Veglie di Tasso! [2]

Schläfer können nirgends besser schlafen als in England, denn nirgends trifft man bessere Betten (versteht sich die der englischen Paketboote ausgenommen, so theuer sie auch Monsieur le Capitaine zahlen läßt), und nirgends raffinirt man mehr über diese Comforts, und mit Recht; denn selbst ordentliche Menschen leben doch wenigstens ein Drittel ihres Lebens im Bette, Lüstlinge zwei Drittel, wie auch viele Damen (solche versprechen gerade eine recht ruhige Ehe, die mehr schlafen als wachen), und der Faule möchte ohnehin sein ganzes Leben im Bette zubringen und wird sogar beim Worte Bette witzig, „wer lange schläft, lebt lange," und dick und fett wie der Bär, der auch das Schlafen liebt. Wir haben daher Unrecht, daß wir weniger Sorgfalt auf unsere Schlafzimmer verwenden, als auf unsere Wohnzimmer, und ich glaube das Geschichtchen zu London, daß ein alter Admiral, den eine berühmte Hetäre einstweilen in ihr Schlafzimmer gehen hieß,

[1] Unerledigt. — [2] Schlaflose Nächte Tasso's.

in dem herrlichen Bette, wie er in der ganzen Marine keines gesehen hatte, so fest einschlief, daß sie ihn Morgens wecken mußte; er zahlte für voll und ging. Das weichste Lager finden die Britten auf geschabtem Fischbein.

Das harte Bett des Kapuziners, das auch Seneca hatte, wo man beim Aufstehen gar nicht sieht, daß Jemand darauf gelegen ist, eine Matratze von Stroh oder Moos, oder König Josephs Hirschhaut sind gesünder als das Eiderdunenbett, in das man versinkt. Auf unsern Dörfern ist eine Bettdecke, aus deren Federninhalt man füglich ein ganzes halbes Dutzend Decken machen könnte, Staat, und wie gemacht für die, die gerne sitzend schlafen und gerne schwitzen; eine recht artige Hausfrau kommt auch noch mit dem Bettwärmer — mir ein Gräuel, als ob ich in den pontinischen Sümpfen schlafen müßte oder auf dem Marsche nach Moskau mit Napoleon; dafür sind jedoch Dorfbetten länger und breiter als in Städten die Cölibatsbettchen, und da auf Dörfern oft viele Betten in einem Zimmer sind, so kann man damit wechseln wie mit Reitpferden. Ob die Hangbetten nicht einzuführen wären, wenigstens in den Hundstagen? Auf der See und in Westindien hat man keine andern; ihre schaukelnde Bewegung ist angenehm und kühlend, und sichert gegen Wanzen und Flöhe, wie dort gegen Scorpionen und anderes Ungeziefer; aber vergessen darf man freilich nicht, so bald man zu zwei darinnen schlafen will, sie auch doppelt zu befestigen, wenn es nicht gehen soll, wie bei Capitän Trunnion. In meinen jungen Jahren schlief ich nirgendwo lieber als im Freien und im Schatten eines schönen Baumes, was man im friedlichen Vaterlande nur dann mit Gefahr thut, wenn man mit offenem Munde schläft; man hat Beispiele, daß Frösche, Eidechsen, Schlangen so gefährlich wurden, als in heißen Ländern die große Fledermaus Vampyr, dieser Blutaussauger.

Nie ist Einem behaglicher, als wenn man recht ausgeschlafen hat, während Störung oder das nicht eingehaltene Pensum von sieben bis acht Stunden (darüber ist vom Uebel) mürrisch macht, daher man auch langsam, einen Fuß nach dem andern, aufsteht, oder wie die Franzosen sagen, le cul le premier.[1] An wie viel verkehrten Dingen ist nicht schon eine solche verkehrte Auferstehung Schuld gewesen? Wenn Luther sogleich beim Erwachen flugs aus dem Bette fährt mit einem „das Walte ꝛc.," wenn der Fürst ein „fiat wie gebeten" schreibt, der Prediger eine gute Predigt, der Dichter ein schönes Gedicht und der

[1] Den H...... zuerst.

Schneider ein gutpassendes Kleid liefert, so darf man annehmen, daß sie alle gut geschlafen und wie Luther mit einem „das Walte“ flugs aus dem Bette gesprungen sind. Nichts geht daher über die Segensformeln: Gute Nacht! Angenehme Ruhe! und wer immer gut schläft, ist ein Jünger, der nie stirbt, sondern bloß einschläft.

Ein zweiter Schlaf ist ein Postscriptum, das Männer den Weibern überlassen sollten, die Siesta oder Mittagsschlaf ein brennendes Licht am hellen Tage, woran wir in unserem Klima uns im Alter höchstens gewöhnen sollten, meinetwegen auch in den Hundstagen, aber nicht über eine halbe Stunde. Nach einer Siesta beging David sein Verbrechen mit der Bathseba, und Sancho's Siesten dauerten vier bis fünf Stunden. Für Leute in den Fünfzigern mögen sie ihr Gutes haben (ich gab erst im Sechzigsten nach); man genießt eines zweiten Morgens und eines gestärkten zweiten Erwachens, wenn die Siesta kurz war. Für Kopfarbeiter, damit sie nicht vor der Verdauung gleich wieder über ihre Arbeit herfallen, ist sie gewiß so gut als das Essen in zwei Theile getheilt für den Magen. Kaufmann Green zu Königsberg, Kants Freund, und Hippels Mann nach der Uhr hielt stets seine Siesta; Kant setzte sich neben ihn und schlief auch ein, der Dritte oder Vierte, der dazu kam, that Gleiches, bis endlich Einer nach der Uhr sah und weckte, wo dann diese Alten bis sieben Uhr zusammenblieben, aber Schlag sieben gingen sie auseinander, und die Nachbarn pflegten zu sagen: „Es ist noch nicht sieben, Kant ist noch nicht vorbeigegangen.“

Der Schlaf ist desto gesünder, je mäßiger er genossen wird, und sieben bis acht Stunden vermögen die Kräfte wieder herzustellen; unnatürlich ist längerer Schlaf, oder gar der, welcher durch schlaferregende Mittel oder Krankheit entsteht, Schlafsucht und Scheintod, wozu man auch den Schlaf der Großstädter oder der höhern Welt rechnen mag, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen, wie die Raubthiere der Nacht. Ich kannte Leute, die am l'Hombretisch ganze Nächte durchspielten; ich habe Fälle erlebt, wo es zwei bis drei Tage so fortging, und etwas Essen und Trinken an den Spieltisch gebracht werden mußte, und hatten sie keine Partie, so lagen sie zur Winterszeit schon um acht Uhr im Bette. Der vollkommenste Schlaf, der beim Erwachen glaubt, er habe erst angefangen, ist nur Vorrecht der Jugend. Jugend schläft gerne, und wenn auch Dominus Rektor an Seume's Thüre schreibt: Sex septemve horas dormisse satis est juveni senique, und Seume aus

dem ve ein que [1] macht, damit dreizehn Stunden herauskommen, so hat das weniger auf sich, als wenn arme, weithergelaufene Bauern von der Amtsstube abgewiesen werden: „Der Herr schlafen!“ oder wenn Minister Panin eine erst nach vier Monden abgefertigte Depesche damit entschuldigt, daß er solche im Schlafrocke hätte stecken lassen. Panin muß unsere alten Reime im Kopfe gehabt haben:

Wer früh aufstaht, der viel verthat,
Wer lang schlaft, den Gott berath.

Unter die Absetzungsursachen, die man dem tapfern Kaiser Adolph von Nassau vorlegte, gehörte auch die, „daß er erst nach neun Uhr aufstehe;“ aber schon sein Nachfolger Friedrich III. ließ sich dadurch nicht abhalten, fünfzig Jahre auf dem Throne zu schlafen, ja selbst auf dem Reichstage, und rief, als man ihm in seinem letzten Jahre den Fuß abnahm: „Jetzt ist Kaiser und Reich der Fuß abgeschnitten! wie wird's gehen?“ Doch Jupiter selbst schlief ja in den Armen der Here auf dem Ida, während Hektor unter seinen Achivern wüthete. Schliefen nicht selbst die Jünger in Gethsemane? Als ihr Herr und Meister mit dem Tode rang, zagte und betete, vermochten sie nicht eine Stunde zu wachen, denn der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach. Jener eingeschlafene Neger erwiderte auf des Aufsehers Rede: „Hörst du nicht, daß dich Massa (Herr) ruft?“ — „der Schlaf hat keinen Massa,“ und legte sich wieder hin. Die berühmten Siebenschläfer sollen gar hundertundsiebenundsiebzig Jahre geschlafen haben! Die Legende nennt ihre Namen, und da die Höhle bei Ephesus noch heute gezeigt wird, so ist die Sache wohl so gut wahr, als die Mythe von Epimenides, der vierzig Jahre schlief, aber dann Athen Gesetze gab. Es sind uralte, liebliche Andeutungen, daß vor Gott die Zeit nichts ist und die Tage der Götter Jahrhunderte der Menschen sind. — Der Winterschlaf der Thiere ist Naturanstalt, und Langschläfer von acht bis vierzehn Tagen sind Kranke.

Suwarow soll sich geübt haben, stehend zu schlafen; ein anderer sehr dicker General aber, dem der Adjutant meldete, der Feind mache eine Bewegung, erwiderte: „So! sagen Sie dem Feind, daß ich auch eine gemacht hätte,“ und legte sich aufs andere Ohr. Stehend schlafen läßt sich einüben, sowie gleich wieder einschlafen, wenn man geweckt wird, und letzteres weiß ich aus Erfahrung, ist aber doch nicht so leicht, als wachend schlafen. Postillone können sehr gut reitend schlafen,

[1] Sechs oder sieben Stunden zu schlafen ist genug für einen Jüngling wie für einen Greis. — ve oder que und, also sechs und sieben.

und manche Schildwache und mancher Diener hinter dem Stuhle auch stehend; Vielfresser schlafen gerne sitzend. Man hat Beispiele von Boten, die schlafend fortgegangen sind, bis sie sich an einen Stein stießen. Von unsern Sinnen scheint das Gesicht zuerst einzuschlafen, Gehör und Gefühl später, oder gar nicht; wir folgen indessen den Eindrücken des Gefühls, wenn wir uns schlafend eine bequemere Lage geben oder Fliegen fortjagen. Der Wille ist es, der schlafend nach dem Nachttopf greift, ihn gebraucht und wieder an seinen Ort stellt, ohne zu erwachen, und daher kann man sich auch gewöhnen, zur bestimmten Stunde aufzuwachen; unsere Soldaten müssen es wohl lernen, und ihre Obern halten das Nichtlernen für einen moralischen Fehler; wie könnten sie sonst Prügel geben lassen?

Shah Baham sprach zu Danischmende: „Deine Sittenlehre ist trefflich, ich habe trefflich darauf geschlafen; aber jetzt, da ich keine Lust zu schlafen habe, ende deine Erzählung ohne weitere Sittenlehre.“ — Pastor Dickius saß die ganze Woche in seinem Großvaterstuhle, rauchte, schlummerte, las höchstens eine Zeitung und schlief ein; am Sonnabend erwachte er erst in vollem Ernste, verrichtete Sonntags sein Amt, that eine gute Mahlzeit, rauchte, schlummerte und schlief wieder bis zum nächsten Sonnabend. Jener sagte: „Ich schlafe aus Langweile, denn ich muß immer etwas zu thun haben,“ und Pastor Dickius erklärte: „Ich esse gern gut und trinke gern gut, dafür will ich auch meine Ruhe haben“ — bene vixit, qui bene latuit. [1] Wer recht sanft bis zum jüngsten Tag schlafen will, der fülle Abends nur recht den Wanst und lege sich, es erfolgt ein banger Traum von Abgründen, wilden Bestien, Mördern, Gespenstern 2c., und das Ganze beschließt ein Schlagflüßchen. Solche Dickii verdienten aber die Missethat Israels zu tragen und wie der Prophet Hesekiel auf der linken Seite liegen zu müssen dreihundertundneunzig Tage, und dann wieder vierzig Tage auf der rechten Seite als Sündenböcke Israels.

Doch das Gute schleicht dem Bösen zur Seite. Die Predigten dieser Dickii wirken besser als Opium; stärkende, erquickende Predigten — sie sind auf einem Extrem und auf dem andern Gelehrte, die sich nicht satt schlafen, oder gar wie jener Thor, dessen Namen ich vergessen habe, eine Kugel in die Hand nehmen, die Hand zum Bette heraushalten über ein Kupferbecken, damit sie sogleich durch den Fall der Kugel ins Becken wieder erwachen. Schiller hätte gesünder und länger gelebt ohne seine Ungeduld, Nachts zu arbeiten bei starkem Kaffee oder

[1] Gut gelebt hat, wer gut verborgen blieb.

Chocolade, Rheinwein oder Champagner. Mangel an Schlaf ist ein großes Unglück, und daher verspricht Gott auch Schlaf denen, die seine Gebote halten. Tyrannen schlafen nicht, sagt man, und nicht Alle, die schnarchen oder die Augen zumachen, schlafen. Caligula schlief kaum drei Stunden, und Napoleon nicht viel mehr; nur der Nabob, der Holwell mit hundertundfünfundvierzig Menschen in die schwarze Höhle sperren ließ, in der alle bis auf dreiundzwanzig starben, war nicht zu wecken, weil seine Leute sich nicht getrauten, ihn zu wecken. Tyrannen, wie Schurken im gemeinen Leben, ist der Schlaf die Zeit der widrigsten Empfindungen. In einem solchen Zustande befand sich die russische Kaiserin Elisabeth, und daher machte der Bediente Tschulkow Glück, nicht durch Talente, wodurch solche Creaturen schon oft Glück bei Damen machten, sondern durch seinen leisen Schlaf oder Nichtschlaf; er schlief Jahre lang in ihrem Zimmer auf einem Lehnstuhle, ohne je in ein Bett zu kommen. Macbeth hath murdered sleep, Macbeth shall sleep no more! [1]

Die unmenschlichen Wächter des jungen Dauphin, der ohne Licht schlafen gehen mußte, quälten alle zwei Stunden das holde Kind mit dem Zuruf: Capet, où es-tu? dors-tu? [2] und der gute Knabe mußte nicht nur antworten, sondern auch zu ihnen kommen. Sicher hätte es nicht so viele wahnsinnige Thoren unter den Mönchen Aegyptens oder den Vätern der Wüste gegeben ohne ihre allzugroße Enthaltung vom Schlaf. Friedrich verband sich in seinem allerersten Feldzug am Rhein mit einigen seiner Genossen, nicht zu schlafen, um doppelt zu leben; vier Tage durchwachten sie mit Hülfe des Kaffee's, aber dann verlangte die Natur ihre Rechte, sie hatten nur ihr Blut erhitzt, ihren Kopf verwirrt, und schliefen ein am hellen lichten Tage. Montagne meint, man solle sich im Schlafe stören lassen, um ihn desto mehr zu genießen. Es ist wahr, die Augenblicke vor dem Einschlafen sind eine wollüstige Empfindung, und ich wäre nicht abgeneigt, gleich nach dem sechsten Sinn den Schlaf als siebenten folgen zu lassen; aber rechte Schläfer und Schlaflose möchten doch anders urtheilen. Der Rath einer Reichsstadt beschloß einst auf Anzeige, daß die Wächter en corps [3] schnarchten, es solle jeder künftig eidlich verpflichtet werden, bei Tag wenigstens sechs Stunden zu schlafen, und es sollen sich eine Menge Schlaflose zum Nachtwächterdienst gemeldet haben.

Schlaflosigkeit ist ein großes Unglück, Schlafsucht aber ein noch

[1] Macbeth ermordete den Schlaf, Macbeth soll nicht mehr schlafen. — [2] Capet, wo bist du, schläfst du? — [3] Insgesammt.

größeres; der Bär ist einer der größten Schläfer, wird aber nicht alt, und so auch der Schläfer, der, wenn er auch länger lebt, doch viel verschläft, da wir doch im Grabe lange genug schlafen können; er schläft ein im besten Mannesalter, wie viele Wiener und ein würdiger geistlicher Fürst, dem man die Grabschrift setzte:

Ci gît Max Glouton, grand ennemi des livres,
Il vécut 40 ans, et pesa 500 livres. [1]

Jener Hofmann aber, der jedesmal schlief, so oft sich Mäcenas zu seiner Frau schlich, war bloß galanter Schläfer; wie hätte er sonst dem Sklaven, der sich über seinen Wein hermachen wollte, zurufen können: Puer, non omnibus dormio! [2]

Man hat bemerkt, daß Frühaufstehende alt werden, folglich schlafen sie dennoch länger als Langschläfer; der Methodist Wesley machte es seiner Sekte sogar zum Religionsgesetz, was sich hören läßt, und ebenso wichtig ist das Frühschlafengehen, wenn das Abendfieber sich einstellt. Die Stille der Nacht belebt unsere Einbildungskraft; ihre Spiele scheinen uns bedeutender bei dem Nachlaß unserer erschöpften Kräfte, und so ist frühes Niederlegen eine wahre Disciplin der schwärmenden Phantasie. Weiber sind daher so schwer ins Nest zu bringen und selbst Mädchen, denen man, wie den Kindern, Abends Gespenstergeschichten erzählt hat; und da sie so spät zu Bette gehen, so mußte man es schon geschehen lassen, wenn sie auch spät aufstehen, so um zehn Uhr, und eine solche Hausehre, verdient sie nicht den Namen Lectissima conjux? [3] Von Morgenstund hat Gold im Mund braucht die höhere Welt nichts zu wissen, sie hat ja dennoch Gold ohne Morgenstunden, die sehr verschieden sind von denen Mendelsohns; sie trennt sich von ihren Assemblées und Routs [4] gegen Morgen zwei bis drei und hat dann einen deliciösen Abend verlebt.

Die Schönen für die Serails werden zuvor selbst im Schlafe beobachtet, ob sie nicht schnarchen, sich herumwälzen und mit dem Hintern da liegen, wo der Kopf oder etwas Anderes liegen sollte; sie müssen auch einen leichten Schlaf haben, damit sie gleich bei sich sind, wenn der erwachte Sultan Lust bekommt, eine Sultanade zu spielen. Dem Hohenpriester war bei den Hebräern aufgegeben, vor dem großen Versöhnungsfeste ja recht mäßig zu bleiben, damit er im Schlafe sich

[1] Hier liegt Max Vielfraß, ein Bücherhasser aus dem Grund,
Er lebte vierzig Jahr und wog fünfhundert Pfund.

[2] Sklave, ich schlafe nicht für Alle! — [3] Auserwählteste Gemahlin (Wortspiel mit Lectus, Bett.) — [4] Routs, Abendgesellschaften in England, charakteristisch durch die Masse der Eingeladenen, durch Gedränge und Langeweile.

nicht beflecke, daher er zu wachen und im Buche Hiob, Esra oder den Chroniken zu studiren pflegte; schlummerte er aber dennoch ein, so schnalzte man mit den Fingern, und einer der Priester sagte: „Euer Hochwürden belieben aufzustehen und sich die Füße abzukühlen auf dem Pflaster.“ Und in der That, ein kaltes Pflaster vertreibt den Schlaf, wie ich in einem italienischen und gepflasterten Zimmer an mir selbst bemerken konnte, und da unsere Zimmer in der Regel gedielt sind, so glaube ich, daß die Fliegen, Flöhe und Wanzen darum auf der Welt sind, um uns aufzuwecken, was ich ihnen Morgens sogar verdanke, während ich bei der Siesta mit dem Fliegenwedel wüthe.

Wer gut schlafen kann, erspart sich viele Langweile, und diese führt wieder zu einem behaglichen Schläfchen auf der Post, wie in der Kirche, in akademischen berühmten Hörsälen wie in Gerichtsstuben und Collegien, selbst in manchem zahlreichen Casino. Aber der Schlaf vor einer Schlacht, wie bei Alexander und Marius, oder vor dem Selbstmord eines Cato oder Otho ist nur Heldenseelen gegeben, und auch guten, redlichen, reinen Seelen wie die Louis XVI. war, der die Nacht vor seiner Hinrichtung ruhig schlief. Der große Oxenstierna legte mit seinen Kleidern alle Sorgen ab, und der Schlaf, auf den er Vieles hielt, floh ihn nur zweimal: einmal bei der Nachricht von Gustav Adolphs Tode, und dann nach dem Verlust der Schlacht von Nördlingen. Parmenio mußte Alexander aufwecken am Morgen der Schlacht von Arbela; könnte der Held nicht auch die Nacht unruhig gewesen und erst gegen Morgen in die Arme des Schlafes gesunken sein? Helden sind mehr Menschen, als Viele glauben.

Franke sagt: „Ohne Mohnsaft möchte ich nicht Arzt sein;“ ein täuschender Schlummer ist für einen Kranken oder Verstimmten viel, viel, sehr viel, bis die Natur wieder zu Kräften kommt, und noch mehr der Geist. Der Beherrscher der Götter und Menschen breitet die Flügel der Vergessenheit über die Iris und lindert alle Sorge und Trauer, und Ovid gibt dem Schlafe seine Wohnung in einer Berghöhle Cimmeriens, unter der das Flüßchen Lethe hervorkommt; Mohn und andere narkotische Pflanzen wachsen am Eingange, und er selbst ruht auf einem Bette von Ebenholz hinter schwarzen Vorhängen, und rund umher gaukeln Heere von Träumen und Luftgestalten. Heiliger Schlaf, du bist der Lethe, der die erhitzte Brust täglich wohlthätig abkühlt, um desto würdiger der Morgensonne ins Auge zu sehen, und der gute Mensch, der seinen Pflichten lebt, geht so heiter und klar zu Bette,

wie die Sonne hinter den Horizont, und sinkt so ruhig in die Arme Morpheus, wie einst in die Arme seines Bruders, Freund Hains.

Täglich preise ich, wie Sancho, den Erfinder des göttlichen Schlafes, und schlief bis in mein sechzigstes so glücklich, daß ich allen Söhnen und Töchtern der Erde meinen Schlaf wünsche, den Guten, weil sie es verdienen, den Bösen, weil sie nichts Besseres thun könnten als schlafen, ohne zu erwachen; aber ich hatte auch eine Zeit, wo ich drei Monden lang nicht schlafen konnte ohne Opiate bei gesundem Leibe, aber krankem Geiste über die Missethaten der Ignoblesse. Schlaflosigkeit ist ein großes Unglück; sie kann endlich bis zur Melancholie, Manie und Wahnsinn führen, und wie nahe ist von da der Schritt zum Selbstmord? Schlaflosigkeit von einigen Wochen brachte mir alle, schon seit dreißig, vierzig Jahren im Hintergrund schlummernden Schandthaten wieder vors Gesicht, die Ideen verwirrten sich, vergebens sprach die Vernunft: aber das sind ja alte Geschichten, die schlechten Menschen sind ja schon längst todt; aber vergebens, bis ein wahres Wunderelixier den Ideentumult hemmte in einem Tage; erheitert trat ich in mein sechsundsechzigstes Jahr durch bessern Schlaf, und diesen Schlaf verschaffte ein Klystier mit kaltem Wasser. Nie, bis in sein fünfundsechzigstes Jahr, hatte sich der Thürhüter und Zimmerreiniger meines Leichnams vor einem Arzte je entblößt, und ich verdanke der kalten Kanonade mehr, als Könige der heißen verdanken. — Meines Aeskulap's Scepter ist nicht mehr der Schlangenstab, sondern die Klystierspritze, und alle Schüsse, die ich nun thun werde, seien dir geheiligt, dir, dem Erlöser aus Verstopfung und Schlaflosigkeit! Nach dem dreißigsten Klystier besang ich es, und ich glaube, die Ode macht dem Klystier Ehre und dem Sänger keine Schande.

Seit mehreren Jahren schlafe ich erst nach Mitternacht fest, theils aus Mangel an gehöriger Bewegung, wie ich sie sonst gewohnt war, theils und vorzüglich wegen Ideenlebhaftigkeit, habe es aber doch so weit gebracht, den Ideentumult bald zu stillen, indem ich mich bemühe, nichts zu denken, und finde dieses Mittel, wozu aber Uebung gehört, sachförderlicher als die vierzehn Mittel, die Jean Paul angibt, worunter er aber die Schlafäpfel (die röthlichen Schwämmchen des wilden Rosenstockes durch den Stich des Gallinsektes entstanden) vergessen hat, die mir einst meine gute Großmutter unter das Kopfkissen legte. Und was würde meine gute Mutter sagen, die mir bei einer sehr bescheidenen Garderobe, neben zwölf Hemden einen Schlafrock, zwei Nachtwämmser und sechs Schlafmützen mit auf Universitäten

gab, wenn sie mich jetzt als Sechziger sehen könnte ohne jene Trinitäten? Die Stunden der Vormitternacht, die vielleicht von der Siesta herrühren, der ich mich erst mit dem sechzigsten Jahre hingab, sind aber nicht verloren, und ich bin zufriedener als der Nachtwächter, daß ich wenigstens den zweiten Wächter nach Mitternacht entbehren kann. Sei mir willkommen, heiliger Schlaf, bis dein noch heiligerer Bruder Allem ein Ende macht!

Ich lade dich, des Todes Bruder, ein,
Geliebter Schlaf, komm, über mir zu schweben!
Süß ist es, so zu leben ohne Leben,
Süß, ohne Tod so todt zu sein!



XXII.

Der Traum.

Im Traume hebt sich freier
Der Geist in eig'ner Welt,
Da wird von höher'm Feuer
Der innre Sinn erhellt.

Die Kinder des Schlafes und der Nacht sind die Träume; Morpheus führt sie aus den Lauben der Seligen, um uns in die Welt heiliger Schatten zu versetzen, oder in das weite Reich der Phantasie, wo wir nach Willkür schaffen, genießen und Dinge verstehen, die uns wachend durchaus fremd sind; die Genüsse der Einbildungskraft übertreffen weit die der Wirklichkeit. Im Traume sind wir Herr unserer Wünsche, reicher und glücklicher als Könige, bis das Gespenst der Wirklichkeit uns spottend aus dem süßen Schlummer rüttelt. Addison nennt den Traum den Mondschein des Gehirns; wir schwärmen wie Siegwarte und Werther in der Mondscheinsepoche, unsere Phantasie ist in delirio, und wenn sie anfängt, ihre spanischen Schlösser zu bauen, so träumen wir selbst wachend.

Der Traum ist eine Schutzwehr gegen die Alltäglichkeiten des Lebens, eine Erholung der Phantasie, wo sie alle Bilder durcheinander wirft, den Ernst der Erwachsenen durch fröhliches Kinderspiel wohlthätig unterbricht und oft der Seele einen mächtigen Schwung gibt. Der Traum ist ein göttlicher Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen

Grabe, ohne ihn würden wir sicher früher altern. Im Wachen sind alle Radien aus dem Mittelpunkte in die Peripherie gezogen, im Schlafe ziehen sich alle wieder zurück auf den Mittelpunkt, und wenn auch das im Dienste der Seele ermattete Organ schlummert, die Seele schlummert nicht. Nur wenn Magen und Gedärme vollgestopft sind, wie der Kopf voll Dünste, ist das Leben des Traumes schlechter als das Leben des Wachens, zum Beweise, daß grobe Sinnlichkeit beide verderbt. Alle Glückliche träumen, sagt man, und doch sind, strenge genommen, Träume nicht ganz natürlich, denn bei vollkommener Gesundheit des Leibes und der Seele träumen wir nicht; nicht bloß der Körper, auch der Geist soll ruhen; ein recht vollkommener Schlaf ist ohne Traum.

Vater Homer läßt die Träume durch zwei Pforten aus dem Schattenreich nach der Oberwelt steigen; falsche und nichtige Träume kommen durch die elfenbeinerne vornehme Pforte, die wahren aber durch die Pforte von Horn oder die gemeine Pforte, denn Schlecht und Gerecht täuscht seltener. Die Vorwelt liebte die Träume als etwas Hohes und Göttliches, sie deutet solche, wie die Chaldäer; Meister Daniel wußte sogar den Traum anzugeben, den Nebucadnezar vergessen hatte, und Joseph, gehaßt von seinen Brüdern, weil ihm träumte, daß seine Garbe stand und die Garben der Brüder sich vor ihr neigten, und weil ihn der Vater, als die letzte Kraft seiner Lenden, am liebsten hatte und in ein buntes Röckchen kleidete, wurde sogar durch seine Träume und Traumdeutereien Premierminister in Aegypten, oder der erste Geheimerath, den die Geschichte kennt. Die Alten träumten in Tempeln, und am liebsten war es der scheinheiligen Kaste, wenn schöne Weiber da träumen wollten, zumal die guten Männer ihre festlich geschmückten Hälften selbst dahin führten, sowie jetzt in die Bäder. Ein täuschender Traum bewog Agamemnon, die Achaier in die Schlacht zu führen, und solche Dinge sind schon viele veranlaßt worden durch Träume; denn dunkle Vorstellungen führen rascher zum Entschluß als klare Ansichten. Traumideen in wachenden Zustand überzutragen, ist gefährlich, wie wir schon aus der Geschichte Endymions und der Diana wissen sollten; der Wachende wäre nicht beim leisesten Lächeln so ganz weg, wenn er nicht zuvor geträumt hätte.

Theophrastus Paracelsus und das Mittelalter verwirrten mit ihren verborgenen Kräften Alles, was die Alten schon so richtig über die Natur der Seele gedacht und gesagt hatten, und erklärten sich die Träume wie das Nachtwandeln ungemein komisch. „Den Tag über,"

sagen sie, „spielt der Körper den Meister, Nachts aber der Geist, und wenn dieser nicht bei guter Laune ist, so führt er den Leib spazieren." — Nachtwandeln ist nichts Anderes, als ein auf den höchsten Grad der Lebhaftigkeit getriebener Traum. Wilde und Kinder träumen weit weniger, als Gebildete und Erwachsene, denn sie haben weniger Ideen, Erinnerungen und Gefühle, und sind noch nicht aus dem körperlichen Schlummer erwacht, so daß ihr Wachen selbst eine Art Träumen ist. Don Quixote haßt alle Lügen herzlich; aber was erzählt er uns nicht von der Höhle Montesinos für sonderbare Dinge, die er da gesehen haben wollte? er war da eingeschlafen und träumte. Die Sabiner träumten, was sie wollten, sagten die Römer, und so wollen die Wilden, was sie träumen, gelte es Mord oder Geschenke. Jener Anführer träumte von dem schönen Scharlachrock eines brittischen Befehlshabers, und holte sich den Rock; dieser träumte von einem gewissen Landstrich der Wilden, und das Oberhaupt bewilligte ihn auch, bemerkte aber: „Mit dir träume ich nicht wieder!"

Offenbar gaben Träume uns die erste Idee von einer Seele, von dem Lande, in welchem dieses unsichtbare Wesen vorher geschwebt, und wohin es einst wieder zurückkehren soll. Die Begriffe vom Tode und einem Todtenreiche sind Bilder der Nacht, des Schlafes und der Träume; wenn die Flügel des Todesbruders schwirren, und Nacht mit ihrem Sternenmantel die Erde und unsere Augen deckt, dann erwachen nur desto lebendiger die Augen des Geistes und blicken nach jenen Sternen und fernen Welten; wir träumen, und der Kopf ist ein Libanon und Olymp voll von Hainen und Geheimnissen, wie die Wälder der Druiden und Barden. Träume wurden aber auch leider die Quelle der Magie, Gespensterteufeleien, Vorhersagungen und Ahnungen, die dann Furcht manchmal wahr machte. Ein einziger, eingetroffener Traum wird bemerkt und wieder weiter erzählt, hundert nicht eingetroffene vergessen und verschwiegen, und im Traume regen sich alte, dunkle Vorstellungen und äußern sich individuelle Eindrücke, die längst vergessen waren; wie wäre es möglich, alle Träume zu erklären? Wir dramatisiren im Traume, und Dritte belehren uns, die wir doch selbst sind, und daher konnte man im Alterthum sprechen, „der Herr sprach zu mir — Gott sprach!" Träume springen über Zeit und Raum hinweg, haben stets mit Verstorbenen viel zu schaffen gehabt, und daher der Hades und das ganze Geisterreich, Himmel und Hölle. Und was läßt sich nicht erst noch von den Somnambulen erwarten? Gott sei mit uns!

Die Weiber der Alpenjäger getrauen sich oft nicht einzuschlafen, aus Furcht, ihre Männer im Traume zu sehen, wie sie ihnen die Stelle zeigen, wo ihr Körper verunglückte, damit man ihm die letzte Ehre erzeige; in diesem Aberglauben war einst die halbe Welt, die an Cardanus und andere Hermeneutiker der Träume glaubte, wie ans Evangelium, und dieser Aberglaube stört noch heute das negative Glück wilder Völker, und bahnt Zauberern, schlauen Priestern und alten Weibern den Weg zum Betruge; an den Ufern der Ostsee waffeln noch heute die Schiffe, die da stranden werden, acht Tage zuvor; und die Somnambulen waffeln nicht minder. Noch heute ist in mancher Rockenstube der getreue Lottoprophet, der in alphabetischer Ordnung die Gegenstände der Träume nebst der ihnen entsprechenden Zahl angibt, um dadurch im Lotto Glück zu machen, anzutreffen, und wir haben aus dem Jahre 1814 Dr. Schuberts Symbolik des Traums aufzuweisen, als ob wir in den Zeiten der J. Böhme und Swedenborge lebten; doch erneuerten sich nicht auch die Zeiten des Tiberius, der Philipp exilirte, weil er von einem Adler träumte, der ihn mit seinen Flügeln decke — ein Omen der Kaiserwürde — in den Jahren 1806 bis 1813?

Unsere Träume, in denen der Aberglaube etwas Uebernatürliches erblickte, hängen theils von äußern, oft unbekannt bleibenden Reizen ab, theils folgen sie dem Gesetz der Ideenverbindung. Die Ermüdung unserer Organisation bringt Schläfrigkeit; die gröbere wird eher matt als die feinere, bedarf längere Zeit zur Erholung, während die feinere nach kurzem Schlafe schon wieder munter sich mit Träumen unterhält, während der Körper schläft. Gesunde träumen daher nur in den Morgenstunden, und je größer unser Ideenvorrath, desto lebhafter sind die Träume; sie sind regelmäßig, wenn wir es selbst sind, unregelmäßig, wenn wir krank oder mit überfülltem Magen oder in Leidenschaft zu Bette gehen. Ein Magen voll Speise und Getränke, der Kopf voll Weindunst erzeugt teuflische Träume — die Thierseele träumt. Mit leerem, oder besser mäßig gefülltem Magen träumen wir ätherische, himmlische Träume, wo Psyche oder die Menschenseele spielt. Könnte man immer diese Träume — vorzüglich Fieberträume, aufschreiben, welche erhabene Dinge würden wir oft vernehmen, erhabener als die der Somnambulen, und doch Erzeugnisse des Deliriums. In meinem vierundsechzigsten und fünfundsechzigsten Jahre, wo der Schlaf vor Mitternacht mehr zum unterbrochenen Schlummer wurde, als zum stärkenden Schlaf, war es

mir das Widrigste, daß meine Phantasie sich nicht mit angenehmen Gegenständen oder dem gerade Gelesenen oder Geschriebenen, sondern mit den widrigen Ereignissen früherer Zeiten, mit verhaßten Personen und schlechten Menschen, deren ekelhafte Bilder ich glücklich in den Hintergrund gestellt hatte, beschäftigte, bis ich einige Touren im Zimmer gemacht hatte.

Die Theorie des Traumes hat ungemeine Aehnlichkeit mit der des Wahnsinnes, und nicht leicht ist ein Traum ohne alle Bedeutung und Inhalt, selten ganz leeres Spiel der Phantasie. Die Traumbilder sprechen entweder einen gewissen Zustand unseres Organismus aus, oder Gefühle eines Bedürfnisses, geheime Wünsche, Begierden und Leidenschaften, oder auch die reine Thätigkeit der Seele, Ideen der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, woraus der größte Dichter, der Traum, ein Bild zusammensetzt, das ganz begreiflich Aehnlichkeit hat, und das nennt dann der Aberglaube einen prophetischen, göttlichen Traum. Unsere Träume kommen meist von Sensationen, die wir leicht verkennen, oder vom Gehirne, wo die Dinge, die uns jetzt umgaukeln, ein Dutzend Jährchen und länger vielleicht schlummerten. Das Geschwirr einer hinter den Vorhängen versteckten Fliege kann uns von Donner und Schlachten, eine stechende Bettfeder, Strohhalm oder Flohstich von Meuchelmord und Wunden träumen lassen, Wärme oder Kälte im Zimmer auf Reisen nach Afrika oder Sibirien, oder gar in die Hölle bringen; mich brachten unlängst noch Windstöße in einem alten Schlosse, wo nichts mehr wand-, band- und nagelfest ist, in einen der gefährlichsten Seestürme.

Wenn ein im Schlafe hinaufgezogener Arm oder Fuß sinkt, oder unser Kopf vom Kissen abgleitet, fallen wir in Abgründe, und wenn wir kurz vor Schlafengehen einen rechten Krätzer getrunken haben oder unsern allzuengen Hemdkragen nicht lüften, können wir im Traum Galgenangst ausstehen, wie von einem Strahl des Mondes, einer Laterne oder eines Nachbarlichtes, der auf uns fällt, Feuersangst. Wenn Nachtleser ihren Vorhang anzünden, so ist ein Traum vom Feuer noch natürlicher, und Leute mit großen Nasen stoßen leichter an, daher träumen sie auch leichter von Beleidigungen, fangen Händel an, kommen ins Loch und, schlagen sie ihren Gegner gar todt, in Henkers Hand. Lebhafte, vollblütige Menschen halten leicht ihre Träume für Wahrheit; kommt hiezu noch etwas Mystik, so sind alle Visionen und Offenbarungen einsamer Mönche und Nonnen vollkommen erklärlich. Ob es richtig ist, daß Kranke von Purgir-, Brech-

und Klystiermitteln so lebhaft träumten, daß sich beim Erwachen die Spuren der besten Wirkung im Bette zeigten? — Es wäre mir leid für die Hausfrau, Doktor und Apotheker.

Es war sicher ein affektirter Hasenfuß, der klagte, daß er die verflossene Nacht wieder ohne alle Vernunft und ohne allen Zusammenhang geträumt habe; indessen ist so viel richtig, daß man sich selbst im Schlafe zu einer gewissen Pünktlichkeit gewöhnen kann, die im wachenden Zustand so hohen Werth hat und noch am ersten beim Militär gefunden wird. Der Geist ist immer wacker und gewöhnt sich z. B. zu einer bestimmten Stunde, oder bei einem gewissen Geräusche bei der Hand zu sein; schlafend einen verwundeten Fuß oder Arm zu schonen, sich nicht auf die kranke Seite zu legen rc., ohne darum weniger gut zu schlafen. Man kann den Träumen selbst eine angenehme Richtung geben, wie man Kindern, die das Bette verunreinigen, die Ruthe gibt, und die stärkere Idee der Ruthe und des Schmerzes erwacht im Schlafe oder Traume, wenn es noch Zeit ist. Mein Vater fand mich einst, erwacht von meinem Lärmen, mitten im Zimmer auf meiner Bettdecke, die ich als Schlitten behandelte; er prügelte mich, und seitdem fuhr ich nie wieder Schlitten auf meiner Bettdecke. Indessen gibt es ein sanfteres Mittel, solche Nachtwandeleien abzugewöhnen, wenn man nasse Tücher vor das Bette breitet; der Nachtwandler verliert bald allen Geschmack, mit nassen Füßen herumzuwandeln.

Träume — Schäume; sie steigen wie Bläschen des Champagners empor, um sich mit dem höhern, geistigen Princip zu vermählen; man kann sie vorbereiten, und dann tritt die Phantasie wie eine Schauspielerin auf und malt die Skizze oft herrlich aus. Hieher gehört die mehr im Scherz als Ernst geschriebene Schrift: l'art de se rendre heureux pas les songes 1746,[1] ohne besondern Werth, ob sie gleich auch verdeutscht wurde, und noch mehr täuscht das stärkere Werk: songes physiques,[2] und unseres Krügers Träume sind vergessen, da sie schon 1765 erschienen sind. Ein gewisser scherzhafter Mann wettete einst mit drei Damen, daß sie diese Nacht, die eine von Rosen, die andere von Linden und die dritte von Katzen träumen würden; sie träumten davon und staunten. Er hatte ganz schwach die Kopfkissen mit Rosen- und Lindenblüthenwasser besprengt, und das dritte mit

[1] Die Kunst, sich durch Träume glücklich zu machen. — [2] Physische Träume.

Katzenurin. Ob diese Vorrichtungen bei der weiblichen Imagination nur nöthig, und nicht schon das kecke, wunderliche Vorhersagen hinreichend gewesen wäre?

Temperament und Lebensweise haben begreiflich großen Einfluß auf Träume. Der Choleriker träumt gerne von hohen Ehrenstellen oder Schlägereien; der Sanguiniker von Tafeln und Mädchen; der Melancholiker fällt hin und bleibt irgendwo stecken oder stirbt, und der Phlegmatiker träumt gar nicht. Gelehrte träumen von dem Meisterwerk, das sie gerade unter der Feder haben, finden oft neue Ansichten im Traum, Ideen, die ihnen solche Freude machen, daß sie darüber erwachen; aber am Morgen finden sie, daß diese hohlen Ideen nicht werth waren, sie um gesunden Schlaf zu bringen, und schlechter noch als die, die sie bereits auf dem Papier verewigt hatten. Wiederholte Träume wirken sogar auf den Charakter und haben schon manche Neigung bestimmt; Endymions Träume werden Wirklichkeit, wenn Diana nur einigermaßen Lust bezeugt. Furchtbare Träume haben schon oft furchtbare Folgen gehabt, und man hat Beispiele, daß Leute, die im Schlafe die Geliebte genossen, von ihrer Leidenschaft geheilt erwacht sind. Jene Buhlerin war so unverschämt, unter ähnlichen Umständen dennoch den bedungenen Preis gerichtlich zu verlangen; der Richter war so billig, dem Jüngling zu befehlen, das Geld an die Sonne zu halten, und verwies die Buhlerin auf den Schatten; noch Keiner aber, dem von einem flotten Gastmahle träumte, ist satt oder mit einer Unverdaulichkeit aufgestanden.

Der Hirte träumt vom Wolfe, der Kranke von Arzt und Apotheker, der Soldat vom Kriege, der Geschäftsmann von Acten, der Verliebte von seinem Mädchen, und das Mädchen noch mehr von ihm; der Tyrann träumt von Verschwörungen, der Gelehrte von Büchern, die Betschwester vom Teufel, und ich, der ich mehrmals im Traume kleine graue Geister an einer gewissen Stelle des Hauses tanzen sah in allerlei Gestalten, war viele Jahre lang Abends nicht mehr an diese Stelle zu bringen. Dannecker sah im Traume das Bild seines Christuskopfes, und es gelang ihm, das Ideal sittlicher Würde und Schönheit zu verwirklichen, so wie es ihm erschienen war, und was geht über das somnium Scipionis? Schon Ovidius sang:

Navita de ventis, de tauris narrat arator,
Enumerat miles vulnera, pastor oves; [1]

aber noch schöner Utz:

[1] Von Seestürmen erzählt der Schiffer, von Stieren der Landmann,
Wunden zählt der Soldat, und seine Schafe der Hirt.

Ein Jeder gleichet seinen Träumen,
Im Traume zecht Anakreon,
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie,
Und allen Mädchen träumt von Küssen —
Denn was ist wichtiger für sie?

Mit Vergnügen erinnere ich mich der Zeit, wo ich bloß darum gerne schlafen ging, weil ich mich auf einen schönen Traum freute, schon als Knabe, ehe noch der Instinkt erwacht war, und als Jüngling natürlich noch mehr. Vollsäftige, gesunde, feurige Jünglinge werden von Träumen gerade so in die Wirklichkeit versetzt wie Kinder, die, wenn sie vom Pissen träumen, es sogleich laufen lassen. Noch jetzt liebe ich Träume, weil sie mir mehr als alle Philosophen für ein vom Körper verschiedenes Etwas beweisen, ob mir gleich wohl bekannt ist, daß Voltaire und Andere gerade aus genialen Träumen schlossen, daß wir Maschinen sind. Im Schlaf und Traume werden bisweilen unsere Geisteskräfte ungemein erhöht, die Empfindungen lebhafter, die Affekte feuriger, das Denken leichter, unser Blick heiterer und das Licht um uns her weit glänzender; unser Gang wird Flug, unsere Gestalt eine Riesengestalt; wir sind entschlossener und thätiger; genug, die Seele ist entfesselt vom Organ des Leibes und äußert ihre schlafende Kraft.

Man darf auch Träume deuten, nur muß man nicht so weit gehen, wie Joseph. Anhaltend schwere ängstliche Träume sind sichere Vorboten einer im Anmarsche begriffenen Krankheit, und da sich im Traume Vorstellungen und Begriffe regen, die sich wachend nicht zu regen wagen, Bilder, die Wahrheit ohne Schminke enthalten, so würden wir wohl thun, solche zur Beobachtung unseres Selbst zu nützen und sie zu deuten ohne den Aberglauben der Alten. Schon Plato und Zeno glaubten, daß wir aus Träumen sehen könnten, ob wir in der Tugend fortgeschritten seien; regen sich wilde Leidenschaften, verlangen oder thun wir Unrecht im Traume, so dürfen wir wachen; nur der Tugendhafte träumt ruhige, unschuldige Träume, und so auch der Greis. Die Seele verarbeitet oft die wachend erhaltenen Vorstellungen erst recht im Traume, und daher kommt es, daß wir schwierige Aufgaben nach einem leichten Schlaf weit leichter ergründen und am besten auswendig lernen vor Schlafengehen. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Mensch Morgens zum Denken, Abends aber zum Dichten am aufgelegtesten ist, und ich weiß, daß ich manche Idee dieses Werks,

die mehr als poetisch ist, Schlaf und Träumen verdanke, auf die ich wachend nicht verfallen wäre.

Songes — mensonges,[1] und doch gewähren sie Genuß. Welche Freude, wenn wir in einer Rede oder Predigt stecken bleiben; wenn wir Hülfe rufen wollen und nicht schreien können, oder Niemand hören will; wenn wir von einem Thurme fallen, gegen eine Batterie marschiren, oder vom Sturme auf der See herumgeworfen oder gar enthauptet und gehängt werden, vor einem Löwen, Tiger oder Schlangen fliehen wollen, ohne von der Stelle zu können; mit einer uns tiefer einlassen, als wir selbst wollten, und dann erwachen und sehen, daß Alles nur Traum war! Welche Wonne, wenn uns ein Traum unsere Lieben vorführt, die jenseits wandeln; nach der Traumdeuterei bedeutet es freilich unsern eigenen baldigen Hintritt; aber für die, welche schon mehr der Vergangenheit als der Gegenwart leben, ist dieses Jenseits ein hoher Genuß, sie sehen, wie Moses, von ferne Kanaan, aus dem ihnen die geliebten Vorangegangenen lächelnd winken in Rosenschimmer und Lichtgestalt: „Kommen Sie doch nach!" und mein: „Gleich! Gleich!" ist ehrlicher, als das der Kellner und Mägde.

Oft unterhalte ich mich im Elysium oder auf der schönen grünen Wiese des Talmud mit meinem alten Grafen Erbach über den siebenjährigen Krieg und wundere mich, daß Friedrich nie sich sehen läßt als tertius interveniens;[2] wahrscheinlich sind wir ihm nicht wichtig genug, oder mag er auch dort nichts mit Oesterreichern zu schaffen haben. Oft muß ich meinem Großvater das Vaterunser beten; das geht, aber beim Glauben haperts, und ich finde mich in der abscheulichsten Verlegenheit, wenn er gar auf die sieben Bußpsalmen verfällt, die schon in meinem zwölften Jahr nicht recht haften wollten, während ich doch ganze Vitas Cornelii Nepotis ohne Fehler herzusagen wußte, und einmal die ganze Genealogie der Hohenlohe. Noch heute erwache ich, manchmal voll Ungeduld, wenn mir in ein Stelldichein Steine geworfen werden; am häufigsten aber unterhalte ich mich mit meiner trefflichen Mutter und zwei akademischen, abgeschiedenen Freunden, einem Britten und einem Genfer, und sage zu ihnen, wie Johannes v. Müller: „Wenn ich wache, sehe ich euch nicht; nur im Traume sehe ich euch; ist etwa Wachen Traum und nur d a s das wahre Leben, wenn ich bei euch bin?"

Schon Mancher hat im Traume bessern Rath gefunden als wachend, oder sich dessen erinnert, was er längst vergessen hatte; jene lieben Todten erinnern mich wieder an Manches; oft wissen wir aber auch

[1] Träume — Schäume. — [2] Als Dritter im Bunde.

wieder im Traume Dinge nicht, die wir sehr gut wissen, und die Fertigung einer Predigt hat mich schon manchmal in größere Verlegenheit gesetzt, als mich vielleicht die Abfassung einer Constitution wachend versetzte: denn als Knabe hatte ich ungeheure Begriffe von der Schwierigkeit einer Predigt. Wir sind im Traume entschlossen und bündiger in Schlüssen, träumen ganz nach unserem Charakter, den wir oft selbst nicht kennen, und eine treue Geschichte der Träume eines Menschen ist auch das treueste Gemälde seines Charakters. Der Geizhals träumt von Einbruch, der Hitzkopf flucht laut im Traume, der Schwätzer schwätzt laut, und manche alte Jungfer Taute ruft vor dem Traualtar ein so lautes Ja, daß die Niece darüber aufwacht. Ein Ding beschlafen (nicht alttestamentlich) ist daher nicht unwichtig, und ein schöner Traum ein wahres Ausruhen und Stärkungsmittel, wie der schöne Traum, den Galilei im Kerker träumte. Es scheint sogar wichtig, daß, wenn wir im Traume fliegen, wir nie aufwärts fliegen, sondern von oben herab zur Erde, und wer nie im Traume geflogen ist, ist ein wahrer Erdenkloß; noch armseliger sind jedoch die wachenden Träumer, die auf ein: „Woran denken Sie?" antworten: „An nichts, gar nichts!" Es gibt Menschen, deren ganzes Leben ein Traum ist, ohne daß sie im geringsten Philosophen sind; indessen steht der arme Teufel, der stets träumt, daß er König sei, auf gleichem Fuß mit dem Könige, der stets träumt, er sei ein armer Teufel.

Die Organe sind bei dem einen Menschen thätiger als bei dem andern, und so wie man Menschen findet, die im Traume den Mund bewegen, als ob sie Tabak schmauchten, oder die Hände, als ob sie schnupften, oder Kaffee und Thee einschenkten, so gibt es wieder welche, die diesen Mechanismus bis zum Nachtwandeln treiben, und wieder andere von solcher Gliederunbehülflichkeit, daß sie höchstens vom Alpdrücken zu sprechen wissen. Viele haben Predigten, Verse, Musik, Briefe ꝛc. träumend niedergeschrieben, besser als sie wachend gethan hätten, und es ist noch begreiflich; jener aber, der einen englischen Brief geschrieben haben wollte, ohne ein Wort Englisch zu verstehen, ist mir völlig unbegreiflich. Man kann von Nasenbluten träumen und bluten; der Reiz in der Nase erregt die Vorstellung, sowie der Reiz an einem andern Orte noch angenehmere Vorstellungen, und jener Fuhrmann schlug sogar sein Wasser ab längs den Hüften seiner Liebwerthesten, denn ihm träumte, er stehe neben seinem Sattelgaul.

Schläger und Händelmacher mögen sich hüten, daß sie die Hände nicht gegen Wand oder Bette schlagen, um nach dem Chirurgus schicken

zu müssen; aber Freude macht es, wenn man einen Handschlag in einer bedenklichen Sache gegeben hat, ans Bett schlägt und erwacht. Ich erinnere mich eines sehr ängstlichen Traums in einer elenden Dorfkneipe, die mich nach Italien versetzte; ich fiel unter Banditen; ihre Dolche waren aber nur die Flöhe und Wanzen der deutschen Kneipe. Manche träumen so lebhaft, daß man ihnen nur eine Idee in die Ohren zu flüstern braucht, so träumen sie nach unserem Willen; Manche sprechen dabei laut, und mit solchen Träumern kann man sich viele komische Auftritte bereiten, sie aber auch umgekehrt, wenn sie sich bloß schlafend und träumend stellen, was ich in den Jahren des Muthwillens öfters praktizirte. Ich antwortete damals auch wirklich im Schlafe auf vorgelegte Fragen ohne Arges; noch jetzt denke und spreche ich laut im Traume, antworte aber nicht mehr auf vorgelegte Fragen, so wie ich auch wachend laut zu denken mir so ziemlich abgewöhnt habe, aber weit früher hätte dazu thun sollen. Das Lesen im Bette habe ich mir abgewöhnen müssen, weil es mich im Schlafe beunruhigte, aber mit dem Werke, an dem ich arbeite, muß ich mich beschäftigen, mehr als mir lieb ist. Noch lache ich laut im Traume, und es ist nicht gut neben mir zu schlafen. Ich gleiche dem Geisterbarbier, der in einem alten Gasthofe Alles barbirte, was da einkehrte, und vielleicht früher der Wirth selbst gewesen war; die schönsten Träume aber, die oft mehr Werth haben als die Wirklichkeit, haben mich verlassen.

Das innere Sehen der Seele im Schlafe begreife ich nicht, und Mesmers Theorie über die Bestimmung des Menschen zum Schlafe, weil sich da seine Anlagen am besten entwickeln, und Alles, was er wachend treibt, nur dazu dienen soll, dessen Vegetation im Schlafe zu sichern, lehrt schon, was man davon zu halten hat. Die elektrische Kraft wirkt wie Rausch und Fieberhitze, und die überschwenglichen Einsichten sind mir bis auf Weiteres Schwärmerei oder Betrug. Sollte etwa schon Lucians Hahn, der mit seinem Meister Knieriemen Mycillus wie ein Mensch spricht, was wir bisher für ein Märchen hielten, bereits somnambul gewesen sein und im magnetischen Schlafe gesprochen haben? Der magnetische Zustand hat mehrere Grade: Halbwachen oder magnetischen Schlaf und Hellsehen; Extase, wo man das in Vergangenheit und Zukunft verborgen Liegende klar sieht. Ich wünschte, daß bloß der Geist meines Vaters über die Somnambulen und Magnetiseurs herfalle, wie über mich bei Leibesleben mit der weit empfindlicheren Ruthe, als ich auf meiner Bettdecke Schlitten fuhr.

Der Magnet mag Kräfte haben, die wir noch nicht ganz kennen;

aber die bisherigen Erfahrungen beweisen für nichts, als für eine höhere Empfindungsfähigkeit der Sinne, die bei nervenkranken Aerzten nichts Neues sein kann. Die Lichtscheue der Magnetiseurs, und daß sie an liebsten auf nervenschwache Dämchen wirken, vollendet das Verdächtige, und Thümmels Theorie scheint mir noch immer die richtigste. Jener Ausreißer, der sich damit entschuldigte, daß er das Unglück habe, ein Nachtwandler zu sein, wurde billig nicht angehört, denn sonst könnte jeder so kommen, den man Nachts an incompetenten Orten antrifft. Bei Nachtwandlern, die man auch Mondsüchtige nennt, weil man dem lieben Mond allerlei aufhalst, scheint ein verfeinertes Gefühl wie bei den Blinden zu sein; Viele haben auch nur diese Rolle gespielt, um Mitleiden zu erregen, Amor zu huldigen oder Aufsehen zu machen, und andere Dinge muß ich ohnehin als Symptome der Zeit ansehen, die überall höher fliegen will, als ihr die Flügel gewachsen sind, anstatt daß wir allen Schlaf uns aus den Augen reiben und solche so weit aufthun sollten, als wir eben können; wir brauchen Organisationen, keine Desorganisationen, und Heller-Wachen, statt Heller-Träumen.

Wenn uns Träume manchmal in komische Verlegenheit setzen, z. B. man ist geschmückt zum Balle und hat die Hosen vergessen, oder der schlummernde Billeteinnehmer öffnet statt des schön beleuchteten Saales das Ofenloch: „Hier durch, wenn's gefällig ist," so sitzen wir wieder dafür, wenn wir uns hungrig und durstig niedergelegt haben, an der reichsten Tafel. Mittelst des Traumes hat der Ehrgeiz alle Ehrenstellen, der Geiz die Schätze Peru's, und der Lüstling jede Schöne, die ihm gefällt, wie die alternde Coquette alle Genüsse der Vorzeit. Der Katholik kann in den Fasten Fleisch, der Türke Wein, der Jude Schinken genießen, so viel sie wollen, ohne Sünde. Wenn alle Leidenschaften so träumend befriedigt werden könnten, so wären Träume die erste Stütze der Moral, und die Landstände hätten fast gar nichts zu thun, wenig Einwendungen gegen Budget, Auflagen, Schulden, Soldatenwesen, Hofluxus rc., und ob leidenschaftliche heftige Furcht oder Freude, von Traumbildern erregt, auch tödtlich werden können, getraue ich mir nicht zu entscheiden; aber man hat Beispiele von Personen, die im Schlafe gestorben sind.

Genug! Träume gehören unter die Genüsse. Es ist ein Vorzug des Menschen, daß er mit Bewußtsein träumt, von dem man noch nicht vollen Gebrauch zu machen scheint, ein sehr wichtiger Theil unserer Existenz und das echte Vorbild des Lebens. Was ist das längste Leben anders, denn ein Traum, und der Mensch ein Schatten, den

Pindar sogar nur den Schatten eines Traums genannt hat? Das Leben ist ein Traum, und der Tod der Augenblick des Erwachens in einem bessern Leben, vielleicht auch das Ende des ganzen Traums. Nun, sie sind hohe Genüsse.

Ein wahres Glück; denn Träume sind
Auch für den Mann, wie für das Kind
Des Erdendrama's Intermezzen,
Die mehr oft als das Stück ergötzen.

Und was ist der schönste aller Träume? — Ein vorwurfsfreies, glücklich und nützlich durchlebtes Leben.

XXIII.

Die Unlustscheu.

Un dieu, qui prit pitié de la nature humaine,
Mit auprès du plaisir le travail et la peine. [1]

Die weichliche Verzärtelung des Gemüths, die Alles flieht, was unangenehme Gefühle erregen oder Anstrengung kosten könnte, ist eine Art Furcht vor Schmerz und eine der widrigsten Erzeugnisse des Luxus unserer Tage. Diese Schwäche und Weichlichkeit, sich stets mehr bedauern und immer mehr verzärteln zu lassen, hat noch kein philosophisches Compendium gehörig gewürdigt, ob sie gleich die Quelle der Furchtsamkeit und Faulheit, der Langeweile und Zerstreuungen und Zeitvertreibe aller Art, und dem soliden Mann ein Gräuel ist. Muß die Unlustscheu je einmal harte Bretter bohren, so bohrt sie gewiß nur da, wo sie am dünnsten sind.

Weichlichkeit, eine Stieftochter der Ruheliebe, bebt zurück vor den großen Tugenden der Alten, wie vor ihren großen Lastern, und staunt bei jeder nicht ganz gemeinen Handlung, wobei die Alten kein Wort verloren hätten. Weichlichkeit führte zu jener Lammsgeduld, mit der Europens Völker so lange die Tyrannei der Herrscher, den Druck der Staatsdiener und Quälereien aller Art ertragen haben, bis sie der Krieg wieder mannhafter machte. Weichlichkeit macht nicht bloß schlaff, sondern auch heimtückisch und schlecht; die alten Römer warnten einst ihren Feind Pyrrhus vor Vergiftung, die verweichlichten Römer aber verlangten Auslieferung oder Ermordung Hannibals;

[1] Aus Mitleid nur hat Gott uns harte Mühen
Und Arbeit neben Lust und Spiel verliehen.

Camillus schickte den schändlichen Schullehrer, der ihm die Kinder der Falisker zuführte, nackend und gebunden zurück unter dem Geleite der Kinder, die ihn mit Ruthen streichen mußten. Wie ließe sich etwas Aehnliches nur von Weitem erwarten von unsern schon in der Wiege verdorbenen und verschmeichelten Weichlingen oder schönen Seelen?

Die Alten übertrafen uns an Tugenden rüstiger Art, wir sie an weichern; dort war mehr öffentliches Leben, hier mehr häusliches; unsere Laster sind Eigennutz, Eitelkeit, Wohlleben, Haß und Neid, die Laster der Alten Ehrgeiz, Rache, Grausamkeit, Schwelgerei und Rohheit; aber dem bloß gezähmten verfeinerten Laster ist weit weniger zu trauen. Die Alten waren ein stehendes und gehendes Geschlecht, wir ein sitzendes, höchstens fahrendes; selbst ungarische Grenadiere und französische Garden würden erschrecken vor Alexanders Phalangen und Cäsars Legionen ohne Batterien, wie einst Römerlegionen erschracken vor den Germanen, und Araber vor den Rittern der Kreuzzüge. Den Herkules der Bibel, der Thore forttrug, Stricke zerriß wie Zwirn und einen ganzen Palast mit seinem Arm umstürzte über sich und dreitausend Philister, wage ich kaum zu erwähnen. In der Schlacht mit Kaiser Constans spießte ein Longobarde ein griechisches Offizierchen an seine Hellebarde und hielt es hoch empor; das griechische Heer erschrack, und die Schlacht war verloren. Virtus heißt eigentlich Kraft nicht Tugend, und im Mittelalter nannte man gewaffnete Hülfe Behaglichkeit.

Carus empfing die Gesandten Persiens auf dem Grase sitzend, in ein schlechtes wollenes Gewand gekleidet, zwischen seinem Abendessen, Speck und Erbsen; er nahm die Mütze ab, die seine Glatze deckte, und sprach: „Ich werde Persien, wenn es Roms Herrschaft nicht anerkennt, so kahl machen wie dieser Kopf ist," und die Weichlinge zitterten. Was würden Carus und seine Römer zu nachstehendem heutigen Dialog sagen? „Sehen Sie hier die tiefste Stelle des Teiches; schon zwanzigmal wollte ich mich hineinstürzen!" — „Und warum thaten Sie es nicht?" — „Ich fand das Wasser immer zu kalt." — Paulus Aemilius saß nach der Schlacht von Cannä auf einem Stein, von seinen schweren Wunden den Tod erwartend oder von der Hand des Feindes; Varro, dessen unüberlegte Hitze an Allem Schuld war, floh vorüber; Viele flohen vorüber, ohne daß sie ihn erkannten, nur nicht Lentulus, der ihm sein Pferd bot. „Rette dich, sprach Aemilius, und sage dem Fabius, daß ich Wort gehalten, aber von Varro zuerst und dann von Hannibal besiegt sei." Dann sammelte er seine letzte Kraft, stürzte sich in den dichtesten Haufen des Feindes und starb. Was

wohl Paulus Aemilius sagen würde zu Napoléon le grand? Was wohl Friedrich nach einer solchen Rolle gethan hätte?

Die Sybariten sind die Weichlinge des Alterthums, die alle lärmenden Handwerker und selbst die Hähne aus ihrer Stadt verwiesen, um nicht im Schlafe gestört zu werden; die schon Seitenschmerzen bekamen über den bloßen Anblick eines Arbeiters, und behaupteten, die Todesverachtung der Spartaner sei bei dem Hundeleben, das sie führten, natürlich. Die Köche durften eine neuerfundene Speise ein Jahr lang ausschließlich kochen; den Damen wurde ein Fest ein Jahr zuvor schon angesagt, und einer dieser Weichlinge machte mit einem Schiffer den eigenen Vertrag, daß er ihn nicht mit Wasser bespritze. Sybariten konnten auf ihren Rosenlagern nicht schlafen, wenn ein Rosenblättchen sich gefaltet hatte, was bei dem Lager von geschabtem Fischbein den Britten nicht geschehen kann, wovon die Sybariten nichts wußten, wie auch davon nichts, daß ein Kalbsbraten schöner und weißer lasse, wenn man dem Kälbchen zuvor Ader gelassen habe. Weichlinge lassen von ihren Leuten Stiefel und Schuhe zuvor austreten, ehe sie solche anlegen, und Mazarini glaubte, daß Anna von Oesterreich in der Hölle auf holländischen Linnen werde schlafen müssen, weil ihr kein Battist fein genug war; er kannte deutsches Linnen vermuthlich nicht, das hart aufliegt, aber gerade dadurch aufreibt, Transpiration und Schlaf befördert; aber in sein Vaterland hätte er Anna schicken sollen, wo man auf Hobelspänen schlafen lernt in Gesellschaft von Moscherini, Pulci, Cimici, Scorpioni,[1] und anderer Italiener.

Louis XV. ist das wahre Vorbild der Ueberfeinerung und Weichheit, aber nicht der ausgezeichnetste der Bourbons, ohne alle Selbstständigkeit und mit der größtmöglichen Geschäftsscheu, die er lieber der Pompadour und Du Barry überließ. In diese Zeiten fiel denn auch Jean Jacques, der sich stets für einen illustre malheureux[2] hielt und sich von Weibern bedauern ließ, und dadurch noch mehr verweichlicht wurde. Rousseau konnte geachtet und geliebt sein und fand Wohlthäter, aber er haßte Wohlthäter und war ein verzogener, stolzer Weichling. Hume nahm sich seiner an, Holbach warnte. Alle Briefe des Erstern waren für Rousseau. „Geduld, er kennt ihn noch nicht!“ rief Holbach; endlich kam ein Brief: „Sie haben Recht, mein lieber Baron!“ und Letzterer las nicht weiter. „Nun kennt er ihn.“ Je mehr man die Katze streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

[1] Schnaken, Flöhen, Wanzen, Skorpionen. — [2] Ein durch sein Unglück berühmter Mann.

Ein solcher Held der alten Welt war Atticus, der mich schon ärgerte, als ich noch mit Cornelius Nepos lebte, und seine Hauptmaxime der Weichlichkeit, μὴ πολιτεύεσθαι,[1] hätte trefflich in unsere Zeit gepaßt, wo bestimmter Beruf und bestimmtes Amt der Independenz und dem Nichtsthun weichen muß, was sich aber gewöhnlich selbst straft, denn solche Independenten heirathen nicht und werden dann nur desto dependenter von einer alten Magd oder Anverwandten, und oft ganz hülflos. Wir sind von Natur faul; daher ist das Muß der Geschäfte besser als selbstgewählte Arbeit, denn sie führt die Meisten zu allzuviel blauen Montagen und rothen Wochen im Kalender Ich bin der auf eigene Erfahrungen begründeten Meinung, daß wir bei mäßigen, bestimmten Berufsgeschäften glücklicher sind als ohne sie; nie schmeckt Sr. Hochwürden der Tisch besser als am Sonntag, nie dem Handelsmann besser als nach einem Posttag, und dem Herrn Amtmann nach einem stürmischen Amtstage, wie dem Schulmann seine Ferien und sein Abendpfeifchen en négligé. Der Beruf bringt mehr Abwechslung, und der Gedanke an treu erfüllte Pflicht hat etwas Beruhigendes und Tröstendes. Hätte der Engel Adam und Eva nicht aus dem Paradiese gejagt, sie wären am Ende aus Langweile selbst hinausgelaufen, und Seume glaubte auch nicht da bleiben zu können, wenn es keine Eichen und Buchen gäbe. Ich würde trachten, unter Linden zu spazieren.

Unabhängigkeit ist ein großes Glück, doppelt schätzenswerth für den Mann von Geist, der gerne selbstständig ist und Ressourcen hat; nicht Allen sind die nöthigen Eigenschaften, sie recht zu genießen, gegeben, gerade wie beim Reichthum auch; bestimmte Berufsgeschäfte sind für die Mehrzahl sicher besser, wenigstens als Schutzwehr gegen Fehler und Laster. — Viele wüßten sich ohne Amt mit nichts zu beschäftigen, und Geschäfte werden durch Uebung leichter und durch Gewohnheit endlich wahres Bedürfniß. Ich kenne mehrere Rechnungsbeamte, die nicht pensionirt sein wollten, weil sie nichts anzufangen wüßten, und Professoren sind so an Vorlesungen gewöhnt, wie an Essen, Trinken, Schlafen, wenn die Stunde kommt; Ferien machen ihnen Langweile; sie werden erst wieder munter, wenn sie wieder vorlesen, plaudern und den applausus suavissimorum auditorum[2] vernehmen können. Frühreife und Uebereilung der Natur, Wohlleben und heimliche Sünden sind an der Unlustchen oder, was hier ebensoviel ist, Independenzsucht unserer Tage Schuld. Der Staat handelt weise, wenn er die

[1] Sich nicht an den Staatsangelegenheiten zu betheiligen. — [2] Beifall der lieben Zuhörer (früher auf Universitäten von Professoren gebrauchte Phrase).

Vermischung der obern Stände mit den niedern, die durch Arbeit, einfache Kost und schlichtes, ländliches Leben vom Reiz der Lüste weniger leiden, begünstigt, und es ist sogar gut, daß die höhern Stände ihren Produkten Säugammen aus dem Volke geben; so saugen sie doch, statt Vornehmheit, Gesundheit ein schon mit der Muttermilch.

Niemand ist der Gefahr der Verweichlichung so sehr ausgesetzt als die Söhne großer Fürsten, vom Kaiser bis herab zum kleinsten Gräfchen oder Dorfjunkerchen; Prinzen verprinzen, wie Damen verdamen, meinetwegen verdammen. Der gemeine Mann sagt in allen solchen Fällen sprüchwörtlich: „An mir ist ein großer Herr verdorben." König Ludwig II. von Ungarn kam ohne Haut zur Welt, wurde im zweiten Jahr gekrönt, im zehnten succedirte er, im vierzehnten hatte er einen vollkommenen Bart und heirathete im fünfzehnten; im achtzehnten hatte er schon graue Haare und im zwanzigsten blieb er in der Schlacht von Mohacz. König Wladislaus sagte zu Allem bene (dobre);[1] daher bekam er diesen Beinamen und ist noch heute Symbol der Gemächlichkeit, die in der herrlichen Monarchie nur allzu sehr vorherrscht. Gemächlichkeit ist die Tochter der Unlustscheu; was anderwärts Einer thut, thun hier ein Halbdutzend, und Gemüthlichkeit, die Tochter der Gemächlichkeit, ist mehr negativer, als positiver Natur, weil sie rein epikuräisch ist. Viele können bloß darum nichts abschlagen, weil solches kürzer und bequemer ist als das Gegentheil; Viele haben schon die gerechtesten Prozesse einem Lumpengelde aufgeopfert, die ganze Ruhe ihres Lebens der Furcht vor einem Scheidungsprozeß, und zu den schwärzesten Verleumdungen geschwiegen aus reiner Unlustscheu, und die Welt, die sie und ihre Weichheit nicht kennt, spricht von edlen Männern.

Ueber das Verprinzen klagt schon Priamos, der fünfzig Söhne hatte:

Diese verschlang mir der Krieg, nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reihentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein.

Minister Kauniz sorgte zunächst für seine Gesundheit und opferte jede Convenienz seinen oft sonderbaren Grillen; noch jung mußte ihm Maria Theresia dennoch erlauben, ihre Fenster zu schließen, oder die Mütze aufzusetzen, wenn ein Lüftchen wehte, und im Winter Oberrock und Mantel anzubehalten; nach der Tafel begann vor einem Spiegel seine Zahn- und Mundtoilette vor der ganzen Gesellschaft. Seine Reitkunst war sein Steckenpferd, wovon ihn nichts abhielt, und um elf Uhr ging er schlafen, und wenn der Kaiser da war; nichts

[1] Gut!

fürchtete er mehr als üblen Geruch, so daß er einst selbst einer Dame sagte: Allez-vous en, Madame, vous puez;[1] und den Tod durfte man nicht einmal nennen. Keiner trieb die Gemächlichkeit weiter in Wien, und Graf Windischgrätz, der dem preußischen Gesandten eine Idee von österreichischer Gemächlichkeit beibringen wollte, sagte: „Lassen Sie sich eine Anweisung auf fünfundzwanzig Prügel geben, und sehen Sie zu, wer sie Ihnen unter einem Vierteljahr ausbezahlt."

Können wir es nun Damen verargen, wenn sie zuletzt so weiche Seelen werden, daß sie sich nur in Trauerlauten gefallen, nur unter Thränen und Seufzern ihr Herz verschenken, immer kränkeln, wie vollendete Schatten schon einer andern Welt angehören wie die Mystiker, die sich nur in ihrer heiligen Sprache verstehen? Manche ist immer krank, weil man sie das erste Mal so interessanter gefunden, und Krankheit etwas Schmachtendes hat; manches Muttersöhnchen tyrannisirt Alles, weil man es bei Kränklichkeit oder Körpergebrechen geschont und bei der ersten Mißhandlung Anderer nicht durchgestriegelt hat. Eine dura mater und eine pia mater,[2] wie Anatomen die harte oder weiche Hirnhaut nennen, machen einen großen Unterschied, der sich durchs ganze Leben äußert, wie bei gewissen jungen Herrchen, die ihre Jünglingsjahre bloß unter Jägern und Stallknechten verlebt haben, und eine pia mater macht, daß ihr theurer Embryo Zeitlebens Knorpel bleibt.

Unter die allerekelhaftesten Weichheiten scheint mir Empfindelei zu gehören, die Alles tiefer, inniger und lebendiger empfinden will, als Andere, und bei den geringsten Vorfällen in lauter Oh und Ach, in lauter Entzückungen und Convulsionen ausbricht. Empfindelei schließt die süßen Auserwählten so heiß und feurig in die Arme, als ob sie der weite Ocean von einander getrennt hätte, und doch sahen sie sich gestern und sehen sich morgen wieder. Empfindelei verpflegt einen Hund oder Vogel auf das Zärtlichste und vernachlässigt die Menschen um sich her; sie jubelt bei einem Pflänzchen und überläßt das eigene Kind der Wärterin, wimmert bei einer zerknickten Blume oder einem zertretenen Wurme, gibt aber dem Mädchen bei dem kleinsten Versehen Ohrfeigen und Rippenstöße, und dem Mann, der etwa ökonomische Erinnerungen wagte, Tigerblicke. Empfindelei weint beim Aufgang des keuschen Mondes und sehnt sich nach dem bessern Stern, müßig, eiskalt und patzig, gerade weil wahre Empfindungen fehlen. Empfindsamkeit ist etwas Großes, Edles und Menschliches, Empfindelei aber etwas Kleinlichtes, Geziertes, Erborgtes und wahre Lächerlichkeit, und man hat

[1] Gehen Sie, Madame, Sie stinken. — [2] Wörtlich: harte Mutter, fromme Mutter.

auch schon so viel darüber gelacht, daß man sie jetzt feiner Delikatesse nennt.

Die Stoiker statuirten keinen Schmerz, und die Gladiatoren starben, ohne eine Miene zu verziehen, wie die Flibustier neuerer Zeiten. In der Mitte liegt die Wahrheit — dolor gravis brevis, longus levis [1] — und will es die Mode, so können auch die Damen Sand, Kalk und Asche essen, um sich eine schmachtende Blässe zu geben, und Zähne ausreißen lassen, die nicht Linie halten. Verweichlichen muß man den Körper nicht, aber es doch mit ihm halten, damit er ausdaure, und mit dieser Maxime wurde Mancher ein heiterer Greis von achtzig Jahren. Reizbarkeit macht zwar glücklicher als Phlegma; aber da Glück und Unglück nicht von uns abhängt wie Vergnügen und Schmerz, und Reizbarkeit gerne über die Grenzen der Mäßigung und Klugheit hinausführt, so ist offenbar das ruhigere, feste, kalte Temperament der Alten jener liebenswürdigen, jugendlichen und genialen Reizbarkeit vorzuziehen; aber beide verlieren viel, daß sie sich gegenseitig zu fliehen scheinen.

Unsere Zeit muß schlaffer, feiger und weicher sein als die Vorzeit, denn unsere ganze Lebensweise ist es und vermöge dieser unser ganzes Nervensystem. Herzog Leopold von Oesterreich zersplitterte sein Bein bei einem Ritterspiel und verlangte, man solle es ihm abnehmen; Niemand wollte sich dazu hergeben, da ergriff er selbst ein Beil, setzte es auf und befahl seinem Diener, darauf zu schlagen; nach dem dritten Schlag war es ab, aber der Brand kam dazu, und Leopold mußte sterben 1194. Wo sind noch solche Deutsche, wie Leopold oder Rüdiger, der Ordens-Comthur, dem die Litthauer ein glühend Eisen in den Hintern stießen — er knirschte, aber schrie nicht, wie man wollte; Rüdiger wurde nun von vier Pferden zerrissen, aber schrie nicht. Ein anderer deutscher Ritter hielt selbst das Licht zur Abnahme seines Fußes, und Monmouth, den der Nachrichter in die Schulter hieb, erhob zwar den Kopf zürnend, legte ihn aber ruhig zum zweiten Male auf den Block. Der berühmte Barbarigo ließ den tief durch das linke Auge in den Kopf gedrungenen vergifteten Pfeil nicht eher herausnehmen, als bis er mit dem gesunden Auge die Türken bei Lepanto geschlagen hatte, dann starb er; und sogar Schweizer gingen aus ihren Freiheitsschlachten nach Hause, ihre eigenen Gedärme in der Hand. Die Helden des neunzehnten Jahrhunderts lägen alle in Ohnmacht bei solchen Gelegenheiten, und ich wünsche, daß keiner in Ohnmacht falle, wenn er dies

[1] Ein großer Schmerz ist von kurzer Dauer, ein langer ist leicht.

liest. Unter den Bildnissen der Britten, die neben Plutarchs Männern stehen, unter den Bildnissen des Thomas Morus, Raleighs, Russels, Sidneys 2c. macht das Beil eine schönere Wirkung, als alle Zierrathen der Heraldik, und wie kann man von Leuten den Muth dieser Männer und ihre edle Aufopferung für Wahrheit, Freiheit und Recht fordern, die unter dem Kreuz der Galanterie alt am Geist geworden sind?

Gymnastik und Lebenseinfachheit stählten die Körper der Alten, und auch im Mittelalter waren Waffenübungen an der Tagesordnung, wie noch heute in der Schweiz das Schwingen und in England das Boxen. Die Byzantiner nannten die Ritter eherne Säulen, und die Römer die Germanen Riesen. Bouillon konnte Sarazenen- und Kameelköpfe abhauen mit einem Hiebe, ja er halbirte einst einen Gewappneten bis zum Sattelknopf, und von dieser Kraftfülle belebt, sagte auch Götz von Berlichingen den Heilbronnern: „Wer kein ungarischer Ochs ist, komme mir nicht zu nahe.“ Kraftgefühl erregt stets unsere Theilnahme, wie das, was der Wilde und der Britte vorzugsweise besitzt, und Self command[1] nennt. Bei der prachtvollen Zusammenkunft König Heinrichs VIII. mit Franz I. wollte jener noch mit diesem ringen; Franz warf ihn zu Boden, und wo sind jetzt unsere Sechziger, die ohne Steigbügel ein Pferd besteigen, sich auf einem Daumen herumdrehen oder ein Rad schlagen können? Wahrlich, es ist Zeit, daß uns die Turnkunst ein anderes Geschlecht schaffe. Ein Sechziger hatte jedoch 1814 die Güte, mir die Einnahme von Paris zu melden; er stieß die Thüre auf und rief, drei Räder schlagend in meine Zimmer, dreimal: Paris ist über! Paris über! Paris über!

In jenen kräftigen Zeiten, wo es noch Ohrfeigen gab, die wie eine Pistole knallten, Spuren der fünf Finger hinterließen und dem gerichtlichen Arzt zur Untersuchung übergeben wurden, finden wir denn auch desto härtere Strafen, da von keinem moralischen Gegengewicht die Rede sein konnte. Germanen kannten indessen doch nie Knute, Padoggen, Spießen, Schinden, Zerreißen und Aufhängen in Ketten, die bei ihren slavischen Völkern selbst die sanfte österreichische Regierung nicht umgehen kann; slavonische gespießte Räuber leben noch zwei bis drei Tage, rauchen und trinken dabei, wie Neger und Orientalen auch. Die Türken kreuzigen noch heute, und bestechliche Beamte werden gar in Mörsern zerstoßen, und der Brei den Hunden vorgeworfen; Perser schneiden den Bauch auf, verbrennen und mauren Verbrecher ein. Im Morgenlande gilt es für eine gar zweckmäßige Strafe, be-

[1] Selbstbeherrschung.

trügerische Bäcker in den feurigen Ofen zu schieben und Köche zu spießen, denn Koch und Spieß, Ofen und Bäcker sind ja Correlata; daher wird auch Räubern und Falschmünzern Gold und Silber in den Hals gegossen, Dieben die Hand abgehauen und Lügnern der Mund vernäht, denen aber, die maulfaul sind, umgekehrt, aufgeschnitten. Im Oriente liebt man das Bildliche, doch im Mittelalter brach man auch bei uns denen die Zähne aus, die das Fasten gebrochen hatten.

Nur beim Volke ist noch Stärke. Da findet man noch Lastträger, die vierhundert Pfund tragen, und in Seestädten, wo man die Last auf Kopf, Hals und Schultern geschickt zu vertheilen weiß, tragen sie noch mehr. Solchen Menschen darf man es nicht verübeln, wenn sie manchmal erst Aufgeschaut! rufen, wenn man seinen Puff schon weg hat, und thut besser, mit Diogenes zu fragen: „Willst du mich noch einmal puffen?" am besten aber, zu schweigen, man müßte denn ihre Affektsprache kennen lernen wollen. Ein Pferd zieht so viel als sechs Menschen, aber zwei Männer tragen so viel als ein Pferd; ein tüchtiger Laufer macht tausend Stunden schneller als ein Pferd, wie man zu Wien wohl wußte, wo man noch die Hemerodromen [1] der Griechen findet. Virgils Camilla lief über das Getreide, ohne eine Aehre zu beugen, und über Meereswogen, ohne die Füßchen naß zu machen; Homer aber ist ehrlicher und gesteht, daß sein Schnellfüßler Achilleus dennoch den Hektor einen Tag lang nicht habe einholen können, woran vielleicht die Rüstung Schuld war.

Milo trug nicht nur einen Ochsen und stützte ganz allein einen Tempel, der einfallen wollte, sondern konnte auch ein um seine Stirne gewundenes Ankerseil zersprengen durch das bloße Aufblähen seiner Stirnader! Solche Virtuosen kannte nur das Alterthum; doch Sander spricht auch von einem Bauern, der sein Pferd aus einem Loch trug, und von einem Postknecht, der einen dreitausend Pfund schweren Postwagen, der noch nebenher zweitausend Pfund geladen hatte, mit dem Rücken aufhob. Zu Göttingen kannte man einen Reiter, der zum Pfahlstehen verurtheilt war; ihn dürstete endlich, und so nahm er seinen Pfahl auf die Schulter ins Wirthshaus, behauptend, er stehe ja auch so an seinem Pfahle. Bei einem scherzhaften Streite wegen eines Pferdehandels nahm er als Milo II. das Pferd auf den Rücken und lief damit fort. Unter den Söhnen des Mars finden wir noch kräftige Kerls. Graf Ranzau, der 1650 als französischer Feldmarschall starb, nahm nur ein Auge, ein Ohr, einen

[1] Laufer, die den ganzen Tag über (12 Stunden) den Lauf nicht unterbrachen.

Arm, einen Fuß und eine Hand mit ins Grab, und man setzte ihm die Grabschrift:

Du corps du grand Ranzau il n'a qu'une des parts,
L'autre moitié resta dans les plaines de Mars.
Il dispersa partout ses membres et sa gloire,
Tout abattu, qu'il fut, il demeura vainqueur,
Son sang fut en cent lieux le prix de sa victoire,
Et Mars ne lui laissa rien d'entier que le coeur. [1]

Es freut mich gewissermaßen, daß unsere Zeit dem gemeinen Mann das Fortpflanzungsgeschäft zunächst überläßt, und es fehlt nichts, als daß der Staat sorgen möge, daß er auch seine Kinder erziehen und mit Freuden arbeiten könne im Weinberge des Herrn. Indessen ist das Geheimniß der Damen, daß Kindergebären eine duperie du vieux tems [2] sei, auch schon in manche Hütte gedrungen, und gerade reiche Bauern liefern selten weiter als zwei Kinder, stirbt eines, so ist gleich wieder ein anderes da, aber nicht mehr; Dreifelder- und Zweikinder-System. Indessen in Städten wird das nicht immer geliefert, und Bastarde gedeihen selten wie eheliche Kinder. In gar vielen Familien ist indessen die schwangere Frau noch die einzige Person, die sich in gesegneten Umständen befindet, und wer kann es dem Armen, den Gott mit Drillingen segnet, verargen, wenn er auf Seiner Hochwürden Trostworte: „Schafft Gott den Hasen, schafft er auch den Rasen," entgegnet: „Ach Gott, wenn die Drillinge nur auch Gras fräßen!"

Kinder, welche alle vier Wände beschreien, von acht bis zwölf Pfund Gewicht, werden immer seltener, wie Zwillinge, Drillinge und noch seltener die Vierlinge und Fünflinge, an die doch ein Schuster muß geglaubt haben, der schwer aus dem Wirthshause wegzubringen war; man meldete ihm die Niederkunft seiner Frau mit einem Knaben, dann mit noch einem, er rührte sich nicht von der Stelle; als aber die Ankunft eines dritten Knaben angezeigt wurde, sputete er sich: „Jetzt muß ich heim, sonst könnte es so fortgehen." Zu Ohlau setzte 1805 bis 1806 die Frau eines Kaminfegers die Welt in Staunen, die mit Fünflingen, und das nächste Jahr mit Sechslingen niedergekommen

[1] Dies Grab umschließt von Ranzau's Leib die Hälfte nur,
Die andre Hälfte blieb zurück auf mancher Kriegesflur,
Sein Ruhm wie seine Glieder sind überall zerstreut;
Ob auch verstümmelt, blieb er Sieger allerwärts,
Sein Blut hat ihm den Sieg wohl hundertmal erneut;
Mars ließ ihm gar nichts ganz, als nur sein muthig Herz.

[2] Dummheit der alten Zeit.

sein soll; am meisten aber staunte der Kaminfeger. Sonst pflegte man zu sagen: „Besser ein Kind, denn ein Kalb;“ jetzt scheint der Fall gerade umgekehrt zu sein. Die meisten unehelichen Kinder sterben an der Auszehrung — ach, sie sterben wohl an Verkümmerung, Vernachlässigung, Hunger, bei liederlichen Dirnen ohnehin, aber auch bei armen, die sich vom Vater verlassen sehen. Unser offenbar geschwächtes und verkleinertes Geschlecht kommt schwerlich auf das alte mens sana in corpore sano, so lange die schreckliche Erfahrung besteht, daß die Hälfte der Geburten vor dem zehnten Jahr stirbt.

Die Produkte der höhern Welt (die im Mittelalter wirklich hervorragten vor denen armer Leute) taugen in der Regel, so wie die Produkte der allzufeinen Welt nicht besonders viel, weil jede gute Zeugung einen derben Zusatz leiblicher irdischer Natur erfordert. Alle Thiere, die man allzufrühe zuläßt, werden verpfuscht und liefern nur kleine, schwache Geschöpfe, und so auch die höhere Welt und die Juden, weil sie zu frühe heirathen, oder noch schlimmer — — — Gar viele Produkte der geistreichsten und gelehrtesten Universitätsmänner, auf die der Katheder forterbte, sind auch meist verpfuscht. Der actus concipiendi, d. h. wenn man das Concept zu einem Söhnchen macht, ist wichtiger, als das zu einem Compendium.

Et tous ces grands esprits d'ailleurs très-estimables
Ont fort peu de talens pour former leur semblables. [1]

Viele vornehme Descendenten sind so gestaltet, daß sie schon von außen den Hohlkopf wiederspiegeln, und manche so schwach, daß sie Schnürstiefel mit Stahl brauchen, damit die papiernen Beinchen nicht brechen unter der papiernen Oberlast; sie fühlen jede Luftveränderung wie das Wetterglas, wenn auch noch so wenig Geist darin ist. Zeugte nicht selbst der königlichste der Könige Frankreichs, Henri IV., einen Louis XIII?

Als er zur königlichen Frohnde
Ins Bette der Infantin stieg —

was soll nun von Nazareth Gutes kommen? Wir haben ja selbst hohe Abkömmlinge genug an der Spitze gesehen, welche die wankenden Throne stützen sollten und ganze Provinzen und Völker hingaben ins Sklavenjoch. Der lange Krieg hat selbst die Volksrace kleiner und schwächer gemacht; denn die schönsten Männer mußten Soldaten werden, die entweder gar nicht oder nur zu spät heirathen konnten, oder durch

[1] Den Werth der großen Geister man dankbar anerkennt;
Zu zeugen Ihresgleichen fehlt ihnen das Talent.

Unordnungen des Kriegs sich erschöpft hatten. Vielleicht wird man noch für das erste Glied hohe Absätze einführen, oder Patagonen kommen lassen, die wie spanische Widder, Schweizerstiere und arabische Hengste bessere Dienste leisten würden, als Friedrich Wilhelms Potsdamer.

Doch getrost! Mutternatur wacht über die Gattung in der Menschheit, wie im Thierreiche, und wie über den Hay und Kabeljau, so viel ihnen auch nachgestellt wird. Jener bringt etwa fünf bis sechs lebendige Junge, dieser Millionen Eier, wie der Häring. Laßt uns hoffen! Weichlinge mögen an der Thätigkeit ihres eigenen Herzens ein Beispiel nehmen; so lange sie leben, hört es nicht auf zu schlagen, und an einem Tage thut es an ihre Rippen nicht weniger als 115,200 Schläge.

XXIV.

Die Zerstreuung.

Nescio quid meditans nugarum, et totus in illis. [1]

Zerstreuung entsteht zwar aus Anstrengung und Richtung unseres Geistes auf einen Punkt, aus Aufmerksamkeit und Tiefsinn, daher Manche sich gerne zerstreut stellen, aber ebenso oft und öfters aus Lebhaftigkeit durch zu viele Nebenvorstellungen, aus Unlustscheu, Indolenz und Gedankenlosigkeit, denn sonst würde man sie nicht bei Personen finden, die wenig oder gar nicht denken. In der Jugend entscheiden bloß Sinneneindrücke; das schöne Geschlecht scheint in dieser Beziehung stets jung zu bleiben, beim männlichen aber siegt das Interesse des Vorsatzes. Im Zustande der Zerstreuung haben unwillkürliche Vorstellungen über die willkürlichen die Oberhand und werden lebhafter als jene; Dinge, die vormals tiefen Eindruck machten, melden sich wieder zur Unzeit, und der Zustand tritt ein, den die Alten sehr richtig ausdrückten: res alias agere. [2] Gedankenlos und Gedankenvoll sehen sich aber von außen ganz gleich.

Es gibt eine vorübergehende und eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung. Jene entsteht, wenn eine zu große Menge heimlicher Eindrücke zugleich und zu schnell aufeinander folgen, wie bei dem

[1] Jüngst, da ich ..... irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darein vertieft.
(Wieland's Uebers.)

[2] Andere Sachen treiben.

Leben in großen Städten, auf Reisen oder auch bei einer Menge kleiner, unbedeutender Geschäfte, wo wir nicht wissen, wo zuerst anfangen, und daher Mißbehagen empfinden. Die habituelle Zerstreuung zeigt sich bei der Jugend, wenn der Geschlechtstrieb Wünsche und leidenschaftliche Hoffnungen erwachen; in der Leidenschaft wissen wir nicht, was in und um uns vorgeht, und Viele ermüden uns mit Fragen: „Ja, wo war ich doch? — Was wollt' ich doch sagen? — Hab' ich das schon erzählt?" — Die dümmste Entschuldigung bleibt wohl: „Ja, daran dacht' ich nicht." Diokles hatte den Syrakusern bei Todesstrafe verboten, mit dem Schwerte auf dem Markte zu erscheinen; bei dem Lärmen wegen feindlicher Landung erschien er selbst mit dem Schwerte; ein Bürger bemerkte es ihm: „Nun, ich will mein Gesetz bestätigen," sagte er und fiel in sein Schwert. Solche Zerstreuungen haben wir heutzutage nicht mehr zu besorgen; höchstens macht ein Bauernsupplikant, verblüfft beim Erscheinen seines Fürsten, einen Fußfall die ganze Treppe hinunter.

Im Uebermaß der Freude, daß Breisach übergegangen sei, rief Cardinal Richelieu seinem sterbenden Kapuziner Joseph ins abgestorbene Ohr: Brissac est à nous,[1] und Cardinal Dubois glaubt seinem Haushofmeister aufs Wort, daß er sein gewöhnliches Abendhuhn wirklich schon gegessen habe in der Zerstreuung, obwohl es ein Hund gestohlen hatte. Jene Dame, die über die Unschlittheuerung bei dem langen Kriege klagen hörte, erkundigte sich, ob man sich denn sogar bei Lichtern geschlagen habe? Eine andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen Sie mir doch, ist Cook schon auf seiner ersten Reise umgekommen?" — und die Magd, der einige Gäste ein besonderes Zimmer zu heizen befehlen, fragt in gleicher Gedankenlosigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Personen?" Auf der Bühne geschieht nicht selten, daß Schauspieler, die nur wenig zu sprechen haben, diese Worte verkehrt vortragen, weil sie es nicht der Mühe werth halten, aufmerksam zu sein. Jene, die zu sagen hatte: C'en est fait, il est mort — sagte: C'en est mort, il est fait, und eine andere, die sagen sollte: „Hier ist ein Brief, der Eile hat," rief: „Ach Gott, wie wenig Leute!" In großen Städten ist mir mehrmals begegnet, daß man mir nach dem Wege Fragenden mit zerstreutem Blick und Ton sagte: „Die erste Straße rechts," und dann sich begreifend nachrief: „Nein, nein, links!" und so kann wohl geschehen sein, was d'Argens von einem höchst zerstreuten Offizier erzählt, der neben einer Dame saß,

[1] Breisach ist unser.

die eine ihrer Hände entblößte. Ah la belle main! rief er; lächelnd und geschmeichelt entgegnete die Schöne: Vous vous moquez, sprach viel über schöne Hände, und daß die ihrigen eher häßlich seien. J'en connais de plus laides, fuhr der Offizier fort, während die Dame auch die andere Hand entblößte und auch fortfuhr: Je vous defie de me les montrer, und der Zerstreute ergriff diese Hand mit den Worten: en voilà une, aussi laide que l'autre![1] Der schönste Zug in Regnards Zerstreuten ist, daß er sogar vergaß, daß heute sein Hochzeittag sei, und sein Diener Carlin ruft:

Pour le lendemain passe! et j'en vois aujourd'hui
Qui voudraient bien pouvoir l'oublier comme lui.[2]

Knaben von Fähigkeit, denen man sagt: „Dieser Satz ist schwer," begreifen solchen leicht, denn nun strengen sie sich an; sagt ihnen aber: „Das ist leicht," so geht's schon schwerer ein. Lebhaftigkeit verräth Schnellkraft des Geistes und zerstreut gerne, und daraus wird mehr als aus der ganzen gehorsamsten Attention des Knaben ohne Geist, den aber der Lehrer oft am meisten lobt. Geschäftsmänner, Spekulanten, Gelehrte ꝛc. sind oft wirklich aus Anstrengung zerstreut, wenn auch gleich hie und da Affektation mit unterlaufen mag. Minister Louvois führte einst die Marschallin von Rochefort spazieren. „Sollte er wohl?" — „Könnte man ihn vermögen?" — „Nein, er wagt's nicht!" Solche und ähnliche Phrasen wiederholte Louvois stets für sich, ohne an seine Dame zu denken, die so klug war, die Zügel zu ergreifen, um nicht in die Seine geführt zu werden. Jene Dame aber, die da fragen konnte, ob Cook schon auf seiner ersten Reise um die Welt erschlagen worden sei, wäre sammt Louvois ersoffen. Terrasson war so zerstreut, daß er zuletzt Alle und Alles an seinen Verwalter Luquet verwies und selbst in den letzten Stunden, als der Beichtvater nach seinen Sünden fragte, erwiderte: „Fragen Sie nur Luquet."

Es ist daher gut, wenn Zerstreute, bevor sie in Gesellschaft gehen, selbst ihre Toilette besorgen müssen; in der Zwischenzeit wird ihnen das Geschäft aus den Augen gerückt, die Mißlaune geht auf den Bedienten über, und sie treten auf mit der Unbefangenheit, die man der Gesellschaft schuldet. Mechaniker in Geschäften haben diese Vorsicht selten nöthig, denn wenn sie zerstreut sind, sind sie es nie aus Anstrengung, sondern gerade wegen des Mechanismus ihrer Geschäfte,

[1] Ach, die schöne Hand. — Sie spotten. — Ich kenne häßlichere. — Ich fordere Sie auf, sie mir zu zeigen. — Hier ist eine, die so häßlich ist wie die andere.

[2] Für morgen ging's noch an; denn ich seh' heute Manchen,
Der möchte, grad' wie er, es gern vergessen können.

mit dem ein gewisser Oberamtmann einen Streifzug im größten Geheimniß ausschrieb, und daher die Ausschreiben selbst eigenhändig fertigte, außen darauf aber noch setzte: „Streifzug betreffend." Welch ein Glück, daß die so gerne zerstreuten Schönen, die stets etwas vergessen oder liegen lassen müssen, so leichtfüßig als leichtsinnig sind und über das Sprüchwort: „Wer keinen Kopf hat, muß Füße haben," nur lachen. In Gesellschaft pflegt das Geschlecht sich mehr zusammen zu nehmen als Männer, Romanenleserinnen etwa ausgenommen, und sind Dienstboten zerstreut, so sind sie sicher verliebt, oder sie haben etwas angestellt, oder wollen etwas anstellen. Am öftesten lassen die Fräulein einen Ridicul liegen; und da kann man sie trösten: „Sie haben ja noch mehrere!"

Die schönsten Zerstreuungsstückchen haben stets Gelehrte geliefert. Budäus, der seiner Frau oft vorwarf, daß sie ihn am Hochzeittage kaum vier Stunden habe studiren lassen, und die ihn bat, Acht zu haben, daß die Katze nicht über den Braten gehe, saß da, starr hinblickend auf die Katze, die so frei mit dem schönen Braten umging. Das brittische Original, das Watzdorf vor seine Briefen über England in Kupfer stechen ließ, erhebt doch noch die Krücke, als die Katze Gleiches that, und die Gicht entschuldigt es, wenn der Streich um einige Noten zu kurz fiel und die schöne Schüssel noch obendrein zertrümmerte. Der Reichshofrath von Senkenberg, der zu Gaste speiste und die Suppe schlecht fand, sagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau liegt in den Wochen;" er glaubte sich zu Hause, wie er auf ebener Erde zu sein glaubte auf seiner Bücherleiter und darüber das Bein brach; mit aller Gravität setzte er sich mehrmals neben den Sessel zur Erde! So machte Lafontaine seinem Freunde, dessen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbesuch, und ein gewisser Kaufmann nahm an der table d'hôte zu Frankfurt, als der Teller fur die Musik herumging, eines von den Geldstücken, statt eines hinzulegen, und da der Nachbar ihn lachend darauf aufmerksam machte, so legte er statt des neben ihm liegenden hinweggenommenen Geldes, das er hineinlegen wollte, ein Stück Torte; diese Zerstreuung fiel in die Zahlwoche.

Ein hitziger Spieler am Brettspiele leerte einst den Würfelbecher in seinen Mund und das neben ihm stehende Weinglas, das er leeren wollte, in das Brettspiel, und ein anderer hoher Spieler, in rouge et noir, nachdem er Alles verloren hatte, leerte alle seine Taschen mit Münze, die man nicht setzen durfte, auf den grünen Teppich, wie ich

selbst lachend mit ansah. Jener Gelehrte rief einst voll gelehrter Zerstreuung beim Ausklopfen seiner Tabakspfeife: „Herein!“ und einer meiner Freunde, der die Gewohnheit hat, Briefe und Billets nie zu öffnen, wenn er nicht zuvor seine Pfeife angezündet hat, gebrauchte einst das erhaltene noch ungelesene Billet als Fidibus. Jener greise Landprediger, der schon seit sechzig Jahren vielleicht seine Predigt mit dem Glockenschlage und mit der Formel: „Dazu verhelfe uns Allen, lieber Herre Gott!“ schloß, endete auch eine Rede über Haman mit dem pathetischen Ausruf: „Und was war sein Lohn? Der Galgen!“ Es schlug Elf, folglich schloß er: „Und dazu verhelfe uns Allen der liebe Gott, Amen!“ „Eine alte Gewohnheit ist stärker als Brief und Siegel,“ sagt unser erster Doktor, juris utriusque, Doktor Herkommen, genannt Observantius.

Mascov pflegte Alle, mit denen er sprach, knopflos zu machen, wie jener Fürst Alle manschettenlos, und nahm einst den, der ihm seine Schnallen näher zeigen wollte, gerade beim Fuße und stellte ihn so hüpfend der Gesellschaft dar. Ein gewisser Hofrath H., den ein Fremder unter der Hausthüre nach der Wohnung des Herrn Hofrath H. fragte, rief den Bedienten, daß er doch dem Fremden die Wohnung des Herrn Hofrath H. zeigen solle, der er doch selbst war, und jener Pfarrer betete auf der Kanzel anstatt: „der du die Herzen der Könige in der Hand hast“ — „der du den Herzkönig in der Hand hast.“ Solchen Zerstreuten kann es leicht begegnen, daß sie das Buch, das sie Jahre lang behielten, mit dem Bedauern zurücksenden, daß sie noch keine Zeit hätten finden können zum Lesen und sich's daher vorbehalten wollten, solches auf längere Zeit sich wieder auszubitten. Ein gewisser Bischof, der vor der Kirche eine Dame besuchte, ließ sein Brevier unter den Tisch fallen und griff nach dem Pantoffel der Dame, und ein anderer setzte statt seinem Perrückchen die Haube seiner Hauserin auf. Die Herzogin von Orleans erzählt von einer ihrer Hofdamen, daß sie die Gewohnheit gehabt habe, Männern, mit denen sie sprach, die Westenknöpfe aufzuknöpfen, und in der Zerstreuung einst einem ungemein großen Schweizeroffizier die Hosen aufknöpfte, der erschrocken ausrief: Madame, que me voulez vous?[1]

Lord Stanhope, der auswärts speiste und schläfrig wurde, nahm mit einer Hand seine Perrücke ab, und mit der andern die Hand der Hausfrau: „Wir wollen uns niederlegen,“ und so nahm denn auch Newton den Finger einer Dame zum Pfeifenausräumen. Newton

[1] Madame, was wollen Sie von mir.

vergaß über seinen Rechnungen oft Essen und Trinken; sein frugales Mahl stellte man in ein unteres Zimmer auf den Ofen oder eine Wärmpfanne; ein spaßhafter Freund leerte einst die Schüsseln; Newton kam und ging wieder fort auf sein Studirzimmer, sich wundernd, daß er vergessen hätte, schon gespeist zu haben. Kästner ging aus einer glänzenden Gesellschaft mit dem Lichte in der Hand seitwärts, vergaß das Licht und setzte auf den Tisch der Gesellschaft den eben gebrauchten Kammertopf. Gleim ging mehr als ein Mal mit einem schwarzseidenen beschuhten, und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete sich selbst am hellen Morgen mit dem Lichte, an dem er seine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer und hatte einst einen sehr heftigen Auftritt mit einem Schlosser, den er selbst in sein Kabinet geführt, ihn zu warten gebeten, und in der Zerstreuung eingeschlossen und vergessen hatte. Die Bücherei der Gelehrten ist in der Regel in besserer Ordnung als ihre Kleidung. NN., der sich auf ein weißes Taschentuch niedergelassen hatte, dessen Zipfel zwischen seinen Schenkeln hervorstach, stopfte mit der größten Aengstlichkeit und zum Aergerniß anwesender Damen diesen vermeinten Hemdzipfel und so nach und nach das ganze Taschentuch in das damals übliche kleine Thürchen seiner Beinkleider.

Wie Viele haben nicht schon Mütze, Feder oder Brille gesucht, die sie auf dem Kopfe oder hinter dem Ohr, oder gar auf der Nase hatten? wie Viele nicht den ersten Besten für den angesehen, den sie eben suchten, oder eine Schüssel mit Wurst oder Salat für das aufgeschnittene Brod auf dem Tische genommen? Schwerlich gibt es einen Gelehrten, der nicht schon das Dintenfaß statt der Streusandbüchse über seine Werke gegossen hätte; Säue [1] sind ohnehin etwas Alltägliches. Lessing wollte einst die Treue eines Bedienten prüfen und legte sein Geld auf den Tisch. „Haben Sie aber auch die Summe zuvor gezählt?" Lessing dachte gar nicht daran, so wenig als la Bruyère's Zerstreuter an seine Braut: Il se marie le matin, l'oublie le soir, et découche la nuit de ses noces. [2] Jener reiche, zerstreute Britte, dem seine eigenen Leute die Pistole auf die Brust setzten und seine Börse sich ausbaten, sagte seinen Freunden, welche die näheren Umstände wissen wollten: ask my servants, they were with me! [3]

Kant kam einst in seiner Vorlesung ganz aus dem Geleise, weil einem dicht vor ihm sitzenden Zuhörer ein Knopf fehlte, und ein an-

[1] Provinzialismus für Dintenflecken. — [2] Er verheirathet sich des Morgens, vergißt es am Abend, und schläft am Hochzeitstage außerhalb seiner Wohnung. — [3] Fragt meine Bedienten, sie waren bei mir.

der Mal, als ein Incroyable eintrat mit offener Brust, wild über Stirn und Nacken wehenden Haaren, Matrosenkittel und Knotenprügel. Er äußerte einst laut in einer Fraubasengesellschaft das, was er nur zu denken glaubte: „Gott, wie ich mich langweile!" und ein Hahn war im Stande, den großen Philosophen im Nachdenken zu stören, und da der noch wunderlichere Besitzer solchen nicht missen wollte, so änderte er seine Wohnung. Wenn dies Kant that, wer mag es dem Landprediger verargen, der statt eines schönen Bäumchens den Pfahl pfropfte, an den solches gebunden war? Doch dieser sonderbare Heilige, etwas Hypochonder, ging noch weiter, klagte mir, daß ein Baum seines Nachbars durch den Schatten ihm viel schade, sein Gewissen erlaube es ihm aber nicht, solchen zu ringeln. „Ich will ihn ringeln," sagte ich lachend, und er gab mir sein Messer dazu. Wenn dieses Kapitel über Zerstreuung nicht recht gerathen sein sollte, so ist nichts Schuld als eine Eselin, die fürchterlich nach ihren Jungen schreit und einen Schwindsüchtigen im Hause kuriren soll. Die lauten Spiele der Knaben unter meinen Fenstern habe ich ritterlich bestanden, weil ich den Spaß ihnen nicht verderben will, obgleich mein Nachbar, der Prediger, Sonnabends unter sie fährt, wie Christus unter die Verkäufer im Tempel, und sein Publikum, wenn auch die Predigt schlecht sein sollte, nicht so schlimm ist, als Recensenten.

Alle Zerstreuten gehören zu Swifts mathematischem oder Kantischem Völkchen, das man mit einer mit Erbsen gefüllten Schweinsblase an die Backen schmeisen muß, um sie auf das hoc age [1] merken zu machen, auf das, was man mit ihnen sprechen will, oder was sie mit uns sprechen; sie mit der Nase darauf zu stoßen, wäre zu grob, ob man es gleich dem Conscribirten nicht verargen könnte, dem der zerstreute Oberamtsaktuar das Attestat ausstellte: „daß er mit einem Uebel am linken Vorderfuß behaftet sei." — Dieser Aktuar war so zerstreut als jene Prinzessin, die eine Wittwe, nachdem sie lange mit ihr über den Tod ihres Mannes getrauert und geweint hatte, fragte: „Hatten Sie denn nur Einen?"

In meiner frühern Zeit waren wegen Zerstreuung berühmt Büsch zu Hamburg und Benda zu Gotha. Büsch, der mit Ebeling die Handelsakademie stiftete, die den stolzen Kaufleuten aus Old-England Achtung für Deutsche einflößte — der blinde Büsch und der taube Ebeling, beide von Sieveking zu Tische gebeten, saßen in des Erstern Bibliothek und vertieften sich so, daß man sie rufen mußte. Ueber

[1] Das ist deine Aufgabe.

eine Weile schloß Büsch die Thüre ab, und ging zu Sieveking. „Aber wo ist Ebeling?" Nun fiel ihm erst ein, was er gethan habe, und er schickte den Schlüssel hin. Ebeling saß in tiefster Ruhe und fragte: „Ist es Zeit? wo ist Büsch?" Wenn Büsch in seinen Vorlesungen ein Buch citirte, so pflegte er es herbei zu holen; aber wen dann die Schüler nicht wieder sahen, war Büsch, denn er saß in seiner Bibliothek. Einst war seine Frau und sein Pferd zugleich krank. „Wie befindet sich Ihre Frau?" — „Gut, ich trabe jetzt alle Tage darauf." Ueberall rannte er in der Straße gegen die Leute an und beschwerte sich dann, daß die Hamburger immer gröber würden, und der Reisende, von dem ich diese Nachrichten habe, besuchte Büsch; im Vorhause stand eine dicke Figur, die das that, weßwegen Yorik die Dame Rambouillet aus dem Wagen heben mußte. „Kann mich Niemand zu Herrn Büsch bringen?" fragte der Reisende. „Den der Herr sucht, bin ich selbst," sagte die Figur, ohne sich stören zu lassen, „aber Eins nach dem Andern!"

Benda war es, der einen Flügel stimmte, aufsprang und ins Nebenzimmer lief, zu hören, wie der Flügel anschlage? Er kehrte auch nach einem frohen Mahle nach Hause in eine Wohnung, die er schon vor drei Monaten aufgegeben hatte, und fand so die neuen Bewohnerinnen in ihrem Schlafzimmer entkleidet. Einer Tochter, die ihn bei dem Begräbniß der Mutter um allerlei befragte wegen des Trauermahls, sagte er: „Frage Deine Mama!" Er ging aufs Schloß mit dem vollen Waschnapf in der Hand, den er für sein Notenbuch hielt, eine Kleiderbürste unter dem Arm statt des Chapeau-bas, und ein Laternenträger mußte dem zerstreuten und etwas benebelten Herrn Kapellmeister Benda, der neben einem Brunnen sein Wasser ließ, sagen: „Herr Benda, es ist ja die Brunnenröhre, die so lange läuft."

In der Welt zerstreuen Abstraktionen weniger als Intuitionen, und daher hat schon oft in Gesellschaften das, was Horaz bene praeparatum pectus[1] nennt, die allerkomischsten Zerstreuungen verursacht, worüber man sich des Breitern aus den Werkchen, les Tetons und Eloge du Sein überzeugen kann. Ueber einen solchen schönen Gegenstand hat schon der Eine, statt das Weinglas zu nehmen, in eine heiße Pastete gegriffen, der Andere seinen Wein ins Salzfäßchen gegossen, der Dritte die Prise Tabak in den Mund gebracht statt in die Nase, und der Zerstreuteste von Allen laut gesagt: „Ich ließe mich's hundert Gulden kosten!" Damen müssen sich nothwendig über solche Zerstreuungen, oder eigentlicher, über eine solche beschränkte Richtung auf

[1] Ein gut geformter Busen.

einen Punkt ärgern, und nur eine joviale Schwäbin nahm es philosophisch wie Helvetius. Bertin zog dessen jüngste Tochter der ältern vor, weil sie besser versehen war. Mama ärgerte sich; der Vater aber rief: Diable, pourquoi aussi n'a-t-elle pas de tetons! [1] und so rief die Schwäbin: „Was könnet nit a Paar Tutli!" [2]

Man muß nicht überall hingucken! Hätte Aktäon dies bedacht, so hätte ihm Diana keine Hörner aufgesetzt, oder er hätte es wenigstens nicht gewußt, und hätte Ovid nicht dahin geguckt, wo Augustus unbeguckt bleiben wollte, so hätte er nie am schwarzen Meere Tristia geschrieben. Man muß nicht überall hingucken, man bleibt dann heiterer, reicher, gesünder; man muß vielmehr sammeln und zusammen nehmen, wozu Einsamkeit ein treffliches Mittel ist, und noch besser Thätigkeit, obgleich Zerstreute nicht viel zu Geschäften taugen, wie jener Major, abgesandt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen: er schlief so lange, bis der Lärm der Exekution ihn aufweckte. Der Wirth sagte: „Es wird einer gehenkt;" er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Tasche;" aber da war der Soldat schon auf seinem Posten in der Ewigkeit. Man muß sich aber auch zu zerstreuen wissen in Noth und Anfechtung, und hiezu dienen gute Freunde, unschuldige Kinder, Reisen und Lachen. Wer es zum Ruf eines Zerstreuten gebracht, hat wie der Kurzsichtige ein Privilegium, sich Manches zu erlauben, was man Andern übel nimmt, und dem solidesten Mann in widrigen, gezwungenen Verhältnissen kann begegnen, was einem alten General begegnete, den der Herzog zu einem Hofball zwang: in Gedanken vertieft, stand er an einem Fenster, als ihm der Herzog mit der Frage nahte: „Nun, wie gefällt es Ihnen?" — „Hm, ich denke, der Hof soll sich bald entfernen, dann wird es wohl weniger steif zugehen."

Mir scheint, daß die Zerstreuung schwächer geworden sei, seit sich Pedanterei und Affektation mehr verloren haben, was wir doch unsern hellern Zeiten verdanken wollen; man findet die Originale zu la Bruyère's und Regnard's Zerstreuten weniger mehr, und wir haben gelernt, uns mehr zusammen zu nehmen; aber unter brittischen Originalen wird man sie noch am ehesten finden, und die zwei Brüder, die von London auf ihr Landgut zur Entenjagd fuhren, könnten wohl ihre Stiefeln, Flinten und Weidtaschen vergessen haben, sowie auch unter uns die Intelligenzblattanzeige das Dasein der Zerstreuten beweist: „Im gestrigen Casino ist ein Regenschirm in Gedanken stehen geblieben."

[1] Den Teufel auch, warum hat sie keinen Busen! — [2] Schwäbisch für Busen.

Inhalt

Demokritos.

VI.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen."

Ächte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Sechster Band.



Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1868.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

I.

Die Langweile.

Quel remède à l'ennui? — Sans doute c'est l'étude,
Plaisir toujours nouveau, qu'augmente l'habitude.[1]

Der physische Mensch fühlt schon eine gewisse Schwere und Unbehaglichkeit, wenn es ihm an Reizbarkeit fehlt, und so der geistige Mensch, wenn Empfindungen mangeln und Sinnlichkeit den Funken des Geistes verlöscht hat. Hieraus entsteht die Krankheit der Seele — Langweile — Leerheitsscheu (horror vacui) oder der Schmerz der Unthätigkeit, der mit dem Ekel große Aehnlichkeit hat. Dieser böse Genius waltet über der ganzen Erde und scheint sich von höherer Kultur, die er aber auch wieder mächtig befördert hat, am wenigsten verscheuchen zu lassen. Die Zeit, die für sich gar nichts mit uns zu thun hat, scheint uns lange, wenn wir etwas Angenehmes, kurz aber, wenn wir das Gegentheil erwarten. In jenem Falle trennt uns die Zwischenzeit von dem, was wir wünschen, die Horen scheinen mit Bleigewicht an den Füßen zu tanzen, das macht widrige Gefühle — Langweile; im letztern Falle aber befreit uns die Zwischenzeit, daher ist sie nicht lange, wie z. B. die Galgenfrist. Die Zeit galoppirt mit dem Missethäter zum Richtplatz, sagt Shakspeare, und schleicht wieder wie eine Schnecke mit der Braut zum Brautgemach.

Der zu langsame Gang der Ideen erregt Langweile, und der zu schnelle Schwindel. Das andere Geschlecht scheint kraft seiner Organisation der Langweile weniger unterworfen als das männliche, desto mehr aber dem Schwindel, d. h. einer Ideenverwirrung; daher auch die schnellen Kreisbewegungen Schwindel verursachen, vorzüglich aber Höhen. Schwindel ist eine Krankheit des Gehirns, und Dr. Herz schlägt den Pyrmonter Brunnen vor, von dem aber Viele mit noch größerem Schwindel zurückgekommen sind. Dr. Herz muß nicht genau

[1] Die Langeweile scheucht, wer zu studiren mit Ernst versteht;
Denn dies Vergnügen, immer neu, wird durch Gewohnheit noch erhöht.

beobachtet haben. Das Wappen der Langweile ist ein aufgesperrter Kinnbacken, oder das Gähnen, was die Académie française so zierlich definirt hat: respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement.[1] Hunger und Langweile sind nahe Verwandte, und daher müssen auch beide gähnen; ihr Gegengift ist nur Thätigkeit und Sättigung, wie schon das Ausstrecken und Dehnen der Arme, Füße und des ganzen Körpers beweist. Das lebendige Wappen der Langweile ist der heilige Anton in Aegypten; er geht jeden Augenblick aus seiner Höhle, sieht sich um, und dann nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht neige, und die Nacht herabkomme zum Schlafe.

Sonderbarer ist das Gefühl der Langweile, wenn wir eine Zeitlang zuviel sehen und zuviel treiben, so daß es unmöglich scheint, daß Alles in einem so kleinen Zeitraume geschehen sein könne. Wir wollen Abwechslung und neue Sensationen. Sonne und Mond langweilen uns zuletzt, warum nicht auch die Sonne der Geliebten, sobald sie täglich im Hause auf- und untergeht? Selbst unsere Ideen verlangen Weile; gehen sie zu langsam, so entsteht die Langweile, gehen sie zu schnell, so folgt Verwirrung und Schwindel. Jede vorherrschende Leidenschaft erzeugt Langweile, so lange wir sie nicht befriedigen können, denn sie macht alles Andere unschmackhaft. Sanguiniker haben daher weit mehr Langweile als das Phlegma; Verliebte haben nie Langweile, und man sollte von einer langen Meile nicht sagen: „Der Fuchs hat sie gemessen," sondern: „Verliebte haben sie gemessen." Damenlangweile ist hohen Standes, wie das Podagra; daher hört man gemeine Leute so selten davon sprechen, als das Genie, das jedoch durch Abstumpfung nicht selten in wahre Weiberlaune verfallen kann. Die Jahre machen hier auch einen großen Unterschied. Ohne Ungeduld kann ich jetzt auf Jemand warten, und bei einem meiner alten Lieblinge langweilte ich mich vorigen Winter, hätte aber vor vierzig bis fünfzig Jahren mit dem Händel angefangen, der mir das gesagt hätte — bei Plutarch!

Langweile, die Geißel der Einsamkeit, wie der höhern Welt, und das Produkt eines geringen intensiven Lebens, macht das Glück der Romane und gar vieler Bücher und fesselt selbst den lebhaften Franzosen, der so leicht mit seinem vous m'ennuyez angestochen kommt, an sein coin de feu, le feu fait compagnie,[2] nämlich Kaminfeuer; ein deutscher Kachelofen bringt ihn au désespoir.[3] Langweile ist die recht

[1] Athmen, indem man den Mund außerordentlich und unwillkürlich öffnet. — [2] Ihr langweilt mich — Winkel am Feuer — das Kaminfeuer macht Gesellschaft. — [3] Zur Verzweiflung.

eigentliche Schutzgöttin der Afterreden und Médisance[1] und dann des Spiels:

> On croirait que le jeu console;
> Mais — l'ennui vient à pas comptés
> S'asseoir entre des Majestés
> A la table d'une cavagnole.[2]

Langweile schuf das ganze Ceremoniengesetz des Visitenwesens, wie die Galanterie der Ritter und das Cicisbeat; denn ein Kind ist viel zu geschwinde fertig, um nicht der Langweile Platz zu machen. Eine Frau wird mit ganz verschiedenen Augen betrachtet vor und nach dem Essen. Langweile hat alle Künste des Schönen und allen Luxus erschaffen, und ist die Essigmutter von Tugenden und Lastern. In weichen Zeiten, wo Passivität mehr als starke Leidenschaft herrscht, die, wo nicht von der Regierung, doch schon von den Sitten an die Kette gelegt wird, muß Langweile vorherrschen, und die elektrischen Funken entladen sich auf versteckte Weise, oder höchstens ins Dintenfaß. Arbeit oder Vergnügen muß einmal die Zeit tödten, was immer besser ist, als sich auf gut brittisch selbst tödten; eigentlich läßt sich aber die Zeit nicht tödten, denn sie ist unsterblich, daher förmliche Anstalten für die Langweile: Thee- und Kaffeevisiten, Höflichkeitsbesuche und pudelmäßige Aufwartungen, Mahlzeiten, Feste, Audienz- und Gallatage, Hochzeit-, Taufen- und Leichenceremonien, Ball, Theater und Spiel. Der Langweile verdanken wir die Erfindung des Weins und geistiger Getränke, und so auch die Gewohnheit, zu rauchen und zu schnupfen. Im Mittelalter mußte jeder Hof und jedes Höfchen seinen Narren haben, der „kurzweiliger Rath" hieß; sie sind noch, nur unter andern Namen, und die langweiligen Räthe hört man nicht gerne — vous m'ennuyez![3]

Nichts beweist mehr für die steigende Verfeinerung unserer Zeit, als die steigende Langweile. Unsere Damen machen sich hundert Kurzweilen aus reiner Langweile, und unsere gescheitesten Männer sagen und schreiben Dummheiten und begehen sogar welche aus reiner Langweile. Wir leben zu geschwinde und haben daher Vieles ausgenossen, was die Alten noch spät genießen konnten, daher Langweile sie weniger plagte, diejenige ausgenommen, welche sie in langen Reden und Predigten hatten. Uebermaß des Genusses stumpft ab, und was kann dann der Weltling, der nie Begriffe von wahrer Freundschaft und

[1] Verleumdung.

[2] Läßt sich im Spiele Trost erjagen?
Bald kommt die Langeweile wieder
Und läßt sich unter Fürsten nieder,
Die am Hazardtisch Karten schlagen.

[3] Ihr langweilt mich.

häuslichem Glück, vom Vergnügen der Zurückgezogenheit in die Stille der Natur und unter Geschäften des Amtes für sein Vaterland, oder unter Büchern, und am allerwenigsten Begriffe von der hohen Wollust, seine Begriffe zu berichtigen, haben kann, was kann er anders empfinden als Langweile? Und nun noch die Folgen eines zerrütteten Körpers! A merry life and a short one![1] und jenes ladet die Pistole, womit selbst Knaben ihren Lebensüberdruß besiegen zu müssen glaubten.

Der Wilde, den Langeweile quält, sieht dem Spiel der Wellen zu; unsere Städter gucken zum Fenster hinaus, wofür sie Gott täglich danken sollten und dem Glaser. Was würden die Frauen, die auf Tribünen (oder auch auf dem Tische) am Fenster sitzen, sagen, wenn wir die Bauart unserer Alten wieder einführen wollten, wo die Fenster in den Hof gingen, unter der Decke angebracht waren, und von Glasscheiben gar keine Rede war? In kleinen Orten ist es der Nachbar Gevatter, den Langweile auch ans Fenster treibt, oder gar ein Durchreisender, der entlangweilt, und ein Reisender im Wagen kann, wenn er will, alle Gesichter des Oertchens studiren im Durchfahren, was indessen noch Häuslichkeit verräth, denn in Städten treibt Langweile zum Hause hinaus. Moden reichen nicht mehr zu, den Dämon zu bannen, Bücher auch nicht, am wenigsten Erbauungsbücher, also Intriguen, Galanterien, Familienzwiste, Schmausereien, Casinos, wo Mann und Kinder tolerirt werden aus reiner Langweile. Die Sinne sind leichter zu unterhalten als der Verstand.

Sollte die Langweile der Asträa in den Himmel nachfolgen, was würde aus unsern Büchern, Karten, Zeitungen, aus unsern Schauspielern, Musikern und selbst Dichtern? Selbst die Gicht ist eine Wohlthat für die höhere Welt und ein Zeitvertreib, wie beim gemeinen Mann eine recht böse Sieben. Im Alter, wo man auf so vieles verzichten muß, schützt Kränklichkeit in der That gegen Langweile, man zählt die Zu- und Abnahme seiner Kräfte, die Stunden der Ruhe und die Stunden der Leiden; man sieht ins Taschentuch bei jedem Gebrauch, wie in das Gefäß der Unehre, und so sorgfältig, als nach der Uhr und dem Wetter, ob man sich eine Bewegung im Freien machen darf; am wichtigsten aber wird der Stuhlgang; man zählt die sedes[2] wie die Tropfen im Arzneiglase, unterhält sich mit Arzt und Wärter, und haben diese nur ein bischen Lebensart, so haben wir mehr Unterhaltungsstoff, als in der größten Gesellschaft.

Jeder Stand, jedes Temperament, jeder Einzelne scheint seine

[1] Ein lustiges Leben und ein kurzes Dasein. — [2] Stuhlgänge.

eigene Art Langweile zu haben, wie seine eigene Art Geistes- und Leibesschwächen. Langweile, oder Ekel an sich selbst findet der gemeine Kopf im Umgange mit sich selbst, der helle Kopf am ehesten in Gesellschaft, und daher zieht er die Einsamkeit vor, ohne, wie Baco will, ein Thier oder ein Gott zu sein. Verliebte haben nie Langweile, weil sie immer mit sich selbst beschäftigt sind, und Leichtsinnige, wenn endlich die Folgen des Flottlebens wie Meereswellen über sie zusammenschlagen, suchen sich zu betäuben im Weltgetümmel. Gefangene haben Spinnen, Mäuse, Ratten rc. abgerichtet, Browne zu Darfour sogar zwei junge Löwen, und zu ihren Gesellschaftern erhoben, und Trenk machte Zinnbecher. Rauchen, Trinken, Kartenspiel, Journale, Zeitungen, Bücher, Bälle, Visiten und Reisen rc. sind Gegenmittel der Langweile; Weiber spielen, wie Montagne's Katze, mit Männern, so lange sie noch jung sind, im Alter machen sie auch wohl eine partie d'église.[1] Alle Romane und Komödien verlassen ihre Helden, wenn sie solche glücklich in die Ehe gebracht haben; das Einerlei der Ehe ist keiner Beschreibung werth, und daher sagte jene Frau, über deren Gähnen der Mann verdrießlich ward: „Ich und Du sind ja Eins, und wenn man allein ist, langweilt man sich." — Am besten, beide Theile gehen in Bäder, und am allerbesten, in zwei verschiedene Bäder.

Aus Langweile schlafen Viele, um doch etwas zu thun, und einer meiner Bekannten läßt sich bis zum Einschlafen von seiner Frau am Kopfe krabbeln. Gar viele Nägel an der Hand und Flecken in den Kleidern würden nicht so in Ordnung gehalten ohne Langweile. Ein anderer meiner Bekannten läuft im ganzen weiten Hause und selbst in den Stallungen herum, um das Gesinde auszuhunzen, das er in der frühern noblern Zeit wie ein Landjunker herumgeprügelt hätte. Mich befällt Langweile, wenn ich gerade mit einer Idee ins Reine gekommen, solche niederschreiben will, und nun ein Besuch kommt; es ist die Langweile des Verliebten bei einem gestörten Rendezvous; auch pflege ich in Langweile ein Liedchen so vor mich hin zu brummen, und that dies einst auch im Vorplatz der k. k. Oberpolizeidirektion zu Wien, als ein alter, ernster, hochfrisirter Kopf aus der Thüre blickte und zürnend sagte: „Wos mocht's vor Exzessen?" Die Römer zerrieben die Zeit, die Franzosen tödten sie, wir vertreiben sie, und ein großes Hülfsmittel sind Romane und andere Lesereien; daher auch Miß Edgeworth die Memoiren des Grafen Greenhorn, den Langweile plagt,

[1] Lustpartie nach der Kirche.

geschrieben hat, ausdrücklich gegen Langweile und vielleicht aus Langweile; aber sie sind gut geschrieben.

Ein Hülfsmittel gegen Langweile muß ich noch nennen, worüber sich vielleicht Viele wundern und noch Mehrere mich aushunzen möchten — gewisse geheime Gesellschaften gewisser großer Städte, wo ich so oft über Schwachköpfe gelacht und respektive mich geärgert habe, die sich für ihr gutes Geld mit Mysterien, Hieroglyphen, Ceremonien und Ritualien bedienen lassen und mit allegorischen Gaukeleien aller Art, und eigentlich gar nichts davon haben, als etwa das, was sie mit dem Maule davon tragen; aber sie haben die Zeit vertrieben, und ist es nicht viel werth, daß die eingeweihte Ordensgans so hoch über den Profanen zu stehen glaubt, als vormals das auserwählte Volk Gottes über allen Völkern der Erde? Wenn man Klagen hört über das Unwesen der Vetter- und Basenverbindungen, der Standescollegien und Adelsconnexionen, der Maitressen- und Kammerdiener-Liaisons, vermisse ich jene Connexionen geheimer Gesellschaften, nicht viel reiner als jene anderen Kanäle im Staate, und frage mit Friedrich, der in ihnen ein grand rien fand: Est-ce que ces fous s'assemblent encore? [1]

Sanguiniker und die liebe Jugend bekommen gar gerne Langweile bei Phlegmatikern, alten Leuten und unter Pedanten auf Schulen, Universitäten und allerwärts, wo es steif zugeht; und Langweile ist bekanntlich ansteckend, wie Gähnen. Pedanten fühlen so selten als das Geschlecht Langweile, weil sie jede Kleinigkeit interessirt, und ihre Kunst, Langweile zu machen, besteht in der Kunst, Alles zu wissen und zu sagen. „Aller Anfang ist schwer," sagt das Sprüchwort, aber gar viele Redner widerlegen es; der Anfang ist ihnen leicht, aber schwer, das Ende zu finden, wenn sie einmal so recht im Zuge sind. Indessen werden auch freier denkende Lehrer wieder ihrerseits gelangweilt, wie selbst der Conducteur des Professor Schultes ganz klar einsah. „Sie müssen immer dieselbe Straße fahren, wie ich," sagte er, „immer dasselbe lehren, das muß langweilen, und ich, ich komme doch durch Pferde auf meinem Wege noch weiter, als Sie auf dem Ihrigen durch F—F—F—" hier gab der Wagen solche Stöße, daß er sich nicht ganz aussprechen konnte, und das Gleichniß war unterbrochen.

Lebhafte Menschen langweilt schon das Wetter, und Menschen, die wir nicht leiden mögen, langweilen uns mit ihren besten Einfällen. Hochadelige Damen können sich in der besten bürgerlichen Gesellschaft ennuyiren à la mort, [2] wie bürgerliche Denker in den Antichambres

[1] Ein großes Nichts. — Kommen diese Narren noch zusammen? — [2] Zum Sterben.

und an der vornehmsten Tafel, in den Modegesellschaften großer Städte, oder in den Casino's kleiner Orte, wo einige Frauen die Damen spielen, und man sich auch amüsiren kann mit etwas Sinn für das Komische und für Karrikaturen. Der Höfling ennuyirt sich allerwärts, wo kein Hof ist, und erwartet mit weit mehr Sehnsucht den Aufgang (Lever) seiner Hofsonne, als der kranke Schlaflose den Aufgang des Gestirns, das Allen leuchtet.

Um Langweile zu verbannen, guckt manche Frau in den Spiegel, und der Mann zieht die Hosen hinauf, oder legt Haare und Halsbinde zurecht; eine Prise Tabak, ein Blick auf die Taschenuhr, auch wohl in die Töpfe auf dem Herde, oder in den Viehstall, wenn er gut besetzt ist, entlangweilen Manchen, wie mich ein angezündetes Rauchkerzchen. Einer meiner Bekannten kann Stunden lang am Fenster stehen auf einem Dorf, und nicht à la Lichtenberg, und doch entlangweilt er sich; ein Brief, ein kleiner Bericht beschäftigt ganze Vormittage, und der schwäbische Merkur die ganze Woche; er belustigt mich, statt mich zu langweilen, dadurch, daß er in unserer Zweisprache, wenn ich so sagen kann, immer meine letzten Worte wiederholt: „Ja, das ist wahr!" so daß ich ihm wohl sagen dürfte: „Widerspreche, damit ich weiß, daß wir unserer Zwei sind." Wenn die Frau eines andern Nachbarn verreist ist, erfahre ich es sogleich. — „O kommen Sie doch ein bischen herüber," sagt mir der Bediente, „der Herr läuft wieder überall herum, im Zimmer, Küche, Keller und Stall; nichts ist ihm recht; hier findet er ein Stäubchen, das er leichter selbst wegwischte, oder was ihm nicht recht steht, recht stellte, statt Alles herbei zu trommeln; von seinen eigenen Büchern hat er wohl schon zwanzig geholt und wieder hingestellt; er jagt uns Alle durcheinander zum Erbarmen; kommen Sie doch!" Diesem Mann war es ein Hauptspaß, wenn er die Spielgesellschaft, nachdem ich mich fortgeschlichen hatte, ans Fenster führen konnte, wenn er noch Licht bei mir sah. „Sehen Sie? er lernt noch! nur Spielen will er nicht lernen."

Mit galanten Weibern, wenn sie sur le retour [1] sind, steht es am schlimmsten, denn Alles macht ihnen Langweile; junge Männer haben zuviel, alte zu wenig Ehrfurcht vor ihnen: ihr eigenes Geschlecht interessirt sie zu wenig, so wenig als Natur und Bücher, und die Kirche ist außer Mode; was anfangen? — Gähnen; aber Gähnen macht einen breiten Mund; mit den Zähnen steht es längst so so; was anfangen? Oekonomisch werden in Allem? wie gemein! — Also spielen

[1] Wenn es bei ihnen rückwärts (abwärts) geht.

und schlafen. Eine Dame, die ganze Nächte munter durchspielt, geht ebenso munter um acht Uhr zu Bette, wenn sich keine Partie arrangiren läßt, was doch tausendmal besser ist, als das Mittel gegen Langweile in rohen Naturen, die Kinder und Hausthiere herumzuprügeln. So erfuhr ich sogleich die Langweile und den Unmuth eines herrschaftlichen Kutschers, wenn ich im Stalle die Pferde stampfen und die Peitsche knallen hörte; es war ihm schon zur Gewohnheit geworden, weil ihm Niemand etwas sagte, wie das Saufen pro lubitu [1] auf der Reise, was doch nicht von Langweile herkommen konnte; es war ein guter Mann, und so nahm ich ihn in die Kur, und die Kur gelang.

Zank und Hader in Familien hat häufig keine andere Quelle als Langweile; man läßt sie zunächst am Gesinde aus, an den unglücklichen Freunden 2c. Wenn bei Tische Stille eintritt und der Engel Langweile umhergeht, so spielt der Eine mit Messer, Gabel und Teller, der Andere dreht Brodkügelchen (Wachskügelchen werden vielleicht noch weit mehrere gedreht), der Dritte hustet oder schneuzt sich, der Vierte spricht vom Wetter, der Fünfte läßt wohl gar ein Glas oder einen Teller, oder die Serviette fallen, und der Langweiligste putzt gewöhnlich das Licht, wenn er nicht gerade an seinen Nägeln kaut oder mit der Halskrause tändelt. Ein alter Hypochonder, der nicht gerne sah, wenn Frau und Töchter ausgingen, jedoch zu Zeiten fühlte, daß sie doch eine Veränderung haben müßten, ließ alsdann Frühstück oder Mittagessen nicht an den gewöhnlichen Ort bringen, sondern auf den Balkon und ans Fenster. Im Mittelstande ist es nur allzu gewöhnlich, daß Dienstboten die Ableiter der Langweile sein müssen, gerade so wie in Grübels Frau Basen:

Ach, Frau Booß, Sie glabens nit,
Wie ich die meina schänd und ried —

klagt die eine, und die andere:

Meina is noch dumm dazou,
Denn die bricht mir Alles z'samm,
Und wegschicka, wenn ich's thu',
Bringt's der Teufel nimmer ham!

Helvetius behauptete, die Affen würden Menschen werden, wenn sie sich langweilten, was indessen keine Noth hat, so lange sie uns nicht in ihren Menagerien halten, oder in ihren Naturalienkabinetten. „Ich habe nie Langweile," rühmt sich mancher leere Kopf, und man könnte ihm sagen, „die Thiere auch nicht," und Schnecken und Maikäfer und Frösche hangen oft Stunden lange aneinander ohne Langweile. Lang-

[1] Nach Belieben.

weile kann die besten Köpfe befallen, und scheint uns von Mutter Natur gegeben zu sein, wie der Schlaf auch, zur Erholung. In Stunden der Langweile zählte Mendelssohn die Ziegel auf den Dächern, und ein alter pensionirter Kreislieutenant studirt Raffs Naturgeschichte vielleicht zum hundertunderstenmal. Ja, Mancher ist schon aus Langweile Selbstmörder geworden; die meisten Selbstmörder waren ohne Weiber, die ihnen die Langweile, wäre es auch nur durch Widerspruch, vertrieben hätten, und unter Britten finden wir die meisten, die auch Destouche's Grabschrift angeht:

Ci gît John Robert Ecuyer,
Qui se pendût pour se désennuyer. [1]

Es ist unstreitig die sicherste Methode, um sich auf immer die Zeit zu vertreiben. Ein brittischer Oberst erschoß sich laut seines hinterlassenen Briefes: weary of life, and tired of buttoning and unbottoning, [2] und schloß mit dem Verse:

The very best remedy after all
Is a good resolution and a ball! [3]

Britten erschießen sich; andere Nationen vertrinken ihre Langweile, wie im Norden; der Deutsche und Holländer verraucht sie, der Franzose vertanzt oder versingt sie, der Spanier verbetet oder verseufzt sie, der Italiener verschläft, der Pole verflucht sie; Türken und Orientalen verruhen sie und nehmen zwischen hinein Opium und Betel. Ich verlese sie, und Weihnacht geht bei mir nicht aus, denn jede Jubilate und Michaelismesse und jede Auktion ist mir Weihnachten, und zwischen hinein eine kleine Luftveränderung; die Langweile des Winters führt auf allerlei, und so wie Kinder des Leibes daher datiren, so auch Kinder des Geistes, und daher ist der Ostermeß-Katalog stets fetter als der Michaelis-Katalog. Im Mittelalter vertrieb der Adel seine Langweile mit Turnieren, Kreuzzügen, Fehden, Jagd, Saufgelag und Galanterie, und die Klerisei die ihrige mit Singen und Beten, Essen, Trinken, Schlafen, Verketzern, und auch mit andern Dingen der Weltkinder. Jetzt ist Antichambriren, Soldatenspiel und Jagd, Karten, Theater, Lectüre, Kunst, Putz und Liebeleien an die Stelle getreten, wozu beim Landadel noch Pferde-, Ochsen-, Schafe-

[1] Hier ruht John Robert aus Engelland,
Er hing sich auf, damit die Langweil' ihm schwand.

[2] Des Lebens überdrüssig und des Zuknöpfens und Aufknöpfens müde.

[3] Das beste Mittel, das Allen sich beut,
Ist eine Kugel und Entschlossenheit.

und Schweinhandel kommt. Arme Leute, worunter zum Theil jetzt auch die Geistlichkeit gehört, haben weniger Langweile, denn sie haben Arbeit und Bedürfnisse, wahre Wohlthaten des Himmels, wenn die erste nur nicht zum Sklaven macht, und diesen es nur am Nothwendigen nicht fehlt. Die Tabakspfeife schützt manche Dörflinge vor Langweile, und bei rechten Rauchern und Schnupfern könnte man aus dem mehr oder mindern Vorrath des Tabaks und der Asche die größere oder geringere Langweile fast mathematisch bestimmen. Prediger, die Bienenväter sind, könnten sich das ganze Jahr hindurch schützen mittelst eines Bienenkorbs von Glas, und Bettler machen aus Langweile, wie manche Hausfrau auch, Jagd auf Läuse und Flöhe.

Langweile fühlt auch der Gebildetste in Gesellschaft, wo der Rosenkranz der Wohlstandsziererei bis zum letzten Kügelchen abgefingert wird, und so auch auf Reisen bei einer Windstille zur See (wenn nicht ein Tummler oder fliegender Fisch und sein Verfolger Unterhaltung gewähren), auf Flüssen und auf Postwagen, wenn gleich Langweile in Gesellschaft immer noch erträglicher ist als in Einsamkeit. Von Kirchberg nach Nürnberg mußte man (sonst) von Morgens vier bis Nachts zwölf Uhr auf dem Dorfe Bürgel den Würzburger Wagen erwarten, und dann noch wohl zwei Stunden extra wegen der Expedition; endlich kam der Wagen, beladen mit einigen alten Grazien, mit Viktualien und Branntwein versehen und mit Schnupftabak; mit diesen mußte ich reisen und mich wachend zu erhalten suchen, damit nicht Gesicht auf Gesicht zu ruhen komme; ich lernte Geduld und mich strecken; aber die Qual der Langweile war so stark, als bei dem Hungrigen, wenn der Wirth zwar den Tisch deckt, aber nicht aufträgt, oder bei dem Verliebten, wenn das Stelldichein Hindernisse findet, und der Argus das Licht nicht auslöschen oder ins Bett sich drücken will.

Schwere Langweile empfindet man auch in den Vorzimmern der Großen und Mächtigen (wo doch manchmal noch die Künste entlangweilen), und noch mehr in einem wildfremden Lande, dessen Sprache man nicht versteht, und unter Leuten, die keine fremde Sprache sprechen, was einem Deutschen selbst im Vaterlande begegnen kann. Wer versteht die Platten, die Aelpler oder auch die Oberschwaben? Der Reisende auf der Lüneburger Heide hat sicher mehr Langweile als im deutschen Süden, nirgendswo aber vielleicht mehr, als in einer schnurgeraden, stundenlangen Allee, z. B. von Wien nach Laxenburg und von da nach Schönbrunn — und zu Fuß. In Gefängnissen und Quarantaineanstalten drücken alle Mauerinschriften die peinlichste Lang-

weile aus, und zu Marseille las ich die schöne arabische: „Das Leben ist eine Quarantaine für das Paradies.“

Aspettar e non venire,	Ben servir e non gradire,
Star in letto e non dormire,	Son tre cose a far morire. [1]

Alles, wozu Langweile bringen kann, lernt man am genauesten in der höhern Welt kennen, allenfalls auch in Klöstern oder auf Dörfern, wenn man nicht Bauer ist. Klöster, die bei ihren Regeln nur wenig Psychologisches hatten, arbeiteten dennoch der Langweile dadurch psychologisch entgegen, daß sie die Beschäftigungen in kleine Zeiträume vertheilten und so wechselten. Hart ist die Langweile, die man in Vorlesungen und Predigten empfindet, am quälendsten aber, wenn ein Schöngeist seine Geisteserzeugnisse vorzulesen anfängt und fortfährt zu lesen mit steigendem Enthusiasmus, ohne zu bemerken, daß Alles sich schon eine halbe Stunde langweilt und Mehrere selig entschlafen sind. Ein Throninsaß braucht hundert Feste, Gesellschaftskavaliere, Länder und Regimenter und Menschenblut, wo der Gelehrte höchstens ein Buch braucht, Papier, Dinte, Feder und quantum satis. [2] Becker hatte das nicht zu Magdeburg und schrieb mit einem Pfeifenraumer auf Birkenrinde von seinem Brennholz, oder auf das Blei, das seinen Tabak enthielt. Der Dorfjunker möchte vor Langweile vergehen, der weder schreiben noch lesen mag, und Denken am allerwenigsten lernen mochte; daher gar oft Menschen, die sich in der Einsamkeit gerade am meisten gefallen, auf das Compliment: „Lassen Sie sich die Zeit nicht lange werden, ich muß jetzt fort,“ erwidern: „O nein, dazu gehören ja Zwei!“

Uebersättigung, Geistesleere, Eitelkeit und Sittenverderbniß werden gestraft durch Langweile, die endlich die Organe so verstimmt, daß nur Arzt und Diät helfen können. Langweile ist eine wahre Krankheit, welche die Aerzte billig noch auf ihre lange Liste setzen sollten; denn sie ist die Mutter der Hypochondrie und Hysterie. Günstlinge der Großen, welche die höchsten Ehrenstufen erstiegen und nichts mehr zu wünschen haben, verfallen gerne in Langweile, die am besten durch einige Jährchen Verbannung unter einfach lebende gute Menschen geheilt wird, oder durch ein Intermezzo auf der Festung. Friedrich studirte zu Küstrin aus Langweile die Bibel und muß es vergessen

[1] Erwarten, ohne daß man das Erwartete erblickt,
Im Bette liegen, ohne daß der Schlaf uns glückt,
Gar redlich dienen, ohne daß man vorwärts rückt,
Sind drei Uebel, deren jedes uns erdrückt.

[2] Ein spärliches Auskommen.

haben, als er als König seinen Neffen in den Regeln der Dichtkunst unterrichtete, sodann eine Probe verlangte, und der Prinz ein Gedicht lieferte über die Langweile, das mit der Zeile endete:

Et même
Voltige sous le dais des rois. [1] —

Qu'est-ce que cela? [2] fragte Fritz voll Ernst: „Nun, haben Euer Majestät nicht selbst gegähnt in der Audienz, die Sie dem türkischen Gesandten gaben?" Fritz lächelte, gab aber doch keine Stunden mehr in der Dichtkunst.

Im Conclave muß die fürchterlichste Langweile geherrscht haben, wenn der heilige Geist so lange nicht kam — bei Benedikts XIV. Wahl säumte er sechs volle Monate — und gleich fürchterlich muß ihr Scepter zu Wusterhausen regiert haben, wenn König Friedrich Wilhelm I. nach der Tafel oft drei Stunden lang im Großvaterstuhle schnarchte, und Gemahlin und Kinder neben dem Stuhle sein Erwachen abwarten mußten; was ist dagegen das halbstündige Schläfchen an der Abendtafel eines gutmüthigen Fürsten? Langweile quält die Großen wahrlich mehr als die Arbeit den Armen, und zur Zeit des Genusses und des Schlafes ist der Arme reicher, als alle Große und Aftergroße. Wollten sie den klagenden Völkern helfen, würden sie selten gähnen und solches dem Sultan Wampum oder ihren Höflingen überlassen. L'Europe m'ennuye! [3] sagte Napoleon und marschirte nach Rußland. Der Langweile der Grande Nation, in welche sie die ewigen Revolutionsstürme nothwendig versetzen mußten, hatte er seinen Kaiserthron zu verdanken, auf dem er Langweile hatte, um größerer entgegen zu gehen; mit seiner Entfernung trat in Europa eine große Leere ein, wenigstens bei Zeitungslesern und Napoleoniden; Niemand aber empfand sie wohl mehr, als der Mann L'Europe m'ennuye auf einer Insel, die gar viele Bewohner selbst als einen Verbannungsort ansahen, das Auge sehnsuchtsvoll nach Old-England gerichtet, wo die Einsamkeit nur dann und wann erfreut wird von einem heimkehrenden Ostindienfahrer.

Nur Denker haben nirgendswo und selten Langweile: sie sammeln ihre Gedanken am besten auf Spaziergängen, wie Jean Jacques, oder vom Fenster aus in die Straße sehend, wie Lichtenberg. Manchen gelingt Alles am besten im Bette, wie Descartes, und Galiani arbeitete nie mehr, als wenn er wegen eines Uebels, in Frankreich rhume ecclé-

[1] Sie schwebt auch unter der Fürsten Thronen.
[2] Was soll das? — [3] Europa langweilt mich.

siastique genannt (oder in der christkatholischen höhern deutschen Welt Katarrh), das Zimmer hüten mußte. Ein berühmter Componist setzte seine besten Werke auf dem Abtritt, der alle Rücksichten verdient, schon als ein alter großer Beförderer des Nachsinnens und moralischer Betrachtungen. Wie mag man sich wundern, wenn so Viele gar nicht davon wegzubringen sind, oder sich ärgern, wenn man warten muß; nur muß es nicht unmittelbar vor Tische sein, und der so gründliche Betrachter oder die Betrachterin nicht die Speisen vorlegen.

Wie geht Alles leichter von Statten, wenn ich eine frische Pfeife fülle und ihren Dampf mit dem Blau des Himmels zum Fenster hinaus, oder mit der schönen Natur um mich her, vermählen kann, und gerade die heitersten Gedanken hatte ich schon oft, wenn es mir erlaubt war, mich in einer recht bunten Gesellschaft, z. B. am Jakobimarkt zu Hall, ungestört und unbefragt in einen Winkel hinzupflanzen, was man leider aber nur in recht großen Städten kann, wo man nicht gekannt ist, und nicht auf Leutchen stößt, die ihre Nase nach der St. Michelsspitze gerichtet zu haben scheinen. Garve war selbst zu Breslau, das doch nicht unter die kleinen Städtchen zu zählen ist, nicht besonders gerne in Gesellschaften gesehen, die er mehr geliebt zu haben scheint, als sich von einem Philosophen erwarten läßt, denn man scheute den Beobachter. Eine Parforcegesellschaft, eine langweilige Predigt, eine Vorlesung ꝛc. haben schon oft die heitersten Ideen gereift, gerade weil man sich langweilte, und der Geist sich seines Sieges freute über äußere Hindernisse. Schriftsteller, die beliebt sein und bleiben wollen, sollten daher nichts mehr fliehen, als Cicero's Redseligkeit und Wielands Parenthesen und Schachtelperioden.

In jenen Zeiten, wo man Predigten nachschrieb (selbst ein Fürst schrieb 1782 noch die Predigen seines Obersuperintendenten nach, und wir Schüler mußten ohnehin jeden Sonntag Rede stehen), mag manche Hochwürden, worunter auch Professoren und Rektoren, da sie alle der ersten Fakultät angehörten, die Freude gehabt haben, zu glauben, Alles schriebe ihnen nach, während mancher helle Kopf schon damals, um sich von Langweile zu entbinden, ganz andere und seltenere Ideen zu Papier brachte, als die grassen Kanzelideen, die die ganze Kirche hätten verdunkeln mögen, wenn bloße Ideen die Körperwelt verdunkelten; meine Wenigkeit pflegte zu zeichnen. Langweile erzeugte schon tausend Lächerlichkeiten, aber auch schon manchen herrlichen Entschluß, manche treffliche Erfindung, manches nützliche Buch, und wenn dieses Buch etwas Gutes ist, so gebührt der Langweile ihr Antheil.

Schwerlich gibt es Menschen, die nicht von Zeit zu Zeit Langweile anwandelte, und wenn es keine Charlatanerie ist, zu behaupten, daß Gelehrte nie Langweile hätten, so kann dies bloß von Mönchsmeditationen verstanden werden. Je gebildeter der Mensch, desto eher wandelt sie ihn an; der Mensch ist einmal gesellig, und verfeinerte Erholungen sind nicht so zur Hand, wie anziehende Beschäftigung, daher auch Bauern und Wilde, wie Handwerker wenig oder keine Langweile haben. Freuden des Verstandes sind nur für die Minderzahl, Freuden der Sinnlichkeit aber für Alle, und daher findet der gemeine Mensch eher Langweile mit sich selbst, der Denker aber mit der Gesellschaft, und selbst der Gebildete unter rohen Leuten ohne Kultur und Selbstkenntniß. Alltagsmenschen ist Einsamkeit und Langweile gleichbedeutend, und die Kunst, allein sein zu können mit Vergnügen, steht höher als die Kunst, sich und Andern in Gesellschaft zu gefallen, und scheint auch höhere Kräfte in Anspruch zu nehmen. Imaginationsmännern gelingt jene Kunst am besten; aber es muß eine glückliche Einsamkeit sein, sonst überschnappen sie gerne. Wenn man auch mit seiner Zeit noch so sehr geizt, wovon Weltlinge abermals fast gar keine Begriffe haben, hat man dennoch eine Viertelstunde, wo man zum Fenster hinaussieht, ohne etwas zu sehen, selbst ohne etwas zu denken, thut aber nichts; bei der Heimkehr in sich selbst lacht man desto herzlicher über sich selbst.

Wer dem Umgang ausschließlich huldigt, fühlt Langweile, sobald dieser fehlt, und wer bloß der Einsamkeit lebt, findet sich wieder unbehaglich in Gesellschaft, daher wir Amphibien sein und in einem doppelten Leben wandeln sollen, wie Sokrates und Perikles, die sich zu Zeiten bei Aspasien begegneten, wie Condé und St. Evremond bei Ninon. Man erzählt sich vom Duc de G., daß er den witzigen, aber sonderbaren Duc de Lauragais so liebgewann, daß er ihn täglich besuchte, ihm eins vorplauderte, Letzterer aber sich von der medizinischen Fakultät ein Gutachten ertheilen ließ, ob man aus Langweile sterben könne? Ja! sagte die Fakultät und nun gebrauchte er ihr Responsum[1] als Beleg einer Kriminalklage gegen G., daß er ihm nach dem Leben trachte, da er ihn täglich langweile; es war ein recht sarkastischer Muthwille, der aber Geld kostete. Habe ich meine gütigen Leser nicht eingeweilt (ennuyer), sondern entweilt (amuser), so opfere ich dem großen Geist eine Pfeife des reinsten Ulmer Gesundheitsknasters, so oft man auch bei Zunder, Stahl und Feuerstein Hülfe suchen muß wegen der vielen Rippen.

[1] Antwort.

Höhern Wesen muß nichts komischeres vorkommen, wenn anders das Komische nicht unter ihrer Würde ist, wie es einigen gravitätischen Menschen sogar scheinen will, als gerade der Mensch, der über Lebenskürze und dann wieder über Langweile klagt. In der Jugend gäben wir oft ein Jahr für eine Stunde, die wir erwarten, und im Alter finden wir nichts flüchtiger als die Zeit, weil wir rechnen gelernt haben, und Mancher würde Zeit kaufen, wenn sie käuflich wäre. Das einzige und beste Gegenmittel gegen Langeweile bleibt immer: bestimmte Berufsgeschäfte oder Studien. Wenn die physischen Bedürfnisse abgethan sind, bleiben noch vierzehn Stunden, und hier ist der Arbeiter glücklicher als der Müßiggänger; jener freut sich des Gelingens der Arbeit und ihres Lohnes, die Stunden eilen dahin unbemerkt, während dieser vor Langweile verzappeln möchte — die gerechteste Naturstrafe des Müßiggängers und der Independenzsucht unserer Tage. Als der Schöpfer Adam und Eva in den Garten setzte, hieß es, ut operaretur eum,[1] und unsere Alten griffen an, wie der Landmann: „Mit Gott, in die Händ' gespuckt!" —

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger,
O Götter, schützet mich vor jedem Müßiggänger!



II.

Der Zeitvertreib, die Neugier und Leserei.

Laßt das Klagen unterbleiben,
Daß der Tod uns übereile,
Jeder sucht ja Kurzeweile,
Jeder will die Zeit vertreiben.
Logau.

Unlustschen und Leerheit erzeugen die Sucht nach Zeitvertreib, ein Wort, das Viele mit Recht empört, die mit ihrer Zeit geizen, wissen wie dieselbe, und wozu sie zu gebrauchen ist, und lieber Zeithalter kaufen möchten. Alle, die nur auf Zeitvertreib aus sind, gleichen dem armen Teufel, der einige Gulden gewann und sich den Kopf zerbrach, wie er seinen Reichthum unter die Leute bringen wolle. Die Kunst bildet die Zeit als einen alten finstern Graubart, wohl gar mit Sense und Stundenglas; kein Wunder, wenn ihn die Jugend, vorzüglich aber

[1] Damit er ihn bebaue.

Damen, zu vertreiben suchen. Vita brevis ist lateinisch und wahr, aber auch unwahr, je nachdem man es nimmt; über dem futurum versäumen wir nicht selten das praesens, und sehen zu spät ein, wie leichtsinnig wir mit dem praeteritum verfahren sind — tanquam semper victuri vivimus [1] — und doch rückt mit jeder vertriebenen Stunde der Knochenmann einen Schritt näher.

Das Wort Zeitvertreib ist ein häßliches Wort, und doch war es ein redlicher Mann, der das Wort aufbrachte, um zu warnen vor der Schlange unter den Blumen. Man vertreibt nur Dinge, die man für unnütz, verächtlich und unwerth hält, und die Zeit ist das Edelste, was uns, nächst dem Verstande, geworden ist. Sie liefert den größten Contrast: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; Raum und Zeit, und die höchste Potenz, auf die man Zeitverderber nicht genug aufmerksam machen kann — Zeit und Ewigkeit. Und gerade daher nahm ein Spieler einen sophistischen Grund für seine Leidenschaft: „Meine Seele ist unsterblich, warum mit ein bischen Zeit hienieden geizen, da ich eine ganze Ewigkeit vor mir habe?“ — Ein alter Graukopf schiffte auf dem Meere der Zeit, gleich den Erdumseglern, getrost dem Abend zu, in sicherer Hoffnung, im Osten zu landen, wo Hülle und Fülle ist, ins Achtzigste hinein, ohne je etwas zu lesen als Zeitungen und Zeitschriften; doch ist am Ende nicht jedes Buch auch eine Zeitschrift? Seneca wird von manchem Graukopf gesagt haben: Non diu vixit, sed diu fuit, [2] und ich wünschte, die kleinen Ringuhren des sechzehnten Jahrhunderts würden wieder Mode, die einen Stachel hatten, der so oft in den Finger stach, als es geschlagen hatte.

Der Zeitvertreibsucher ist ein fauler Bruder, der nicht weiß, was er will, und nie erwogen hat, daß die Anwendung der Zeit nur vom nützlichen Gebrauch derselben zu verstehen ist. Zeitvertreibe und Zerstreuungen, denen man die Maske des Vergnügens par excellence [3] vorhängt, langweilen daher oft am meisten; wiederholter Genuß erregt bald Ueberdruß. Die eigentlichen Vergnügungsjäger kennen gerade das wahre Vergnügen nicht; denn Erholung und Zerstreuung läßt sich nur denken, wenn Anstrengung und Arbeit vorangegangen sind, und die Gesellschaft gewährt sicher mehr Vergnügen, wenn man sie in der Woche ein- oder zweimal genießt, als jeden Tag. Die Zeit ist nach Thales, einem der sieben Weisen Griechenlands, „das Weiseste, weil

[1] Kurz ist das Leben — Zukunft — Gegenwart — Vergangenheit — wir leben, als ob wir immer leben würden. — [2] Er hat nicht lange gelebt, sondern nur lange existirt. — [3] In bevorzugter Weise.

sie Alles findet;" die Zeit mit ihrer Spindel bringt größere Dinge ans Licht, als Herkules mit der Keule. Ist es ein Wunder, wenn Zeitvertreiber mit Karten in der Hand nichts hervorbringen und nichts finden, sondern nur verlieren? Napoleon wußte die Zeit zu schätzen und auch zu benützen. „Verlangen Sie von mir Alles, nur nicht Zeit, diese steht nicht in meiner Gewalt," sagte er, und wenn einer entgegnete: „Es wird Zeit brauchen!" — „Fort, fort, eilen Sie! Ist nicht die ganze Welt in sechs Tagen gemacht worden?" — „Ja, ich habe den ganzen Tag gearbeitet." — „Nun, hatten Sie nicht auch die ganze Nacht?"

Das Streben des Thiers und des Menschen geht zunächst auf körperliches Wohlbehagen; das Thier beschränkt sich auch darauf, und körperliche Bewegungen und Sprünge sind seine Belustigung; aber schon Kinder und Völker der Natur verlangen mehr, sie wollen Vorstellungen mittheilen und empfangen, erzählen und plaudern, und bei höherer Kultur trat Naturgenuß auf, edle Thätigkeit und die Lesung guter Bücher zur Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens, himmelweit verschieden von gewöhnlicher Leserei. Die Zeit ist das Rittergut des Gelehrten, der Zeitvertreib des Weisen sind Ideen, daher hat er selten Langeweile, weil er stets der Zeit genießt, und der Zeitvertreib des Weltlings und Thoren ist reiner Sinnengenuß, Leidenschaft, und daher hat er oft Langweile, weil er die Zwischenräume verwünscht. Man sollte Zeitverschwendern so wenig eine Uhr erlauben als jungen Schülern, denn beide wissen noch nicht, damit umzugehen; aber der Mann nach der Uhr, wenn er auch manchmal Pedant sein sollte, weiß, was eine Stunde auf sich hat; denn aus Stunden besteht das flüchtige Leben. Mit der Zeit steht es wie mit dem Gelde; wenn man auch Kreuzer und Groschen zu Rathe hält, so kommt man zu Gelde, und so zu Tagen, wenn man die Stunden zählt. Wie viel geschieht Sommers, wenn man um vier Uhr Morgens aufsteht, verglichen mit dem Winter, wo es erst um sieben, acht Uhr tagt!

Sucht nach Zeitvertreib äußert sich zunächst in der Spielsucht und Neugierde. Jede leichte anstrengungslose Thätigkeit, um sich zu unterhalten, ist Spiel; das Mädchen spielt mit der Puppe, der Knabe mit Ball und Steckenpferd, ja selbst die bekannte Zerstörungssucht der Kinder ist Spiel, eine Unterhaltung und Uebung der Kraft, wie beim Helden. Nichts weniger als gleichgültig ist es daher, welche Spielwerkzeuge wir den Kindern zu Christ- oder Geburtstags-Geschenken machen, ob es Geschenke sind, die ihnen Liebe zur Arbeit und zu ihrem künftigen

Berufe beibringen, oder sie zum Luxus und zu Frivolitäten führen. Es ist nicht gleichgültig, ob wir dem Knaben Bilderbücher, Raffs Naturgeschichte, Schrökhs Weltgeschichte rc. geben, oder Soldaten und Kanonen, Pferd und Peitsche; und so auch beim Mädchen nicht gleichgültig, ob die Geschenke in kostbarem Putz, Modetändelei und Schleckerei bestehen, oder in Puppen, Nadelbüchschen, Gestrick und Küche mit Geschirren.

Erwachsene spielen mit Karten, gehen zum Tanz, auf die Jagd, oder gar auf Reisen; sie reiten, fahren, spazieren, rauchen oder spielen mit der Kunst; sie schwätzen oder unterhalten sich in Gesellschaften, oder lesen in ihrem Zimmer oder Garten Bücher. Die Leserei, die in unserer Zeit in eine wahre Lesesucht ausgeartet ist, sucht Zeitvertreib in Romanen, Komödien und Almanachen, und die Schwatzhaftigkeit findet denselben Ideenwechsel in Personen, und liebt daher Besuche. Leute, die mit ihrer Zeit verlegen sind, besuchen oft Leute, die mit solcher geizen, denen daher nichts übrig bleibt, als solche durch unterlassene Gegenbesuche wieder zu gewinnen. Musik macht einen Elementartheil unserer Erziehung, und sie, die so sanfte Gefühle zu erregen, Leidenschaften zu besänftigen, Milde in den Charakter zu bringen und den einsam Verlassenen zu trösten vermag, die göttliche Musik ist leider, wie die Leserei auch, mehr Dienerin der Sinnlichkeit.

Es gibt mehr Arten Leser, als Sterne Arten von Reisenden classificirte; es gibt neugierige, heißhungrige Leser, kritische oder mürrische, wißbegierige und bloß müßige, sich amüsiren wollende Leser, Vielleser und Wenigleser, wollüstige Leser, erbauliche Leser, gelehrte und ungelehrte, lustige und ernste Leser und auch bloß schläfrige Leser, die nur vor Schlafengehen ein Buch als eine Art Opiat gebrauchen. Diese Leser lesen meist geliehene Bücher, haben solche als Auszeichnung stets neben dem Bette mit Nachtmütze oder Brille bedeckt liegen, und in der Regel aufgeschlagen und umgekehrt, da wo sie eben stehen geblieben sind, um die Eselsohren zu ersparen, und weil Papierzeichen leicht herausfallen; das Andenken dieser Lesefreunde verewigen in manchem meiner Bücher bedeutende Oelflecken. Bei unserer Vielleserei gehört eine Art Muth dazu, auf die Frage: Sie haben doch wohl diesen Roman, dieses Taschenbuch, dieses Journal rc. schon gelesen? ein ehrenvolles offenes Nein! auszusprechen. Der Neuheitsreiz wirkt weit stärker, als das Erhabene, Große und Schöne; wie wäre sonst möglich, Meisterstücke der Alten und Neuern zu vergessen über die schaalsten Produkte der letzten Messe? Doch dem Reize der Neuheit verdanken ja selbst

Menschen ihren Ruf, wie Waaren und Bücher, und in der ganzen civilisirten Welt, im großen wie im kleinsten Städtchen steht die Frage oben an: „Was gibt's Neues?"

Die Neugier, die auf unerhebliche Dinge geht, daher bald gestillt ist, ganz verschieden von Neugierde oder Wißbegierde, beschäftigt sich mit desto armseligern Dingen, je armseliger das Oertchen ist, und die bildende Kunst stellt sie sehr treffend dar unter einem Weibe, deren Gewand mit Augen und Ohren übersäet ist. In wenig besuchten Gegenden herrscht gerade die ausfragende Neugier am meisten, wo nicht unter schüchternen Landbauern, doch unter den Wirthen (die wohl selbst sagen: „Ich bin ein bischen neuschierig"), und rusticis honoratioribus [1] der Dörfer. Wenn man nach dem Wege fragen muß, thut man wohl, es wie Franklin zu halten, um nicht aufgehalten zu werden: „Ich bin N. N., komme von — reise nach — und nun seid so gut und sagt mir, wo geht's hinaus? — Mit einem solchen kurzen Inbegriff des Passes erspart man sich viele Umstände und macht die Neugier selbst höflich. Die Hamburger sind wegen Höflichkeit nicht verrufen und antworten bei einem Volksgedränge einem neugierigen Frager: Was gibt's hier? — Een Hohn in Fleet (ein Huhn im Kanale).

Neugier macht ein wesentliches Glück alter Leute, und Neuigkeiten aus der politischen Welt, wie aus der bürgerlichen und häuslichen machen oft die einzige Sympathie, die das Alter an die jüngere Welt knüpft. Das Alter lebt in der wirklichen Welt ohne physische Genüsse, die Jugend in der Ideenwelt mit Feengenüssen und wirklichen. Unser revolutionäres Zeitalter, das so segensreich für die Zeitungsschreiber war, so wenig sie auch sagen durften, bot der Neugier den reichsten Stoff, und alte Männer und alte Weiber wurden nicht satt, von der Revolution zu schwatzen, wobei sie älter wurden als alle, die dabei handelten. Jetzt muß sich die Neugier wohl wieder ans Kleinere und an den lieben Nächsten halten, denn die Zungen männlicher und weiblicher Frau Basen gleichen denen der Spechte und Schwalben — unter dem Mikroskop sieht man ihre Pfeile mit Widerhaken. — In Gottes Namen; nur nicht ins Ueberirdische!

Das Glück der Rockenmährchen, die beim Volke und bei Kindern stets ihren Werth behaupten werden, gründet sich auf den Reiz der Neuheit und auf die Neugier; Gespenster werden noch lange dem Volk die Zeit vertreiben müssen. Weiber werden ihre Neugier nie verlieren, noch weniger die Juden, die im Mittelalter oft deßwegen todtgeschlagen wurden und

[1] Angesehene Bauern.

jetzt noch manchmal wenigstens weggeprügelt werden. Weiber ließen sich den Seher Lavater selbst im Schlafe zeigen, und ein gewisser Britte mußte durchaus Voltaire sehen, ob sich gleich dieser krank stellte; es half Alles nichts. „Nun, so sagt ihm, ich sei gestorben;“ er wollte ihn also todt sehen, aber der alte Spötter rief zornentbrannt: „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe!“

Neugierde ist nach der Meinung einiger Philosophen ein Hauptbeweis für unsere Fortdauer nach dem Tode, und so viel wenigstens richtig, daß wir ohne die edle Neugierde weder Colon, noch Newton, noch Leibnitz gehabt hätten, und viele tausend Erfindungen, groß und klein, nicht wären. „Viel Fragen macht klug;“ indessen wer die Geschichte der Literatur genau kennt, möchte noch weit eher sagen: „Viel Fragen macht toll und lächerlich.“ Auf dem Reize der Neuheit beruht nicht nur unser Vergnügen an Abwechslung, sondern selbst der Durst nach Wahrheit und die Trösterin der Sterblichen, die Hoffnung. Neugierde stürzte die ersten Eltern in die Erbsünde, macht aber ihren Nachkömmlingen Vergnügen, und so bedenken sie nicht, daß das erste Neue, was sich auf der neuen Welt zutrug, eine Sünde war. Die Frage wird erlaubt sein:

Wenn Jede, wie Dame Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz noch kaufen müßte?

Eine gewisse Zeitverschwendung kann selbst Sparsamkeit sein; anhaltende Arbeit erschlafft, während man nach einigen verjubelten Stunden, gestärkt an Seele und Leib, in einer Stunde mehr abmacht, als wenn man am Arbeitstisch wie angeschmiedet sitzen geblieben wäre. Sitzer und Zeitgeizige fallen in Krankheiten, die ihnen mehr Zeit rauben, als wenn sie diese in Arbeit und Zerstreuung getheilt hätten; sie bekommen über dem ewigen Sitzen Verstopfungen, die acht Tage anhalten können, und selbst da noch müssen sie Hebammen kommen lassen, wenn sie entbunden sein wollen, oder bekommen gar heimliche Plagen an heimlichen Orten, wie Philister. Wenn sie auch Doktor und Apotheker fünf goldene Anus opferten, der fleischene veredelte Anus bringt sie dennoch, und wenn sie noch so viel auf Mutter Natur gebaut, kein Drücken gescheut und mit der härtesten Niederkunft von acht zu acht Tagen zufrieden waren, zuletzt um ihren Frohsinn, der bei täglicher Bewegung weiter bringt, als alle erlangte Gelehrsamkeit per podicem plumbeum. [1]

[1] Durch den bleiernen H . . .

Die Zeitvertreibe unserer Alten gingen mehr auf Uebung des Körpers; der Körper sollte das Spiel der Seele sein, daher war auch mens sana in corpore sano,[1] mehr Frohsinn, mehr Gesundheit, mehr Kraft und kräftiges Alter; ihre Zeitvertreibe waren solid, folglich auch sie, und der Rohheit, die durch bloße Gymnastik leicht sich erzeugt, suchten sie zu begegnen durch Musik, was sich unsere Turner merken könnten, grob wie Gladiatoren, und doch lange keine Gladiatoren. In der Kindheit der Kultur brauchte es wenig Kurzweile, denn man hatte wenig Langweile, und auf Arbeit und Bewegung ist Ruhe die angenehmste Erholung. Bei dem Uebergang aus der Barbarei zur Kultur finden wir die Zeitvertreibe der Jagd, der Kriegsübungen, des Essens und noch mehr des Trinkens; Tanz, Mummereien und allenfalls Spiele, wie Würfel, Damen- und Schachspiel.

Ein Hauptzeitvertreib war das Vogelschießen oder nach der Scheibe; man suchte im Frieden das Schwarze zu treffen (Franzosen schießen umgekehrt nach dem Weißen, was mir weiser scheint, weil das Weiße sich in der Ferne besser zeigt, als das Schwarze), um im Kriege den Kopf des Feindes desto weniger zu fehlen. Die Bürger Ulms tödteten nach und nach, ohne Gefecht, im feindlichen Lager siebenhundert Mann, und der Feind zog ab. Wen die Büchsenmeister aufs Korn nahmen, der wurde mitten entzwei geschossen; wir treffen mit tausend Schützen weniger, als unsere Alten mit fünfzig; man nahm sogar den Bürgern die Flinten, damit sie vor dem Feuergewehr Furcht bekämen wie die Juden, und daher machen mir die jetzigen Bürgergarden oder Schützengesellschaften wahre Freude. Exerciren gibt eine Gewandtheit wie Fechten, Reiten und Tanzen, daher schon vor der Revolution in guten Familien Frankreichs ein Korporal die Knaben exercirte, so gut als der Musik-, Tanz- und Stallmeister. Bekanntschaft mit den Waffen benimmt die Judenfurcht vor Säbel und Flinte, und man kann nicht wissen, die Weiber werden bei den Manövres und kleinen Auslagen für Uniformirung sich leicht beruhigen lassen, da sie ja an den darauf folgenden kleinen Schmausereien, Bällen und Musik Antheil haben, welche Muth machen zur Erledigung noch wichtigerer Pflichten, und sie sich gewiß freuen, wenn ihre Männer recht ins Schwarze treffen.

Im Mittelalter, wo der Ritter seinen Degenknopf oder seine in Dinte getauchten Finger auf die Urkunden drückte, wo man Verbrecher begnadigte, wenn sie nur schreiben und lesen konnten, um zum Studiren aufzumuntern, wo die Väter den Söhnen sagten: „Man weiß nicht,

[1] Ein gesunder Sinn im gesunden Leibe.

wie es kommen kann; lernet schreiben und lesen, es ist wenigstens gut gegen den Galgen;“ in diesen Zeiten konnte unser jetziger Hauptzeitvertreib: Leserei, kein Zeitvertreib sein, denn man war noch im Buchstabiren. Die Geistlichen, als die einzigen Gelehrten, dann Ritter und ihre Damen fingen das Lesen an, aber was lasen sie? Geistliche lasen dumme scholastische Folianten, und Weiber Andachtsbücher, wie noch jetzt der gemeine Mann, dem Lesen und Beten synonym sind. Bibel, Gesang- und Predigtbuch sind sein Zeitvertreib, wie zu Luthers Zeiten:

Wie Einer lieset in der Bibel,
So stehet auch am Haus sein Giebel!

Fragte doch noch 1788 der Taglöhner, der meiner Mutter Oekonomie vorstand, als ich von Universitäten heimkehrte, und er mich immer unter Büchern sitzen sah: „Aber wann wird Er denn auch einmal predigen?“

Ritter lasen Ritterbücher oder Gedichte; und Chroniken waren eine Lieblingsleserei, bei der man, wo nicht größer und edler denken und handeln lernte, doch mannhafter dachte und handelte, als bei der Romanleserei unserer Zeit, die Geist und Körper entnervt; aber man hat Romane lieber als Geschichte, aus demselben Grunde, warum die Liebe angenehmer ist als die Ehe; gleichen Rang behaupten Schauspiele und Reisebeschreibungen, so schlecht sie auch meistens ausfallen. Mein Vaterland interessirt mich zunächst, daher bekümmerte ich mich hauptsächlich um deutsche Reisen; aber Himmel, wie erbärmlich ist die Mehrzahl! wie unverschämt! wahrlich, der hundertjährige German Spy [1] ist noch besser als hundert neuere Reisen. Unsere Vielleserei ist mehr Zerstreuung als Geistesbedürfniß, und die Folge davon? — Unsere Bücher werden von Brödlingen geschrieben und die Qualität durch die Quantität ersetzt; die alten Folianten und Quartanten durch tausend Duodezbändchen, die sich auch leicht verstecken lassen, und wahrlich zu den verderblichen, heimlichen Sünden der Jugend zu zählen sind. — Saul suchte einen Esel und fand ein Königreich! Dieser Fall ist so selten, als daß wir in solchen Büchern etwas Solides finden, und wegen der Kleinheit zahlen die Gewürzkrämer auch nichts mehr für Bücher, die nichts halten, und in die sich kaum ein Loth Zucker einwickeln läßt. Diese Modeleserei unserer Jugend, vorzüglich unserer weiblichen, und selbst der Nichtjugend, ist ein weit größeres Uebel

[1] Deutscher Spion, ein englisches Buch über Deutschland im Beginn des vergangenen Jahrhunderts.

als das andere Extrem — die Bücherschen der Geschäftswelt, bleibt aber dennoch ein Beweis unserer Fortschritte. Sokrates brachte die Weisheit vom Himmel auf die Erde, und wir brachten sie in Küche, Kinder- und Gesindestuben, in Werkstätten und Kasernen.

Wie ganz anders wirkten die Foliantenchroniken, die unsere Alten in langen Winterabenden am Feuerherde lasen, oder sich vorlesen ließen; sie erwärmten ihren Geist und ihr Herz an den Thaten der Vorzeit, wie den Körper am Feuer, sie tranken dabei die Gesundheit der Männer, die ganz nach ihrem Sinn und Herzen waren; Vaterlandsliebe und Gemeingeist erwachten, den unsere Romanenempfindeleien und Romanensinnlichkeit auftrocknen. Denn die Romane, obgleich sie die Zeit kürzen sollen, gehen dabei so lang und breit zu Werke, als ehemals Ehrengeistlichkeit, voll des Gedankens der Ewigkeit, trotz aller Zeichen der Zeitlichkeit; man gähnt, wie bei Chateaubriands Martyrs und Christianisme. Jene Zeitvertreibe der Alten änderten sich mit der Kultur; um's Jahr 1400 erfand Maler Gringenauer die Karten, um einem wahnsinnigen König, Carl VI. von Frankreich, die Zeit zu kürzen; und ich wünschte, daß Spieler, wenigstens Spieler, die Tag und Nacht fortmachen, über den Ursprung der Karten recht moralische Betrachtungen anstellen möchten.

Zu den Karten kamen nun noch Tabak, Thee, Zucker, Kaffee und Kaffeehäuser, und der große Einfluß, den diese Colonialwaaren auf das ganze gesellschaftliche Leben hatten, ist gar nicht zu berechnen, noch weniger, meines Wissens, geschildert, wie der Gegenstand verdiente. Abgesehen vom Handelsgewinn der Seevölker und vom Gewinne der Regierungen durch Zölle, wie wichtig wurden nicht Kaffeehäuser der Hauptstädte, als Mittelpunkte politischer, merkantilischer und literarischer Ideen! Trotz der geheimen Polizei haben Kaffeehäuser unser revolutionäres Zeitalter vorbereitet. Das erste europäische Kaffeehaus war zu Constantinopel, oder, da diese Stadt doch mehr dem Orient angehört, zu Marseille 1660, und das erste deutsche zu Wien 1683, dessen Errichtung der Kaiser dem Polen Koltschizky zum Lohne seiner Spionendienste erlaubte, und das noch existirt mit seinem Bildniß, welches wohl jeder Fremde einmal besucht, dann aber lieber auf der Esplanade bleibt. Zu Regensburg und Nürnberg gab es solche schon 1686, und wer will jetzt die Kaffeehäuser zählen? Man kann ja jedes Haus so nennen.

Zu diesen Zeitvertreiben kamen noch Theaterzeitungen, Romane und Gesellschaftszirkel. Und doch hatten unsere Alten neben ihrem Becher

noch einen Zeitvertreib, den wir nicht mehr haben, ja nicht einmal mehr recht kennen; sie wählten sich Rollen oder Charaktere, die sie spielten, oder traten in Orden, die, wie einer der sinnvollsten Orden der Welt, der Clevische Geckenorden, den Geist der Gleichheit athmeten, und die Damen sogar hatten ihre Schöppenstühle der Liebe (Cours d'amour). Die Alten erzählten sich ihre Thaten und verliebten Abenteuer, und die sogenannten Spielleute, oder auch bloß der Hauspfaffe, machten zwischen hinein Possen; sie hatten Hof- und Reichstage zu besuchen, und in deren Ermanglung Rittergelage, die unser Beutel, wie unser Magen nicht mehr vertragen könnte, und sicher war dabei mehr Herzlichkeit, als in unsern jetzigen Cercles oder Salons, die einer Oper gleichen, die bloß sich aufrecht erhält durch Maschinerien und Dekorationen.

Viele Romanenschreiber, folglich auch Romanenleserinnen, die das Mittelalter über unsere Zeiten erheben, scheinen wirklich nicht zu wissen, daß zu den Zeitvertreiben noch alle möglichen Arten von Unzucht gehörten, wie bei den Kindern Jemini zu Gibea, wie uns das Buch der Richter lehrt. Nie gab es so viele Bordelle, gemeinschaftliche Bäder, fahrende schöne Frauen, oder feile Dirnen, die gleich Ruth zu Boas schlichen sans façon, wenn sie wacker gegessen und getrunken hatten, und ihr Herz guter Dinge war, aufdeckten zu ihren Füßen und sich legten. Nonnenklöster waren fast ebenso viele öffentliche — fromme Anstalten; fromm bauten sich die Mönche neben an, Fenster und Thüre fest verschlossen; aber durch unterirdische Gänge gelangten sie zu den überirdischen, wo sie ihren Himmel schon hienieden genossen. Legte man nicht selbst heiligen Bischöfen vor ihrer Weihe die vier kanonischen Fragen vor: ob sie nie in zweiter Ehe gelebt, nie mit Nonnen gebuhlet, nie Knaben geschändet und nie mit Thieren zu thun gehabt hätten? Miserere nobis Domine![1]

Lassen wir also unsere heutigen Zeitvertreibe, die Karten und Romane, selbst wenn sie die vornehmsten Ursachen der Nervenkrankheiten sein sollten, wie Tissot will; mögen letztere auch in ihrer Mittelmäßigkeit und Ideenarmuth die Mittelmäßigkeit und Ideenarmuth ihrer Leser etwas allzu laut predigen. Lassen wir unsere verfeinerten Gesellschaften, Spiele, Tänze und alle Liebeleien, zu denen sich doch oft auch die Ton- und Zeichenkunst, das unterrichtende Theater und gute Bücher gesellen, nächst dem reinsten Zeitvertreib, Naturgenuß auf dem Lande und ein stärkendes Bad; und was doch auch sein Gutes hat, wenn man einander anfeindet, so

[1] Herr, erbarme dich unser!

brouillirt man sich darum nicht und trotzt, sondern man wahrt den äußern Anstand und schickt sich wenigstens Visitenkarten. Wir können vom Mittelalter wie von unserer Zeit am richtigsten urtheilen, wenn wir auch bei Zeitvertreiben das Sprüchwort anwenden: „Sage mir, womit Du Dir die Zeit vertreibst, und ich sage Dir, wer Du bist.“ Gütige Recensenten sagen mir vielleicht, wer ich bin, wenn ich es anders erfahre, da ich in solcher dörflichen Abgeschiedenheit lebe, daß mein einziger Lehrer der Politik der Schwaben Merkur ist, und von der neuen literarischen Welt weiß ich nichts, als was mir die Weidmännischen Oster- und Herbstmeßkatalogen sagen, womit ich ausreiche. — Natura paucis contenta.[1]

Seit sechstausend Jahren haschen die Kinder des Menschen nach Zeitvertreib, aber keines hat eine ganz neue Art erfinden können, bloß vervielfachen, verfeinern, verallgemeinern konnten sie die Zeitvertreibe. Die im Alterthum berühmte Aufgabe des Großkönigs der Perser, ein neues Vergnügen zu erfinden, wird wohl nie gelöst werden, so lange wir nicht zu unsern fünf bis sechs Sinnen einen neuen erfinden; denn auf den Sinnen beruhen die Fähigkeiten zu diesen Genüssen. Spiele, Schmaus, Geschlechtslust, Tanz und Musik kennen alle wilde Völker mehr oder weniger; nur Schauspiel und geistiger Genuß der Wissenschaft und Kunst gehören gebildeten Zeiten an, und doch hatten selbst Naturvölker gewisse Schauspiele, und ihre Lieder und Mährchen muß man wenigstens als Anfang der literarischen Welt gelten lassen. Eine Geschichte der Zeitverkürzungen, in denen sich der Charakter der Völker wie des Einzelnen wiederspiegelt, und wozu es nicht an Materialien fehlt, wäre nicht bloß unterhaltend, sondern selbst für Moral nützlich, und ist noch zu schreiben, denn die hieher gehörigen Werke Fischers und Rosenthals sind noch lange keine Meisterwerke.

Im rechten Weltleben wird die Zeit nicht als Lebenselement, sondern als Last betrachtet, wenn gleich Gott von unserem Eigenthum nur den Zehnten gefordert hat, von unserer Zeit aber den siebenten Theil. Die höhere Welt und alle Flotthauser, wenn sie einst in das Reich der Schatten hinabsteigen, und Minos sie fragt: Was habt ihr da oben Gutes gethan? was können sie tutti quanti[2] anders antworten, als: „Wir haben uns die Zeit vertrieben;“ das dic cur hic?[3] ist ja Latein, das nicht mehr getrieben wird. Die neuere Philosophie erklärt die Zeit für ein nothwendiges Uebel der menschlichen Anschauungsweise,

[1] Die Natur ist mit Wenigem zufrieden. — [2] Sämmtlich wie sie sind. — [3] Sage, weßhalb du hier bist.

Form des innern Sinnes, und daß wir, wären wir weniger beschränkt, statt des successiven Aufmarschirens der Erscheinungen Alles mit einem Blick oder Schlag so schauen würden, wie es die Gottheit anschaut. Wer schaut nicht diese Philosophie mit großen Augen an?

Viele Große, als Götter der Erde, gaben sich aber doch die Mühe, Manches praktisch zu machen, und nicht ohne Glück. Aufstehen oder lever, toilette, Tafel, Ausfahren, Theater, Thee, Tanz, Spiel, Schlaf ꝛc. schließen sich aneinander; Stunden, Tag, Nacht, Jahreszeiten kannten sie so wenig, als die Götter des Olymps, und so mußte in der That eine kleine Ewigkeitsschlange entstehen, die keinen Augenblick Zeit übrig ließ, an sich selbst zu denken; wie sollten sie nun an das gemeine Erdengewürme denken, an das gemeine Wesen, oder gar fragen: „Warum sind wir da? Warum heißt man uns Menschen Große?“ Diese erhabenen Zeitlosen machten dafür Andern die Zeit desto länger, namentlich dem Pöbel, der sich die Zeit nur als Nacheinanderfolge denken kann, und das Dasein in der Zeit Dauer unter beständigem Wechsel nennt. Der kleinste wahrnehmbare Theil der Zeit ist das Zwölftel einer Sekunde, und diese und alle Tertien überlassen Weltkinder der Mathematik und den Gelehrten; sie kennen bloß das Zeitmaß Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und deren Genüsse, und lachen über den Rechner nach Sekunden und Tertien; aber die Zeit verdient die schönste Statue mit der Inschrift: der Trösterin!

Schlimmer ist es, daß auch in der zahlreichen Mittelklasse die Zeitvertreibkreise zu weit um sich gegriffen haben, wo sonst nur der Sonntag dem Zeitvertreib geheiligt war, bei Honoratioren etwa noch der Mittwoch oder Samstag Nachmittag; da geht jetzt selbst der Handwerker jeden Abend fast zu Bier und Wein, wie Bruder Studio ins Commerzhaus. Es ist zwar nicht gut, daß der Mensch allein sei, aber noch zehnmal weniger gut ist, daß er alle Tage commercire. Die Hälfte des Lebens geht ohnehin auf Befriedigung der Bedürfnisse, Essen, Trinken und Schlafen; die andere Hälfte bestimmte die Natur zur Arbeit, und daher bleibt diese der eigentliche Zeitvertreib, den der reiche Müßiggänger gar nicht kennt, der mit Nichtsthun sich zu thun macht, und wenn er die zwischen der weit länger als nöthig ausgesponnenen Essens-, Trinkens- und Schlafenszeit fallenden Zwischenräume mit Abfütterung und Zucht von Pferd, Hund, Katze, Vogel zugebracht hat, sich zum Spiel niederläßt, oder in Journalen und Zeitungen wühlt. Die sogenannten freundschaftlichen Besuche kommen auf Rechnung der Langweile; gar oft, leider! gründen sie sich auf

materiellere und schlimmere Dinge. Nur edlere Seelen fühlen Abneigung gegen ewige Zerstreuungen, um ihrer selbst und der Natur froh zu werden, wie Cicero in seinem Tusculanum und Friedrich in seinem Sans-Souci. My House is my Castle![1]

Beinahe hätte ich am Schluß des Kapitels über Zeitvertreibe einen Hauptzeitvertreib vergessen, der in meinen Augen der genußreichste, größte und zugleich nützlichste ist — das Reisen, ein wahrer Karneval schwelgender Seelenkräfte und wahre Saturnalien des losgebundenen Sklaven der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, die aber nur halb genossen werden können, wenn Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist, Gesundheit, Zeit und Geld, gute Adressen und selbst angenehme Persönlichkeit fehlen; wie selten findet sich Alles zusammen! Es gefällt mir ausnehmend am Schwärmer Plato, daß er nur Leuten von Geist das Reisen verstattet, zum Besten des Staats Leutchen, die auf Reisen liederlich geworden sind, den Zutritt zu Aemtern verbietet und nicht länger herumzuschwärmen erlaubt, als zehn Jahre. Nach langen Reisen muß sich der Philosoph doch am Ende im Ganzen sagen: C'est tout comme chez nous![2] also Reisen, daher auch Reiselust, die stets den nicht gemeinen Kopf verräth, nur zu leicht zur Reisesucht ausartet, und dann so lächerlich wird als jener Lord, der bis an sein Ende auf Reisen blieb, weil er den Ort nicht wissen wollte, wo er sterben müsse. Reiselust verdiente eines der reichsten Kapitel hier, und hätte es auch, wenn ich mich selbst ausschreiben wollte; daher verweise ich auf die Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen am Schlusse (IV. B. 790—856). Reisen ist Leben, und Leben Reisen; der Reisende gleicht dem Vogel unter dem Himmel, der Stubensitzer dem Vogel im Käfig oder Prometheus am Felsen, zumal wenn unsere Geschäfte nicht im Einklange stehen mit unserer Neigung. Die Alten, die weder unsere größeren Staatsvereine, noch unsere Bücherwelt kannten, ersetzten solchen Mangel durch Reisen. Pythagoras dunkler Spruch: „Beim Antritt einer weiten Reise muß man nicht rückwärts blicken," scheint zwar von der allerletzten Reise zu verstehen zu sein, kann aber auch wörtlich genommen werden, denn es erhöht deren Genuß wie schönes Wetter. Es ist recht gut, daß sich die Götter nichts um das Gebet der Reisenden um schön Wetter kümmern; die ganze übrige Welt zu Hause müßte auftrocknen.

Reisen ist Leben, und Leben Reisen, nur muß man das Heimweh der Alten nicht in förmliches Hinausweh verwandeln, sonst gleichen

[1] Mein Haus ist meine Festung. — [2] Alles ist wie bei uns.

wir Don Quixote, der weidlich zerwalkt endlich heimkehrte, quer wie ein Sack über Sancho's Esel liegend; aber kaum hat die Hühnerbrühe der Nichte ihm wieder zu Kräften verholfen, so beginnt er die zweite Fahrt und kommt wieder auf einem Ochsenkarren, in einen Käfig gesperrt, was ihn aber nicht abhält, sich zur dritten Fahrt zu rüsten. Wir kennen Alle das Evangelium vom verlorenen Sohn; es war ein Reisenarr, der ferne über Land zog, sobald er sein Erbgut hatte, solches verpraßte, zum Schweinhüter herabsank und endlich reuevoll nach Hause kehrte; aber nicht Alle finden einen so gütigen Vater, der wegen Bruder Liederlich eine köstliche Gasterei veranstaltete, worüber mit Recht der ältere Sohn zürnte, der indessen zu Hause dem Vater arbeiten und dienen mußte. Das Reisen wird leicht zu einer Art Krankheit, wie Gliederschmerzen, die daher der gemeine Mann auch das Reißen nennt, und Brand hätte in sein Narrenschiff billig den Reisenarren mitaufnehmen sollen. Sagt nicht schon Jeremias, daß der Herr derer nicht will, die hin- und herlaufen und nicht gerne daheim sind? Daheim ist geheim! Der Groschen gilt nirgends mehr, als da, wo er geprägt ist, und Groschen kommen doch nur als Groschen zurück, gleich den Hunden, Katzen und Mäusen, die mit Cook um die Welt reisten, oder wie mein Télémaque unvergeßlichen Andenkens. Seit Tobiä Zeiten gaben sich keine Engel mehr mit Hofmeisterstellen ab, und wer wird einem Nichtengel die Hälfte aller mitgebrachten Habe bieten zur Belohnung, wenn er auch Nahrung, Kleidung und andere Kleinigkeiten nicht so entbehren kann, wie Erzengel Raphael, der vor dem Herrn steht? Dümmlinge, Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge bleiben besser Stüblinge, sie kämen doch nur wieder als kik in de Welt.

Reisen ist Leben und Leben Reisen, und so ist auch gelebt, wenn man nichts bewegt als die fünf Finger, bloß am Schreibtisch reist und noch dafür bezahlt wird, daher die Unzahl von Reisebeschreibungen, die nicht zu wissen scheinen, daß wirkliches Reisen noch leichter ist, als eine Reise gut beschreiben; sie schreiben, wie die Romanschreiber auch, und Reisen und Romane ringen mit einander um den Preis der Lesewelt oder der Schlechtigkeit. Gute Reisen sind die Romane der Philosophen und multum mentitur, qui multum vidit,[1] scheint fast als Regel selbst von Lesern angenommen zu werden; denn ein Sondershäuser warf mir, der ich mich doch lediglich auf das Vaterland beschränkte und mir vierzig Jahre Zeit nahm, es kennen zu lernen, im Reichsanzeiger vor, „daß ich nicht zu Sondershausen und wahrscheinlich

[1] Wer viel gesehen hat, lügt viel.

auch an andern Orten nicht gewesen sei;" da war doch ein Oberster aus Pommern artiger, als jener Krähwinkler; er war auch wegen Pommern unzufrieden mit mir — amor patriae[1] — ließ sich aber belehren, da Andere auch auf meine Seite traten. — „Aber spotten hätten Sie doch nicht sollen!" — Ich sagte ihm, wenn ich hätte spotten wollen, ob ich nicht noch gar viel hätte sagen können, da man den guten Pommern in Berlin so viel nachzusagen pflege, als den Schwaben im Süden, wie er selbst wissen werde? Ob ich nicht, wenn ich auf Spott hätte ausgehen wollen, z. B. Vergleichungen mit Pommern und den Leibhündchen, die wir Pümmerlich nennen, hätte anstellen können? Ob ich nicht, da er aus Hinter-Pommern sei, hätte anführen dürfen, daß man zu Berlin, wenn man den Liebwerthesten nicht gerne mit seinem echten deutschen Namen nennen will, von Hinter-Pommern spricht. Da lachte er heiter mit der ganzen Gesellschaft und reichte mir die Hand, was der Sondershäuser schwerlich gethan hätte.

Aber reiset immerhin, und wenn ihr im Anfang eurer Laufbahn weiter nichts lernt, als die Praxis in der Welt, gar verschieden von den Schulen und Theorien, so habt ihr schon viel gewonnen. Est-ce bien le tems de prendre du repos, quand la diligence est prête à partir?[2] mit diesen Worten stürzte zürnend ein Cadetchen der Pariser Militärschule, der zu einem Regiment versetzt worden, in das Zimmer, wo wir andere Mitreisende noch der Ruhe pflegten, und schallendes Gelächter oder die ruhige Praxis empfing die ernste, zürnende Theorie. Und nun erst Damen, die noch schwerer aus den Federn zu bringen sind und gar zu gerne etwas verlieren oder liegen lassen! Sie sollten eine Schachtel weniger und dafür einen Pudel Suchverloren mit sich führen, der ihren Leichtsinn wieder gut machte in Fällen, die sich wieder gut machen lassen. Nicht selten habe ich als Reiseliebhaber, oder meinetwegen auch Reisenarr, an die orientalische Feenwelt gedacht, die einen ihrer Helden reisen läßt, und unter der Erde reist ihm ein Schatz nach, der sich erhebt, sowie er nur anklopft. Warum muß dieser Schatz in die Tausend und eine Nacht gehören? —

Ein finsterer, trockener Stübling hat von dem hohen Genuß der Reisen und von dem noch höhern Gewinn, den sie abwerfen, gar keinen Begriff. Das große Wort Erfahrung kommt von Fahren, d. h. Reisen her, und nach Chesterfield verhält sich der Weltmann zum Büchermann wie ein zugerittenes Pferd zum Esel. Hoch ist das Gefühl eines mit Nutzen gereisten Mannes; Reisen sind das beste Mittel

[1] Liebe zum Vaterlande. — [2] Ist es Zeit zur Ruhe, wenn die Post abfahren will.

zur Selbstbildung, weil sie anschaulicher lehren, als mündlicher oder schriftlicher Vortrag, und man zwischen seinen vier Wänden zwar den Menschen kennen lernen kann, aber nicht die Menschen. Wir sind in vieler Hinsicht Zwerge gegen die Alten, aber wieder Riesen, wenn wir Hanno und Arrian lesen und dann brittische Seereisen, und die Heimchen gleichen ganz den Landsleuten von Gellerts gereistem Bären, der seine Künste zeigte:

Ha! seine Kunst verdroß den ganzen Haufen;
Fort, schrieen Alle, fort mit dir!
Der Narr will klüger sein als wir.
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Reisen ist Leben und Leben Reisen; die Ideen, die sie wecken, die Gefühle und Stimmungen tönen im Innern wieder, so lange wir leben; nur durch Reisen bekommt man einen recht schnellen praktischen Menschenblick, aber nur wer hat, dem wird gegeben, sie geben die süßesten Erinnerungen im Alter, und die menschlichsten hat gerade vielleicht der Fußreisende. Tertullian spricht von einem Reisenden auf einer Kuh, von deren Milch er sich nährte. Diese Art erspart Geld und gewährt Zeit, sich umzusehen; aber gab es keinen Verdruß wegen des Grases? und welches verdammte Phlegma gehört dazu! Noch heute bedaure ich, daß meine alten Füße im umgekehrten Verhältnisse mit meiner alten Uhr stehen, die gerne vorläuft, denn Reisen sind das wahre Théâtre des Variétés;[1] man hat Aventuren, wie sie nur in Romanen vorkommen, und ist gleichsam im Naturstande und stets verliebt, daher schon Constantin so billig war gegen gewisse Vergehungen im Gasthause.

Es ist schön, die Welt gesehen zu haben, ehe man auf einem andern Sterne wieder von vornen anfängt; noch heute würde ich reisen, wenn ich es mit aller Bequemlichkeit eines Reichen thun könnte; noch begleitet mich das Gefühl Vater Homers, der gewiß nicht blind war:

Wie der Gedanke des Mannes sich beut, der mancherlei Lande
Hat durchwandelt und deß in seiner Brust sich entsinnet,
Hier bin ich gewesen, und dort — er denket an Vieles —

Schade, daß er so Vieles nicht sagen, noch weniger drucken lassen darf! Reiselust gleicht dem Faß der Danaiden, bis es zur letzten Reise, zur Himmelsreise kommt, die man leider mit geschlossenen Augen machen

[1] Theater der Mannigfaltigkeiten (ein genug bekanntes Theater in Paris).

muß. Ich tröste mich, wo ich nicht mehr reisen kann, mit den Reisen Anderer in meinem Zimmerchen. Der Gedanke: „Und wenn du nun Alles gesehen hast, so hast du es eben gesehen," tröstet mich; „was hast du gesehen?" — Menschen und Erde; sie gleichen sich ja überall mehr oder weniger!

La vie n'est qu'un voyage,
Tâchons de l'embellir,
Sémons sur le passage,
Les roses du plaisir![1]

Möchten Alle dem Worte Gottes so treulich folgen, als ich diesem Couplet, Gott sei gedankt!

Alles hat seine Zeit, Alles erinnert an die Flucht der Zeit und den Strom des Lebens, Tag und Nacht, Sonne, Mond und Sterne, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Tage und Jahr; aber gedankenlos lassen Flotthauser alle Erinnerungen vorüberziehen und wundern sich, daß dieser gesunde, starke Mann gestorben, jene Schönheit verblüht, aus Kindern Großeltern geworden sind, und es in ihrem Geburtsörtchen ganz anders aussieht als vor vierzig Jahren — hora ruit![2] Wer täglich nur eine Stunde verliert, verliert in fünfzig Jahren achtzehntausend zweihundertundfünfzig Stunden; der Verlust der Zeit ist der einzige Verlust, der sich nicht wieder ersetzen läßt, und ich kann den Spener'schen Theologen beinahe verzeihen, daß sie bei ihrem komischen Streit über die Mitteldinge (adiaphora), worunter sie Zeitvertreibe verstanden, zwar solche nicht gerade für sündhaft, aber doch für nicht recht anständig für einen Christen hielten; obgleich zu derselben Zeit ein sächsischer Prediger Gebete für Spielende schrieb. Die Zeit ist der Stoff, woraus das Leben gemacht ist, und in keinem Kaufladen finden wir neuen. Chi a tempo a vita![3]

We waste, not use our time, we breath not live,
Time wasted is existence, used is life![4]

[1] Eine Reis' ist nur das Leben,
Laßt uns Schönheit ihm verleihen,
Und auf unsern Weg uns streben,
Freudenrosen auszustreuen.

[2] Hineilt die Stunde. — [3] Wer Zeit hat, hat Leben.

[4] Ach, wir verschwenden, wir benützen nicht die Zeit,
Wir athmen, doch wir leben nicht. Es zeugt
Für Existenz die schlecht verbrachte Zeit,
Die wohlbenützte nur ist wirklich Leben.



III.

Die Romane.

Mit kühnen, frommen, treuen Rittern
Verdarb sich der Geschmack von unsern guten Müttern;
Mit feinem Witz, empfindungsvollen Scherzen
Verdirbt man unserer Töchter Herzen.

Kästner.

Unter allen Arten von Zeitvertreiben spielen wohl die Romane, die gedruckten und ungedruckten, die einflußreichste Rolle, sind unter allen Arten von Büchern wohl die zahlreichsten, obgleich dem innern Gehalte nach die schlechtesten, wie wir weiter unten in eigenen, mehr literarischen Kapiteln zeigen werden. Nur wenige mögen, trotz der Sündflut, mit der sie die Lesewelt überschwemmten, Meisterwerke genannt werden; die Britten behaupten noch den ersten Rang, dann möchten doch die Deutschen kommen, denen hier die Franzosen offenbar nachstehen müssen, obgleich ihre Romane noch heute die Toiletten deutscher Damen mehr zieren als deutsche; denn es sind ja Modeartikel, und ihre Sprache Sprache der höhern Welt. Am ärmsten sind wir im echten komischen Roman, von dem ich eigentlich allein zu sprechen habe.

Den größten Raum in den Katalogen der Lesekabinette nehmen die Romane ein, woran wohl der Erfinder der Leihbibliotheken nicht dachte. Franklin, der Erfinder der Wetterableiter, errichtete 1760 zu Boston die erste Leihbibliothek, und ich besorge, daß er durch letztere mehr Wetter herbeigezogen, als abgeleitet hat. Die Phantasie thut hier Alles; der Gegenstand der Romane ist meist die Liebe, und der Roman sei noch so unschuldig, so geht es der Jugend wie Mönchen und Nonnen; bei ihren Horas machten Mönchen die Bibelworte beata ubera, quae lactaverunt dominum und noch mehr das nigra sum sed formosa so viel Anfechtungen, als den Nonnen verbum caro factum est![1] Was unsere komischen Romane betrifft, so will ich etwa ein Halbdutzend ausnehmen; in den übrigen finde ich weniger Unterhaltung, als in den komischen Romanen der Kirche, genannt Legenden der Heiligen, von zelotischen Protestanten aber, statt darüber zu lachen, L ü g e n d e n getauft. Ja, Hofprediger Rauscher gab gar 1563 heraus:

[1] Selige Euter, welche den Herrn mit Milch ernährten. — Schwarz bin ich, aber schön — das Wort ward Fleisch.

Fünfhundert auserlesene, unverschämte, feiste, erstunkene und erlogene papistische Lügen, die aller Narren Lügen übertreffen!!!

Der Roman hat seinen Namen von der Sprache, worin solcher zuerst in Frankreich geschrieben wurde, von der romanischen, einem Mischmasch gallischer, fränkischer und lateinischer Wörter und Volkssprache, während die Klerisei und die Rechtspflege sich an das Latein hielten. Was man in der gemeinen Sprache schrieb, konnte nur zum Zeitvertreib geschrieben werden; nur Mährchen konnten ein rohes Volk interessiren, wie Kinder auch, Mährchen, wie sie auch im Orient in der Tausend und einen Nacht erzählt werden von der schönen Scheherasade dem Sultan, der nicht schlafen kann, bis herab zum gemeinsten Araber unter seinem Zelte und dem Neger unter seinen Palmen in kühlern Nächten, und noch heute unsern Landsleuten in den Rockenstuben am warmen Ofen. Je abenteuerlicher, schrecklicher, schauderhafter, je lächerlicher und läppischer, desto besser. Die Perser haben ihren Firdusi oder das Heldenbuch Panischa Tantra, das älteste indische Werk dieser Art, das wir aus Wilson kennen und das vielen späteren Schriften zur Grundlage diente, ja selbst unserem alten Volksroman: „die sieben weisen Meister.“ Araber, deren älteste Gedichte, bekannt unter dem Namen Moullakut (die Aufgehangenen, d. h. im Tempel zu Mecca) schon ganz den Geist unseres abenteuerlichen Ritterwesens athmen, haben aber auch philosophische Romane, wie der „Naturmensch,“ den Eichhorn 1783 verdeutschte.

Und die „Tausend und eine Nacht,“ deren Verfasser nicht bekannt sind, wie Vielen haben sie nicht Vergnügen gemacht selbst im Abendlande! Zur Kenntniß morgenländischer Sitten sind sie besser, als tausend abendländische neuere Romane, und die wiederholte Rede der Scheherasade: „meine Schwester, schläfst Du nicht, so erzähle mir, bis es tagt, die schönen Mährchen, die Du weißt,“ ist Sprüchwort geworden. Freilich könnten viele dieser Mährchen uns wieder zum Einschlafen bringen, aber gewiß nicht alle, und sie sind wenigstens nicht so riesenmäßig, als die der Rabbiner, z. B. von dem Vogel, dem einst ein Ei aus dem Neste fiel, das dreihundert Cedern niederschlug, und mit seinem Dotter sechzig Dörfer überschwemmte; indessen, wenn wir wissen, daß der Vogel zum Braten bestimmt ist für alle Juden bei Erscheinung des Messias, so ist das Mährchen ganz consequent. Die „Wunderlampe, oder die Geschichte Aladdins“ in Tausend und eine Nacht gefällt doch besser, als der weiße Riesenhahn Mahomeds, der,

durch alle sieben Himmel reicht bis zum Throne Gottes, dem er den Morgen ankräht, wo dann unsere Hähne auf Erden nachkrähen; aber recht orientalisch ist, daß dies sein Krähen eigentlich eine Fürbitte ist für das Geschlecht der Hähne, als ob die Hennen nicht ebensoviel Werth hätten.

Die Abendländer, die Gallier und Franken, hatten so hohe Ideen von den Römern gefaßt, daß sie ihre durch Latein zum Patois gewordene Muttersprache gerne romanische Sprache nannten, und in dieser schrieben sie ihre Mährchen, Contes und Fabliaux, Romane und Romanzen, welche letztere Versbau kennen, während Romane der freien Prosa angehören und wenigstens das Verdienst der Kürze haben. Wir müssen es um so verzeihlicher finden, da wir Deutsche es mit der französischen Sprache ja ebenso zu halten pflegten, und endlich in der Revolution die Franzosen sich zwar Neufranken nannten, aber für Römer hielten bis 1815, wo sie etwas kleinlaut sprachen: „Wir müssen vergessen, daß wir die Welt beherrschten und Romanhelden waren."

Rohe Zeitalter kennen nur Krieg, Mord, Brand, Entführungen und Liebesabenteuer, Wunder, Gespenster und Teufelsspuk, und diese sind denn auch die Gegenstände der ersten Romane. Roman und Geschichte ist solchen Zeiten eins; ja die uralten Sagen, Geologien, Kosmologien, die über die Räthsel der Natur, Welt und Menschheit uns das Woher, Warum und Wie? erklären, was sind sie anders als Mährchen? Man wußte nichts, also dichtete man, und sind viele berühmte Hypothesen berühmter neuerer Philosophen mehr? — Die älteste Geschichte ist Roman, wie Vater Herodot gar oft, und die ältesten Romane sind Geschichte, wie Niebelungen (Ghibellinen?), Turpins Helden Carls des Großen, die Rolande, Tristan, Lancelot, Arthur und die Ritter der Tafelrunde, Cid, Amadis, Bojardo, Rinaldo, die isländischen Sagen und die romanisirten Geschichten von Cyrus, Troja und Alexander. In diesen Fabelkreisen dreht sich die ganze Poesie des Mittelalters. Nichts als Helden! daher auch Einige das Wort Roman vom griechischen ῥώμη, Stärke und Tapferkeit, wie die Stadt Rom, ableiten wollten. Der Glaube an das Wunderbare und das Vergnügen an Mährchen liegt so in der Menschennatur, daß wir sie bei den Naturvölkern Nord- und Südamerika's, in Guinea und Madagascar finden. Diese Mährchen alle haben Bedeutung, einen verborgenen Sinn; man muß sie nicht Lügen nennen, sondern Sinnbilder der Wahrheit. In den Kreuzzügen mischte sich noch orien-

talische Poesie mit ein, auch Schwänke, wie der im uralten spanischen Cid, der einem Juden bei einem Anlehen einen Kasten mit Steinen versetzt, als seinen Schatz, und da ihn nach seinem Tode der Jude am Bart zupft, fährt das Schwert Cids aus der Scheide eine ganze Spanne lang.

Im gläubigen Mittelalter galten alle jene romanisirten Geschichten für so gut, als die geprüftesten Historien mit Urkunden; sie flossen aus der Feder dummer, oft auch schlauer Mönche, berechnet auf den herrschenden Rittergeist und die heiligen Kreuzzüge (ließen sie ja selbst Carl den Großen einen Kreuzzug machen), und erregten in der That in den Köpfen unwissender Krieger eine Schwärmerei, wie die Siegwarte und Werther einst in den Köpfen verliebter Jugend. Sie wirkten offenbar auf das Romanhafte der Ritterwelt neben den Mährchen des Orients, den nordischen Sagen und dem eigenen Aberglauben des Abendlandes; den düstern Nebeln des Nordens gehören vorzugsweise die Elfen, Alraunen und Berggeister, die Zwerge, Riesen, Meerweiber und Meerdrachen an, sowie die bändereiche syrische Aramena ein Muster war. Man nannte diese Bücher Ritterbücher par excellence, libros de Caballeria; denn was sollte gemeines Volk, Bürger, die ja selbst noch vor hundert Jahren sich im Trauerspiel nicht sehen lassen durften — nur Könige und Helden durften auftreten, Prinzen, Prinzessinnen und Adel!

Alexander und Carl der Große wurden durch Mährchen berühmter, als durch ihre Siege; und der gemeine Mann kennt Hektor nicht aus Homer, sondern aus den Spielkarten, und weil die Hunde seines Herrn Hektor heißen; Tancred und Richard waren die Helden des Mittelalters, und ohne die Mährchen hätten wir keinen Bojardo, Ariosto, Tasso, keinen Oberon und Doolin. Wenn auch diese Romane halb der Geschichte und halb der Allegorie angehören, wie selbst noch unser Theuerdank und Weiskunig, so sind uns doch ihre Sittengemälde wichtig, weil sich darin der Geist der Zeit spiegelt; daher wir den Legrands und Reichardts danken wollen, daß sie uns viele dieser alten Romane durch Auszüge genießbarer machten. Die Romantik entstand in Frankreichs schönem Süden und wucherte in unserem schönen Schwaben; aber erst mit dem Erwachen der höhern Vernunft, die Fabel und Wahrheit trennt, können Romane entstehen, die eine erdichtete, aber mögliche Geschichte in nüchterner Sprache darstellen und wahre Gemälde der Handlungen und Sitten liefern, wodurch sie oft mehr Lehren als Geschichte und auch oft mehr Wahrheiten enthalten, als diese ernste Lehrerin.

Ein Witzkopf nennt Reisebeschreibungen die Romane der Philosophen, und gute Romane könnte man die Zeitvertreibe der Philosophen nennen, oder die Fabeln der Erwachsenen, wenn gleich der gelehrte Bentley seinem Sohn,[1] den er über einem Roman erwischte, sagte: „Wozu Romane, man kann sie ja nicht citiren!“ denn Gelehrte sind nicht immer Philosophen. Die Fertigung eines vollkommenen guten Romans erfordert das größte Talent; Jedermann aber kann in ihnen mittelmäßig sein, und daher haben wir, die wir an guten Lustspielen und Satiren so arm sind, im Romanenfach wahre Blattlausfruchtbarkeit, und die Blattläuse verursachen offenbar Nervenschwäche. — Es ist doch besser, wenn Einem Robinson in früher Jugend in die Hände fällt, wie mir (mein Vater und mein Lehrer wußten beide nichts von Emile, wo Robinson so empfohlen wird, daß sie mir das Buch eher weggenommen hätten), wenn auch die alte deutsche Ausgabe mit zwei Kupfern in zwei Bänden so weit unter Campe's Robinson steht, als die damalige Erziehung in meinem Vaterstädtchen unter der jetzigen.

Die Theorie des Romans erwartet noch ihren Mann, und es wäre ein Verdienst, im zahllosen Romanenheer die Helden auszuzeichnen, was wir unten zu thun versuchen werden. Der Charakter des Romans beruht auf Idealisirung der Menschheit nach allen ihren Individuen und nach allen möglichen Modifikationen des Lebens, die ästhetisch darstellbar sind; seien nun die Darstellungen ernst, oder komisch und satirisch, lyrisch, episch, didaktisch und dramatisch, sentimental, moralisch bürgerlich, abenteuerlich, verliebt oder humoristisch; alle Formen sind recht, aber keine Classe macht classisch, wo das Romantische fehlt, ganz verschieden von romanhaft. Romanhaft ist phantastisch, seltsam, verschraubt; romantisch aber die idealische Mannigfaltigkeit im Zauber des Schönen. Das Ideal des Mährchens und des Romans ist der Traum, Morpheus Apollo!

Der Geschmack an Romanen beruht auf dem natürlichen Interesse jeder Geschichte, ihrer Verwicklung und Auflösung, auf den angeneh-

[1] Für Philologen wird die Lebensgeschichte von Bentley's Sohne herzbrechend sein. Er hatte in seiner Jugend die philologischen Studien so tief erschöpft, und dabei einen solchen Ekel daran bekommen, daß er als Mann ein in London aufgeführtes Schauspiel schrieb, worin er das antike Drama zum Lachen des Pöbels verhöhnte. In jenem Trauerspiel werden antike Chöre, die sogenannte verkörperte Idee, ein Heiligthum für Philologen, dem ärgsten Hohne ausgesetzt. Es erscheint ein Bote und meldet dem Chor, er stehe über einem Pulverfaß, neben welchem eine brennende Lunte liege. Der Chor ergießt sich in pathetische Klagen, daß er sich nicht retten könne, weil er als verkörperte Reflexion nicht an der Handlung Theil nehmen dürfe u. s. w. Philologen mag es zum Trost gereichen, daß die Partei der von classischer Milch genährten Engländer (der sogenannten Thyrsus-Schwinger) stark genug war, das Stück auszupfeifen.

men oder scheußlichen Bildern, die sie der Phantasie vormalen, und den sanften oder heftigen Leidenschaften, die das Herz ergreifen. Der Geschmack an Romanen beweist, daß die Scenen dieser Unterwelt das Ideal der Seele nicht füllen, und daß sie etwas suche, wodurch sie sich höher hebe, und das findet sie nur in der Welt, die sie sich selbst oder der Dichter schafft. Alles, was die geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen in ein leichtes Spiel versetzt, ist angenehm; die Wirklichkeit und das mit Anstrengung verbundene Nachdenken ist es weniger, als der Flug der Phantasie, wo Willkür herrscht. Daher die Reize der Alterthümer und der Ruinen von Burgen und Klöstern, die uns mit Bildern der Vorzeit füllen, und der Reiz aller Romane, die wirklich romantisch sind. Selbst für gesetzte Leute sind Tausend und eine Nacht und die Feenmährchen ein wahrer Koran, d. h. Lesung oder Leserei in Krankheiten, schlaflosen Nächten, Verstimmungen und allen Zuständen, wo das Gehirn schwach ist; daher haben auch die Tales of the Genii und of the Persian Castle, Turkish Tales, Fairy Tales, Peruvian, Chinese und Oriental Tales[1] so viel Glück gemacht. Es gibt Romane, wie die Heloïse, ohne welche gefühlvolle Seelen sich auf der Welt allein glaubten; von allen abgeschieden, wähnen sie, in ihm den Freund zu haben, der sie kenne; sie wandeln an der Hand der Phantasie hinauf in die Heimath der Ideale, wie der Künstler zu Rom hinauf in den Vatican. Romane vermögen allein solchen ätherischen Seelen die Schmerzen zu lindern, die aus hohem Geiste und reizbaren Herzen entspringen, manchmal auch aus Fehlern des Charakters; Romane verwandeln Langweile in vollen Genuß; aber nur Genies schreiben solche Romane. Nur ein Rousseau darf es wagen, Liebende schon im ersten Theile glücklich zu machen und noch drei Theile folgen zu lassen. — Die meisten Romane drehen sich um Liebe, und es steht schon gut, wenn dieses à la Siegwart und Werther geschieht; wir haben weit gefährlichere Romane, und diese meinte jener Beichtvater. „Wenn ich Sie besuche,“ sagte er seiner Beichttochter, „so haben Sie einen Roman in der Hand und verstecken ihn, und kaum drehe ich den Hintern, so haben Sie wieder die Nase darin.“ Die Verleger haben bei solchen Romanen offenbar ihr Gewissen verlegt, und die Censoren, die so oft Mücken säugen, scheinen auch Kameele verschlucken zu können; diese Romane werden nicht weggelegt, bis sie in succum et sanguinem[2] vertirt sind, es müßte denn der

[1] Erzählungen von Genien, das persische Schloß, türkische Erzählungen, Feenerzählungen, peruvianische, chinesische, orientalische Erzählungen. — [2] In Saft und Blut verwandelt.

Liebhaber kommen — e questo dì non vi leggemo avanti![1] Solche Romane ergreifen das Herz, d. h. die Sinnlichkeit, nur feiner ausgedrückt und modisch; Liebende haben oft so große Schwierigkeiten zu besiegen als die Eroberer; sie brauchen Aufmunterung, Muth, Rath, Klugheit:

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in —[2]

Die Geschichte macht uns klüger, der gute Roman soll uns besser machen; jene unterrichtet, dieser soll auch erheben, rühren, erheitern. Wären alle Leidenschaften so behandelt, wie die sauersüße Natur der Liebe, welche Entwicklungen verdankte man den Romanen! Aber meist zeigen sie eher die Welt im falschen Lichte. Romane sind Kunstwerke, die alle Begebenheiten so motiviren sollen, daß dem Leser die Motive deutlicher werden, die oft so tief versteckt liegen; aber wie ist es möglich, da die meisten Romane von weltfremder Jugend geschrieben werden? Unsere ältere Romane sind wenigstens naiv; wir sprechen vom Romantischen, und das ist den jungen Schreibern gerade recht; es erfordert bloß Phantasie, leichten Flug ins Feenland, und das allerliebste Helldunkel der Dya-na Sore[3] und Jean Pauls. Indessen führt schon das Wort Roman eher zur Lektüre, wie Sterne's Predigt über das Gewissen beweist; die las als Predigt keine Seele, im Tristram Shandy lasen sie Millionen. Ein guter Roman, ein Nationalroman, sowie ein gutes Lustspiel, lehren weit besser Charakter, Sitten und Gebräuche einer Nation kennen, als die Berichte flüchtiger Reisenden.

Der Roman gehört zur epischen Dichtungsart und liegt in der Mitte zwischen Poesie und Prosa. Er ist eine erdichtete Geschichte, die sich die Form einer wahren gibt (Unterschied vom Mährchen), um durch diese Täuschung das Interesse zu fesseln, und da sie der Prosa näher liegt als der Poesie, so fesselt sie auch mehr, denn die Mehrheit ist doch prosaisch; aber diese prosaische Täuschung macht Romane nur desto gefährlicher. Aus der Zusammenstellung des Idealischen mit dem Wirklichen entsteht ein komischer Eindruck, der dem Riesenideal

[1] Und an jenem Tage lasen wir nicht weiter.

[2] Unter manchem Geschick und mancher Gefahren Bedrohung
Streben wir —

[3] Eine Art von Roman, von einem österreichischen Beamten (Mayern) geschrieben, zu dessen Bezeichnung das jetzige Lieblingswort einer Klasse von Leuten, gemüthlich, dienen mag. Das Buch ward früher auch außerhalb Oesterreich wohl hin und wieder gelesen.

wie ein allzu kurzer Rock angezogen wird, und diese verzerrte Gestalt macht den komischen Roman, der weniger gefährlich ist als der ernste, aber vielleicht schwerer und daher seltener. Der wahre komische Roman, der uns hier allein angeht, ist in Deutschland noch ein Phönix, trotz der lügenhaften Aushängschilde komischer oder gar humoristischer Romane; die meisten sind papierne Krüppel und gedruckte Karrikaturen, erzeugt von einem hungrigen mäßigen Schöngeist mit der Buhlerin Mode, folglich Bastarde.

Und hätten sie, die Schmierer, nur
Vom Acker Steine aufgelesen,
Indeß ein böser Geist in ihre Finger fuhr,
So wär's doch etwas noch gewesen!

Jean Paul theilt die Romane ein, wie man die Kunst eintheilt, in die italienische, deutsche und niederländische Schule (wo bleibt die nicht unwichtige französische?) und scheint der letztern fast ausschließlich den komischen Roman zuzutheilen, was mich verdrießen würde, wenn er nicht wieder die humoristischen Romane in die deutsche Schule verlegte, und alle, welche das häusliche Leben schildern. Die niedrigste Idee vom komischen Roman hat wohl Miller, wenn er in der Vorrede seines Burgheims, nächst dem Geständniß, daß er keine Anlage zum Komischen habe (ein Hauptmangel, der die drei andern Hauptmängel aufwiegt), behauptet: „Wer lachen wolle, gehe lieber in Gesellschaft, denn die Stunden der Einsamkeit seien zum Lachen zu kostbar und heilig; der Quell der Empfindungen, der unter Geschäften und in der Welt so leicht auftrockne, müsse in solchen Stunden genährt und unterhalten werden; Lachen verleite fast immer zum Leichtsinn." Seine Siegwartlichen Hochwürden müssen gar keine Begriffe vom innern stillen Seelenlachen gehabt haben.

Es ist Schade, daß die Mehrzahl der Romane bloße Halbpoesie zu sein pflegt, d. h. statt uns zu erheben oder uns das Wirkliche treu darzustellen, uns die verdorbene Welt in ihrer wirklichen Erbärmlichkeit noch zum Ueberfluß idealisiren und erbärmlicher malt als sie ist, wobei sich nur die gemeine Lesewelt ergötzen kann, was dem jugendlichen Genie, das sich zuerst durch Romanschreiben Luft zu machen sucht, gerade recht ist; und so wird dann die Leserei oder das Gegengift gegen Langweile die Kupplerin körperlicher und moralischer Unzucht. Alles das wäre nicht, wenn man den Hauptcharakter des Romans, der weder Mährchen noch Idylle, weder Novelle noch Epos ist, sondern prosaische Charakterzeichnung der Menschheit und deren Entwick-

lung durch Handlungen und Situationen, über dem Romantischen nicht aus dem Auge verloren hätte.

Bei der furchtbaren Menge der Romane, womit sich die Lesewelt in der Stille mehr unterhält, als mit dem Theater (dies kostet zwölf bis vierundzwanzig Kreuzer, ein Roman für den Tag zwei Kreuzer), wäre eine Lesebibliotheken-Polizei weit wichtiger als eine Theater-Polizei, und bei nichts das obrigkeitliche Admittatur so nothwendig, als bei dem Katalog der Bücherverleiher, die weit mehr unwissentlich, als wissentlich sündigen. Man sollte über ihn jedes halbe Jahr ein Auto da Fe halten, wie der Pfarrer und Barbier über die Büchersammlung Don Quixotes. Ob da nicht Casanova in zwölf Bänden hinausgeworfen würde? In der Ursprache möchte er immer bleiben; denn an denen, die ihn so lesen, ist nichts mehr zu verderben; die Mehrzahl unserer Romane sind, wie die viel gelesenen französischen Égaremens du coeur et de l'esprit,[1] und meist fehlt letzterer ganz.

Romane sind der Barometer des Zeitgeistes und der Kultur einer Nation, der Spiegel der Zeit, der Sitten und noch mehr der Krankheiten der Seele und charakterisiren ihre Nation. Im brittischen Roman schlägt der Humor vor, im französischen Witz und Spott, im deutschen Ernst, Gefühl und Häuslichkeit. Gewisse Gelehrte haben das Wort Roman von ῥώμη (Stärke) ableiten wollen, und in der That, Romane machen die Stärke der Bücherverzeichnisse, die Stärke vieler Buchhandlungen und auch die Stärke der Belesenheit unserer Jugend, ja selbst vieler einsam lebenden Landjunker, pensionirter Offiziers, Beamten und Landpfarrer aus, die es sogar oft der Discretion ihrer Winkelbuchhändler überlassen, was sie ihnen schicken wollen; wie die Damen höherer Welt es mit französischen Romanen zu halten pflegen, deren eine das Wort Roman von Rheims ableiten wollte, weil da das vom Himmel gefallene Oelfläschchen aufbewahrt wird, das zwar die Könige Frankreichs salbte und heiligte, aber meines Wissens keine französischen Romane, und noch weniger französische Damen.

Romane gleichen viel dem Büchlein des Engels, das der apokalyptische Hans verschlang, süß im Munde fand, aber grimmig in seinem Bauche; und doch verschlingen unsere Schönen solche Büchlein zu Dutzenden, und sie sind Bedürfnisse geworden, wie Essen, Trinken

[1] Verirrungen des Herzens und des Geistes; ein berüchtigter Roman, bezeichnend für die allgemeine Sittenlosigkeit der höheren Stände in Frankreich vor Beginn der Revolution, mit Faublas u. s. w. in eine Klasse zu stellen.

und Schlaf. Die Bessern tadeln oft selbst das Geschreibsel, aber weibliche Neugierde will doch den Ausgang des närrischen Dinges wissen; andere aber weissagen daraus, und das erste, was sie daraus lernen, ist Liebelei, die jetzt gleich nach der Confirmation beginnt. Das ist ein elender Primaner, der nicht sein Mädchen hat, seinen Roman auf der Universität fortspielt, und jede Woche Briefe schreibt und erhält; woher Zeit nehmen, Collegien zu schreiben? Geht aber nicht Alles nach dem Kopfe, so weiß man, was Werther und Mariane gethan haben. Die allgemeinste und schlimmste Folge der Romanleserei scheint mir die, daß unsere Schönen, gleich der Sophie, nichts als Lesse und Selten wollen, die ehrlichen Puffs hinwegwerfend behandeln und entweder sitzen bleiben, oder seelenfroh sein müssen, wenn sich noch ein armer Subrektor Kübbuz meldet.

Alle Modeleser gehören zur Sekte der Nominalisten; Realisten sind fast ausgestorben; der geringste Fehler ist, daß diese Romane den guten Geschmack verspießt, verkramert und verschlenkert haben; immer besser wäre noch das Verfontainen, Verschillingen, Vervelden, Verpichlern rc. gewesen, wenn die Phantasie nicht solche Tugendhelden und Heldinnen geschaffen hätte, daß man oft unwillig hätte ausrufen mögen: Laßt mir das Laster kommen! Die Tugend ist der schönste Roman! — Selten wissen diese Leser ein anderes Urtheil zu fällen als: „das Buch ist gar hübsch, es hat mich göttlich unterhalten;“ mancher Leserin hat sogar die Iphigenie und die Jungfrau von Orleans viel Spaß gemacht. Wenn je Titel zum Ziele führten, was müßte nicht geworden sein als Elisa erschien, oder das Weib, wie es sein sollte? Robert, oder der Mann, wie er sein sollte? Man hielt es damit, wie einige Weltdamen mit den von mir geliehenen Büchern; sie wollten mir nur glauben machen, daß sie auch Geschmack hätten an solchen Büchern, und sahen sie gar nicht an.

Das Dienstmädchen wird nach dem Lesekabinet geschickt, etwas Schönes zu holen; sie verlangt Feuer und Schwert, und der Bibliothekar weiß schon, daß Körners Leyer und Schwert gemeint ist; es fehlt nicht an Abwechslung; unsere Romanfabrikanten, die ohne Romane mit Schwefelhölzchen handeln müßten, beschämen das Sprüchwort, daß aus zehn Büchern das elfte werde; sie machen aus zehn wenigstens wieder zehn neue, sie drucken und drucken, denn die Deutschen haben ja die Buchdruckerkunst erfunden; Romane gehen ab wie warme Semmel; man kann sie lesen, ohne dabei denken zu müssen; sie sind Basedows Zuckerbuchstaben, die den Kindern das Lesenlernen

erleichtern sollten, und schöne Kinder wollen ja Alles ohnehin auf dem süßesten Wege haben; die Ostermesse kommt. —

Anser et anseruli clamant post pascha pi-pi-pi.[1] Ein französischer Buchdrucker scheint jedoch unsere Schmierer noch zu beschämen, Retif de la Bretonne; er schrieb über hundert Bände und fertigte Romane, ohne sie geschrieben zu haben, denn während er setzte, bildete sich Plan und Ausführung in seinem Kopfe. Das Glück des Conversations-Lexicons, das einzig ist, freut mich, weil ich einen Beweis darin zu finden glaube, daß die Romanenwuth sich abgekühlt hat. Die Welt will einmal in leichter Manier unterhalten sein.

Romane gehören zu den heimlichen Sünden der Jugend, namentlich der weiblichen, und die Polizei sollte keine andere Romane dulden, als in Folio, gebunden in Holz mit Schweinsleder und Messingbeschlägen; aber nun kamen schönvergoldete, bemalte und bebildete Almanache, die besten Buchhändlersartikel, denn der Verleger stellt den Schmierer um das elendeste Taglohn an, wie der Pflanzer den Neger. — Sultan Oulong liebte Zadig mehr als die Tausend und eine Nacht, nicht so die Sultanin. Mais, comment pouvez-vous, préferer des contes sans raison et qui ne signifient rien? — C'est précisement pour cela,[2] sagte die Sultanin. Wahrlich, ich bedaure die armen Dienstmädchen, was sie sich in Lesestädten ablaufen müssen; sie bringen oft das unrechte Buch, oder gar keines, weil sie den Titel nicht merken konnten, wie die, welche Majers gründlichen, jedoch kurzen Unterricht in der Kochkunst holen sollte, sie verlangte: „Den kurzen Jedoch." Es werden jährlich Millionen mehr Eicheln verzehrt, als Ananas und Artischocken; aber wer verzehrt sie? Ich muß von den drei Stützen unseres Buchhandels, den Romanen, Taschenbüchern und Journalen, die nicht bloß die Augen verderben, sondern auch die Zahl der Bücherblätterer, der Halbgelehrten, Schwätzer und Dichterlinge täglich mehren, sagen, was Kästner von Almanachen:

Verklebt dürft' es wohl sein, manch' Almanachsgedicht,
Mit Golde braucht es eben nicht!

[1] Gans und Gänschen schreien nach Ostern pi-pi-pi. — [2] Aber wie können Sie Erzählungen ohne Sinn, die nichts bedeuten, gerne haben? — Eben deßhalb.

IV.

Die Zeitungen und Zeitschriften oder Journale.

Or come in dubbio omai più non si mette,
Che le gazze non sian fra i animali
Le prime, che stendesser le gazette,
Bestie mendaci, garrule e venali,
Perciò i lor discipuli e sequaci
Furon venali, garruli e mendaci.[1]

Casti.

Journale, d. h. Tagebücher, worunter unsere Alten vorzüglich ihre Einnahme- und Ausgabebücher, die Mann und Weib führten, verstanden haben, sind nicht mehr Mode; sondern die in allen Farben erscheinenden periodischen Blätter mit literarischem Senf angefüllt, in England mit politischem, bei uns mehr mit schöngeisterischem Senf, werden jetzt Journale genannt. Journale haben offenbar Kultur verbreitet, nützliche Kenntnisse in Umlauf gebracht, den öffentlichen Geist erweckt, aber doch mehr geschadet als genützt; denn sie verbreiteten auch oft irrige, selbst gefährliche Meinungen, ja Verleumdungen und Pasquille; sie verwandelten das ernstere Studium der Wissenschaften in leichte Journalleserei, woraus Seichtigkeit und Vielwisserei hervorgingen; ja die große Welt beschränkt sich fast allein darauf, wenn sie anders lesen mag, da sie wenig Zeit für Bücher übrig hat. Viele Tausende lesen keine Bücher mehr, von denen man aber doch sprechen will; man hält sich an Journale, die wohlfeiler kommen; Recensionen ersparen die Zeit, das Buch selbst zu lesen, und sogar das Denken, und doch spricht man, als ob man das Buch selbst studirt hätte. Diese Schwätzer, die gar nicht ahnen, w i e viele Recensionen entstehen, und wie es damit gehalten wird, und wer sie fertigt, sind mir ekelhafter als die Zeitungspolitiker, genannt Kannegießer. Mögen die Zeitungen noch so viele Lügen enthalten, sie wurden doch von boshaften Menschen nie wie Journale zu persönlichen Absichten benützt, und Leute an den Pranger des Publikums gestellt, die davon selbst

[1] Wohl, da die Mähr Euch allen Zweifel nahm,
Daß von den Elstern (Gazze) unter andern Thieren
Zuerst die Gründung einer Zeitung (Gazetta) kam,
Von Thieren, die nach Lügen, Schwatzen gieren,
Und feil sind, so sind ihre Schüler auch
Feil, schwatzhaft, lügnerisch nach Elstern-Brauch.
(Aus Casti's bekannten und berüchtigten Fabeln: die sprechenden Thiere.)

nichts wußten, oder es unter ihrer Würde hielten, zu antworten, und sich in Journalen herumzubalgen.

Die Zeitungen, dieser Hauptzeitvertreib von Millionen, hatten eine harte Zeit in meiner Zeit. Der Staatsrigorismus kam auch hinter sie wie hinter Bücher, und so kam es denn, daß die Zeitungen so schlechte Waare wurden als die Bücher. Noch 1813, wo eine Zeitung von den heranrückenden Kosaken sprach: „Sie reiten auf kleinen, unansehnlichen Pferden," strich die Censur die beiden Adjectiva, und so erfuhr die Welt nur, daß die Kosaken auf Pferden reiten und nicht auf Eseln oder Stecken. Ungemein komisch läßt es, wenn man die französischen Zeitungen zusammenstellt bei Napoleons Rückkehr von Elba. Zuerst heißt es: „Das Ungeheuer (l'Ogre) ist entwischt, hat sich da und da sehen lassen, und kann unsern Truppen nicht entgehen; der Tyrann ist zu Lyon; Bonaparte nähert sich mit starken Schritten; Napoleon wird morgen in Paris sein; der Kaiser Napoleon ist zu Fontainebleau; gestern Abend hielten Seine Majestät der Kaiser ihren Einzug in die Tuilerien, Alles ist voll unbeschreiblichen Jubels." — Zur Zeit des Protektorats oder der Surrogate und des Surrogats aller Surrogate konnten wir alles Gedruckte Runkelrübenblätter nennen, und gewisse Herren Zeitungsschreiber waren wichtige Alliirte, fähig, eine ganze Nation mit Blindheit zu schlagen.

Im politischen Taumel, erzeugt von der Revolution Frankreichs, waren es meist Zeitungen, die in Hüons Horn bliesen und Alle zu Narren machten; selbst in unserem unpolitischen Vaterlande lagen Zeitungen auf Postillen, Pandekten und Rezeptenbüchern; in Kanzleien las man Zeitungen, statt zu arbeiten, Bauernschenken waren voll von Gästen, bloß um der Zeitung willen; der Arzt griff in dem Krankenzimmer eher nach der Zeitung, als nach dem Pulse des Kranken, und Prediger, wenn sie nach ihrem Concept im Kirchenrock suchten, zogen eine Zeitung heraus. Mich wundert, daß in diesen Zeiten keine Taubenposten angelegt wurden, wie St. Evremond's A- politic-wouldbe [1] that. Nur Gatterer ließ sich nicht irren und las am Ende des Jahres den ganzen Jahrgang erst, denn er wußte, daß das Wort Zeitung nichts mit der Zeit zu thun hat, sondern von dem alten, noch im Englischen üblichen Worte Tidings herstammt, d. h. geschehene Dinge. Wir haben jetzt politische, gelehrte, Kunst- und Handelszeitungen, Zeitungen für besondere Stände, Hof- und Feldzeitungen, Volkszeitungen, selbst Jugend- und Damenzeitungen; fehlt nur noch,

[1] Möchte-ein-Politiker-sein (ein Lustspiel).

statt des ehemaligen Reichsanzeigers, eine gute deutsche Nationalzeitung, auf die ich auf der Stelle pränumerirte. Zu diesen Zeitungen kommen nun noch Intelligenzblätter, Anzeigen, Wochenblätter 2c. für das bürgerliche Leben bestimmt, obrigkeitliche Verhandlungen, Gante, Auktionen, Geburt, Hochzeit und Tod 2c. bekannter zu machen, und der Nutzen dieser Blätter möchte leicht den Nutzen politischer und gelehrter Blätter überwiegen; der Hochwächter übersieht Alles, wie sich schon aus dem Titel erwarten läßt. Nennen nicht schon Aristoteles und Plato den Menschen ζῶον πολιτικὸν, politisches Thier?

Im geselligen Leben verstummen Witz und Laune, Theater- und Stadtgespräche vor politischen Debatten, und seit wir Stände haben, hält sich ohnehin Jeder für einen Mann des Staates mit oder ohne public spirit[1] des Britten, und was noch schlimmer ist, ist unzufrieden mit der Verfassung, die vorher sein Glück wo nicht machte, doch auch nicht störte. — Dies war in den ersten Zeiten der Revolution weit ärger, daher der Staatsrigorismus in die Mitte trat, und nun erfuhr man gar nichts mehr oder nur, wie es die Machthaber gerne hörten; die Zeit fraß, wie Chronos seine Kinder, die Zeitungen, und man tröstete sich mit David, der wahrscheinlich eine Zeitung in der Hand hatte, als er sagte: „Wie habt Ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gerne!" Diesen gottsträflichen Zeitpunkt, wo man in den Gasthäusern zuerst nach den Anschlägen an der Thüre sehen mußte, um zu wissen, was man an der table d'hôte zu sprechen habe oder nicht, verewigt die Carricatur: der Denkerclub; Alle sitzen nachdenkend um einen Tisch mit Maulkörben am Munde.

Zeitungen sind nun etwas Alltägliches, aber denken wir uns einmal lebhaft einen Perikles oder Cicero in einem unserer Kaffeehäuser, dem forum der Neuern, vor gedruckten Blättern mit den neuesten Nachrichten aus allen Staaten Europa's nicht nur, sondern selbst aus Asien, Afrika, Amerika und Australien. Im Mittelalter konnten ganze Staaten untergehen, und man erfuhr es erst nach Jahren. Es brauchte nichts Geringeres, als Erfindung des Papiers und Bücherdrucks, des Handels ins Große, Residenzen- und Staatenverbindungen, und selbst da wären Zeitungen noch keine Zeitungen gewesen, hätte nicht Louis XI. den Grund zur Post gelegt. Und wer war der göttliche Erfinder der Zeitungen, der gewiß in jedem Club sein Portrait hätte? Wir kennen ihn so wenig, als die Erfinder des Compasses und des Pulvers;

[1] Gemeingeist.

denn Zeitungen entstanden nach und nach aus den schriftlichen und dann später gedruckten sogenannten Relationen.

Schon 1536 gab es zu Venedig handschriftliche Novellen, in dem Kriege mit Soliman II.; man theilte an öffentlichen Orten die eingegangenen Nachrichten der Neugierde schriftlich mit, wofür eine kleine Scheidemünze, Gazetta, gezahlt werden mußte, und der Name der Münze ging dann auf die Blätter selbst über, wie der Name Kasperle auf die vierzig Kreuzerstücke, die man für den Eintritt ins Kasperlestheater zu zahlen pflegte. Man kennt gedruckte Gesellschaftsbulletins im Haag, sowie die Regensburger Relationen; eigentliche Zeitungen aber sind deutsche Erfindung, und die ersten Stammeltern die Frankfurter Postavisen (1612—15), worauf der Fuldaer Postreiter und Augsburger, Nürnberger und Brüßler Zeitungen folgten; auch das erste Intelligenzblatt 1722 lieferte Frankfurt; ja wir haben Spuren, daß schon 1595 in Deutschland Zeitungsblätter gewesen sind. Die Frage, worüber im englischen Parlament debattirt wurde: Sind Zeitungen Luxus oder Bedürfniß? muß jetzt in letzterem Sinne entschieden werden, da die Frage noch älter ist: „Was gibt's Neues?" und wenigstens die zweite nach der: „Wie befinden Sie sich?" — Worüber läßt sich besser plaudern? Daher ich den Namen Gazette lieber von Gazettare, plaudern, ableite, was von Gazza, die Elster, herkommt; ja mancher Zeitungsschreiber verdiente nicht minder den italienischen Namen Gazzerotto, Tölpel.

England hat die meisten Zeitungen und mag in Ansehung der Ancienneté mit Deutschland streiten. Unter Elisabeth erschien das erste Neuigkeitsblatt, als die unüberwindliche Flotte drohte (1588), das als Pamphlet anzusehen ist, wie die nachfolgenden Blätter, da die friedliche Regierung Jakobs I. wenig Stoff lieferte; aber mit dem dreißigjährigen Kriege gab es Blätter in Menge, meist Mercurii genannt, und die erste regelmäßige Zeitung in England ist der Public Intelligencer 1661. England ward erst groß durch Zeitungen, oder mit dem lebhaften Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, wie Athen und Rom. London allein hat gegen fünfzig Zeitungen, die meisten in Folio, wo aber freilich Sachen abgehandelt werden, die man sich in Deutschland nur ins Ohr sagt; Tadel des Cabinets und Parlaments, Parodie der Gesetze und Anekdoten, die wir kaum mündlicher Tradition anvertrauen, Liebesgeschichten, Scheidungsprozesse und wahre Médisances, die das Privatleben stiller Bürger und trauter Familienkreise frech an den Pranger stellen, während John Bull die wichtig-

sten Continental News [1] vollkommen gleichgültig sind. Europa, von zwanzigjährigen Kämpfen ermüdet, fügte sich der neuen Ordnung der Dinge; nur englische Zeitungen beharrten in ihrem Starrsinn gegen Napoleon, wie der Neger auf St. Domingo.

Deutschland kann sich, wo nicht trefflicher, freimüthiger Zeitungen, doch ihrer Menge rühmen: wir werden wohl dreihundert Zeitungen und vielleicht noch einmal so viele Intelligenzblätter annehmen dürfen, und nun erst die französischen Blätter, die Viele aus reiner Eitelkeit halten, und die höhere Welt ohnehin aus alter Vorliebe für das Siècle de Louis XIV.; ja selbst englische Blätter, im Oesterreichischen auch italienische, werden gelesen. Der Korrespondent von Nürnberg ist schon ein ansehnliches Blatt, wenn auch kein englisches, die man zu Fenstervorhängen brauchen könnte; wie wollten Deutsche mit solchen Blättern fertig werden? Daher lieben sie kleine Blätter, die bloß sagen, was wirklich geschieht, nicht was geschehen oder nicht geschehen könnte und sollte, und das sind die bessern. Zu London ist ein Frühstück ohne Zeitung, was bei uns ein Kaffee ohne Semmel oder Tabak wäre; aber immer sind wir doch noch große Politiker, und Blätter, groß oder klein, sind bestimmt, abzufallen und zu verdorren. Schaden hätte es nicht gebracht, wenn Napoleons Zeitungsverfolgung einige bleibende Folgen gehabt hätte; aber so weit wollen wir doch nicht zurückgehen, daß wir mit den ältern Juristen, nachdem sie gelehrt den Unterschied zwischen Justinians Novellen und den unsrigen ins Licht gesetzt, und die Frage debattirt haben: „ob Actio stellionatus [2] gegen Zeitungsnachrichten angestellt werden könnte?" dahin entscheiden, daß Zeitungen nicht bloß Staatsmännern (worunter sie sich natürlich rechneten), sondern auch Aerzten und Kaufleuten nützlich seien, Geistlichen aber sündlich; diese aber scheint gerade die Sünde am meisten anzufechten, so daß sie sich mit den Zeitungsschreibern stets nach dem achten Gebote prüfen sollten.

In Frankreich wird die Zahl der Zeitungen nicht geringer sein als bei uns, desto dürftiger aber ist Alles in Italien, Spanien und Portugal: in beiden letzteren Staaten gibt es nur die Madrider und Lissaboner. Der Norden scheint gleich kalt gegen Politik und kennt meist nur die Hofzeitungen, und durch die hohe Pforte geht keine, als die der auswärtigen Gesandten, man müßte denn die Zeitung von Jassy, die Potemkin drucken ließ, oder die ägyptische, rechnen wollen, die aber mit den Franzosen in Aegypten entschlafen ist. Außer Europa

[1] Neuigkeiten vom Festlande. — [2] Klage über falsche Angaben.

gibt es nur nordamerikanische, die aber keine Sonntagszeitungen sein dürfen. Franklins Bruder wollte 1748 zu Boston eine Zeitung herausgeben; aber man widerrieth es ihm, weil schon eine da sei, und eine Zeitung sei genug für Amerika; jetzt gibt es deren gegen hundert! Die Zeitung von Peking, auf Seidepapier, folglich ganz einseitig, von Ihro kaiserlichen Majestät selbst censirt, ist die älteste Zeitung, thut aber sicher den Augen weniger weh, als hundert deutsche Zeitungen, die, um dem Volke den ganzen Jahrgang für zwei bis drei Gulden zu liefern, den schlechtesten grauen Druck und das schlechteste Löschpapier nehmen; Blätter à einen Kreuzer kauft aber wohl selbst der Soldat und Taglöhner als Confect zu seinem Fusel und Lausewenzel.

Begierde nach Neuigkeiten ist Natur und macht das Glück der Zeitungen; was sollte aus ihnen werden, wenn Alle dächten wie Gatterer? Das Interesse derselben beruht mehr auf liberaler Censur und ihrer Lokalität, als auf dem Genie ihrer Schreiber; ja viele Zeitungen werden gar nicht einmal geschrieben, sondern in ein Dutzend anderer bloße Eselsohren und Röthelstriche gemacht, allenfalls numerirt und so nach der Druckerei geschickt. „Ich schreibe meine Zeitung über Tische, in einer halben Stunde," rühmte mir selbst ein beliebter Zeitungsschreiber. Können solche Schreiber verantwortlich sein? So wenig als der Schuster wegen seiner schlechten Stiefel, wenn er mit dem Leder betrogen worden ist. Man sollte daher bestimmter nicht Zeitungsschreiber sagen, sondern Zeitungsmacher.

Indessen wollte ich jedoch Jedem, namentlich in Kriegszeiten, eine gewisse Kritik und Prüfung der Gerüchte anrathen, lieber zu wenig, als zu viel, keine Parteilichkeiten und Persönlichkeiten; Zeitungssünden veranlaßten schon manche officielle Beschwerden und Prozesse; auf einen Frankfurter Zeitungsartikel gründete Custine zwei Millionen Livres Contribution, die er der Stadt ansetzte, und wenn auch ein Dumouriez den Verfasser des Journal de l'Europe, Lebrun, zum Kabinetsminister machte, so ließ doch wieder im siebenjährigen Kriege ein Preuße den Erlanger fünfundzwanzigmal mit dem Hintern zahlen gegen Quittung, und späterhin gab es gar Gefängnisse und Füsilladen. Unsere Zeitungsschreiber sind in der Regel Regierungskastraten und geplagte Postpferde, die nie Hippogryphen werden können, da sie in ihrem höchsten Fluge nie die Reinlichkeit der Schwalben vergessen dürfen und das Nest sauber halten müssen; glücklich, daß die meisten an Obstruktionen leiden und alle an der Windsucht. Die meisten

Eigner von Zeitungen sind bald so reich, daß sie für ein Lumpengeld von einem armen Kandidaten ihre Waare machen lassen, daher sie so schlecht sind, und Schlözers Ideal einer Zeitung ist noch heute Ideal; aber die Hamburger Zeitung trug dennoch, wie ich bestimmt weiß, vierundzwanzigtausend Thaler ein, und der Ristrettoschreiber hinterließ ein Kapital von wenigstens zweihunderttausend Thalern.

Die sieben Posaunenengel der Offenbarung sind Zeitungsschreiber, und Aeolus ist ihr Patron; sie leben vom Kriege, wie der Windmüller vom Winde: geht keiner, so kann er nicht mahlen, und des Einen Unglück ist des Andern Glück; muß der Windmüller die Hände in den Schooß legen, so hat der Wassermüller desto gesegnetere Zeiten, und hat der Zeitungsmacher keine Lügen, so werden die Makulaturgewölbe desto leerer, denn man liest dann desto mehr Romane und Comödien. „Sie müssen Lügen predigen," sagte Luther von den Ablaßpredigern, „man gibt ihnen sonst nicht viel." Johnson setzt Zeitungsschreiber neben die Gesandten und nennt beide privilegirte Lügner, jedoch mit einem Unterschiede, der diesen die Ehre wieder nimmt; der Gesandte ist ein Mann von Talent, abgesandt, auswärts zu lügen für das Wohl seiner Nation; der Zeitungsschreiber aber ein Mensch ohne Talent, der zu Hause bleibt, um zu lügen für seinen eigenen Beutel. Aber können die armen Leute etwas thun, wenn andere nichts thun, und ist nicht ihr Motto: Relata refero? [1]

Zeitungsschreiber leben auf den Flügeln der Zeit und von der Zeit und sind Politiker, die in den Augen des gemeinen Mannes auch dafür gelten. Wir haben sogar nachgedruckte Zeitungen, wie die Gespräche im Reiche der Todten; man hat auf Universitäten Zeitungs-Collegien eröffnet, man hat lateinische Zeitungen sogar, und der Staat hat die Stempeltaxe auf Zeitungen nicht verschmäht. Der bleibendste Nachtheil der Zeitungen scheint mir der, daß sie Geschichtsfacta nicht bloß besudeln und entstellen wie Harpyen, sondern der Geschichte wie Henker, Hals, Arme und Beine knebeln, abschneiden, ansetzen und Clio zum wahren Scortum triobolare [2] machen, die an der Straße sitzt und sich dem ersten Besten für ein Stück Brod an den Hals wirft. Die Leser bilden ihre politischen Ansichten nach diesen Orakeln und gleichen den Lesern der Tausend und eine Nacht, die solche wie Geschichte ansehen, und daran glauben, wie der Bauer an Gedrucktes. Es stand ja in der Zeitung!

[1] Ich erzähle das Erzählte. — [2] Buhlerin um drei Obolen (drei Heller).

Wohlthätig bleibt aber immer der Einfluß der Zeitungen auf geistige Kultur und angenehme Unterhaltung; sie wirken auf die öffentliche Meinung, wie der Staat sehr gut weiß; sie waren in unsern Zeiten ein Hauptmittel politischer Taktik, und gar oft die Tonne, die man dem Wallfisch zum Spielen hinwarf; aber die Revolutionsmänner in Amerika, Niederlanden und Frankreich drehten den Stiel um. Seit Napoleons Sturz haben die Schreiber viel verloren, und ihre besten Artikel sind noch die Zeitungs-Anzeigen. Geburt-, Hochzeit-, Todesanzeigen, worunter man auch Vergantung rechnen mag, nehmen die Stelle der Kriegs- und Friedensbotschaften ein, und ihre Verfasser vergessen gar oft über der Poesie dieser Anzeigen Freud und Leid, und manchmal sogar die drei Kreuzer Einsatzgebühr für die Zeile. Sie füllen jetzt die Lücken mit lieblichen Raisonnements, und dann und wann kommt denn auch ein Factum. „Heute ist hier ein österreichischer Kurier durchpassirt mit höchst wichtigen Depeschen, von deren Inhalt noch zur Zeit nichts hat transspiriren wollen.“ Dies gibt gerade den Lesern Gelegenheit, desto tiefer in die Geheimnisse der Kabinette zu dringen.

Wird nicht der Friede bald, Gevatter, auf mein Wort,
So dauert uns der Krieg noch viele Jahre fort!

Zeitungen machen den Zeitvertreib und die ganze Bibliothek vieler Tausende, die der Britte nicht gerade State Tinker, Staatskesselflicker, zu nennen brauchte; man darf ja seine Meinung sagen; und wenn auch Leute, die ihr kleines Hauswesen nicht zu ordnen vermögen, den Staat ordnen, über die Männer am Ruder absprechen, wie über ihren Pfarrer und Schulmeister, und Ostracismus üben wie die Athener, was thut's? Es zerstreut sie, und die komischen Politiker gerathen doch nebenher auf Kultur anderer verwandten Wissenschaften, wie Geschichte und Geographie, die nützlicher sind, und selbst die Lückenbüßer, Reisen und Besuche der Großen, Hoffeste, Standeserhöhungen rc. gewähren Unterhaltung, und wer wichtigere Dinge darüber vermißt, muß bedenken, daß nicht alle Zeitungsschreiber ein Zeitungscollegium hören konnten bei Schlözer. Zeitungen sind selbst Gebildeten, nach vollendetem Berufe, Erholung, veranlassen freundlichen Ideenwechsel, füllen gesellschaftliche Lücken; und erhitzen sich die Politiker über die Interessen Europens, so gibt es komische Scenen, wobei ich immer noch fand, daß der, der ganz ruhig zuhörte und am wenigsten sprach, der Gescheiteste war.

Laßt sie, die Kannengießer, immerhin die verworrenen Weltbege-

benheiten ordnen mit dem Schwaben-Merkur in der Hand; er ist besser als die Spielkarte, selbst wenn die durch Mainz marschirten provisorischen Regimenter für junge Feldapotheker, und die französischen Bons für Zuckergebackenes erklärt werden; es ist besser, höhere Politiker lächeln über sie, als wenn die Ihrigen über sie weinen müßten. Sagte nicht selbst Minister Kauniz auf die Frage, ob es Krieg oder Friede gebe, lächelnd: „Verzeihen Sie, ich habe die heutige Zeitung noch nicht gelesen.“ Und wenn es bei der Ankunft der Post in Gasthäusern kriegerisch zugeht, so muß man bedenken, daß Wirthe und Kellner gerne einen Schuß haben, ihr Wein und Bier einen Stich, und die Gäste Hiebe bekommen. Der Ort ist darum noch nicht im Aufstand, so wenig, als das schwäbische Städtchen, wo ein Schmied alle in Verlegenheit setzte zur Zeit, wo die Cholera mehr wie Polen und Belgien, Italien und Amerika beschäftigte und vielleicht zum Frieden beitrug; er rief seiner Frau hinauf: „Kohle ra! Kohle ra!“ [1]

Die rechten Zeitungsleser glauben, daß Soldaten und Matrosen nur da seien, sich zu würgen, damit sie etwas zu lesen haben; wozu sind sie im Frieden? Und beinahe beneidenswerth sind diese Steckenreiter, wenn sie so recht behaglich bei Kaffee, Bier, Tabak ꝛc. am Tischchen sitzen, nichts hören und nichts sehen als ihre Zeitungen, und so hitzig wie Wachteln auf einander werden über Dinge, die sie so wenig verstehen als die Wachteln, aber mit solcher Sicherheit behaupten, als ob sie die alliirten Mächte selbst wären; gerade wie Philosophen, die über das Ungewisse das Meiste wissen. Zur glücklichen Verdauung des Gelesenen mag ich Keinem in den Weg kommen, aber eine Zeitlang höre ich gerne ihr: „O wäre ich! wäre ich dieser General! dieser Minister!“ und man könnte darauf antworten: „Davor bewahre uns Gott!“ Wenn an gewissen tables d'hôte die Schüsseln nur zu schnell expedirt werden, so tritt in Kaffeehäusern der umgekehrte Fall ein; daher macht es dem Zeitungssinn der Britten alle Ehre, daß man in einem Café anschlug: „Die Herren, die erst lesen lernen, werden gebeten, sich der gestrigen Zeitungen zu bedienen.“ Kein Franzose läßt sich das après vous, Monsieur [2] vergebens in einem Café sagen; ich sagte es einem Britten im Café anglais, der das Zeitungsblatt, das ich wünschte, in der Hand hatte; er starrte mich durch seine Spectacles [3] an, las vielleicht nur länger noch, dann warf er das Blatt hin, und fort war er; John Bull lernt nichts von Franzosen.

[1] Kohlen herunter! Kohlen herunter! — [2] Nach Ihnen, mein Herr. — [3] Brille.

Wer möchte ohne Zeitungen leben? — „Keine Zeitung mehr!" wäre ein Donnerruf, wie der des Erzengels der Offenbarung: „daß hinfüro keine Zeit mehr sein soll." — Ich selbst, den die politischen Dinge oft eher traurig stimmen, und den keine Todesanzeigen wieder entschädigen können, wo selbst aus dem Tode Lachen hervorgeht, wie in Regnards Legataire, möchte sie nicht entbehren, ob mir gleich eine, gleichviel welche, vollkommen genügt, da man aus der schlechtesten immer etwas Neues lernen, oder etwas Altes, Vergessenes, in Geographie und Geschichte wieder auffrischen kann. Zeitungen gehören unter die angenehmsten Wintervergnügungen; nie wird mehr Krieg geführt, nie mehr Länder vertheilt, nie schrecklicher die Welt umgekehrt, als im Winter. In der schönen Jahreszeit hat man mehr zu thun, die Streitaxt wird begraben, der Wonnemond macht milder, und ich habe voriges Jahr gesehen, daß zwei große Politiker mit den ankommenden Schwalben und Störchen wieder als Deutsche sich die Hand boten, die den Winter über sich tödtlich gehaßt hatten, der eine als Pole, der andere als Russe, tödtlicher als im siebenjährigen Kriege Oesterreicher und Preuße, die doch auch beide Deutsche waren.

Ist es ein Wunder, wenn manche Zeitungsmacher so stolz sind? stolzer als Gelehrte, denen ich überhaupt rathen will, es mit den Halbgelehrten weder in Journalen und Recensentenanstalten, noch in Zeitungen zu verderben. Sonst hatten sie es nur mit Königen, Grafen und Fürsten, Ministern und Generalen zu thun; jetzt müssen auch Volksrepräsentanten vor ihrem Tribunal erscheinen, und in Deutschland ist man noch nicht wie in England und Amerika daran gewöhnt, sich als persona publica [1] kritisiren zu lassen; man ist es schon weit mehr in Holland und Frankreich, als in unserem unterthänigen Vaterlande, und stößt daher weniger an und wird weniger angestoßen. Wie ist es auch nur möglich, daß der Zeitungsmann keinen Unrath zusammenbringe? Es freut mich zwar stets, wenn ich auf Leute stoße, die ihre Zeitung auf dem Abtritte studiren und dann weiter verwenden in usum delphini; darum möchte ich aber doch keinem Zeitungsschreiber, der auf frühere Artikel mit den Worten zu verweisen pflegt: „Siehe oben S. —" bemerken, daß es richtiger gesprochen wäre: „Siehe unten" — bei dem gewöhnlichen Schicksale der Zeitungen. Pfeffels Charon, der lange nicht wußte, was er aus einem gewissen Schatten machen sollte, der ihm sagte:

[1] Oeffentliche Person.

Ich habe Jahre lang die ganze Welt regiert,
Mein Machtwort hat die Todten auferweckt
Und Legionen hingestreckt;
Wo ist ein Krieg, den nicht mein Arm geführt?
Er setzte Kronen auf und machte Thronen wanken;
Mein Finger zeichnete dem Weltregierer Schranken,
Und mein geweihtes Ohr beherrschte die Gedanken;
Was Niemand sah, ja selbst, was nie geschehen,
Das Alles hat mein scharfes Aug' ersehen.

ist ein bischen zu grob, oder düsterer Laune, wenn er diesem Manne antwortet:

Ich hielt, sprach Charon, Dich für einen Eselstreiber,
Allein nun merke ich, Du warst ein Zeitungsschreiber.

V.

Ueber Bücher.

Stulta est clementia
Periturae parcere chartae, [1]
Juv.

Bücher regieren die Welt, die Dinte ist das fünfte Element und die Presse die Artillerie der Gedanken, die Bibel, der Koran, Confuze, Zoroaster, Homer, selbst Télémaque und Voltaire, wie haben sie nicht gewirkt? Wir haben sogar am Himmel eine officina typographica, oder Buchdruckerwerkstatt mitten in der Himmelsstraße zwischen Hund, Schaf und Einhorn. Schade, daß man über jenen Büchern das Buch der Natur vergaß, Gott und Tugend, und was gleich schlimm ist, daß die alten Bücher schuld sind an den vielen jungen. Mit den Büchern geht es wie mit dem Feuer: wer selbst keines hat, holt es beim Nachbar, und wenn wir welches auf dem Herde haben, so holen Andere gleichfalls; denn das Feuer gehört Allen wie das Wasser. Die Bücher sind nicht mehr zu zählen, und doch ist ein Buch ein wahres Wagestück, wie selbst Don Quixote bemerkte; denn von allen Unmöglichkeiten ist es die größte, ein Buch zu schreiben, das Allen gefällt. Durch

[1] Thörichte Milde ist es gewiß, das Papier zu schonen,
Dem der Untergang doch beschieden ist.

die Erfindung Fausts, durch den Druck, wurden erst Bücher, was sie sind, und dafür holte ihn der Teufel.

Bücher sind die seltsamste Waare der Welt. Leute drucken sie, die sie nicht verstehen, und sie seufzen unter der Presse, wie zuvor als Handschrift unter den Strichen der Censoren, die sie oft ebenso wenig begreifen; Leute verkaufen sie, die sie ebenso wenig verstehen, obgleich in unsern egoistischen anmaßenden Zeiten gar viele Herren Verleger sich für Gelehrte halten, weil sie stets mit Gelehrten und Büchern umgehen, ja ihre Pathen zu kritisiren sich herausnehmen, wie echte Gevatterinnen; und Leute binden und beschneiden, recensiren und lesen Bücher, die oft auch nichts davon verstehen; man will sogar behaupten, daß gar Viele Bücher schrieben, ohne es zu verstehen, und endlich kommen ungewaschene, alte und junge Hände, die sie zerfetzen, bis sie im Staube ruhen im Gewölbe der Herren Antiquare, die sie nach dem Gewichte kaufen, und oft um ein Zehntel des Ladenpreises. Die berühmtesten Bücher ihrer Zeit werden kaum nach hundert Jahren mehr gelesen; höchstens Bücherwürmer fahnden darnach. Die meisten werden zu Pfefferdüten und Fidibus verwendet, wo nicht gar bei weichem Papier zu etwas Schlimmerem noch, was sie in noch üblern Geruch bringt.

Die zwei Weisesten der Menschen, Sokrates und Christus, schrieben keine Zeile; Jesus schrieb zwar einmal etwas in den Sand, und wir wollten wünschen, daß recht Viele seinem Beispiele nachfolgten; aber schon sein Jünger Matthäus mußte ausrufen: Vae vobis scribae! [1] Wer in unserer bücherreichen Zeit die Bücher nicht flüchtig, sondern mit Treue, Aufmerksamkeit und von Wort zu Wort liest, ist allein noch der Setzer, weil er es ex officio [2] thun muß. Es muß im Druck ein eigener Zauber liegen, der aus Doktor Fausts Zeiten zurückgeblieben ist; denn anders weiß ich mir die oft so komischen Todesanzeigen in Zeitungen nicht zu erklären, die die Anstrengung des Verfassers an der Stirne tragen und das hohe schmeichelhafte ipse fecit! [3] Die Welt ist aus Nichts erschaffen; wir Alle sind aus Nichts erschaffen; die Welt und wir zerfallen wieder in Nichts; ex nihilo nihil fit; [4] wer also ganze Bände mit Nichts anfüllen kann, der muß ein Genie sein ohne Gleichen, ein Schöpfer! Schon ein Alter sagte: „Ein großes Buch ist ein großes Uebel;“ er sprach von einem, jetzt würde er ausrufen: „Die Menge der Bücher ist eine Menge von Uebeln, das Hen-

[1] Weh' euch Schreibern! — [2] Des Handwerks halber. — [3] Selbst gemacht. — [4] Aus Nichts wird Nichts.

schreckenheer der Wüste!“ Der Autor, der sich zum ersten Male gedruckt sieht, hat eine größere Freude als der Knabe, wenn ihm die Mama das erste Paar Hosen anlegt oder der Papa gar mit einer Uhr kommt.

Die Bücher sind für uns Abendländer, was dem Morgenländer das Opium, oder den wiederkäuenden Thieren der dritte Magen, der Blättermagen, der bei Franzosen Psautier, der Psalter, heißt. Wir sind wahre Büchlinge und sagen von dem Manne, der viele Büchertitel kennt, oder von dem Buche, wo viele andere Bücher citirt sind: „Der Mann, das Buch hat viel Literatur.“ Wir haben reine Literatoren; Meusel und Eyring schrieben eine wahre deutsche gelehrte Insektologie, fürchterlicher als der Anblick eines anatomischen Saales oder weiten Schindangers mit Todtenknochen, und Morhof wollte sogar einen Catalogum librorum promissorum et imperfectorum [1] liefern! Etwas davon hat der bekannte, jährlich zweimal erscheinende, dicke Weidmann'sche Meßkatalog: „Bücher, die künftig herauskommen sollen.“

Ein Buch, das der Zufall einem Jüngling in die Hände spielte, hat schon oft seinen Lebenszweck oder sein literarisches Ziel bestimmt, wie eine Geliebte oft das bürgerliche Sein, und Romane haben schon manches Mädchen ganz um ihr Ziel gebracht. Bücher wirken wie Mädchen; guckt man zu tief in sie hinein, wird man ganz duslicht; mit Maß und Ziel aber machen beide nur desto heiterere und brauchbarere Leute. Bücher verursachen einen Rausch, der nicht immer zu sich kommen läßt, wie des Petronius Rhetor, der nach seinem eigenen Hause fragen muß; Manche haben solches mit so vielen Gästen angefüllt, daß sie kaum selbst mehr Raum haben, und mit so viel fremdem Gehirne, daß das ihrige gar nicht mehr wirkt. Für manchen guten Kopf ist es Jammerschade, wenn er so ganz in die Bücherwelt hineinversinkt, wie im Mittelalter, wenn er die Kutte nahm. Mit Büchern geht es, wie mit böser und guter Gesellschaft, nur mit dem Unterschied, daß in noch vielen Staaten gerade ein recht gutes Buch verbotene Waare ist, und die Druckprivilegien für viele andere ebenso viele Zeugnisse ihrer Schlechtheit und Dummheit sind. Manches Buch ist seinem Verfasser so hart zu stehen kommen als das größte Verbrechen, und es ließ sich ein weit besseres Werkchen darüber schreiben, als Klozii de libris autoribus suis fatalibus. Lips. 1761. 8. [2] Manches herrliche Buch wird so sehr verkannt als mancher treffliche Mensch;

[1] Katalog versprochener und unvollendeter Bücher. — [2] Ueber Bücher, welche ihren Verfassern verhängnißvoll wurden.

manches schlechte macht Glück; manches wird neu aufgelegt und nachgedruckt, dem man gleich das erste Mal diese Ehre hätte versagen sollen; und manches hat den Verleger so lieb, daß es gar nicht aus dem Laden will; habent sua fata libelli![1] In dem Auktionskatalog der verwittweten Königin Mathilde von Württemberg vom Jahre 1829 stehen neben einem Heer von Romanen auch sechshundert und neunundachtzig Erbauungsschriften; wie es letztern ergangen sein mag?

Lessing äußert, daß er für seinen gesunden Verstand viel zu viel gelesen habe, und das beweist den gesunden Verstand Lessings. Andere, die nichts als lesen und immer lesen, vernachlässigen darüber die Kultur des gesunden Menschenverstandes dermaßen, daß sie auf allerlei fixe Ideen kommen und Alles so scharfsinnig damit in Verbindung zu setzen wissen, daß gemeine Leute sich nicht genug wundern können, wie so gelehrte Leute auf so närrische Ideen gerathen, die den gemeinen Menschenverstand empören. Die guten Leute wissen nicht, daß der gemeine Menschenverstand nichts weniger als gemein ist. „Wie viele Bücher!“ rief Mendelssohn in der Wolfenbüttler Bibliothek, „und wie wenig wissen wir!“ Und so rief auch jene Alte in einer Apotheke: „Potz Büchsen und kein Ende!“ Apotheken und Bibliotheken sind auch, wo nicht a priori, doch a posteriori betrachtet, einerlei θήκη, Büchse, und beide gar häufig leer. Das Buch, das die meisten Wahrheiten enthält, ist der neueste Adreßkalender, und die leeren weißen Blätter des Buchbinders hinten und vorn am Buche oft noch das Brauchbarste. Ich gehörte einst unter die helluones librorum,[2] und noch kostet mich Zurückhaltung Selbstüberwindung; aber mehr als einmal stand ich in der Mitte großer Bibliotheken mit einem Grauen, wie auf Gräbern.

„Nur der ist weise,“ sagt Pindar, „der von Natur Vieles sieht, die aber bloß von Andern gelernt haben, sind reich an Geschwätz und schwätzen nichtsbedeutende Dinge wie die Raben.“ Seit Erfindung der Druckerei gibt es eine Menge solcher Raben und recht eigentliche literati, d. h. Buchstabenmenschen. Man liest nicht mehr in der Natur, sondern in der Schrift; der Mensch hat seinen Werth verloren; wir haben Bücher, vom Handeln mag ich gar nicht sprechen. Wie viele Bücher haben wir nicht, von Leuten gefertigt, die, wenn sie doch einmal mit nichts als Büchern hätten zu thun haben wollen, Buchbinder hätten werden sollen, um Bücher zu machen, wie die Schneider Leute machen, oder doch wenigstens Bibliothekdiener. Bücher

[1] Die Bücher haben ihre Schicksale. — [2] Bücher-Narren.

selbst sind oft nichts als Symptome eines kranken Geistes, und Jean Paul vergleicht Predigten mit dem Durchfall, Gedichte mit Fiebern, Epigramme mit Krätze, Recensionen mit Gelbsucht 2c. Nichts, scheint es, könnte die Schreiber besser heilen, als das Chiragra; aber sie würden diktiren.

Der Professor liest seine Hefte, der Prediger deklamirt seine Predigt, und der Greis mit allen seinen Erfahrungen, mit mehr Ideen als Worten, muß verstummen vor der Bücherweisheit unmündiger Lippen, wie der älteste Minister vor der Suada Bruder Studio's, der soeben ein Buch über die neueste Politik gelesen hat. Unsere Buchstabenmänner sehen dann wieder den Wald vor lauter Bäumen nicht, und die Magd, die glühende Kohlen ohne Gefäß herbeizuschaffen weiß, indem sie ihre Hand mit Asche belegt, beschämt ihren hochgelehrten Herrn, wie Fontenelle einst eine ganze Gesellschaft, die lange sich über eine große Glaskugel im Garten stritt, wie es möglich wäre, daß sie oben kalt und unten warm wäre, beschämte: „Ich habe die Kugel umgekehrt!"

Ein rechtlicher Autor schreibt für jede Leipziger Messe ein Buch, und viele können nicht einmal so lange warten, sondern schmieren zwischenhinein Monatsschriften und Tagblätter, obgleich die Seidenraupe nicht eher Seide gibt, als bis sie sich mit Blättern genährt hat. Horazens nonum prematur in annum [1] ist Grämelei eines Graukopfs, der zur eisernen Zeit des schweren Geistes lebte; wir aber leben in der goldenen Zeit der leicht beweglichen Feder, des wohlfeileren Papiers, als Pergament, Baumrinde und hölzerne Tafeln waren, und finden mehr Narren, die lesen, als die Alten. Der Autor ist selbst kaum neun Monden im Mutterleibe gewesen, warum soll sein Buch gar neun Jahre im Pulte liegen? Neun Jahre sind eine Ewigkeit, und wir sind weder Pythagoräer noch Trappisten — scribendo discimus. [2] Lopez de Vega schrieb tausend Comödien; hätte er an jeder neun Jahre feilen wollen, so hätte er den ewigen Juden überleben müssen. Und braucht das Genie so viele Umstände? Genies gehen ihren eigenen Gang wie Ziegen, daher nennt sie auch der Italiener capricciosi, [3] sie klettern über Höhen und Abgründe leicht hinweg, während Schafe ruhig dem Leithammel folgen; zu viel Ziegen taugen aber nichts in der Schafheerde, und die Esel gedeihen nur im Süden

[1] Es bleib' in dem Pulte bis zum neunten Jahre. — [2] Wir lernen durch Schreiben. — [3] Sonderlinge, eigentlich Sprüngemacher von capra, die Ziege.

und Oriente, wo sie sogar gesprochen haben sollen, was ich glaube, weil sie in unsern Zeiten sogar schreiben.

Dives, inops, Romae, seu sors ita jusserit, exul,
Quisquis erit vitae, scribam, color. [1]

Schreiben ist die wahre schwarze Kunst, und Manchen könnte man leicht in der Dinte ersäufen, die er verschrieben hat, ohne so nützlich gewesen zu sein, als ein alter Kanzlist, Kanzleiesel genannt. Schon das Alterthum kennt Vielschreiber; der Karthager Clitomachus, dessen Schriften Cicero gern las, schrieb über vierhundert Bücher, und Chrysippus über siebenhundert. Hätten sich diese Schriften erhalten neben den punischen, ägyptischen, persischen, syrischen, indischen 2c. und unsere Philologen sie in ihrer Manier noch bearbeitet, so hätten wir bloß gelegentlich des Clitomachus und Chrysippus wenigstens zehntausend Bücher weiter. Der Grammatiker Didymus schrieb gar viertausend Bücher, wo er gelehrte Untersuchungen anstellte über das Vaterland Homers und die Mama des Aeneas, über Anakreon, ob er mehr gesoffen als gehurt habe, und ob Sappho eine öffentliche Hure gewesen sei? et alia, sagt Seneca (Ep. 88), quae essent dediscenda, si scires. [2] Wenn die Alten geschrieben hatten, waren sie fertig; wir müssen erst noch drucken lassen, folglich mehr Hände als Köpfe im Spiele haben. Unsere Alten waren noch so ehrlich und setzten an den Rand eine Hand, wie einen Wegweiser, auf etwas Vorzügliches aufmerksam zu machen; wir lassen sie weg, weil wir Alles für vorzüglich halten. Wenn wir es nicht wie die Holländer mit dem Gewürze machen, so versperren uns zuletzt Bücher den Platz, denn so weit gehen wir schwerlich zurück, daß wir nichts mehr schreiben, wie Jesus und die sieben Weisen Griechenlands, an deren Weisheit ich deßhalb glaube.

Der bereits geschehene und der künftig zu hoffende Untergang der Bücher sollte doch wenigstens die Schreiber erinnern, daß sie weniger auf die Nachwelt zählen, und wenn sie ihrer Zeit nichts Besonderes zu sagen haben, lieber Meerrettig reiben; aber kümmert Zeit und Nachwelt den, cui bonus odor ex re qualibet? [3] Der Verlust fremder Gedanken, der die Philologen zwingen sollte, eigene zu haben, ist stets schmerzhaft, wenn man keine eigenen hat; daher ihr Jammer

[1] Bin ich reich oder arm, zu Rom, und will es das Schicksal,
Selbst verbannt, was des Lebens Verlauf auch an Lagen mir biete,
Stets will ich schreiben.

[2] Auch noch Anderes, was du wieder verlernen müßtest, wenn du es wüßtest. —
[3] Dem der Geruch von jedem Dinge gut ist.

über die verlorenen Schriften der Alten, die vielleicht darum zum größten Theil verloren sein mögen, weil man es nicht der Mühe werth hielt, sie abzuschreiben. Doch, selbst ein echter deutscher Mann, in dessen Werken eine Tiefe des Gefühls, eine Klarheit des Verstandes und eine Kraft der Sprache herrscht, die jetzt selten ist und auch für unsere Weichheit zu derb wäre, hat sich versündigt, indem er 1137 Schriften und Schriftchen schrieb — Luther. Unsere Autoren gleichen Hühnern, die fünfzig und mehr Eier legen, je mehr ihnen Mama (der Verleger) abnimmt; zuletzt müssen Windeier kommen; ein Straußenei enthält aber so viel als vierundzwanzig Hühnereier. Gevatter Buchhändler jammert, wenn die Waare nicht dutzendweise abgeht, und der Lachshändler verkauft vier Wochen lang an einem Lachs und der Heringshändler in einem Tage hundert dürre Heringe!

Unsere Vielschreiber und Schmierer, die man nie begraben, sondern auf ihren Schriften verbrennen sollte, gleichen Vaucansons Ente, welche zwar frißt und den Fraß wieder von sich gibt, aber nichts weniger als solchen in Saft und Kraft verwandelt; sie drückt bloß den im Hinterleibe vorbereiteten Auswurf illusorisch in die Welt. Hundert Dinge handeln sie nicht ab, sondern behandeln sie bloß, und daher können ihre Bücher gar wohl den Titel führen: De rebus omnibus et de quibusdam aliis;[1] sie sind auch keine Schriftsteller, sondern S c h r i f t s t e h l e r, und lassen wohl gar zum B e s t e n d e r A r m e n drucken oder M a n u s c r i p t e f ü r F r e u n d e. Geistliche und leibliche Geburten haben gar viel Aehnlichkeit; die Empfängniß ist angenehm, die Ausbildung des foetus etwas beschwerlich, und ein abortus, oder die Sünde gegen das nonum prematur in annum[2] gleich traurig, nur daß diese abortus und Mißgeburten weit häufiger in Buchläden anzutreffen sind als in den Wochenstuben. Die Taufe geschieht mit Wasser, der Verleger gibt das Pathengeld, die Druckfehler sind die Nachwehen, und die ersten Zähne die Recensenten, woran die meisten Kinder sterben, was nichts zu sagen hat.

Indessen, da in der Welt Alles relativ ist, so kann man in der That nicht geradezu sagen: dieses Buch ist gut, dieses schlecht; die Mehrzahl versteht gerade die trefflichsten Bücher nicht, und viele schlechte sind immer Spielwaare für die Langweile, halten von manchem Schlimmen ab und lullen wenigstens in sanften Schlaf. Auf der Tempelbibliothek zu Theben stand die berühmte Aufschrift: Ψυχῆς ἰατρεῖον,

[1] Von allen Dingen und noch einigen andern. — [2] Der entstehende Körper im Mutterleibe. — Frühzeitige Geburt. — Es bleibe im Pulte bis zum neunten Jahr.

Seelenapotheke — es steht damit nicht besser, als mit den Seelenapotheken der Herren Theologen — es kommt auf die Person an, die sie gebraucht. Aus dem schlechtesten Buche läßt sich von dem etwas lernen, der wenig weiß, ja selbst für den, der die Kunst zu denken versteht, die uns ja Bergk gelehrt hat, d. h. die todte Masse zu beleben, dem Gerippe Geist einzuhauchen, oder, mit Leibniz, dem Buche das zu leihen, was ihm fehlt — Gedanken. Aber Gelehrte von Ruf und Namen sollten doch nicht jedem literarischen Kindlein das Hemdchen in die Höhe heben, ihm die gelehrte Nothdurft erleichtern und Vor- und Nachreden schreiben, die zwar Beweise von Humanität sein mögen, aber das gute Publikum hintergehen; sie sollten vielmehr trachten, den Scandal wie die Katzen zu bedecken, wenn sie ihn nicht hindern können, oder dem am Durchfall leidenden Kindlein ein tu quoque, Brute![1] zurufen, wie die Jesuiten einst dummen Kapuzinern. Die sanfteste Hausfrau jagt selbst ihr Leibhündchen oder Kätzchen zur Thüre hinaus, wenn sie sieht, daß es in einer Ecke Ungebührliches verrichten will.

Gar viele Nichtschreiber begreifen nicht, wie reine Compilationen, oder wahre Potpourris, d. h. auf deutsch verfaulte Töpfe, Verleger finden. Der Verleger zahlt solchen Schmierern bloßes Trinkgeld; die Langweile und die vielen Lesekabinette und die Neugierde machen, daß von dem schlechtesten Produkt doch immer vier- bis fünfhundert Exemplare abgesetzt werden, und so haben der Herr Verleger immer noch Vortheile, wie der Jude, dem der Kaufmann schlechte Waare wohlfeil hingibt. Ein pfiffiger Verleger sorgt auch für gute Recensionen, und die Hauptsache ist ein recht auffallender oder anziehender Titel, wie bei Menschen auch. So ließ ich mir unlängst vertraute Briefe über &c. kommen, weil mir der Gegenstand persönlich interessant war und fand abgeschmackte Alltagsbriefe, die vertraute hießen, weil sie an eine vertraute Freundin gerichtet sind, womit die Freundin recht zufrieden gewesen sein mag; aber das Publikum?

Indessen selbst Schmierer nützen doch als Producenten und Manufakturisten des Buchhandels dem Staate, und das schlechteste mit der Masse wieder vergessene Buch rentirt dem Verleger, Drucker, Papiermacher, Kupferstecher, Schriftgießer, Buchbinder und der Post; also Gnade auch den Potpourris! Es gibt so sonderbare Zufälle und Umstände im Leben, wo Lünigs Reden großer Herren und Schraders Theatrum praetensionum[2] wichtiger sein können, als Homer und Virgil. Kann der Zuckerbäcker und Gewürzkrämer die kleinen

[1] Auch du, Brutus! — [2] Theater der Anmaßungen.

Duodezblättchen unserer Almanache gebrauchen? Seilers Schriften, die ich gewiß nicht hätte, wenn sie mir nicht geschickt worden wären — aus Muthwillen, wie ich argwöhne — auf recht weichem Druckpapier sind mir in gewissen Momenten von Wichtigkeit brauchbarer als der seltenste, älteste und prächtigste Pergamentcodex.

Athenäus compilirte, wie Plinius, aber wie werth sind sie uns nicht! Hundert Dinge haben sie uns aufbewahrt, die mit den Schriften, woraus sie stahlen, verloren wären, und liegt nicht eine ähnliche Katastrophe im Reiche der Möglichkeit, trotz der Presse? Und wurde nicht von jeher geplündert? Die Griechen plünderten Aegypter und Indier, die Römer die Griechen, und die Neuern wieder Griechen, Römer und Ausländer nebenher. Mußte nicht selbst Wieland die berüchtigte Edictalcitation im Athenäum (1799) verschlucken, kraft deren auf Verlangen der Herren Lucian, Sterne, Fieldling, Bayle, Voltaire, Crebillon ꝛc. über seine Werke concursus creditorum [1] eröffnet, und, weil noch mehr Verdächtiges sich fand, dem Anschein nach dem Horaz, Ariosto, Cervantes und Shakspeare zustehendes Eigenthum, Jeder, der ähnliche Ansprüche habe, sich zu melden vorgeladen wurde? Schöngeisterische Bücher werden mehr gelesen als wissenschaftliche, die daher mehr für die Nachwelt geschrieben werden, folglich kann auch der Lesewelt nicht zugemuthet werden, daß sie Bücher kaufen und binden lassen soll für die Nachwelt; nicht alle Bücher sind Meidinger, dessen schlechte Grammatik einige dreißig Auflagen erlebte à sechs- bis achttausend Exemplaren, und selbst Nachdrücke; nach der Bibel kann sich kein ungeistlicher Schriftsteller richten, die über fünfzehntausend Ausgaben zählt, folglich Exemplare nach Millionen, und auch nicht nach dem frommen Kempis, der tausend sechshundert Auflagen erlebt hat. — Also plündert, plündert am hellen lichten Tage! und wenn ihr auch der Katze, die ein Pfund Butter fraß und doch nur drei Viertel Pfund wog, gleicht, immer noch besser, als wenn das Räuberhandwerk getrieben würde in Wäldern und auf Landstraßen in finsterer Nacht.

Auffallend und bedenklich aber ist es, daß sich die Zahl ausgezeichneter Schriftsteller mit der Menge der Schmierer vermindert hat. Mangel an Aufmunterung kann nicht Ursache sein, woran Deutsche nie gewöhnt worden sind. „Ich bin reich, fett, faul, daher mag ich nicht mehr schreiben," können Deutsche auch nicht mit Hume sagen; denn im Vaterlande, wo das Studium der Oekonomie blüht, rechnet

[1] Concurs der Gläubiger.

man Schriftsteller zu den Kanarienvögeln und Katzen, die desto besser singen und mausen sollen, je schlechter sie gefüttert werden, und Kalekutten gehören schon zu den vornehmen Vögeln, die fett werden wegen ihrer Dummheit, und einen solchen Bruteifer haben, daß sie sich auf alle Eier setzen und frech darauf sitzen bleiben. Diese Kalekutten scheint die Natur zu Handlungen bestimmt zu haben, deren ein guter Kopf nicht genug haben kann. Was ist nun die Ursache jener Erscheinung? Offenbar Vielwisserei und Vielschreiberei, woraus das de omnibus aliquid, in toto nihil [1] folgt. Man verschlingt das schlechte Neue und versäumt oder vergißt darüber das gute Alte; gehaltreiche ernste Werke erfordern zu viel Kopfzerbrechens, man blättert lieber in Flug- und Tagschriften und schöngeisterischem Plunder. Autor und Schriftsteller sind längst nicht mehr synonyma. Autoren sind nur die, die den Geist ihrer Zeit würdig schildern und dadurch auf Mit- und Nachwelt wirken, wenn's auch ein bischen widergehen mag. Wie viel Autoren, d. h. Urheber, könnten wir dann zählen? Ein Dutzend? Darf man mit gutem Gewissen in eine auserlesene Büchersammlung die sämmtlichen Schriften selbst hochberühmter Männer aufnehmen?

Viele schreiben, so wie man sich malen läßt, um des Andenkens willen, da das Einbalsamiren mit den Aegyptern abgekommen ist; aber sicher wird die Nachwelt von uns, die wir so viel schrieben, glauben, wir hätten nur wenig geschrieben. Bis jetzt wurden Bücher erst recht berühmt, wenn sie nachgedruckt wurden; jetzt, wo wir der Abstellung des schändlichen Diebsgewerbes entgegen sehen dürfen, besorge ich fast, daß wir noch mehr Bücher erhalten können ohne Nachdruck. Unsere Muttersprache ist nachdrücklich, deutlich kommt von deutsch; wir sollten mit den Britten, unsern Geschwisterkindern, Seeräuberdruck, Raubdruck (pirated edition) sagen. Wir suchen uns gegen Nachdruck durch landesherrliche Privilegien zu schützen: braucht denn das alte siebente Gebot Gottes landesherrliche Privilegien? Schon der schlechte Druck und das schlechte Papier machen Nachdrücke zu wahren Augenschäden, da selbst unsere bessern Abdrücke lange nicht so elegant sind als die ausländischen, und seit meine Augen schwächer werden, lese ich kein deutsches Buch mehr bei Lichte; und offenbar sind lateinische Buchstaben unendlich besser als deutsche.

Bücher sind einmal in Europa so nothwendig geworden, daß wir ganz vergessen, daß drei Viertel der Erdbewohner ohne Bücher leben,

[1] Von Allem etwas, im Ganzen nichts.

ziemlich zufrieden; selbst in Europa denken viele Gelehrte, die Achtung verdienen, in England, Spanien und Italien, gar nicht an die Presse, sondern schreiben lediglich zum Vergnügen in den Stunden der Muße, für Ausbildung ihres Geistes und Herzens. Wie ganz anders im biedern Vaterlande? Doch wird der Verdruß mit den Herren Verlegern, die ganz ihre Stellung zum Autor vergessen über ihre schmierenden Fabrikarbeiter, vielleicht solche Männer auch anders denken machen. Werke eines ganzen Lebens liegen in Spanien und Italien oft im Staube eines Familienarchives, selbst in Frankreich und England zum Theil; aber unsere Autoren rufen: „Die Narren! wofür ist der Verleger und das Publikum da? Sollen wir es machen wie Jesus, der mit den Fingern bloß auf die Erde schrieb, ohne daß wir wissen, was?" Vielleicht lehren wir gar noch die Kinder rechts und links schreiben mit beiden Händen, wie manche essen und spinnen, und vielleicht rührt daher die lebhafte Vertheidigung der linken Hand. Wo sollen unsere Nachkommen mit all' den Büchern hin? Es geht zwar viel Makulatur auf in Leipzig mittelst Versendungen der Lerchen und Borsdorfer, die ein wahres Glück sind; noch größeres Glück ist der Handel mit Gewürz, Kaffee, Thee, Zucker, Tabak rc. und selbst der lange Krieg, wo viele gelehrte Patronen verschossen wurden; aber noch immer bleibt die Frage: wohin mit all der Makulatur? Ein Minister bezeugte einem Schriftsteller seine Verwunderung, daß ihm noch nie etwas von seinen Werken vorgekommen sei. Je le crois bien, Votre Excellence, je ne compose que pour les colonies.[1] Aber ach! wo sind unsere Kolonien? Und wir hätten so viele passende Leute dazu!

Viel, viel Gutes ging verloren, ehe Papier und Druckerei erfunden war, und wie viel Unwahrheit und Unsinn pflanzte sich fort durch bloße Ueberlieferungen! Bestimmt hätte es die Pfafferei nie so weit gebracht, als sie es im Mittelalter brachte, das beste avis au lecteur[2] bei unsern Debatten über Censur und Preßfreiheit! Und so wollen wir dem wohlfeilern Papier verzeihen, wenn es Schuld hat, daß mehr geschmiert wird; Pergament hätte dem Druck seine ursprüngliche Bestimmung — Erhaltung und Verbreitung echter Denkmale der Geschichte, Wissenschaft und Kunst — treuer bewahrt. Bei unserer Lesesucht, den Spekulationen von Verlegern und Scriblern, und dem wohlfeilen Löschpapier, müssen sich solche ungeheure Papiervorräthe häufen, daß sie am jüngsten Tage, wenn die Erde in Feuer und Rauch

[1] Ich glaube es wohl, Excellenz, ich schreibe nur für die Kolonien. — [2] Fingerzeig für den Leser.

aufgeht, den Brand nicht wenig erleichtern werden, wo es dann freilich um Unsterblichkeit geschehen ist. Der Aegypter Firmus unter Kaiser Aurelian, ein Leim- und Papierhändler, sagte: se alere posse exercitum papyro et glutine.[1] Wären unsere Lieferanten in dies Geheimniß eingeweiht gewesen, wie wichtig wäre die Leipziger Messe in dem langen Kriege geworden! Doch auch in Friedenszeiten, wenn Mißwachs einfällt, wäre es gut, das Geheimniß zu kennen; bloß mit Kinderschriften ließe sich schon weit kommen. Die Autorenwelt vergaß ganz Horazens Worte:

Scribendi recte sapere est et principium et fons;[2]

und machte es die gelehrte und Lesewelt wie die Oekonomen, die das Unkraut nicht unter die Früchte des Feldes zählen, sondern es ausrotten, so hätte Meusel keine fünftausend Schriftsteller aufzählen können; fünfhundert wären schon übrig genug. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, geht mit dem Lesen etymologisch um — legere bedeutet auswählen!



VI.

Fortsetzung und Schluß.

Vor drei Jahrhunderten noch war die Seltenheit der Bücher den Fortschritten der Wissenschaften nachtheilig, jetzt ist es deren Ueberzahl, die verwirrt und eigenes Denken verhindert. Inopem me copia fecit![3] Eine Sammlung von hundert Bänden, die jetzt fast jeder Schüler hat, war damals schon eine Seltenheit, und die Pariser Bibliothek, als sie Carl V. gründete, bestand aus zwanzig Bänden, jetzt vielleicht aus fünfhunderttausend. Mit den Büchern ging es gerade wie mit dem Gelde seit der Entdeckung Amerika's: sie mehrten sich, wie des Meeres Sand, nur daß sie nicht so leicht wieder umzusetzen sind als Geld, und man schrieb mehr Bücher für Kinder, als die Vorzeit für Männer; und für Damen

[1] Er könne ein Heer mit Papier und Leim ernähren. — [2] Guter Verstand ist des richtigen Schreibens Bedingung und Ursprung. — [3] Rathlos macht mich die Masse.

oder Weiber schrieb sie ohnehin nicht und sagte ihnen lieber unter vier Augen, was zu sagen war. Bei unserer Sündflut von Büchern darf man es selbst dem Buchhändler nicht übel nehmen, wenn er das Dictionnaire von Posch nicht kannte, das man verlangte, indem er gerade über einer Spekulation nicht an das Dictionnaire de poche [1] denken konnte, und wenn es so fortgeht, und der jüngste Tag noch lange ausbleibt, so verwandelt sich unsere ganze Erde in eine Bibliothek.

Vor Erfindung der Presse geschah das Geschenk eines Buches an ein Kloster wegen der Wichtigkeit vor dem Altare, und man erhielt sogar Vergebung aller Sünden dafür; man lieh die Bücher nur gegen Unterpfand aus von mehr Bedeutung als einem Thaler, den allenfalls der Bücherleiher von einem Unbekannten fordert; man legte sie sogar an Ketten, und da sie noch meist an den Ecken mit Stahl versehen waren, so rasselte es an den Lesepulten, wie in einem Ritterturnier. Beccatellus gab ein Rittergut für einen Livius; König Alphons von Neapel, der ein Buch im Wappen führte, schloß mit Cosmo Medici Friede gegen Abtretung eines Livius, und Lorenzo Medici sagte seinem Pico und Politian: „Ich wünschte, daß Ihr mir so viele Gelegenheit zum Büchereinkaufen geben möchtet, daß ich darüber mein Hausgeräthe verpfänden müßte.“ Der reiche Medici wäre was gewesen für Verleger! Der Koran spricht: „Die Dinte des Gelehrten und das Blut des Märtyrers haben vor dem Himmel gleichen Werth,“ und wir hatten Zeiten, wo Dinte und Märtyrerblut nur eins war.

In Thibet werden noch heute Bücher in den kostbarsten Schränken verwahrt und nie herausgenommen, ohne auf Teppiche und Kissen gelegt zu werden; Bücher auf bloße Erde zu legen, wäre Frevel, so schöne bunte, goldene und silberne Schriften. Wenn wir weniger Umstände mit unsern Büchern machen, mit messieurs nos livres, [2] und sie nicht behandeln, wie etwa Israel die Gesetzestafeln, so ist nichts Schuld, als daß wir weit mehr, als zwei Tafeln haben. Diese Abgötterei der Bücher ist in Thibet nützlich und war es auch im Mittelalter, und was würden die Thibeter sagen zu unserem grauen Druck und zu unserem grauen Fließpapier? Mehr Freude hätten sie vielleicht an unsern bunten Journalen, die zwar viel an der Seichtigkeit unserer Zeit Schuld haben, und, wenn sie auch von berühmten Männern angefangen waren, bald dem gemeinen Senftöpfchen glichen,

[1] Taschenwörterbuch. — [2] Unsere Herren Bücher.

worauf noch immer Dijon steht, aber doch wieder gediegene kleine Abhandlungen enthalten, woraus die Vorzeit ganze Bücher gemacht hätte, besonders die Wassermänner der vier Fakultäten. Die theuersten Bücher meiner zahlreichen Sammlung und die unnützesten, sind fünfzehn Quartanten, die mich gegen fünfzehnhundert Gulden kosteten und mir manchmal noch komische Unterhaltung gewähren — meine akademischen Hefte!

Entfernt von öffentlichen Bibliotheken, einsam den Wissenschaften lebend, habe ich nach und nach einen Papierschatz (mein einziger Schatz) zusammengebracht, den ich nicht verantworten könnte, wenn ich Frau und Kinder hätte, da nichts so theuer eingekauft und nichts so wohlfeil verkauft wird, als Bücher. In diesem letztern Umstande liegt aber gerade wieder das Vielkaufen, so daß mir schon vor meinen Vorräthen geekelt hat, was der Fall bei gewissen Freunden nicht zu sein scheint, denen ich daher gerne mit der größten Höflichkeit in meiner Bibliothek zur Seite bleibe, eingedenk des Herrn Flaccius, der sich, als Mönch verkleidet, in Klosterbibliotheken schlich, wichtige Inedita [1] aus Handschriften schnitt und kleinere Bücher in seine weiten Aermel fallen ließ; an die Stelle der Kutte trat in meiner Zeit der Schanzläufer. [2] Bei der letzten Veränderung meines Wohnortes, wo es mit dem Transport der Bücher ziemlich tumultuarisch zuging, da der neue Ort so nahe lag, verlor ich Vieles, vorzüglich Taschenbücher mit Kupfern; die Leutchen dachten wohl, daß ich bei einem solchen Reichthum von Büchern leicht einige missen könnte, und das Wort Taschenbuch brachte sie vielleicht auf den Gedanken, solche in die Tasche zu stecken.

Es ist ein komisches Ding um einen echten Bibliomanen (was feiner klingt als Büchernarr), trotz aller Kienrußsudeleien und des Löschpapiers, die dem Auslande gar sehr unsere Literatur verleiden; jede Auktion ist ihm ein Christmarkt, und jeder zugeschickte Auktionskatalog, wenn es auch nicht mehr franko geschieht, ein Weihnachtsgeschenk. Sie geben Commissionen, und mancher Commissär nimmt es nicht so genau mit seinem Gewissen und weiß, daß der Biblioman doch nicht von ihm bleibt, sonst wäre er ja kein Biblioman. In diesem Fache bin ich selbst zu Hause, habe mich nicht selten über Unredlichkeiten ärgern müssen, meinem nun heimgegangenen Freunde, einem zweiten Vicar of Wakefield, aber nie übel genommen, wenn er

[1] Noch nicht Herausgegebenes. — [2] Eine Art weiten Ueberrocks.

mir in den Kriegszeiten sagte: „Kaufen Sie statt der alten Schunken[1] Hafer und Früchte; hätten Sie so viele Maltersäcke Hafer oder Mehl gekauft, als Folianten und Quartanten, so wären sie vielleicht Millionär!"

Gelehrte sammeln alte Bücher, weil solche wohlfeil sind, die Großen aber Prachtwerke, und Viele kaufen bloß, um zu tapeziren. Prinz Eugen hatte nichts als Prachtausgaben, und zwei Buchbinder in Paris, die Alles in rothen Maroquin binden mußten und reich vergolden, daher Bonneval behauptete, er ließe Alles in Leder binden aus Spahi- und Janitscharenhäuten. Bonnier, französischer Gesandter zu Rastatt, setzte sein Exemplar immer aus mehreren Exemplaren zusammen, damit selbst das Papier ganz rein sein möchte. Wer bloß tapeziren will, kann die berühmte allgemeine deutsche Bibliothek gebrauchen, die um einen Spottpreis zu haben ist, und da sie nur in Oktav ist, so kann er zu Folianten und Quartanten, die einmal eine schöne Bibliothek von unten zieren müssen, die ganze allgemeine Welthistorie, Kirchenväter, Rechtsfälle &c. um gleiche Spottpreise haben, ja noch wohlfeiler und fast um nichts, wenn er nicht gerade mit einem Krämer in Kollision kommt. Britten treiben die Bücherwuth wohl am weitesten; in einer Versteigerung zu London bot 1815 Sir J. Blandford für einen Decamerone Venet. 1471. Fol. 2260 Pfd. Sterlinge; Lord Spencer hatte 2250 geboten; er war Willens, bis auf 5000 Pfund zu gehen, denn er hatte bereits dasselbe Exemplar, aber es fehlten darin fünf Blätter.

Wir sehen so wenig große Bücher mehr als große Männer, die kleinen sind an der Tagesordnung, und das Ausland kann uns wahrlich nicht mehr wegen Folianten und Quartanten auslachen. Große Bücher sind wie Seen, man kann da die ganze Nacht fischen und nichts fangen, kleine wie Bäche, abgeschlagen, und man darf nur zugreifen. Taschenbücher sind bequemer in Hand und Tasche und erfordern wenig Geduld und Nachdenken. Wenn Voltaire seinen Kiel nur auf einem Blättchen versuchte, liest man es nicht lieber, als wenn Doktoren und Professoren commentiren und demonstriren in Folio und Quart? Und sind dicke Bücher nicht oft so leer wie Futterale? Mit Recht stehen die schweren, eisernen Schweinsleder in Folio nur unten, die kleinen, artigen, vergoldeten oben, und man braucht sich nicht erst zu bücken, um eine so liebe Duodezseele zu fassen, und fällt sie einem auch aus der Hand und auf die Hühneraugen, welcher Unterschied von einem

[1] Provinzialausdruck für alte Bücher.

Folianten! Die Wahrheit hat einen Brennpunkt, wie die Sonne, je kleiner, desto wirksamer auf die öffentliche Meinung, wie wir an dem Einfluß der Broschüren sehen, auf die eine gute Polizei mit Recht Jagd macht. Kein Buch ist so schlecht, woraus man nicht etwas lernen, oder wobei man nicht auf etwas verfallen könnte, das nicht darin steht. Ich habe mir in der Langweile großer Städte aus Leihbibliotheken eine gar nicht üble Sammlung gemacht, brauchbare Gedanken, Redensarten und Wörter aus unbrauchbaren, geistlosen Büchern, und aus den ernstesten Büchern oft die komischsten Ideen geholt. Glänzen nicht neben den vier großen Propheten auch die zwölf kleinen?

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandrien verbrannte, aber noch weit mehr die ersten Christen und viele Mönche späterer Zeiten, die fanatisch gegen Bücher wütheten; aber ich möchte sie deutsche Bibliotheken zusammen karren lassen, durch deren Brand sie jene Sünden vollkommen wieder gut machen könnten. Wie kommt es doch, da wir so viele Bibliotheken haben, daß Gott, der bei seinen vielen Namen auch Gott der Heerschaaren heißt, nicht auch den Titel Gott der Bücher führt, zumal er mit seinen Fingern die zehn Gebote in Stein geschrieben hat? — Gar viele Bibliotheken dürfte man aber auch Bibliotaphen nennen, da selten Jemand in diese Büchergräber kommt, und manchmal noch ein alter Drache sie bewacht. „Was haben Sie hier?" fragte ein Reisender, um ein Gespräch anzuknüpfen. „Einen Folianten, wie Sie sehen," war die trockene Antwort, und der muntere Reisende erwiderte: „Ach, Sie sind gewiß der Herr Oberbibliothekar?" und irrte nicht. Viele Aufseher sind Verschnittene, die bloß den Harem bewachen, und Bibliotheken lassen sich mit Städten vergleichen; die Straßen sind die Repositorien, die Schilde die Büchertitel, die beide oft mehr versprechen als sie halten; Prachtausgaben von Bodoni oder Didot gleichen den Palästen, gewöhnliche Ausgaben den Bürgerhäusern, Almanache sind Gartenhäuschen und die Nachdrücke Baracken.

In meinem vierundsechzigsten Jahre mußte ich leider ausziehen und fand mich reicher als ich selbst wußte; mein Bücherreichthum erforderte zwei Zweispänner, während mein übriges Eigenthum auf einigen Schubkarren hätte fortgebracht werden können. Ich entledigte mich des vierten Theils dieses Reichthums, vorzüglich aller schweren Kavallerie, und fand mich so leicht wie ein Dintenhusar. Klinger sagt: „Müßte ich meinen Bücherüberfluß abschaffen, so beschränkte ich mich auf Nathan, Musarion, Oberon, Göthe's Tasso und Iphigenie,

Schillers Don Carlos, Voß' Louise und Thümmels Reisen." Das könnte ich doch nicht. Dachte Klinger nicht an die Bibel und Homer und andere würdige Alte, wie Plutarch oder Lucian? Dachte er nicht an Ossian oder Shakspeare, an Ariosto und Tasso, an Montaigne, Montesquieu, Rousseau und Voltaire? an Hume und Kant? an Hippel und Lichtenberg? an einige treffliche Historiker und Naturforscher, und an so manche herrliche Reisen und an Romane, wie Cervantes, Fielding und Sterne? So leicht könnte ich mirs nicht machen, und verlöre ich durch eine Feuersbrunst meine Sammlung mit meinen Papieren, so würde ich schwerlich so gleichgültig bleiben können, z. B. wie Heyne, Laguna, Perlet, Millin rc., die wirklich Feuerproben bestanden haben. Einen neuen, gleich starken Ausschuß getraue ich mir noch zu machen, wenn ich nach dem Grundsatz handle: „Was nicht werth ist, mehr als einmal gelesen zu werden, verdient gar nicht gelesen zu werden." Aber unter tausend Bänden sehe ich nicht ein, wie ich bestehen soll; dafür habe ich schon seit vielen Jahren gelehrte Zeitungen und Zeitschriften aufgegeben, halte mich lediglich an den Weidmann'schen Meßkatalog, wie in der Politik des Tages lediglich an das, was mir der Schwabenmerkur verräth, um etwas mit der Zeit fortzugehen, und an meine älteren Lieblinge, und befinde mich, wie auch mein Beutel, recht wohl dabei.

Bei unserer Büchersündflut halte ich übrigens die Herren Recensenten oder Schmeckherren, wie man im Norden die Bierversucher nennt, für ganz nöthige und nützliche Menschen, wenn gleich ein Voltaire die savoyischen Kaminfeger höher achtete, als die Frérons en masque, und Kotzebue sie für Unterthanen des Alten vom Berge, d. h. für Meuchelmörder erklärt, und seine Diatribe mit der Anekdote von Mézeray geschlossen hat. Dieser hinterließ einen Goldthaler mit der Beischrift: „Diesen Goldthaler legte ich seit zwanzig Jahren zurück, um ein Fenster auf la Grève zu miethen, wenn einmal ein Recensent aufgeknüpft wird." Sie sind die Cerberi an den Pforten des literarischen Reichs, die einem Jeden die Zähne weisen, bei manchen Büchern wüthend, bei manchen stille werden. Man will behaupten, daß man ihnen etwas in den Rachen werfen müsse, daß Verleger und Verfasser so was thäten, tiefgebeugt vor dem Richterstuhl, wo dann freilich Mancher zu einem Bibliothekchen kommen könnte, ohne es zu kaufen, so wie zu mancher Kritik, ohne das Buch zu lesen. Recensenten sollen alle bellen, d. h. warnen vor Räubern, Dieben und Bettlergesindel, aber doch nicht beißen, und wer am meisten beißt, sind gerade die, die

nicht selbst schriftstellern — c'est un terrible avantage, sagte Rivarol, que de n'avoir rien fait, mais il ne faut pas en abuser [1] — die besten aber, die schlechte Sachen selbst zu Tage gefördert haben. So ist St. Nepomuk Patron der Brücken, weil er einst von einer Brücke gestürzt wurde.

Komisch ist, wie sich manche Recensenten unter den Flügeln der Anonymität brüsten in sesquipedalibus verbis,[2] ganz vergessend, daß ihr Orakelspruch die Meinung eines Einzigen ist und nicht mehr gilt, als die des Autors. Mancher Autor kann sehr rechtliche Gründe haben, nicht genannt zu werden; haben sie auch viele anonyme canes critici? [3] Wie mancher Orakler stände wie das Kind beim —, wenn man ihn seinem Gegner, den er mißhandelte, ohne würdig zu sein, ihm die Schuhriemen zu lösen, gegenüber stellte; mancher Pythia würde der Autor mitleidig sagen: „An dir verunreinige ich mein Schwert nicht.“ Welcher Mann von Ehre und Selbstgefühl mag sich herumschlagen mit Recensentenjungen und ihren Kolben? denn wahrlich, die Kritik ist mit nicht gar vielen Ausnahmen in den Händen Unmündiger oder Unfähiger und so die partie honteuse [4] unserer Literatur geworden. Sonderbar, Griechen und Römer, noch heute das Labsal von Tausenden, hatten keine Recensenten.

Bacon meinte, die guten Bücher würden die schlechten schon verzehren, wie Aarons Schlange; aber die guten erliegen unter der Unzahl der schlechten. „So kauft sie nicht!“ Aber sind denn alle Leser und Bücherkäufer Gelehrte? Es bliebe nichts übrig, als daß gute Schriftsteller die Dreiviertelschmierer geißelten coram publico,[5] was dem Staat nichts kostete; und wenn auch diese ehrlose, unverschämte Brut die Göttin Αἰδώς [6] kaum dem Namen nach kennt, so ist doch das Publikum gewarnt vor Schaden. Mit der Preßfreiheit geht es dem Staate wie gewissen Gutsbesitzern; sie öffneten human ihre Gärten dem Publikum und sahen sich wegen Unfugs aller Art genöthigt, sie wieder zu schließen; sie erlaubten Armen, in ihrem Walde sich Laub und dürre Zweige zu sammeln, und sie stahlen das Holz klafterweise; gerne hätte manche Obrigkeit Tanz und Musik im Wirthshause die ganze Nacht verstattet, aber es gab Räusche, Prügeleien, Mord und Todtschlag; man mußte die Stunde zehn zur Polizeistunde machen; Cerberi müssen also auch bei der Bücherwelt sein, aber sie könnten es bei hundert

[1] Es ist ein furchtbarer Vortheil, nichts geschrieben zu haben, aber man muß keinen Mißbrauch damit treiben. — [2] Hochtrabenden Worten. — [3] Kritische Hunde. — [4] Schandfleck. — [5] Vor dem Publikum. — [6] Scham.

Büchern so kurz machen als Kästner: „Dieses Buch ist auf das schlechteste Papier gedruckt; schade nur um das schöne Papier!" — Die längste Recension, die ich kenne, und die gar viele kurze an Gründlichkeit übertrifft, ist Nicolai's Recension über Zimmermanns Fragmente in zwei Bänden; der Eitle verdiente die Wäsche.

Manche unserer Journalisten machen es wie die Londoner Gauner, die sich in den Straßen prügeln, während ihre Genossen die Gaffenden ausplündern, oder gleichen jenen beiden Quacksalbern, die einverstanden übereinander raisonnirten, der Eine tadelte am Andern Alles, nur nicht seine Pillen zur Steuer der Wahrheit; der Andere that Gleiches, nur mußte er dessen Balsam loben zur Steuer der Wahrheit, und so verkauften beide Pillen und Balsam mit Vortheil. Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller; wo geriethen wir hin? Aber leider gibt's viele Schriftsteller, die keine Gelehrte sind, und so müssen am Ende beide Theile wie der Hofnarr zu einigen spaßhaften Hofjunkern sagen: „Meine Herren, so bringen wir einander ums Brod!" Kein Bettler ist so arm, daß er sich nicht einen Hund halten, und kein Autor so bettelhaft, daß er nicht einen Kritiker bezahlen könnte, und wo nicht er, so thut's der Büchermäkler. — Manche schreiben anonym bloß um der Herren Cerberi willen, thäten aber besser, dem Großsultan nachzuahmen, der zu Zeiten verkleidet herumschleicht, um Wahrheit zu hören, und es gibt solche Anonyme, wie denn im Ganzen sehr rechtliche Gründe dazu veranlassen können, aber dergleichen Anonymi sind rarae aves.[1]

Man kann ein herrlicher Gelehrter sein, ohne im Meusel zu stehen, und einige Seiten in seinem gelehrten Deutschland füllen und unter die Wichte gehören, die um des Magens, nicht des Kopfes oder Nutzens willen schreiben. Die Welt fragt nicht nach diesem bedeutenden Unterschied, so wenig als der Staat nach dem Fallen seiner Papiere, das auch manchen Schriftsteller verdorben hat, daher er nun doppeltes Recht zu haben glaubt, auch seinerseits wieder Papiere zu verderben.

Écrive qui voudra, chacun à ce métier
Peut perdre impunément de l'encre et du papier,[2]

Welches Verdienst könnten sich die Cerberi nicht erwerben, wenn sie ihr prohibeatur und anathema sit[3] aussprechen könnten, ehe das

[1] Ungenannte — seltene Vögel.

[2] Mag schreiben wer da Lust besitzt; gewiß es kann ein Jeder hier
Ganz ungestraft und schadenfrei verbrauchen Feder und Papier.

[3] Es werde unterdrückt — es werde verdammt.

Kind von der Presse gekommen oder vom Stapel gelaufen ist; das wäre der sicherste Weg, der Literatur wieder zur alten Ehre und Würde zu verhelfen, damit das, was das Meisterstück des menschlichen Geistes und das Heil des Staates sein sollte und könnte, nicht von der Welt als bloße Buchhändlerwaare angesehen würde, wie es die Büchermäkler auch allein ansehen. Wohlgesinnte und gelehrte Kunstrichter gleichen den Blutegeln, deren Biß heilsam ist, hämische aber der Natter, deren Biß tödtet. Gute Schriftsteller haben Respekt vor ihnen, wie Wieland, wenn er gleich wegen einer Recension die Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht mehr las, ja nicht gerne sie nennen hörte, wie der am Pranger gestandene das Wort Pranger. Jeder Autor liebt sein Kindlein und wird empfindlich, zumal wenn reine Neidhämmel, die nicht einmal competente Richter sein können, solchem lieber nach den pudenda sehen, nicht wissend, sollen sie solches säubern oder geißeln, statt sich über dessen lachende Physiognomie zu freuen. Ueber jedes Recensenten Schreibtische, gleichviel ob er drucken läßt oder bloß seine Weisheit in Gesellschaft mündlich auskramt, sollten Pope's Verse stehen:

Authors are partial to their wit, 't is true,
But are not critics to their judgment too? [1]

Wir haben literarische Handwerker, die mehr Muth haben als das größte Genie, die Messe jedes Jahr zweimal beziehen mit ihrer Waare, jedes Jahr zweimal sich kritisch durchprügeln lassen und das dritte Mal doch wieder kommen, unempfindlich wie Stockfische oder wie das Aderlaßmännlein im Kalender voller Wunden und doch ruhig. Genies bekümmern sich ohnehin wenig um Recensenten und denken wohl gar: „Sumset nur, ihr Fliegen, um das Licht, am Ende verbrennt ihr die Flügel und purzelt in die Flammen!" auch wirkt der bloße Stil des Genies oft mehr auf manche Leser als die Gedanken. Gedanken sind Söhne des Himmels, die Worte Töchter der Erde, und zu gar vielen Stilisten könnte man sagen, was Rivarol dem Autor sagte, der seine façon de penser auskramen wollte: Épargnez-moi la façon, dites tout uniment votre pensée. — „Que pensez-vous de mon livre?" — Je fais comme vous, Monsieur, je ne pense pas. [2]

So lange der Krieg dauerte, brauchte man viele Lumpen zu Charpie und viel Makulatur zu Patronen, und Viele führten sogar

[1] Parteilichkeit für eignen Witz ist jeglichen Verfassers Brauch;
Doch sieht man sie bei Kritikern nicht für das eigne Urtheil auch?

[2] Art zu denken. — Ersparen Sie mir die Art, sagen Sie mir nur Ihren Gedanken. — „Was denken Sie von meinem Buch?" — Ich mache es wie Sie, ich denke nicht.

Säbel und Flinten, die sonst die Feder führten, und nun im Frieden? Die Schmeckherren werden wenig geachtet, und in der That scheinen auch die reifen, gewissenhaften Recensenten der guten alten Zeiten ausgestorben und junge Leute an die Stelle getreten, die Einhauen für Recensiren halten, wie schwarze Husaren mit der leichten Feder einhauen, wie Weiber mit der Zunge, ohne Pardon, und dabei verliert das Publikum jährlich zweimal; schlechte Zimmerleute machen gerne die meisten Späne, und Dinge, die in zu großer Menge vorhanden sind, werden auch immer schlechter. Was der Wetterschlag für Feldfrüchte, das ist die Confiskation für Geistesfrüchte, beide machen Theuerung und die Früchte sind nur um so gesuchter. Wie? wenn der Staat zur Abstellung des Bücherunwesens oder verderblichen Geisteslurus den Autoren, die in der Regel genügsam sind, Besoldungen oder Einkünfte anweisen wollte? Ich wette, die Meßkataloge würden immer dünner ausfallen, die Herren aber dicker werden und die Verleger bescheidener. Es ist noch lange nicht das härteste Loos der Schriftsteller, daß sie Druck und Nachdruck erfahren, gepreßt, aufgelegt und gegeißelt werden, ja sich eine Ehre daraus machen müssen, wenn sie recht angeführt werden. Hunger, Hunger thut weher, denn Alles! Das Brod des Staates ist doch besser als das Brod des Verlegers, gibt ja der Staat auch Müßiggängern und Verbrechern Brod in Arbeits- und Zuchthäusern.

Mehr als lächerlich ist, daß man in Deutschland gewohnt ist, den Buchhandel als den ersten Beförderer der Geisteskultur anzusehen, ja deßhalb mancher Herr Verleger oder Büchermäkler sich über den Gelehrten stellt. Ein lebhafter Büchervertrieb, wie bei uns, zeigt eigentlich bloß an, daß viel gelesen werde, und Vielleserei rührt mehr von Zeitvertreibssucht her, als von wahrem Geistesbedürfniß, und die Folge davon ist, daß die Quantität der Bücher die Qualität ersetzen muß; nur recht wohlfeil, und hat ein Jude bei unnützer schlechter Waare den Liebhaber je gefragt: „Mai, was wollen's damit?"

Wann wird die Zeit vom Himmel herabsteigen, daß auch die Leser zu sich nachdenkend sagen: Der Bücher werden immer mehr, und doch ist das Beste längst gesagt; wie, wenn wir endlich, statt bloß zu lesen, anfangen wollten, zu leben, das Gelesene zu üben und Menschen zu sein, statt Bücher und Büchlinge? Tröstlich ist es schon für den Menschenfreund, daß dennoch, wenn auch Neugier oder Nachsicht schlechte Werke gut aufgenommen haben, doch hinterdrein stets der beste Recensent, die Zeit, auftritt, und nur die guten Werke ge-

sucht werden. Das beweist doch noch Geschmack. Und eine kleine Büchersammlung mit Auswahl? Ha! neben der thätigen Welt gibt es eine Ideenwelt, die gar oft vom bloßen mechanischen Geschäftsmann oder gemeinen Handwerker mit Titel und Besoldung durchaus verkannt ist, aber so wie nur der ein Mann von Charakter ist, der Kopf und Herz zugleich gebildet hat, und nur der ein vollkommener Mensch wird, der Gesellschaft und Einsamkeit miteinander zu verbinden weiß, so ist es auch nur der, der Geschäfte und Bücher gehörig zu verbinden versteht, über jenen diese nicht verachtet, und über diesen nicht unbrauchbar wird für Welt und Geschäfte. Bücher verhüten wenigstens Langweile und noch schlimmere Dinge; ja Schillers dreißigjähriger Krieg, den Dombrowsky in seiner Seitentasche hatte, rettete ihm das Leben an der Trebia: die Kugel, die sein Herz durchbohren sollte, durchbohrte bloß den todten Schiller.

Ein rechter Bücherwurm von guter Konstitution, wenn er frühzeitig, vom zehnten bis siebenzigsten Jahr, von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends an Büchern genagt hat, und ein rechter Literator, der im Buchstaben- und Namenfeuer lag, wie ein Nürnberger Rothschmied in seiner Esse Tag und Nacht, kann Alles wissen, was zu wissen möglich ist; aber ich weiche aus! — Biedern, vollen Handschlag hingegen dem Manne, der sich aus den Stürmen der Welt in die Stille seiner Bücherei flüchten, sich hier trösten und stärken kann für neue Kämpfe, oder — gelingt es wieder nicht — seine Heiterkeit darum nicht verliert, Geist und Herz zu veredeln sucht unter seinen Todten und Mißgeschick und Verkanntsein darüber rein vergißt. In der Einsamkeit nur, und was ebensoviel ist, wenn man nichts als Meer unter sich, und nichts als Himmel über sich hat, dann erst lernt man ganz den Erfinder der Bücher preisen. Eine ausgewählte Büchersammlung ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und Gemüthes. Bücher sind immer noch die wohlfeilsten Lehr- und Freudenmeister, und der wahre Paraklet hienieden für Millionen besserer Menschen. Je älter man wird, desto lieber geht man mit den Todten um, zu denen man ja ohnehin bald versammelt wird, statt mit Menschen; sie sind und bleiben die besten Freunde der Einsamkeit, die besten Tröster und die besten Beschützer gegen Gleichgültigkeit des Lebens und Verachtung seines Geschlechtes. Wir haben ein Buch, das unverdient großen Ruf erhalten hat — Knigge, über den Umgang mit Menschen; wer gibt uns ein klassisches Buch über einen gleich wichtigen Gegenstand — über den Umgang mit Büchern? Wir kennen die berühmte Bibliothek zu

Alexandrien nur dem Namen nach, wohl aber ihre Inschrift; es wäre die bitterste Satire, diese Inschrift auf unsere Lesekabinette zu setzen:

ψυχῆς ἰατρεῖον — Heilanstalt der Seele!



VII.

Die Künste. Das Theater.

Was Blumen unsern Gärten sind,
Sind Künste unserm Leben.

Der edelste und nützlichste Zeitvertreib ist die Kunst, und das Theater steht oben an, denn hier ist mit Poesie und Beredsamkeit noch Ton- und Malerkunst im Verein; sie, die edle Erfindung der Schaubühne, soll nicht bloß unterhalten und belustigen, sondern auf Geist und Herz wirken; sie lehrt Menschenkenntniß, warnt vor Laster und predigt Tugend anschaulicher, als es von der Kanzel geschehen kann. Wer sich aber recht satt lachen will, muß nicht in das Theater gehen; er findet weit mehr zu lachen in der Welt. Das Schöne ist bekanntlich verschiedenartig; der Eine findet das schön, der Andere jenes doch noch schöner, und in Deutschland scheint mir mit dem Worte wahrer Unfug getrieben zu werden; in den meisten Fällen wäre hübsch genug. Unendlich lächerlicher noch aber ist, wenn bei Zeitvertreiben aller Art die Frömmler gen Himmel blicken und seufzen: „Ach, man könnte etwas Besseres thun — man könnte beten."

Wer Künste liebt und übt, hat wie der, der Wissenschaften pflegt, einen Sinn weiter als Andere, die sie weder kennen noch lieben. Liebt man Kunst, so sieht man die Blumen der Gärten, übt man sie, so hat man die Blumen im Zimmer. Der Liebhaber des Schönen steht in der Mitte zwischen dem bloß sinnlichen Menschen und dem abstrakten Gelehrten, der lauter Verstand sein will; jener kann sich nicht zum Gefühl des Schönen erheben, und dieser hält es unter seiner Würde und seinem Ernst, wenigstens das Lächerliche. Zu jenen materiellen Menschen gehören gar viele stolze Geschäftsmänner, und zu diesen gar viele Philosophen, daher sie auch so erbärmlich über das Schöne und

über die Kunst raisonnirt haben, während der hohe Sinn der Alten und Plato's das Schöne zum Guten gesellt. Kunst ist Genie — hinc illae lacrymae [1] — und gleichviel, ob das Vehikel der Darstellung Worte oder Linien, Farben oder Töne sind, oder gar Steinmassen. Aber Zeitvertreib soll nur Erholung von Arbeit sein; Künste nur das, was Blumen im Gemüß- und Obstgarten.

Kunst kommt von Können und Kennen. Wer kennt, ohne zu können, ist ein Theoretiker, wer kann, ohne zu kennen, ein Praktiker, der sich nur wenig über den Handwerker erhebt. Der wahre Künstler und Sohn des Genius verbindet Können und Kennen, und in ihm wohnt das Ideal oder die höchste Idee. Apollo, Zeus, Aphrodite, Antonius, Laokoon ꝛc., diese Göttergestalten, vor denen ich wichtige Leute habe vorüberwandeln sehen, wie der Bauer kaum vor einer Bibliothek vorübereilt, wo er wenigstens stehen bleibt und ruft: „Gott, wie viele Bücher!" — haben einen Zauber, der das Gefühl mächtig ergreift; die Marmorbilder wachsen im Auge der Phantasie, wie die Gemälde Raphaels, Angelo's, da Vinci's und Mengs'. Dichter, Musiker, Maler und Bildner müssen mehr Gedanken und Gefühle erwecken, als sie auszudrücken vermögen. — Das ist das Unermeßliche, das Ueberschwengliche der Kunst, wornach sie strebt, welches aber nur das Kunstgenie fühlt und ganz begreift. Daher die hölzerne und lahme Kalligone der Kante und Kantlinge, so kalt wie der Stein, oder das Gold und Elfenbein, woraus aber ein Phidias seinen Jupiter Olympios bildet. Sie gleicht dem Todtengräber, der allenfalls die Erderhöhung dem Ideale näher zu bringen sucht, welches ihm seine Todtengräber-Phantasie von einem Grabhügel vorhält, daher er noch schaufelt und plattet und ründet, wenn die Hauptsache längst geschehen ist. Der echte Künstler kann etwas, was Tausende nicht können; daher sagen wir von Dingen, die Jeder kann: „Das ist keine Kunst!"

Mutter Natur ist eine Tausendkünstlerin, die der Künstler allerdings vor Augen haben muß; aber darum ist Kunst nichts weniger als bloße Nachahmung, wie Batteux, der so lange den Ton angab, und Andere nach ihm behauptet haben. Der Künstler faßt ihre Einzelheiten wie Sonnenstrahlen in einem Bilde auf, in seinem Ideal, und hiezu gehört Phantasie, Begeisterung, Genie, nicht die bloßen Aesthetiken eines Aristoteles und Horaz, eines Vida oder gar Boileau's und Batteux ꝛc., die so lange Mode waren und den Taktikern gleichen, die über Taktik schrieben, aber nicht im Stande waren, ein Regiment

[1] Daher jenes Geflenne (der genielosen Raisonnirer über das Schöne).

rechts oder links um machen zu lassen. Leider aber huldigt das Kunstgenie in der Regel allein seiner Kunst, und so geht es Vielen, wie den alten Gelehrten, Theologen, Juristen, Philologen, die sich ausschließlich ihrem Fache widmeten: sie werden unerträglich. Die Kunst huldigt allein der Phantasie; daher ihre grobe Unwissenheit in allen andern ernsten Dingen, die nicht zu den Sinnen sprechen, Hochmuth und Eitelkeit und die ganz eigenen Künstlerlaunen. Genie! Genie! und das Genie wird lächerlich. In der Kunst verdankt das alte Europa fast Alles den Griechen und das neue den Italienern, wofür wir ihnen gerne ihre Politik erlassen hätten und die Päpste als Zugabe.

Der Zauber der Kunst erhebt schon allein den Menschen über das Thier, das nur Sinnengenuß kennt. So nahe auch Künste damit zusammenhängen, sind doch hier die Sinne veredelt. Die göttliche Tonkunst erhebt uns über alles Irdische, und die Gemälde großer Meister versetzen in Extasen wie eine Geliebte; unter den Antiken wandelt man bei Fackelschein im Olymp selbst, wie unsere Winkelmann und Reifenstein zu Rom, und lebt von ihnen und mit ihnen, wie nach der Dichtung der Alten die Grille im Himmelsthau. Diese erhabenen Gefühle beseelten mich auch 1806 zu Paris im Musée Napoléon, wo Alles beisammen war, was man jetzt an fünfzig verschiedenen Orten aufsuchen muß; aber Kunstjüngerlein schwätzen bloß und affektiren Gefühle, die nur Aug und Ohr zu geben vermögen, nicht Kunstworte, womit sie gerne imponiren und an jenen ästhetischen Juden erinnern, der einen Klavierspieler recht loben wollte: „Bei Gott, der Mann phantasirt vom Blatte hinweg!" Unsere Zeiten gehen hoch; selbst bloße Handwerker nennen sich Künstler und halten sich auch wohl für Künstler. Es ist in der That komisch, daß die Künstler sich einbilden, daß sie Alles können, hoch herab auf Leute sehen, die zwar weniger Lärmen machen, aber solider und nützlicher sind; der Mensch kann nicht ohne Brod leben, wohl aber ohne Kunst. Unter allen Künstlern gehen nach den Schauspielern gerne die Musiker am weitesten, die so viel mit Saiten umgehen; daher sie andere Saiten aufspannen, gewisse Saiten gar nicht berühren, gelindere oder neue Saiten aufziehen, am wenigsten aber die Saiten zu hoch spannen sollten, damit sie nicht springen. Die Kunst darf nie vergessen, daß Natur stets hoch über ihr steht. Man hat die Bildhauerkunst gefrorene Musik genannt; mit mehr Recht könnte man Naturschilderungen durch Pinsel oder Feder gefrorene Malerei nennen. Es war ein ächter Jünger der Kunst, den ich im Musée Napoléon, eine Büste vor sich,

solche nachahmen sah und mechanisch fragte: „Wen stellt sie vor?“ Pardi, sagte er entrüstet, c'est une tête à caractère! [1]

Wir gehen nun zuerst zum Theater über, dem einflußreichsten und allgemeinsten Zeitvertreib unserer Zeiten, der dem Staate beinahe so viel sein muß als die Religion; daher behauptet das Schauspiel unter allen Dichtungsarten den ersten Rang, und wir werden weiter unten dem Lustspiel und der Oper mehrere Kapitel weihen, wie es der Gegenstand verdient. Wenn die Religion weiter reicht als die Gesetze, so reichen die lebendigen Gemälde der Bühne, die Gemälde der Tugenden und Laster, des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, des Elendes und der Folgen unserer Leidenschaften noch viel weiter, und die Eindrücke sind weit tiefer als die, welche Predigten und Kirchenceremonien zu hinterlassen pflegen. Il faut des spectacles dans les grandes villes, sagt Jean Jacques, et des romans aux peuples corrompus. [2]

Das ganze Reich der Phantasie und die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart gehorcht dem Dichter; die Anschaulichkeit und die Moral in Handlung muß dauernder wirken, als die bloßen Worte und der Buchstabe des Gesetzes und Evangeliums. Wir befinden uns wieder in den ältesten Zeiten, wo Schauspiele gottesdienstliche Handlungen waren, wie die Mysterien des Osiris und der Isis in Aegypten, die Mysterien der Ceres und Proserpina zu Eleusis und die des Bacchus zu Athen und Rom. Da zu Rom die Pest wüthete, ließ man aus Hetrurien Schauspieler kommen, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, und daher betrachten auch die heiligen Väter der Kirche die Schauspiele als Götzendienst oder wenigstens als heidnische Mysterien. Die ersten Theater waren die Tempel, die ersten Komödianten Priester, und Seine Magnificenz zu Hamburg M. Götze konnten noch in neuer Zeit so fanatisch eifern gegen das Theater?

Schon in Indien finden wir dramatische Spiele; wer kennt nicht Sakontala? und so auch in Sina, Peru und Mexiko; unsere Weltumsegler fanden sie selbst auf den Südseeinseln der Wilden. Städter können ohne Theater gar nicht leben. „Was wird heute gespielt?“ wird öfter gefragt, als: Comment va-t-il? und lächelnd erinnere ich mich meiner eigenen jugendlichen Leidenschaft, und wie viele vierundzwanzig Kreuzer ich ins Parterre trug, statt an den Abendtisch; mit den Jahren nahm sie ab, während das Entréegeld stieg, und starb

[1] Mein Gott, das ist ja ein Charakterkopf! — [2] Die großen Städte bedürfen der Schauspiele und die verdorbenen Völker der Romane.

endlich auf einem Dorfe, wie die Liebe im heiligen Ehestande. Plutarch leitet das Wort Theater von θεός[1] ab; am meisten Recht hat aber wohl Petronius: Mundus universus exercet histrioniam.[2]

Die Bühne wirkt durch Schrecken und Rührung, durch Satire, Scherz und Lachen; der Spott der Bühne verwundet den Stolz weit empfindlicher als die Gewissensfolter; Gesetz und Religion schützen vor Verbrechen und Lastern, aber nie vor Lächerlichkeiten, welche die Bühne zeigt, ohne den schuldigen Theil kennen zu wollen, folglich schonender, als wenn ihm der Busenfreund den Hohlspiegel vorzuhalten wagt in seiner Blöße. Die Bühne, vorzüglich aber die komische, war in allen Zeiten der Spiegel, der die Sitten getreu und wahr zurückwarf, und daher auch dem Philosophen und Geschichtschreiber von höchster Wichtigkeit. Wie wenig wüßten wir ohne Aristophanes, Plautus und Terentius von den Sitten, Gewohnheiten und Thorheiten der Griechen und Römer? Die komische Bühne ist von größerer Ausdehnung als die tragische; denn es gibt, Gott sei Dank, doch weniger Bösewichter als Thoren, und weniger Helden als bürgerliche, nützliche Menschen von Auszeichnung; Thoren sehen ihre Larve lachend im Spiegel des Momus, ohne erröthen zu müssen, und daher werden wir der komischen Bühne schuldigst weiter unten einige Kapitel widmen recht con amore.

Die Bühne ist die beste Schule praktischer Lebensweisheit und Menschenkenntniß, sie lehrt uns die Lasterhaften und Schwächlinge kennen, mit denen wir ja leben müssen, und macht uns vertraut mit dem Schicksal. Seit die Bühne vollkommener geworden ist, ist auch der Mensch vertrauter mit dem Menschen, und Menschlichkeit und Duldung Geist der Zeit geworden. Wie viel Gutes haben hier Nathan, Tartuffe, Mahomed, Saladin 2c. gestiftet? Man fing an, Pfaffenwuth verächtlich und lächerlich zu finden, und so ließe es sich auch vielleicht mit andern Vorurtheilen der Religion, der Erziehung, des Adels und anderer Stände machen. Ernst und Scherz treten auf die Bühne, predigen unsere Schwachheit und erfüllen uns mit Wehmuth, oder machen uns alle jene trüben Betrachtungen vergessen, und alle Unvollkommenheiten des Menschen; wir bedauern und mißbilligen sie kaum mehr, wir ärgern uns nicht mehr; wir haben ja darüber gelacht!

Im gewöhnlichen Umgang zeigt der Mann von Welt nur die Außenseite und versteckt mit allem Recht sein Inneres; der Dichter

[1] Gott. — [2] Die ganze Welt übt die Schauspielkunst.

aber kann sich hinwegsetzen über die Schranken der Convention, und die Menschlein, die bisher so fremd gegen einander thaten, erscheinen als Vertraute und öffnen sich ihr Herz. Hier vor der Bühne hören die, welche den meisten Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft haben, fast noch allein Wahrheit, hier sehen sie noch am ehesten die Menschen, wie sie sind. Von der Bühne herab, wäre sie ganz was sie sein könnte, möchten die Vormünder des Staats noch weit mehr wirken, als bis jetzt geschieht, auf öffentliche Meinung, Gemeingeist und Liebe zum Vaterlande. Schade, daß die Dichter und noch mehr die Schauspieler nur zu oft das Glas an diesem Spiegel des Lebens trüben; denn diese Prediger der Moral handeln weit weniger nach ihren Worten, als die Prediger der Religion, und wie soll man gute Predigten halten über schlechte Texte?

Die Bühne, wo sich Vergnügen mit Unterricht, und Kurzweil mit Bildung gattet, die Bühne, die uns so oft die wirkliche Welt über der künstlichen verträumen läßt, Ruhe und Heiterkeit in die Seele des unter der Last seines Berufes seufzenden Mannes zaubert, den Pöbel von der Sinnlichkeit des Thieres zum Menschen erhebt und so sehr von gröberen Vergnügungen abhält, daß man in großen Städten an Tagen, wo das Theater geschlossen ist, die Polizeiwachen zu verdoppeln pflegt — die Bühne erscheint mir als die wichtigste moralische Anstalt des Staates in unsern unkirchlichen Zeiten, Theaterpolizei so wichtig als Kirchenpolizei, und verständige und moralische Theateraufseher so wichtig als Pfarrer. Von der Bühne herab können wir noch die Beredsamkeit der Alten allein anwenden, die vor dem tel est notre plaisir [1] oder vor Kanonen und Gold verschwunden ist. Die Obrigkeit versammelt das Volk nicht mehr, um es zu überreden; ein Plakat oder Rescript und der Exequent sagt das Weitere, und noch weniger Beredsamkeit braucht der Prediger vor leeren Stühlen oder dem süßern Schlaf der Versammlung. Und wie wollten wir gar deutschen Repräsentanten bei der gewöhnlichen Wahl, da das Ding noch so neu ist, Beredsamkeit und Genie zumuthen in ihrem schweren Fache, wie den Theater-Genies?

Bühne und Kirche, neben Jahrmarkt, sind noch das einzige Oeffentliche, das unsere von den alten so verschiedene Sitten erlauben, und beinahe hätte ich die ständischen Versammlungen vergessen, mais [2] — Kirche und Theater, so profan manche diese Nebeneinanderstellung auch finden mögen, haben ausnehmende Aehnlichkeit. Läuft nicht jedes

[1] So gefällt es uns einmal. — [2] Allein (aber).

Lustspiel auf Trauung und Kindtaufe hinaus? Gleichen nicht unsere Trauerspiele den Buß- und Leichenpredigten, das Drama der gewöhnlichen Sonntagspredigt, und die Gelegenheitsstücke den Casualreden, wie Prozessionen den Opern? Gibt es nicht auch in der Kirche Intermezzo, Gastrollen, Logenschließer und Klingelbeutel? Ist nicht die Sakristei die Theaterloge, und das Concept des Predigers der Souffleur? Gibt es nicht auch Musik, Malereien und Verzierungen? Muß man nicht auch am Eingange in die Kirche zahlen und, was beim Theater nicht der Fall, sogar beim Ausgange? Selbst das Buffet ließe sich auffinden. Aehnlichkeiten in Menge und nur ein wesentlicher Unterschied, daß die Theater meist voll, die Kirchen aber leer sind, daß man in die ersten eilt, so oft es sein kann, bei den letztern aber zögert, so viel als möglich, und so selten als möglich, ja oft gezwungen kommt. Der Klingelbeutel sollte im Theater, auf Bällen und Casinos herumgehen, und es würde besser stehen um das Armenwesen. Unsere Alten eröffneten ihre Gespräche gerne mit dem Wetter, wir mit dem Theater (kleinen Orten gibt ein Todesfall oder eine Ausschätzung Leben); aber es ist Vorsicht dabei nöthig, damit die Acteurs einem nicht aufs Zimmer rücken; mit Actrices ist der Friede eher wieder hergestellt.

Hätten die schwarzen, traurigen Zeloten gegen die Bühne jene Aehnlichkeiten erwogen, die noch 1752 einem Frankfurter Schauspieler Uhlich im Sterben das Abendmahl versagten, den Prediger Schlosser zu Bergedorf, der als Kandidat einige weinerliche Komödien schrieb, 1769 noch so erbaulich verfolgten, gestützt auf ein Göttinger Universitätsgutachten, versteht sich von der theologischen Fakultät, so hätte Lessing schwerlich die Doppelfragen aufgeworfen: „Darf ein Prediger Komödien schreiben?“ — „Warum nicht, wenn er kann.“ — „Darf ein Komödienschreiber Predigten machen?“ — „Warum nicht, wenn er mag.“ Pater Abraham hätte vielleicht bessere Lustspiele geliefert als Predigten, Molière und Shakespeare aber gewiß recht gute Predigten, und wer zweifelte an Lessing? Luther zeigte in einem Zeitalter, das finsterer noch war, als das des Hamburger Hauptpastors Götze Hochwürden, so viel Geist, daß er in seinen Tischreden spricht: „Christen sollen Komödien nicht ganz fliehen, darum, daß bisweilen grobe Zoten und Buhlereien darinnen sein, da dürfte man auch die Bibel nicht lesen.“ Und ihr schämet euch nicht, ihr Sancti des achtzehnten Jahrhunderts, M. Götze, Miller und Leß ꝛc. zu salbadern,

wie zur Concilienzeit, und wie Kutten finsterer Klöster zu behaupten: „daß ein frommer Mann Schauspiele nicht ohne Noth, nicht oft und nie mit Lust besuchen könne und müsse?“ M. Ratzeberger hat vor dem Berliner Vademecum das Göttinger Responsum (von Leß) gehörig parodirt.

Genug, noch 1778 schrieb man in Deutschland gegen die Sittlichkeit der Bühne wie in Frankreich auch, und alle Chikanenmacher der Komödie von Cicero an, der da ausruft: O praeclaram vitae emendatricem comoediam, quae, si flagitia non probaremus, nulla esset omnino![1] bis herab zu dem Jansenisten Nicole und dem finstern Jean Jacques, von den schwärmerischen Vätern der Kirche bis zu obgenannten Hochwürdigen, welche Thalia mit der Diana von Ephesus verglichen, eine Schandhure nannten und ihre Verehrer dem Goldschmied Demetrius gleichstellten, der da rief: „Groß ist die Diana der Epheser!“ — alle diese Chikanenmacher vergaßen den wesentlichen Unterschied zwischen Lachen und Auslachen, und tiefer oder heller sahen sie ohnehin nicht. Louis XIV. fragte Bossuet, ob ein Christ in die Komödie gehen dürfe? „Es gibt starke Gründe dagegen,“ sagte der feine Herr Prälat, „und große Beispiele dafür.“ Jene Gründe findet man beisammen in Boissy's bekanntem Werke über die Sittlichkeit des Theaters (Deutsch, Halle 1770. 8.), und der Uebersetzer hat löblichst die Gegengründe angeführt, da Boissy die Bühne zunächst damit angreift, daß sie Leidenschaften, vorzüglich Liebe, rege mache, und scheint weniger das Theaterstück vor Augen gehabt zu haben als die Actricen. Da das Schauspiel dem auserwählten Volk Gottes so gut als unbekannt war, so schweigen die heiligen Bücher ganz; daher sich die Schwarzen durch Interpretation helfen und auf Epheser V. 3, 4 sich berufen mußten: „Schandbare Worte und Narrentheidungen und Scherz zieren nicht.“ Schon Dancourt sagte einem geistlichen Herrn, der ihn als Komödianten verächtlich behandelte: „Was sind Sie denn anders, als der Komödiant des Papstes?“ Die Neologen aber achten nicht darauf, und ein junger Geistlicher nannte einen Schauspieler dessen Frau er die Cour machte: „Herr Collega!“

„Das Vergnügen am Komischen,“ schreibt Rousseau an d'Alembert, „ist Herzensfehler, und je vollkommener und angenehmer ein Lustspiel ist, desto nachtheiliger ist es den Sitten, namentlich die ewigen Liebeshändel, die diese Leidenschaft wecken und nähren, neben der belachten

[1] Das ist mir eine saubere Veredlerin des Lebens, die Komödie, die gar nicht existiren würde, wenn wir nicht eine Freude am Unsittlichen hätten!

Hahnreischaft. Studiret den besten aller Komiker, Molière; sind nicht überall Fehler des Charakters das Werkzeug seines Witzes, und natürliche Gebrechen sein Gegenstand? Die Bosheit siegt über unschuldige Einfalt, und der Betrogene ist das Opfer des Betrügers; aber macht es nicht lachen? Desto schlimmer, wenn der Weise selbst mit lachen muß, statt Unwillen zu zeigen, und die Komiker zwar die Lampe zu putzen wissen, aber kein Oel zugießen." In diesem mürrischen Geiste schrieb Jean Jacques auch an Voltaire, der in seinem Delices Feste und Schauspiele gab und ihm eine Freistätte bot: „Ich liebe Sie nicht, Sie verderben meine Republik (Genf) durch Ihre Komödien," und an d'Alembert schrieb er: Partout où Voltaire a séjourné longtemps, on pourra jouer la comédie et lire des romans sans danger.[1]

Rousseau wirft Seitenblicke auf jenen Barbaren, dem man Roms Schauspiele rühmte, und der fragte: „Aber haben denn die Römer keine Weiber und Kinder?" und schrieb doch selbst Komödien, Narcisse und das Engagement téméraire, wo ich nur eine komische Stelle finde, wenn Carlin zur plauderhaften Lisette sagt:

> Eh! parle au nom de Dieu, avant qu'on parle, parle,
> Parle, pendant qu'on parle, et quand on a parlé,
> Parle encore, pour finir sans avoir déparlé. —[2]

Der Murrkopf hielt sich zunächst an Molières Misanthrope, wo er freilich sich selbst getroffen fand; und Regnards Légataire hätte besser in seinen Kram getaugt, wo der Dichter sogar aus dem Schlagfluß des guten Oheims, aus Leichenzurüstungen und aus dem Schooße des Todes, Grabes und der Ewigkeit Lachen emporsteigen läßt, das jeden Hagestolz bewegen sollte zu heirathen. Bei mir ist es zu spät, aber ich habe mir vorgenommen, dieses treffliche Stück in meinen letzten Tagen vorzunehmen.

„Das Leben ist so kurz und die Zeit so kostbar," sagt Rousseau, und d'Alembert erwidert: „Das Leben ist so armselig, und das Vergnügen so selten, warum den armen Sterblichen eine vorübergehende Erholung mißgönnen, die ihnen die Bitterkeit und Leerheit des Daseins erleichtert?" Was folgt aus den ernstern Schauspielen, die Rousseau mehr gefielen? D'Alembert mag wieder antworten; Elles instruisent beaucoup, mais elles ennuyent encore davantage; autant

[1] Ueberall, wo Voltaire lange verweilt hat, kann man ohne Gefahr die Menschen zu verschlimmern, Komödie spielen und Romane lesen.

[2] Wohl, sprich in Gottes Namen, bevor noch Andre sprechen,
Sprich, während Jene sprechen, sprich, wenn sie ausgesprochen,
Sprich' fort und sei am End' nicht fertig noch mit Sprechen.

vaudrait d'aller au sermon.[1] Man geht nicht ins Theater, wie die Herren Doktoren in das anatomische, oder geistliche und weltliche Perrücken ins hochpreisliche Consistorium, und muß das ridendo castigare mores[2] nicht nehmen wie Gellert und Iffland, sonst wird man weinerlich, folglich, wo nicht lächerlich, doch langweilig. Mercier hat viel geschrieben, zu viel, seine Theaterstücke sind vergessen; besser sind seine andern Werke, aber für sein bestes Buch erkläre ich: Du Théâtre Amst. 1773. 8., ob er gleich mehr für den Kothurn, als für den Sokkus ist, den ich einmal mehr liebe, weil er natürlicher ist, und den armen, ohnehin von Selbstliebe betrogenen Menschlein nichts weiß macht.

Nie hatten wir wohl mehr Ursache, als in unsern egoistischen Zeiten, die geselligen Fähigkeiten und Eigenschaften des Menschen kennen zu lernen, nicht sowohl wegen des Nutzens für uns, als vielmehr wegen arglistiger Anwendung gegen uns. Beispiele lehren bekanntlich am besten, und Präservative sind auch Arzneien, und das wirksamste Präservativ der ganzen Moral in den Augen Demokrits ist das Lächerliche. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo Schauspiele und Schauspieler sittenlos, roh und ungebildet waren, und wo der bekannte Spaßmacher Denner einem arglosen Landprediger, der gerne auch einmal ins Theater gegangen wäre und sich an ihn wandte, einen Stuhl mitten auf der Bühne anwies und ihn so bei Aufrollung des Vorhangs dem Gelächter preisgab und auch nicht mehr in jenen Zeiten, wo Dreyer einem Offizier, der ihn um den Verfasser des Stücks im Theater befragte, den Namen des Zeloten Götze nannte; der Offizier machte Sr. Hochwürden seine Aufwartung; dies schmerzte den Schwarzrock mehr, als Dreyern der Stock des Offiziers, unter welchem er bei jedem Hiebe voll Freude rief: „Ach, Sie sind da gewesen! Sie sind da gewesen!"

Die echten Komiker sind die σπουδογέλοιοι, die mit dem Scherz Ernst vermischen, und daher ist es Schade, daß die lebendigen Helden und Heldinnen der Bühne, seit sie sich Künstler nennen, der Geist des Dünkels so sehr ergriffen hat als die Schneider, die sich Kleidermacher nennen, während sie doch so häufig statt Bildung nichts haben als Einbildung. Man geht aufs Theater, wie früher unter die Soldaten, und doch haben sich die Zeiten geändert, wie beim Studiren auch; doch im Grunde sind wir alle Schauspieler mehr oder weniger; der redlichste Mann hienieden muß den Komödianten spielen wie der

[1] Sie sind sehr unterrichtend, aber noch bei Weitem mehr langweilig. Man könnte ebensogut in eine Predigt gehen. — [2] Durch Lachen die Sitten geißeln.

Schurke, bloß mit dem Unterschiede, daß jener nur in Nothfällen, ohne Absicht und mit Widerwillen die Rolle spielt, der Schurke aber, gleichsam dazu geboren, nie aus seiner Rolle herausfällt.

Nichts vermag aber zur Bildung eines Volkes so viel beizutragen, als ein gutes Theater, und nichts so unmittelbar, als das Lustspiel den Menschen die Menschen bekannter zu machen; aber traurig bleibt es, daß gerade diejenigen Nationen, die echten komischen Geist besitzen, an lautern, sittlichen Gefühlen Mangel haben, und so umgekehrt. Im letztern Falle scheinen wir Deutsche und alle nördlichen Völker sich zu befinden und im erstern die südlichen Nationen, Spanier, Franzosen, Italiener und selbst Britten. Nach Livius ging bei der oben erwähnten Gelegenheit das Theater aus der Pest hervor, und es erschien den ersten Christen als Götzendienst, bis das Christenthum herrschend wurde, wo sie dann wieder theatralische Vorstellungen veranstalteten, ja zum Behufe der Religion benutzten, mittelst Vorstellung biblischer Geschichten und Thaten der Heiligen, dargestellt von Priestern und Wallfahrern und Schülern in Kirchen und auf Kirchhöfen an heiligen Festen. So war es Sitte, wie die Ritterschauspiele in meiner Jugendzeit; das Theater war am vollsten, wenn Götz von Berlichingen, Caspar der Thorringer, Otto von Wittelsbach, Elsbeth, Agnes Bernauerin rc. gespielt wurden; bald kamen noch die Räuber und Abällino oder der große Bandit hinzu, und die Schauspieler rasten ärger als die alten Ritter, und brüllten ärger, als im Sturme von Boxberg, und die Musen jubelten.

Wir brauchen alle diese Nothbehelfe nicht mehr, und in Tagen, wo man über den Moralitätspunkt nur wenig ängstlich ist, wären alle Theaterscrupel doppelt lächerlich. Ein neues Stück, ein neuer Schauspieler, und eine neue Schauspielerin noch mehr, machen unter Alt und Jung einen Lärmen, daß man schwören sollte, die Zeiten des Euripides seien wiedergekehrt, wo die Sicilianer das Loos aller unter Nicias gefangenen Athener erleichterten, oder sie gar freigaben, wenn sie einige Verse des Euripides vordeklamiren konnten, und mit diesen Zeiten alle Abderiten, die so lange

Ἀλλ' ὦ τύραννε θεῶν τε κ'ἀνθρώπων Ἔρως! [1]

sangen, bis Hippokrates mit seiner Nieswurz anlangte. Ueber einer neuen Composition vergessen wir das Stück selbst, und ein gewisses Helldunkel in den Logen bringt der Kasse mehr ein, als eine unver-

[1] Eros der Götter und der Menschen gestrenger Beherrscher!

ständige Verschwendung von Lampen und Lichtern. Einem philosophischen, stillen Beobachter im Parterre gewährt die Gesellschaft, ehe der Vorhang aufrollt, oft mehr Unterhaltung als das Stück selbst, die Schauspieler, die Musik und Dekorationen. Nichts geht der jugendlichen Theaterwelt über eine schöne Beinkleiderrolle, oder eine Abgangsrolle einer gefeierten, liberalen Bretterdame, und nach solchen Rollen wird auch vorzugsweise gehascht, und die Flammenblicke sagen den Parterreanbetern gebieterisch: „Plaudite! Wollt ihr klatschen!?“ Auf den Brettern des Theaters wie auf der Bühne der Welt sind es in der Regel gerade die Ungeeignetsten, welche klatschen, oder, was für gleiche Ehre gilt, Da capo oder Ancora rufen, plattdeutsch: Nooh ins! Auf dem Frankfurter Theater waren es meist Commis und Juden, und zu Erlangen und Nürnberg gehörte ich einst als Student selbst darunter. — Theater und Universität halte ich nicht für gut en compagnie,[1] wenn auch gleich die Actricen hier nicht, wie in großen Hauptstädten, durch das reich werden, was die Acteurs arm macht.

In unsern hochbeinigten Zeiten mußte aus Mangel an Zuschauern manches Schauspielhaus geschlossen werden, was noch schlimmer war, als wenn es, wie an manchen Orten, aus Mangel an Schauspielern geschlossen zu werden verdiente. Zuletzt kam gar noch das Drama: der Hund des Aubry, gegründet auf die Anekdote, nach der Ritter Aubry's Meuchelmörder durch den Hund des Erschlagenen, der den Mörder überall verfolgte, entdeckt und angehalten wurde, ja sich mit solchem ordalienmäßig schlagen mußte, wobei der Hund siegte. Der Hund, ein wohlabgerichteter Pudel, trat als Acteur auf, ward beklatscht, herausgerufen und behandelt wie ein beliebter Schauspieler; und darüber gab Goethe die Leitung der Weimarer Bühne auf. Ein Unbekannter parodirte die zwei Verse aus Schillers Gedicht an Goethe:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen,

folgendermaßen:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Aber ein gutes Theater ist und bleibt eines der edelsten Vergnügen; es ist eine der besten, einflußreichsten Staatsanstalten in meinen Augen, eine wahre Bildungsanstalt; daher die Stände gar wohl verhältnißmäßige Beiträge auf ihr Gewissen nehmen können; nur auf

[1] Beisammen, an einem Ort vereinigt.

herumziehende Theatertruppen sollte die Polizei ein Auge haben, wie auf Lesekabinette und Zigeuner. Ich liebe vernünftige Freiheit; aber in kleinen Städten, wo das Theaterpersonal dem hohen und verehrungswürdigen Publikum die Wahl der Stücke überläßt, der Wirth sich beeifert, die Gäste des ersten Platzes mit gutem Bier zu bedienen, damit ihnen ihr Pfeifchen schmecke, und es auf den hintersten Bänken zugeht wie im Paradiese, da grenzt die Freiheit an Sansculotterie, und man bleibt weg, wenn man auch aus Humanität und Mitleiden mit der herumziehenden Truppe hingegangen wäre. Ob ich gleich seit bald dreißig Jahren das Theater nur auf einer kleinen Reise genießen kann, so würde ich noch jetzt, lebte ich in einer großen Stadt, stets in langen Winterabenden im Parterre sitzen, um des Schauspiels, wie der Zuschauer willen, und der Zuruf Martials an Cato irrte mich keineswegs:

Cur in theatrum, Cato severe, venisti?[1]

Wir haben Engels Ideen zu einer Mimik; aber ein tüchtiges Werk: „die Schauspielkunst," erwartet noch seinen Meister und wäre verdienstlich, denn ein gutes Theater bleibt der beste Spiegel des Lebens:

Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium
Jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.[2]

VIII.

Die Tonkunst.

All hail to thee
All powerful harmony![3]

Musik ist wahrscheinlich die älteste aller schönen Künste; denn sie wirkt unter allen am mächtigsten auf den Menschen, und die Muthmaßung, daß Eva schon getrillert und Adam ihr bestens secundirt habe, dürfte leicht richtiger sein als die Mythe, daß Apollo deren Er-

[1] Strengster Cato, warum sieht man im Theater dich sitzen?
[2] Ich heiß Euch in das Leben aller, wie in den Spiegel, schauen,
Damit an Andrer Beispiel Jeder sich nützlich könn' erbauen.
[3] Gruß dir, allmächtige Harmonie!

finder sei, dem man auch die Erfindung der Flöte und Zither zuschreibt. Der erste Hirte, der aus Langweile in ein hohles Rohr, Ochsenhorn oder Muschel blies, war Erfinder der Instrumentalmusik und der erste Trompeter; und rauhe Töne sind Naturvölkern so gut Musik als unsern Knaben, wenn sie in etwas Hohles blasen können. Der Schall ist der Gegenstand der Musik, und das Vergnügen des Ohrs ihr Zweck, dessen Trommelfell von der bewegten Luft gerührt wird, und unharmonische Farben machen nicht den widrigen Eindruck auf unser Auge, als unharmonische Töne auf unser Ohr; denn die Luft ist körperlicher und gröber als das Licht. Offenbar stiftete die Natur die genaueste Verbindung zwischen Herz und Ohr, und wenn das so arg mißbrauchte Wort romantisch Sinn hat, so hat es ihn bei der Musik; nichts Vorhandenes, nichts Gegebenes: nur das Unbekannte, das Geahnte! Die Tonkunst bereitet den Gefühlen eine Wonne, für die es keinen andern Namen gibt, als musikalische Wonne.

Die Tonkunst wirkt nicht auf den Verstand, sondern lediglich auf die Empfindungen; sie hat keine Verbindung mit dem Vorhandenen, sondern geht bloß auf das Geahnte; folglich ist die Idee, daß Musik eine der Beschäftigungen der Vollendeten sein werde, wenigstens folgerecht. Die Macht der Harmonie wirkt auf das Herz wie die Gnade, von der die Theologen sprechen, und unter allen Ahnungen eines künftigen Lebens ist die von der Musik erzeugte Ahnung noch die natürlichste. Alle Künste der Menschen verschwinden mit dem jüngsten Tag, dann beginnt erst die Musik, Hallelujah und Hosiannah. Und das soll mir lieber sein, als wenn nach der Lehre älterer Theologen die Himmelssprache hebräisch sein sollte, die ich rein vergessen habe. Ich denke an Plato's Harmonie der Sphären; höhern Wesen ist vielleicht die Ordnung des Weltalls Musik, wornach sie tanzen, und wozu der Himmel aufspielt.

Die Töne erwecken jede schlummernde Empfindung besänftigend, schmerzstillend, oft auch schmerzlich; die dahinsterbenden Töne erinnern uns an die Vergänglichkeit; es gibt schmelzende, entzückende Töne, wie aus einer andern Welt. Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt, ein hohles Rohr, durch das menschlicher Odem zieht, einige getrocknete Därme auf ein schlechtes Holz gespannt und mit Haaren gerieben, rufen aus dem Reiche der Lüfte die Geister der Harmonie, entführen die Seelen ihren Leibern, und sie hören schon hienieden den Zusammenklang der himmlischen Sphären Plato's und die Harmonie christlicher Engelschöre. Die Anhänger des frommen

Penns hatten in den nordamerikanischen Colonien die Musik am Sonntag verboten; ein Franzose strich seine Geige und sollte Strafe erlegen, kam aber mit der Antwort ab: „In Nordamerika herrscht Religionsfreiheit, und ich bin gewohnt, das höchste Wesen zu verehren durch Musik."

Wäre die Tonkunst bloße Nachahmung der Natur à la Batteux, wie armselig wäre ihre Wirkung! Ahmte sie bloß die Töne der Leidenschaft nach, den langsam klagenden Ton des Schmerzes und den muntern geschwinden Ton der Freude; hörten wir in Concerten nur Meere brausen und Donner rollen, nur Bäche murmeln, Winde pfeifen, Hagel rasseln, Nachtigallen, Flöte und Schlachtgetümmel, wie beschränkt wäre unser Vergnügen! Die musikalische Darstellung der Nacht und des Schlafes, der Einsamkeit und Stille, des Sonnen- und Mond-Auf- oder Niedergangs, selbst das erhabene: „Es werde Licht, und es ward Licht" in Haydns Schöpfung, in Händels Josua: „Sonne, stehe still" durch die Harmonie einer lang aushaltenden Note, sind doch nur Spielereien, wenn sie auch erhabener sind, als das Plätschern Poniatowsky's in der Pleiße nach der Schlacht von Leipzig, oder das Bombardementconcert eines gewissen Böhmer, wo das Stampfen der Pferde durch starkes Auftreten der Soldaten hinter den Coulissen nachgeahmt wird, und das Kartätschenfeuer durch aneinander gewalzte Töpfe.

Corelli ahmte in seiner Weihnachtsfeier das Gepolter der Wiege nach, aber nur Benda's Ariadne auf Naxos zeigt, wie weit die Musik malerisch sein dürfe, ohne spielend und lächerlich zu werden; die Kritik verstummt vor dem Effekt dieses deutschen Zauberstückes. Musikalische Tändeleien jener Art gleichen dem Pizzicato, und im Ganzen hatte Agesilaus Recht, als er sich abwandte von dem Manne, der wie eine Nachtigall pfeifen konnte: „Ich habe die Nachtigall selbst gehört." Indessen gibt es eine komische Musik, ohne daß man, wie Abbé Baigne, von dem Louis XI. eine solche verlangte, die Zuflucht zu Schweinen zu nehmen brauchte. Abbé band Schweine nach ihrem verschiedenen Alter an eine Maschine mit Stufen, stupfte sie mit eisernen Stacheln und brachte so eine Schweineharmonie hervor. Wäre Katzenmusik nicht noch harmonischer gewesen? Peter der Große ließ sich zu Hamburg die Katzenorgel der Jesuitenkirche vorstellen; 14 Katzen, die man als die musikalischsten aus 66 auserlesen hatte, und zwar lauter Kater, denn Kater und Kätzin beisammen änderten zu oft die Stimme; man kitzelte ihre Schwänze mit den Stacheln der Katzenorgel, aber bald

wurden diese lebendigen Pfeifen fühllos gegen den Stachel, und da ihre Harmonien nicht in die Länge das Ohr kitzeln konnten, ließ man die Musikanten, die so viel Mühe und Arbeit gekostet hatten, für immer laufen.

In der Zerstörung des musikalischen Rhythmus liegt allerdings eine komische Wirkung, wie die Componisten komischer Opern wissen, und Colli hat es bewiesen. Komische Wirkung macht auch die fremdartige Zusammensetzung bekannter Stanzen aus berühmten Opern ernsthaften Inhalts, wie in Mahlmanns Herodes von Bethlehem, der bekannten Parodie von Kotzebue's Hussiten vor Naumburg; die komische Musik dazu ist eine Parodie ernster Opern, die das Orchester am besten kennt, das daher auch am meisten lacht. Die sonst üblichen poetischen Quodlibets: Was beliebt? sind mit Recht verschwunden, aber die musikalischen haben neues Leben erhalten und selbst einen neuen Namen: Musikalische Potpourri's.

Friedrichs Vater fand vorzügliches Vergnügen an einem Concert von sechs Fagotten, bezeichnet Porco I., Porco II.[1] rc. Der Prinz wollte den alten Kapellmeister lächerlich machen, bat ihn zu sich, und dieser legte ganz ernst seine sechs Porco auf die sechs Pulte, neben denen ein kleines Pültchen stand, Nro. VII. Der Kronprinz erblickte darauf Flauto solo: „Was soll das?" — „O!" erwiderte der Alte, „das ist für das kleine Ferkelchen, das sich eingemischt hat." Eben so genial, nur höflicher, benahm sich Haydn, als Fürst Esterhazy seine ganze Musik verabschieden wollte; er componirte eine Symphonie, die mit einem Adagio endete, wo immer eine Stimme um die andere Solo hatte, und am Ende jedes Solo stand: „das Licht aus und ab!" So verlosch ein Licht um das andere, so verlor sich ein Spieler um den andern, der Fürst und Haydn waren allein, der Fürst fühlte, was diese sonderbare Kammermusik sagen sollte, umarmte Haydn, und Alles trat wieder in seinen vorigen Stand.

Ein alter Dorfedelmann hatte ein noch sonderbareres Leibconcert, ein Leichenduo, wo der Kantor singt: „Ich habe einen guten;" die Frau aber: „Es ist ein elend jämmerlich Ding." Zuletzt aber lösen beide die Zweideutigkeit recht erbaulich. Der Mann singt: „Kampf gekämpfet;" die Frau: „um aller Menschen Leben." (In der Reichsstadt Isny soll dies Concert 1785 bei einer vornehmen Leiche zuerst aufgeführt worden sein ohne alles Arge.) In Hamburg war es uralte Sitte, das magistratische Gastmahl mit einem tüchtigen Ochsen-

[1] Wörtlich: Schwein.

braten zu schließen; ein Componist setzte die von Dreyer gemachte Kantate:

Wenn wir dann unsere Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
Dann essen wir in Ruh und Frieden Ochsenbraten —

auf sein Anstiften so: „dann essen wir in Ruh und Frieden, wir Ochsen — wir Ochsen — Braten," und seitdem soll die Sitte abgekommen sein.

Wir haben ein sehr gutes Stück, die Melomanie, das die Musiknarren lächerlich macht; aber dieser echte komische Charakter könnte noch mehr hervorgehoben sein durch die Gegeneinanderstellung verschiedener Musikarten, die jedes Zeitalter hat; die Modemusik verschwindet und ist dann lächerlich, wie jede veraltete Mode. Für erfahrene, gelehrte Musiker müßte dies ein größerer Spaß sein, als der Vorschlag der Melomanen Freude macht, von Zeit zu Zeit die Musik zu heben durch eingemischte Kanonenschüsse, und ich glaube, die Kirchenmusik in kleinen, vorzüglich protestantischen Orten, wo es an Musikern und Musik gewöhnlich fehlt, und der Organist componirt, ist noch komischer; man möchte ausrufen: „Christus hat geboten zu beten, daß ihr nicht in Versuchung fallet, aber nicht, daß ihr mit Musiciren die Ohren des Christen zerfleischet." Lieber als solche Kirchenmusiken sind mir noch die beiden Hasen, die ein gewisser Reichsgraf, der in Wäldern regierte, zu Tambour und Pfeifer abrichtete. Indessen gibt es sonderbare musikalische Ohren, und jener Bauer in der Oper, den man um sein Urtheil fragte, erwiderte: „Ich verstehe nichts von Musik, aber die Hauptsängerin muß schlecht gesungen haben, denn sie mußte Alles noch einmal singen!"

Musik wirkt aufs Herz, Malerei und Bildnerei mehr auf die Phantasie. Das Herz steht im Bunde mit dem Ohr, wie gewisse Organe, die man nicht gerne nennt, mit der Stimme. Wir müssen uns unserer Empfindungen, wenn sie einen gewissen Grad erreichen, entledigen durch die Stimme, und der Mensch hat eine große Macht über den Sinn des Gehörs; die höchste Verfeinerung ist das musikalische Ohr, und die höchste Vergröberung das Müllerohr, zu dem man in der klapperndsten Mühle sprechen kann wie am stillsten Orte, wetteifernd mit dem Langohr, das man in Mühlen am häufigsten antrifft. Moll stimmt mild, Dur kräftig, und Monotonie schläfert ein, während Harmonie erweckt. Die Töne sind nichts, als eine so oder so erschütterte Luft; das Schön! Erhaben! Rührend! Himmlisch! Göttlich! das wir ausrufen, sind bloß Empfindungen unserer eigenen Brust.

Singt gar die Herzgeliebte zum Clavier, dann ist der Liebhaber ganz weg, rein weg, wie ich einst bei „Schön wie Florens Grazie ꝛc.," und „Alles schläft, nur silbern schallet ꝛc.," während von den größten Concerten gilt: beaucoup de bruit, peu d'effet![1]

Das Ohr hat noch größere Geheimnisse als das Auge, und wir sind in der Akustik noch nicht so weit als in der Optik. Was ist das Sprachrohr gegen das Mikroskop? was das Ohrtrompetchen gegen Herschels Tubus? Das Gehör bewirkt weit eher Mitgefühl als das Gesicht, der Ton macht erst das Gebilde des Auges zum lebendigen Wesen, daher Taubstumme weniger Theilnahme zeigen als gutorganisirte Menschen, und Kinder diejenigen Geschöpfe weit mehr plagen, die stumm sind, als diejenigen, welche schreien. Ob etwas daran sei, daß sich Töne in einem weißen Zimmer besser ausnehmen, als in einem schwarzen, in einem leeren besser als in einem vollen, im Winter besser als im Sommer, — dies zu entscheiden, bin ich zu sehr Müllerohr. Aber wo sich die Kapellmusiken am besten ausnehmen, so weit ich sie kenne, kann ich sagen — in der Hofkapelle zu Würzburg. Freilich war die Hofkapelle des Großherzogs italienisch.

Es gibt in großen Städten Musiker genug, die nur aus Eitelkeit und Mode Opern und Concerte besuchen und dann über Musik raisonniren oder bestimmter déraisonniren; dann wieder Andere, die nur mit dem Verstand Musik anhören wollen, wie Kunstkenner und Virtuosen, für die zunächst nur das Schwierige der Kunst Interesse hat; sodann wieder Leutchen, die bloß mit den Ohren hören, wie jedes Thier; aber die rechten Musiker sind die, die mit ganzer Seele hören und sinnlichen und geistigen Genuß zu vereinigen verstehen. Ungebildete Völker haben eigentlich gar keine Musik, sondern nur Rhythmik, die auch auf Thiere wirkt. Das Kameel schreitet munterer und leichter einher, selbst die Kavalleriepferde halten Taktschritt, oft besser als Rekruten, und Vögel, denen unsere Virtuosen oft nur zu sehr nachahmen, nähern sich bei einer schönen Musik, scheinen ganz Ohr zu sein, wie die Kenner und noch mehr die Scheinkenner in großen Concerten, und nun erst wahre Virtuosen? Lully componirte gerade vor dem Flügel, als Donner auf Donner, Blitz auf Blitz folgte, und Alles betete und sich bekreuzte: „O! machen Sie doch auch einige Kreuze für mich," bat er einen Nebenanstehenden, „Sie sehen, ich habe alle Hände voll zu thun!"

Musik ist die wahre allgemeine Menschensprache. Das Kind

[1] Viel Lärm, wenig Effekt.

lächelt, wenn die Wärterin singt, und wird ruhig; alle Völker auf den ersten Kulturstufen haben schon Musik, und die Australier kamen Cook entgegengerudert mit taktmäßigen Gesängen. Die Hottentotten machten mit den Maultrommeln, die ihnen Le Vaillant schenkte, eine Teufelsmusik, wie unsere Knaben mit ihren Pfeifen, Trommeln, Trompeten und Geigen nach Jahrmärkten, Weihnachten oder Geburtstagen, und finden ohne allen Takt und ohne alle Harmonie das größte Vergnügen daran, weil ungeübte Sinne leicht befriedigt sind. Alle wissen nichts von dem Vergnügen der Nachahmung, die schon Einsichten in die Schwierigkeiten derselben voraussetzt; aber Alle würden den deutschen Nachtwächter verstehen, wenn er seine Stunde anbläst. Diese wahre allgemeine Menschensprache kann uns leicht den Verdruß von Babylon her vergessen machen und alle Sprachmeister, die uns näher angingen. Der Naturmensch folgt seiner Empfindung, wenn er Töne hört, selbst von sich gibt, oder jodelt, und weiß kein Wort von der Tonleiter oder unsern mathematisch-berechneten Tonsystemen (die mit der Dialektik des Mittelalters viel Aehnliches zu haben scheinen) und Oktaven; selbst die Alten scheinen nichts von unseren Halbtönen (semitonia) gewußt zu haben, die so trefflich in unsere Zeiten passen.

Mit Hülfe der göttlichen Tonkunst läßt sich mehr ausdrücken und ausrichten als mit Worten. Musik macht Traurige heiter und Heitere traurig, Gesunde muthiger und thätiger, und Kranke gesund, Zornige ruhig und Ruhige zornig. Sie ist ein wahres Reagens bei wilden Gelagen, das ruhige Stimmung erhält, und Homer läßt den aufgebrachten Achilles sich mit der Leyer besänftigen, die ihn Chiron gelehrt hatte, wie Viele sich im Zimmer, wenn sie Verdruß heimgejagt hat, am schlechtesten Clavier besänftigen. Was war der einzige Trost der melancholischen Maria Sterne's? — Ihre Hirtenpfeife. Die Harmonie der Töne bringt Harmonie in die Nerven, und ich glaube selbst so was bemerkt zu haben bei den oft schmatzenden Zügen einer schwergehenden Tabakspfeife. Die öftere Wiederholung sanfter und gleicher Töne bewirkt Schlaf. Cook that mit dem Dudelsack größere Wunder in der Südsee, als die schönste Symphonie unter Gebildeten vermag, und ein Missionär in Südamerika zog mit seiner Zither mehr Wilde an sich, als mit seiner Dogmatik. Der Frosch trillert in seiner Art so gut als die Nachtigall, und unserem gemeinen Mann ist die Maultrommel oder schon ein Baumblatt so viel, als dem Virtuosen Geige oder Flöte. Die Musik richtet sich nach der Reizbarkeit der Nerven; ein Volk mit zarten Fibern hat sanfte, rohe Völker rauhe

Musik, wie Hebräer, Römer und Türken, die wie die Wölfe u Hunde durch Musik zwar unruhig, aber nicht froh und ruhig werde In der Stimme liegen gewisse Tönungen, die ohne Worte schon e schüttern, woraus sich die Wirkung der Missionspredigten auf Wil die sie nicht verstanden, und der lateinischen Predigten des heilig Bernards auf deutsche Bauern, um sie zur Kreuzfahrerwuth zu en flammen, erklären läßt. So können noch heute Kanzelredner Herze rühren durch Töne und Geberden ohne Sinn und Verstand.

Nach den Alten erfanden Götter die Musik. Apollo gab die vo ihm erfundene Lyra dem Orpheus, der damit Bäume, Felsen un selbst die Hölle bewegte; bei Apollo muß es also sonst wo gefehl haben, da er im Widerspruch mit diesen Lyra-Eigenschaften und selbs mit unseren Virtuosen bei der Daphne nicht ankommen konnte. Amphion erleichterte die Erbauung Thebens nicht wenig dadurch, daß er durch seine Melodien die Bausteine in Bewegung setzte, und es wäre eine große Wohlthat für unsere abgebrannten Städte und demolirten Festungen, wenn wir bei unserer Armuth noch solche Orpheus und Amphions aufzutreiben wüßten. Timotheus reizte durch die pyrrhische oder Kriegsmusik den Zorn Alexanders, sowie man, nach Aelian, die Stuten Lybiens durch Musik reizte, die Hengste zuzulassen; diese Musik hieß ἱπποθόρος, mag aber dahin gehören, wohin der schweinische Liebestrank des Hippomanes gehört, und es ist ein wahres Glück, daß diese lybische Musik nicht in unsern Opern gespielt wird, wo sie übrigens fast überflüssig wäre. Arion mit seiner Leyer begeisterte sogar einen Delphin, daß er ihn von Tarent nach Tänaros trug, zum Schrecken der Korinther, die ihn ins Meer geworfen hatten, um sich seines Geldes zu bemächtigen. Die Syrinx oder Panflöte fand man auch auf den Freundschafts-Inseln neben einer Bambuspfeife, die geblasen wird mit den Nasenlöchern.

Wir wissen aus unsern heiligen Büchern, daß David den Rasenteufel Sauls beruhigte mit seiner Harfe, auf der er Psalmen spielte. Vielleicht machte der dichterische König auch anakreontische Liedchen auf Bathseba; auf uns sind bloß die Psalmen gekommen, die in den kleinen protestantischen Schweizerkantons nie lebhafter gesungen werden, als wenn diese Schwyzer recht besoffen sind. Theologen wollten behaupten, daß nicht die Harfe, sondern die Psalmen den Teufel vertrieben hätten, wie im Mittelalter die Glocken, und so ist's begreiflich, warum sie so über die Psalmen hielten, namentlich über die sieben Bußpsalmen, worüber ich gerade des T... hätte werden mögen. Das

größte musikalische Genie der Hebräer bleibt immer der Trompeter, der die Mauern Jericho's umblies.

Die ersten eigentlichen Musiker waren vermuthlich die Priester Indiens, die auf Hörnern bliesen, wie in der Zauberflöte im Tempel der Isis. Griechen verfeinerten die Kunst, und die Fabel von Marsyas, den Apollo im Wettstreit besiegte, ist eine Allegorie, die uns sagt, daß die einfache Hirtenflöte des Marsyas der kunstreicheren Lyra, zu der man noch singen konnte, weichen mußte; aber darum hätte man ihn nicht schinden sollen. Mit den sinnlichen Griechen wurde aus der heiligen Nonne eine wollüstige Dirne, die Tempel zum Theater, und die Musik zur Dienerin der Sinnlichkeit, daher auch die heilige Cäcilia Schutzpatronin der Musik ist, weil sie solche nicht achtete; folglich kam sie so unschuldig zu ihrem Amte, als viele andere Heilige und Unheilige. Nero war ein Meister auf der Zither, aber auf dem Thron? Den Staat wußte er nicht zu stimmen und spannte die Saiten so hoch, daß sie wohl springen mußten.

Die Alten wissen noch gar viele Wunder von der Musik als Beherrscherin aller Leidenschaften. Wir haben nur Bruchstücke, trotz der Bemühungen des Gelehrten Meibomius und selbst der Abhandlung Plutarchs von der Musik, und wissen im Grunde nichts, als daß eben die alte Welt überall Wunder sah oder gesehen haben wollte. Gemüthskrankheiten, Nervenkrankheiten und Wahnsinn ließen sich vielleicht durch sie, wo nicht heilen, doch erleichtern, wenn unsere Aeskulape mehr Harmonie hätten. Wir wissen, daß der sonst so joviale Luther als Mönch melancholisch war und von seinen Brüdern durch Harfe und Gesang wieder aufgeheitert wurde, wie die Melancholie König Philipps V. durch die Arien Farinelli's; der König überließ ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat, daß Seine Majestät geruhen möchte, sich zu rasiren und in den Rath zu gehen; die Krankheit des Königs ward jetzt wenigstens ärztlicher Behandlung fähig. So soll Pythagoras einen durch einen Flötenspieler erhitzten und in die Wohnung einer Hetäre stürmenden Jüngling ruhig gemacht haben dadurch, daß er dem Spieler befahl, die spondeische Weise anzustimmen; und Erzieher und Hofmeister könnten sie nicht theuer genug bezahlen, wenn sie noch zu haben wäre. Männer, die eine Reise vorhatten, gaben ihren Frauen einen Musiker zur Gesellschaft und zum Wächter, wie Agamemnon seiner Klytemnestra, und Aegisth konnte sie erst verführen, als der Musiker entfernt war. Ist's möglich? Böcke im Garten? Tanzmeistern und Musikern traute ich nicht über den

Weg; aber wir sind auch in diesen Künsten unendlich weiter als die Alten.

Wir könnten über Musikinstrumente, welche die Alten gar nicht kannten, allein einen starken Folianten schreiben, und unsere Händel, Gluck, Grétry, Lully, Rameau, Jomelli, Pergolese, Graun, Mozart, Haydn, Reichardt, Rossini 2c. würden wahrscheinlich herzlich lachen über Orpheus und Amphion, Davids Kapellmeister Assaph nicht ausgenommen. Manches ist uns so dunkel, als die Vorliebe der Griechen für Grillenmusik. Homer vergleicht zwei Redner mit Grillen, und in Anakreons Liedchen auf sie meint man, er spreche von Nachtigallen. Gleich dunkel ist uns Pythagoras Sphärenmusik, der nebenbei schon Alles auf Intelligenz, nicht auf Gefühle bezog, nicht aufs Ohr, sondern auf seine harmonischen Proportionen, die er in die Grenze der Oktave einschloß; Mathematik hat aber in der Musik so wenig zu thun, als Dogmatik in der Religion; denn beide beruhen auf Gefühl. Die Musik der Alten scheint der orientalischen geglichen zu haben; uns ist sie zu ernst und einförmig; indessen versichern morgenländische Reisende, daß sie ihnen doch zuletzt mehr Wonnegefühl gewährt habe als die unsrige, woran unsere Künsteleien Schuld sein mögen; vielleicht erschien sie ihnen auch nur von höherem Werth, weil sie etwas Fremdes war, vielleicht ist gar die Erbsünde der Reisenden, Täuschung im Spiel, um nicht von Lügen zu sprechen. Es war eine Zeit bei den Alten, wo es Vergehen war, mehr als fünf Saiten aufzuspannen, so sehr war man für Einfachheit; wir sind saitenreicher, an Virtuosen noch reicher, denen es weder an Saiten, noch an Tönen fehlt, wohl aber an solidem Resonanzboden.

Was ist die Wirkung unserer zahlreichen Musikfeste? Bewunderung der Spieler und ihrer Fingerfertigkeit, der Delikatesse ihres Ohrs und allenfalls des Componisten. Affekte zeigen sich allenfalls in einem gnädigen Lächeln, andere Gefühle sind meist Affektation. Gar häufig wird so viel geplaudert, daß man es machen möchte, wie der freundschaftliche Minister von Hoppe, der über seinen Concertsaal Sirachs Worte setzte: „Irre die Spielleute nicht;“ und noch Mehrere sagen im Herausgehen: „Das verdiente den Großenthaler nicht.“ Auf jeden Fall benützten die Alten die Musik, worunter sie freilich die ganze Poesie verstanden, besser als wir für Erziehung, zur Entflammung der Liebe zum Vaterlande und des kriegerischen Muthes. Die ersten Dichter waren zugleich Tonkünstler, daher die Leyer Symbol der Dichtkunst noch heute. Die Alten hatten ursprünglich nur drei Musen; Musik, Gesang und Tanz; der Helikon

lag bekanntlich in Böotien, verschrieen wie Krähwinkel; in Thracien wurden aus jenen drei neun Musen, und wer wollte jetzt noch sie zählen, da selbst die Studenten sich Musen nennen? Zuviel ist zuviel!

Plato versteht unter Musik gar die ganze geistige Bildung im Gegensatz der Gymnastik oder Körperbildung. Lieder waren Gottesdienst, in Liedern wurden Todte betrauert, Lieder feuerten die Krieger an zum Kampfe; Gesetze wurden in Liedern abgefaßt, und letztere heißen daher Gesetze, aber die ersten aller Lieder dictirte wohl die Liebe. Hermanns Hoboisten, die von den Altären der Barden herab rauhe Kriegslieder ins Thal brüllten, als Varus Legionen in den Engpaß gedrängt waren, mögen den vornehmen Herrchen von Rom zu allerlei spöttischen Anmerkungen Anlaß gegeben haben; aber sie gewannen Schlachten, und die Römer zitterten vor der deutschen Waldmusik, die natürlich in unserer Zeit verstummen mußte, da so viele Wälder ausgerottet worden sind.

Wenn ich mir den nicht seltenen Scheintod denke, so war die gescheiteste Musik der Alten das Anschreien und der Namenaufruf des Verblichenen, unter Buccinen- und Trompetenschall; denn die Erfahrung lehrt, daß das Gehör am spätesten abstirbt; Harthörige konnten allenfalls noch auf dem Holzstoß Gefühl bekommen. Die Corsen sollen ähnliche Acclamationen im Gebrauch haben, wenn keine Antwort erfolgt, den Todten auf dem Betttuche prellen wie einen Fuchs, und wie Sancho Pansa geprellt wurde; und nach einem solchen Todtentanz sollen schon manche Scheintodte wieder gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht ihr?“ Diese Prellerei kann man sich eher gefallen lassen, als die so zunehmenden Prellereien im Leben, daß man diese letzte Prellerei herbeiwünscht. Die letzte und schrecklichste Musik hienieden ist die Posaunenmusik des Weltgerichts, und auch die soll mir lieb sein zu hören.

Die Grundlage aller Musik ist die Stimme oder der Gesang, ja selbst der Poesie; denn Poesie, die gelesen, aber nicht gesungen wird, lyrische, d. h. gesungene Poesie und nur gelesene ist im Grunde Widerspruch, ja selbst Unnatur. Die Stimme, die das Gefühl der Freude oder des Schmerzes, die dem Herzen so mächtig geworden sind, von sich geben muß, muß von selbst auf Takt und Rhythmus fallen; denn was man wiederholt thut, thut man mit einer gewissen Regelmäßigkeit, und vielleicht liegt das Urbild des Taktes in unserem Pulsschlage. Die älteste Musik ist daher Vokalmusik, in der die Vögel unsere Lehrer

waren, wie die Seecenten die Lehrer der Kamtschadalen, und die Bären ihre Tanzmeister. Es ist wohl möglich, daß Adam und Eva die Stimmen der früher erschaffenen Vögel eher vernommen haben, als ihre eigenen, wenigstens stelle ich mir sie in den ersten Tagen ganz stupefactos[1] vor. Unser Gesang sagt dasselbe, was die Vögelconcerte, die nach vorübergegangenem Winter den größten Reiz des Frühlings und der Wälder machen; sie singen: „Wir sind glücklich.“ Für Viele hat ein Vogelconcert mehr Reize, als alle Menschenconcerte in vergoldeten Sälen, schon weil man es in freier Natur genießt; selbst das Zwitschern der Schwalben und Sperlinge unterm Dache beim Aufwachen oder die schmetternde Trompete des Morgens, der Hahn. Wir gurgeln uns mit Wasser, das ist natürlich; Sänger gurgeln sich mit Noten und fliegen dann mit dem Notenblatte oder Teller im Saale herum, was Vögel unterlassen.



IX.

Die Fortsetzung.

Von unserem Urpapa und unserer Urmama haben wir nichts aufzuweisen, mögen sie wie Lerchen an einem heitern Frühlingstage getrillert haben im Paradiese und nach dem Falle gesungen haben, wie meine Nachbarn, Bußlieder, wenn etwas passirt ist, und Schelmenliedchen, wenn Alles gut steht; wir haben nichts von ihnen geerbt als die Erbsünde; aber der Lobgesang Mosis, den er mit seiner Schwester anstimmte, als sie glücklich durchs rothe Meer waren, ist alt genug. Singen liegt in der Natur, wenn man auch so schlecht singt als der Sänger des Diogenes, den der Spötter mit einem Hahn vergleicht; denn Jeder stehe auf, sowie er anfange zu singen. Es ist ein Unglück, daß diejenigen gerade am liebsten singen, die die wenigste Musik in ihrer Stimme haben, und dazu noch oft das Fenster öffnen; Hunde werden unruhig und Katzen verliebt und schreiten zu ähnlichen Musiken. Noch heute hat Horaz Recht:

[1] (Aus Bestürzung) betäubt.

Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos
Ut nunquam inducant animum cantare rogati,
Injussi nunquam desistant. [1]

Horaz war viel zu sehr Hofmann, um mit ausdrücklichen Worten die Schönen zu nennen.

Viele können nicht vorlesen, ohne zu singen, ja es gibt ganze deutsche Gegenden, wo die Sprache singend ist, und man mit Cäsar fragen möchte: „Singen, lesen oder reden Sie? wenn Sie singen, so könnte es besser sein.“ Andere pfeifen den ganzen Tag, und man muß froh sein, daß sie keine Guanchen [2] sind, die pfeifen konnten, daß man es fünf spanische Meilen weit hörte, worüber einst ein Spanier 14 Tage lang taub wurde. Wenn sich der Geschlechtstrieb entwickelt, bekommt das Mädchen erst Fülle und Metall in seine Stimme, wie Nachtigallen und andere Vögel zur Begattungszeit, und noch auffallender ist es beim Jüngling, wenn er schränkt, wie man in Franken und Schwaben spricht. Aus seinem weiblichen Diskant oder Sopran wird eine Mittelstimme, Alt oder Tenor, und endlich die Grundstimme, der Baß, worauf auch alle Accorde beruhen. Die Kastraten müssen des Basses entbehren, und ich wünschte ihnen gänzliche Aphonie. [3] An der Stimme erkennt man sich, und in der Stimme liegt mehr Physiognomie, als Schwärmer Lavater wußte, der die Sache auch nicht berührt in seinen vier Quartanten, die Hippel mit Recht die Schädelstätte seiner Freunde genannt hat. Gute Aerzte sind daher auch aufmerksam auf die Stimme ihrer Kranken, ob sie stark oder schwach, hohl, pipend, heiser ist, und sie gehört unter die recht sprechenden Symptome. Geniale Menschen haben fast immer einen eigenen musikalischen Zauber in ihrer Sprache, wie der große Fritz, was nicht wenig für sie einnimmt; der höchste Zauber aber liegt im Silberton der Geliebten.

Der Vokalmusik muß die Instrumentalmusik bald nachgefolgt sein; denn schon bei Moses heißt es: „Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind herkommen die Geiger und Pfeifer“ (vielleicht selbst Apollo). Der Wind, der in Höhlen pfiff, sei es auch nur in ein hohles Rohr

[1] Es ist ein eigenes Laster aller Sänger,
Daß sie, ersucht, sich unter Freunden hören
Zu lassen, immer keine Stimme haben;
Hingegen wenn kein Mensch sie hören mag,
Des Singens gar nicht müde werden können.
(Wieland's Uebers.)

[2] Guanchen, die Ureinwohner der Canarien, seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts (seit der Eroberung) entweder ausgerottet und ausgestorben oder mit den Spaniern verschmolzen. — [3] Stimmlosigkeit.

oder Loch, vielleicht gar der Afterwind, gaben die erste Idee zu Blasinstrumenten; das erste Saiteninstrument war die Lyra des ägyptischen Hermes, den der Klang einer vertrockneten Schildkröte, an die er mit dem Fuße stieß, darauf leitete. Das Getöse der Schmiedehämmer soll dem Pythagoras Veranlassung zur Erfindung seiner Theorie der Töne gegeben haben, wie der Fall eines Apfels dem Newton zu seinem System der Schwere. Hirten und Schäfer unter dem heitern, freien Himmel des Morgenlandes durften nur ein Rohr finden, damit spielend hineinblasen, und die Flöte war fertig, welches sanfte Instrument aber von der Geige verdrängt wurde, die weniger ermüdet, und deren Ton mehr mit der Stimme contrastirt, und dann war es ja etwas Neues. Ihren hohen Werth bezeichnet unser Sprüchwort, wenn man Freude ausdrücken will: „Der Himmel hängt voller Geigen." — „Wer gern tanzt, dem ist leicht gegeigt;" beherzigenswerther aber ist noch: „Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fidel an den Kopf."

Schon zu Athen gab es Zierbengel, die darum die tibia (Flöte) verachteten, weil das Blasen die Gesichtszüge entstelle, woraus sich Friedrich nichts machte, der die Flöte wieder zu großen Ehren brachte, so daß viele deutsche Kleingroße bloß darum Flötenspieler wurden, weil der große Fritz die Flöte liebte. Sie steckten in ihren Concerten ihre schönsten Brillantringe an die Finger; Friedrich hatte stets nur einen Ring, und Joseph dachte noch männlicher. Er sagte einst einem Grafen mit den schönsten Ringen: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe tragen will," und sie gehören auch nur für das Geschlecht, den Ehering ausgenommen, der nicht viel sagen will. Manche unserer Kleingroßen stürzten sich in Schulden über Musik, die Kreditorschaft hätte ihnen die Geige zerbrechen sollen, wie Antigonus dem Prinzen Alexander die Harfe, dem schon Vater Philipp bemerkt hatte: „Schämst du dich nicht, so schön zu singen?" Wir lesen nirgendwo, daß Jupiter gesungen hat, und ein Musiker sagte schon dem König Ptolemäus: Aliud sceptrum, aliud plectrum.[1]

Die Musik der neuern Welt verdankt ihre Vervollkommnung Päpsten, Klöstern und Kirchen; man wollte damit locken, und schon Anno 1000 lebte zu St. Gallen Mönch Tutilo, ein geschickter Bildhauer und noch geschickterer Musiker, über dessen Lehrstunden der junge, wilde Adel Jagd, Brettspiel und Trinken vergaß. Und wem wäre der Mönch Guittone von Arezzo unbekannt? Musik flüchtete sich mit

[1] Etwas Anderes ist ein Scepter, etwas Anderes ein Plectrum (ein hölzernes oder elfenbeinernes Stäbchen, womit man die Leyer spielte).

den Wissenschaften und andern Künsten im stürmischen Mittelalter in die Ruhe und Stille der heiligen Klöster und stärkte und tröstete nebenbei tausend Mönche und Nonnen im Kampfe des Fleisches mit dem Geiste und in der gleich schweren Tugend der Selbstverläugnung. Papst Gregor I. wachte über Kirchengesang, wie ein Schulmeister, und führte auch seinen Bakel, mit dem er Falschsingende höchst eigenhändig über den Grind schlug. Der gelehrte Fürst Abt Martin von St. Blasien ist für die Musik des Mittelalters, was Meibomius für die Musik der Alten, und noch heute liefert der Kirchenstaat die besten Saiten, denn nirgendwo wird mehr Lammfleisch verzehrt; römische Saiten gelten noch für besser, als die von Aquileja, weil sie von Därmen der Lämmchen gemacht werden, die angenehmer klingen, als jene aus den Gedärmen alter Schafe und Hämmel. Alter und Jugend zeigt sich nur allzusehr auch in Därmen.

In unsern Zeiten sind Kirchenmusiken meist der Tod der Andacht, wie Tafelmusiken der Tod der Unterhaltung, ohne daß es gerade Pauken und Trompeten, Kanonen und Böller brauchte, oder gar Pistolenschüsse durchs Fenster bei hohen Gesundheiten. Es ist mir ein komischer Beweis, wie schlecht es mit der Kirchenmusik meines Vaterstädtchens ausgesehen haben mag, da ich manchmal Solo sang und von meinem Großvater, der sehr musikalisch war, einen Groschen erhielt. Einmal verdiente ich sogar vierundzwanzig Kreuzer, da ich bei einer vornehmen Leiche bei jedem Vers des Chors: „Nun laßt uns den Leib begraben," die Antiphonie[1] absang: „So traget mich nur immer hin." — Noch heute ergreift mich der einfache edle Gesang der Choräle; da ich aber zu wenig Musiker bin, will ich nicht entscheiden, ob es der Choral ist, der diese Wirkung macht, oder Eindrücke der Jugend. Genug! die alte Kirchenmusik lockte Heiden in die Kirche, die neuere könnte Christen hinauslocken, ohne daß Heiden herein kämen.

Unsere großen Concerte und Opern, die man auch Académies de Musique nennt, haben mehr Lärmen als Ton und Harmonie, mehr Geschrei als Gesang; das Ganze ist freilich aus Tönen zusammengesetzt, aber es gibt gar vielerlei Töne, schöne und häßliche, Töne von ungeschmierten Thürangeln und mancherlei Afterlaute; die Wirkung muß entscheiden. In einem langen Abendconcert fragte man eine geistreiche Dame: „Sind Sie nicht bezaubert?" — „Bezaubert? Ich genieße mein Vergnügen mit Geduld." Die Künstler theilen die

[1] Wechselgesang.

Erbsünde der Gelehrten, die Eitelkeit, sie präludiren so lange, daß man die Geduld verliert, ehe sie recht anfangen, wie bei Freund Cicero, und hören sich selbst am liebsten. In großen kunstreichen Concerten muß ich immer eines herumreisenden Musikers gedenken, der ganz allein ein Trio spielen konnte, nämlich mit dem Fuße strich er die Baßgeige, mit der Hand eine Geige, und mit dem Munde bließ er in ein Pfeifchen! Längst hat man auch behauptet, daß die schönsten Stellen einer Oper, d. h. musikalisch genommen, diejenigen seien, wo der Dichter den größten Unsinn spricht.

Was beweist das starke Händeklatschen in den mühsamen musikalischen Chronodistichen, Concerte genannt? — Daß sie nicht das Herz, sondern nur die Ohren rühren, denn das Herz würde vergessen, daß es Hände gibt. Sie gleichen der Farbenmusik, wo das Auge durch Mannigfaltigkeit der Farben ergötzt werden soll, wie dort das Ohr durch Töne; man kann sich aber nur wundern, wie über gewagte seltene Stücke der Seiltänzer und Luftspringer, nichts empfinden, nicht das, was man bei einer zärtlichen Serenade — der Idylle der Musik — bei einem heroischen Marsch oder gar dem Todtenmarsch empfindet. Große Concerte gleichen einem Platzregen, eine Kammermusik aber dem erquickenden sanften Frühlingsregen, und wenn nun gar noch die Musik schlecht ist, schlecht ausgeführt wird, und der Saal niedrig ist, was die Franzosen salle sourde in der Kunstsprache nennen, so ruft man mit Piron: Ah, que la salle est heureuse![1]

Indessen der Geschmack ist verschieden. In den Niederlanden liebt man das Glockenspiel (Carillon), und auch in vielen deutschen Klöstern und Häusern war eine Orgeluhr eine große Zierde, bei der ich stets dachte, was die Franzosen von einer keifenden Hausfrau sagen: elle nous a faite un beau carillon.[2] Viele wohlfeile Schwarzwälder Holzuhren warten dem Landmann auch noch mit dem Kuckuk auf und beweisen den genügsamen Musiksinn der Eigner. Nicht viel angenehmer ist die starke Glockenmusik katholischer Städte, und war in Köln eine wahre Ohrenqual jedes Reisenden, den sie aus dem Morgenschlaf schon jagte, und in diesem Köln herrschte auch noch der Aberglaube, daß Glocken, die ja getauft worden sind, böse Geister vertreiben, so gut als Gewitter. — Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.[3] Indessen mag der Ohrenjammer zu Moskau, das gegen sechshundert Kirchen zählte, deren keine unter drei und viele

[1] Wörtlich: tauber Saal. — Ach, wie glücklich ist der Saal! — [2] Sie hat uns mit einem schönen Glockenspiel unterhalten. — [3] Lebende ruf' ich, Todte bellag' ich, Blitze zerbrech' ich.

über zwanzig Glocken hatten, noch größer und nur einem russischen Trommelfell auszuhalten möglich gewesen sein; daher ein Franzose die Verse machte:

Persécuteurs du genre humain,
Qui sonnez sans miséricorde,
Que n'avez-vous au cou la corde,
Que vous tenez dedans la main! [1]

Christus und die ersten vier Jahrhunderte der Kirche wußten kein Wörtchen von dieser Kirchenmusik, wie von hundert andern noch schlimmern Sächelchen in heiliger Kirche, und wenn sich Glockenspiel auf Musik gründet, so gründet sich auch Hunde- und Katzengeheul darauf, wie das Anbellen und Anheulen gewisser Menschen. Mir scheint es fast so sonderbar, als die Musik der Klapperschlange; je älter sie wird, desto mehr Glieder erhält ihre Rassel (bis vierzig), woran Eichhörnchen und Vögel Vergnügen finden, von den Bäumen herabkommen, sich ihr nähern und nicht mit Geld abkommen, sondern mit der Haut bezahlen müssen. Ich begreife nicht, wie man Glockenmusik lieben mag; aber unbemerkt kann ich nicht lassen, daß der Mangel an Glocken am linken Rheinufer, woraus man Kanonen goß, das Traurige und Wilde der Revolution vermehrte. Manchen Rheinbewohner hatte ich weinen und trauern sehen, wenn jenseits die Glocke tönte; er dachte dann aus Auswandern. Glockengeläute hat vorzüglich des Abends und für einen einsamen Wanderer ungemein viel Gemüthliches.

Der abscheulichste Gesang, den so Viele bewundern und Manche so theuer bezahlen, ist mir der Gesang eines Kastrato. Ich sah meinen ersten Hämmling zu Wien. Wie fett er dastand, gurgelte und trillerte ohne Accent (nur wenige können das R und L herausbringen, so hart, als Franzosen das H)! Seine Worte Cor mio! Ben mio! Idolo amato! [2] ohne alle Wärme und ohne alles Gefühl im Munde eines kalten Kapaunen hätten mir das Herz brechen mögen. Mit Recht nennen die Jäger einen verschnittenen Hirsch Kümmerer, und noch mehr freut es mich von den alten Römern (die heutigen sind nur Römlinge, und daher haben sie auch Verschnittene), daß sie den Kerl nicht vor Gericht ließen, der nicht zeugen kann, und nur diejenigen Testes hießen, die auch mit Testiculis versehen waren.

[1] Ihr Menschenverfolger in diesem Land,
Die ihr stets läutet im Unverstand,
Weßhalb, statt in der Hand den Strick,
Habt ihr ihn nicht um das Genick?

[2] Mein Herz! mein Lieber! heißgeliebtes Ideal!

Das majestätischste aller Instrumente ist die Orgel, die man den Tyrannen der Musik nennen könnte, erfunden von der heiligen Cäcilia, ob es gleich in ihrer Legende heißt: cantantibus organis in corde suo soli domino decantabat,[1] bei Gelegenheit, wo die Schwärmerin verheirathet werden sollte, aber den Seelenbräutigam vorzog. Eine volle Orgel hat die Majestät des Donners, des Sturmes und aufgebrachten Oceans, ist folglich nicht für nervenschwache Mädchen; aber eingesperrte Singvögel schlagen nie lebhafter, als wenn der Wind um die Fenster tobt, oder bei dem Scharivari einer lauten Gesellschaft, denn sie leiden nicht an den Nerven. Die Majestät der Orgel macht die Organisten zu partes ministerii,[2] und im Gefühl dieser Majestät schlagen sie den Takt mit Händen und Füßen, während der Holzhacker nur die Hände braucht; führen sie gar eine selbst componirte Kantate in einer Dorfkirche auf, etwa bei einer Pfarreinsetzung oder Beerdigung, dann darf man keck nach einer kleinen Erfrischung schicken oder sein Schlafkissen in den Kirchenstand holen lassen.

Es gibt Separatisten, die kleine schreiende Hausorgeln haben, wobei eine hochlöbliche Polizei aus Liebe zur Ruhe der ganzen Nachbarschaft Einsicht haben sollte; singen mag man sie immer lassen Morgens und Abends. Die figürlichen Hausorgeln bleiben billig dem Manne ganz überlassen, der sie ordnen, stimmen, dämpfen und schlagen mag nach Belieben; mir würden sie die ganze Musik verleiden, wie die Orgeldreher auf den Frankfurter Messen, die sich auch für Musiker halten, und die herumziehenden Banden (Prager ausgenommen), die mit ihren Instrumenten so wenig harmoniren als mit dem Beutel, und die man bezahlt, damit sie sich nur recht bald wieder drücken. Ein musikalischer Ueberfall solcher Leute ist als ein halbmörderischer Ueberfall anzusehen, zumal auf dem Lande, und man wird zuletzt den Kettenhund auch bei Tage loslassen müssen.

Nur Virtuosen wie Vogler hört man mit Lust auf der Orgel, der einen Regen vorstellen konnte, daß die Herren die Hüte aufsetzten, und die Frauen ihre Tücher überbreiteten; zu Göttingen machte er ein Donnerwetter so natürlich, daß die Zuhörer zitternd riefen: „Gott, wenn's nur nicht einschlägt!" Alle Zweifler an Amphions und Orpheus Wundern hätten damals zu Göttingen sein sollen, und man glaubt ihnen, so gut als Lichtenberg, daß damals selbst die Buttermilch über dem Vogler'schen Donnerwetter sauer geworden sei, was zu

[1] Beim Spielen der Orgel sang sie in ihrem Herzen nur Gott allein. — [2] Gliedern des Priesterthums.

Göttingen doppelt bedauerlich war, da Bier und Wein ohnehin sauer sind. Der Schulmeister des Musäus behauptete, als sein Edelmann eine Hausorgel machen ließ, daß die Orgel seit der Sündflut der Kirche allein zustehe, folglich die Hausorgel eine Sünde sei gegen das dritte Gebot, und weigerte sich, das Register zu ziehen; aber es ging auf eine Lami [1] aus. Lami? Ja, es ist eine musikalische Redensart, die ganz hieher paßt; traurig, aber ganz musikalisch, denn sie rührt von der uralten Benennung der Töne Ut, re, mi, fa, sol, la, si, und zwar von der Baßkadenz her, wo auf la — mi folgt.

Wer kennt nicht, wenn er auch nicht in London war, Drydens berühmtes Alexanderfest, oder die Macht der Musik, componirt von Händel? Musik hat eine narkotische Kraft und verdient, in der materia medica [2] eine Rolle zu spielen, und gleich wichtig ist sie im Gebiete der Moral. Den leibhaften Teufel aber muß Ovids Musiker im Leibe gehabt haben, der, durchstochen zur Erde liegend, noch

— — Digitis morientibus ille retentat
Fila lyrae, casuque canit miserabile carmen. [3]

Wer nicht viel Glauben an das Alterthum hat — Graecia mendax [4] — halte sich an den Deutschen, dem die Mauthner zu Dover die Geige nahmen; nichts rührte sie; endlich bat er, nur noch ein Stückchen spielen zu dürfen, spielte God save the King, [5] und die Mauthner, die den Matrosen nichts nachgeben, ließen ihn mit seiner Geige ziehen, was französische Douaniers nicht ohne Silbertöne gethan hätten, und was deutsche Zöllner gethan hätten, weiß ich nicht.

Der deutsche Orpheus im Mittelalter war unstreitig der berühmte Ratzenfänger zu Hameln, der 1284 mit seinem Pfeiflein alle Mäuse aus der bedrängten Stadt lockte, und der italienische Sänger Palma sang einem ungestümen Gläubiger so schöne Arietten, daß er ihn zu neuem Darlehen sogar erweichte. Wie gut, daß unsere Gläubiger harthörig, und unsere Sänger keine Palma sind, wir hätten noch weit mehr Schuldenmacher! Der Venediger Sänger Stradella entführte durch seinen Gesang die Hortensia, sein Nebenbuhler dingte einige Banditen; aber sie hörten ihn singen, beichteten ihm den Mordanschlag und baten ihn, Rom zu verlassen. Wir wollen vollkommen zufrieden sein, wenn Musik auf Leidenschaften ungefähr wirkt, wie das Oel auf brausende Meereswogen.

1 Provinzialismus für allmähliges Vergessen. — 2 Sammlung der Heilmittel.
3 Mit sterbenden Fingern die Laute
Schlug, und im Fall noch sang ein sanftes, klagendes Sterblied.
4 Griechen lügen. — 5 Heil unsrem König, Heil!

Ohne Musik lassen sich keine Feste denken, und wenn wir bei einem Ball die Ohren schließen, so erscheinen uns die Tanzenden wie Tollhäusler oder Bachanten. Selbst Leichenbegängnisse werden rührender durch die vom Thurme schallenden Trauerchoräle, oder durch ein Requiem und Miserere plärrender Mönche in zwei Tönen, die in den langen dumpfen Kreuzgängen des finstern Klosters oder Doms wiederhallen und Tod und Ewigkeit am besten predigen. Und wenn erst gar eine Harmonika die Melodie der Todten beginnt: „Wie sie so sanft ruhn," wer sehnt sich da nicht hinüber? Die Töne zittern nicht mehr in irdischer Luft, wir sind schon jenseits. Händels Messias wird, trotz aller Mode, die auch mit der Musik ihr Spiel treibt, in der religiösen Musik das bleiben, was in der religiösen Malerei Raphaels Verklärung ist; sein: „Ich will dem Herrn singen, ein Kind ist uns geboren, Hallelujah!" wird erhaben bleiben, wie Haydns Schöpfung. Und dann die gedämpfte Musik bei Militärleichen und das Finale — der Pulverdonner und Rauch ins Grab hinein! Diese Scene bei der Leiche eines Contingentssoldaten, der nie eine Flinte auf den Feind losgeknallt hatte, rührte mich mehr als die schönste Leichenrede.

Die Wuth der Schlacht verliert ihren Anstrich von Thierheit durch den Klang der Trompeten, Pauken, Oboen und Klarinetten. Das Ça ira und Reveil du peuple, die Marseillaise oder Allons enfans de la patrie der Franzosen, das God save the King und Rule Britannia der Britten thaten so große Wunder, als die Kriegslieder des Tyrtäus und unserer alten Barden, Ossian und der Rolandsgesang. Die Truppen Gustav Adolphs gingen nie ohne Kirchenlied in die Schlacht, wie unsere Alten nie ohne Abendlied zu Bette, und Luthers kräftige deutsche Kirchenlieder thaten viel für die Reformation. Friedrich sogar war gerührt, als seine Tapfern nach der Schlacht von Leuthen das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott." Sein Vater ging aber weiter; der Gesang: „Warum sollt ich mich denn grämen," tröstete ihn in seinen Gichtschmerzen; nur wenn man an die Stelle kam: „Nackend werd auch ich hinziehen," unterbrach er die Sänger: „Nein, das ist erlogen! ich will begraben sein in der Montur." In der Schlacht, wenn Janitscharenmusik sich vermählt mit Trommeln, Pfeifen und Kanonendonner, näher die Gewehre blinken, näher die Fahnen wehen, dann tröstet ein Kamerade den andern im todesschwangern Pulvergewölke:

Gott befohlen Brüder,
In der andern Welt wieder!

Ein gemeinsamer Gesang thut Wunder; das Gemeinsame neben dem Helldunkel eines alten, erhabenen Doms, und wenn die Orgel in den Volkschoral hineinbraust, macht hier mehr Wirkung als der Gesang selbst, der oft so schlecht ist, als das Schelmenlied gelehrter und ungelehrter Bursche. Das Lied: „Wir fallen vor dir nieder,“ hat mich in den weiten Hallen des ehrwürdigen St. Stephan zu Wien in meinem vierzigsten Jahre so andächtig gemacht, als ich als Knabe war bei der ersten Communion oder bei dem Liede: „Vom Himmel hoch da komm ich her,“ und: „O Ewigkeit, du Donnerwort.“ Pergolese's Stabat mater und Grauns Tod Jesu sind in der Musik, was Raphael und Correggio in der Malerei. Ein leidendlicher Kirchengesang kann einen Mann zu hohen religiösen Gefühlen begeistern, den alles Uebrige einschläfert oder niederschlägt, und von dieser Seite wird man Gebildeten und Ungebildeten gemeinsame Religionsübung am besten beibringen, gute Dichter und Musiker besser, als die ganze Klerisei.

Körner begeisterte nicht allein die schwarzen Jäger Lützows und starb leider zu frühe; den Schweizer ergreift der Kuhreihen und seine Alpenlieder, wie die Nationalgesänge den Britten und Franzosen; selbst der Kosake begeistert sich mit seinen von der Hirtenflöte begleiteten Heldenliedern. Und wir Deutsche, die wir vorzugsweise geschickt zur Vokalmusik sind, wir, die wir die ersten Tonkünstler, die größten Dichter, das meiste Herz, Gehör und Stimme für Gesang haben, wir haben kein Nationallied! Schon mancher Ausländer ist in Ekstase gerathen über die Abendlieder unserer Dorfjugend oder über ihre Concerte, auf Baumblättern gepfiffen. Der Deutsche singt gerne in Kirchen und auf Landstraßen, am liebsten aber bei der Arbeit. Im Bielefelder großen Waschhause, wo die großen Linnenbleichen sind, haben mich wohl einige fünfzig Mädchen nicht wenig erbaut, die nach dem Takt froh und leicht sangen und arbeiteten. Im Winter herrscht auf unsern Dörfern noch mehr Musik; die Spinnräder der Mädchen und Weiber schnurren, und die Bewegung der Füße theilt sich der Zunge und Kehle mit; Alles singt und selbst das Großmütterchen gibt mit zitternder Stimme ein lustiges Liedchen aus ihrer Vorzeit zum Besten, und wenn dann nach vorübergegangener Geisterstunde die Rockenstuben leer werden, so beginnen die Drescher ihren $^3/_8$ Takt, die erste Form des Walzers. Und wir musikalische Deutsche haben nicht einmal Nationallieder, en attendant mieux! [1]

[1] Indem wir auf Besseres warten.

X.

Der Schluß.

Deutschland ist neben Italien die Pflegemutter der Musik, weil in Deutschland noch Herz ist, und Deutsche noch am richtigsten fühlen, Süddeutschland mehr noch als der Norden, namentlich Oesterreich und Böhmen. Italien war die Lehrerin; aber die Schülerin, die nazione barbara,[1] hat ihre Meisterin längst überflügelt, was man aber nur in der Lombardei glaubt und weiß, weil man da Haydn, Mozart, Weigl, Beethoven, Weber rc. kennt, welchen Italiener nicht das Wasser bieten, und noch weniger Franzosen und Britten. Und wo hat das Ausland einen so gelehrten Musiker, als Forkel war? Don Juan ist so toll als die Zauberflöte, aber wen bezauberten nicht jedesmal Mozarts Harmonien? Der Freischütz war an der Tagesordnung, als ich dies schrieb; ob aber wohl ein Italiener dabei ausrufen würde, was einst Moore zu Rom rufen hörte: „Der Componist verdient, Kapellmeister der heiligen Jungfrau zu werden und einen Engelschor anzuführen" — ?

Der Britte ist weniger eitel als Italiener und Franzosen, und weiß, daß er keine gute Musik hat; der Franzose hat eigentlich nicht einmal eine gute, reine Stimme, meist tief und heiser; selten können sie recht leise reden, viel weniger rein singen, und warum? Das Uebel mag zunächst Schuld haben, das wir nach ihrem Namen nennen, das Generationen hindurch Spuren hinterläßt und beim Italiener sich eher auf die Haut, als an den Hals wirft; aber auch sie haben keinen schönen Tenor und Baß. Rousseau, der über seine musikalischen Meinungen so viel Anfechtung hatte, als über seine politisch-religiösen, ruft aus: „Junger Künstler, frage nicht, was Genie ist; hast du welches, so wirst du es fühlen; hast du keines, so wirst du nie wissen, was Genie ist. Willst du wissen, ob dich Genie begeistere, so gehe nach Italien (jetzt würde er Deutschland nennen), höre die Meisterstücke der Musik, und wenn deine Augen sich mit Thränen füllen und dein Herz pocht, dann nimm Metastasio und arbeite, fühlst du aber nichts, gar nichts, fais de la musique Française!"[2]

[1] Die Barbaren-Nation; so nannten die Italiener einst die Deutschen. — [2] Gehe, und mache französische Musik.

Musik und Gesang erleichtern dem Handwerker seine Arbeit, wie dem Bauer den Pflug und entlangweilen die Weiber bei Spinnrad und Nadel. Kein Volk hat so viel Sinn für Musik als die Neger; die armen Negersklaven erhalten sich Muth und Heiterkeit lediglich durch Gesang und Tanz und ihre Liedchen, wenn sie auch in Worten und Musik immer dieselbe Leier sind, ermüden sie so wenig als die Chansons einen Franzosen. Die Schiffer singen und die Ruderer richten sich nach dem Takt, und so halten es auch Franzosen, und ihr wahres Nationaltheater ist die Opéra comique. Selbst der finstere Napoleon liebte Musik; mit der Stimme ging es ihm so hinderlich als mir, indessen summte er gerne die Marseillaise, und wenn er Marlborough summte, dann wußte Kammerdiener Constant, daß es ins Feld ging. Schwerlich sang er je mit der Heiterkeit des „zufriedenen Seifensieders;" denn dieser war mit wenig zufrieden, Napoleon mit ganz Europa nicht, und dennoch verlor Johann diese Singlust, als ihm ein reicher Nachbar Geld gab, den er störte. Wenn Johann nicht besser sang, als einer meiner Nachbarn, so muß ich bedauern, daß ich kein überflüssig Geld habe.

Lichtenberg verstand kein Instrument, mit dem Gesang stand es auch schlecht, aber er konnte gut pfeifen und fand neuen Muth und neues Feuer und neues Vertrauen auf Gott, wenn er das Lied pfiff: „In allen meinen Thaten," und den Text sich dazu dachte; in ganz guter Laune pfiff er: „Sollt' ich denn durch Gram und Leiden," oder: „When you wed a tender creature."[1] So erheiterte ich mich im Auslande und im Hofmeisterskarren durch das Verschen: „Und leben drauf in fernem Land als Deutsche brav und gut;" denn geistliche Lieder waren schon außer Mode gekommen, ob ich gleich noch als Knabe mit meinem Großvater vor Schlafengehen manchmal ein Abendlied singen und noch im Bette Gebete hersagen mußte, die immer begannen: „Das walte!"

Schon der bloße Rhythmus oder die abgemessene Bewegung, die im Hammerschlag des Meister Schmieds, im Ruderschlag des Schiffers, im Takte des Dreschers liegt, erleichtert die Arbeit, sowie der Marsch dem Infanteristen das Gehen, die Trompetenstöße die Bewegung des Pferdes, was auch die Beduinen bei ihren Karavanenzügen mit dem Kameel beobachten, und Postknechte pfeifen und befördern dadurch nicht bloß den Gang, sondern vorzüglich das Stallen ihrer Pferde. Türkische Musik, Trompeten, Trommeln und Pfeifen geben, wie man

[1] Ehligt Ihr ein zartes Kind.

weiß, dem Soldaten Muth und werden solchen auch unsern friedlichen Bürgergarden geben, da noch Essen, Trinken und Tanz hinzukommt.

Whose noise whets valour sharp, like beer
By thunder turn'd to vinegar. [1]

Posaunen erinnern an den Posaunenengel, nicht den des jüngsten Gerichts, den man vor der Hand auf alten Orgeln und Kanzeln sehen kann, sondern den auf dem Thurme; glücklicher Weise hören ihn die Leichen nicht mehr. Ich höre für mein Leben gerne das Posthorn, dessen Musik zwar in der Regel nicht besonders harmonisch ist; jedoch bin ich auf Postillone gestoßen, die accordirten; und auf Reisen durch einsame Wälder und uninteressante Gegenden, vorzüglich zur Nachtzeit, kosteten sie mich manchen Sechsbätzner weiter und gingen mir über viele Musiker; nur den Musiker Luft schlage ich noch höher an, der das Wasser nicht leiden mag und murmelnd über Quellen, Bäche und Wasserfälle schwebt, und er geht mir über den künstlichen Concertmeister. Nächtliche Hornmusik im Freien hat so viel Reize für mich, daß ich einst öfters bis Mitternacht bei einer Gesellschaft weilte, in der ein wackerer Fürst war, der von da $1^1/_2$ Stunde nach seiner Villa hatte über einen hohen Berg; er blies mit seinen Jägern das Horn meisterhaft.

Und wie viele Freude machen nicht gute, muntere Liedchen (chansons) an einem wohlbesetzten Tische in trauter Gesellschaft? Man braucht kein Siegwart zu sein, um als Jüngling in ein: „Alles schläft, nur silbern schallet Marianens Stimme noch," mit einzufallen. Damen singen nur schwere italienische Opernarien und nehmen Singstunden bei Meistern; Naturkinder singen kleine, deutsche Liedchen, ihr Meister ist Natur, und Liedchen, die wir in der Jugend gerne hörten und sangen, versetzen uns mitten im Schnee der Jahre wieder in das heilige Paradies der Jugend, wäre es auch nur: „Schön wie Florens Grazie;" „Blühe, liebes Veilchen;" „Als ich auf meiner Bleiche &c.," und wenn ich auch zwanzig Jahre später mich durch eine Parodie auf das erstere Liedchen im gerechten Unmuthe über Florens Grazie versündigt habe, so singe ich Alter, der gute Meister singen hörte, noch heute:

Weg, Plato! Ha, was ist der Klang der Sphären,
Den hochentzückt dein kühnes Ohr vernimmt?
Ein Traum — mein Mädchen mußt du hören,
Wenn sie das Lied zu ihrer Laute stimmt!

[1] Der Lärm macht scharf den Muth, wie Bier
Zu Essig im Gewitter wird.

Es ist bedeutsam, daß man ein Allegro, Allegretto, Presto, länger anhören mag als ein Adagio, Largo und Andante. Ein hüpfender $^{6}/_{8}$ Takt wirkt ganz anders als der $^{3}/_{4}$ Takt, wie Dur und Moll, Crescendo und Decrescendo, vorzüglich aber eine plötzliche Pause. Jener Schneidermeister zu London fand, daß seine Gesellen bei dem langsamen Gang des Rule Britannia auch langsam arbeiteten, und ließ einen blinden Fiedler kommen, der lauter lustige Stückchen aufspielte, und hiernach richteten sich nun auch die Nadelstiche. Man lasse ja die Jugend Musik lernen, selbst wenn sie nicht besonders geschickt dazu sein sollte; es wirkt immer auf das Gefühl zurück, und die alten Theologen bestanden sehr darauf, um doch nicht ganz leer zu kommen zur dereinstigen Himmelsmusik. „Musica," spricht Luther, „ist das beste Labsal eines Betrübten, eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Die Jugend soll man daran gewöhnen, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathe; ich wollt mich meiner geringen Musica nicht um was Großes verzeihen."

Unsere heutige Erziehung läßt es nicht an Musikunterricht fehlen. Viele Jünglinge haben sich schon durch Musik Gönner und Freunde verschafft und Zutritt in höhere Zirkel, wo ihnen geholfen wurde, und unsere Fräuleins haben so viele Musikstunden, daß sie selbst die Kochstunden darüber versäumen, ohne zu erwägen, daß eine Zeit kommen könnte, wo ein gutes Mahl willkommener sein möchte ohne alle Musik, als ein verdorbenes, oder gar keines unter Engelschören oder Nonnenchören, wie man sie nur noch in Italiens Kirchen hört. Gar viele Mädchen, die in unsern eheschenen Zeiten quiesciren, müssen indessen sich mit Clavier und Gesang trösten, durch die sich so viele Gimpel schon haben fangen lassen, namentlich wenn ein schöner Arm die Laute schlägt, begleitet von einer sanftklingenden Stimme. Aber werden nicht auch Vögel gefangen durch die Lockpfeife? Einer meiner Verwandten ließ sich durch die Schöngeisterei einer französischen Gouvernante fangen, die ihm keine Suppe kochen konnte und schwindsüchtig war; er nahm in zweiter Ehe eine ganz schlichte deutsche Pfarrerstochter.

Singen ist die wahre Musik des ledigen Standes. In der Ehe verliert man die Stimme und klimpert höchstens noch ein bischen am Clavier oder mit Geige und Flöte; mit der Hochzeit geht das Notenbuch verloren (wie das meinige ohne alle Hochzeit) in der Kinderstube, und ohne Notenbuch geht es nicht, da die Meisten nur Musik lernten,

weil sie mußten, und Mädchen nur spielten, weil junge Herrchen ihre Eitelkeit anregten und man überhaupt keine Musik hatte, so wenig als der parlirende Papagai Sprache. Indessen lieben Damen Musiknoten noch am meisten, weil sie alle andern Noten nicht leiden können. Der Gesang ist recht eigentlich für das Geschlecht; sie sind ja die Vögel im Menschenreich; allenfalls auch das Clavier und die Laute, um einen schönen Arm in vortheilhaftes Licht zu bringen, nur nicht die Geige oder gar der Baß; selbst die Harfe hat etwas, das nicht recht weiblichzüchtig läßt. Dem Manne kann höchstens ein Baß nachgelassen werden, wenn er nicht Kastrate, Franzos oder Geck ist; Männer, wie Luther, ziert auch ein guter Alt, wenn sie von Päpsten und Türken geplagt wurden:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steur des Papsts und Türken Mord!

Sobald man wieder singt, ist man wieder kurirt, und wenn man wieder nach seinem Instrument greift, ist es gerade, als wenn Raucher wieder nach ihrem Werkzeug greifen, sei es nun ein Flügel, ein Triangel, Hackbrett oder Maultrommel. Wieland brachte jeden Abend auf seinem einfachen Clavier seine Ideen und Gefühle in jenen sanften Einklang, der einen ruhigen Schlaf gewährt; bei Andern thut es die Tabakspfeife oder Zeitung, und bei mir ein kleiner Spaziergang. Peter der Große, der von Jugend auf keine andere Musik gehört hatte, als von Trommeln und Pfeifen, Balaiken und bäurischen Roschoks (Kuhhörnern), fand auf seiner ersten Reise Geschmack an Thurmmusiken, also an Zinken, Posaunen, Fagots 2c.; dann verdrängte preußische Regimentsmusik von Oboen, Waldhörnern und Fagots die Kirchenliedermusik, und zwischenhinein Tambours und Querpfeifen; Trompeten galten nur auf Schiffen. Die holländische Glockenmusik war ihm nicht minder werth, wie auch der polnische Bock, den er spielte; dafür blieb ihm französische und italienische Musik zeitlebens zuwider. Ein mir bekannter Landedelmann liebte die Baßgeige, die Kaiser Joseph liebte, und strich sie bei seinen Quartetten mit Macht, aber oft falsch; wenn nun die andern Virtuosen sich einander lächelnd ansahen, so wies er sie zurecht: „Ich spiele meinen Baß in keiner andern Absicht als nur, um mir Motion zu machen.“

Franz Rocco, der 1806 als französischer Ausreißer in Württemberg erschossen wurde, ging zum Tode mit seiner Maultrommel im Munde, und dieses verachtete Instrument (vielleicht bloß wegen seines

Namens Brummeisen oder Maultrommel) hat schon manchen Brast vom Herzen genommen und soll selbst Würmer aus dem Leibe treiben, wenn man sie vierzehn Tage damit allarmirt. Die Maultrommel ist Vielen auf dem Lande, was dem Schotten die Sackpfeife (die auch Dudelsack und Bockspfeife heißt); in Italien heißt sie Spassa Pensiero, in Spanien Caja de Paris, in England Jew's harp und in Dänemark und Schweden führt sie noch den schönen altgermanischen Namen Mundharfe (Mundharmonika), den wir wieder herstellen sollten. Zur Sackpfeife gehört der ganze Amor Caledoniae (Liebe zu Schottland), wie ihn der gute Lord Maréchal[1] hatte, um ihr Geschmack abzugewinnen; an einem schönen Sommerabend sind mir die Harmonien der Raben, Krähen und Frösche ebenso lieb; Laubfrösche sind wahre Diskantisten, Sumpfbewohner Tenoristen, und die alten singen einen förmlichen Baß. Alle sind die echten Dorfmusikanten; aber ich habe einen wahren Virtuosen auf der Maultrommel gehört und seitdem bedauert, daß mir mein Vater dieses Instrument hinweg nahm, weil er es für ebenso unstandesmäßig ansah als meine Liebhaberei, an Sommerabenden auf den Sandsteinen vor dem Hause barfuß zu laufen.

Der Geschmack ist verschieden. Englische Fuchsjäger und Landlords nennen das Gebell von fünfzig bis hundert Jagdhunden in ihrer Jagdsprache Musik, so wie jenem Tataren-Chan Pferdegewieher und Napoleon Kanonendonner Musik war. Kanonendonner war in meiner Zeit zwanzig Jahre hindurch der Generalbaß der Menschheit, und die Großen müssen wohl an ihre Bestimmung zum Krieg glauben, da schon bei ihrer Geburt, dann bei ihrer Vermählung, bei ihren Reisen und noch zuletzt bei ihrer Beerdigung nichts als geknallt wird. Carl XII. hörte zum ersten Mal in seinem achtzehnten Jahre vor Kopenhagen Kugeln um seinen Kopf pfeifen, fragte nach dieser Musik und rief: „Gut, das soll künftig meine Musik sein!" Traurig genug! Aber der letzte Landgraf von Pirmasens hätte es um kein Haar besser gemacht, wäre er ein mächtiger Monarch gewesen; ihm ging nichts über Trommelmusik; er schlug die Trommel, wie kein Tambour im ganzen heiligen römischen Reich, während Ratten und Mäuse einen solchen Abscheu davor haben, daß sie verschwinden, wenn man mit den Fingern bloß an der Bettlade trommelt.

Ein deutscher Landedelmann versicherte, daß er zwar unter allem

[1] Keith, Lord-Marschall von Schottland, bekannt unter obigem Namen als Freund Friedrichs II.

Lärm den Musiklärm vorziehe, das liebste Instrument jedoch sei ihm der Bratenwender. So geht dem Juden und Wucherer nichts über den Metallklang, oder, was auf dasselbe hinausläuft, einem gewissen Apotheker nichts über den Klang seines Mörsers, der ihm süßer tönt, als der Silberklang der Stimme seiner Katharine, so süß als Kindern der einzige Schwanengesang, der wahr ist, den die Schweine zum Abschied singen. Hatte nicht Lichtenberg einen eigenen Sinn für den Klang seiner alten hölzernen Treppe? Wenn deren Stufen von unbekannten Füßen gespielt wurden, zitterte er, freute sich aber über Freunde, deren jeden er am Takte kannte, in dem er die Treppen schlug. (So erkannte ich wenigstens stets das Ankommen einer Laura.) Die Fuhrleute liefern förmliche Peitschenconcerte, in denen sie jedoch die Musensöhne als ihre Meister anerkennen mußten, und mir macht ein Vogel, den wohl Wenige unter die Musiker rechnen möchten, die schönste Musik — der Kuckuk — als Vorbote des Frühlings und der Nachtigall, der ich schon viel zu Gefallen gethan habe. Alle Nachtmusiken nehmen sich besser aus und wirken stärker auf das Gefühl, und so auch die erste aller Nachtmusiken, die der Nachtigall. Oder sollte Shakspeare Recht haben: „Die Nachtigall, sänge sie am Tage, wo jede Gans schnattert, würde für keine bessere Sängerin gelten als die Grasmücke" —?

Pferde, Kameele, Hirsche, Elephanten, Katzen, Spinnen, selbst Fische und Schlangen, vorzüglich aber Vögel kennen wir als große Musikfreunde; Schlangen tanzen nach der Musik, Elephanten ließen sich durch Musik zur Begattung reizen; in Krain kommen die schönsten Krebse aus ihren Löchern, wenn man eine gewisse Melodie pfeift, und Gefangene haben öfters durch Musik Ratten, Mäuse und Spinnen vertraulich gemacht; nur die Hunde sehen Musik als einen Lärm an und halten es mit obigem Landlord. Seine Majestät der König Negus geruhten bei einer von Europäern ihm dargebrachten Musik zu bemerken, daß die Kerls zu Zeiten faul seien zum Spiel und mitten im Stücke wagten, aufzuhören und Andere allein fortspielen zu lassen. „Eure Majestät, sie pausiren;" man belehrte ihn, was das sagen wolle, aber Höchstdieselben verordneten auf der Stelle, daß in Höchstderen Diensten durchaus von keinen Pausen mehr die Rede sein solle.

Argus mit hundert Augen ließ sich einschläfern durch die Flöte, und Pythagoras hörte die Musik der Sphären, nach der die Sterne tanzen und an der sich vielleicht deren Bewohner und die Seligen wie an einer Weltorgel ergötzen, und so werden auch unsere Musiker

immer etwas Eigenes haben und hören. Leonardo da Vinci malte nie an seiner Gioconda ohne Musik, denn sie macht die Mienen heiter und lebendiger, und den alten Haydn, den seine Verehrer zu einem Feste luden, wo die Schöpfung aufgeführt wurde, erschütterte die Stelle: „Es ward Licht!“ so, daß er weinend ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!“ und sich nach Hause tragen ließ. Wohin wird uns Akustik noch führen? Pythagoras konnte nichts Besonderes leisten, da er sie bloß von den Schlägen eines groben Hammerwerkes abstrahirte, aber Rameau und Euler leisteten viel, und Chladny? Ich halte mich ans Gefühl, und auf dieses wirkt nichts so sehr, als die Aeolsharfe (Windharfe) ohne alles Zuthun der Kunst und ohne alle Kenntniß der Klanglehre; eine Stelle bei Eustathius [1] machte Pope'n aufmerksam, und Oswald versuchte und fand diese einfache Naturmusik, die der Talmud jedoch schon im alten Testamente findet: „Davids Harfe erklang um Mitternacht, da der Nordwind sie berührte.“ — Pope, deine Aeolsharfe ist mir mehr als alle deine Werke!

Die Musiker des Mittelalters fanden im Diskant das Feuer, im Alt die Luft, im Tenor das Wasser und im Baß die Erde; alle Elemente wirken auf uns, und wie Tarantelstiche wirkt Musik vorzüglich auf die Nerven der Damen, deren mehr als eine die Harmonika schon in Ohnmachten gestürzt hat. Die Harmonika kannten lange vor Franklin unsere alten Zecher, die mit benetzten Fingern aus mehr oder minder vollen Gläsern eine „lustige Weinmusik,“ wie Harsdorfer sagt, hervorzubringen wußten. Die jetzige Harmonika gibt unsern Damen eine Art Heimweh, wie dem Schweizer der Kuhreihen; wenn dieser desertirt, so wird die Dame erst recht heimisch, d. h. verliebt, wie die Männer sanft oder zornig; ja, wenn Bayle richtig beobachtet hat, so machte ein Dudelsack einen Gascogner pissen, sowie zarte Seelen über einem Clavier weinen, die Füße der Mädchen bei einer Violine sich bewegen, und die Frau eines Waldhornisten, die auf den Abtritt ging, wie ich selbst weiß ... Die Harmonika wirkt einmal bestimmt stärker auf die Nerven unter den mir bekannten Instrumenten, stärker als die Violino di ferro oder Nagelgeige, wo man statt der Glasglocken Eisenstifte mit dem Fidelbogen streicht. Singvögel, die zugleich Raubvögel sind, gibt es nur unter Menschen: daher gegen alle Gefahren die von Hermes vorgeschlagene Erlernung des Generalbasses vielleicht doch anzurathen wäre. Am besten schützt gegen Sire-

[1] Ein byzantinischer Erklärer Homers aus dem 12ten Jahrhundert.

nen, wenn man sich, wie Ulysses, anbinden läßt und den Gefährten die Ohren mit Wachs verklebt.

Wer die Musik gering schätzt, ist mir einmal verdächtig und sicher ohne Herzlichkeit, wie der, der Kinder, Thiere, Blumen und Landleben nicht liebt. Indessen gilt der Schluß nicht umgekehrt, und es gibt Leute, die das Zimmer voll Blumen, selbst den Rand ihres Sopha's mit Blumen verziert haben und nichts weniger als gemüthlich sind. Man kann auch großer Freund der Musik sein und dennoch die Anfänger in musikalischen Uebungen nicht gerne in seiner Nähe sehen, in welchem Falle ich mich gegenwärtig mit einem Violinkratzer und Hornstoßer vis-à-vis befinde. Ein Nachbar Schiller's, als dieser die Harfe lernte, sagte ihm: „Sie spielen wie David, nur nicht so gut," und Schiller entgegnete: „Sie reden wie Salomo, nur nicht so klug," und solchen Reden muß ich ausweichen. Jetzt bilden sich im fröhlichen Schwaben allerwärts sogenannte Liederkränze, was schön ist, und wenn Jünglinge und Mädchen gemeinschaftliche Kränze winden, muß nothwendig das schönste Concert herauskommen. Sicher wirken sie zurück auf Gemüthlichkeit und sanftere Stimmung; jeder Anfang ist schwer, Harmonie kann nur nach und nach entstehen; vielleicht bewirkt die Harmonie der Liederkränze auch Harmonie im Staate und in Collegien, worauf schon die Museen, der Oberamtsverband, Amtspflegen und Communschulden hindeuten, und dieses Wunder würde so hoch anzuschlagen sein und höher, als alle Musikwunder der Alten.

Kaiser Nero war sehr musikalisch, und wie schwarz war seine Seele! Ich kenne die größten Selbstlinge, die stets mit Pferden, Hunden und Katzen, mit Vögeln, Blumentöpfen und eigenen lebendigen Produkten sattsam umgeben sind. — Musik hat viel Aehnliches mit dem Wein, und an Damen, die den Ohrenkitzel der Musik leidenschaftlich liebten, wollte man auch größere Liebe für Kitzel anderer Art bemerkt haben; Virtuosen liegen ohnehin in der Regel in den Banden der Sinnlichkeit, und kleine deutsche Höfchen verdarben mir die trefflichste Musik, weil sie Alles fortgeigten, nur nicht den Teufel der Gläubiger und Commissionen. Schon die Griechen klagten, daß ihre Musik ganz jonisch geworden sei, d. h. bloß sinnlich und wollüstig, und so führte sie auch hier nicht zu höheren Zwecken; die Natur will uns nur zwischen Vergnügen und Tugend zum Glücke führen; hier führte die Musik nach Jonien.

Aber wer Musik nicht liebt, bleibt mir einmal verdächtig, wo nicht fehlerhafte Organisation des Ohrs im Spiele ist; wer sie aber

bloß nicht kann, ist eben im traurigen Stande des Nichtkönnens und verdient Mitleiden. Ein tröstendes Clavier, ein strafender Baß, eine hüpfende Violine, eine zärtliche Flöte, eine predigende Posaune, eine psalmirende Harfe, eine muthige Trompete, eine vollbrausende Orgel wirken mehr, als alle Beredsamkeit des Demosthenes und Cicero, und ein Concert mit den größten Widersprüchen der Töne ist einiger, als der Reichstag Europens und die größten Gelehrten. Aber ich muß es wiederholen, nichts stimmt zu höheren romantischen Gefühlen, als die harmonischen, sanft anschwellenden, nach und nach wieder hinsterbenden Töne der Aeolsharfe (es liegt etwas Aehnliches in der russischen Feldmusik), die ich zum ersten Male recht genoß im schönen Bade zu Liebenstein. Ihre Töne in der Stille der Nacht oder auch nur in der Einsamkeit eines schönen Parks scheinen Chöre ätherischer Wesen und Töne aus dem Geisterreiche.

Die Musikinstrumente lassen sich mit den menschlichen Charakteren vergleichen, wie man in der Moral die Lockpfeife mit der Schmeichelei, den Dudelsack mit dem Aberglauben, Wahrheit und Vernunft mit dem Generalbaß vergleichen könnte. Die Lärmer in Gesellschaft sind Trommeln, die bekanntlich leer sind: Flöte und Laute sind der Gegensatz, die nur für Auserwählte passen. Die Trompete lärmt weniger als die Trommel, hat aber nur 4—5 Töne, daher mag sie das Instrument der Städter von bon ton sein, die von nichts als Theater, Ball, Assemblee, Mode, Spiel, Pferden und Mädchen zu sprechen wissen; auf dem Lande könnte man das Hüfthorn substituiren. Die Violine ist für die Witzköpfe, da sie im Concerte immer die Oberhand hat, allein aber unerträglich wird, wenn man nicht gerade in Musiklaune ist. Die Baßgeige, die jedoch dann und wann der Harmonie zuträglich ist, muß dem schwermüthigen Murrkopf bleiben, und der Dudelsack dem Phlegma. Das Clavier aber paßt für Alle, faßt alle Musik in sich und bleibt dem vollendeten Charakter. Der Gegensatz des groben Basses ist die Quinte, die man dimmer emselben vorziehen mag, so lange sie unter den Fingern bleibt; aber im Kopfe? Apage,[1] Quintenmacher!

Die Wirkungen der Musik hängen viel von zufälligen Ideenverbindungen ab. Trompete und Trommel erregen Muth, aber auch traurige Gedankenspiele; das Girren der Taube kann ein Mädchen, das gerade den Geliebten verloren hat, weinen machen, und Glockenmusik, über die ich oft fluchte, macht Andere beten. Der leiseste Cla-

[1] Fort mit dir!

vierton kann einen Kranken erschüttern, während selbst ein Kanonenschuß dem Gesunden unbedeutend ist, falls er ihn nicht näher angeht, und Glaszerschreier vermögen durch eigene Laute Gläser zu zersprengen, die der Donner eines Achtundvierzigpfünders nicht sprengt. Wir haben es in der Musik weit gebracht, und ich will bloß auf Gerbers Lexicon der Tonkünstler und Forkels Geschichte der Musik verweisen. Chladny, Erfinder des Euphons und Claviercylinders, ist, als einer der neuesten Tonlehrer, bekannter jetzt als 1794, wo er unter dem Thore einer Reichsstadt befragt wurde, was er führe? „Ein Euphon." Seine Magnificenz der Herr Bürgermeister ließen zurückmelden: „Fremdes Gethier werde hier nicht eingelassen."

In der Knabenzeit lieben wir Alle Trommeln, Pfeifen und Trompeten, dann kommen Geigen, Flöten, Clavier. In Familien pflegt die Frau die erste Violin zu sein, der Mann der Contrabaß; die zweite Geige ist das Mädchen, und die Bratsche die Köchin; Klarinet, Hoboe, Flöte 2c. spielen die Kinder, und am besten steht's, wenn Hörner, Trompeten und Pauken ganz wegfallen. Jeder bleibe bei seinem Instrument, sonst wird er lächerlich wie der, der auf dem Flageolet einen Choral bläst, oder auf der Posaune ein zärtliches Ständchen; und wer nicht Takt halten kann, von dem darf man vorläufig annehmen, daß er auch nicht Takt und Maß hält in seinen übrigen Handlungen.

Göttliche Tonkunst! erhalte deinem Verehrer sein Gehör desto länger, je weniger du seine Finger, wenn sie sich auf dem Clavier bewegten, zu beseelen beliebtest, und je schmerzlicher ihm der Ruf seines Violinlehrers war: Falsch! Falsch! Um die Flöte brachte ihn die sorgsame Mutter, die von Schwindsucht träumte, vielleicht auch die Besorgniß, daß ich den Kopf nach der Seite hängen möchte, wie der große Fritz; um das Waldhorn der Vater, der von Brüchen sprach, und das Clavier gab er selbst auf, weil er es nie so weit brachte, wie einer seiner Freunde, etwas nachzuspielen ohne Noten; endlich gestand er sich selbst: „Du hast kein rechtes Musikohr!" Und so ist es auch, so sehr ich Musik liebe; und jetzt erkläre ich mir auch, warum ich nie eine lebendige Sprache, wenn ich sie auch geläufig sprach, ohne verrätherischen Accent sprechen lernte. Göttliche Tonkunst! erhalte deinem Verehrer nur seine Zuhörersohren, mit denen das Herz im Bunde steht. Seinem Verstande ist die Schöpfung die trefflichste Harmonie, jeder gute Mensch eine Note darin, der Schurke selbst muß die Harmonie vermehren durch Mißton und Pause; Dümmlinge,

armselige Wichte, Raisonneurs, Schurken sind wie das Unkraut, das eigentlich nur ein Kraut am unrechten Orte ist, aber dennoch Vieh, Vögeln, Insekten und Würmern nützt und zur Arznei oder wenigstens zum Dünger gebraucht werden kann. Der Schurke ist, um bei musikalischer Metapher zu bleiben, bloß eine Pause; armselige Wichte ohne Kopf und Herz: Mißtöne.

XI.

Die Malerei, Zeichnungskunst und Plastik.

Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.[1]

Die Malerei stellt das Schöne in sichtbarer Gestalt mittelst der Farben auf Flächen dar, die Zeichnung gibt Form und Bestimmtheit, ist die Grundlage und das Gerüste, die Farbe und das Perspektiv aber geben erst Leben, Seele und Täuschung, den höchsten Effekt der Malerei. Die Malerei hat eine noch höhere Würde als bloße Augenlust, und darf sich kühn neben Poesie und Tonkunst stellen; ja sie malt lebhafter und ihre Wirkungen sind dauernder und ausgedehnter als die der Musik. Die Sprache der Worte ist eine Himmelsgabe; aber es gibt noch zwei wunderbare Sprachen, die gar keiner Worte bedürfen: die Sprache der Natur, die nur Gott spricht, und die Sprache der Kunst, die nur Auserwählte der Menschheit sprechen und verstehen. Gressets Pleureuse[2] weint über ihren todten Vogel, der vor ihr liegt, das Mädchen hat wenigstens 18 Jahre, sollte sie dabei bloß an einen verlorenen Vogel denken?

Oft werden Handzeichnungen großer Meister ihren vollendeten Werken vorgezogen; denn da erblickt man das volle Feuer der Begeisterung, die auf dem langen Wege vom Kopf durch den Pinsel nach der Leinwand oft verloren geht; eine Handzeichnung ist der erste Entwurf des Genies, wie der Schattenriß der einfache Ursprung der

[1] Wie, ist den Malern und Poeten nicht
Von jeher freigestanden, alles, was sie wollen
Zu wagen? (Wieland's Uebers.)

[2] Weinerliche.

erhabenen Kunst war. Die Tochter des Dibutades umschrieb den Schatten ihres scheidenden Liebhabers an der Wand, der Vater schnitt ihn aus und modellirte ihn in Thon. So entstand Malerei und Plastik. Zeichnung ist älter als Buchstabenschrift. Nun gab es bald Kreidezeichnungen und Federzeichnungen und Tuschzeichnungen mit China, Indigo, Carmin, Sepia oder Riester, und die Skizzen oder Croquis und Studien der Künstler wurden in Portefeuilles gesammelt und buhlten um den Vorzug mit Oelgemälden und Kupferstichen. Das Auge wird verfeinert, wie das Ohr durch Uebung und Studium großer Meister, und man wirft die Kupferstiche aus Nürnberg aus seinem Zimmer, wenn man in spätern Zeiten das Auge geweidet hat in den Gallerien Wiens, Dresdens und Berlins, oder gar in Italien, Frankreich, England und Holland. Aus den Gemälden oder Kupferstichen, womit die Wohnzimmer eines Mannes verziert sind, läßt sich oft richtiger auf dessen Charakter schließen, als aus seinem Bilde, und ich schließe noch weiter aus der abgekommenen Mode der Schattenrisse, daß die Welt nicht mehr so einfach und gemüthlich, sondern vornehm geworden sei. Der älteste Schattenriß ist der der Erde im Mond, und das Volk weiß ohnehin allerlei Komisches vom Mann im Monde.

In den Farben liegt für das Auge ein Reiz, wie in den Formen der Plastik, wenn es nicht am Auge und Augenmaß fehlt, das weit Mehreren fehlt als man glaubt. Michel Angelo behauptete, man müsse den Zirkel im Auge, nicht in der Hand haben. Es ist ein Triumph des Malers, daß sein Zauber das Gesicht zum Gefühle macht, seine Figuren sich so beleben, daß der gemeine Mann die Finger dazu nimmt, wenn er etwas recht sehen will, und an Statuen herumgreift, zumal wenn letztere nackt sind; daher ist auch Plastik die Hauptkunst der sinnlicheren Alten gewesen. — Papst Paul IV. ließ einige nackte Figuren in Michel Angelo's jüngstem Gericht bekleiden, und daher bekam der Maler den Spitznamen Brachettone (Hosenmaler). Mehrere Päpste glaubten auf dieselbe Weise ihren heiligen Abscheu zu erkennen geben zu müssen, die das Nackte in natura weniger verabscheuten, und manche nicht mehr als die Griechen.

Es ist Schade, daß der Maler beschränkter ist, als der Dichter; er kann das Sichtbare nur in e i n e m Moment und in bestimmtem Raume zeigen; dafür ist er auch wieder freier und macht anschaulich, was der Dichter bloß der Phantasie anheimstellen muß. Durch Licht und Schatten, Perspektiv und Farbe weiß er vergessen zu machen, daß Alles nur auf einer flachen Leinwand ist; daher man das Wort Ge-

mälde auch auf Werke der Dichtkunst und Beredsamkeit übertragen hat, ja selbst auf Musik; musikalische Malerei, die echt komisch ist. Die zeichnenden Künste sind uns bloß Werke des Vergnügens und des Luxus; der Urwelt aber waren sie das einzige Mittel, sich der Nachwelt verständlich zu machen, so lange man die Schrift nicht kannte und die Griechen noch Drucken, Schreiben und Malen mit einem Worte ausdrückten: γράφειν. — Schade, daß so viele Ueberreste des Alterthums uns Hieroglyphen sind.

Die Farben spielen eine wichtige Rolle, und die erste war wohl die rothe aus gebrannter Ziegelerde; überall finden wir die rothe Farbe voran, bei den Wilden Nordamerika's, wie Neuseeland's und Afrika's; es war schon viel, wenn sie durch Licht und Schatten die Rundung auf einer Fläche auszudrücken wußten, wozu vielleicht das Wasser führte. Colorado heißt noch in der spanischen Sprache Roth, und Roth und Schön sind in der slavischen Sprache gleichbedeutend, nicht aber bei deutschen alten Städten, die mit Roth anfangen, was wohl eher von Standquartieren der Kriegsrotten herkommen mag. Aegypter, Perser, Indier und Etrusker malten noch, wie Peruaner und Mexikaner und unsere Knaben. Mein Neven sah eine gezeichnete Landschaft auf meinem Tische und fragte: „Wann streichst Du denn an?" Alles ist bloß noch gekleckst, angestrichen, steif und echte pictura linealis,[1] wie die Zeichenkunst auf Latein heißt, steif und flach, wie niederländische Gegenden, wo es immer an einem malerischen Vordergrund oder schönem Hintergrund fehlt, so daß selbst Claude's und Vernet's Pinsel nichts zu machen wußte. Man malte mit dem Griffel, nicht mit dem Pinsel, und wo hätte Hogarths Wellenlinie herkommen sollen? Man war schon mit Farben zufrieden, wie der Knabe auch, den ein Nürnberger Farbenkästchen für einen Gulden anlacht, wie den Geizhals, Wucherer und Spieler ein Dukatenhaufen; einige Dutzend Pastellstifte von allen Farben im Futteral zum Weihnachtsgeschenk machten mich hüpfen, wie die Kinder Israel um das goldene Kalb.

Die Griechen veredelten die Kunst, wie andere Künste. Sie malten eine Minerva und einen Herkules, wenn sie Weisheit und Stärke darstellen wollten, wo die plumpen Aegypter auf den Menschenrumpf einen Hund-, Löwen-, Sperber- oder Katzenkopf setzten und Hörner; jene geriethen auf Ideale, diese auf Ungeheuer und Sphinxe. Zeuxis und Timanthes malten schon mit vier Farben: roth, gelb,

[1] Linienmalerei.

weiß und schwarz; ersterer malte Trauben, auf welche Vögel zuflogen, Parrhasius aber einen Vorhang darüber, der den Zeuxis selbst täuschte, wie Rembrands Magd alle Nachbarinnen täuschte, die mit ihr snaken wollten, und Roos Hasen die Hunde täuschten. Der Prometheus des Zeuxis muß aber weniger gerathen sein, denn man wandte das Obige von Vögeln auf ihn an: „Die Geier kamen geflogen, um von seiner Leber zu fressen.“ Timanthes bedeckte im Opfer der Iphigenia das Haupt des Agamemnon, weil er sich nicht getraute, den Schmerz des Vaters auszudrücken, bescheidener als jener Hundemaler, der behauptete, lebendige Hunde würden seine gemalten anbellen und beschnüffeln; aber sie thaten, wie Hunde an Ecken zu thun pflegen: sie hoben das Bein auf.

Apelles scheint es am weitesten gebracht zu haben, Dank seinem nulla dies sine linea.[1] Von seinem Alexander in Jupiters Gestalt sagt Plinius: Digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse.[2] Mit Großen wußte Apelles umzugehen; denn da der einäugige König Antigonus gemalt sein wollte, malte er ihn nur im Profil. Seinen berühmten Zeitgenossen Protogenes besuchte er zu Rhodus und malte in seiner Abwesenheit eine Linie, d. h. einen Umriß, so fein, daß Protogenes sogleich Apelles daran erkannte; aber Protogenes malte eine noch feinere und ging fort; Apelles machte die dritte allerfeinste, so daß Ersterer sich für überwunden erklärte. Gelehrte haben sich über diese Linien die Köpfe zerbrochen, vermuthlich weil sie das Wort linea, wie Apelles Leibspruch auch, zu wörtlich nahmen.

Es gab nun schon Historienbilder, die obenan stehen, wie die Schlacht von Marathon in der Poikile Athens; Landschaftsmaler, wo es freilich mit der Perspektive schön aussah; Thiermaler, und dann die Maler der leblosen Natur, die Stillleben liefern mit einer Sorgfalt, wie Hogarths Maler, der einen Bierschild zu malen hat und nach einer wirklichen Flasche so scharf hinblickt, als ob er eine Kaiserin zu malen hätte. Viele sehen lieber Landschaften Claude Lorrains als die Schlachtenstücke Le Bruns, die Louis XIV. allein seiner Aufmerksamkeit werth hielt. — Wen entzückt nicht in seinem Zimmer eine schöne Gegend, die ihm das Andenken eines Genusses in natura zurückruft, die Bildnisse abgeschiedener Lieben, selbst Blumen und Fruchtstücke, Küchenstücke und Thierstücke mehr als Schlachten aus Campe's Laden, die in meiner Zeit so viele Wände zieren müssen? Das schönste Still-

[1] Kein Tag ohne Linie, d. h. ohne Arbeit im Beruf. — [2] Die Finger scheinen vorzuragen und der Blitz außerhalb des Bildes zu sein.

leben ist wohl das von Peters I. niederländischem Hofmaler zu Petersburg: ein Todtenkopf mit einem verlöschten, noch dampfenden Lichte unter aufgeschlagenen Büchern und Musikinstrumenten.

Die meisten Gemälde sind nur technisch und malerisch, und nichts nährt seinen Mann besser als die Porträts. Gelehrte lassen nur den Kopf malen, denn dieser ist ja ihr Alles; Vornehme aber lassen in Brustbildern sich malen, um, wie früher den Harnisch, so jetzt die Orden anzubringen, noch früher in Lebensgröße, um die Sporen und den Leibhund gelegenheitlich mit abzumalen. Duo cum faciunt idem, non est idem:[1] Porträtmaler zu 1—2 großen Thalern können nicht malen, wie die Reynolds und Füger für hundert Dukaten, haben aber oft mehr Dünkel als diese Meister. So zeigte ich einst einem ex illis,[2] der mich malte, aus Schonung und ohne alle Kritik, mein Bildniß von einem Meister, damit er sich selbst prüfe; seine Antwort war: „Der hat eine andere Manier als ich." — Fattene thue nicht, was Minerva wohlgefällt. In den alten Sälen alter Burgen sieht man oft Bruststücke, wobei man lächelnd an den kleinen Bruder Quintus bei Cicero denken muß, von dem der Bruder Spötter sagte: „Mein halber Bruder ist größer als der ganze!"

The painted is almost the natural man,
Man's nature but outside, and pencil's figure
Even such, as they give out —[3]

Die Alten nannten die Maler niedriger Gegenstände Ryparographen; auch malte schon Parrhasius libidines in parvis tabulis.[4] An Denners Köpfen muß man die Haare mit dem Vergrößerungsglase suchen, und Gerhard Dow, der einen Besenstiel gemalt hatte, bewundert von Sandrart, sagte: „Und doch habe ich noch wenigstens drei Tage daran zu arbeiten." Das ist niederländisch und erinnert beinahe an die Araber, denen das Gesetz verbietet, Thiere und Menschen abzubilden, daher verzierten sie ihre Wände mit allerlei Pflanzen, Blumen, Baumzweigen, und diese Verzierungen nennen wir Arabesken, auch Mauresken und Grotesken.

Römer waren in allen Künsten schlechte Helden, Griechen und Sklaven malten für sie, und Seneca spricht so stoisch von der Kunst, wie Moses (vielleicht malten ihn die Maler aus Rache mit Hörnern)

[1] Wenn Zwei dasselbe thun, ist es doch nicht dasselbe. — [2] Dieser Klasse.
[3] Porträt ist beinah das Wesen der Menschen,
Der Menschen Natur von der äußeren Seite;
Des Pinsels Gestalt deut eben die Form,
Wie die Menschen sich zeigen.
[4] Wollüstige Situationen auf kleinen Bildern.

und — Kant. Die barbarischen Völker, die das Römerreich überschwemmten, hatten begreiflich gar keinen Sinn für Kunst, und die ersten Christen sahen in den edelsten Gebilden nur heidnische Idole, und fanatische Araber dachten auch nicht besser; endlich kam gar die förmliche Sekte der Bilderstürmer. Die besten Kirchenväter, wie Clemens von Alexandrien und Tertullian schrieben die Kunst dem Teufel zu und nannten Maler Räuber, die gleich Gott Geschöpfe hervorbringen wollten, wie die Moslems noch denken; dafür hatten sie Gemälde, von Engeln und seligen Geistern gemalt (ἀχειροποίητα), Christusköpfe nach dem Original und Madonnen vom Evangelisten Lukas, der daher auch Patron der Malerzunft ist.

Päpste und Klöster machten späterhin Alles wieder gut. Künstler mußten zwar nach Legenden und Mönchsgrillen und oft im Tagelohn arbeiten, aber wir verdanken ihnen auch wieder die ewigen Meister der Kunst, Raphael und Correggio, Titian und Guido, Albano, Da Vinci, Mengs ꝛc., die ganze göttliche, italienische Schule, die sich neben den andern ausnimmt, wie das Genie neben dem Fleiß, wie der Athener neben dem Böotier, oder Italien neben Holland, wenn sich auch gleich dem Ajax unter den Malern, Rubens Engelsturz neben Raphaels Johannes in der Wüste stellen darf. Malerei und Musik nahmen mit dem Christenthum offenbar einen höhern Schwung, aber die Plastik verlor, weil sie aus Götzendienst hervorging. Man sah im Basaltkopf Jupiters nicht den Charakterkopf, sondern nur den schwarzen Kopf des Teufels, in Apollo einen wahrsagenden bösen Geist, und in Aphrodite eine liederliche Dirne; aber zur Kenntniß der hohen Plastik der Alten wie ihrer Dichter werden wir ihre Mythologie stets nöthig haben, sowie die geistlose christliche Mythologie aus den heiligen Legenden, wenn wir die großen Meister verstehen wollen.

Es gibt vier Weihen der erhabenen Kunst: Liebhaber, Gelehrte, Künstler und Kenner. Künstler urtheilen am besten von dem Mechanischen der Kunst, der Kenner über Erfindung und Anordnung, der Gelehrte über das Geschichtliche, und der Liebhaber über Eindruck und Gefühl, und dieser hat den besten Theil erwählt. Die ekelhafte Klasse der Kunstjüngerlein, denen die Kunstwörter Kolorit und Contour, Costume, Faltenwurf, Gruppirung, Manier, Helldunkel, Umriß, Schatten und Licht, Harmonie, Luft, Perspektive, Ruhe, Ton, Haltung, Maße, Styl, Schule ꝛc., wie Wasser vom Munde fließen, zumal wenn sie noch ganz frisch aus Italien kommen, machen anfangs staunen;

bald aber findet sich, daß ihre Kenntniß und ihr ganzer Geschmack lediglich diese Schlagwörter sind. Sie halten es damit, wie die Herren Gregorii oder Chirurgen und Barbiere mit ihrem Latein, und Kunstgeschwätz gehört zur Mode meiner Zeit, daher man auch mir etwas nachsehen wird, ob ich gleich nie so ins Kunstgeschwätz gerathen bin, daß man bei meinem Weggehen aus der Gesellschaft gefragt: „Nicht wahr, das ist ein Maler?“ und geantwortet hätte: „Nein, nur ein Pinsel.“ Die Türken nennen Alle, die bei ihnen herumschwärmen im Anblick der Kunst, Narren, und diejenigen verdienen den Titel auch, denen man zurufen muß:

To nature and yourself appeal
Nor learn of others, what to feel.[1]

Diese angeblichen Kenner suchen auch nicht nach Schönheiten, sondern nach Fehlern, und von der Antwort auf ihre Frage: Von wem ist's? hängt ihr Lob und Tadel ab; doch geht es auch Vielen, wie Mengs, dem Papst Clemens XIV. Gemälde zeigte, die sein Hofmaler gekauft hatte. „Sie sind schlecht.“ Aber der Hofmaler hat sie mir angepriesen? „Das kommt daher, daß dieser lobt, was über seine Kräfte geht, und ich, ich tadle, was ich unter den meinigen finde.“ — Alle haben Augen, und daher wollen sie auch damit so gut sehen können als Andere, und mit dem Schönen geht es, wie mit dem gesunden Verstand, den auch Jeder haben will. Ob es wohl je ein weibliches Wesen gab, das sich für häßlich hielt? Zeichnen war in frühester Jugend mein Hauptzeitvertreib ohne Lehrer; ich glaube, daß ich ein guter Maler geworden wäre. Camper hatte dieselbe Lust am Zeichnen, und diese Lust führte ihn zu seinem Werke über die Gesichtszüge; ich aber begnügte mich, Papier und Bücher, Tische und Bänke voll zu klecksen, vorzüglich Subsellien aus Langweile, und habe die Satisfaktion erlebt, daß Aufwärter in Collegien und selbst ständischen Versammlungen mein Subsellium gerne ungewaschen ließen.

Der wahre Kunstsinn scheint in Deutschland noch ziemlich neu zu sein; man darf in vielen Städten nach dem Namen dieses oder jenes guten Stückes fragen, und fragt vergebens, während sie die Namen aller Diener des Wortes und aller Schulrektoren bis zur Reformation hinauf gedruckt haben. Die Kunst geht nach Brod und kann nicht viel arbeiten, weil sie Vieles arbeiten muß. Dekorations- und Kutschenmaler finden weit eher Brod, als das größte historische Maler-

[1] An die Natur und an dich selbst mußt du dich halten,
Nie wird durch Andrer Lehr' sich dein Gefühl entfalten.

genie, und schon mancher Künstler ist in der Schulmeisterei der Kunst geistig untergegangen. Ein Aushängeschild mit einigen Miniatur-Portraiten: Prix un ducat et une heure des séance,[1] das bringt Brod. Poussin, der die Sündflut und die Ehebrecherin malte, starb arm, Boucher aber, der meist les dessus de porte[2] malte, reich. Kneller sagte: „Historienmaler machen die Todten leben, und sie selbst leben erst nach dem Tode; die Bildnisse der Lebendigen machen mich schon diesseits leben. Mein Lehrer Schillinger stände unter den berühmten Malern, hätte man ihm nur etwas Weniges zur Reise nach Italien gegeben, und hätte er sich nicht abgeben müssen mit Tapeten- und Emporkirchenmalereien."

Gemäldegalerien werden in der Regel begafft wie Bibliotheken; zum Studiren ist keine Zeit, und schon die Menge stört den Genuß. Demetrius schonte Rhodus des Meisterstückes des Protogenes wegen; manche unserer Galerien aber gewännen, wenn man zwei Dritttheile davon mit Auswahl verbrennte. Eine Gemäldegalerie und einen Antikensaal, wie zu Paris 1815, gab es nur ein Mal in der Welt. Millionen Kunstfreunde müssen sich mit bloßen Kupferstichen und Gypsabgüssen, d. h. mit Schatten, begnügen; die Götter vergönnten mir, jenen Schatz drei Monate lang täglich zu genießen, und diesen Genuß rechne ich zu den Hauptgenüssen meines Lebens, denn er gewährt den schönsten Nachgenuß. Aber wie kommt es, daß Plastik, die in meinen Augen unendlich mehr ist als Malerei, in ganzen Gruppen nicht mehr gefällt? Das Apollobad Girardon's zu Versailles, Canova's Monument der Erzherzogin Christine zu Wien gefallen nicht wie einzelne Figuren, und so auch der sogenannte Farnesische Stier und Niobe.

Kunstgeschmack hat schon Manchen ruinirt. König René, der bei der Nachricht vom Verluste Neapels gerade ein Rebhuhn malte und wie ein zweiter Archimedes sich nicht stören ließ, mag nun Recht oder Unrecht gehabt haben. Wer da wußte, daß Kaiser Adrian den Baumeister exilirte und zuletzt gar morden ließ, weil er das Mißverhältniß zwischen den Tempeln und den darin sitzenden Göttern bespöttelte: „Aber wenn die Götter einmal Lust bekommen, aufzustehen, müssen sie nicht das Gehirn einstoßen?" wird es ihm nicht gesagt haben, daß er Unrecht habe, und so geht es auch bei den Sammlungen der Großen und Kleingroßen. Hogarths Saturn sitzt vor einem Gemälde und raucht es an, um ihm den Schein von Alterthum zu geben, und wer kann gegen Saturn? — Aber wer mag

[1] Preis, ein Dukaten, und eine Stunde Sitzung. — [2] Thürstücke.

sonst so hart sein und auf Copien aufmerksam machen, die schwer theuer als Originale bezahlt worden sind? auf Raphaele, die in Deutschland von Deutschen gemalt worden sind? Bei dem Raubsystem der grande nation und dem schrecklichen Untereinander meiner schrecklichen Zeit kamen wirklich Manche in Besitz herrlicher Kunstwerke, die vorher nicht einmal Liebhaber waren, um Lumpengeld und gelten für Beschützer der Kunst. Und warum stets alte, alte Bilder? werden nicht neue mit der Zeit auch alt, wie der Rheinwein dunkel und braun? und gewinnen denn die Gemälde wirklich durch letztere Eigenschaften? Unter solchen Umständen muß man es machen, wie der Kammerdiener, dessen Herr sich einbildete, ein großer Landschaftsmaler zu sein. „O, Euer Erlaucht Landschaft ist noch weit natürlicher als die Natur selbst!"

Es gibt Copien, die so gut als Originale sind, und daher ist schwer zu unterscheiden; Gatti's Copie von der berühmten Nacht des Correggio ist so gut als das Original, und Giulio Romano selbst, der an Raphaels Leo X. mitgearbeitet hatte, verwechselte Sarto's Copie mit dem Originale, und Namen und Zeitpunkte sind ebenso schwer anzugeben. Raphael z. B. hat dreierlei Stil und hätte viermal länger leben müssen, als er lebte, um Alles zu malen, was unter seinem Namen lauft, und selbst zu seinen Lebzeiten thaten die Schüler das Meiste. Raphael karessirte und Guido spielte, und so sudelten oft beide. Und wozu am Ende der Name, wenn das Stück gut ist und uns anspricht? Mit Recht steht Oelmalerei oben an, aber warum deßwegen Wasserfarbenmalerei (Gouache) verachten, wenn sie gut ist, oder Pastellgemälde, wenn man Mengs Amor zu Dresden gesehen hat? Ja selbst Kupferstiche! Bezahlten nicht Liebhaber in Auctionen Rembrandts Blatt de la Moutarde mit drei= bis vierhundert Gulden, wenn es gleich nichts weiter ist, als eine Ansicht Amsterdams, die der Meister früher fertig hatte, als sein Diener den Senf aus Amsterdam nach dem Landgut des Bürgermeisters Six brachte, worüber er mit diesem eine Wette eingegangen hatte?

Die Jugend soll im Zeichnen und Malen aber dennoch geübt werden, und wenn man auch über ihre Producte schreiben muß: „Das ist ein Mensch, das ist ein Pferd, das ist ein Esel," — die Menschenköpfe Meerkatzen gleichen, und in ihren Landschaften die Bäume grüne Wolle tragen, die Felsen zackigter sind als in der Natur, und die Wasser aussehen, wie eine zerrissene blaue Schürze über einem weißen Rock; es können nicht Alle Ruysdael und Salvator Rosa sein. Wir wollen

lächeln, wenn sie ihr Berlinerblau durch allzusehr verdichtete Luft mit dem italienischen Himmel entschuldigen; es wird doch immer Sinn für Kunst und mittelbar für schöne Natur erweckt und würde noch weit mehr erweckt werden, wenn sie in den Zeichnungsschulen nicht Jahre lang Augen und Ohren, Hände und Füße, Nasen und Mäuler und Köpfe abzeichnen müßten, ohne je zum Ganzen und Lebendigen zu gelangen. — Wie Viele kommen, wenn sie sich auf die Baukunst legen, über die fünf Säulenordnungen hinaus? Es geht damit, wie mit Griechisch und Latein: die Wenigsten gelangen zu den Humaniora, d. h. dem lebendigen Verständniß, aber semper aliquid haeret![1] Cacatum non est pictum, zu deutsch, angestrichen ist nicht gemalt, aber doch immer etwas!

Für bloße Liebhaber scheint mir Landschaftsmalerei und Portraitiren am angemessensten zur Erinnerung an manche liebe Gegend, manche dahingegangene Lieben; das ipse fecit[2] thut auch was und die wohlfeile Zimmerverzierung, und so halte ich's. Wäre ich aber reich, ich müßte die Copien der berühmtesten Meisterwerke haben; ich zähle etwa fünfzig Gemälde und etwa fünfundzwanzig Antiken en biscuit; dazu gehörte noch kein Millionär. Aber nur selten haben Reiche Sinn für solche Schätze und Millionen gleichen jenen k. k. Kürassiers, die zu Wien in das Müller'sche Wachsfigurenkabinet geriethen: „Brüder," sagte der Eine, „wenn diese Figuren uns gehörten, da hätten wir auf Lebenszeit Stiefelwichs!" Solche Menschen, denen aller Kunstsinn fehlt — und er fehlt Millionen, wie der Sinn für Poesie und das Komische, die ja auch zur Kunst gehören — stehen noch unter dem Pudel, der in einem Panorama von London von der Erhöhung herabsprang, um sich in der Themse zu baden; und in der That ein gutes Panorama gewährt eine Täuschung, die kein anderes Gemälde hervorbringen kann, wovon ich Zeuge bin. Ich sah nicht nur eine Dame Thränen vergießen beim Anblick ihrer Vaterstadt Amsterdam, sondern ich selbst saß einst allein und in liebliche Phantasien verloren im Panorama von Wien, so daß mich der Besitzer erinnern mußte, daß es jetzt Zeit sei, zuzuschließen. Das Rundgemälde oder Panorama ist der Triumph der Perspektive und seines Erfinders Barker.

Wen kein Kunstsinn beglückt, der hat durchaus keinen Begriff von der Begeisterung des Künstlers und seinen Werken, so wenig als das Phlegma von der des Dichters oder eines sanguinischen Liebhabers.

[1] Es bleibt immer etwas hängen. — [2] Selbstgemacht.

Er braucht gerade kein Stiefelwichser oder Kürassier zu sein, er darf nur ein mechanischer, in Kanzleien und Boutiquen aufgetrockneter Geschäftsmann sein, constipirt an Leib und Geist, so ist er weniger als obiger Pudel, und wenn er recht altklug ist, so fragt er spöttelnd: cui bono?[1] Nur der Sohn der Kunst begreift Raphael und seine Antwort auf die Frage: „Wie kommen Sie zu Ihren himmlischen Madonnen?" Essendo carestia di belle donne, io mi servo di certa idea, che me viene al mente![2]

Die Kupferstecherkunst ist in Ansehung der Kunst das, was die Buchdruckerkunst für Wissenschaften ist, und auch wenige Jahre nach Erfindung der letzten in Gang gekommen (1460 bis 1470). Ihr Erfinder war vermuthlich auch ein Deutscher, und der erste Kupferstecher, der sich einen Namen machte, Martin Schön zu Colmar, bei den Franzosen lächerlich le beau Martin[3] genannt. Diese wahre schwarze Kunst, die jetzt wohl mit der Malerei rivalisiren darf, erleichtert, sowie die Druckerei auch dem minder Wohlhabenden den Bücherankauf erleichterte, dem Kunstfreund seine Liebhaberei und erlaubt selbst dem Handwerker und Soldaten, das Bild der Stadt, wo er lange arbeitete oder garnisonirte, in seiner schlichten Wohnung zu haben, ja selbst die Bildnisse seines Fürsten oder berühmter Generale oder Minister à 12 kr. Immer besser als die Kupferstiche gewisser Andachtsbücher, vorzüglich der Bilderbibel, die dem Türken, Juden und Heiden die lächerlichsten Ideen vom Christenthum geben müßten. Die Gottheit, ist sie nicht erniedrigt, wenn sie als ein kleiner alter Greis mit langem Barte in einem alten Großvaterstuhle sitzt? Ein Engel berührt die Lippen des Propheten Jesaias mit Feuer — dies gefällt als poetische Figur; aber lasset den Engel gemalt sein, wie er mit einer langen Schmiedszange eine brennende Kohle an dessen Mund bringt, so denkt man eher an die Brandmarkung von der Hand des Scharfrichters. Gewiß schön ist die Idee, eine im Wochenbett gestorbene Frau aus dem geborstenen Grabe hervorkommen zu lassen, ihr Kind im Arm, und mit den Worten: „Herr, hier bin ich, und die, die du mir gegeben hast!" Ich sah das Meisterwerk Nahls zu Hindelbank; aber die so schöne Idee schien mir in der Ausführung kleinlich, fast komisch.

Der Teufel, die Hölle und die Verdammten und Seligen geben in den gewöhnlichen Darstellungen nur Lachstoff, wie die Besessenen

[1] Zu welchem Zweck? — [2] Da Mangel an schönen Frauen herrscht, bediene ich mich einer gewissen Idee, die mir einfällt. — [3] Der schöne Martin.

kleine schwarze Teufelchen von sich geben wie Froschlaich; die Holzschnitte im Katechismus, Bathseba und David mit der Harfe oben auf dem Söller; Susanna im Bade und die beiden Graubärte hinter dem Baume; Potiphar, wie sie den fliehenden Joseph am Zipfel hat; der Versucher in der Wüste, der ohne Flügel ganz einem aufrechtstehenden Bocke gleichen würde, und das geistliche und weltliche Regiment in der Haustafel; wer kann es ohne Lächeln ansehen? Die juristischen Kupferstiche im Damhouderi practica rerum criminalium [1] geben den theologischen nichts nach, und besonders sehenswerth ist der Holzstich CICX de permissione adulterii! [2]

Gewisse Schandgemälde sind wahre Injurien, wenn gleich Papst Clemens die Beschwerden eines Cardinals über Michel Angelo, der ihn in seinem jüngsten Gericht unter den Verdammten abbildete, mit dem Bonmot abfertigte: „Ich kann nur aus dem Fegefeuer erlösen," und die Friedriche und Josephe in ähnlichen Fällen auch so thaten; witzige Machtsprüche sind keine Aussprüche des Rechts. Ob wohl Clemens so gnädig gedacht hätte bei der Tapete, wo Papst Leo X. vorgestellt wird, wie ihn Luther und Calvin dermaßen klystiren, daß er ganze Reiche nach unten und oben von sich gibt? Der Magistrat einer deutschen Reichsstadt strafte den Maler, der über das Rathhaus die Worte setzte: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllt," und jener Schneider, der sich einen Schild, „zwei Löwen halten eine Scheere," malen ließ, aber nach einem Platzregen zwei Böcke erblickte, hatte offenbar ein Klagrecht, wenn auch Malern, wie Dichtern, viel erlaubt ist, womit sich Dürer entschuldigte, als man ihn tadelte, daß er beim Einzuge Carls V. zu Antwerpen die fast nackten Blumenmädchen so faunenartig anglotzte: „Ich bin ein Maler!"

Unsere Alten, vorzüglich der Adel, pflegten ihre eingegangenen Verbindlichkeiten bei Strafe des „Schandgemäldes" zu verstärken, und wer nicht Wort hielt, dem malten sie Eselsohren und Hörner, alte Rüben oder weibliche Glieder an die Thüre, wie sie Brunnquell vor seiner Diss. de pictura contumeliosa [3] hat abbilden lassen, einen Ochsen oder ein Schwein, das man im H... leckt, einen Esel oder Hund, Reitereien auf Schweinen und Hunden, oder gar Unzucht mit letztern, manchmal sogar Galgen und Rad, oder wie der Henker den Schuldner auspeitscht, oder gar ihn der Teufel holt. Ein Reichsgesetz suchte 1577 dem Unfug vorzubeugen, der zu Feindschaften und Fehden führte.

[1] Praktik des Criminalrechts. — [2] Ueber die Zulässigkeit des Ehebruchs. — [3] Abhandlung über beschimpfende Malerei.

Schandgemälde für den Maler sind stets Bilder, unter die man schreiben muß, was sie vorstellen sollen, und die Abbildungen mancher Großen und berühmten Männer sind wahre Pasquille, zumal wenn der Meister darunter setzt: ad vivum pinxit, [1] und nur von wenigen Bildnissen kann man sagen, was Menage von le Sueurs Karthäuser sagte: Sans la règle il parlerait. [2] — Wahre Schandgemälde sind viele Bildnisse der Gelehrten, z. B. vor der allgemeinen deutschen Bibliothek, noch erbaulicher aber die Stücke, wo Inschriften aus dem Munde gehen, wie aus dem Munde eines wittenbergischen Magisters, der vor dem Kreuz kniet: „Herr, erbarme dich mein!“ und aus dem Munde Christi gehen die Worte: „Hochedelgeborner, Hochgelehrter, insonders geehrter Herr Magister, steh Er auf, ich erbarme mich sein!“

Nun, nur ein Alexander kann befehlen, daß ihn Niemand abmale als Apelles und Niemand in Marmor oder Erz darstelle, als Polyklet oder Lysipp. Unsere größten Monarchen müssen sich gefallen lassen, aufgehängt zu werden zwischen Sonne, Mond und Sternen und allen möglichen Bestien, zahmen und wilden; nur die Gelehrten scheinen ein Privilegium Wirthen gegenüber zu haben. — Aus den Birnen und Lanzenspitzen im französischen Wappen wurden Lilien, und aus den Adlern im österreichischen Lerchen, was wohl nicht sein könnte, wenn Alles besser gezeichnet gewesen wäre, und Schade ist es, daß die schönsten Plafonds- und Kuppelgemälde entweder so hoch sind, daß sie nur halb genossen werden und nur recht genossen werden können in der Manier, wie sie auch gemalt werden, auf dem Rücken liegend, also geeigneter wären für Schlafzimmer, als für Tafelzimmer und Kirchen. Manche sind freilich so al fresco geschmiert, daß wahrscheinlich unser Sprüchwort: „Es geht wie geschmiert,“ eher von Malern und Schreibern rührt als von Fuhrleuten.

Für den Philosophen ist es komisch, daß Maler und Bildhauer, wenn sie Götter und Engel malen, Menschen malen. Gelehrte lassen sich gerne mit einem Buch in der Hand malen, Geschäftsmänner mit einem Briefe; jene sehen über das Buch hinaus, und diese lassen den Brief unentsiegelt. So gab man ehemals Predigern ihre Handbibel mit in den Sarg, als ob sie solche mit geschlossenen Augen besser studiren würden als mit offenen; eine kluge, häusliche Pfarrerin nahm sie gewöhnlich vor dem Zunageln wieder weg zum Andenken des Seligen.

[1] Nach dem Leben gemalt. — [2] Ohne die Klosterregel würde er sprechen (Schweigen ist bekanntlich Klosterregel der Karthäuser).

XII.

Die Fortsetzung. — Grotesken, Karikaturen, Schandgemälde, Spottmünzen, Gartenliebhaberei und Gartenkunst.

Die Kunst, aus Thon, Holz, Stein, Elfenbein oder Metall Gestalten zu bilden, oder die Bildnerei, Plastik, die Baukunst und was damit zusammenhängt, bis zur Stempelschneidekunst, ist wahrscheinlich älter als die Malerei; denn mein Nachbar Töpfer, der nicht einmal zeichnen kann, macht mit seinem Lehm alle Thiere nach, die der Hirte zum Thor hinaustreibt, zwar schlecht, aber doch so, daß man weiß, was er will, und sie dienen zu wohlfeilen Christgeschenken. Sagte man nicht von den Figuren des Dädalus, daß sie gehen könnten, und sie machten ihn berühmt? Er that weiter nichts, als daß er den untern Theil seiner Klötze in zwei Theile spaltete, und das kann mein Töpfer auch. Von da ist es freilich weit zu den Göttergestalten des Phidias und Mengs Gypsabgüssen, zu den berühmten Kolossen der alten Welt, bis zu dem schönen, kleinen Figürchen von Eisenguß aus Königsbronn, das vor mir steht und Napoleon vorstellt, ganz, wie er sich zu halten pflegte, hoch drei Zoll.

Die Kunst wird natürlich auch zu komischen Zwecken benützt; aber die Alten mißbrauchten sie nicht selten zu obscönen, die ihnen bloß komisch schienen, namentlich in ihren Kameen und Gemmen, die man jedoch als Kabinetsstücke ansehen kann. Ihnen gleichen die Niederländer, die es recht darauf anlegten, niedrigkomische Gemälde zu liefern. In den Grotten der Alten wuchsen Menschen und Thiere aus Blumenknospen hervor, Gebäude hingen an Fäden, der Unterleib hübscher Mädchen endete sich in schönverflochtenes Laubwerk; Raphael fand solche Verzierungen in den Ruinen der Bäder des Titus, ahmte sie nach in den Gemächern des Vatikans, und der Name Raphaels machte solche Grotesken zur Mode, die nur geschmackloser Sinesen würdig sind. In Herkulanum fand man Anchises, Aeneas und Askanius vorgestellt mit Schweinsköpfen, und auf einer Vase bei Winkelmann steigt Jupiter auf einer Leiter in das Kammerfenster der Alkmene, und Merkurius hält die Laterne. Satirische Kunstgenies drücken ihre Einfälle natürlich nicht mit der Feder, sondern mit dem

Pinsel aus, und wenn man Raphael getadelt hat, daß er in seinem Abendmahl unter die Tafel Hund und Katze malte, die sich um einen Knochen herumbeißen, so finde ich darin eine satirische Anspielung auf die lächerlichen Klopffechtereien der Sacrosanctorum über das Abendmahl.

Grotesk kann man die meisten Basreliefs des Mittelalters nennen, sowie die beliebten Karikaturen unserer Zeit, worauf sich aber schon Michel Angelo und Leonardo da Vinci meisterhaft verstanden haben. Diese possierlichen und übertriebenen Darstellungen (caricare heißt überladen) der Vorfälle des Tages und berühmter Personen wirken besser als Worte, zumal auf Leute, die nicht lesen können, und daher sieht man zu Wien, Paris und London die Buden der Karikaturenhändler stets umlagert vom Volk, und hört nicht selten Gelächter, als ob Kasperle und Harlekin sich gezeigt hätten. Die Charges [1] der Maler und Zeichner sind das, was die Possen und Farces der Dichter oder unsere Parodien sind, und die eigentliche Satire der Kunst. Die Alten kannten schon Karikaturen in ihren Masken; aber was sind sie gegen die eines da Vinci, Carracci, Ghezzi und Callots? Karikaturen scheinen ganz im Geiste der Franzosen zu sein, aber sie müssen die Segel streichen vor Britten und ihrem Hogarth. Coypel lieferte treffliche Scenen aus dem Don Quixote; aber Hogarth war nicht bloß Karikaturmaler, er war mehr noch — Seelenmaler.

Gilray, Bunburg, Woodward glänzten zu meiner Zeit. Franzosen waren der Hauptgegenstand ihres Spottes, doch nicht allein, sondern auch Britten und selbst ihr König in seiner Gemüthskrankheit; und auch der Prinz Wales mußte sich in der Umarmung des Fitzherbert darstellen lassen, und auf seinem blauen Hosenbande stand the Prince in Fitz (Fitz bedeutet Ekstase). Man sah den Franzosen Stunden im Boxen nehmen und Tanzstunden dagegen geben, mager wie ein Skelet und hungrig wie ein Wolf. Napoleon in Aegypten schickte seine Couriere auf Krokodilen ab, und als er in England landet, stellt ihn Georg III. auf seine Hand und betrachtet ihn mit seinem Vergrößerungsglas; er macht sich über die ganze Erdkugel her mit seinem Messer; solche Dinge wirken am meisten auf brittische Nerven. Aber auch ihr Burke vergrößert in einer magischen Laterne einen Floh (Hastings) aus Bengalen zum Berge; Dundas steht am Distillirkolben, und Pitt reitet auf dem apokalyptischen Schimmel. Fox suchte Stimmen, die Herzogin von Devonshire küßte sogar einen

[1] Ueberladungen, Uebertreibungen.

Schmied um seiner Stimme willen, aber er fiel dennoch durch; und nun steht auf einer Karikatur Fox vor der liegenden Herzogin, die ihm sagt: „Sie sind durchgefallen, aber ich habe immer noch einen Flecken für Sie offen" — a borough open for you![1] Als Twiß Reisen durch Irland erschienen, ließen einige Iren Nachttöpfe fertigen mit dem Bilde des Verfassers auf dem Boden und der Umschrift: Come let us piss on Mr. Twiss.[2] Hätten die Verfasser deutscher Reisen gleiches Schicksal, die Nachttopffabriken kämen in Aufnahme, und hätten gewisse Krähwinkler Twiß gelesen, wer weiß, ob nicht auch mir gleiche Ehre widerfahren wäre, denn an Töpfern fehlt es nicht.

Das Journal London und Paris machte Glück vorzüglich durch die Nachstiche jener Karikaturen, und ihr Erklärer Böttiger kam manchmal Lichtenberg, dem Commentator Hogarths, nahe. Die Britten sind frei, folglich müssen sie Alle überflügeln, und es gehört zu den vielen Widersprüchen in ihrer Gesetzgebung, daß sie Pasquille bestraft, Karikaturen aber nicht. Bunburg benützte nicht selten die Karikatur auch zu moralischen Zwecken, wie z. B. in seiner Anweisung für schlechte Reiter, die Fortschritte einer Lüge, die Sonntagsvergnügungen ꝛc., und Grosse gab sogar eine Theorie der Karikatur, wo aber die Kupfer interessanter sind als der Text. Wir Deutsche können ihnen bloß die Karikaturen eines berühmten Theologen entgegen setzen und die Nürnberger Karikaturen auf Napoleon in großer Menge. Auf Louis XVI. kenne ich nur eine Karikatur; er spielt Piquet mit einem Sanskulotte und sagt: J'ai écarté les coeurs, il a la pique et je suis capot,[3] — aber auf Napoleon besitze ich selbst ein Dutzend. Der Spott der Franzosen wurde wieder wach bei dem Feldzug nach Spanien 1823, und ein spanischer Posten auf einem Gipfel der Pyrenäen ruft den vorüberziehenden Franzosen: Entrez, Messieurs, entrez toujours, on ne paie qu'en sortant![4]

Cerquozzi, Callot und Watteau malten fast nichts als lustige Gegenstände aus dem gemeinen Leben: Tabagien, Märkte, Spieler, Zigeuner, Säufer, Brüder und Schwestern Liederlich, Kinder, die ihre Nothdurft verrichten ꝛc., und Niederländer zeichneten sich durch die sogenannten Bambocciaden aus, die mit Karikaturen nicht zu ver-

[1] Borough (Flecken) ist bekanntlich der officielle Ausdruck für einen Ort mit Wahlrecht. — [2] Kommt, laßt uns pissen auf den Herrn Twiß. — [3] Ich habe die Herzen weggeworfen, er hat die Pique (Pike, bekanntlich im Beginn der Revolution die Bewaffnung des niedern Volkes), und ich bin Matsch. — [4] Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ohne weiteres ein, man bezahlt erst beim Herausgeben.

wechseln sind. Breughels Katzenconcert, seine drei Betrunkene, seine Hölle ꝛc. sind berühmt, und auf eine wahre Geschichte gründet sich der Kupferstich auf Galiani, wie er seine Geliebte auf dem Sopha umarmt, der Affe von hinten Gleiches versucht, und die Bedienten zur Hülfe herbeieilen. Echt komisch sind viele Blätter unseres Chodowiecky's und Rambergs, mehr werth als die Bücher, die sie zieren, und die heillose Almanachsmode hat viel Schuld, daß beide Deutsche, die sich mit Hogarth messen dürfen, statt Blätter nur Blättchen lieferten.

Unsere älteren Maler gaben viel Lachstoff durch ihre Anachronismen und drollige Versinnlichung religiöser Gegenstände. Raphael malte in den sogenannten Logen Urvater Adam mit einem eisernen Karst in der Hand und auf seinem Parnaß Apollo mit einer Geige. Valencia läßt in seiner Verläugnung Petri die Soldaten unterm Kreuze mit Karten spielen und Tabak rauchen; ein anderer Maler setzt im Zinsgroschen einem Pharisäer die Brille auf, und wieder Andere brachten Kanonen vor Troja und gaben römischen Feldherren Steigbügel und Fernglas. Scipio Afrikanus raucht kaltblütig seine Pfeife vor der Fronte seiner Armee zu Zama. Der schöne Schinken auf der Hochzeittafel zu Kana ist wohl so lächerlich, als das Karthäusermahl zu Ostern, wo statt des Lammes ein Karpfen auf der Schüssel liegt; und Pilatus im Cardinalshute, mit Paternoster an der Seite, nimmt sich so komisch aus, als Moses mit zwei Hörnern gleich Jupiter Ammon, und Salomo in Allongeperrücke, Degen, Federhut, Ordensband und Stern so lächerlich als Christus, unser Herr und Meister, mit einem Lamm über den Schultern, gleich einem Metzgersknecht, oder auf seinem Wege nach Golgatha, begleitet von einem betenden Kapuziner. Ein Apotheker, Erfinder eines Wundbalsams, ließ über seine Thüre den Samariter malen, der dem unter die Mörder Gefallenen mit seinem Balsam aufhilft, und auf dem Fläschchen steht: Wundbalsam des Herrn Hofapothekers N. N.

Das Gemälde im Dom zu Constanz ist bekannt, wo ein Greis in einer Wolke einen Lichtstrahl durch eine in der Mitte schwebende Taube bläst, die dann wieder ein Ei von sich gibt, in dem man ein Wickelkindchen mit einem Heiligenschein erblickt, und dieses Ei fährt gerade nach dem Munde der heiligen Jungfrau, die unten in einem Lehnstuhle sitzt mit aufgesperrtem Maul. — Das soll die Empfängniß darstellen. In einem andern Bilde, das Opfer Abrahams, hat der Erzvater seinem Isaak schon das Messer — nein, eine Pistole auf die

Brust gesetzt, der Hahn ist schon gespannt, Abraham im Abdrücken; siehe, da erscheint sein Schutzengel in der Wolke und läßt sich herab, auf die Zündpfanne zu pissen!

Das Gemälde zu Erfurt, das die Transsubstantiatio [1] verherrlicht, stellt die vier Evangelisten vor, wie sie Papierchen in eine Mühle werfen mit den Worten: „Das ist mein Leib," die vier großen Kirchenlehrer halten Kelche unter, und das Jesulein schießt aus der Mühle hinein in den Kelch ganz geschroten. In Klöstern, wie im Escurial, wo dumme Mönche dem herrlichen Christusbild von Cellini purpurne, mit Goldtressen besetzte Sammthosen anziehen und eine schneeweiß gepuderte Perrücke aufsetzen konnten, mußten solche Skandale vorkommen; der arme Maler mußte sich der dummen Mönchsidee fügen, wenn er essen und trinken wollte. So verewigten Benediktiner zu Altrich die Vertreibung der lutherischen Lehre durch das Gemälde, wo man Straubing im Hintergrunde, im Vordergrunde Benediktiner mit Weihwedeln und in der Luft Dr. Luther, auf einem Schwein flüchtend, erblickt, unter dem Arme eine Bibel, in der rechten Hand einen Becher und in der linken eine Wurst. Das Gegenstück mag das nun verlöschte Gemälde am Brückenthurm zu Frankfurt sein, oben ein durchstochenes Kind: au wai, Rabbi, Amschel, au wai, Mauschel, au wai! unten ein Jude im Sabbatsrock rückwärts auf einer Sau, ihren Schwanz in der Hand, ein anderer, der an den Zitzen des Schweins saugt, ein dritter kniet hinter demselben, und es hofirt ihm ins Maul, der Teufel steht daneben, und eine Jüdin hält die Hörner eines Bocks.

In den Zeiten, wo eine Kreuzigung das non plus ultra der Kunst war, kreuzigte ein Augsburger Maler einen Herkules von Christus von fünfundzwanzig Fuß Länge und zeigte sein Meisterwerk auf dem Gottesacker gegen einen Kreuzer; die Kreuzigung trug ihm hundert Gulden, und zuletzt fand sich noch ein Jesus von Arimathia aus der Schweiz, der sie an sich kaufte. Die Kopten in Aegypten, die gleich den Juden und Franken nur auf Eseln reiten dürfen, malen daher Christum, Maria und Joseph und alle Heiligen nie auf Eseln, auf denen sie doch bekanntlich geritten sind, sondern als vornehme Leute, wie Araber und Türken, stets auf Pferden. Die Darstellungen der vielfachen Martern der Heiligen sind wahre Schindersarbeiten, gleich dem Gemälde von der Zerfleischung der beiden Brüder Witte im Haag, das jedoch ein grüner Vorhang bedeckt, der aber so gut aufgezogen wird als andere Vorhänge in den Gemäldegalerien vor allzunatürlichen

[1] Lehre von der Verwandlung des Leibes und Blutes Christi in Brod und Wein.

Schilderungen. Der Vorhang macht gerade die Neugierde nur noch reger, wie auch andere Vorhänge vor gewissen Fenstern.

Lieblingsvorstellungen unserer Alten waren auch die sogenannten Todtentänze (Maccabaeorum Chorea, Dances Macabres). Die griechische Kunst weiß nichts von Skeletten; sie dachte sich den Tod als des Schlafes Bruder, und Mönche mußten aufstehen, um den Tod noch gräßlicher darzustellen, als er in der Natur ist, und zwar meist noch in Gesellschaft des Teufels, ob es gleich von einer andern Seite wieder gar nicht übel war, daß Alle vom Papst und Kaiser an bis herab zum Bettler nach der Pfeife des vorausschreitenden Todes tanzen mußten, woher unsere Redensart rühren mag: „nach der Pfeife tanzen." Wir halten uns jetzt höchstens an Musäus' Freund Hains Erscheinungen mit vierundzwanzig Vignetten, unsere Alten aber an Holbeins Todtentanz (der aber nicht von Holbein war und nicht mehr zu Basel zu sehen ist, wohl aber ein ähnlicher zu Lübeck), wo der Tod sich am allerkomischsten ausnimmt, wie er sich vor einer Aebtissin tief verneigt, mit der einen Klapperhand ihr Gewand zart berührt, mit der andern aber sich spottend in den Finger beißt mit den Worten:

Gnädige Frau Aebtissin rein,
Wie habt ihr ein hübsch Bäuchlein,
Doch — will ich euch das nicht verweisen,
Ich wollt' mich eh' in Finger beißen.

Auf vielen Grabmälern des Mittelalters erblickt man wahre Grotesken, und solche Meißel mögen auch die großen Kröten vor dem Dome Bambergs verfertigt haben, die Linné in sein Natursystem aufnahm, als Bubones Bambergenses, die aber nichts anderes sind, als der Babenberge schlecht gemeißelte Wappenlöwen. Mich wunderten sie nie, denn ich selbst hatte noch in meiner Jugend in altfranzösischen Gärten deutscher Kleingroßen manche Monstra von Stein gesehen, die Zierden sein sollten, als ob ich mit Borch und Brydone die Reise zum Prinzen von Palagonien auf Sicilien gemacht hätte, der sich so sehr in Ungeheuern aller Art aus der Menschen- und Thierwelt gefiel, daß ihn der Magistrat ersuchen ließ, sie doch wegen der Schwangern nicht öffentlich auszustellen. So hing auch in seinem Speisesaal der Kronleuchter am Nabel des Gekreuzigten und stellte den heiligen Franz vor, aufgeknüpft am Halse, und seine Arme und Füße sind Leuchter. Und so sah man denn auch in jenen Gärten auf der Ballustrade Zwerge aller Art männlichen und weiblichen Geschlechts, eben so groteske Riesen, und dann zwischenhinein wieder Götter und Göttinnen,

alle von Sandstein und von der Kunsthand des Steinmetzen im Orte. Ich lasse mir nicht nehmen, die moralische und physische Entartung gewisser adeliger hoher Familien hat ihren Grund in diesen steinernen Monstrositäten.

Herrlich sind in Versailles Gärten die Gruppen von Löwen, Wölfen, Lämmern ꝛc. von Keller; aber ein wasserspeiender Wolf, während er das Lamm zwischen den Klauen hält, ein wasserspeiendes Lamm in den Krallen des Würgers, sind doch ungereimt, wie die wasserspeienden Hirsche zu Schwetzingen oder die Vögelsammlung, die Wasserstrahlen spritzt auf eine Nachteule; selbst Apollo, der herrliche Wirkung macht, wenn die Sonne hinter ihm steht, spielt seine Leier mit der linken Hand, was der Künstler damit entschuldigte, daß Göttern einerlei sei, mit welcher Hand sie spielen, und so kann man auch die beiden Fechter zu Peterhof, die mit Pistolen voll Wuth auf einander losgehen, aber nur Wasser, statt Feuer geben, noch eher gelten lassen, als Satire auf viele Duellanten, und die Statuen, wo z. B. eine weinende Figur dem Beobachter den Namen Demokrit vorhält, eine andere mit lachendem Gesichte Heraklit heißt, und ein häßlicher Greis mit langem Barte Sappho, sollen komisch wirken. Zu Brüssel reitet Carl von Lothringen, Deutschmeister, auf einem vergoldeten Gaule an einem Brauhause über alle Köpfe seiner Brüßler und Ordenskinder hinweg, die ihn liebten, weil er nie lebend auf ihnen geritten war, und Wagehals war der Prinz auch nicht, wie wir aus dem siebenjährigen Kriege wissen: wie kommt er zu Pferde auf den Giebel eines Brauhauses?

Meisterhaft ist das Denkmal Händels im Westminster: der Musiker erwacht zu neuem Leben im großen Moment des Weltgerichts, aber da er bloß zu horchen scheint, ob der Posaunenengel auch recht bläst, so bekommt das Ganze einen komischen Anstrich, wenn auch in geringerem Grade, als die Posaunenengel unserer Orgeln, die Cherubim und Seraphim um die Kanzel nebst der heiligen Taube unterm Kanzeldeckel, kurz die ganze hölzerne Mythologie der Christenheit in unseren Kirchen, die steinernen Golgathas und die Dreifaltigkeitssäulen auf öffentlichen Plätzen, wenn gleich nicht geläugnet werden mag, daß die geschnitzten Heiligen der Kirche mehr Wunder in der Welt gethan haben als die lebendigen. Die Alten würden uns mit dieser heiligen Plastik auslachen, und übertreffen uns weit, was Statuen betrifft, und doch kannten sie nur statuas pedestres et equestres, wir aber auch noch statuas pensiles [1] — Wirthsschilde!

[1] Statuen zu Fuß (gehende, laufende oder stehende) und Reiterstatuen — hängende Statuen

Unsere Alten waren nicht so dumm, als man glaubt: in dem grauen Dom zu Straßburg waren mehrere satirische Basreliefs auf die Laster der Klerisei, und eine Sau und ein Bock tragen einen Fuchs auf der Bahre, ein Hündchen greift komisch der Sau untern Schwanz, und vor der Leiche geht ein Bär mit Weihwedel, ein Wolf trägt das Kreuz, und ein Häschen blickt gar andächtig nach der Kerze in seiner Pfote, ein prächtiger Hirsch liest Messe, hinter ihm hat eine Katze ein aufgeschlagenes Buch auf dem Kopfe, worin ein Esel nachdenklich liest. Im Dom zu Erfurt hält ein Mönch ohne alle Allegorie und Verschleierung mit einer Nonne förmlich Beilager; im Magdeburger Dom aber geht es schon feiner zu: ein Mönch trägt eine Nonne nach seinem Kloster, und ein Satir öffnet die Pforte. An der Wittenberger Hauptkirche saugen jüdische Kinder an einer Schweinmutter, und ein Rabbi hebt den Schwanz auf und bläst ihr, wie Luther sich ausdrückte, in den Talmud. Die Sinnbilder, welche unsere Alten liebten, waren oft räthselhaft, daher vielleicht auch der Name. Das Wappen der Templer waren zwei Ritter auf einem Pferd; Viele sagen, es deute auf ihre anfängliche Armuth; aber ist es nicht wahrscheinlicher, daß es auf Brüderschaft geht? An der Michelskirche zu Wien am Oelberge betet recht anständig ein Hase einen Rosenkranz; die Gläubigen nehmen kein Aergerniß daran, denn sie sagen, der Stifter des Oelbergs sei halter ein Hase gewesen, d. h. habe Hase geheißen.

Der Tempel der Laune in dem lieblichen Lachsenburg, bestimmt Lachen und Vergnügen zu erregen, erreichte bei mir seinen Zweck, ob ich gleich zugebe, daß er gegen den feinern Geschmack war. Er war mir ein Bild österreichischer Jovialität, und da er nicht mehr sein soll, so mögen hier einige Worte zu seinem Andenken stehen. Eine Wachhütte, über und über mit Augen bemalt, und statt der Ketten mit Aepfeln an dicken Spargelstengeln hangend, oben mit der Fama, die einen Bockskopf hat, in der Linken einen Besen und in der Rechten ein Hirtenrohr, an dessen Mündung die Aufschrift hängt: „Weg zum Haus der Laune," bezeichnet den dahinführenden Fußpfad. Der Platz umher ist mit Hellebarden umgeben, das Haus ruht auf Felsen, die Mitte ist mit Insignien der Ernte behängt, das Dach mit Honigfladen und Wachs, die Verzierungen sind Zuckerhüte, und die Windfahnen Luftballons, die Ballustrade bilden Hunde und Katzen, und die vier Seitenthüren bilden eine Festung, ein Vogelhaus, den Paradeplatz auf der Burgbastei und einen Taubenschlag. — Ein runder Thurm

hat unten Urnen, darüber kleine Zellenfensterchen, und weiter nach oben mit Blumen geschmückte Opferthiere; am Eingange steht ein Opferlicht und eine ausgelöschte Wachsfackel. Im Innern thront die Putzsucht, ein Pudel bringt ein Pudersäckchen, zwei Affen halten die Quasten, ein Bär den Spiegel, ein Hund den Pudermantel, ein schwarzer Pudel den Kamm, und ein weißer das Nadelkissen. In den vielfarbigen Fensterscheiben sind alle Gegenstände der Toilette abgebildet, und in der Retirade sitzt eine Kammerfrau, ein Herr Doktor, eine Gouvernante und ein die Zeitung lesender Abbé; Alle Karikatur. — In einer andern Ecke ist das Confectzimmer und gegenüber die Küche, wo alle Teufel Pater Kochems sind, einige fliegen durch die Flammen, und andere sitzen lustig auf dem Herde und spielen in der Karte.

Der mittlere Saal ist der Tempel des Spiels, Bordüre und Sessel sind Kartenblätter, der Tisch ein Billard, der Lustre zusammengesetzt aus allerlei Bällen. Ein anderer Saal ist der Tempel der Musik; an der Wand lauter Titel berühmter Musikwerke, Sessel und Tische Instrumente, der Kronleuchter eine Pauke, dessen Arme Waldhörner, die Quaste bildet eine Sackpfeife und hinter der Thüre lehnt ein Violon als Musikalienschrank; auf dem Fußboden liegen Notenpapiere zerstreut. Im Bibliothekzimmer stehen die Titel der besten Werke, die Wände sind mit Broschüren behangen, auf dem Boden liegen Briefcouverte, oben stehen Büsten von Gelehrten, und der Kronleuchter ist ein Globus. Das Kupferstichkabinet nebenan ist ähnlichen Geschmacks, und ein Zimmerchen, wo Alles von Stroh ist. Eine enge Treppe, wo farbige Scheiben ein wahrhaft magisches Licht werfen, führt auf den Dachboden, wo aber der Weinkeller ist; auf den Fässern sitzt eine Katze, springen Ratten und stehen Mausfallen; die Fässer haben komische Namen und Jahreszahlen, und auf einem steht:

Alles versoffen vor seinem End',
Macht ein richtig Testament.

Mich hat, wie gesagt, das Haus der Laune, erbaut von Hochenberg, erfreut. Man kann über diesen Hudibras der Baukunst spotten, wie über die Einsiedelei, wo der Einsiedler plötzlich aufsteht, wenn man sich niederlassen will, die Sessel pfeifen, die Sopha's zusammenbrechen und aus einem Wandaltar, wenn man hinkniet, ein hübsches Mädchen heraustritt; aber worüber läßt sich nicht spotten? Im Süden ist diese Laune passend, und im Norden, wo das Opernhaus auf einem der schönsten Plätze Europa's die Inschrift hat: Fried. Rex Apollini

et Musis,[1] und schöne Bildsäulen auf dem Dache stehen, könnte man da nicht auch spöttelnd fragen: Wie kommt Preußens Fritz, Apollo und die Musen hier zusammen auf dem neuen Gebäude? Was sollen Bildsäulen auf Dächern und Akanth auf Säulen? Können Blätter Gebälke stützen? Kann der Geschmack nicht auch zu viel vernünfteln?

Weit mehr Lächerliches bieten unsere gothischen Kirchen, die man aus lauter Andacht durch die Kreuzform offenbar verhunzt hat, so wie ihre bemalten Fenster das Licht nehmen, und jenem andächtigen Großen gleichen, der die ganze Passionsgeschichte auf seinen Mantel sticken ließ und unter dem Mantel erlag, wie Christus unter dem Kreuze. Aber erregen diese grauen Doms nicht erhabene Eindrücke und ihr Helldunkel nicht Andacht und Ehrfurcht? Unsere Alten hatten sich, wie zu Babel, in hohe Thürme verliebt, die mehr kosteten, als die Kirche selbst, und weniger nützten; sie machten Wendeltreppen, als ob sie an den Schwindel sich gewöhnen wollten, doch auch einen Strick zur Seite; wir verlachen sie; aber was würden sie zu unsern Kartenhäusern sagen, deren Ruin die Erbauer oft selbst noch erleben, von unsern prächtigen Façaden, hinter denen oft nicht einmal ein Häuschen, sondern Viehställe sind? Oder sollte unsere philosophische Zeit erwogen haben, was Chardin an einer persischen Karavanserai las: „Die Welt ist eine Karavanserai, und in eine Karavanserai muß man keine Karavanserai bauen.“

Aus Höhlen und Grotten, die den ersten Menschen mit den Thieren gemein waren, gingen Hütten und Zelte hervor; Religion hielt dafür, daß die Götter schönere Hütten haben müßten, und so erschienen Tempel, und da die Großen der Erde Götter der Erde waren, so bauten auch sie Paläste, und so entstand die schöne Baukunst. Der rohe Baumstamm verwandelte sich in Marmorsäulen und in die berühmten fünf Säulenordnungen; aber das Mittelalter, statt gleich den Römern die erhabene Einfachheit der Griechen nachzuahmen, verfiel auf die Ziererei, Plumpheit und die Schnörkel der sogenannten gothischen Baukunst, die sich erst mit Ende des Mittelalters verliert. Viele bauten nun mit Geschmack, aber ruinirten sich durch Baulust; die Geschichte manches Fürsten haben bloß die Bauleute geschrieben. Ein Reicher mag das Vergnügen am Bauen zu Geld anschlagen; aber wer baut, um zu gewinnen, wird nicht selten das Sprüchwort bekräftigen: „Einfältige bauen und Kluge bewohnen das Gebäude!“

[1] Die Inschrift des Berliner Opernhauses: König Friedrich dem Apollo und den Musen.

Der große Friedrich baute nach Kupferstichen, verbesserte höchst eigenhändig die Plane seiner geschicktesten Baumeister und fand sich von Bildern getäuscht. Er sparte am Gebäude selbst und verschwendete an den Verzierungen, und vom Plane seines neuen Potsdamer Palastes strich er eine ganze Etage.

Vergessen darf ich nicht eine Hauptliebhaberei der Alten, ihre Gemmen und Kameen, oder die Steinschneidekunst, die wir noch lange nicht erreicht haben und auch nicht wissen, wo sie die Steine hergenommen haben; vielleicht aus dem ihnen bekannten Nordindien. Geschnittene Steine dienten ihnen theils zu Siegeln und Ringen, theils zum Hauptschmuck, theils zu Verzierungen an Gefäßen, und boten gar oft Obscönitäten. Diesen Zweig der Kunst wählten die Holländer und schlugen ganz im Geiste der Geldsäcke ihre berühmten Spottmünzen, die Münze auf die unüberwindliche Flotte: Flavit et dissipati sunt — venit, ivit, fuit, [1] und die Münze auf den großen Louis, die Sonne über einem großen holländischen Käse mit dem Worte stabat, [2] was der Große, trotz der Gegenmünze, eine abgezogene Löwenhaut und sieben Pfeile, nicht vergessen konnte und Krieg haben mußte. So schlug Herzog Christian von Braunschweig, oder der tolle Christian, Münzen mit der Umschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind,“ und zwar aus dem heiligen (silbernen) Liborius zu Paderborn, dem er dankte, daß er so lange auf ihn gewartet habe. In der Schlacht von Fleury verlor er den Arm, den er sich vor dem ganzen Heer abnehmen ließ unter Pauken- und Trompetenschall, und da gab's eine neue Münze: „Verlier' ich gleich Arm und Bein, will ich doch Pfaffenfeind sein.“ Christian soll neben Liborius noch zwölf silberne Apostel gefunden und auch haben ausmünzen lassen mit der Umschrift: „Gehet hin in alle Welt!“

Magdeburg ließ die seltenen Interimsthaler als Spottmünze prägen, wo Johannes Jesum tauft: Dit it myn leve Son, den söll man heben, [3] auf der Kehrseite den Teufel: Pake di Satan du Interim. [4] Die Stadt Ulm schlug auf ihre Befreiung von französisch-bayerischen Truppen die Münze: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata, [5] die man 1814 in Deutschland hätte wieder auflegen sollen, wenn das Geld nicht fort gewesen wäre, und im siebenjährigen Kriege gab es Medaillen, wo Friedrich die Wangen des Juden Ephraim streichelt:

[1] Er (Gott) wehete, und sie wurden zerstreut — sie kam, sie floh und war dahin. — [2] Sie stand stille. — [3] Dies ist mein lieber Sohn, den soll man haben. — [4] Packe dich, Satan, du Interim. — (Die interimistische, von Carl V. den Protestanten aufgedrungene Liturgie.) — [5] Ulm befreit von den Oui Oui und von den Schweinen.

„Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Die Braunschweiger sogenannten Glücksthaler haben auf der einen Seite Jäger, Fischer, Alchymisten und Bauern: „Die Menschen in der Welt trachten so nach Geld," auf der andern steht das Glück und die Worte: „Ihr Narren alle vier, was ihr sucht, das findet ihr hier." Der letzte Fürst, der sich noch in dieser Mode gefiel, war der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen, der noch Dukaten schlagen ließ mit einem Hirsch und der Umschrift: „Hörnerträger viel Schwäger," die er seinen Jägern verehrte; er prägte die sogenannten Saudukaten auf große Säue, und wieder ganz kleine Münzen mit dem Worte: Gratis; auch findet man von ihm Münzen, wo ein Hahn die Henne tritt, oder eine Hand mit einem Geldstück: „Kommst du mir so," Rückseite, wo einer durch die Finger sieht: „So komm ich dir so!" Vergebens sucht man nach Spottmünzen in Klozii historia nummorum contumeliosorum et satiricorum. Alt. 1765;[1] der Mann war zu sehr Pedant, um Rücksicht zu nehmen auf Münzen, die an den Pranger der Publicität geschlagen worden sind, und das sind nur nummi contumeliosi.

Das alte Geld macht sich selten, wie das harte; die Mode der Gedächtnißthaler ist längst abgekommen, und kein Deutschmeister Cronberg drückt seinen Schmerz über Preußen mehr durch Thaler aus: „Es bleibt im Gedächtniß, so lange Gott will," und kein Graf Kraft von Hohenlohe mehr sein Vertrauen auf Gott durch die Münze, auf der ein Ritter über die Erdkugel sogar wegsetzt Deo duce.[2] Schwerlich werden für solche Thaler in Auctionen noch dreißig bis fünfzig Thaler gegeben werden; in einer Leipziger Auction ging noch 1784 ein Dietrich von Mainz hinweg für fünfhundert zweiundvierzig Thaler. Könnte man die älteste Münze, den Abrahamsthaler, den Kanzler v. Ludwig noch für echt hielt, theurer zahlen? In dem langen Kriege wurden solche Thaler noch seltener, da die Helden Frankreichs auch große Numismatiker waren, und viele sogenannte Noththaler ihrem Namen ganz entsprachen, und viele Münzliebhaber erst recht lernten, was es heißt: „Jede Medaille hat ihre Kehrseite," und gar Viele suchten vergebens nach dem letzten Heller. Der berühmteste deutsche Numismatiker meiner Zeit ist wohl Herr v. Rothschild.

Und nun zum Beschlusse noch etwas über die schöne Gartenkunst und Gartenliebhaberei, die edler und nützlicher ist als gar viele Liebhabereien und eine lebendige Landschaftsmalerei. Der Platz ist gleichsam die Leinwand und die Hauptsache, dann kommen

[1] Geschichte der Schimpf- und Spottmünzen. — [2] Unter Führung Gottes.

Bäume und Sträuche, die gerade nicht aus Nordamerika zu sein brauchen; Baumgruppen (Klumps), wie die Pappelinsel zu Ermenonville, wo Rousseau schlummerte; freie Rasenplätze (Bowlinggreens), die freilich oft nicht grün (wir haben nicht das Klima Englands und die Seeluft), sondern von Oesterreichischer Hoffarbe sind; Bäche, Seen, Wasserfälle, Hütten und Paläste, Statuen und Urnen, Berge, Thäler und Wälder, was wollen wir weiter? Gemeine Gärten können nicht anders, als bloß auf Gemüs, Obst ꝛc., kurz, Nutzen sehen, verschönerte Gärten sich schon auf Zierpflanzen, Lauben und Gartenhäuschen ausdehnen, schöne Gärten aber sind, wo Benützung nur Nebensache ist, und das nennt der Britte, dem wir Alles hier verdanken, Landscape gardening.[1] Wenn der reiche Gutsbesitzer ein Stück Erde um seine Wohnung her in ein Paradies umzuschaffen sucht, ist dies nicht eine reinmenschlichere Freude, als das blutige Jagdvergnügen eines alten, wilden Ritters?

Herder nennt die Gartenkunst die zweite freie Kunst nach der Baukunst, lebend kommen uns Ceres, Pomona, Flora, Vertumnus und Silvan entgegen, die Kunst ist zur Natur, die Natur zur Kunst geworden. Ein Gärtnergenie kann mit Farben spielen, Schatten und Licht benutzen wie der Maler; schon allein die verschiedenen Schattirungen des Grüns der Bäume, ihre Blüthen und Früchte gewähren dem aufmerksamen Auge Genuß, von dem Schwarzgrün des Nadelholzes bis zum Silberglanz der Pappel. Welche herrliche Idee sind nicht schon die Wintergärten, wo man diejenigen Pflanzen benutzt, die im Winter grün bleiben; das Grüne hat doppelte Reize, wenn Alles um uns her weiß und grau ist; die Sonne lächelt auch im Winter, und der Weise zieht sich in diese Gänge der Stoiker zurück, wenn der Garten Epikurs verblüht ist.

Die schwebenden Gärten zu Babylon zählte man unter die Wunderwerke der Welt; aber darum waren sie gerade noch nicht schöne Gärten, weil man sie bewunderte; wahrscheinlich waren es terrassenförmige, auf Pfeilern ruhende Erhöhungen, die schwerlich denen auf der Isola bella gleich kamen, und es bleibt merkwürdig, daß Herodot, der zu Babylon war, ihrer nicht einmal gedenkt. Aber auch jene, die ich sah, können einem reinen Geschmack nicht gefallen; es fehlt Einfachheit, und schon unser alter Keyßler vergleicht die Isola bella mit einer Pyramide von Zucker auf der Tafel, verziert mit Kränzen und Blumen. Die Gärten des Alcinous, wovon die Odyssee spricht,

[1] Landschaftsgärtnerei.

waren schon mehr, aber doch immer mehr Fruchtgärten als Lustgärten im heutigen Sinne, sowie die Gärten und Villa's der Römer, wo man mehr auf schöne Gebäude und Statuen sah, wie wir aus Plinius lernen; sie lagen in den schönsten Gegenden der Erde, meist am Meere, und solche Aussichten kann nicht der Gärtner, sondern nur die Natur schaffen; indessen scheinen die Römer so viel Sinn für Landleben und Natur gehabt zu haben als die Britten, während die Griechen den Franzosen gleichen. Zeigte nicht Kaiser Diocletian zu Salona, als man ihm zumuthete, den Thron wieder zu besteigen, auf den von ihm gepflanzten Kohl?

Von dem barbarischen Mittelalter ließ sich nichts erwarten; man baute lieber Burgen und Thürme, Klöster, Kapellen und Kirchen; kannten noch selbst Louis XIV. und sein le Nôtre nicht die schöne Gartenkunst und verfielen auf die Unnatur ihrer liniengeraden Regelmäßigkeit, der sich die Natur wie die symmetrische Baukunst unterwerfen sollte. Bäume und Hecken mußten sich der Scheere fügen, wie das Tuch unter der Hand des Schneiders, der Taxus und der Buchs mußten sich in Gänse und Enten, in Kronen und Kränze, verzogene Namen, ja selbst Gensd'armes verwandeln lassen; in Tische mit Flaschen und Gläsern, Thiere und Schiffe, und zu Brook sah ich zwischen den abgeschmackten holländischen Sand- und Glasfeldern Buchs, der eine Hasenjagd vorstellen mußte. So sah ich noch zu Weikersheim die drei Riesenbuchstaben L. F. C. von Buchs, und darüber einen ungeheuren Fürstenhut von Buchs. Französische Gartenkünstler schnitten aus ihrem Taxus Adam und Eva mit der Schlange, ein Lerchenbaum wurde zum Thurm von Babel, oder wenigstens zu einem Ritter Sanct Georg, dessen Arme aber erst recht auswachsen mußten, um den Drachen von Epheu zu erreichen; einige Dichterbüsten waren von Lorbeer, zwei Riesen aus Linden, ein Jäger von Wachholder und daneben ein Eber aus einer Eichenwurzel. Doch das ging noch an; aber die vollständigste Abbildung des Trauerspiels auf Golgatha im Garten einer reichen Prälatur, die man den Gästen als Kunstwerk zu zeigen pflegte?! Mich wundert, daß man an hohen Ordensfesten nicht Blut aus den Wunden springen ließ. Hiezu nun noch die langen grünen Mauern, die Labyrinthe, Gitterwerke, Springwasser und Bassins, wo die Wallfische und Delphine nicht fehlen durften, da sich Springwasser so gut in ihren Nasenlöchern anbringen ließen, statt Blumen bunte Porzellanscherben in den Beeten, Alles so steif, wie die

Zeit der Alongeperrücken und Reifröcke es mit sich brachte, und nun erst die langen Alleen! sie ermüden am meisten; indessen konnten sich vernünftige Unterthanen immer von den Bäumen ein Beispiel nehmen, wie sie sich zu stellen und zu schweigen haben, wenn gnädigste Herrschaften vorüberfuhren.

In diesen französischen Gärten, wo nichts fehlen durfte als die Natur, da reiche Franzosen lieber mit dem Hofe lebten, als mit Mutter Natur, traf man auch in der Regel die ganze Götterzunft der Alten, in den Gärten der Großen von Marmor und gut gearbeitet, in denen der Kleingroßen von Holz oder Sandstein zum Erbarmen. Neptun mit seinem Quos ego [1] und allen seinen Meergöttern nahm sich am komischsten aus auf den Froschpfützen solcher Gärten. Nirgends durften Orangerien fehlen, so wenig sie auch in unser Klima taugen, wie Jeder sich überzeugen kann, der italienische Pomeranzen und Citronen gekostet hat, und deutsche aus Gewächshäusern, und dann taugten sie für kleine Höfchen selbst kameralistisch nichts. Am anstößigsten gegen unsere Sitten wäre der eigentliche Gartengott der Alten, der Gott von Lampsacus oder Priap, gewesen, der Gott der Felder und Heerden und aller Fruchtbarkeit, dem der Esel geheiligt war, weil er ihn in einem gewissen Talent herunterstach, und ich erinnere mich nicht, solchen irgendwo bemerkt zu haben, während er in den Gärten der Römer gewöhnlich war in seiner ganzen Eselsnatur:

Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
Terreat ut saeva falce Priapus aves. [2]

In vielen Gärten sah ich Götter und Göttinnen mit abgeschlagenen Armen und Köpfen, und habe das Zutrauen zu den züchtigern Deutschen, daß diesem eigentlichen Gartengott zuerst sein Eselsglied abgeschlagen worden wäre.

Den Britten verdanken wir die schöne Gartenkunst, die die Natur nicht verhunzt, sondern verschönert, und diese verdanken sie, was man nicht glauben sollte, den Sinesen. Baco war der Erste, der in seinen Versuchen auf die Unnatur aufmerksam gemacht; da sie aber wenig gelesen wurden, so wirkte er weniger, als der vielgelesene Spektator Nr. 414. — Italiener, denen die Kunst so viel verdankt, sind zu künstlich und ihre Gärten theils verwahrlost, theils durch das dunkle Laub des Immergrün verdüstert und von mönchischem Ansehen, und Spanier

[1] Wartet, ich will euch (mit dem Dreizack).

[2] Möge Priap, mit Roth übertüncht, in obstreichen Gärten
Stehn, damit er durch Schreck raubende Vögel verscheucht.

und Portugiesen sind zu faul, um Gärten anzulegen. — Aber Deutsche ahmten den Britten bald nach, nur Schade, daß man auch hier wieder auf Extreme verfiel. Alles sollte nun chinesisch sein: Lusthäuser, Tempel, Brücken, Gitter, Alles à la Chinoise und zwischenhinein ägyptische Pyramiden und Obelisken en miniature, türkische Kiosks und Moscheen, gothische Kapellen, Grabmäler, Burgruinen, Grotten, Seen, Wasserfälle, Hütten, Einsiedeleien, Alles oft auf höchst beschränktem Raume. — In einem deutsch-englischen Garten an Hollands Grenzen sah ich sogar einen Sandhügel und oben darauf ein gestrandetes Schiff! Das non plus ultra aller phantastischen Gartenanlagen war der Garten des Grafen Hodig zu Roswalde an Mährens und Schlesiens Grenzen. Profanes und Heiliges war gemischt, und wenn aus dem Grabe des Arminius Donau und Elbe, Rhein und Main, allen Geographen zum Trotz, hervorbrachen, so gab es wieder ein heiliges Grab von Jerusalem und aus den fünf Wunden des Gekreuzigten sprangen fünf der schönsten Wasserstrahlen. In einem solchen Garten war es, daß Boufflers über die Kunstwunder seines Eigners erstaunt ausrief: C'est le Dieu des jardins, und dessen Maitresse ihm lächelnd zuflüsterte: Oui, à quelque chose près![1]

Herzerhebend sind die Gärten von Wilhelmshöhe, Wörlitz und am Plöner See, die mit den schönsten englischen Gärten, selbst mit dem allerschönsten, dem Kanton Bern, wetteifern dürfen, und mit ganz Italien. Das Vaterland zählt jetzt so viele englische Gärten, daß ich sie nicht aufzählen kann; aber leider sind darunter auch so viele englische Anlagen auf einem halben Morgen, mit Brücken über einen Froschgraben, mit Inseln so groß wie ein Korb, mit Bergen wie Maulwurfshaufen, mit einigem unfruchtbaren nordamerikanischen Gestrüppe, statt der Obstbäume der Väter höchstens Vogelbeeren, Sittensprüche an jedem Bäumchen und selbst Grotten, die jedoch das Gute haben, daß weder Aeneas noch Dido darin sich tummeln könnten. Wer von ihnen Nachstehendes schrieb, schrieb nicht zuviel:

Allhier wird ein Jeder gebeten,
Die Berge ja nicht platt zu treten;
Auch lasse man keine Hunde laufen,
Sie möchten sonst die Seen aussaufen;
Hoffentlich wird Niemand sich erkühnen,
Zu nah den bretternen Ruinen
Und bei den pappenen Sarkophagen
Zu rauchen oder Feuer zu schlagen;

[1] Er ist der Gott der Gärten! — Ja, bis auf Eines!

So indiscret wird Keiner sein
Und stecken gar die Felsen ein.

Herzerhebend ist ein echt englischer Park von Geschmack in einer schönen Gegend; aber Spielereien in einem schönen Naturgarten Gottes machen, heißt Eulen nach Athen tragen. Herzerhebend und rührend ist eine recht überraschende Aussicht in die weite Natur, wenn man aus dem Gebüsche tritt, das uns solche verbarg, und unwillkürlich Ha! ruft; eine kühle Grotte mit malerischen Felsenmassen, eine tiefe finstere Höhle mit einer Quelle, und oben eine Aeolsharfe oder ein Echo, vorzüglich aber ein einsames dunkles Wäldchen von Nadelholz, wo uns eine passende Inschrift, Natur oder Büste überrascht, die einen berühmten oder uns interessanten Mann vorstellt, wie Laudon zu Dornburg, oder das Denkmal Gellerts im Garten Oesers, der vielleicht der Erste war, der an so was dachte. Ob Hirschfeld irgendwo so ein Denkmal hat? Welcher Gartenfreund kennt nicht Hirschfelds Gartenkunst in fünf Quartbänden, die freilich gar viel zu wünschen übrig lassen, ja ermüdend weitschweifig sind, aber immer viel Nützliches stifteten und sein Denkmal bleiben werden, dem Gartenfreund so angenehm, als Watelet's und Delille's Lehrgedichte.

Schade, daß ein kleiner englischer Garten in einer großen schönen Natur so viel verliert, wenn er mehr als Nachhülfe der Natur sein will; die Vergleichung muß hier schaden, selbst wenn es gelänge, unter den Exotica den Amerikaner, der alle unsere Eichen, Linden, Kastanien und Cedern übertrifft, den König des Pflanzenreichs, den Bananenbaum, oder auch den Caiba fortzupflanzen. Diesen großen Fehler hat ein kleiner englischer Garten, das kostspielige Steckenpferd eines mir unvergeßlichen lieben Grafen. Dieser Mann war so in Anlagen verliebt, daß, wenn er etwas Neues sah oder las, er mir sogleich sagte: „Hören Sie, das müssen wir nachmachen." Nur mit Mühe rettete ich die von seinen Ahnen gepflanzte alte Kastanienallee unmittelbar vor dem Schlosse, das auf einem Berge lag; aber die Schutzmauern des Fahrwegs konnte ich nicht retten, sie mußten in Rasenwände verwandelt werden, wie die alten Mauern des Gartens in grüne Terrassen, daher der vormals in französischen Diensten gestandene Bruder sie nur die grüne Batterie nannte. Sein Nachfolger stellte mit Recht die alten Mauern am Fahrwege wieder her, um Gefahr zu vermeiden. Der Vorfahr, ein grundgescheiter Mann, war hier zu viel auf seinem Steckenpferde geritten; indessen hätte er nie wie jener Gartenfreund, dessen See mehr als gewöhnlichen Zufluß für

Frösche haben mochte, sich gegen einen Spötter mit der Bemerkung gebrüstet: „Vor wenigen Wochen hat sich ein Mensch in diesem See ersäuft," und sich so auch die beißende Gegenrede erspart: „Er hat Ihnen schmeicheln wollen."

Die Gärten schildern sogar die Nationen. Die zierlichen, nach der Schnur angelegten französischen verkündigen die geregelte Eleganz und Galanterie des Franzmannes; die Natur, das Sonderbare und Unerwartete der brittischen Parks den Britten; die verwahrlosten italienischen Gärten den selbst verwahrlosten Römling; das Groteske, Gezierte der holländischen Gärten die Geschmacklosigkeit der Nation, und die Gärten des Orientalen predigen Sinnlichkeit und Faulheit — und die deutschen Gärten? Die Nachahmungssucht nur noch allzuhäufig. Unsere Schlösser haben etwas Spanisches, unsere Dörfer viel Böhmisches, unsere Städte noch mehr Französisches, nur die Natur hat englische Partien, denn sie machte Gott.

Landhaus und Garten ist eine der heitersten Ideen, unzertrennlich von der Idee Einsamkeit, Genügsamkeit und Ruhe. Der Besitz eines Gärtchens ist so natürlich, daß selbst verdorbene Städter Hortensier sind und kleine Gärtchen vor ihren Fenstern haben, die schon manchmal Vorübergehenden auf die Köpfe gefallen sind. Für arme Stadtkinder ist noch heute ein Garten zur Zeit der Früchte das Paradies, und für Stadterwachsene ein Stück Erde zwischen vier hohen Mauern mit etwas exotischem Gestrüppe, Blumen und Sumpfwasser Natur sogar und ihr Stolz. Sang nicht Boileau:

Paris est pour un riche un pays de cocagne,
Sans sortir de la ville il trouve la campagne.[1]

Eheu![2] daher rührt aber auch der große Lärmen von Tivoli, Bois de Boulogne und Champs Elysées, wo der Reisende seine Erwartungen verdammt herunter gestimmt findet. — Da liebe ich mir das Gärtchen manches wackern Landbeamten und Landpredigers, das er selbst baut, was nächst der freien Luft über die glänzenden Gesellschaften geht, und wenn es auch den anschaulichsten Beweis gibt, wie die Gärten vor der Sündflut gewesen sein mögen. Und welche Wonne, wenn man nach übler Witterung oder gar nach überstandenem Winter wieder zum ersten Mal in seinem Garten sitzt und arbeitet!

Ein Garten hinter dem Hause ist viel werth für kleine Küchen-

[1] Paris ist ein Schlaraffenland für Reiche stets gewesen,
Und ohne vor das Thor zu gehn, kann er dort ländlich leben.

[2] O weh!

bedürfnisse, für Gesundheit, wenn man selbst Hand anlegt, und Annehmlichkeit; man träumt sich mitten in der Stadt auf das einfache Land und in die Natur, und wie viel Werth hat er nicht schon gehabt bei einer plötzlich entstehenden Feuersbrunst? Ein Garten führt zur Liebe der Natur im Großen, und ohne einen Pfarrgarten mit seinen Blumen hätten wir keinen Linné; schon als Knabe beschäftigten ihn Pflanzen auf der Schule mehr als die Grammatik; er äußerte: „Lieber drei Ohrfeigen von Priscian, als eine von der Natur," wäre aber fast darüber auf den Dreifuß des Schusters gesetzt worden, wenn der Hausarzt nicht klüger gewesen wäre, als Vater und Schullehrer. Unter allen Diensten eines Privaten halte ich den Dienst eines herrschaftlichen Gärtners für den freiesten und angenehmsten. Gärtner erreichen auch in der Regel, gleich Jägern, ein hohes, heiteres Alter, und im Hohenlohe'schen leben Gärtner- und Jägerfamilien, Zeiher und Riemann, die vielleicht ihre Genealogie so weit zurückführen können als ihre Fürsten. Nach Clemens von Alexandrien hatte Joseph von Arimathia einen Gärtner Namens Ζηρ, wovon ich einst scherzweise das deutsche Zeiher ableitete, aber wenig Dank damit verdiente, denn Andere neckten ihn nun damit, daß er von Juden abstammte.

Angenehm waren mir Gärten im frühesten Knabenalter bloß wegen der Knabenspiele und ihrer Früchte; in reifern Jahren erhob ich mich zu schönen Gärten und nahm selbst Antheil an ihrer Verschönerung, aber späterhin sollte mir ein Hausgarten Verdruß und Aerger machen. Ich lag krank, in tiefe Melancholie versunken, im Hause eines Anverwandten, ärgerte mich schon, daß dessen kurz zuvor geheirathete Liebste, eine überfeinerte französische Erzieherin, den Hausgarten, flankirt von zwei Scheunen, im Rücken die Stadtmauer und vor sich die Miststätte, in dem die alte, vernünftige Mutter Petersilie, Schnittlauch, Rettige und Gemüs baute, in eine Art englische Anlagen verwandelt hatte, und in diesem Aerger sagte ich, auf dem Sopha schmachtend, wo sie mir mit anscheinender, echt französischer Theilnahme Arznei eingerührt hatte, bei den an ihren Gatten gerichteten Worten: „Komm, Bester, laß uns in unsere Anlagen gehen!" „— Wenn noch Platz ist, so laßt mich auch mit;" und das delikate, sanfte Wesen schoß Tigerblicke und nannte mich einen verdorbenen, kalten Weltmenschen ohne Sinn für Natur und häusliches Glück. Das Paradies war nichts Anderes als ein Garten, das Elysium der Griechen und Römer ein Garten, aber Eva brachte uns um das Paradies, und eine Französin mich auch noch um jenen Garten, und so lief ich denn allein

herum im weiten Naturgarten Gottes, bis es im höhern Alter sich fügte, daß ich im Garten eines guten Fürsten mir tägliche Bewegung machen kann, und oft schon vier Wochen lang fortgemacht habe, ohne dessen Grenzen zu überschreiten. Es lebe der ländliche Fürst, sein ländlicher Garten, alle Gärten und Gärtchen, Blumen und Alles, was ländlich und sittlich heißt! Panard, der Lafontaine der Vaudevilles, singt:

Charmé de la jeune Rose,
Sans me lasser j'arrose
Le matin comme le soir,
Mais pour la vieille Immortelle,
Sitôt que je suis près d'elle,
Je détourne l'arrosoir.

J'ai banni de mon parterre
Deux fleurs, qu'on n'estime guère,
Le Pavot et le Souci.
Belle-de-nuit et Marguérite
Chez moi sont des fleurs d'élite,
La Pensée y croit aussi.[1]

XIII.

Die Spiellust.

Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
Nicht sieht, was thut er denn? — Er spielt!

Das Spiel ist ein Erzeugniß der Thätigkeit, die sich aber in der Trägheit gefällt und im Gefühl der Kraft ohne Beschwerde. Müßiggang ist aller Laster Anfang, und wir wollen das Spiel tadeln, das gegen Müßiggang schützt? Nicht alle kennen den Werth der Wissenschaften, und Viele haben gar keine bestimmte Geschäfte, folglich quält sie Langeweile; die Zeit muß vertrieben werden. Mit der Zeit geizen — davon haben sie gar keine Begriffe, das thun nur gelehrte Narren. Also gespielt! Nun, Spiel lehrt auch Ernst und Schweigen, und wir sind nur im Spiel echte Söhne Teuts, von denen Tacitus sagt:

[1] Entzückt laß ich's mich nie verdrießen
Die junge Rose zu begießen,
Am Abend wie am Morgen;
Jedoch beim alten Immergrün
Werd' ich mich schwerlich wohl bemühn,
Für's Gießen je zu sorgen.

Aus meinem Beete sind verbannt
Die Blumen, die als schlecht erkannt,
Für der Verliebten Brauch;*
Doch Schön-zur-Nacht** und Tausendschön
Hab' ich als Lieblinge ersehn,
Je länger je lieber*** auch.

* Mohn, weil er Schlaf weckt, Ringelblumen (Soucis, Sorgen).
** Schweizerhosen (belle-de-nuit).
*** Gedanken (Pensées).

Aleam (quod mirere) sobrii inter seria exercent.[1] Spiel ist selbst ein Mittel zur Geselligkeit und zur Gleichheit; im Spiel ist der Oberamtmann und Oberamtsrichter gleich dem Gerichtsaktuar und Amtsnotar, und in einem Hause, wo gespielt wird, ist weit mehr Stille, Friede und Ruhe.

Je größer die Energie der Seele, desto energischer das Spiel; der Seemann und Soldat, an starke Eindrücke gewöhnt, spielt daher gerne hohes Spiel; der Britte liebt das Wetten und gefährliche Wettrennen, wie die Alten die Kampfspiele und die Ritter Turniere. Wie energisch spielt der Pharaospieler, verglichen mit l'Hombre-, Mariage- und Labêtespielern! Das Sitzen am Arbeitstische ist so gesundheitsschädlich als am Spieltisch; die Leidenschaften, die das Spiel erregt, gesundheitsförderlich wie Leibesbewegung, und am Ende ist ja jedes Spiel Kindersache, und es freut mich, wenn ich die Mutter oder gar den Vater Abends mit seinen Kindern in den Karten spielen sehe.

Die Lydier erfanden das Spiel, sagt Herodot, um sich in einer schweren Hungersnoth zu zerstreuen; einen Tag spielten sie, am andern aßen sie und brachten so achtzehn Jahre zu. Kinder haben den stärksten Appetit, folglich auch die größte Lust am Spielen. Bei uns ist geistige Hungersnoth die Quelle, wie bei unseren Ahnen, die in der Wuth des Spiels Frau und Kinder, eigene Person und Freiheit aufs Spiel setzten; wir setzen bloß Geld aufs Spiel, und ginge es an, so würden Frau und Kinder vielleicht mehr cirkuliren als Geld. Wir sind weiter als unsere Altvordern, bei uns spielen auch die Weiber und setzen dabei so viel aufs Spiel als Freiheit ist. Alexander weinte über seinen Vater Philipp, daß er ihm nichts zu gewinnen übrig lasse; unsere Alexanderchen möchten oft weinen, daß die Väter nichts zu verlieren übrig lassen. Der menschliche Geist war in Erfindung von Spielen gewiß sinnreich, aber ebenso auch sinnlos. Mögen die Moralisten sich zu Tode predigen: „Die Zeit ist das Höchste;" die Mehrzahl sucht sie eben zu vertreiben, und Spiele liegen einmal in der animalischen Natur — Kinder und Thiere spielen —, aber wohl zu merken, die Thiere nur in ihrer Jugend.

In unsern alten hebräischen Urkunden heißt es von Israel: „Sie setzten sich nieder zu essen und standen auf zu spielen," und wir haben auch Israeliten, die zwei bis drei Tage ihre Spielsitzungen forthalten und höchstens einen Teller Suppe sich an den Spieltisch bringen lassen,

[1] Das Würfelspiel, worüber man sich wundern muß, treiben sie nüchtern, als etwas Ernsthaftes.

auch nur aufstehen, wenn sie die Nothdurft treibt; aber auch das kann wegfallen da, wo die Hausdame nicht selbst mit spielt, und in England ist es längst Sitte, ein gemeinschaftliches Gefäß in der Nähe zu haben. Bei der Perfectibilität der Menschennatur hoffe ich noch zu erleben, daß, da wir nicht mehr, wie im Mittelalter, aus einem Humpen trinken, sondern Jeder sein eigen Glas hat zur Freude der Glashändler, auch die Töpfe der Gefäße in Unehren noch gleiche Freude erleben sollen. Spiel wird leicht zur Leidenschaft, das ist das Schlimmste; der englische Dichter Denham war ein solcher Spieler, daß sein Vater ihn zu enterben drohte; er schrieb sein Essay upon Gaming,[1] der Vater war zufrieden, aber kaum war dieser todt, so verspielte er das Vermögen.

Die Alten liebten das Würfelspiel, das Palamedes vor Troja erfand gegen die Langweile im Lager; aber die Griechen scheinen doch Tanz, Musik und Körperübungen vorgezogen zu haben. Desto größere Würfler waren die Römer, wie das Gesetz de aleatoribus beweist, daher sie sich lieber tesserarii nannten, ein Unterschied, wie zwischen fures et latrones.[2] Der Hauptwurf von vierundzwanzig Augen hieß jactus veneris, der schlechteste mit vier Augen canis,[3] woher unsere Redensart: „auf den Hund kommen," rühren mag. Das ganze Mittelalter behalf sich mit Würfeln; die Juden mußten stets solche mit sich führen zur Bequemlichkeit ihrer christlichen Tyrannen; endlich kamen die Karten, wahrscheinlich eine indische Erfindung, die nach der Sage von Zigeunern in das Abendland gebracht sein sollen, wahrscheinlicher aber von Arabern. Wir finden die Karten oder Briefe, wie man sie auch nannte, schon um das Jahr 1300 in Deutschland, und da wir nicht so lange warten konnten, bis sie gemalt waren, so verfiel man 1350 bis 1360 auf das Drucken, und in so ferne sind die Bücher des Teufels, wie der Britte die Kartenblätter nennt, deutsche Erfindung, der wir Alles verzeihen wollen, da sie zum Bücherdruck führte. Wir wollen Karten um so höher achten, da selbst der Staat hohen Werth auf sie legt, wie der Kartenstempel beweist, der gewöhnlich dem Herzaß aufgedrückt wird.

Man kann die Spiele in drei Klassen theilen: 1) Unterhaltungsspiele, welche die Leere der Zeit füllen, geselliges Vergnügen befördern, Kräfte üben und Leben und Bewegung in die Versammlung bringen, wahre Spiele der Unschuld, der Kindheit, ländlicher

[1] Versuch über das Spiel (ein Gedicht). — [2] Spieler mit Würfeln. — Spieler mit Steinchen. — Diebe und Spitzbuben. — [3] Venuswurf. — Hundewurf.

und häuslicher Freuden, daher die Spiele der guten alten Zeit, wie sie noch heute die Morgenländer spielen, zum Zeitvertreib und höchstens um die Ehre des Sieges; 2) Kampfspiele oder Leibesübungen; 3) Geldspiele, die unseren Zeiten angehören, ein erbärmlicher Tausch! Bei einigen Spielen hängt Gewinn und Verlust noch von Geschicklichkeit ab, folglich sind sie erträglicher als die, wo bloßer Zufall entscheidet. Bei einigen l'Hombrespielern mag sich Gewinn und Verlust am Ende des Jahres ausgleichen, ob ich gleich leider Spieler gekannt habe, die ihr ganzes Taschengeld sich jährlich in Häusern machten, wo man gerne und uneigennützig spielte; aber bei reinen Hazardspielen hat der Banquier allen Vortheil, und selbst der Gewinner gräbt am Spieltische das Grab des Erwerbfleißes, der Sparsamkeit und Häuslichkeit. Moses vergaß zu seinen zehn Geboten das elfte: „Du sollst nicht spielen," was der Staat suppliren sollte. Hazardspiele bringen mehr Zerrüttung in Familien als der Ehebruch, und viele Diebe verdienen weit weniger den Galgen als manche Spieler.

Das Lansquenet (Landsknechtspiel) ist unstreitig das erste deutsche Kartenspiel, welches Landsknechte nach Frankreich brachten, und kann l'Hombrespielern ebenso gut zur Erholung dienen, die so gründlich über Ponto und Basta zu sprechen wissen, als Kant über Raum und Zeit. Das Daus bezeichnet das Höchste, das Reich, der König, der Obere und Untere die Lehensverfassung, Eichel war die frühere Nahrung, Schelle das Symbol der Freude, Roth und Grün entweder Nationalfarben, oder Herz und Eichenkranz bezeichnend. Erst die Galanterie der Franzosen brachte die Dame ins Spiel statt des Obern, und es ist wahrhaft Schade, daß die demüthigende Sage, die Karte sei in Frankreich erfunden worden, zum Zeitvertreibe Königs Carl VI., als er wahnsinnig wurde, nicht wahr ist.

Man hat die vier Farben auch mit den vier Elementen verglichen und mit den vier Jahreszeiten, wo sich denn die Schellen bald der Luft, der Ursache des Tons, bald den Schlittenglöckchen hingeben mußten als Repräsentanten des Winters, und Andächtige fanden gar in den Anfangsbuchstaben der Worte Schelle, Eichel, (früher: Aichel), Roth, Grün, das Wort — Sarg der Langweile. In den ältesten Spielen bezeichnen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe offenbar die vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauernstand, wie die später veredelten Bilder der Lanze oder Pike, des Herz, des Tresle, das den Klee, und des Carreau, das die Spitze eines Pfeils darstellt.

Schellen waren ehemals Schmuck der Höflinge, Gras und Eicheln bezeichnen den Nährstand, und die Ehrengeistlichkeit behielt sich auch hier das schöne Symbol vor — das Herz. Wollen wir es ganz zum Kriegsspiele machen, so ist der König Lehnherr, der Obere Lehnmann, Ritter, der Untere Dienstmann oder Knappe; das Herz ist das Sinnbild des Muthes, Schippe die Pike oder Hauptwaffe; Schelle der runde Schild, Eichel Symbol des Feldzuges, Trumpf so viel als Triumph. Ein großer Patristiker und Spieler verglich St. Augustin wegen seiner Liebe mit dem Herzkönig, St. Ambrosius mit dem Treflekönig wegen seiner blühenden Beredsamkeit, St. Hieronymus mit dem Piquekönig wegen seines satirischen Witzes, und St. Chrysostomus mit dem Carreaukönig wegen seiner Erhabenheit. Die vielerlei Arten von Spielen sind schwer aufzuzählen: Whist, Boston, Taroc, l'Hombre 2c. sind adelige Spiele; bürgerliche Spiele aber Piquet, Mariage, Zwicken, letzter Stich, Labête 2c.

Karten haben die Gesellschaften zu echt italienischen Conversazioni herabgewürdiget, die ihren Namen a non conversando [1] führen. Der Spieler ist für die Gesellschaft eine Null, so lange er keine Partie hat, und die sogenannte gute Gesellschaft käme in die peinlichste Verlegenheit, wenn man sie zu einer partie de discours [2] nöthigen wollte. Wir geben ja selbst Besuche, Hochachtungs- und Freundschaftszeichen mittelst der Karte, und noch wichtiger ist la carte, die der Wirth darreicht. — Die echten Spieler führen so gut eine Karte in der Tasche, als ihr Taschentuch und ihre Dose oder Pfeife. Unsere Alten spielten mit ihren Kindern, jetzt spielen sie in der Karte, und die Kinder können kaum erwarten, bis sie durch die Karte emancipirt werden. Meine Zeit spielte auch eben soviel mit Landkarten, nämlich Helden und Gesetzgeber, Gelehrte und Wirthshausgäste. Friedrich fragte einen alten General: „Hat Er seine Karte bei sich?“ — „Eure Majestät, ich spiele nicht.“ Der König sagte ihm die Wahrheit, und nun ging der Mann auf der Stelle zum Landkartenhändler: „Befehlen Eure Excellenz General- oder Spezialkarten?“ — „Was? sieht der Herr nicht, daß ich General bin?“

Der große Erzieher Basedow sah Spiel, Trunk und Galanterie nur als kleine Flecken an in seinem Diamant, und so denken Viele. Der Reformator der Erziehung jammerte, als seine Frau wieder schwanger wurde, daß es ihm an Spielgeldern fehlen könne, und ging damit um, eine zweite Vorstellung an begüterte Menschenfreunde zu

[1] Vom sich nicht unterhalten. — [2] Gesprächsweise Unterhaltung.

erlassen (da ihm die erste für sein Elementarwerk fünfzehntausend Thaler eingetragen hatte), da Spiel einmal Erholung des großen Erziehers sei. So denken auch gewisse l'Hombrespieler, die selbst im Reisewagen spielen, weil sie über den Anblick der schönen Natur einschlafen würden; ich kannte einen Alten, der im Nothfall ganz allein spielte. Man könnte das Kartenspiel nach der Analogie von Parasol und Parapluie — Parennui nennen, und es dient nicht selten auch als Paratonnerre und Paravent.[1] Einer meiner Spielfreunde rief einst im Spiel mit einem reichen Juden, dessen Spiel schlecht stand, in der Zerstreuung: „Verloren wie des Juden Seele!"

Unsere Damen, die vor fünfzig Jahren noch hinter dem Spinnrocken saßen, sitzen nun am Spieltische, und sind cognatae, Spillmagen geworden, spielen nicht einmal l'Hombre, sondern Kauflabêten, Zwicken, oder spielen 11½, bis es weit über 11½ auf der Kirchenuhr ist. Unsern Alten war die Spindel Symbol des Geschlechts, die der weiblichen Disposition überlassenen Gelder hießen Spill- (Spindel) Gelder, und ein auf Weiber forterbendes Lehen nannte man Kunkellehen. Dieses Symbol hat allen Sinn verloren, und man sollte auch nicht mehr von Nadelgeld sprechen, sondern geradezu von Spielgeld. Ich weiß nicht, ob die Perlenstickerei noch im Gange ist, aber das weiß ich, daß ich viel mit der Frage verdarb: Est-ce que nous sommes ici pour enfiler des perles?[2] Den Preis im Tanzen, im Zeichnen, im Französischen und im Spiel erringen, das läßt sich hören; aber den Preis im schönsten Gespinnste, wie in Holland und in Ostindien! — das wäre so gemein, als Strümpfe stricken. Meine Mutter, eine sehr gebildete, geistreiche Frau, wußte nichts vom Spiel und würde es Lumpen genannt haben; doch ich will nichts gesagt haben, wenn hieraus die Harmonie der Ehen hervorgeht:

Er schmauset gern, sie auch,
Er l'hombret gern, sie auch,
Er hat den Beutel gern
Und spielet gern den Herrn,
Auch das ist ihr Gebrauch.
O wundervolle Harmonie,
Was Er will, will auch Sie!

So lange man diesem Fetischdienst nur Kreuzer opfert, über deren Verlust noch Gardinenpredigten gehalten werden, oder gar bloß auf Kredit gespielt wird, wo man dann die Kleinigkeit mit Anstand ver-

[1] Sonnenschirm — Regenschirm — Langweilschirm — Blitzableiter — Windschirm. —
[2] Sind wir hier (auf Erden), um Perlen anzureihen?

gessen kann, verdient die Sache kein großes Aufheben, und ich mag Spielen wohl mit ansehen, so lange gespielt wird, um zu spielen; wenn ich aber einen sehe, der, ohne einen Laut von sich zu geben, und ganz attentus ad rem[1] einstreicht, während seine bessern Mitspieler mit den Umstehenden noch sprechen, dann streiche ich mich gerne. Wenn eine meiner Frauen Nachbarinnen, die gerne vom Spiel träumt und guter Hoffnung ist, kein Kind auf die Welt setzt mit halb zwölf auf dem Hintern, so glaube ich nicht mehr an Muttermäler. Diese Frau konnte nicht begreifen, wie ich nicht spiele, lachte mich öfters aus, und ich gestand ihr endlich zu, daß ich dümmer sei als ihre Pferde. „Wie so?“ — „Ihre Pferde verstehen drei Spiele: Damenziehen, Mariage und Häufeln!“ Und nun erst Kempelen's Spiel- und Sprechmaschine? Mich wundert, daß Spieler von Fleisch nicht eben so gut gegen den hölzernen Spieler protestirt haben, als Spinner gegen die Spinnmaschine und Mönche gegen die Druckerpresse, die darüber Faust vom Teufel holen ließen.

In der Welt muß man indessen spielen, und die Diplomaten müssen das Spiel wenigstens so gut verstehen, als die Sprache Frankreichs. Ich kannte nur den einzigen Dohm, der die Karte nicht kannte und das Spiel für ein stilles Geständniß hielt, daß die Spieler sonst nichts anzufangen wüßten. Im Weltleben muß man in der That spielen können, man gilt sonst für einen Mann ohne Bildung, und öfters geräth man in Gesellschaften, wo eine Kartenpartie weit besser ist als eine partie de discours. Ich habe daher einst auch gespielt, aber stets aus Convenienz, nicht aus Liebe, während Hunderte nicht glauben zu leben, wenn sie nicht jeden Abend ihre Partie haben, und so läßt sich begreifen, wie ein Landpfarrer in seiner Predigt, wo er sagen wollte: „Gott, der du die Herzen der Könige in deiner Hand hast,“ sich versprach und ausrief: „Gott, der du den Herzkönig in der Hand hast!“

Nur das hohe Spiel ist eine wahre Convention des Eigennutzes, wo man einander mit der möglichsten Artigkeit ausplündert. Il faut avouer, que vous êtes aujourd'hui bien malheureux,[2] hörte ich eine Dame mehrmals rufen, indem sie immer einstrich, und nun gar Hazardspiele, die der Staat sogar verbietet, die Hazardspiele der Frauenzimmer ausgenommen. Aber für einen echten Sohn der Karten gibt es gar keine Hazardspiele, so wenig als für eine echte Venuspriesterin,

[1] Mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Sache. — [2] Man muß gestehen, daß Sie heute sehr unglücklich sind.

und für den Nichtspieler ist jedes Spiel Hazardspiel. Vier Könige im Gefolge von vier nichtswürdigen Buben, die ihnen rauben helfen, und von vier über und über bemalten Damen, die Erzverführerinnen sind, der armseligen Groschen und Sechser und Zehner nicht zu gedenken, begleitet, besteuern gar Viele mehr, als der zwanzigjährige Franzosenkrieg. Meine Zeit war fast nichts, als ein allgemeines l'Hombre= (Menschen=) spiel, wo der mit den meisten Matadors (Schlächtern) die Partie gewann, und der verdammteste Spieler war Napoleon.

Und welche Scenen, wenn die Spieler das nicht haben, was man Conduite nennt! A verliert in einer Sitzung hundert Gulden, ohne eine Miene zu verziehen, ob er gleich in Wuth gerathen kann, wenn ihm sein Diener zwölf Kreuzer mehr abfordert, als er für Recht hält; aber B glaubt, C sei Schuld, daß er verliere, geräth in Zorn, schimpft, endlich balgen sie sich wie Bauernjungen auf der Kirmeß, und gehen sich ein Vierteljahr lang nicht mehr über die Schwelle. Hinter D steht die zusammenhaltende Hausfrau, stupft ihn, heimzugehen, wenn er gewonnen, und sitzt er im Verlust, so muß auch sie sich todtenblaß niedersetzen, was freilich Alles wegfällt, wenn die Dame mitspielt. Eine Reihe Spieler am Pharaotische ist ein mehr abschreckendes, als lächerliches Studium für den Maler der Leidenschaften, der aber sehr viel lernen kann, wenn er nicht spielt; neben den buntesten Ausbrüchen der Leidenschaften sieht man wieder Banquiers kalt wie Eis; kalt hören sie ein va banque! und gehen ebenso kalt von dannen, wenn die Bank gesprengt wird, als wenn sie die ungeheuersten Summen einstreichen. Lichtwers berühmte Fabel ist ganz aus der Natur gegriffen, und ich selbst habe zu Spaa und Pyrmont, wo einst Tempel des Spieles waren, über welche selbst die Tempel der Venus und der Thalia leer standen, Scenen erlebt, die mich auf immer vom Spiel geheilt hätten, wäre ich je Spieler gewesen.

Drei W machen viel Beutel leer,
Würfel, Weiber und Weinbeer.

In Deutschland ist das Spiel noch Kleinigkeit; aber die Britten! Fox lernte das Spielen zu Spaa schon als ganz junger Mensch, da ihm sein Vater fünf Pfund wöchentlich gab zum Spiel, und der Mann, der im Staate eines der verzweifeltsten Spiele spielte als der kühnste Spieler, war es noch mehr in der Karte, und ohne seine Anhänger, die ihm eine unantastbare Leibrente von dreitausend Pfund aussetzten, wäre er vielleicht im Schuldthurm gestorben.

In Bädern geht es gar Vielen wie den Kindern Israel: „Pharao ließ sie nicht ziehen.“ Pharao ertrank im rothen Meer, aber nicht die Kinder Israel. Die Vorwelt kannte statt des Geldes nur Rinder, Schafe und Ziegen; wäre dem noch so, so müßte eine Bank aussehen wie ein Viehmarkt, die hohen Badegäste würden sich verlieren unter den Vierfüßlern, und so wäre vielleicht Israel geholfen. Ein reicher Hamburger verlor sein ganzes Vermögen und mußte sich begnügen, bloß zuzuschauen, beantwortete aber die Frage: „Wie ist Ihnen doch zu Muthe, wenn Sie an das Vergangene denken?“ — „Geben Sie mir mein Vermögen noch einmal, und ich wüßte es auf keine angenehmere Art zum zweiten Mal zu verlieren.“ Ist's möglich? Solche Menschen bessert weder More's schönes Trauerspiel, noch Regnards Lustspiel, die Spieler, und daher schrieb Betinelli lieber ein Lehrgedicht über Kartenspiel, wie Vida über Schachspiel. Spieler von Profession schaben sich die Haut an den Fingerspitzen dünner, und können so Figur und Farbe der Karte durch Gefühl unterscheiden, wie Blinde. Spielern geht es gerade wie galanten Damen, deren eine ihrem im Spiel unglücklichen Bruder sagte: Quand quitterez-vous donc le jeu? — „Quand vous quitterez vos amours.“ — Ah le malheureux, il veut jouer toujours! [1]

Der Mönch Capistrano, der im Mittelalter umherzog, um Türkenhülfe zu predigen, ließ sich alle Würfel, Brettspiele und Karten ausliefern und verbrannte sie, ehe er seine Bußpredigten begann, und ein Graf Hohenlohe verbot 1490 alles Spiel bei einem Gulden Strafe, und der Codex Augusteus erlaubt zwar dem Adel das Spiel, aber nie über einen Thaler, und das nur ein Mal im Monat. Aber es half so wenig, als wenn man das römische Gesetz wieder erneuerte, nach welchem sogar das Haus, wo gespielt wurde, dem Fisko verfallen war, und der verlierende Theil noch nach fünfzig Jahren sein Geld zurückfordern konnte. Ein Falschspieler, der unterm Galgen mit seinem Mitschuldigen um die Ehre des Vorrangs spielen mußte, rief beim lange entbehrten Anblick der Würfel: „Es geht halt nichts über ein Hazardspiel!“ Ein Franzose hat ein Buch Histoire des Grecs ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu [2] geschrieben; aber es ließe sich ein weit interessanteres über die Betrüger oder Fripons schreiben, die

[1] Wann werden Sie denn das Spiel aufgeben? — „Wenn Sie die Liebschaften aufgeben.“ — Ach, der Unglückliche, er will immer spielen. — [2] Geschichte der Griechen oder derer, welche ihr Glück im Spiele verbessern. (Dieser Ausdruck für falsche Spieler oder Spieler von Profession ist, wenn auch nicht mehr in Frankreich, doch in England noch gewöhnlich, Greeks.)

hier euphonisch Grecs heißen. Diese Spitzbubeninnung scheint sich zuerst zu Venedig entwickelt zu haben, wo vielleicht lustige Griechen an der Spitze standen, und es entstanden förmliche Innungen, selbst unter Personen hohen Ranges zu Turin, Avignon, Paris rc., die sich kannten, wie Spitzbuben auf den Märkten; sie sind noch nicht ausgestorben und befinden sich am gesundesten in Bädern. Ich wollte ihnen Alles verzeihen, wenn sie nur die Weltmaxime beobachteten: Quand on a fait sa recolte, il faut devenir honnête homme;[1] denn bei dem juristischen Satz beati possidentes kann keine Rede sein von der Rückgabe der recolte de la friponnerie.[2]

Das teuflischste aller Glückspiele ist das Lotto, das selbst mancher Staat mit seinen getreuen Unterthanen, und zwar gerade mit der dürftigsten Klasse, mit Knechten und Mägden, zu spielen sich nicht schämt. Vielen ist es schon gegangen wie dem armen Schneider, der seiner Frau sagte: „Morgen ist die Quaterne mein, Frau; siehst du mich in der Sänfte kommen, so schlage Alles zusammen, was klapperigt und alt ist.“ Beides geschah; aber der Schneider war über die verfehlte Quaterne in Ohnmacht gefallen und so in der Sänfte heimgebracht worden, was die Alles zusammenschlagende, gehorsame Frau und Kinder nicht wissen konnten. Lottosucht veranlaßte einst selbst gebildete Damen die Nro. im Irrenhause wählen zu lassen; sie fuhren hin, ein Narr zog die Nummern, verschluckte sie aber im nämlichen Augenblicke mit den Worten, die gerade nicht närrisch waren: „Morgen, meine Gnädigen, wenn Sie sich wieder hierher bemühen wollen, werden die Nro. wohl alle heraus sein.“

Das Lotto gibt für baar Geld Hoffnungen, und wo diese sind, ist doch immer etwas; das Lotto erfüllt sogar diese Hoffnungen; die Ziehung unter Trompeten und Pauken ist die Erfüllung, und kann der Staat etwas dafür, wenn dumme Teufel die Nro. nicht errathen? Die Hoffnung, die Göttin aller Spieler, ist, was dem Pudel die über seine Schnauze gestrichene Butter, wobei er sein trocken Brod für Butterbrod hält. Bei einer großen Lotterie gegen zwölf Gulden Einsatz gehen Tausend selig herum, jeder für zwölf Gulden Butter auf der Nase, und ihr Pumpernickel-, Thränen-, Gnaden- oder Bettelbrod schmeckt ihnen wie die schöne Butterbemme bei einem sächsischen Souper, und sie sind lustig wie jener getäuschte Pudel; ihre Imagination steckt sogar Andere an, wie mich die Imagination eines Fürsten, der ein

[1] Hat man seine Ernte heimgebracht, so muß man ein ehrlicher Mann werden. — [2] Glücklich sind die Besitzenden. — Ernte der Spitzbüberei.

Dutzend Loose auf eine ausgespielt werdende Villa bei Florenz genommen hatte. „Sie müssen mich durchaus begleiten," sagte er mir, und ich versprach es: „Ja, wenn Sie von Ihrer Villa aus auch Rom und Neapel besuchen wollen." — „Ja, was thut's, wenn die Villa zum zweiten Mal verspielt wird!" — „Ja!" und ich las indessen nichts, als italienische Bücher und italienische Reisen.

Die Spiele der Alten waren mehr auf Frohsinn gegründet als auf Eigennutz, wie im Orient noch heute; ihre Spiele stärkten die Gesundheit, sie waren gymnastisch; die unsrigen werden sitzend verrichtet. Das Umgangsspiel geht dem Glücksspiel aber immer weit vor, schon das l'Hombre übt den Geist, noch mehr das Billard (es beruht auf mathematischen Regeln), denn es beschäftigt Geist und Körper zugleich, und es macht den Franzosen Ehre, daß sie es so gerne spielen; daher lernte ich es auch und fand später im Vaterlande solche Billardspieler, daß sie, wenn sie ein oder zwei Kinder über den Haufen rennen, bloß glauben, sie hätten carambolirt. Das geistreichste Spiel bleibt aber Schach, und das infamste Spiel das Lotto, und die Lottospieler gleichen den Kriegsknechten des Pilatus, die, während Jesus am Kreuze litt, und seine Angehörigen weinend herumstanden, unter seinem Kreuze um seine Kleider würfeln konnten. Die Einnahme von Lotterien gehört zu den gehässigsten Staatseinnahmen, vielleicht selbst die gestempelten Karten und gewisse Dispensationen.

Ob Lotterbub' und Lotterie
Aus *einem* Neste stammen,
Ist ungewiß; doch er und sie
Gewiß sind oft beisammen!

Schach wäre das erste Spiel der Welt, wenn es noch gar dem Zweck seiner Erfindung entspräche. Bramine Nessir soll damit einem wilden Fürsten Indiens die Lehre der Weisheit spielend haben ans Herz legen wollen, daß ein König, unmächtig an sich, nur allein durch seine Unterthanen mächtig und geschützt, ja oft durch den Verlust eines einzigen selbst verloren sei. Es ist Schade, daß Schach zu wenig Spiel ist für Kopfarbeiter, für welche die Plapperei eines freundlichen, weiblichen Zirkels bessere Erholung wäre, oder Umgang mit der Jugend, und Jean Jacques hätte wohl besser gethan, $11\frac{1}{2}$ zu spielen als Schach, und so auch der gute, an der Gicht leidende Franklin, männlicher als Rousseau. Schach gilt für das älteste Spiel, aber es gibt noch ein älteres, das Spiel mit dem Gewissen, das Jesuiten sogar zur Wissenschaft erhoben haben, genannt Casuistik. Ein ganzer Schachspieler muß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gewesen sein,

der gerade spielte, als ihm sein Todesurtheil verkündigt wurde; er hörte es an und sagte: „Weiter im Spiel!" und gewann die Partie. Nach den Rabbinen soll Salomo das Schach erfunden haben, was seiner Weisheit so viel Ehre machte als das Buch der Weisheit; das wenigstens wissen wir mit Gewißheit von ihm, daß er vorzüglich auch das Damenspiel liebte.

Spiel ist Spiel, aber auch das ludum kann man zu weit treiben; wie das ludum literarium, wie man sonst das Studiren nannte und jetzt weit eher nennen könnte, und alle solche Spieler verdienen den Namen Ludi Magistri, welche in schwarzgelben Runzelgesichtern und Bärten, in schmutzigen Hemden und ledernen Riemen über der Brust letzten Stich spielen, und die mit Milchgesichtchen in feinster Wäsche und Modekleidern und mit breitseidenen Riemen und funkelnden Sternen Rouge et noir spielen, und nur dadurch von einander verschieden sind, daß es dort in der Regel ehrlicher zugeht. Ce n'est qu'un jeu [1] gehört unter die leichtsinnigsten Redensarten, mit der eine andere sehr genau zusammenhängt: On commence par être dupe et on finit par être fripon. [2] Dazu gehören im Spiel nur leichte Finger, die auch bei andern kleinen Diebereien dienen, daher die Britten gewisse Dienstmädchen light fingered [3] nennen.

Der Britte ist stolz auf sein Whist, der Franzose auf Billard und Piquet, der Spanier auf sein l'Hombre, der Italiener auf Taroc und Ballon, und wir Deutsche? — wir haben nicht einmal ein Nationalspiel, und selbst das Eichel, Gras, Herz und Schellen, die Säue, Huren und Buben der deutschen Karte, sind bloß deutsche Namen für ausländische Dinge. Unser Nationalspiel könnte allenfalls das Kegelspiel genannt werden; wir finden überall Kegelbahnen, in Städten sogar bedeckte Bahnen mit Fenstern und Oefen; es gibt Spieler, die so gut alle Neun, als einen einzelnen Eckkegel machen und selbst den König aus der Mitte seiner Umgebung herauszuheben wissen. Der Aufsetzer muß einen starken Rücken haben und flink sein, wenn er nicht jeden Augenblick ausgehunzt sein will, oder gar zu den sogenannten Pudeln einen wirklichen ins Spiel gerathen läßt. Kegelspiel ist sicher Sitzern angemessener als Kartenspiel, daher ich es einst leidenschaftlich liebte, aber mit den Jahren und wegen nachstehender Reimerei davon abgekommen bin:

[1] Es ist nur ein Spiel. — [2] Man fängt als Betrogener an und endigt als Betrüger. — [3] Leichtfingerig.

Wie mancher Flegel
Schiebt nicht neun Kegel,
Da oft ein Biedermann
Kaum einen treffen kann.

Scheibenschießen ist noch besser und war einst allgemeine Vätersitte, und gewiß besser als Sacklaufen, Tellerlaufen und Hosenlaufen im Süden, obgleich man bei letzterem mehr zu lachen hat. Wir sollten Scheibenschießen zum Nationalspiel machen, das würde das ernste Spiel mit dem stets unruhigen Nachbar erleichtern, und wie schön wäre es nicht, über den Rhein hinüber ins Schwarze zu treffen? Es ist schön, daß man dem ehrlichen deutschen Bürger seine Büchse und Flinte wieder gegeben hat, die man ihm aus Furcht früher nahm. Wir haben Schützengesellschaften wie freie Schweizer, und man sollte, statt dem Gepolter der Kegel und Kugel, wenigstens jeden Sonn- und Feiertag wieder krachen lassen, um wenigstens die Scheibe zu treffen, wenn auch nicht gerade ins Schwarze. Kinder mögen nebenher kegeln und herumkugeln, und statt des sonstigen Hanswurst, der emporsprang hinter der Scheibe, wenn man ins Schwarze traf, könnte man einen Franzosen anbringen.

Spieler werden freilich vom bloßen Sonn- und Feiertagsspiel nichts wissen wollen, denn sie sind schon gewohnt, die goldene Zeit in Silber zu verspielen, oder gar nur in elfenbeinernen Marken. „Bedenken Sie immer lebhaft den hohen Werth der Zeit," sagte ein Beichtvater einem Spieler. „Gewiß, das verdammte Kartenmischen ist immer Zeitverlust!" entgegnete er. Denkenden und empfindenden Männern ist Spiel nur wenig interessant; sie kennen edlere Zwecke des Daseins und ihrer Zeit; manche haben aber doch im Alter mehr Antheil am Spiel genommen, und die Langweile, die sie bisher gratis hatten, bezahlen lernen. Der leidenschaftliche Spieler modelt zuletzt alle seine Ideen nach seiner Liebhaberei und selbst seine Begriffe von Raum und Zeit. „Wie groß ist Ihr Garten?" — „Fünfzig Spieltische können ganz bequem hier stehen." — „Wie viel Zeit brauchen Sie zu Beendigung dieser Sache?" — „Nicht länger als zu einem Solo mit fünf Matadors." Mich wundert, daß sich die brittische Redensart: within an Ace [1] (Eins, das Aß auf Würfel oder Karte), beinahe, nicht in unserer Sprache findet, und wir sagen: „bei einem Haar."

„Man muß sich erholen," sagen meine Spieler; aber brauchen denn die Erholung, die, wie die meisten eigentlichen Spieler, wenig oder nichts thun, und erholt man sich denn ganze Nächte, Wochen und Jahre hindurch? — Aber das viele Sitzen am Arbeitstische? Die

[1] In einem Eins.

Klage für liquid angenommen: ist denn Sitzen am Spieltische nicht auch Sitzen? Sie machen es wie die Schuster und Schneider, die nicht mehr gerne im Arbeitsloche sitzen und lieber den letzten Stich im Wirthshause machen; am Ende brauchten sie eine Erholung von Spiel noch am ehesten, und das sind noch die besten, die beim Spiel viel gähnen. Sie könnten am besten die Frage lösen: „Wie viele Nebenstunden eigentlich ein Müßiggänger zähle?" Wenn sie mir's nicht sagen, so gehe ich zu meinen Nachbarn auf dem Lande, wenn sie gerade ihr colloquium theologicum abhalten. Der königliche Gerichtsassessor Cramer, der sehr fleißig war, zählte doch hundertachtundzwanzig Nebenstunden; sie zählen gewiß mehr.

„Alle praktische Männer spielen," sagen meine lieben Spieler. Es ist richtig, daß eigentlich Studiren nicht geht, wenn man sich den Kopf wüst gearbeitet hat, selbst bei den melancholischsten Geschäften; wohl aber geht das Lesen guter Bücher, Bewegung in freier Luft und Unterhaltung mit Frau, Kindern und getreuen Nachbarn, und dies wäre edler, unterhaltender, gesünder und nützlicher als der Spieltisch. Und ist man nach durchspielter Nacht aufgelegt zur Arbeit, und hat man sich erholt? Rechte Spieler spielen fort, selbst in Gedanken, im Schlafe; Spielgelder verderben mehr oder weniger den moralischen Charakter und machen im Amte Schlendrianisten oder noch was Schlimmeres. Nicht alle Staatsdiener sind so sicher auf der Brust, als der General Friedrichs, den er in übler Laune anfuhr: „Sein Regiment hält nicht Linie! kein Wunder: Er sitzt immer bei der Karte!" — „Halt!" rief der General. „Das Regiment stand wie eine Mauer gerade. Geruhen Euer Majestät zu sehen!" Friedrich ritt weiter, mißvergnügt über sich selbst.

Meine Spielratten finden es unbegreiflich, wie ein Mann, der so viel in der Welt gewesen sei wie ich, nicht spiele, und finden es lächerlich und whimsical;[1] aber wäre es nicht doppelt lächerlich, Werth auf das Urtheil von Leuten zu legen, die da lächerlich finden, wenn man eine Lächerlichkeit weniger hat? Was soll der Weltling ohne Kraft und Sinn für Kultur des Geistes, Klarheit der Begriffe und Veredlung des Gemüths, für Selbstgenuß und Natur, was soll er anfangen ohne Karten und bunte Tafeln? Leere Seelen suchen Alles außer sich, sind nie recht daheim, und ohne Karten hängte sich vielleicht die gute Gesellschaft, d. h. die nicht eigentlich arbeitende Klasse, aus Langweile an den Nagel. Aber mit den Wölfen muß man

[1] Grillenhaft.

heulen und mit Spielern spielen, wäre es auch nur, um Herr und Frau des Hauses nicht mit dem Sonderling, der nicht spielt, in Verlegenheit zu bringen. Wer spielt, so hoch man will, ist der beste Gesellschafter; man fragt nicht nach Rang, Herkunft, Ruf und Sitten; die Karten geben ihm Alles, selbst zweiunddreißig Ahnen. Und wie oft haben nicht schon Karten einen ehrlichen Mann gegen Verleumdung geschützt und gegen Afterreden; sie bringen selbst Damen zum Schweigen, was der ganze Karthäuserorden nicht vermochte, vorzüglich die gefährlichsten aller, die sur le retour [1] sind, die leidenschaftlicher spielen faute de mieux [2] als Männer. Das Spiel hat also auch sein Gutes, und es ist gewiß besser, wenn sie sich über Karten hermachen als über Leute.

Ein Hauptreiz des Spiels liegt in der Entwicklung des Künftigen; Erwartung und Hoffnung setzen die Lebensgeister in angenehme Bewegung, und Lessing bediente sich des Spiels als Diätmittel. Manche suchen diesen Reiz zu verlängern, betrachten die Karten von hinten und vornen, eine nach der andern, ob sie gleich solche ganz frei ansehen könnten, gerade wie es Manche mit Briefen halten. In den Wetten der Britten — einer ihrer Nationaleigenheiten — finde ich sogar etwas Großes, und große Menschenkenntniß zeigt die Wette eines Britten zu Paris, daß er eine Stunde lang auf dem Pont neuf auf- und abgehen und dem Publikum neue Sechslivresthaler à vierundzwanzig Sous anbieten, und keine tausend zweihundert Livres aus seinem Sack unter dem Arme absetzen würde. Er rief: Qui veut des écus de 6 livres 24 sous la pièce? Einige Vorübergehende besahen sie und gingen weiter: Ils sont faux; die Meisten passirten lachend, nur ein altes Weib nahm einen: Je risque 24 Sous par curiosité. [3] Die Wette war gewonnen.

Spiel kann eine Schule der Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit und Selbstverläugnung werden, zumal wenn man die Gnade hat, mit Höhern zu spielen; bei niedern Volksklassen aber führt Spiel freilich mehr zum Gegentheil. Das Spiel hat offenbar die Geselligkeit vermehrt, die Sitten verfeinert, aber freilich auch wieder Diensteifer, Ernst und geistige Ausbildung vermindert bei Männern, und Weiber aus Nadel-, Kunkel- und Küchenfreundinnen zu Kartenschwestern gemacht. Aber wie schön lautet nicht schon der bloße Titel: „Es ist ein trefflicher Spieler!“ Welche Empfehlung in der feinern Welt!

[1] Auf demjenigen Wege, welcher abwärts, d. h. von Schönheit zur Häßlichkeit führt. — [2] Aus Mangel an etwas Besserem. — [3] Wer will Sechs-Livresthaler zu 24 Sous das Stück. — Sie sind falsch. — Ich riskire 24 Sous aus Neugier.

Der Held unserer Zeit soll auf seinem letzten und schwierigsten Marsch nach St. Helena zwanzig Spiele Karten, neben Brett- und Dominospiel mit sich genommen und schon auf dem Northumberland gespielt haben; während Ney und Labedoyère und die Nation für ihn bluteten, freute er sich spielend eines Lebens, das Griechen und Römern und vielleicht auch manchen Deutschen eine Schmach gedünkt hätte nach einer solchen Rolle.

Das Leben selbst ist im Grunde ein Spiel, wo bald Roth, bald Schwarz Trumpf ist. Hat nicht jedes Alter sein eigen Spiel, und ist nicht das Spiel des Alters, von den Spielen der Jugend zu schwatzen, oder gar zu schreiben, wie ich? Spielen ist die erste Beschäftigung der Kindheit und bleibt die angenehmste unseres Lebens. Und spielen nicht Leute, die nicht spielen, mit Fingern, Füßen, Augen, mit Messer, Gabel, Löffel und Sessel? Ist alltägliche Leserei im Kabinet und wenn es der Schwaben Merkur ist, und Spaß und Necken in Gesellschaft mehr als Spiel? Nehmet vom Leben weg, was Nothwendigkeit ist, so bleibt in Allem Spiel. Ein ernstes Gesicht macht die Sache zum Ernst, und komische Miene beim Ernst den Ernst zum Spiel. Jenen amüsirt der Ehrgeiz, diesen der Eigennutz, jenen die Liebe, diesen die Eitelkeit. Große Männer amüsirt der Ruhm, das Volk die Sinnlichkeit; die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit Phantasien und Reimen, die Philosophen mit Ideen und Hypothesen, die Weiber mit Herzen, wenn's noch recht gut geht, die Generale mit Soldaten, die Großen gar mit unsern Beuteln, wo nicht gar mit unsern Köpfen, die Politiker mit ganzen Staaten; bloß in der Art des Spiels liegt der Unterschied zwischen gutem und bösem Spiel. Die einzigen Spieler, die stets gewinnen, je länger sie spielen, sind die Musikanten.

Alles spielt! Alles spielt!
Der Knabe mit der Fibel,
Der Fromme mit der Bibel;
Setzt der Läst'rung Maß und Ziel,
Laßt uns doch das Kartenspiel!

Wir spielen Alle, und noch weit öfter wird mit uns gespielt; wer nicht mitspielt, kommt übel weg, und wer ernst gen Himmel sieht, wenn man ihn in das gewöhnliche Spiel ziehen möchte, wird ausgelacht und bleibt sitzen. Will er ohne Matador spielen, so lachen die Hintermänner ins Fäustchen, und hat er auch die Hand voll genialer Trümpfe, aber keine Forcen — keine Vettern und Basen, keine Spadille — kein Geld, so steht's übel. Und müssen wir nicht das spielen,

was wir nicht sind und doch scheinen wollen? Wahrlich, wir sind mehr Spielsachen als Spieler, und meinen Alle, wir spielten mit Montagne's Katze, während sie mit uns spielt. Das Spiel des Lebens ist mir ein Hauptbeweis, daß es eine höhere Ordnung der Dinge gibt, und erst das Jenseits den unvollendeten Plan ins Reine bringt; sonst hielte Mancher seine Lebenspartie à la guerre [1] nicht der Lichter werth. Der sogenannte Freund Hain stößt uns am Ende wie einen elenden Ball von der grünen Tafel hinab ins Loch, die Todtenglocke klingelt, so oft ein Ball gemacht ist; hora ruit! [2]

Dum vivimus, vivamus, amici! [3]



XIV.

Die Tanzlust.

Wie war ich von Wonne so trunken,
In ihren Anblick versunken
Beim frohen englischen Tanz!

Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten
Und nicht die hellen Trompeten,
Ich sah nicht der Tanzenden Glanz.

Wenn dem Kinde der Natur wohl ist an der wärmenden Sonne, auf grüner Wiese oder bei frohem Mahle, so hüpft und springt es, wie das Thier auch, nur mit dem menschlichen Unterschiede, daß es mehr thut als das Thier, zu seinem Schaden. Das Tanzen liegt in der Natur und ist Ausdruck der Freude, selbst Dank für die Götter, daher finden wir unter allen Völkern Tänze als Gottesdienst. Aber Hüpfen und Springen ist noch kein Tanz; die beste Tänzerin kann es dem Affen nicht nachthun, der von einem Baum auf den andern hüpft, oft mit den Jungen auf dem Rücken; es ist ein Extrem, wie im Bal paré, wo man sich Schwind- und Gallensucht holt, und Manche tanzen wie Sonne, Mond und Erde, um sich zu verfinstern. Hier erscheinen die Schönen wie glänzende Planeten, wie Sonne, Mond und Erde, die den platonischen Planetentanz aufführen, um sich wechselseitig zu verfinstern, und dort bekommt man eine niederländische Tänzerin, die man nur zum zweiten Mal aufzieht, wenn der Elephantentanz beginnt. Bei manchen Kirmeßtänzen muß St. Veit der Tanz-

1 Krieg (ein Billardspiel). — 2 Es eilt die Stunde dahin.
3 So lange wir leben, laßt uns das Leben genießen, Freunde!

meister gewesen sein, und bei einem Bal paré denke ich an Oberons Zauberhorn.

Der erste Tanz war wohl das Pas de deux zweier Liebenden, wie wir es bei Tauben sehen, bevor sie zur letzten Entwicklung schreiten; die Musik, die die Tauben selbst machen, brachte Regelmäßigkeit in die Bewegungen, und die auf ihren Vortheil stets bedachten Schönen mögen daraus ein verführerisches Ganzes gemacht haben in Griechenland wie auf Taiti, bis es endlich zu Haremstänzen kam, wie sie Lady Montague schildert, wobei es unmöglich bleibt, nicht an etwas zu denken — not to be spoken of.[1] Der Tanz ist sicher eine der ältesten Künste der Welt, und Simonides nennt ihn eine stumme Poesie, die Poesie aber einen beredtsamen Tanz. David tanzte vor der Bundeslade, wie Louis XIV. im Ballet. Sokrates lernte von Aspasia tanzen, und selbst in Xenophons Gastmahle wird getanzt. Der hohe Orden des blauen Hosenbandes wurde tanzend gestiftet; Thiere tanzen wie die Sphären; die Sonne tanzt am ersten Ostertage; in der Trunkenheit tanzt sogar der Greis noch, und zuletzt tanzt Alles mit uns herum. Die Alten kamen zusammen und tanzten, weil sie froh waren; wir tanzen, um froh zu werden, gar oft aus bloßer Eitelkeit oder Sinnlichkeit, die Franzosen ausgenommen, die noch Niemand als Tänzer heruntergestochen hat. Mich hat stets herzlich gefreut, wenn ich noch Greise lustig tanzen sah; Franzosen sind und bleiben die Griechen der neuern Welt. Ich liebe frohe Alte, singt Anakreon; tanzt ein Alter, so ist er nur Greis an Haaren, doch Jüngling an der Seele. —

Vive la France!
Tout va bien, on danse![2]

Die wilden Völker mischen überall Tänze ein, und die Neger tanzen selbst als Sklaven oft vom Sonntag Abend bis auf den Montag Morgen und machten recht gerne blauen Montag, wenn die Armen nicht Sklaven wären. Stedmann beobachtete einen neuangekommenen Neger, dem es an Mittänzern fehlte; er tanzte zwei Stunden lang mit seinem Schatten an der Wand. Ihre Gesandten nahen sich tanzend; ist ein Krieg erklärt, so tanzen sie den wilden Kriegstanz, und opfern sie den Göttern oder feiern sie einen Sieg oder sonst ein Fest, so geschieht es durch eigene bezeichnende Tänze. Ist einer krank, so schreibt ihm der Priester einen Tanz vor, und ist der Kranke zu schwach, so

[1] Wovon man nicht sprechen darf.

[2] Frankreich lebe hoch!
Alles geht gut, man tanzt ja noch.

tanzt der Priester für ihn, wie er für uns trinkt für Geld und gute Worte. Diese Tänze sind oft wahre Mimik, wo Noverre, der ein Buch über Ballete schrieb und so vielerlei in seinen Balleten vorgestellt hat, daß ihn ein Britte bat, doch auch die Maximes de la Rochefoucauld abtanzen zu lassen, noch Manches hätte lernen können.

Die Kunst hat hier unstreitig ein weites Feld in ernsten wie in komischen Malereien. Die Tänze der armseligen Nootka-Indier stellen oft ganze Jagden und Gefechte dar, am liebsten aber lascive Scenen; häufig kopiren sie unvermögende und monströse Männer. So kommt das sinnliche Leben in seinem ersten Keim und die höchste Kultur in unsern Hauptstädten sich einander gleich. Wir haben theatralische Tänze von Tänzern von Profession, die sich schon in einem Solo dürfen sehen lassen, und bei den Tänzerinnen sehen die Zuschauer weniger auf die Kunst, als auf die Natur. Wir haben Pantomimen, Ballete, gesellschaftliche Tänze, Allemandes, Polonnaises, Anglaises, Ecossaises, Françaises (der eigentliche Menuet, den unsere Zeit zu steif und geziert findet), und unsere Walzer sollten Négresses heißen. Wir haben eigene komische Ballets, und das bekannte Ballet la Dansomanie ist so ergötzend als die Mélomanie.[1] Wer solche großstädtische Vergnügungen nicht genießen kann, halte sich an die schlechten, affektirten, berauschenden oder, was gleich viel ist, verliebten Tänze, an dicke, oder recht alte Tanzende, denen der Raptus noch einmal angekommen ist, und an den Kehraus. Getanzt muß einmal sein, und der längste Tag im Jahr ist im Damenkalender der Vorabend eines Balles, einer Tanznacht; beim Jüngling vielleicht eher der Bestellnacht; der Tag vor der Brautnacht sollte es allein für beide sein, wäre nicht in unsern Zeiten das leidige Anticipationssystem Mode.

Rom wurde durch den Tanz bevölkert, denn die schönen Sabinerinnen wären wohl schwerlich in die Falle gegangen, hätten die Römer nicht Tanzmusik veranstaltet. Liebe oder verschleierte Sinnlichkeit und aufgeregter Geschlechtstrieb hat und wird stets beim Tanze den Vorsitz führen; wollüstige Vertraulichkeit kann hier mit Anstand auftreten, und daher werden Moral und Diätetik stets Prediger in der Wüste bleiben, wie die Prediger der verflossenen Jahrhunderte, die ganze Folianten und Quartanten über den Tanzteufel schrieben, den noch der Prediger von Bergedorf, etwas feiner „Kaffee zwei Loth auf die Tasse“ nennt. Wäre der Tanz bloß Körperbewegung nach Musiktakt, so müßten Mannspersonen so gerne mit Mannspersonen tanzen als mit Mäd-

[1] Tanzwuth. — Singwuth.

chen, wie die Kinder bei Kinderfesten wirklich thun, und doch läßt sich schon hier der Instinkt bemerken. Es gibt ein Büchlein, das bei Gelegenheit der Hochzeit eines Predigers, der mit seiner Braut tanzte und darüber vom Schlag gerührt wurde, ans Licht trat: De Magistro N. N. per saltum in coelum promoto.[1] Seine orthodoxen, folglich unvernünftigen Herren Amtsbrüder aber übergaben ihn dem Teufel.

Michal verlachte David in ihrem Herzen, als er vor der Bundeslade hüpfte und spielte in der Stadt David. Das war ein Kapitaltext; aber sie verlachte ihn, nicht weil er tanzte, sondern weil dabei Dinge zum Vorschein kamen, welche die Franzosen cela nennen, vielleicht auch, weil er bloß einen Rock von Linnen trug; aber die Sancti dachten sich einmal den Gott der Liebe nur als Gott des Zornes und der Rache, und so mußten Magdeburger (1012), die am Christabend auf dem Kirchhofe getanzt hatten, ein volles Jahr forttanzen, wie der erzürnte Priester geschworen hatte; kein Gebet, kein Opfer half, sie mußten forttanzen, und bis sich der barmherzige Tod ihrer erbarmte, hatten sie bis an den Gürtel sich in die Erde getanzt. St. Ambrosius weist auf die Tochter der Herodias hin, die das Haupt des heiligen Johannes erhielt, weil sie vor Herodes tanzte, und ruft: Saltet, sed adultera filia![2] Wir haben noch gelegenheitlich der Sonntagstänze wenigstens Zeloten, die ich an den Bischof Camus verweisen will, der da sagte: „Wenn sie nur nicht während der Kirche tanzen, so lasse man sie doch ja ihr Elend abschütteln.“ Geistliche sollten so wenig über den Tanz schreiben als Tanzmeister. Ich las unlängst von einem Tanzmeister: „Ein gebildeter Tänzer muß sich schwebend auf den Zehen bewegen, nicht schleifen, daß man die Musik darüber verhört. Achtung auf sich selbst ist die erste Regel, wenn man die Hochachtung Anderer erlangen will;“ und Tanzmeister Marcel rief voll Pathos: Que de choses dans un Menuet![3] Können wir Tanzmeistern solches verdenken, wenn Lord Chesterfield seinem Stanhope zu Paris schreibt: „Es klingt lächerlich, aber es ist wahr, der Tanzmeister ist jetzt für dich der wichtigste Mann in ganz Europa“ — ? Duval dachte nicht so. Maria Theresia forderte ihn einst zu einem Menuet auf. „Eure Majestät, ich habe in meinen Wäldern weiter nichts gelernt als Burzelbäume.“

Noch in meiner Jugendzeit waren Menuets Mode, und ich selbst soll sie gut getanzt haben; damals waren wir noch ein steiferes, aber

[1] Von Magister N. N., welcher durch einen Sprung in den Himmel befördert wurde. — [2] Tanzen mag sie wohl, aber sie ist eine ehebrecherische Tochter. — [3] Wie viel liegt nicht in einem Menuet

dafür ehrbareres Geschlecht. Man dachte gar nicht daran, daß ein Menuet die Pantomime einer Liebesintrigue vorstelle. Ich werde keinen Ball mehr mit einem zierlichen Menuet eröffnen; aber sie sind mir jetzt das Sinnbild der Philosophie: nach hundert Touren und zierlichen gelehrten Pas kommen wir immer wieder auf den alten Fleck. Wir walzen jetzt lieber frei und locker, und Walzer sind gerade das, was an schönen Sommerabenden die Mückentänze. Man beobachte die Tanzenden: Walzer sind um kein Haar besser, als der spanische Fandango, die Calanda des heißen Afrikas und die Bajaderentänze des Orients. Von ihnen spricht Horaz:

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo. [1]

Der Spanier berührt seine Tänzerin gar nicht, seine Glut würde ihm dies nicht erlauben; das deutsche Phlegma umfaßt sie im engen Walzer, und die Hände sind oft sehr lebhaft auf den Hüften, und auf Dorfkirmessen selbst die Priora. Die Franzosen sind ein wahres Tanzvolk, und daher ziehen sie selbst unsere Allemandes ihrem Nationaltanz, dem Menuet, vor; nur Tanzmeister Marcel rief einem Deutschen zu: Monsieur, vous sautez, on ne danse qu'en France, mais — hélas! l'on n'y fait que cela de bien! [2] Das soll man nie sagen von meinem Vaterlande.

Unsere Bauern oder Buben tanzen nur dann gut, wenn sie stampfen, daß der Boden zittert, und ihr Mensch in die Höhe schleudern, daß man weit mehr sieht, als an schenkelzeigenden Spartanerinnen, und doch sind sie weniger unsittlich als höheren Orts, ja selbst als die Franzosen, wenn sie gleich die tanzende Nation sind, und an ihren Tanzsälen in den Champs Elysées steht: Ici l'on danse tous les jours. [3]

Es gehört nicht unter die Schwärmereien Werthers, wenn er schwört: „daß sein Mädchen nie mit einem Andern walzen solle," il n'y a que le premier pas qui coute. [4] Wenn das Paar sich eng umschlingt, Knie an Knie, Brust an Brust, Aug im Auge, die Hand des Mädchens auf der Schulter des Jünglings, und die seinige noch traulicher auf schwellenden runden Hüften ruht, wenn der reine Athem der Schönen einen anweht, wenn man an den heißen Wangen die Wärme fühlt, und ein Herz dem andern entgegen klopft, muß da nicht Phantasie und Sinnlichkeit rege werden?

[1] Halb unreif lernt die Jungfrau jonische
Schamlose Tänze.

[2] Mein Herr, Sie springen; man tanzt nur in Frankreich; aber ach! dies allein thut man dort gut. — [3] Hier tanzt man alle Tage. — [4] Nur der erste Schritt kostet Mühe.

Wenn schmiegend sich Busen an Busen gesellt,
Dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

Die Falle steht offen; gewisse Figuren machen offenbar, daß andere Figuren in der Stille nachfolgen: Erhitzung, Glühwein, Punsch, Gefrorenes; es müssen zuletzt Figuren à la Aretin folgen.

Es ist kein Wunder, wenn Mädchen wachend und schlafend tanzen, und vier Wochen vor einem Ball nichts Ernstes mehr mit ihnen anzufangen ist, denn sie werden ja schon durch Kinderbälle vorbereitet als wahre Marionetten. Ist es ein Wunder, wenn ein Mädchen unter einem Einladungsbillet die Buchstaben U. A. W. G. (Um Antwort wird gebeten) las: „Und Abends wird getanzt?“ Ein Ball ist Amors Vogelherd, und jener Franzose, der den Ball definirte: Assemblée, où l'on imite la gaieté par des contorsions agréables,[1] hatte vermuthlich ausgetanzt oder war in übler Stimmung, wie ich öfters, wenn ich einst um Gottes willen tanzen mußte auf Hofbällen, d. h. wenn es hieß: „O! sehen Sie, dort in der Ecke sitzt eine arme Vernachlässigte und trauert, Sie müssen mit ihr tanzen.“ Minister Rohan zu Madrid, der mit der Königin tanzen mußte auf Befehl des Königs (1463), schwur zum Andenken dieser Ehre nie wieder zu tanzen. Das ist was Anderes. Genug, ein Ball ist Amors Vogelherd:

L'amour assemble ici ses plus chers favoris
Parmi les danses et les ris;
A leur bonheur tout y conspire.
Le jour, qu'on inventa le bal,
L'Hymen se trouva mal,
L'Amour se mit à rire.[2]

Der Jugend kann man viel verzeihen; aber auch Eltern, die solche Veits- und Tarantelsceuen gestatten? Ach! viele Mütter machen oft lieber mit als die Töchter, und wenn sie auch bei Tage keine halbe Stunde zu Fuße zu gehen vermögen, können sie doch ganze Nächte durchtanzen. Das Gesetz der Berner, daß keine Frau nach dem Dreißigsten mehr sich in die jugendlichen Reihen mische, dünkt mich weise, gibt der Mama Zeit, auf das Töchterchen Achtung zu geben, und sichert Männerruhe. Auch außer Bern begleiten viele Mütter ihre

[1] Eine Gesellschaft, worin man die Munterkeit durch angenehme Verdrehungen nachahmt.

[2] Amor versammelt hier, wem er die Gunst geschenkt,
Da Scherz und Lachen sich mit Tanzen artig mengt.
Und Alles strebt, Verliebter Glück zu machen;
Am Tag', als man den Ball erfand,
Geschah's, daß Hymen krank sich fand,
Doch Amor hatte Grund zu lachen.

Töchter und sprechen: „Um meiner Töchter willen werde ich wohl auch kommen müssen;“ es ist aber eine feine Ausrede, ihre eigene Lust zu verstecken, und selten erfährt die linke Hand (Mama), was die rechte thut (das Fräulein). Noch eher, meinte ich, sollten Männer in Aemtern das Tanzen an öffentlichen Orten aufgeben. Männer, die mit einem Testamente in der Tasche tanzen, erinnern mich an die Kamtschadalen, die das Tanzen von Bären gelernt haben, folglich auch wie Bären tanzen. Unsere Alten sagten: „Es gehört mehr zum Tanzen als rothe Schuhe.“

Der Talmud erkennt auf Scheidung, wenn die Frau mit Jedem plaudert, über alle Häuser wegschreit, allzugroße Brüste, allzudicke Wangen und allzuüblen Geruch hat, und wenn sie zuviel schwitzt, und das ist wohl so gut als zuviel Tanzen. Gut tanzen ist ein Ruhm für Damen, die ihr Haus gut bestellt, und sich nicht um Küche und Keller zu kümmern haben; für andere wäre Guthaushalten ein größerer Ruhm; aber Jung gewohnt, Alt gethan; sie tanzen fort, bis das Alter Amen sagt, und Niemand mehr mit ihnen tanzen mag, als den traurigen Ehrentanz, so traurig als Danzens hebräische Grammatik! Der Tanz ist eine gesunde Bewegung, die dem schönen Geschlecht zunächst gut bekommt, und man hat bemerkt, daß bei Tanzverboten im Frühjahre sich allerlei weibliche Krankheiten einstellten. Schwebet also, wenn der erleuchtete Tanzsaal winkt und Janitscharenmusik rauscht, immer dahin; tanzet die Sohlen von den Schuhen, die ja so leicht sind, wie die Tanzhandschuhe auch; aber raset nur nicht gleich den Mänaden oder Bacchantinnen, die, statt des Thyrsus, das Taschentuch schwingen, um den Schweiß zu trocknen, und endlich dampfend niedersinken, nach Athem schnaubend. Gedenket der vielen holden Geschöpfe, die Tanzsucht vor der Zeit in die Arme der Schwindsucht und des Todes führte aus den Armen der Terpsichore. Die Tanzwuth ist von der Krankheit Tarantismus wenig verschieden. Viele können den andern Tag kein lautes Wort sprechen. Es wäre kein Despotismus, sondern wahre Wohlthat, wenn mit solchen Bacchantinnen die Polizei tanzte, damit unser Geschlecht nicht noch tiefer sänke.

Der Tanzboden ist für die Schönen, was die Reitbahn für den Jüngling ist: der gegenseitige Zauber entfaltet sich hier am besten; nur ein Reiter holt eine Tänzerin ein; eine Tänzerin gefällt besser, als eine Nichttänzerin; unsere nervenschwachen Zeiten bedürfen der Gymnastik, und unsere eheschenen Zeiten des Zaubers. Es ist nicht gut, wenn sich auch die Polizei noch in Vergnügungen mischt; nur das

Nasen sollte sie zu verhindern suchen, wie sie die Folgen des Saufens dadurch zu verhindern sucht, daß sie Abends zehn Uhr Ruhe gebietet; nur die Tanzwuth, und dann noch etwas, das sogenannte Engagiren, dessen Quelle nicht Liebe, sondern Rang- und Geburtsstolz weit häufiger und dem Geist geselliger Freude entgegen ist; denn manches Dämchen ist schon auf den ganzen Winter engagirt gewesen, und viele Unannehmlichkeiten sind schon aus einer Unsitte entstanden, die uns sonst so höflichen Deutschen eigen ist. Ein Fremder bekommt oft gar nichts zu tanzen oder muß sich mit verlegener Waare begnügen. Abschaffung dieser Unsitte und die Vorsichtspolizei, keinen Walzer länger als eine Viertelstunde dauern, und keinen neuen anfangen zu lassen, als nach Verfluß einer halben Stunde, wären wahre Werke der Barmherzigkeit.

Echt national waren einst unsere Fackeltänze; wir tanzen lieber in schwacher Beleuchtung, und jene unterblieben, weil Brandunfälle sich ereigneten, Tänzer, als wilde Männer verkleidet, sich selbst verbrannten, wie auf dem Schlosse Waldenburg, und endlich gar der Teufel als ungebetener Gast sich einmischte, wie in der Wetterau. Dafür erhielten sich die Maskeraden, die wahren Saturnalien der Alten; daher ich den Theologen ihren Eifer, der sich so oft gegen die Vernunft selbst entladen hat, den Eifer gegen Maskenbälle noch am ehesten verzeihen kann, der sich noch 1783 gegen den fränkischen Kreis-Karneval zu Nürnberg äußerte, wo höchstens Türken und Kaminfeger, Mönche, Nonnen und Fledermäuse auftraten und den die Achseln zucken machten, der zu Venedig, Rom und Wien war. Solche Maskenbälle können auch dem gesetzten Manne Genuß gewähren durch Charakter und satirische Masken; seit dem ungeheuren Steifstiefel, der 1788 auf einem Maskenball zu Erlangen herumstieg mit ungeheuren Sporen, verlor sich die unsinnige Mode aus der Studentenwelt, wie auf einer Wiener Maskerade der Stutzer, der mit ungeheuern Augengläsern, auf die noch Laternchen geklebt waren, nächst seinen zwei Ferngläsern in der Hand, herumguckte, nicht umsonst seinen satirischen Witz verschwendet hat. So erschien auf einer Rastatter Congreßmaskerade eine halb roth, halb schwarz gekleidete Maske und schwang ihr gleichfarbiges Fähnchen über die berüchtigtsten Rouge- und Noirespieler, die sich aus dem Saale verloren. Eine rechte Wienerredoute, von vier- bis fünftausend Menschen, ist ein großer Anblick; aber freilich am andern Tag schaut Alles recht garstig aus; es sind wenigstens fünfhundert Katarrhe und dreihundert Rheumatismen erzeugt, die den vielen

Aerzten willkommen sind. Gewisse Tanzlustige lasen, daß die Wilden zur Verhütung allzustarker Ausdünstung sich mit Oel schmierten, ahmten um so lieber nach, als sie wohlriechendes Oel nahmen, und starben am Faulfieber.

Wien darf sich in Hinsicht der Vergnügungen mit Paris messen; ja dort sind viele weit solider, und so haben wir selbst Wiener Congreßwalzer. Sonst glichen die Congresse den ernsten Mennets, und man darf nur zu Münster die Congreßgesandten-Gesichter sehen, um sich zu überzeugen, daß sie eher wieder Krieg erklärt, als einen Walzer getanzt hätten; wie ganz anders bei den berühmten, schnellfolgenden Congressen unserer Zeit? Zu Aachen tanzte man noch Quadrilles, die Pas de deux folgen vielleicht. Gott bewahre uns nur vor einem neuen Napoleonischen Solo; dann spielt der Teufel den Kehraus! Mögen sie lieber walzen, wie ich noch nicht lange wieder Walzer sah, die wahrlich dem Fandango nichts nachgaben, und mehrere Tänzerinnen waren echte Bajaderen, die vielleicht selbst gegen mich Alten galanter gewesen wären, als Susanna gegen die Aeltesten.

Der Ausbruch wilder Auerhahnsbrunst
Heißt bei den Jägern Balzen;
Thut eben dies mit Schwabenkunst,
So heißt die Sache Walzen!

Die ausgelassensten Maskeraden waren wohl die am Hofe König Heinrichs III., wo man einst auf Befehl plötzlich die Kerzen auslöschte und pendant l'obscurité la pudeur des dames eût beaucoup à souffrir.[1] Aber wofür wären denn die Masken? und kommt nicht Redoute von Ridotto, reduit, abgesondertes Plätzchen?

Hier, im Redoutensaale, wird oft im Narrenkleide
Die Excellenz entdeckt,
So ist's auch umgekehrt: im Excellenzenkleide
Ist oft Hanswurst versteckt.

Und doch gibt es noch weit schlimmere Tänze als Maskeradentänze — Tänze, wenn man tanzen muß. Toujours va, qui danse,[2] ist ein Sprüchwort der Franzosen, welches aber Prince de Ligne umdrehte und vom Wiener Congresse sagte: Il danse, mais il ne va pas.[3] Die Tänze, die man aus Politik mit Mutter oder Tante tanzt, oder aus Gutherzigkeit mit einer veralteten Schönen, die trauernd im Winkel sitzt, gehen noch an, man macht sie kurz; schwieriger war der

[1] Während der Dunkelheit hatte die Schamhaftigkeit der Damen viel zu leiden. — [2] Wer tanzt, kommt vorwärts. — [3] Er tanzt, aber kommt nicht vorwärts.

Tanz von Rhodus, hic Rhodus, hic salta, [1] wo schon Mancher ausgelacht wurde, der zuvor für einen guten Tänzer galt; und noch schwerer die, wozu man mit der Peitsche gezwungen wird, wie die armen Neger auf dem Sklavenschiffe um ihrer Gesundheit willen; am allerschwersten aber waren die Allemandes nach französischer Kriegsmusik und dem Takt Napoleons. Wir mußten so lange tanzen, daß es kein Wunder war, wenn wir endlich aus dem Takt kamen und dem Tanzmeister selbst auf die Füße traten, und so gab es 1814 wieder französische Tänzer, die nach deutscher Musik tanzen mußten, selbst in Frankreich. Der allerschlimmste, aber auch der letzte Tanz ist der, wozu Holbeins Fiedler aufspielt, und den auch der größte Feind des Tanzens tanzen muß.

Mir ist ganz wohl, daß ich mich nichts mehr um Allemandes, Schleifer, Dreher, Contretanz, Cotillon, Menuet &c. zu kümmern habe; Polnisch, Schottisch und Galoppaden, Masurisch, Hannakisch, Kosakisch &c. sind mir böhmische Dörfer; Position und Seiten-Pas, Quer-Pas und Rück-Pas, die große und die kleine Acht, Chaînes et Chassés gehen mich nichts mehr an; den letzten Tanz aber hoffe ich mit möglichstem Anstande zu tanzen aus innigster Ueberzeugung:

Ce monde n'est qu'un grand bal,
Chacun s'y masque bien ou mal
D'une vaine parade.
Et bon, bon, bon,
S'y méprend-t-on!
Ce n'est que mascarade!

[1] Hier ist Rhodus, hier tanze, d. h. hier ist die Gelegenheit, hier zeige dich.

[2] Die Welt ist nur ein großer Ball,
Stets sind maskirt die Menschen all
Zur eitelsten Parade.
Gut ist es noch,
Täuscht man sich doch;
Es ist halt Maskerade.



XV.

Die Jagdlust.

Manet sub Jove frigido
Venator tenerae conjugis immemor,
Seu visa est catulis cerva fidelibus,
Seu rupit teretes Marsus aper plagas.[1]

Der Sohn der Natur übt die Jagd, um zu leben, und rottet er reißende Thiere aus, wie die Heroen der Alten, oder mindert ihre Ueberzahl zum Besten der Kultur, wie in Afrika, so ist er ein Wohlthäter der Menschheit. In dem Lande der Ungeheuer, wo Wölfe, Büffel, Hyänen und Schakals nur zur niedern Jagd gerechnet werden, wie der Holländer die Wallfische zur kleinen Fischerei rechnet, da ist der Jäger, der einen Königstiger, Löwen, Krokodill, Alligator rc. erlegt, ein schützender Herkules, wie bei uns der Mann, der einen tollen Hund niederschießt. Aber wir hatten Zeiten, wo der Jäger den Landmann niederschoß, der das Wild von dem im Schweiß seines Angesichts bebauten Felde vertreiben wollte, oder sich ein bischen Holz holte, und diese Jäger waren die recht eigentlichen tollen Hunde, und um so gefährlicher, da sie zahlreicher und geschützt waren vom Souverain.

Die Jagd ist jetzt in gebildeten Ländern bloße Lustpartie und Zeitvertreib, das gefällte Wild weniger Zweck als das Vergnügen, es zu fällen, wie die damit verbundene Abwechslung und Bewegung, worüber ein Nimrod nicht bloß Frau und Kind, sondern Hitze und Frost, Berg und Thal, Busch und Sumpf, ja manchmal selbst die Menschlichkeit vergißt. Viele tadeln die Jagdlust als eine empfindungslose Mordlust; aber die Bewegung unter freiem Himmel und in schönen Wäldern, die Geschicklichkeit und die Begierde zu treffen, das Ungewisse dabei rc. ist frei von Mordlust. Die Jagd kann selbst, wie das Reiten, ein treffliches Erziehungsmittel abgeben, die Jugend vor Weichheit und Wollust zu schützen, und Diana war den gerne allegorisirenden Alten die Feindin der Venus und der Liebe. Die Jagdlust mußte

[1] Unter Sturmwind und Schnee dauert ein Jäger aus,
Seiner zärtlichen Ehgattin uneingedenk,
Wenn bald muthige Jagdhunde den Hirsch erspäh'n,
Bald das Marsische Schwein rasch durch die Netze bricht.

Pulvererfindung steigen, weil es solche erleichterte, und schon ...ße Knallen dem Nimrod Musik ist. Ein ausgezeichneter Schütze, ...jedesmal ins Schwarze trifft, genießt noch heute einen Ruhm, wie die ...iroler Scharfschützen. Um ihren Stolz zu mäßigen, will ich sie an die ostindischen Spritzfischchen erinnern, welche Insekten, die am Ufer sitzen, auf sechs Fuß weit zu sich herabspritzen und selten oder nie fehlen.

Mit der Jagd des Wildes steht es gerade wie mit der Bücher- oder Ideenjagd des Gelehrten, der in den Sümpfen langweiliger Folianten und Quartanten Wild sucht und häufig nichts findet; aber dieser Hang ist bleibend, warum nicht weit eher der Hang zu einem Urvergnügen, wie der Hang zum Wild-, Vogel-, Fisch- und Krebsfang, den noch heute alle Jagd-, Polizei- und Zuchthausstrafen nicht haben ausrotten können, selbst wenn man darüber, wie Esau, um Vater Isaaks Segen sich bringen sollte. Das alte griechische Lehrgedicht Oppians von der Jagd, so mittelmäßig es auch ist, veranlaßte Kaiser Severus, ihm nicht nur die Loslassung seines Vaters zu bewilligen, sondern auch noch für jeden Vers ein Goldstück. Jagdlust ist eine Art Instinkt; Landthiere sind das Futter des Wilden, die erst später auf Fische verfielen. Menelaus klagt in der Odyssee, daß der Hunger ihn und die Seinigen genöthigt habe, Fische zu essen, und in der Ilias ist nie von Fischen die Rede, obgleich das griechische Lager am Seeufer stand. Jener Instinkt ging über in das Leben der Kultur, und daher haben noch fast alle Jäger immer etwas von der Manier der Wilden. Herodotus, der viel Gutes von Cyrus sagt, ohne den Lobredner zu machen wie Xenophon, erzählt, daß derselbe vier Städte abgabenfrei erklärte, weil sie so viele königliche Hunde ernährten.

Tacitus schildert unsere Ahnen als mächtige Jäger, und Carl der Große, selbst ein großer Nimrod, wodurch er aber die Bäder Aachens entdeckte, konnte nicht Gesetze genug machen, Bischöfe und Mönche von der Jagd abzuhalten, und sie erbettelten Jagden ganz in ihrer Pharisäermanier, um Häute für ihre Bücher und Wildpret für ihre Kranken zu haben; wer einen Jagdhund stahl, mußte nach den burgundischen Gesetzen vor allem Volk dem Hund den Hintern küssen. Nach St. Palaye waren die Könige der Franken solche leidenschaftliche Jäger, daß sie sich in Hirschhäuten begraben ließen (immer noch besser, als in einer Mönchskutte); schwerlich aber waren sie leidenschaftlicher, als die Gemsenjäger in den Alpen, obgleich die schönste Gemse kaum mit zwölf ...s lohnt. Die Gefahren sind es, die Abwechslung von Furcht

und Hoffnung, die Bewegung, die sie reizen, wie den Spieler, Schiffer, Krieger, und selbst den naturforschenden Reisenden. Der Gemsenjäger zeigt etwas Wildes, Heroisches, Trotziges mitten unter dem Volke, und der Bauer hält ihn sogar für einen Hexenmeister. Stürzt einer in den Abgrund, und seine Weidtasche wird sein Todtentuch, so sagt der Bauer: ‚Endlich hat ihn doch der Teufel geholt.“ Nicht alle sind so glücklich, wie ein thüringischer Köhler, der mit einem großen Bären rang, beide stürzten die Felsen hinab, aber der Bär kam zu unterst zu liegen, der Köhler auf ihn, und so hatte er für den Schrecken noch die schöne Bärenhaut. Jagd gibt Muth, wenn auch gleich ein Eber nicht so gefährlich ist als ein Tiger, dem der Indier kühn seinen in den Mantel gewickelten Arm entgegenstreckt, auf den das Thier losspringt, indeß der Jäger mit der Rechten ihm den Bauch aufschlitzt, oder der Alligator, zwanzig Fuß lang, dem ein Taucher, wenn man ihn auf einer Sandbank entdeckt hat, eine Schlinge über den Kopf wirft und ihn mit seinen Kameraden erlegt.

Ihr Gegensatz ist der Gelehrte, der es auf Jagden macht wie Plinius, der dabei studirte, nur daß er keine drei Schweine fängt, wie der Römer, der solches einem Freunde schreibt: Ridebis et licet rideas.[1] Dr. Luther, da er als Ritter Jörg von der Wartburg auf die Jagd gehen mußte, hatte dabei immer theologische Betrachtungen, sah im Jäger und Hund den Teufel, der durch Bischöfe und Mönche die unschuldigen Thierlein hetzt und fängt; und bei einem lebendigen Häslein, das er in seinem Rockärmel bergen wollte, das aber von den Hunden dennoch durch den Rock hindurch erwürgt wurde, sah er den Satan und den Papst, die auch die geretteten Seelen verderben und sich wenig um seine Mühe kümmern. Ich habe vielen Jagden beigewohnt des Anstandes und der Verhältnisse halber; aber ich habe keine Blutschuld auf mir als einen Hasen und einige Vögel; und das ist nicht gewiß: unter die Vögel ließ ich es aufs Gerathewohl krachen, und in Ansehung des Hasen möchte der schlaue Jäger, der mir die Cour machen wollte, wohl mehr Schuld und mir nur weis gemacht haben, daß ich der Mann sei, wie das an Höfen und Höfchen der Fall ist. Desto mehr Antheil nahm ich an den Jagdsymposien, wo nie, wie bei Louis XVI., der Burgunder ausging. Es war Sitte, stets fünfzig Flaschen mitzunehmen, und siehe, sie waren einst schon alle leer, als der König Wein forderte! Man zitterte; aber der gute Louis sagte bloß: „Nehmt künftig lieber einundfünfzig Flaschen.“

[1] Du wirst lachen und du darfst lachen.

Jede Liebhaberei hat ihr Spielendes: bei der Jagd ist es der Pulverknall, der Kindern wie Erwachsenen wohlgefällt, daher ja fast jede Feierlichkeit durch Knallen verherrlicht wird, und der Mensch donnert den Göttern nach und findet etwas Großes darin. Der Bauer, der Kegel schiebt, der Städter, der seine Billardkugel auf dem grünen Tuch abstößt, fühlt den eigenen Reiz des Treffens, und nun erst hier ein schneller Vogel, ein dahineilender Hirsch, plötzlich niedergeschmettert durch den Donner des Jägers! Der beste Schütze fehlt zwar; aber wer spielt nicht gerne? Wer fordert nicht gerne den Zufall heraus? Wen begeistert nicht die Hoffnung, und wer hat nicht seinen Stern so gut als Napoleon? Der Jäger lebt in freier Natur, er ist daher Naturmensch, dem selten Geradheit und Wahrheit fehlt, die Jagdgeschichten abgerechnet; aber geht es Soldaten und Reisenden nicht ebenso? Der Jäger überwindet manche Beschwerde und Gefahr, Hunger und Durst. Das ist auch angenehm; selbst seine eigene Weidmannssprache macht ihm Freude. Und nun erst ein Sechzehner! Er ist so viel als ein Großkreuz, schon ein Zwölfendner ist in unserer Zeit einem Commandeurkreuz, und ein Zehner einem Kleinkreuz gleichzuachten. Im Jahre 1696 schoß Friedrich Wilhelm von Preußen noch einen Sechsundsechzigendner, und die Stelle wurde mit einem Denkmal bezeichnet; jetzt findet man weit weniger schwere Hirschgewichte als Ehestandsgewichte.

In ältern wie in mittlern Zeiten war die Jagd Gerechtsame jedes freien Gutsbesitzers, und das Wild res nullius; [1] im sechzehnten Jahrhundert erst legte der Fiskus seine gierigen Hände an die Wälder und deren Bewohner um respektabler Schulden willen, und es entstand das Jagdregal auf dem Lande, in der Luft und im Wasser; nur die Jagd unter der Erde überließ man Ratten- und Mäusefängern. Kameralisten und Hofpublicisten machten jetzt einen Unterschied zwischen hoher und niederer Jagd (selbst Mitteljagd); jene sprachen sie dem Fürsten, diese dem Grundbesitzer zu; jedoch hatte der Fürst Vorjagd und Mitjagd, wie mehrere Gutsbesitzer Koppeljagd; die Parforcejagd war wohl die traurigste für das Wild, wenn gleich die vornehmste in den Augen des Jägers. Es gab eine eigene Jagdwissenschaft sogar, die wieder ihre Menge Unterabtheilungen hatte, wie das liebe Jus; es gab Hirschjäger, Fasanenjäger, Falkenierer, Wildhetzer, Vogeljäger, Saujäger, und das Schlimmste waren die Jagdfrohnen! Der Wildstand war höher geachtet als der Volksstand, und der Mord eines

[1] Keines Einzelnen Eigenthum.

Hirsches leidenschaftlicher bestraft, als der eines Menschen. Menschen hatten durch den fleißigen Anbau ihrer Erde Hirsche und Schweine verscheucht und den Ur und das Elen, Bär und Wolf ganz nach dem hohen Norden getrieben; jetzt vertrieben Hirsche und Schweine den Menschen in die Wälder des freien Amerika's; denn so wollten es die Vormünder der Menschheit und die Väter des Vaterlandes.

Die Großen, denen Schmeichler vorsagten, nur der Krieg sei ihr eigentliches Metier, und die Jagd ein Bild des Krieges — was ihre Bauern nur zu richtig fanden — jagten nun Geld und Bauern zum Lande hinaus, nati consumere feras.[1] Galeato Sforza, Herzog von Mailand, zwang einen Bauern, der einen Hasen geschossen hatte, solchen mit Haut und Haar aufzufressen, und Erzbischof Michel von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer, in eine Hirschhaut genäht, auf den Markt tragen und von seinen Jagdhunden zerreißen, und noch 1666 sah man in der Wetterau Hirsche, worauf festgeschmiedete Wilderer ritten, die da riefen: „Um Gottes willen, nehmt mir das Leben!" Das Landrecht Sachsens war denn doch menschlicher und schon auf halbem Wege zur Wahrheit: „Da Gott den Menschen schuf, gab er ihm die Gewalt über Fische, Vögel und alle Thiere, drum haben wir das zur Urkund vor Gott, daß Niemand das Leben an diesen dreien verwirken mag." — Menschenfreundliche Nimrods begnügten sich jetzt, auf Wilderer bloß schießen zu lassen, oder gefangene zur Schanzarbeit oder zum Soldatendienst zu verurtheilen; selbst der sanfte Salzburger Krummstab erneuerte noch 1772 das alte Gesetz: „Wer einen Steinbock tödtet oder verwundet, kommt zehn Jahre auf die Veste und erhält am Jahrestag der That fünfzig Prügel, im Wiederholungsfall aber verliert er die rechte Hand und kommt Zeitlebens um seine Freiheit."

Gegen solche Strafen war das Weidmesser nur ein gnädiger Spaß, das auch nur dem applicirt wurde, der sich gegen die Weidmannssitten und Sprache verfehlte; der Sünder, über einen Hirsch gelegt, bekam drei Hiebe ad posteriora[2] (zum Unterschied vom Ritterschlag), die man Pfunde nannte, einen für gnädigste Herrschaft, den zweiten für Jäger und Knechte, und den dritten für das edle Jägerrecht, und dieses Spasses weiß ich mich noch zu erinnern in einem kleinen Nimrodsreich. Das Pulver, das so viel Gutes stiftete, hatte den Unterschied und die kostspielige Nebenbuhlerei zwischen Falknerei und Jägerei gehoben. — Unser herrlicher Kaiser, Friedrich II., ganz

[1] Geboren, Wildpret zu verzehren. — [2] Auf den Hintern.

dasselbe, was sein Namensvetter unserer Zeit, liebte über die Maßen die Falkenjagd, daher er auch ein gutes Buch darüber schrieb, aber auch Wissenschaft und Kunst begünstigte, Minnelieder dichtete, aber auch dem schrecklichen Hierarchen und Andern tüchtig zu Leibe ging, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, vielleicht als der Einzige, in der Finsterniß des dreizehnten Jahrhunderts. — Das sogenannte Federspiel verschwand vor dem Pulver, und die edeln Vögel, Blaufüße, Habichte, Sperber und Stoßfalken verschwanden, wie die Stoßdamen, die an dieser ritterlichen Uebung gar viel Geschmack fanden. Unter allen Jagddamen gab es schwerlich eine schlimmere als Katharina Medicis; und die schöne Maria von Burgund verunglückte auf der Falkenjagd, ob man gleich schon die Reime kannte:

De chiens, d'oiseaux, d'armes, d'amours
Pour une joie cent doulours! [1]

Die Freiherrn v. Hund sind nicht mehr, ihre Hundsburg liegt in Ruinen, aber die Hunde blieben im Besitz. Ein Visconti unterhielt fünftausend Jagdhunde, die der Unterthan und selbst die Klöster füttern mußten; gelegenheitlich hetzte er mit ihnen ungestüme Supplikanten vom Hofe, ein Spaß, den sich auch mancher deutsche Reichsritter erlaubte. Es gab deutsche Staaten, wo der Hundeetat verhältnißmäßig mehr kostete, als der ganze Jagdetat großer Monarchien, den Schaden des Landes nicht gerechnet, noch weniger die Seufzer der armen Leute, die sich nicht anschlagen lassen, zweifelsohne aber in einem höhern Tabellenwerke werden angeschlagen sein. Die Türken, die wir Barbaren nennen, setzten ihren Sultan, Mahomed IV., ab wegen seiner leidenschaftlichen Jagdlust; in Deutschland aber verwies ein Nimrod meiner Zeit seinem Gerichte, daß es keinen Unterschied zu machen wisse zwischen einem Privathunde und einem königlichen Jagdhunde (roture et noblesse). [2] Indessen machte doch an einem Jägerhof ein Solosänger unerwartetes Glück; man suchte einen Solofänger, und der Commissär las Solosänger.

Louis XI. ließ sich auf dem Todtenbette große Ratten ins Zimmer bringen, und da er selbst nicht mehr jagen konnte, solche durch Katzen jagen, und Henri IV. beizte während seiner Gefangenschaft Wachteln. Louis XIV. liebte die Hirschjagd bei Mondschein und Laternen, der Dauphin aber die Wolfsjagd, wie Carl XII. die Bären-

[1] Stets ist bei Hunden, Falken, Waffen, wie beim Lieben
Auf hundert Schmerzen nur eine Lust geblieben.

[2] Bürgerlich — adelig.

jagd. Vor der Revolution noch verboten die Gesetze das Jäten und Aufhacken des Ackers, das Hauen und Stoppeln und das Düngen mit Menschenkoth, damit junge Rebhühner desto mehr gedeihen, und ihr Wohlgeschmack nicht darunter leide; mit der Revolution hörte man nichts mehr von toujours des perdrix.[1] Die schändliche Parforcejagd ist französische Erfindung, wie der Name beweist. Doch im Alterthum war es noch schlimmer, wenn wir an die κρυπτία[2] der Spartaner denken; der Adel gebrauchte die Heloten oder das Volk selbst als Wild, an dem die Patrizierjugend die Jagd erlernte. Unsere Frohnbauern und Leibeigenen waren doch noch lange keine Sklaven der Alten.

Philipp, Landgraf von Hessen, sah das Wild für seine Kühe an und meinte, wenn er die Kühe seiner Bauern in seinen Wäldern weiden lasse, so könnten sie wohl auch die seinigen auf ihren Korn- und Haferfeldern dulden. Er empfahl in seinem Testamente die Wildbahn, welche die Bauern, die Schelmen, während seiner Gefangenschaft so verdorben hätten, und schloß: „Wenn der liebe Gott kein Wildbret gewollt, so hätte er keines in die Arche Noah's nehmen lassen.“ Ein Baron in Holstein ließ in seiner letzten Stunde sämmtliche Jagdhunde in seine Zimmer zusammenblasen, und da sie heulend zusammenliefen, schlug er die Hände über den Kopf und rief weinend: O du leve Gott, wat laate ik dar so veel arm elend Hündken achter my.[3] Mit Recht hieß in der Weidmannssprache der Hund Gesellmann. Jener Graf Philipp schrieb an Herzog Christoph von Württemberg: „In dieser Schweinhatz haben wir mit selbsterzogenen Hunden tausend einhundert und zwanzig Säue gefangen; wir hätten noch sechzig Jagden zu thun, haben aber gefunden, daß die Säue noch zu mager;“ (wie sie wohl seine Bauern gefunden haben?) und ein Darmstädter Landgraf fuhr sogar mit sechs Hirschen, und einmal den sechsstündigen Sandweg von Darmstadt nach Frankfurt in fünf Viertelstunden.

Wir lesen von Kurfürst Johann Georg von Sachsen, daß er während seiner Regierung (1611—1653) geschossen, gefangen und gehetzt habe 113,629 Stück Wild, und die Liste der Monarchen unserer Zeit in Spanien und Neapel wird wohl nicht kleiner sein. Die Hauptthaten unserer meisten Kleingroßen stehen verzeichnet unter den Ge-

[1] Alle Tage Rebhühner. — [2] Eine Uebung der spartanischen Jugend im Ueberlisten der wie Sklaven gehaltenen Heloten, deren Leben sogar dabei geopfert werden durfte. — [3] O du lieber Gott, was lasse ich da so viele arme, elende Hündchen zurück!

wichten großer Hirsche, die sie in ihrem siebenzigsten oder achtzigsten Jahre noch aus Höchstdero Chaise Knall und Fall niedergeschossen haben. Zu Fontainebleau las ich etwas weit Stärkeres: Louis m'a fait l'honneur de me tuer le ...[1], und zu Moritzburg sah ich ein Hirschgewicht von sechsundsechzig Enden. Ich bin kein Jäger, verstehe kaum das Knall und Fall, viel weniger, ob es je Hirsche mit sechsundsechzig Enden gegeben habe, und halte es mit dem Hofnarren, der nur den für einen geschickten Jäger halten wollte, welcher zur Schonung des Fells sein Wild zu treffen wisse in den Salva Venia.

Mit Friedrich und Joseph, die keine Jagdfreunde waren (auch Peter I. nicht und — welche Männer!), wurden der Jagdteufeleien sichtlich weniger. Viele ahmten nach und sahen ein, daß das noble Vergnügen im Grunde ein rohes Vergnügen sei, roher als das Schlächterhandwerk; der Aktäus, die sich von Jagdhunden und, was ebenso viel ist, von ihren grünen Männern fast auffressen ließen, wurden immer weniger, und die Jägersprache wurde lächerlich. Das Beste aber that der Ueberrhein, und Furcht bewirkte, was Gerechtigkeit längst hätte bewirken sollen. An deutschen großen Höfen ging Theater, Gesellschaft, Ball der Jagd wenigstens zur Seite; aber in gewissen kleinen Waldmonarchien gab es nichts als Jagd; die Diener konnten sich am besten durch Theilnahme und Jagduniformen einschmeicheln, und ich selbst mußte auf die Jagd, bekam Jagdgeräthe zum Geschenke, und hätte für einen Sonderling gegolten, wenn ich nicht mitgemacht hätte, fand aber höchstens Geschmack an einem Treibjagen. Zur Plage des übergroßen Wildstandes, der ewige Reichsgerichtsprozesse herbeiführte, kamen nun noch die Wilderer, die wahre Pflanzschule der Straßenräuber, wie der bairische Hiesel, dessen großen Hund man zu Mannheim ausgestopft sehen kann, und ich machte mir einen kleinen Nimrod zum unversöhnlichsten Feind durch mein schuldigstes Votum: „Wo kein Wild ist, gibt's auch keine Wilderer!"

Wenn der Wildstand nicht übermäßig ist (etwa dreißig Stück Rothwild auf die Quadratmeile, und Säue gehören ganz in den Saustall oder Park, vielleicht selbst alles Wild in hochkultivirten Gegenden, wo es Widerspruch zu sein scheint), wird der Landmann nicht mit Recht über Wildschaden klagen können. Aber wo wurde dieses Verhältniß eingehalten? Klagte der Bauer, so nahmen Kammer und Forstamt, wenn sie auch das Wild nicht listig wegtrieben, das Maul voll Ersatz und schrien: „Soll der Souverain kein Vergnügen und

[1] Ludwig hat mir die Ehre erwiesen, mich zu tödten am ...

keinen Wildbraten auf seiner Tafel haben?" Der Bauer, der seinerseits hätte schreien wollen: „Ist ein Thaler Ersatz für zwanzig Thaler Schaden? geben wir am Ende nicht auch das Geld zum Ersatz? und kann der Mann, den das Volk so gut salarirt, damit er sein Bestes befördere, verlangen, daß dieses sein Volk schwere Plagen über sich ergehen lasse, um ihm Vergnügen zu machen?" — ein solcher rebellischer Frager wäre ohne Weiteres im Zuchthaus gestorben. Den ärgsten Jammer machten die wilden Schweine, daher hier auch am frühesten geholfen wurde. Indessen antworteten noch Württemberger Bauern ihrem König Friedrich I. auf seine Anrede: „habt ihr nichts zu klagen?" — „Nein, Euer Majestät, wenn nur die Säue und Substituten nicht wären!"

Seit der Revolution ist in der That viel geschehen, und die Götter der Aegypter, Anubis oder Menschen mit Hundsköpfen, werden immer seltener, oder sind doch wenigstens mediatisirt, und der kameralistische Grundsatz: „Die Jagd darf nicht mehr kosten, als sie einträgt," hat sich bewährt. Mit den Jagdpartien waren in der Regel Besuche und kostspielige Schmausereien verbunden, was ihren zerrütteten Finanzen wehe that; sie sind nicht mehr, und noch besser ist es, daß der Souverain sie gerichtlich zum Ersatz anhält und, wenn sie sich so weit vergessen, Bauern zu prügeln, zum Schmerzengeld und zur Strafe, was besser aufs Wort merken läßt, als alle Bücher und Predigten. Den kleinen Nutzen von ihrer Jagd, wenn sie Hasen zu sechzehn Kreuzer und Schnepfen zu achtundvierzig Kreuzer verkaufen können, wird ihnen, so wie das Jagdvergnügen, jeder Billigdenkende gerne gönnen in unseren hochbeinigen und bedenklichen Zeiten.

Der größte Jäger vor dem Herrn, in den sicher die Seele Nimrods eingewandert ist, war noch in unsern Zeiten König Ferdinand von Neapel, der seinem Vater zu Madrid wöchentliche Jagdberichte erstattete, und allein auf seiner deutschen Reise (1790) 1820 Schweine, 1968 Hirsche, 15,350 Fasanen und 16,324 Hasen zu erlegen die Gnade hatte. Mit wahrer Vaterfreude vernahm dies der König Spaniens, der einst sagte: „Mein Sohn klagt, daß er nur achtzig Schnepfen geschossen, ich hielte mich für den glücklichsten Sterblichen, wenn ich deren nur vierzig hätte;" denn er war ein solcher Freund der Jagd, daß er als Kronprinz oft Wild zusammentreiben ließ und mit kleinen Kanonen darnach schoß; seine größte Wonne aber war, ein Schwein zu werfen, abzustechen und Würste zu machen. Ob aber Carl wohl das wagte, was unser Schwerin wagte? Dieser fand Vergnügen,

einem gereizten Eber — dem Elephanten des Europäers — auf den Rücken zu springen, und ihn so reitend abzufangen. Wahrlich, Elephanten-, Löwen- und Tigerjagden sind nicht gefährlicher!

König Ferdinand war auch ein großer Fischjäger, aber die Jagd machte ihm weniger Vergnügen, als der Verkauf der Fische; er hielt seine Waare hoch, borgte nichts, pries seine Fische und ließ sich ausschimpfen, wie ein gemeiner Händler, ging dann heim und erzählte lachend, was vorgefallen. Wir wollen ihm diese harmlose, freilich eines Monarchen unwürdige Freude gönnen, da sie doch weder mit Menschen-, noch Thierquälerei verbunden war. Nichts las Ferdinand lieber, als die Jagdberichte des Markgrafen von Ansbach, lieber als die seines Vaters; dieser übertraf ihn, aber die Heldenthaten des deutschen Markgrafen blieben stets unter den seinigen.

Ich habe recht glänzenden Jagden beigewohnt; was ich noch hätte sehen mögen, wäre eine Wallfischjagd. Welch ein Anblick, in den weiten, öden, nördlichen Gewässern mehrere hundert Schiffe, jedes von fünf bis sechs Schaluppen umgeben, versammelt zu sehen, und fünfzig bis sechzig Wallfische, deren gewaltige Wasserstrahlen emporbrausen wie der Sturm, deren mächtige Schweife das Meer in Aufruhr setzen, und das Gebrüll der verfolgten Meerungeheuer zu hören, wie den Lärmen der kühnen Jäger! Und doch ist der amerikanische Wilde noch weit kühner, der, mit einer Keule und zwei Zapfen versehen, sich auf das Ungeheuer wirft, den Augenblick erhascht, einen seiner Zapfen ins Luftloch zu schlagen; das Thier fährt brüllend mit ihm in die Tiefe; bald kommen beide wieder herauf, der Held schlägt seinen zweiten Zapfen in das andere Luftloch, und das Ungeheuer wogt nun erstickt auf der Oberfläche des Oceans!

Es gibt mehr Jäger, als die Meisten glauben und selbst wissen: der große Mann jagt nach Ländern, nach Würden, Orden, Titeln, der Gelehrte nach Büchern, der Alterthumsfreund nach Scherben, der Kunstrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen und Weibern, Weiber und Mädchen nach Männern, der Geizige nach Gold, und mancher wackere Mann nach Brod und Unterstützung, ohne je bei seiner Bescheidenheit zum Schuß zu kommen. Die scheußlichste Jagd ist die Menschenjagd im Innern Afrika's für den Sklavenhandel, und mitten in unserem Europa die alte Soldatenjagd, die nicht mindern Gräuel aufzuweisen hat. Ist's ein Wunder, wenn den Soldaten endlich die Menschenjagd die angenehmste aller Jagden wird, obgleich die Gejagten wieder schießen? Die Verantwortlichkeit überlassen sie den

Kabinetten. In großen verdorbenen Städten wird jedoch noch eine Jagd allen anderen Jagden vorgezogen, die nicht ganz ohne Gefahren ist — die Mädchenjagd.

Wer von allen diesen Jagden zurückgekommen, alt und bequem geworden ist, dem bleibt immer noch, wenn er Kopf hat, die Ideenjagd, wo nicht die Jagd Kaiser Domitians, die Fliegenjagd,* wobei man sich ja einbilden kann, daß es Hirsche und Hasen, Lerchen und Schnepfen sind. Man kann diese Jagd ohne Blutvergießen anstellen mit Gift, wie vormals die heilige Kirche, was aber gegen das Völkerrecht wäre, oder wie große Herren mit Blutvergießen, wenn man die Fliegen mit der Hand fängt oder mit dem Fliegenwedel todt schlägt, wobei man jedoch leicht in häusliche Händel verwickelt werden kann, wo Reinlichkeit herrscht, und gelegentlich bekommt auch Meister Glaser ein kleines Verdienst, und selbst Meister Weißbinder, da untapezirte Zimmer durch das Blut der Erschlagenen eben nicht zum besten tapezirt werden; aber Fliegenfangen ist immer noch mehr werth als Grillenfangen. Dem emsigsten Jäger fehlt es nie an Wild, da ein Fliegenweibchen jährlich viermal in die Wochen kommt mit etwa achtzig Eiern, gleich dreihundertundzwanzig Fliegen; die Jungen machen es wie die Alten, thut wenigstens eine Million, und man wundert sich über die Millionen Fliegen? Gut, daß so viele Vögel die Koppeljagd haben, und das Geschmeiß nicht die Größe der Fledermäuse hat.

Beginnt die Jagd vor Ende Septembers, so wird man weder über Mangel an Wild, noch an Bewegung (daher Studirenden diese Jagd ein wichtiges Intermezzo) klagen können. Einer jagt sogar das Wild dem Andern freundnachbarlich zu, und der größte Jagdfeind muß in den Hundstagen die Leimruthe aufpflanzen. Zu Ende Oktobers, wo die Kälte den Thierchen, die sich nicht allenfalls in Ställe oder auch Wirthshäuser retiriren können, tödtlich wird, bekommt man erst Ruhe. Nie schwärmen diese kleinen geflügelten Chirurgen unverschämter, als wenn man sich zu Tische setzen will, und nirgendswo sind sie zahlreicher als in gewissen Gasthäusern, ohne dem Wirth seine Laune zu nehmen. „Lassen Sie doch Ihren Fliegen auch etwas geben, damit man Ruhe hat," spottete ein Reisender. „Gleich, gleich! befehlen Sie nur, daß sie einstweilen Platz nehmen." Mich haben sie

* v. Gleichen, Geschichte der Stubenfliegen, Nürnberg 1790. 4. mit Kupfern, muß Jeden, der nolens volens sich mit dieser Jagd beschäftigen muß, ohne alle Liebhaberei, interessiren, und ist zugleich ein Beweis, wie viel uns das Mikroskop ist, wenn wir Lucians Lob der Fliege dagegen halten.

schon oft aus dem Gleichgewicht gebracht, nicht gerade, wenn sie mir um Ohr und Nase trompeten, und wie in Opium berauschte Spahis immer neue Anfälle machen, wenn ich im Zimmer auf- und abgehe, oder lese, aber beim Schreiben — die Bestie fliegt fort, und die Sau bleibt auf dem Papier!

Vielen sind die Fliegen am lästigsten beim Morgenschläfchen; ich halte es aber für einen Naturwink, daß wir auch, gleich ihnen, mit dem Sonnenlicht unser Nachtlager verlassen sollen; stören sie mich aber in der Siesta, dann fahre ich wie Napoleon unter den Feind und zerschlage selbst meinen Fliegenpatscher, zumal wenn ich sehe, daß sich einige Dutzend noch am Blute der Erschlagenen letzen. „Aber warum hältst du eine Siesta? lebst du im heißen Süden?" sage ich mir dann wieder nach vorübergegangenem Zorne und finde das Sprüchwort: „Ihn ärgert die Fliege an der Wand," allzu hyperbolisch. Wir sprechen von Unverschämtheit, wenn sich die Fliege so oft auf unsere Nase setzt, aber weiß sie denn, daß unser Gesichtserker so kitzlich und eine Nase ist? Sind ihr Königsnasen mehr als Bauernnasen, und nennen wir darum Edelleute unverschämt, weil sie am liebsten um Königs- und Fürstennasen schwärmen? Kann es nicht sogar Liebe zum Menschen sein? Die Fliege liebt die Milch, noch mehr unser Blut, und denken nicht auch viele Menschen eben so?

Die Jäger, welche die Fliegen mit der Hand fangen und dann in ein Wassergefäß werfen, haben Gelegenheit, sehr philosophische Betrachtungen über ihre Geistesgaben anzustellen, die nichts besser beweist, als die Vorsichtigkeit, mit der sie ihren Hauptfeinden auszuweichen wissen, den Spinnen. Sicher haben wir das Trompeten von ihnen gelernt, und gar Vielen könnten sie Thätigkeit und Wachsamkeit mit dem Tage lehren; sie brummen mir die Ohren voll, sind dann aber wieder so zärtlich, daß sie ihr Männchen auf dem Rücken tragen, selbst in der Luft, und glauben mit den Cynikern, das, was man im Verborgenen thun dürfe, ginge auch am hellen Tage an auf dem Markte oder auf meinem Papier unter meiner Feder, wo sie dann gewöhnlich sterben, wie Ovidius zu sterben wünschte, weil sie mir doppeltes Aergerniß geben. Kein Thier putzt sich so gerne als die Stubenfliege; sie scheint zu wissen, daß ihre Flügel im Sonnenstrahl prangen wie Pfauenschweife, und von ihren sechs Füßen braucht sie nur vier zum Gehen, die zwei vordersten aber zum Putz und zum Essen, wie wir unsere Hände. Nirgendswo sitzt sie lieber, als vor dem Spiegel, und wäre wie gemacht zum Sinnbild der Damen, wenn

sie nur nicht überall Pünktchen hinterließe, die schon große Theologen in Hebraicis [1] irre geführt haben.

Die Fliegen beschämen unsere Obscuranten; sie sind erklärte Freunde des Lichtes, sollten sie sich auch die Flügel verbrennen. Homer gefällt sich sehr in Vergleichung mit Fliegen, und der Muth seiner Helden ist das θάρσος der Fliegen, was wir Unverschämtheit nennen, wie gar viele Vornehme liberale Ideen. Kaum verlöschen wir die Lampe, so herrscht in ihrem Heer Todtenstille, während menschliches Lumpengesindel erst seinen Unfug recht anfängt. An gar vielen Wettergläsern bemerkt man sogar, daß die Fliegen sich auch nach dem Wetter umsehen müssen, wie an den Spiegeln, daß sie sich viel spiegeln, und selbst die Künste lieben, die Zeichnungen und Malereien. Zur hohen Fliegenjagd rechne ich die Wespen- und Hornissenjagd; aber sie ist gefährlicher, als die Jagd auf einen Eber, den man bloß leicht verwundet hat, gewährt aber desto größere Satisfaktion.

Diese Jagden sind einem Mann anständiger, als die Jagd der Weiber, die Flohjagd; aber auch dazu kann ein Hagestolz genöthigt werden. Die Fertigkeit, diese unsere nächsten Blutsverwandten, wahre Vampyre der Europäer und geborene Wundärzte und Schröpfer, zu fangen, gewährt Vergnügen, man lernt endlich die Weibchen von den Männchen unterscheiden, die kleiner und dünner sind, und Viele finden schon am Knall der Abschlachtung so viel Vergnügen, als der Soldat am Pulverknall, ja schlecken sogar die Finger darnach wie Weiber, daher man auch pulex von puella und legere [2] hat ableiten wollen. Weiber lecken am Finger, dann ein Griff und sie haben den bissigen Feind; Männer haben weniger Geistesgegenwart; während sie hinschauen, ist der Feind fortgehüpft; vom Einfangen keine Rede. Bewundernswerth ist die Schlauheit dieser Thierchen, mit der sie Wald, Gebüsche und Falten zu gewinnen wissen, die für sie wahre Alpenthäler sein müssen, und welcher salto mortale unserer zweibeinigen Springer oder gymnastischen Aequilibristen, wie sie sich auch präconisiren, gleicht dem ihrigen und ihrer Schnellkraft? Sie fliegen, woher vielleicht unser Wort Floh rühren mag; Stich wäre fast noch besser; der Stich eines guten Flohes bringt Leben selbst in das Phlegma, das dasitzt wie eine Marmorstatue.

Es gibt segensreiche Jahre, wo man sich, aller Reinlichkeit ungeachtet, dieses lästigen Wildes nicht erwehren kann; Birkenblätter, Sägspäne, Wermuthwasser, Hundableiter, Alles will nichts helfen, wie bei

[1] Bekanntlich werden die Vokale im Hebräischen mit Punkten bezeichnet. — [2] Floh — Mädchen und Zusammenlesen.

Fliegen, und ich weiß nicht, ob der Vorschlag im Reichsanzeiger, einen Sperling im Zimmer zu halten, sachförderlich ist. In manchen Jahren könnte man ein volles Dutzend unter den Flöhen herumhüpfen lassen, denn die Flöhe hüpfen doch noch besser. Unsere Juristen z. B. Opizius Diss. de eo quod justum est circa spiritus familiares feminarum s. pulices[1] 1724. haben sich sogar der Flöhe angenommen und sind darüber einverstanden, daß da, wo Gütergemeinschaft eingeführt ist, die Flöhe mit darunter zu rechnen seien, daß Flohbeutel, Flohgärten eine wahre Injurie sei, und Flöhe so gut die Miethe brechen als Kauf, daß wegen eines ausgeliehenen von Flöhen stark mitgenommenen Buches die actio commodati[2] stattfinde, weil auch levissima culpa[3] zu prästiren sei; uneinig aber sind sie darüber, ob man seine Flohjagd bis zum Busen einer Frau anstellen dürfe? Mit Juristen ist so wenig anzufangen, wenn es Streit gibt, als mit den Nürnberger Flohfängerln und gewissen Mäusefallen.

Fliegen und Flöhe können noch als Ungeziefer von Stande betrachtet werden, und mit dem amerikanischen Sandfloh hat uns Gott verschont, aber Läuse? Pfui! Läusejagd ist daher nicht so ehrlich als jene Jagden, wenn sie auch gleich manche wackere Hausfrau, Kinder, vorzüglich aber die Narren amüsirt, dem Kammmacher Brod gibt, und Manchem die Kolbe gelaust wird und selbst der Beutel. Diese Thierchen lieben vorzüglich den Samen Abrahams, die Söhne des Mars und der Armuth, Soldaten, Kapuziner und Bettler, und gehören auch, seit Puder und Pommade aus der höheren Welt verschwunden sind, in der Regel nur der niederen an; früher aber hatten selbst Prinzessinnen bei dem hohen Kopfputz über diese lästige Bevölkerung zu klagen, wie mir eine klagte, die vom Haag die Reise zu Wasser Rhein aufwärts nach Frankfurt gemacht hatte; und noch wird die höhere Welt nicht selten von einer gar schlimmen Laus gequält, von dem Laus Dei[4] der Handwerker und Kaufleute. Auf die Majestät des Herrn der Schöpfung ist die Laus die beißendste Satire.

Das Geschlecht ist so alt als die Welt, und in seine Fortpflanzung und Genealogie hat gewiß kein unedleres Thier gepfuscht. Das Menschengeschlecht zählt in hundert Jahren nur drei Generationen, das Geschlecht der Läuse aber Millionen Ahnen; was sind da zweiunddreißig oder vierundsechzig Ahnen, der höchste älteste Adel? In

[1] Von dem was Rechtens ist in Betreff der Haus-Geister der Frauen oder der Flöhe. — [2] Klage wegen Beschädigung von etwas Geliehenem. — [3] Schuld (unvorsätzlich angerichteter Schaden) von der leichtesten Art. — [4] Lob Gottes.

einem Monat schon hätte eine Laus stiftsmäßig sein können. Keine Politik beschränkt ihre Fruchtbarkeit; ist ihr Staat übervölkert, so schicken sie Kolonien aus; keine Läusekolonie empört sich gegen das Mutterland, und daher vielleicht der Haß des Menschen gegen die, die doch Fleisch von unserem Fleisch, und Blut von unserem Blute sind; aber je näher die Verwandtschaft, desto schlimmer der Haß; nur die Völker des Orients, worunter auch unser auserwähltes Volk Gottes und die slavischen Stämme gehören, machen Ausnahmen. Auf unserem besten Theil, auf dem Haupte, wandeln sie umher, wie Nebukadnezar auf der Zinne seines Palastes, und wie David und unsere alten Barone auf ihren Burgen, sie schaukeln sich ohne Stange und Blei auf dem feinsten Haarseile zur Beschämung des geschicktesten Seiltänzers und tragen die Livrée dessen, der sie nährt. Der Mohr hat schwarze, der Braune braune, und der Blonde hellfarbige Blutsauger, und wenn Herodes, Sulla, Philipp II. an der Läusesucht gestorben sind, so sind sie eher an ihrer Unreinlichkeit und Ausschweifung gestorben; jedes Thierchen geht seiner Nahrung nach. Die Laus begleitet den unglücklichen Freund bis in Kerker und Tod, ohne Rücksicht auf Partei; man kann sie höchstens tadeln, daß sie mit ihrer Anhänglichkeit zu verschwenderisch ist. Läuse sind die Ruhigen und Stillen im Lande, ganz gemacht zu Republikanern, und sterben wie Stoiker, aus deren Bärten ihre Ahnen diese Weisheit schöpften und auf ihre Descendenten forterbten; sie sind die wahren Freunde des Volks — superba vitant civium potentiorum limina. [1] — Wie mag man noch sprechen: „sich eine Laus in den Pelz setzen?“ — „es ist mir eine Laus über die Leber gelaufen?“ wie mag man, da man die Eier der Laus Nisse nennt, einen Filz Lauser, Filzerei Lauserei nennen und den Rauchtabak des Armen Lausewenzel?

Gott sei Dank! überall sind doch der Jagden weniger geworden. Württemberg wollte seine drei Hirschhörner nicht umsonst im Wappen haben, denn sie sind einheimischer als die drei Leoparden, und daher gab Herzog Carl dem Kaiser Paul ein Jagdfest, wo sechstausend Hirsche und Säue von einer Anhöhe herab in einen See gesprengt wurden, und die Jäger herumschifften, das Wild nach Belieben im Wasser oder in der Luft zu schießen; Paul aber schoß keine Flinte ab. König Friedrich bereitete Alexander ein noch glänzenderes Jagdfest; aber Alexander, der Menschenfreund und Retter Deutschlands, verbat es sich, und jetzt, wer freute sich nicht über König Wilhelms

[1] Sie meiden der mächtigen Bürger stolze Schwelle.

humane Jagdgrundsätze, die sich auch wohlthätig über die mediatisirten Jäger verbreiten? Wer vernahm nicht mit Freude: „Wilhelm hat die für wilde Schweine zusammengekauften Kartoffeln unter das arme Volk vertheilen lassen“ — ?

Wahre Große machten sich stets nicht viel aus der Jagd, und Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm hätten schwerlich die Frage Napoleons gethan: „Werde ich auf St. Helena auch jagen können?“ Die Hofdichter, welche Jagdteufeleien und Bauernschindereien als hohe Dianenfeste besingen mögen, sowie die „Siege des Mars,“ worüber ganze Nationen weinen, sollten eher die Nimrode auf die Dichtung von der Seelenwanderung aufmerksam machen; vielleicht fiele ihnen der Gedanke aufs Herz: „Wie, wenn ich dereinst in einen gehetzten Hirsch, oder in einen von meiner Jägerei mißhandelten Frohnbauern wandern müßte?“ Mag es noch einzelne rohe, kleine Nimrode geben, welche von Hofschranzen ins Holz geführt werden, um es im Kabinet nicht noch ärger zu machen; mögen noch Hunderte von Bürgern des Staates mit Einfangen und Frohnfuhren des Wildes geplagt werden; mögen von Oberforstmeistern noch hie und da Gemeinden, auf deren Markung sich getödtetes, halbfaules Wild findet, angehalten werden, solches zu kaufen, und der Beamte, der Gegenvorstellungen wagt, in Ungnade fallen; im Ganzen ist Alles unendlich besser geworden, als es noch vor dreißig Jahren war.

Alle Jägervölker sind roh, also war es auch die Klasse der Jäger ex officio, und blieb es, so lange sie Leibcompagnie des Regenten war. Auch das hat sich gegeben; ihr Weidmesser müssen sie jetzt anderwärts als in posterioribus üben, und wenn Jagdjunker noch in der Bibel lesen, so lesen sie doch nicht mehr: „Der Schweiß Abels schrie zu Gott um Rache.“ Das canonische Recht, das da sagt: Esau venator erat, quoniam peccator erat, et qui venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae,[1] paßt durchaus nicht mehr, wie überhaupt nicht mehr auf unsere Zeiten; die Söhne des heiligen Hubertus sehen keine Hirsche mehr mit dem heiligen Kreuz zwischen den Hörnern, welches Wunder zur Bekehrung des Jagdteufels Hubertus gerade verkehrt auf die Nachwelt wirkte, da es ihn nicht nur zum Patron der Jägerei machte, wie den Michel zum Patron so vieler Kirchweihen, sondern auch die St. Hubertusfeste, den St. Hubertusorden und den St. Hubertusschlüssel — gut gegen Wasserscheu und

[1] Esau war ein Jäger, weil er ein Sünder war; wer Jägern Absolution ertheilt, ertheilt sie nicht dem Menschen, sondern dem verabscheuungswürdigsten Gewerbe.

Mondsucht — in die Welt setzte, lauter Dinge, so unnütz als die stolze eigene Jägersprache. Vielleicht war schon der Anubis der Aegypter, oder der Mensch mit dem Hundekopf, eine Satire auf Nimrode, und sicher sind solche Satiren die Volkssagen vom „wilden Jäger“ und vom „feuriglaufenden und vom Teufel geholten Jagdtyrannen.“ Ich hoffe zu Gott, daß sich die Jagdterminologie ganz verlieren soll, wie die gewisser Fakultäten; das Hallaly ist weit weniger, und die sonderbare Sprache bereits jetzt schon so unverständlich, daß es gar nichts auf sich hat, einer Dame in Gesellschaft zu sagen: „Heute nehme ich Sie in Beschlag!“

Mögen Landjunker einander schreiben: „Die noble Jägerei (es ist doch bedeutend noble Jägerei) erhält und vergnügt daheim, ehrt bei Großen, dient im Felde und macht alle Bissen gut schmecken; wir wollen ihr treu bleiben.“ Welche Lust, wenn ein Dutzend Weidgenossen, die den Tag über in den Wäldern sich was getummelt haben, Hände und Mäuler bei Tische gehen lassen; wie da gesprochen, gelacht und getrunken wird! Bauern, Taglöhner und Gesinde, die uns hinter jeder Hecke vermuthen, bleiben in Ordnung; aber bald wird man statt der Weidsprüche und Jagdhistorien sich bloß mit Karten ergötzen, und die Weiber sinken schon in Ohnmacht, wenn sie nur einen Schuß hören. Was thut's? Die Mediatisirung hält die bessere Ordnung und erlaubt wenigstens nicht, daß das noble Vergnügen die Grenze überschreite, wie zur Zeit des heiligen römischen Reichs.

Das römische Recht sagt: Omnia animalia, quae terra, mari, coelo capiuntur, id est bestiae ferae, capientium sunt;[1] warum haben die für römisches Recht schwärmenden deutschen Rechtsmänner dies nicht auch angenommen? Gibt es ein Jagdrecht, so muß es allein dem Eigenthümer von Grund und Boden zustehen, und nur in geschlossenen Waldungen mag dem Adel Jagdrecht verbleiben unter Schadenersatz. Wenn man das Weidrecht zahmer Thiere in Wäldern verboten hat, steht dem Volk nicht gleiches Recht zu gegen wilde Thiere auf seinen gebauten Feldern? Jagdrecht auf fremdem Eigenthum ist Mittelaltersbarbarei! nur das Wohl Aller vermag das Eigenthumsrecht des Einzelnen zu beschränken; aber wessen Wohl gilt es allein, wenn der arme fleißige Landmann ruhig zusehen muß, wie wilde Thiere seinen gebauten Boden durchwühlen, seine Pflanzen fressen

[1] Alle Thiere, welche auf der Erde, im Meer, in der Luft gefangen werden, gehören dem Fangenden.

und seine Bäume schälen? Es ist so schreiend, als wenn er das Recht nicht haben sollte, Maulwürfe, Mäuse, Schnecken und Engerlinge auszurotten. Ob ich dieses natürliche Recht noch erlebe? Ich zweifle fast und gedenke des komischen Aufwallens zweier Forsträthe, die das Holz so hoch als möglich steigerten. „Gott,“ sagte ich scherzend, „Holz ist so nothwendig als Luft und Wasser; jeder Familienvater sollte freien Brand haben!“

In Frankreich wunderten sich die zurückgekehrten hochadeligen Nimrods, plus royalistes que le roi, [1] über den Verfall der Jagd; nicht einmal die Jagdtermini wußte man mehr. Où l'auraient-ils appris! [2] rief ein alter Duc, und schwerlich wäre es Rousseau, der in seinem Krautgarten zu Montmorency einen diebischen Hasen todtschlug und verspeiste, worüber der benachbarte Edelmann, stolz auf sein rothes Band, sich beschwerte, hingegangen, in seiner höflichen Entschuldigung und Erbieten zum Ersatz, den Beisatz gemacht zu haben: „Damit aber künftig solches nicht wieder geschehe, da mehrere Hasen mir in den Garten laufen, so bitte ich, den Ihrigen ein rothes Bändchen anzuhängen.“ Es würde auch bei uns nicht hingehen; aber es ist schon viel gewonnen, daß ein weibliches wildes Schwein (Bache) nicht mehr Lene, ein weibliches Reh nicht mehr Rike, das Ohr nicht mehr Löffel, das Blut nicht mehr Schweiß, der Koth nicht mehr Losung, das weibliche Glied nicht mehr Nuß, der Schwanz nicht mehr Blume und das Beschmeißen der Vögel nicht mehr Bemalen heißt; auch geht der Saufinder, der Laut gibt, und die losgelassenen Rüden nicht mehr auf den Ball. Den Wink, der in der Jägerphrase liegt, wenn die Hunde bellen, ohne das Wild zu sehen, von dem sie nur Wind haben, wollen wir aber merken, der Hund ist vorlaut.

Es lebe unsere bessere Zeit Nach und Nach! Wir wollen uns Alles gefallen lassen, da es noch eine weit schändlichere Jagd gibt, schändlicher als die Abendjagd auf Roth- und Weißwild in Städten — die Negerjagd in den Kolonien, und die edelste und nützlichste Jagd, wenn gleich nicht die angenehmste, die nur Große und Mächtige behaupten können, noch nicht recht im Gange ist — die Jagd auf Schurken. Es lebe unsere hellere Zeit, und den Nimrod verewige die Grabschrift:

Ich N. auf N. harr der Auferstehung hier;
Doch sollt' es, ach! in jenem Leben
Nicht Hirsche, Schwein und Hasen geben,
So laßt mich ruhn; was wollt ihr dort mit mir?

[1] Royalistischer wie der König. — [2] Wo hätten sie es lernen können.

XVI.

Die Tabakslust.

Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht,
Und der Rauch von Blättern
Wirbelnd in die Lüfte zieht,
Tausch ich nicht mit Göttern.

Die Pflanze, die wir Tabak nennen (richtiger als Tobak, wenn gleich Adelung so schrieb), zuerst Religions-, Wund- und Arzneipflanze, dann Mode- und Zierpflanze, zuletzt eine ökonomische Handels- und Finanzpflanze, die Millionen Menschen durch Anbau, Handel- und Kunstfleiß ernährt und dem Staate Millionen bringt, ist jetzt eine so nothwendige Pflanze als die Getreidepflanze, und gewährt einen Zeitvertreib, wovon vielleicht unsere späten Nachkommen Mühe haben werden, sich klare Begriffe zu bilden. Der Arekabetel des Morgenländers macht wohlriechenden Athem, färbt die Lippen roth, und wenn er auch die Zähne angreift, so stärkt er dafür den Magen; er ist ohne die Schärfe des Tabaks, die bei uns ewigen Speichelfluß verursacht, so daß es in manchem Zimmer aussieht, als ob Schnecken da herumgekrochen wären. Unser Tabak ist das gerade Gegentheil, ein austrocknendes, übelriechendes, die Verdauung hinderndes, durchaus überflüssiges Werk und dennoch Millionen Menschen Bedürfniß, und zwar gerade den ärmeren Klassen. Das Erste, womit der Indier seinen Gast bewillkommt, ist Betel; das geschieht auch bei unserem Tabak; ein geringerer Indier darf es nicht wagen, einen vornehmern anzureden, bevor er Betel gekaut hat; bei uns ist der Fall umgekehrt: und ein Candidatus S. S. Theologiae, der gerade von unsern Bildungsanstalten heimkehrte, verdarb es auf immer mit seinem Dekan, den er gerade rauchend fand, daß er mit einem: „Erlauben Sie?“ vom Leder zog und auch seine Pfeife ansteckte. Der Herr Dekan müssen nichts vom letzten türkischen Gesandten zu Berlin gewußt haben, der sogar in seiner Theaterloge rauchte, was die Polizei nachsah; als er aber ungenirt ins Parterre spuckte, belehrte sie ihn doch, daß er die Repräsentation des Großherrn zu weit treibe; er schüttelte den Kopf und rief: Pöbel!

Was ist das Geschäft des Rauchers? Er sucht mit seinem Munde die Luft aus einer Maschine zu pumpen, genannt Pfeife, damit der

Rauch von dem brennenden Kraut, genannt Tabak, das er in jene Maschine stopfte, an die Stelle trete, und in seinen Mund oder auch Nase gelange. Diese Pflanze, die auf Erfindungsgeist so viel wirkte als nur immer Kaffee, Thee und Zucker und Cacao — lauter Luxuspflanzen, erregt anfangs Ekel, Erbrechen, Schwindel, Durchfall, ja Tabaksöl tödtet, so widernatürlich ist sie für unsern Genuß; aber Gewohnheit macht sie unschädlicher, wie das Opium auch. Nach der Mythologie der Amerikaner sahen ihre Voreltern den großen Geist auf einem Berge sitzen und opferten ihm ihre Jagd. „Ich bedarf eurer Opfer nicht," sagte der große Geist freundlich, „aber ihr wohl meiner Hülfe," schwang sich in Lichtgestalt in die Höhe, und sie fanden da, wo seine Rechte ruhte, Mais, wo die Linke, Bataten, und auf der Stelle, die sein Hinterer berührt hatte, Tabak, der denen, welchen die Gold- und Silberminen Peru's und Mexiko's verschlossen sind, oft mehr noch ist als Kartoffel; aber so wie das unverständige Kind, dem man Brod und eine glühende Kohle reicht, lieber nach letzterer greift, so griff auch der kultivirte Europäer, statt nach dem Brod oder der Kartoffel, lieber und zuerst nach dem Gift des Tabaks.

Tabakrauchen und Schnupfen gehört einmal gewiß zu den sonderbarsten Gewohnheiten; der arme Soldat und Taglöhner, der Handwerker, Jäger und Postillon entbehrt oft lieber das Essen als diesen Rauch, und der letzte Nothpfennig muß den Tabak bezahlen. So entbehrt auch der Gelehrte und Philosoph solchen nur mit Mühe, ob er ihn gleich noch dürrer und schwindsüchtiger und seine blöden Augen noch blöder macht, und seine schlechten Zähne noch mehr verderbt; aber er glaubt, Studiren und Schreiben gehe leichter bei der Pfeife, gerade wie der Postillon, der Wind und Wetter darüber verachtet, und wenn ihm vor den Teufelswegen des Norden selbst graut, steckt er seinen Stummel an. „Nun," spricht er, „soll's wohl gehen." Die Pfeife ist die beste Gesellschaft, man kann dabei treiben, was man will; arbeiten, denken, sich zerstreuen, reden oder schweigen, et puis l'on crache, et cela même fait plaisir,[1] sagte General Mannstein zu Boufflers, der nicht rauchte, folglich ihn unmöglich verstehen konnte. Millionen ist dieses Unkraut noch heute herba sancta, wie man es anfangs nannte, so wie der Branntwein aqua vitae;[2] denn es soll den Stuhlgang befördern, gegen üble Luft schützen, Zahnschmerzen mildern, und Tabaksklystiere von unten haben in der That schon so viel Leben ge-

[1] Alsdann speit man aus, und auch dieses macht Vergnügen. — [2] Ein heiliges Kraut — Lebenswasser.

geben, als die von oben Leben geraubt haben. Aber richtig bleib immer: Tabakrauchen ist eine Sitte der Wilden und ein Räthsel; man kocht's nicht, man kaut es nicht, man schlingt es nicht, und doch schmeckt es Vielen so gut. Dieser unerklärliche Zauber des Tabaks liegt vielleicht zunächst darin, daß kein Sinnengenuß so dauernd ohne Sättigung und ohne Erschöpfung ist, als der Genuß des Tabaks, so daß rechte Raucher die Pfeife nie kalt werden lassen, als wo es sein muß.

Der spanische Mönch Paul Romanus lernte den Tabak 1496 auf St. Domingo kennen; die Ureinwohner nannten ihn so (also nicht Tobak, was Manche für schöner und vornehmer gesprochen halten, wie Cofé, obgleich die Araber, wo solcher einheimisch ist, Café sagen). Der Mönch war der Erste, der ihn in Europa bekannt machte, daher die Pflanze Paulia heißen sollte, wie Amerika Columbia. Eigentlich hieß das Rohr, wodurch geraucht wurde, Tabak, nicht die Pflanze; auch nannten die Spanier die Insel Tabago, nicht weil sie so hieß, sondern nach dieser Pflanze. Man nimmt fünfundzwanzig Arten an, und nun erst die Surrogate: Kartoffel-, Bohnen- und Weintraubenblätter (das Beste) und Huflattig; ja rechte Raucher rauchen Alles, was raucht, wie der verrückte Wetzel Papierabschnitzel. Beim Tabak ist, wie bei gewissen Schüsseln, die Brühe das Beste, und zur echten Kanastersauce kommt auch Lakritzensaft, Zimmt, Cardamomen, Salz, Thee, Zucker, Rosinen, Fenchel, Gummi, Benzoe, Ambra und Moschus. Schnupftabak erfordert noch mehr Delikatesse, da er die vornehme Welt angeht, wenn nur nicht der Salmiak wäre, dessen Hauptingredienz Urin ist. Die erste Methode zu rauchen, waren die Cigarros (Glimmstengel), und Cigarren oder zusammengerollte Tabaksblätter, wozu der Stutzer etwa ein silbernes Mundstück führt, sind wieder Mode, und dann Pfeifen von Erde, die wir auch den Wilden ablernten. Während die dernières raisons des rois,[1] die Kanonen in beiden Hemisphären wütheten, reichte zum Trost des Volks der Wilde seine Tabakspfeife.

Die elegante oder fatsoenlyke Waereld[2] macht sich lustig über die Raucher; das schöne Geschlecht flieht den pestartigen Rauch und erklärt Rauchen für Pöbelnatur; manche sogenannte Dame sogar, die zu Hause Rauch genug einschlucken muß, erklärt ihn in Gesellschaft dafür, aber ihr Närrischthun ist bloß Vornehmthun. Nichts machte den Aristokraten mehr Spaß, als die Revolutionsinschrift zu Paris: Ici on s'honore du titre citoyen, et on fume,[3] und sie hatten nicht so

[1] Die letzten Gründe der Könige. — [2] Modische Welt. — [3] Hier ehrt man sich mit dem Titel Bürger und raucht.

ganz Unrecht, wenn es bloß wegen des letztern geschah. Tabaksrauch schwärzt Wände, Fensterscheiben und Vorhänge und hat wohl schon mehr gethan, Städte und Dörfer in Asche gelegt. Tabaksrauch füllt die Kleider mit dem widrigsten Geruch, und auch die wiedergebornen Schnurrbärte, und Tabaksbau entzieht die fettesten Felder dem besten Kornbau. Tabak macht durstig, und Trinken und Tabaksdunst, die das Gehirn in unordentliche Bewegung setzen, an wie Vielem mögen sie nicht Schuld sein? Rauchen gewährt weder direkte Lust noch Nutzen, und dem ewigen Raucher tropft endlich aus indirekter Schwäche ekelhafte Feuchtigkeit in den Bart, wie dem Schnupfer aus der Nase und dem abgestorbenen Greis in Bette und Beinkleider.

An nichts denkt der abgestumpfte Raucher so wenig als daran, daß sein Leibkraut durch halbe Fäulniß und Urin zubereitet wird, ja gewisse Kanasterrollen sogar in tiefe Abtritte gehangen werden, um sie pikanter zu machen. Doch die Mameluken rauchten auf ihrer Flucht in die Gebirge, wie Burkhard versichert, getrockneten Gazellenkoth, der doch wenigstens die Knochen (Rippen) nicht hat, die A B und seine Kameraden haben. Owen erlaubt, seine Epigramme zu Allem zu gebrauchen, nur nicht zu Fidibus, und da sich Papier zu noch ganz andern Dingen muß brauchen lassen, so hat er seinen Abscheu gegen Tabak noch weit stärker ausgedrückt, als eine Dame zu Genf, da ich ohne Arges am ersten Morgen mein Göttinger Pfeifchen ansteckte; sie stürzte so wild ins Zimmer, als ob ich Feuer unters Dach gelegt hätte, und rief: Fidone, Monsieur, vous empestez toute la maison![1] Es ist gar nicht übel, daß in englischer Sprache smoke, rauchen, das dem Klange nach verwandte smock, dem andern Geschlechte ergeben sein, bedeutet: he does not smoke, but he smocks,[2] und so that ich auch. Manche Dame ruft mit Othello: Heaven stop the nose at it![3]

Schlözer rechnet unter die schlimmsten Folgen seiner Seereise nach Petersburg, daß er sich ans Rauchen gewöhnte, und er war ein so starker Raucher als starker Historiker, dem, so wie er den Fuß aus dem Auditorium setzte, schon der Bediente mit einer Kohlpfanne nach dem Studirzimmer nachlief; aber stärker noch rauchte Büttner, der als Hagestolz bloß unter Hunden, Affen, Adlern, Igeln und Seemöven lebte, wobei eine stets brennende Oellampe noch die stinkende Atmosphäre vermehrte, in der er fünfundachtzig Jahre alt wurde.

[1] Pfui, Herr, Sie verpesten das ganze Haus. — [2] Er raucht nicht, aber er braucht.. — [3] Der Himmel halte sich dabei die Nase zu.

„Menschenfreunde rufen Pockennoth!“ sagte Schlözer; wann werden sie rufen: Tabaksnoth? Seit dem französischen Revolutionskrieg riefen Raucher wirklich so, und Nichtraucher lachten und erklärten die Worte des Hauptmanns von Capernaum: „Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest;“ denn es stinket zu sehr nach Regieknaller und gestempelten AB und Galgenknaster. Auch diese Noth ging vorüber; indessen wurde der Tabak immer schlechter, je mehr sich unser elendes Titelwesen auch hier einmischte, und je aufrichtiger, veritabler und verschiedenartiger er wurde. De opregte Tabac is iets zeldsaam.[1]

Mit dem Tabak geht es, wie mit den englischen Waaren; sie haben oft England so wenig gesehen als der Virginier, Louisiana, Porto-Rico und Orinoco diese Gegenden, oder der Ulmer Gesundheitskanaster aus echt amerikanischen Blättern, das Viertelpfund à acht Kreuzer. Dieser Tabak konnte nicht riechen wie der orientalische, wo Aloeholz darunter gemischt ist, und schon die langen Röhren und das Mundstück von Bernstein das ihrige wirken; die Cascarillenrinde, die Frankfurter Doktoren einmischten, und die mir wie Opium zu wirken schien, überläßt man besser den Schwarzfärbern. Im Jahre 1813 fanden sich die Gebrüder Thorbeke zu Zwoll bewogen, laut ihrer Ankündigung, „durch das allgemeine Interesse, die beliebtesten ihrer zu fabrizirenden Tabake in den deutschen Bund einschlagen zu lassen, und durch ein elegantes Aeußere das Publikum angenehm zu überraschen.“ Vom Erfolge weiß ich nichts zu melden, so wenig als vom Rappé de Waterloo, der schwerlich bis St. Helena ging; indessen haben sie mich lachen gemacht, wie der Tabakshändler zu London, der, angeklagt, unter seine Tabaksblätter andere Pflanzen zu mischen, freigesprochen wurde, weil er bewies, daß unter seinem Tabak gar kein Tabak sei. Das industriöse Ulm bietet sogar Cholerakanaster aus (1831) nous verrons![2] Mit der Cholera muß er ohnehin wieder verschwinden.

Viele Gelehrte wollen wissen, daß sich schon bei den Alten Spuren vom Rauchen finden, und der Sonderling Prediger Brenk beweist aus den Worten der Psalmen: „Meine Tage sind vergangen wie ein Rauch,“ daß David geraucht habe. Herodot und Strabo haben einige dunkle Stellen, die sich noch besser vom Tabak erklären ließen, und Plinius empfiehlt den Rauch des getrockneten Ochsenkothes. Wahrscheinlicher ist, daß in Sina und der Tartarei, früher als der vierte Welttheil entdeckt war, geraucht wurde, indessen haben wir doch unsern Tabak Amerika zu verdanken. Der französische Gesandte Nicot lernte

[1] Der unverfälschte Tabak ist jetzt etwas Seltenes. — [2] Es wird sich zeigen.

die Pflanze zu Lissabon kennen und schickte solche nach Paris; Admiral Raleigh führte sie in England ein, er, der so gerne rauchte, daß er einst mit Elisabeth im Scherze wettete, daß er sogar das Gewicht seines Rauches bestimmen könne; er wog nämlich den Tabak, dann die Asche, das Fehlende war das Gewicht des Rauches, und die Königin zahlte mit den Worten: „Andere lassen ihr Geld im Rauch aufgehen, Ihr wißt den Rauch sogar zu Geld zu machen." Die englische Mode oder die libido potandi nebulas [1] kam durch englische Hülfstruppen, die Jakob seinem Tochtermann, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig, sandte (1625), nach Deutschland und Schweden und holländische Universitäten (Leyden und Utrecht) machten die Mode noch allgemeiner, die jetzt zur andern Natur geworden ist, wenn auch St. Pierre Unrecht haben sollte, der schon die Scythen rauchen läßt und den Merkursstab zum Calümet [2] der Amerikaner macht. Dichter gehen natürlich noch weiter, wenn sie Raucher sind, wie Gerstenberg, der ausruft: „Schimpflicher Wahn! Tabak, ein Werk des Nicot!? Jahrtausende vor ihm haben die Götter des Olymps geraucht; das Feuer des Prometheus ist gestohlen aus Jupiters Tabakspfeife!"

Päpste und Clerisei eiferten und excommunicirten umsonst und sprachen von Verunreinigung der Meßgewänder; König Jakob schrieb seinen Misokapnos oder Rauchfeind, und ein Sultan ließ einen Raucher mit einer durch die Nase gestoßenen Pfeife durch die Straßen Constantinopels führen, ja in Rußland setzte man gar Verlust der Nase als Strafe. Selbst protestantische Prediger ermangelten nicht, den Unfug pflichtmäßig abzukanzeln, sprachen von Hälsen, die man zu einem stets rauchenden Schornstein mache, ja zur Hölle, und darüber werde man auch zur Hölle fahren; sie erklärten das Rauchen für ein seelenverderbendes Wesen, ein Vorspiel des höllischen Feuers, unmittelbares Werk des Teufels, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn es bei den vielen Teufeln und Teufeleien ihrer Zeit nicht einen eigenen Tabaksteufel gegeben hätte, der noch heute sein Wesen weit ungenirter treibt und selbst in ganz junge Knaben gefahren ist. Wortspielend verglich man Colombo mit Noahs Taube, die aber statt des Oelblattes ein Tabaksblatt ergriffen habe, und die Casuistiker gingen schon sehr gemäßigt zu Werke, daß sie nur die Frage aufwarfen, ob Rauchen am Sonntag verstattet werden könne?

[1] Begierde, Nebel zu trinken. — [2] Die Friedenspfeife der amerikanischen Wilden, als Zeichen der Freundschaft angeboten.

Unsere Bauern nannten die Schweden feuerspeiende Teufel, und einer sagte bei einer angebotenen Pfeife: „Ne, gnädiger Herr Düvel, ik frete keen Füer," und diese Raucher hatten nicht viele Jahre zuvor die Tabaksrollen eines an ihren Küsten gestrandeten Schiffes für Stricke gehalten. Noch 1691 setzte man in Lüneburg auf das liederliche Werk des Tabaktrinkens oder Tabaksaufens (man scheint weit stärker geraucht zu haben als jetzt, und ältere Schriften sprechen von vierzig bis fünfzig Pfeifen täglich) die Todesstrafe, weil Feuer darüber auskomme, und in der Schweiz liefen die Kinder noch den Rauchern auf der Straße nach und verhöhnten sie. Das Tabaksverbot stand zu Bern unter dem sechsten Gebot, neben Hurerei und Ehebruch; die Geistlichkeit erklärt Branntweinsaufen für keine Sünde, wohl aber Tabakrauchen, denn es heißt: „Was zum Munde eingeht, ist keine Sünde und verunreinigt nicht, wohl aber was ausgeht;" und bei rechten Rauchern, wie im Orient, wirbelt der Dampf in Wolken durch drei Rauchfänge: Mund, Nase und Ohren. Bern setzte eine eigene Tabakskammer nieder, um über das Verbot zu wachen; bald aber sah man ein, daß Tabakskammern staatswirthschaftlicher zu brauchen wären, und schon Peter der Große, als ihm 1698 zu London das Geld ausging, erlaubte den Britten die Tabakseinfuhr, trotz des Hasses seiner Nation gegen Tabak, den ja Türken rauchten, gegen Bezahlung von hunderttausend Thalern; er versprach England, wenn wir Voltaire hören: de faire fumer ses Russes et son clergé.[1]

Der Staat fand jetzt die sonderbare Sitte dem Kunstfleiß und den Finanzen zuträglich, selbst die Regenten fanden Geschmack am Rauchen, und sogar Papst Benedikt XIII. hob den Bann des Papstes Innocens XII. trotz aller päpstlichen Infallibilität auf, und die portugiesische Akademie beantwortete die Frage: „Welches Glied ist dem Staate am nützlichsten?" — „Die Nase, denn seit 1674 ist in Brasilien ein Tabakregal." Die Großen in Deutschland gewöhnten sich sogar daran, niemand aber mehr als deutsche Gelehrte, denn damals besuchte man vorzugsweise die Universitäten zu Leyden und Utrecht, und Arzt Bontekoe[2] dachte so patriotisch, den Tabak ebenso sehr zu empfehlen als den Thee, und so gewährt jetzt die Pflanze Tabak wenigstens einer halben Million Menschen Arbeit und Brod, und das

[1] Seine Russen und seine Geistlichkeit rauchen zu machen. — [2] Bontekoe (Professor der Medicin in Leyden) hat wenigstens den Thee zuerst auf dem Festlande eingeführt, indem er, durch die Ostindische (niederländische) Compagnie bestochen, die neue aus China eingeführte Waare als ein Universalmittel gegen alle Krankheiten dem europäischen Publikum anpries, auf dessen öffentliche Meinung Holland damals einen entschiedenen Einfluß übte.

Regale wirft Millionen ab, worüber man vergißt, daß es eine unnütze, gesundheitsschädliche Luxuspflanze ist, die Tabaksbeize ganze Geschlechter vergiftet, und die glühende Pfeife Häuser und Dörfer in die Asche legt, wie den Tabak. Das Morgenpfeifchen kostete König Stanislaus das Leben; er wollte es selbst im Kamin anstecken, sein Schlafrock fing Feuer, und der alte, dicke, unbehülfliche Mann, der Wohlthäter Lothringens, mit Recht le philosophe bienfaisant [1] genannt (wenn er es auch in Ansehung seiner Schriften nicht ist), starb an den Folgen des Brandes. Unsere Tabakshändler sprechen lieber von ihren Carottes, als von gelben Rüben, die gesünder und nahrhafter wären.

Die Ehrengeistlichkeit, die wie Saul schnaubte gegen die Pfeife, schloß sich jetzt auch an die Großen an und schwieg, denn sie schmauchte ja selbst und zählt gerade in ihrem Schooß die größten Raucher. Auf Dörfern macht man sich aus schlechtem Tabak nichts — baut ihn wohl selbst — niemand raucht mit als Collegen, etwa noch Schulmeister und Schulz, wenn sie artig sind, und an Fidibus (sollte das Wort nicht eher von fidelibus abgeleitet werden können, als von Vide bos?) [2] kann es nicht fehlen, da ihre Manuskripte weder in Registraturen, noch in Apotheken, und am allerwenigsten in Buchläden viel gelten, worüber Fieldings trefflicher Pfarrer Adams sich schon beschwert. Viele Pastoren lassen ihre Pfeife so wenig kalt werden als Handwerker, haben auch freiere Hände, mehr Zeit, und wenn sie erst in der Predigt rauchen könnten, würden sie gar nicht zum Ende kommen, man müßte endlich den Zuhörern verstatten, auch zu rauchen. Raucher dürfen Schnupfer beneiden in dieser Hinsicht, und Grübel, der früh und Abends bei der Arbeit, auf der Straße und auf der Bierbank ohnehin stets rauchte, schließt sein Tabakslied:

Kurzum, wenn ih nit rauchen thu,
So wird's mir angst und bang,
Drum wird's mer a, verzeih mer's Gott,
Oft in der Kirch' so lang.

Jetzt gab es auch berühmte Raucher, wie vormals bloß berühmte Ceres-, Bacchus- und Venusbrüder, und Friedrich Wilhelm I. beneidete den König Polens, Stanislaus, dessen Maulleder von früh bis in die späteste Nacht aushielt, und so auch Peter den Großen, der echt orien-

[1] Der wohlthätige Philosoph. — [2] Den treuen Brüdern. (Adresse der Einladungskarten zum Gelage auf den Universitäten.) — Die zweite Ableitung, siehe Ochs (so zündet man die Pfeife an).

talisch dampfte und sich zu Berlin noch obendrein bei einem Mädchen, nach der dreizehnten Huldigung, entschuldigte, er habe das kalte Fieber. Der große Friedrich haßte die Tabakspfeife; desto höher schlugen es ihm seine Grenadiere an, wenn er am Wachtfeuer, mitten unter ihrem Knellergestank, sich freundlich unterhielt, und desto größer war die Achtung, wenn er seinem Seidlitz erlaubte, an seiner Seite zu rauchen, wie mir mein unvergeßlicher alter Graf Erbach, wenn wir in der Nacht reisten. Nach Pöllnitz geruhten beide obgenannte Majestäten jeden Abend dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen abzufeuern; Kant aber, dem nächst guter Tafel nichts über sein Morgenpfeifchen ging, machte sich unter seinen vielen Maximen auch die Maxime: „Nicht mehr als eine kölnische Pfeife.“ Zum Beweise, wie viel mir zu einem Kant fehle, rechne ich, daß ich nur mit Mühe meine Rauchmaxime auf sechs habe herabbringen können, drei Vor- und drei Nachmittags, und ich halte über dieser Maxime so fest als Kant. Eine anhaltende Unpäßlichkeit schrieb ich der gewaltsamen Unterdrückung der peinlichsten Gefühle zu beim täglichen Anblick gewisser Personen, die durch furchtbaren Leichtsinn nicht nur, sondern auch durch unverschämte persönliche Beleidigungen, Lug und Trug, meine mich ins Grab begleitende Verachtung erzeugt haben; zwei Juristen aber, bei denen freilich das Corpus Juris delikatere Gefühle und reizbare Phantasie zerquetscht haben mag, suchten die Ursache in meinem schlechten Tabak à acht Kreuzer, der doch Frankfurter Kanaster heißt. Doch ganz Unrecht hatten sie nicht; ich rauche jetzt Louisiana, der zwar dieses Land nicht gesehen hat, aber besser ist und dem Namen des Hamburgers entspricht: Friedrich Justus. Ein rechter Seemann stirbt aber mit der Pfeife im Mund, das Lebenslicht ist verloschen, die Pfeife glimmt noch!

Gar viele deutsche Taglöhner können nicht arbeiten ohne Pfeife, und Götze sah einen zwischen Bäcker- und Tabaksladen in tiefen Gedanken stehen, der sein bischen Geld zählte, und sagte: „Brod soll wohl syn, Brod möchtest du wohl köpen, aberst Brod soll syn, un Tabak soll noch mehr syn!“ Der Holländer rechnet sogar die Ortsentfernungen nach Pfeifen, wie manche Jäger nach Schüssen, und jener Matrose unterm Galgen bat sich noch eine Pfeife aus; es schmeckte ihm so gut, daß man ihm sagen mußte: „Es ist Zeit!“ er stellte das Pfeifchen sorgfältig neben die Leiter, stieg hinan, erhielt Pardon, und kaltblütig griff er wieder nach der Pfeife: „Ueber dem Spaß wärst du mir fast ausgegangen.“ Lips Tullian bat auf der Leiter noch um eine Prise, streckte dann den Hals und fand sich in der andern Welt, ehe er noch

niesen konnte. Millionen, vorzüglich Matrosen und Soldaten, ist die Pfeife Alles, sie stellt sie zufrieden; doch kommt ein Mädchen —

A l'instant le coeur fait tic-tac
Et l'amant oublie auprès d'elle
Jusqu'à sa pipe de tabac, [1]

singt der petit matelot. [2]

Ein echter Raucher unternimmt nichts, ohne zuvor seine Pfeife zu stopfen: „Alles in seine Ordnung, aber erst die Pfeife;“ er öffnet den sehnlichst erwarteten Brief nicht eher, als bis das Pfeifchen glüht; Alles in seine Ordnung, und wenn so die Pfeife unnöthigen Aufenthalt macht, so dient sie auch wieder zur Abkühlung; bis die Pfeife kalt wird, wird auch Aerger und Zorn kalt. Das Füllen, Anzünden, Rauchen, Ausklopfen, Reinigen der Pfeife nimmt vielen Rauchern vielleicht die Hälfte des Lebens weg, und von einem sterbenden Raucher kommt vielleicht unsere Redensart: „Er liegt in den letzten Zügen.“

Mehr als einen heroischen Krieger habe ich gesehen, der nach einem Gefecht einritt oder einging mit brennender Pfeife, wenn gleich einen Arm oder Fuß weniger, oder den Kopf im Schnupftuche. Moreau rauchte sein Cigarro bei Abnahme seiner Füße ruhig fort, er, der größer als Epaminondas, für die Freiheit Europas starb, und jener Hauptmann, der neben seinen geladenen Pistolen noch mehr geladene Pfeifen haugen hatte, studirte ruhig in der Zeitung, als sein Söhnchen eine Pistole abfeuerte, deren Kugel die Mütze des Vaters rund umdrehte. „Dummer Junge!“ war Alles, was er sagte, als er aber bemerkte, daß die Kugel seinen schönsten meerschaumenen Kopf zerschmettert hatte, dann erst gab es Fuchteln. Pfeffels alter Husar gäbe seinen Türkenkopf, den er im Stiefel trägt, nicht um die ganze Welt —

Vor Prag verlor er auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff er erst nach seiner Pfeife
Und dann nach seinem Fuß.

Ungarische Husaren auf Vorposten hauen ein mit brennender Pfeife und kommen mit brennender Pfeife wieder, als ob sie spazieren geritten wären, und solche Männer verdienen schon eine Salve ins Grab; das Leben ist ein Rauch und war seit zweiundzwanzig Jahren fast

[1] Sogleich schlägt das Herz Tiktak,
Und der Verliebte selbst vergißt
Bei seiner Schönen den Tabak.

[2] Der kleine Matrose.

nichts als Pulverrauch über Gräbern. Gleim drückt sich noch erhabener aus als Pfeffels Husar:

Mausoleen, Pyramiden, Tempel
Werden Trümmer, werden Staub,
Alles ist der Zeit ein Raub,
Meine Pfeife zum Exempel.

Unsere Gelehrten gehören zu den stärksten Rauchern; vielen ist Rauchen Beförderungsmittel ihres Wissens, vielen Dämpfungsmittel des Hungers und Durstes, und Tabak neben Kaffee thut ihrem hektischen Beutel doppelt weh, wenn sie nicht auf Holländisch eine Maß Wasser mit 1/2 Loth Kaffee aufsieden mögen, oder nicht reich genug sind, 31/32 von allen Surrogaten und 1/32 ordinären Kaffee zu nehmen; aber dann ist wieder der Zucker! In der Kolonialwaaren-Verfolgungszeit konnte man es Keinem verargen, wenn am Familientische ein Stückchen Candis für Alle gemeinschaftlich war, so lange sie tranken. Der Wein ist das Pferd des Dichters, Tabak des Gelehrten Esel, und Professor Boxhorn zu Leyden saß Tag und Nacht dampfend da mit einem Hütchen oben mit einem Loche, damit der Rauch nach oben zog, und ein anderer holländischer Domine verordnete, daß fünfzig Raucher seine Leiche rauchend begleiten, nach der Grabrede die Pfeifen in sein Grab werfen und auf solches Tabak pflanzen sollten, wogegen er ihnen seinen Tabaksvorrath legirte nebst Zugehör. Unser Siegwart Miller war ein ungeheurer Raucher, und so zärtlich er war, so sagte er doch schon in den Honigmonden seiner Gattin: „Ueber deinem ewigen Küssen wird mir noch die Pfeife ausgehen," und nicht minder ein würdiger College von ihm, einer meiner Freunde, der den neuen Stahl wieder zurückgab, weil er auf den ersten Schlag Feuer hatte. „Ich muß Bewegung beim Feuerschlagen haben," sagte er. Ich bedaure, daß ich mit meinem Tabak nicht mehr aufwarten kann, der so viele Rippen hat, daß ich nicht Zunder und Feuersteine genug habe, so oft muß ich zusammenläuten in aller christlichen Geduld. Der Hauptgrund, warum Neuere weit mehr schreiben als die Alten, liegt nicht im mehr Wissen, sondern lediglich im Tabak und Kaffee. Der Raucher liebt die Natur nur geräuchert wie Schinken, und wäre es Sitte, Menschenfleisch feil zu bieten, so könnten viele Gelehrte als geräuchert Fleisch verkauft werden. Warum sind Sokrates, Plato und Aristoteles nur Kinder gegen deutsche Philosophen? — Sie schnupften nicht, sie rauchten nicht, sie tranken weder Thee noch Kaffee, und waren einfach und anspruchslos wie Kinder.

Die Orientalen bleiben indessen die stärksten Raucher, wie viele andere halbcultivirte Völker, wo Weiber und Kinder mitrauchen. In

Japan rauchen alle Weiber (im deutschen Norden viele), der Rauch muß durch die Nasenlöcher wie durch den Mund, und Opiumsraucher nehmen auch wohl gar noch Ohren und Augen zu Hülfe. Um mit Morgenländern zu rauchen, frühstückte ich stets zu Marseille am Hafen; mit ihrer lingua franca[1] verstanden sie mein Italienisch, und ihre Indolenz und Ruhe schien mir oft so beneidenswerth, als bei dem deutschen Postknecht im Norden, den nichts kümmert, weder Pferde noch Wagen, weder Wetter noch sein Reisender, wenn er gleich zu Allem ja sagt, auf der Welt nichts, als seine Pfeife:

Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis.[2]

Ihre Stummeln hielt ich für das non plus ultra der Nasenwärmer, bis ich den in Schwaben herumschweifenden Irren Joseph (einen verunglückten Kaufmann, der viel Bildung verrieth) rauchen sah aus Schneckenhäuschen. Solche Pfeifchen, neben Cigarren der Eleganz, verhalten sich zu den prächtigen türkischen Pfeifen, wie die natürlichen Tabaksbeutel auf dem Cap (aus den Brüsten der Hottentottinnen) zu den seidenen Perlenbeuteln, womit unsere Schönen Angebinde machen und damit die alten Saublasen ganz verdrängten. Ein sechs bis sieben Fuß langes Rohr von wohlriechendem Weichselbaum oder Jasmin, das Mundstück von Bernstein, und der meerschaumene Kopf nicht bloß mit Silber beschlagen, sondern eingelegt mit Edelsteinen, kann auf einige hundert Thaler kommen, wozu noch ein mit Gold und Silber beschlagenes Beinchen des Zwerghirsches gehört, als Tabaksstopfer oder Räumer. Wir sind schon zufrieden mit einem silberbeschlagenen und braun gerauchten Meerschaum; Venus und Meerschaum, entstehen sie nicht aus dem Meere? eigentlich aber sind beide Erde, und was sollte uns erst der orientalische Luxus der Hukaraucher, die noch wohlriechende Essenzen zum Tabak mischen, einen eigenen Tabaksdiener, Hukadar,

[1] Die Sprache der christlichen Syrer, ein Gemisch von Italienischem, Französischem, Arabischem und Türkischem mit den grammatikalischen Formen des Abendlandes (Italienisch und Altfranzösisch), von dem Königreiche Jerusalem und dem spätern Handel der Italiener stammend.

[2] Die Stelle heißt vollständig:

Den Mann, der standhaft bei der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert murrender Bürger Trotz
Vergebens, drohender Tyrannen
Anblick vergebens, vergebens Auster (Südwind),
Der allgewaltsam Adria's Sund empört;
Auch nicht der Keil des mächtigen Donnerers u. s. w.

halten und den Rauch nicht bloß durch lange Röhren (was wir en miniature nachahmen), sondern auch noch durch Wasser ziehen lassen? Taylor kannte in Indien einen Raucher, den dieses Vergnügen monatlich sechzig Rupien, gleich achtzig Thalern, kostete, wovon die zahlreichste Familie bei uns recht anständig leben kann. Wir wollen sie nicht beneiden, wenn wir an die Sitte denken, daß es eine Ehre ist, einem die eigene Pfeife anzubieten — eine verzweifelte Ehre im Lande der Pest und nationeller Sorglosigkeit. Ich weiß, daß in Deutschland solche Ehrenbezeigungen wenigstens mit Schwindsucht angesteckt haben.

Es gibt einen Pfeifen- und einen Dosenluxus; bei Morgenländern herrscht jener, bei uns dieser. In Nürnberg gibt es Dosen, das Stück zu einem Kreuzer, im Palais Royal à 1000 Louis. Die großen Meerschaumköpfe mit Silber scheinen nicht mehr in der Mode zu sein, was von Einfachheit zeugt, wie meine Türkenköpfe das Dutzend zu zwölf Kreuzer; aber unsere Physiognomiker bedaure ich, daß die kölnischen Pfeifen in Abgang gekommen sind, da sie aus der horizontalen oder vertikalen Richtung Vieles zu lesen wußten; Manche hielten à la Klopstock die Pfeife so hoch, daß der Marqueur bequem darunter weg konnte, und bliesen Dampfwolken zehn Schritte weit vor sich, als ob sie auf Püstrichs Altare säßen. Man schloß auf einen stolzen Pedanten oder ein Phlegma, am richtigsten aber wohl auf einen Sanguinikercholeriker, wenn des Tags über ein halb Dutzend Pfeifen zu Schanden gingen, daher vielleicht die kleinen englischen Pfeifchen von Stahl Sitte wurden, die man auseinander nehmen, folglich sehr reinlich halten konnte. Mir schien Alles davon abzuhängen, ob der Kopf im rechten Winkel stand, oder so schief, daß das Feuerwerk unmöglich recht gehen konnte; auch wäre weit mehr Unglück von dem leicht herausfallenden Feuer entstanden, wenn die echten Raucher nicht dagesessen wären, wie lebendige Automaten, wie Holländer, Türken und Hansen in einer Seelenruhe, als wären sie am Ende ihrer Tage und wollten schmauchend vor den Ewigen treten. Die Pfeife bleibt aber doch immer, wenn auch kein sicherer, doch eine Art Thermometer, und nur selten habe ich mich an dem rauchenden Türkenkopf eines alten Generals betrogen: stieg der Rauch ruhig, säulengerade, taktmäßig auf, so war schön Wetter; blies der Türke aber den Rauch heftig, kreuz und quer von sich, bald rechts, bald links, ohne allen Takt, dann war es veränderlich im Kalender, besser zu Hause, als in der Nähe des Türken, und ein Passa — tara-tem-tem nahe.

Für die sonderbarsten Pfeifen, die so vielerlei Figuren haben, daß

ich mich auf Kaffeehäusern oft bloß damit unterhalten habe, halte ich den Tomahawk, oder das Beil des nordamerikanischen Wilden; er scalpirt damit seinen Feind und raucht auch daraus, was vielleicht zur Erfindung unserer Stöcke, die für ein Pfeifenrohr ausgehöhlt sind, Veranlassung gab, und da wir mit diesen Stöcken nicht scalpiren, ja nicht einmal mehr prügeln, so habe ich mir einen beigelegt; aber einen Pfeifenkopf, den ich zu Nürnberg kaufte, der ein Todtenkopf ist und mir wegen der Kunst und richtigen anatomischen Form wohl gefallen hat, werde ich künftig zu Hause lassen, da solchen selbst ein Landprediger, der aus einem Türkenkopf rauchte, unschicklich fand, und Damen ohnehin. „Wie?" sagte ich ihm, „Sie predigen sonntäglich von Tod und Ewigkeit und wollen mir, der ich Sechziger bin, bisher wenig an Tod und Ewigkeit dachte und selten zur Kirche komme, dieses Memento mori [1] verargen? Sie rauchen ja auch aus einem Kopfe, aus einem Türkenkopfe, und was haben Ihnen die Türken gethan? Der Tod ist der wahre Türke." Natürlich traten die Zuhörer lachend auf meine Seite.

Die Frucht des Mangoustan gilt in Ostindien für die delikateste Frucht; wenn Kranke nichts mehr genießen mögen, so lieben sie noch diese Frucht, und essen sie solche nicht mehr, so werden sie aufgegeben. So steht es mit der Tabakspfeife: dreimal habe ich sie weggelegt, als Opfer in gewissen Verhältnissen, aber jedesmal wieder hervorgesucht, und jetzt ist sie fast meine einzige Gesellschafterin, ohne die ich nicht mehr leben könnte, und ich wünsche mir rauchend zu sterben, wie mein alter Freund, der sich aus dem Bette auf's Canapé hatte tragen lassen, als ich ihn besuchte; wir rauchten; ich sprach dabei, er rauchte bloß, und plötzlich fiel seine Pfeife zur Erde; sie zerbrach, wie er — er verschied.

Wenn so des Rauchers Auge bricht,
So wird die Redensart nicht trügen,
Mit welcher man so passend spricht:
Er lieget in den letzten Zügen.

Im Ganzen muß ich die Sitte des Rauchens tadeln, die wir leider, wie so manche Unsitte, von Schulen und Universitäten mit nach Hause bringen; wenn es auch der Vater tadelt, so raucht das Söhnchen heimlich, denn es glaubt sich dadurch ältern Schülern zu nähern, und das Verbot erzeugt gerade die Lust. Ich erinnere mich, daß ich meine erste Pfeife sorgfältig aus der Rocktasche herauszupfte,

[1] Gedenke des Todes.

wie Andere ein feines oder auch nur frischgewaschenes Taschentuch, und jetzt rauchen sogar schon Knaben, die vom Vater selbst darauf geführt werden, bevor sie noch in die höhere Schule kommen.

In meiner Kindheit war schon früh
Die Pfeife oft mein Spiel;
Sie Vater angeraucht zu bringen,
War stets mein höchstes Ziel.

Es war ein weises Gesetz der Schweizer, daß Niemand unter vierundzwanzig Jahren rauche, so weise, als das ehemalige Gesetz, daß Niemand vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre ins Kloster trete. Erwachsenen schadet es nicht mehr, wenn die Pfeife mäßig genossen wird. Ich selbst bete:

Gesegnetes Blatt, dessen gewürzter Duft
Dem Schriftsteller Gedanken schenkt,
Komme, komme mit heilendem Flügel,
Und laß dich ungeaccis et genießen.

Aeltere Schüler und die Söhne der Musen scheinen dem Mohrenkönig zu gleichen, der auf einem alten Gemälde von den heiligen drei Königen dem Joseph eine Rolle Kanaster mit den Worten darreicht: „Mein Joseph, willst du Tabak han?" Joseph schüttelt den Kopf: „Den Tabak ich nicht leiden kann." Der Mohr aber erwidert spöttisch: „Ich fragte man," — und so bringen sie es dann nach und nach zu derjenigen Virtuosität zu dampfen, daß die Lichter verlöschen.

Die Helden bließen männiglich,
Das Flämmchen bückte seufzend sich
Und verblich.

Die Kirgisen machen ein Loch in die Erde, der sie zuvor durch Uriniren Festigkeit gegeben haben, füllen es mit Tabak und Zunder, und dann legen sie sich auf den Bauch um das Loch, Kopf an Kopf, und ziehen durch Krautstengel den Dampf wollüstig in sich. Zu Wien half ein schlauer Wirth seiner Wirthschaft dadurch auf, daß er einen zehn Pfund haltenden Tabakskopf in seiner Bude aufhing, und ganze Gesellschaften vereinten sich zu dem Spoßel, gemeinschaftlich aus diesem Ungeheuer zu rauchen.

„Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz," sagen die Araber, und so finden wir es endlich auch und werden bei schlechtem Kaffee und noch schlechterem Tabak halbe Orientalen, ohne Harem und Kiosk an der See. „Tabak zieht die Feuchtigkeit aus dem Kopf," sagen

Andere; ich weiß bloß, daß er Geld aus dem Beutel zieht, und habe nur Glauben an meine Nase, die sich auf das purger la cervelle[1] besser verstehen wird, da sie mir die Natur gegeben hat. Man sagt, daß die Elephanten, wenn sie zuweilen in Tabaksfelder einbrechen, trunken und so schläfrig werden, daß sie eine leichte Beute der Neger sind. Tabak stört einmal die Verdauung, wie Johannisbeeren (in Schwaben Träuble) solche bei Kindern stören, und Sauerkraut bei Erwachsenen, indessen, da starke Raucher nur wenig essen, so werden sie dadurch oft alt genug, daher es auch nicht richtig mit Alten ist, wenn die Pfeife nicht mehr schmecken will. Auf den Philippinen, wo Alles raucht, und die Sitten locker sind, werden verliebte Rendezvous damit angeknüpft, daß man bittet, seine Cigarren an der seinigen oder ihrigen anzünden zu dürfen; aus dem langsamen oder geschwinden Anzünden schließen sie richtiger, als wir aus dem Hüsteln, Anlächeln oder guten Tag! gute Nacht! Ich glaube, daß das Mädchen, das mir einst so fleißig meine Pfeife füllte und Feuer reichte, hinter eine Reisebeschreibung über die Philippinen gekommen war. Etwas Aehnliches ist die Sitte unter Rauchern, wenn man sich Feuer oder etwas Tabak ausbittet. Ein Lohnrößler setzte mir einst einen Handwerksburschen in den Wagen; aus Verdruß stopfte ich mir eine frische Pfeife, und der Handwerksbursch bat höflichst um meinen Tabaksbeutel. Wer weiß, ob es nicht ein Weg zur deutschen Einheit wäre, gleich der Friedenspfeife der Amerikaner eine solche Pfeife rund umgehen zu lassen bei den Bundestagsversammlungen? Bekanntlich hat bereits Herr Thorbeke zu Zwoll Sorge getragen für den „deutschen Bundestabak" und „deutschen Landwehrtabak." — Ach Gott! sollen sie schon jetzt, kaum entstanden, in Rauch aufgehen?

Außer dem Geschlechtstrieb kennt der Mensch keinen Instinkt, als den des Saugens, und da sich das Rauchen nicht füglich für ein Werk der Vernunft erklären läßt, so sehen wir solches als eine Fortdauer dieses Instinkts an, der zugleich Zeitvertreib gewährt, wie dem Kinde die Mutterbrust; das Saugen beschäftigt, die mäßige Wärme des Rauches reizt, die Glut der Pfeife und der Anblick des Auf- und Absteigens der Rauchwölkchen gleicht den Wellen des fließenden Baches, oder der flackernden Flamme des Kamins. Im Augenblicke der Abspannung, wo der Spieltrieb rege wird, gewährt jeder Anblick bewegter Gegenstände Unterhaltung, daher das Lagern aus Fenster, das Gucken in die Straßen, das Vergnügen an der Uebung der Truppen rc.

[1] Das Gehirn zu reinigen.

Jede Bewegung setzt den Geist wieder in Bewegung, die Ideen beleben sich und schwingen sich wieder in die Höhe, wie die Tabakswölkchen; Gewohnheit macht dann endlich eine Nothwendigkeit, und so können dann Viele nicht mehr lesen, schreiben, denken ohne Pfeife, wie der Säufer, dessen Hand zittert, so lange er nicht getrunken hat. Sparmanns Hottentotte lief zwölf Stunden zurück nach seiner vergessenen Pfeife, und welcher Raucher hat nicht schon im Kleinen solche Hottentottensottisen sich zu Schulden kommen lassen?

Die Pfeife beschäftigt, ohne zu zerstreuen, der Rauch verhindert manchen widrigen Anblick und Geruch, und selbst das Ausspucken macht Vergnügen, wenn auch die reinliche Hausfrau zu dem unberücksichtigten Spucknäpfchen scheel sieht, was recht phlegmatische Raucher nur zu gerne übersehen. Ein Gesicht mit einer Pfeife und ohne solche, ist ein ganz verschiedenes Gesicht; sie gibt etwas Ernstes, Nachdenkendes, Wichtiges, ja gewöhnt selbst an Nachdenken und Schweigen; ein warmer Kopf ist schon oft abgekühlt worden durch einen warmen Pfeifenkopf, und bei einem solchen Tête-à-Tête ist doch wenigstens immer ein Kopf voll. Die Pfeife gibt eine eigene Pantomime, und ich will es sogleich an einigen Bekannten bemerken, wenn sie über eine Lüge stolpern oder verlegen sind: der Eine betrachtet seine Pfeife von allen Seiten und sucht ihr mehr Zug zu geben, der Andere stopft mit dem kleinen Finger den Tabak fester, und so kommen beide wieder ins Geleis. Seit in England weniger geraucht wird, soll der Selbstmord zugenommen haben, wie bei uns das traurige Kartenspiel, denn, wo hoch gespielt wird, geht die Pfeife jeden Augenblick aus; vielleicht hat Abnahme des Rauchens selbst auf Abnahme der Gefälligkeit gewirkt; Raucher boten sich Tabak, Feuer, Pfeifenräumer 2c. an; man stellte das Licht näher, um den Fidibus bequemer anzuzünden, denn es gibt Leute, denen die Pfeife gar oft ausgeht; soll man da nicht menschenfreundlich werden, selbst ein zusammengerolltes Billet-doux darreichen?

Lichtenberg will keinen Mann von Genie kennen, der rauche. Nicht Alle müssen dies richtig finden, sonst hätten wir wohl weniger Raucher. Es ist zweifelhaft, worin Klopstock am meisten excellirte, im Gedicht, Reiten, Eislauf oder Rauchen? Und rauchte nicht ein Kant? Da er sich's zur Maxime machte, als Mann von lauter Maximen, täglich nur eine Pfeife zu rauchen, so wird solche doch wohl schwerlich allgemeine Maxime werden, so sehr es auch zu wünschen wäre, namentlich bei gelehrten Tabaksbrüdern, die selbst Ja und Nein

ausdrücken durch Rauchgewölke, ohne das Maul aufzuthun, und selbst der Uhr entbehren, indem sie die Stunden, wie in Niederdeutschland, nach Pfeifen rechnen. „Der Ort ist 1½ Pfeifen von hier," habe ich mehr als einmal gehört und darüber selbst meine Pfeife ins Feuer gebracht. Ein rechter Raucher verdient die Grabschrift: „Er hat ausgeraucht!"

Raucher haben ein ganzes Arsenal von Pfeifen, die entweder als Emeriti und Trophäen[1] dahängen, oder noch im Dienste stehen und daher stets geladen sein müssen, um eine nach der andern ohne Zeitverlust abfeuern zu können, worüber dann manches Wichtige feiern muß; denn nichts ist schwerer mobil zu machen als ein Raucher, wo er die Pfeife nicht mit sich schleppen kann, und nur wenige Nichtraucher wissen die Höflichkeit in ihrer ganzen Größe zu schätzen, wenn der Raucher bei ihren Besuchen seine Pfeife weglegt, so lange man da ist. Noch im Jahre 1824 hatte ich in Oberschwaben eine Scene, die gewiß Dritten viel zu lachen gegeben hätte. Ich ließ mich bei einem Stadtprediger melden; er legte nicht nur, als ich eintrat, seine Pfeife weg, sondern steckte selbst seine weiße Mütze in seinen alten Ueberrock; ich, als Raucher, wußte dies zu schätzen, und so zog ich seine Mütze, trotz aller Manövres, wieder aus dem Rock und holte aus dem meinigen, da ich keine Schlafmütze mehr führe, auch meine Pfeife, und nun erfuhr ich von dem gelehrten Mann Alles, was ich gerne von seiner Stadt gewußt hätte.

Wir haben bereits sehr gelehrte Sachen von Rauchern, die wir sicher nicht hätten ohne den Tabak; aber noch fehlt uns eine „Geschichte der Tabaksfabriken," die uns vielleicht der Mann noch liefert, der über Tausend Stücke Tabaksbriefe gesammelt hat, die er, wie Wappen, in Kupfer stechen lassen und nach dem Muster von Leibnitzens codex diplomaticus drucken lassen will, falls er einen Verleger findet, der ein ebenso enthusiastischer Tabaksfreund ist, und macht das Werk Glück, so steht auch eine Geschichte der Tabakspfeifen zu Diensten mit Kupfern. Er trieb diese Steckenreiterei so weit und ritt so sehr auf der Pfeife, daß er darüber gar nicht an die damit so nahe verwandte Dose dachte und an Schnupftabak, und erst von mir des Arztes Cohausen Satire: Pica nasi,[2] kennen lernte. Dieser Arzt warnt vor lüsternen Nasen, die die Italiener Intabaccati, Eingetabakte, nennen, weil sie sich um allen Geruchssinn, um Stimme und gute Aussprache brächten und zu Näslern machten; Gehör, Gesicht und

[1] Ausgedient — Siegeszeichen. — [2] Stachel der Nasen.

Gehirn leide darunter, und Schnupfen sei eine Hauptursache des gehässigen Schnarchens im Schlafe. Der Tabak, sagt Cohausen, ist ein Blatt (folium), Franzosen heißen die Narrheit folie; die folie par feuilles[1] kann kaum durch die Blätter der Nieswurzel geheilt werden, und so bleiben Raucher und Schnupfer Narren in folio.

Was dem Soldaten und Bauern, dem Handwerker, dem Gelehrten und Landadel die Pfeife, ist Höflingen und Damen die Dose, oder, um in der feinern diplomatischen Weltsprache zu bleiben, die Tabatière. Schnupftabak ist ein wahres Anti-Lethargikon;[2] nähme man die Dose hinweg, so würden Manche nicht wissen, was sie mit ihren Händen anfangen sollten, und in der Rede stecken bleiben, wie Addisons Advokat im Faden seines Plaidoyers, weil ihm ein Spaßvogel den Bindfaden aus der Tasche nahm, den er um die Finger zu wickeln pflegte, so lange er plaidirte. Sonderbar ist es doch, daß Niemand mehr Dosen erhält als die Gesandten. Thut ihnen eine Gleichmuthsprise mehr Noth als Andern? Erheischt Hofluft mehr Verbesserungsmittel als gemeine Luft, oder sollte Tabak gar statt der Nieswurz der Alten dienen? Nun, in vielen goldenen Dosen ist auch oft statt Tabak nur Gold, und Rauchen einmal unter der diplomatischen Würde, obgleich der Tabak Anfangs wegen Nicots Bekanntmachung herba legati[3] hieß. Keine Regierung ist freigebiger mit Dosen als die brittische: im Jahre 1818 verrechnete man dem Unterhause 22,500 Pfd. Sterling für Dosen. Schaden kann es nicht, die diplomatischen Doseninhaber an Ittners armen Candidaten zu erinnern, der jenem eine Prise bot, dabei auf seinen Schatten wies und im Klageton sagte: Pulvis et umbra sumus.[4]

Es gibt hunderterlei Manieren, Tabak zu nehmen, die oft sehr ins Komische fallen; Manche nehmen dabei die imposanteste Stellung an, die Nase hoch, alle Mienen voll Grandezza; Andere bücken sich nach der Dose und schnaufen wie ein Pudel Suchverloren! schleudern mit der Hand, und sowie die Dose in der Westentasche ist, beginnt das Schnupftuchmanövre aus der Rocktasche, und haben sie das Unglück, die Füllung ihrer Dose vergessen zu haben, so riechen sie wenigstens in die leere Dose. Etwas Gemüthliches hatte die jetzt veraltete Sitte, dreimal auf die Dose zu klopfen zur Einladung; diese Gewohnheit erhielt sich noch lange in Franken, und auch ein alter, biederer Landedelmann hatte sie noch, suchte sich's aber abzugewöhnen, weil mehrere

[1] Narrheit nach Blättern, d. h. in folio (besonders auffallende). — [2] Mittel gegen Schlafsucht. — [3] Kraut des Gesandten. — [4] Wir sind Staub und Schatten.

neuangekommene Bediente hinter seinem Stuhle geradezu sich auch eine Prise nahmen, wenn er auf seine Dose klopfte. Die schwerste Manier zu schnupfen, ist die der Kaffern, die eine Prise auf ihre dicke Oberlippe legen und sie durch Aufwerfen in die Nase bringen; da möchte bei uns noch weit mehr Tabak verloren gehen, als ohnehin geschieht. Manche setzen einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit, es ekelt, eine Prise zu nehmen (hier habe ich Griffchen, wie Campe gesagt haben will, wieder ausstreichen müssen), wenn der Inhaber selbst eine ekelhafte Prise ist, und die Antwort, die der naive Omiah zu London gab, darf ein Eingeborner nicht geben: „Meine Nase ist nicht hungrig."

Das Prisengeben und Prisennehmen spielt in der Gesellschaft eine so wichtige Rolle als Geberden, Attitüden und feinere Erziehung; die Charaktere des Gebers und Nehmers sprechen sich dabei oft sehr deutlich aus, und zwei Männer, die über Zeitungspolitik in Streit gerathen sind, versöhnen sich wieder mittelst einer Prise; indessen kann auch der Fall eintreten, daß ein recht grober Patriot dem andern die dargebotene Dose aus der Hand schlägt, und er ist wie gemacht zum Demagogen. Der Unbekannte öffnet sich in einer Gesellschaft gesprächigen Eingang durch ein kleines Nasenopfer, und ein Anderer zieht sich durch die unbedeutende Diversion, die er mit seiner Dose macht, aus Verlegenheiten und erspart sich oft eine Antwort; und erst gar zwischen Damen! Die humane Gabe, die zierlich nur zwischen zwei Fingerspitzen Raum hat, that schon Wunder und ist Symbol der Humanität, die uns von Thieren unterscheidet, denen höchstens die Zeit des Geschlechtstriebes einiges Ansehen von Humanität zu geben pflegt. Die unbedeutende Gabe, die man der Nase darbringt, drückt ganz die uneigennützige Menschenliebe aus, und daher nehme ich es doch Le Bièvre übel, der einen Mann, der unter die nicht seltenen Schnupfer gehörte, die nie eine eigene Dose führen, aber stets mit dem Pfötchen fremden Dosen entgegenkommen, wenn auch nicht auf den Deckel geklopft wird, fragte: Vous prenez du tabac? — Oui Mr. — Et moi, je l'achète.[1]

Tabaksschnupfer übertreiben ihren Genuß so gut als Raucher, und wenn ein rechter Tabaksnäsler nur alle zehn Minuten ein Griffchen thut und $1\frac{1}{2}$ Minuten dazu braucht, — und wie Viele brauchen nicht ein halbes Dutzend und mehr? — so verschnupft er jährlich $36\frac{1}{2}$ Tag, oder $\frac{1}{10}$ vom Jahr! Ein Britte sah einen Maurer bei der Arbeit seine Dose herausnehmen und wettete, daß er eine Flasche Cham-

[1] Sie nehmen Tabak? — Ja, mein Herr. — Und ich, ich kaufe ihn.

pagner leeren wolle, bis der Arbeiter mit seiner Prise fertig sei, und gewann die Wette. Die Großen sollten ihren Dienern keine Dosen schenken, und Amtsuntergebenen der ohnehin so phlegmatischen Themis keine Pfeifen. Napoleon war auch ein großer Schnupfer, und nahm wohl nie mehr Prisen de contenance,[1] als in den Jahren 1812—15, wo ihn so Vieles verschnupfen mußte. Nie machte er mehr Griffchen mit geballter Faust und knirschenden Zähnen, als auf dem Bellerophon, da man ihn Herr General! nannte, eingesperrt in dem engen Schiffsraum, er, der gewohnt war, nur Griffe ins Große zu thun.

Tabaksschnupfer, mit den Manieren des größten der Könige, scheinen mir widriger als Tabaksraucher, was auch die feinere Welt sagen mag, ob ich gleich zugebe, daß die Dose für Andere minder beschwerlich ist als die Pfeife, folglich letztere gesellschaftswidriger, wenn gleich gerade keine Pöbelnatur verrathend. Warum schnupfen die feinen Damen so selten, so lange sie ledig sind? Alte Jungfern hingegen suchen es wieder hereinzubringen, glauben Alles gut zu machen, daß sie recht kleine Döschen führen, machen sich aber durch Dosen noch widriger, so widrig wie Isländer, die Dosen führen wie Pulverhörner, aus denen sie den Tabak auf die Hand schütteln, bei Wind und Sturm aber das spitze Ende der Dose geradezu in die Nasenlöcher stecken und schütteln. Alte Jungfern haben viel Langweile, Rauchen ist bei uns nicht Sitte, also schnupfen sie, und aus dem größern oder geringern Tabaksvorrath einer alten Tante getraute ich mir Abends, wenn ich ihre Dose öffnete, immer zu bestimmen, ob sie viel oder wenig Langweile, viel oder wenig Zorn den Tag über gehabt habe.

Montaigne seufzte, daß die Menschen nicht, wie die Hunde, durch die Nasen mit einander Bekanntschaft machen; die Dose hat dieser Klage abgeholfen, aber leider größere Uebel herbeigeführt. Schnupfen wirkt auf die Nasenorgane, wie eine gewisse häßliche Krankheit, die man nicht gerne nennt, verdirbt den Geruch durchaus und greift selbst Gesicht, Gehör und Gehirn an. Schnupfer bringen sich um den balsamischen feinen Geruch der Blumen und können zuletzt selbst nicht mehr niesen, was der erste Zweck des Schnupfens gewesen zu sein scheint, und in Hinsicht der Kleider und Wäsche ist es eine wahre Selbstbefleckung. Es gibt Schnupfer, die täglich acht Loth Staub in die Nase stecken, nicht gerechnet, was unterwegs verloren geht; sie greifen sogar im Schlaf nach der Dose, und ihre Nasen gleichen förm-

[1] Zur Erhaltung des Gleichmuthes.

lichen Abtritten. Einige finden besondern Hochgeschmack, Melonen mit Schnupftabak, statt Pfeffers oder Zuckers, zu essen! Sonderbar war der Tabak, den Mylius in einer Dose mit sich führte, die Sedezausgabe des Boëthius de consolatione philosophiae;[1] mehr als sonderbar aber war der Tabak der Endormeurs[2] in Paris, als Mittel zum Beutelschneiden. Ein Reisender nahm daher keine angebotene Prisen in den Kaffeehäusern. „Ich schnupfe nicht," sagte er den zudringlichen Endormeurs und war stolz auf seine Klugheit; aber als er einst nach Hause kam und schnupfen wollte, fand er statt seiner goldenen Dose ein Billet in der Tasche: „Da der Herr nicht schnupft, so braucht er auch keine Dose."

Friedrich Wilhelms Tabagie war besser, und man kann sie zu Berlin noch im Bilde sehen; der König sitzt in der Mitte der Gesellschaft, die Königin zündet ihm die Pfeife an, rechts und links sitzen seine Generale und Minister mit breiten Ordensbändern und langen Pfeifen, während der gelehrte Narr Gundling die Zeitung vorliest und erklärt. Diese Tabagie war eine Würze in das schaale Einerlei des Hofes, der König hörte und lernte da Manches, was er anderwärts nicht gehört und gelernt hätte, und solche Tabagien wären allen Königen zu wünschen; man durfte da frei sprechen. Oft kam Friedrich Wilhelm verdrießlich und tiefsinnig in seine Tabagie, stets aber ging er heiter von dannen; jeder Offizier hatte Zutritt, und Nichtraucher, wie der alte Dessauer oder Seckendorf, mußten wenigstens eine Pfeife in den Mund nehmen und, wie man spricht, kalt rauchen. Wahrlich, diese verlachte Tabagie war besser, als hundert Modezirkel mit den schönsten Dosen! In Collegien wird Alles getrieben: gelesen, geschrieben, geplaudert, gegessen, getrunken, gelacht, gespielt, geschlafen; Mancher liest seine Zeitung bloß im Collegio, es wird geschnupft, aber nicht geraucht, und doch könnte man das Pfeifchen am ehesten erlauben, weil es munter erhält, und mancher Vortrag und manches Votum mit seiner Beihülfe weniger verträumt würde; am nöthigsten wäre es wohl in den Sitzungen der Landstände. Schnupfen ist ein verirrter Instinkt, wie bei der Stubenfliege, die ihre Eier nicht selten in eine offene Dose legt, weil sie den Tabak für Mist ansieht, daher auch die Narren in den Irrehäusern so gerne nach der Dose greifen. Ich muß mich wundern, daß vornehme Schnupfer noch kein Aergerniß daran gefunden haben, daß verschobene Gehirne so große Lust an der Dose finden.

[1] Ueber den Trost, den die Philosophie gewährt. — [2] Einschläferer.

Unter den freien nordamerikanischen Völkern ist eine Pfeife rauchen gleichbedeutend mit Friede, Glück und Seelenruhe; ihr langes Calümet, mit weißen Adlersfedern verziert, ist etwas sehr Wesentliches bei ihren Friedensschlüssen und Verträgen. Abgeordnete überbringen sie feierlich und singen das Tabakslied, das wir billig auch kennen sollten, da wir den Tabak nur allzugut kennen. Das Calümet ist heilig. Ein gemeinschaftlicher Tabaksrauch ist eine Art sympathetischer Beräucherung; es liegt so etwas Anziehendes, Beruhigendes, Weltverachtendes in der Pfeife, deren herumwirbelnde und dann sich verlierende Wölkchen laut predigen, daß unser Leben nichtig und flüchtig sei, wie die Prise des Tabaksstaubes in der Dose uns lehrt, daß auch wir Staub sind. An gewissen Orten, wo es dumm hergeht, versetzt die Pfeife, im Winkel stille hingeraucht, in einen ersprießlichen Zustand von Apathie, und hat jeder Raucher das stillschweigende Recht, in Gesellschaft als lebender Automat dazusitzen, dessen ich mich schon oft bedient habe; und kein Mittel ist zu verschmähen, das so angenehm lehrt, das Maul zu halten. Gewisse Damen kann man damit vertreiben, wie Läuse vom Nelkenstock, und lächelnd habe ich schon manchen Ehemann betrachtet, wenn die Hälfte lärmte, wie er ruhig nach seiner Pfeife griff und den Orkan ausbrausen ließ, höchstens dabei etwas mehr ausspuckte; und ein würdiges Mitglied des Schmaucherordens ohne Weib beruhigt sich in der Atmosphäre des Tabakrauches selbst bei einem Korbe:

Er braucht das Abschiedsblättchen
Von seiner Spröden Pfötchen
Getrost zu Fidibus.

Wahrlich, in jedem Rauchzimmer sollte Nicots Büste stehen, der eine Pflanze in Europa verbreitete, die dem Staate so nützlich und Millionen mehr werth ist als Homers Nepenthe. Der Jammer der nichtrauchenden Salzmänner über eine Unsitte, die so Viele mit wenig froh und zufrieden macht, ist lächerlich. Allen Rauchern ist die Insel Tabago und Nantucket so heilig, als Jerusalem und Mecca Juden, Christen und Türken. Dort fanden wir Tabak, und hier, erzählt die Sage, holte der Geist Manshop sich oft einen Wallfisch, briet solchen an den Kohlen ihres Vulkans, die Wilden bekamen die Ueberbleibsel; daher opferten sie ihm einst all ihren Tabakvorrath, der kaum hinreichte, seinen ungeheuern Tabakstopf zu füllen; er rauchte, klopfte ihn aus ins Meer, und aus der Asche entstand die Insel Nantucket!

Es blühe der Tabak, der den Armen ist, was die Bleikugel dem Soldaten;[1] er durchwandelt mit ihm die harte Gasse des Lebens, er verbeißt allen Unmuth und Schmerz; der Tabak gibt ihm eine dumpfe Zufriedenheit, wie der Betel dem Ostindier und die Coca dem armen Amerikaner und Neger in den Bergwerken; eine Pfeife Kneller zu einem Pfennig gewährt unsern Arbeitern so viel Vergnügen, als dem reichen Müßiggänger seine Flasche Rheinwein, Champagner, Burgunder und Punsch.

„Ein rechter Raucher weiß gar nicht mehr, daß er raucht," behaupten viele Nichtraucher, und da ich mich zu den Rauchern zähle, und Viele noch hinzusetzen: „und was er sagt und schreibt," so rufe ich dampfend: „Das ist nicht wahr!" Sowie die Pfeife brennt, bin ich munter, wie ein braver Soldat, wenn es trommelt, oder Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben; ich bin, wie man zu sagen pflegt, nun erst in meinem Esse und trete in einen magischen Kreis, der mich absondert von allen feindlichen Mächten des Lebens und reeller ist als das alte, allzu höfliche Helf Gott! beim häufigen Niesen der Schnupfer, oder gar das Helf Gott, das Bettler erhalten ohne Prise. Darum wünschte ich aber doch, daß die Jugend von dieser Thorheit des Rauchens möchte abgehalten werden; je weniger Bedürfnisse, desto besser; Nichtrauchen ist besser, und ignoti nulla cupido.[2] Es ist und bleibt eine der Gesundheit schädliche Unsitte; aber wenn mir heute der Arzt sagte, alles Ernstes gesprochen: „Lassen Sie die Pfeife, oder es geht zu bösen Häusern," ich würde sie nicht lassen können, denn sie ist in meiner Einsamkeit meine einzige, treueste Gesellschafterin seit mehr als fünfundzwanzig Jahren; ich ginge eher zu bösen Häusern.

Unsere Zeiten bedurften wahrlich und bedürfen noch des Tabaks, sowie die neuere Poesie des Reims und das prosaische Leben der Kartoffeln bedarf; an Leuten, die einmal rauchen, ist nichts mehr zu verderben; also soll der Tabak leben, und die Pfeife!

Schwirrt der Sorgen finstrer Schwarm
Mir vor'm Auge, drückt der Harm
  Meine Seele nieder,
O, dann fühl' ich deinen Werth,
Denn aus deinem Munde kehrt
  Ruh' und Freude wieder!

[1] Die er in den Mund bekam, wenn er Gassenlaufen mußte. — [2] Nach Unbekanntem hat man kein Verlangen.

Jeder Bruder des Rauchordens empfange die Hand und singe mit mir in Andacht:

Tabak! Leckerei der Götter!
  Kräutlein aus Elysium!
Hausverdruß und Regenwetter
  Führt uns in dein Heiligthum.
Deine Zauber trösten wieder,
Wen sein liebes Weib gequält,
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wenn's an Schwamm und Feuer fehlt.
    Seid umschlungen, Millionen,
    Allen Rauchern diesen Kuß,
    Brüder, über'n Sternen muß
    Unsers Krautes Finder wohnen!

Zu der Wahrheit Sonnenlichte
  Schwebt der Forscher rauchend hin,
In Sermone, in Gedichte
  Bringt der Tabak Kraft und Sinn.
Tabak mengt das Loos der Staaten
In der Männer Assemblée,
Tabak starkt zu Heldenthaten,
Wie zum Reden der Kaffee.
    Lüstern seh' ich Blicke fliegen,
    Sucht ihr etwa Fidibus?
    Ueber'm Leuchter, Freunde, muß,
    Ueber'm Leuchter muß er liegen.

Wem der große Wurf gelungen,
  Echten Knasters sich zu freu'n,
Wem aus Meerschaum Dämpfe wallen,
  Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur Lausewenzel
Füllt in seinen ird'nen Topf,
Schließe sich an uns als Schwänzel,
Und wer's nicht kann, bleib' ein Tropf!
    Was sich zählt zum Rauchervolke,
    Huldige der Sympathie,
    Zu den Sternen leitet sie
    In der großen Tabakswolke!*

* Wir haben zwei nicht schlechte Taschenbücher für Tabaksraucher 1800 und 1801 erhalten, aber ihren Verfassern entging, neben mehreren recht guten Gedichten auf den Tabak, ein altes Büchlein, Utrecht 1664. 12., das viele kleine Schriften, Lobsprüche, Geschichten, Satiren und auch König Jakobs Deklamation gegen den Tabak enthält.

XVII.

Thierliebhaberei, leider oft Thierquälerei.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.
Salomo.

Gott sprach: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei und herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, über die ganze Erde und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht.“ — Diese Sprache Gottes, die der Mensch gehört haben will, war höchst willkommen; ohne sich es zweimal sagen zu lassen, bediente er sich der Erlaubniß, aber über die Maßen; „Alles, was sich regt und lebt, sei eure Speise,“ dieses Gesetz befolgte er treulich, vom Wallfisch an bis zum sibirischen Spitzmäuschen, keineswegs aber den Beisatz: „Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebt in seinem Blute,“ d. h. schindet und quälet nicht die Thiere, die Leben haben, wie ihr, Geschöpfe Gottes, wie ihr, geschaffen nicht bloß um euretwillen, sondern auch um ihretwillen. Swift in seiner Thierbeichte will sogar wissen, daß, wenn Aesop die Thiere wie Menschen auftreten ließ, er dadurch der Menschheit eine Ehre habe erzeigen wollen.

Völker, die nichts von Moses und der Sprache, die er von Gott gehört haben wollte, wußten, wußten auch kein Wörtchen von Eintheilung der Thiere in vernünftige und unvernünftige, hatten sogar Thierdienst, glaubten an Seelenwanderung in Thierleiber und an Göttererscheinungen in Thiergestalt, und das kam den armen Thieren zu Gute, wie noch heute im Orient, im russischen Asien und unter Negern und wilden Amerikanern. Die Gesetze Englands sind so human, die Mezger vom Richteramt auszuschließen, weil sie durch ihre ewigen Mezeleien zu hart würden. Sollten wir gemüthliche Deutsche nicht wenigstens Mezger und Wirthe, die so häufig in einer Person sind, trennen um der Gäste und Reisenden willen? Mich wundert es übrigens nicht, daß die Menschen glaubten, die Thiere seien nur da um ihretwillen; glaubten dies ja doch viele Menschen von Ihresgleichen?

Jeder Mensch ist Selbstzweck, sagt Kant, gründet darauf einen Theil der Menschenwürde und hat Recht, wenn es Mensch und Mensch

gilt, König oder Bettler; aber wenn auch die Thiere und alle andere Dinge nur Mittel des menschlichen Zweckes sein sollen, so liegt darin so viel Philosophenstolz, als Theologenstolz in dem: „Gott machte den Menschen nach seinem Bilde," und Voltaire ruft hiebei mit Recht: **Image de Dieu, sur une chaise percée!**[1] Meine lieben Juristen freuen mich hier einmal wieder, daß sie den Thieren Naturrecht zugestehen: Jus naturale est, quod natura omnia animalia docuit, hinc descendit matrimonium, hinc procreatio, hinc educatio, videmus animalia istius juris perita censeri.[2] Was soll nach solcher Autorität der stolze Spruch: „Man muß Mensch und Vieh nicht mit einander vergleichen" —? Freilich verliert der erste gar oft durch solche Vergleichung; aber selbst der Edelste und Weiseste der Menschen schickte seine Faulthiere in die Schule der Ameisen, und das beweist, wie ein Franzose sich ausdrückt, l'esprit des bêtes et la bétise des hommes.[3]

Was sind Thiere? Ich wundere mich nicht, wenn solches Millionen Menschen nicht wissen, da sie ja nicht einmal wissen, was Menschen sind. Die Streitfrage: ob Thiere Seelen haben, war wohl eine der allerunphilosophischsten. Hätten die Thoren, welche sie debattirten, die Natur beobachtet, so hätten sie sich weit eher darüber wundern müssen, daß die Seelen der Thiere den ihrigen so ähnlich sind, und wenn sie es abscheulich fanden, daß dann und wann ein Löwe, Tiger oder Krokodil sich das Ebenbild Gottes schmecken ließ, so hätten sie bedenken sollen, daß dieses Ebenbild Gottes ja selbst fast Alles frißt. Die alten Theologen hätten über den Philosophen, der den Seelen der Thiere so gut Fortdauer gestattet, als denen der Menschen, Anathema gerufen; aber Gott ist die Liebe, und Millionen Menschen verdienen weniger Liebe als die Thiere.

Was ist ein Thier? Der Naturalist ist gleich mit der Antwort fertig, aber den denkenden Philosophen verwirrt die Frage. Der Körper der Thiere ist wie der unsrige, das Blut des Schweins roth wie das des ältesten Edelmannes; und mit der Geburt eines Prinzen geht es gerade so, wie mit der eines Schooßhündchens, nur daß dieses im ersten Jahr schon entwickelter ist als das Kronprinzchen. Mit der hochberühmten Controverse: „Sind die Thiere die Maschinen Descartes'?" steht es wie mit der über die Freiheit unseres Willens, und die Geister der Thiere setzen den Denker in dieselbe Verlegenheit, in

[1] Ebenbild Gottes auf dem Nachtstuhl. — [2] Naturrecht ist, was die Natur alle Thiere gelehrt hat; daher stammt die Ehe, die Zeugung, die Erziehung; auch sehen wir, daß die Thiere in diesem Recht erfahren zu sein scheinen. — [3] Der Geist der Thiere und die Thierheit der Menschen.

die ihn die Geister der Menschen bringen. Es gibt tausend Menschen, die weit mehr Maschinen sind als Thiere, und tausend Menschen, deren Umgang man den Umgang mit harmlosen Thieren vorzieht ohne alle Menschenfeindschaft und Grillen. In des alten Charron († 1603) Büchlein de la sagesse steckt auch in dieser Hinsicht mehr Weisheit als in den Werken des berühmten Descartes und anderer Hypothesenkrämer, und es steht bei mir neben Kaiser Antonius εἰς ἑαυτόν. [1]

Die Thiere haben schon oft die Wunden geheilt, die Menschen geschlagen hatten, und gewähren nicht bloß Vergnügen, sondern man kann auch Manches von ihnen lernen. Ihre Vorstellungen und Schlüsse sind oft natürlicher und folgerechter, als die mancher Kantlinge; man dürfte sie oft beneiden, daß sie eine Freiheit entbehren, die der Mensch so oft mißbraucht, und der Instinkt, den ihnen der Herr der Schöpfung zu lassen beliebte, nebst dem Urtheil nach ähnlichen Fällen, irrt seltener, als die hochgepriesene Menschenvernunft. Der Hund des Chrysippus, der drei Wege vor sich hat, den ersten und zweiten beschnuffert, den dritten aber schnell durchrennt, macht offenbar den Syllogismus: „Mein Herr hat einen dieser drei Wege genommen, den ersten und zweiten nicht, das rieche ich, folglich finde ich ihn auf dem dritten.“ Der Fuchs oder Marder, der sich im Falleisen die Pfote selbst abbeißt, macht er nicht den Schluß: „Von zwei Uebeln muß man das kleinere wählen“ —? Thiere widerstreben nie den Absichten der Natur und genießen ohne Sorgen den Antheil Glückseligkeit, den sie ihnen zugetheilt hat. Naturae convenienter vivere [2] können Menschen eher von Thieren, als von Philosophen lernen, und Viele lernen es nie, oder wenn es zu spät ist.

Und sind Thiere nicht beneidenswerth, daß sie keine Sorge der Zukunft quält, und sie nichts vom Tode wissen? Ob wir mit dem guten Smith uns auf Römer VIII, 21 fußen und eine Auferstehung der Kreatur, folglich auch der Thiere, annehmen wollen, bleibt Jedem überlassen, und wenn die Plagen des Lebens ein Recht auf Fortdauer geben, so haben Pferde, Ochsen und Esel 2c. ein Näherrecht. Mich soll es freuen, wenn gewisse Thiere künftig seliger sein sollten, als ihre Quäler hienieden. Eine gewisse Dame war der Meinung, sie würden wenigstens zum Range des gemeinen Mannes erhoben werden, wobei aber wieder manches Lieblingsthier offenbar verlieren würde. Thiere sind auch schon hienieden glücklich, daß sie nie erfahren, wenn man

[1] „An sich selbst,“ eine Sammlung moralischer Betrachtungen. — [2] Der Natur angemessen leben.

Böses von ihnen spricht. Die reißenden Thiere lehrt der Instinkt, sich von einander entfernt zu halten, um über ihre Jagd in keine Händel zu gerathen; Menschen aber verbinden sich, um einander gesellschaftlich zu zerreißen. Wir können weder einzeln, noch heerdenweise ruhig bleiben; wir bezahlen sogar Soldaten und würden vielleicht, wäre kein Krieg, dem Oberherrn selbst die Erlaubniß bezahlen, uns herumklopfen zu dürfen. Böcke und Ziegen klettern über die furchtbarsten Höhen und Abgründe hinweg ohne Fehltritt; wir machen in unseren ebenen Zimmern Fehltritte und nennen doch unsere faux-pas[1] Bocksstreiche.

In den Zeiten, wo die Menschen die Thiere für Ihresgleichen nahmen, sie sogar verehrten, da Götter Thiergestalten annahmen, der Glaube an Seelenwanderung feststand und Pythagoras Lehre von der Enthaltung alles Fleisches, wo Aesop die Thiere reden ließ, und selbst der Baum Leben hatte in den Dryaden und Hamadryaden, was ihn besser schützte als Strafe auf Baumschänder; in diesen Zeiten waren die Thiere glücklicher, als in den Tagen der Aufklärung. Die alttestamentlichen Opfer der Thiere sollen nach den Theologen das neutestamentliche Opfer eines Menschen bedeuten; Thieropfer sind folglich abgeschafft, und die Vernunft lehrt uns, daß Thiere, wenn auch keine Vernunftwesen, wie wir, doch empfindende Wesen sind, und daher sollten wir die Vernunft praktisch machen und die Kinder zur Thierliebe förmlich anhalten, die ohnehin schon ohne Arges mit Hündchen und Kätzchen aus einer Schüssel essen. Man liebt die Thiere desto mehr, je älter man wird, und je mehr man sich überzeugt hat, daß alle Thiere zusammengenommen nicht so boshaft, schlecht und stinkend sind als das Menschenthier. Ich verdenke es jenen Philosophen des Alterthums gar nicht, daß sie sich lieber Cyniker nennen ließen, als Philosophen, und bitte alle Pferde um Verzeihung, deren Lenkern ich einst in unbesonnener Jugendhitze zugerufen habe: „Treff die Luder!“

Noch heute glauben die Völker Sibiriens, daß die Thiere sie verstehen, und nennen auf ihren Jagden keines bei seinem Namen; wenn sie den Alten im Pelze, d. h. den Bären, tödten, so ermangeln sie nicht, sich damit zu entschuldigen, daß die Russen das Geschoß geliefert hätten, und wenn ihre Hunde einen Fremden anbellen, so erkundigen sie sich: „Wer ist der Herr?“ An die Fortdauer der Thiere glauben sie, wie an die ihrige, denn sie haben nie etwas von Theologen gehört, die diesen Glauben verdammten, weil er zum Materialismus führe.

[1] Fehltritte, Verirrungen.

Le Roy schrieb seine Lettres sur les animaux 1775. 8. unter dem Namen eines Nürnberger Physikers, weil er sich vor der Sorbonne[1] fürchtete. Die Sacrosancti beriefen sich schlechtweg auf die Bibelstelle: „Seid nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verständig sind," und da sie nicht von ferne daran dachten, daß sie selbst diese Roß und Mäuler sein könnten, so verfolgten sie die Physiker, und Buffon schrieb an Le Roy: „Sie haben allerdings besser gethan, die Thiere zu Nürnberg sprechen zu lassen, als die zu Paris."

Der ganze Unterschied zwischen Thier und Mensch beruht auf einer glücklichen Organisation des letztern und einer höhern Abstufung, die ja allwärts in der Natur herrscht; folglich ist jener Glaube kein Widerspruch. Die Seele des Menschen verhält sich zu der des Affen, Elephanten, Pferdes und Hundes gerade so, wie die Seele dieser klugen Thiere zu den Seelen der Fische, der Austern, der Polypen ꝛc. Thiere, wie Menschen, haben unter sich Dummköpfe und Genies, und wenn Menschen Engel werden können, warum sollten Thiere nicht wenigstens Menschen werden können? Ob sie aber eine Ehre darin fänden? Ob ein in die Ewigkeit parforcirter Hirsch dort es als Ehre ansehen wird, als erlauchter Parforcejäger aufzutreten, und mißhandeltes Geflügel, Fische und Krebse, als Koch und Köchin?

Wir sind weit näher mit den Thieren verwandt als Menschenstolz zugibt; wir werden geboren und sterben wie sie, nähren uns wie sie, haben ihre Sinnen und ihre Leidenschaften, nur jene in schwächerem und diese leider in stärkerem Maße; was wir voraus haben, ist die Sprache. Wir haben die Laster vieler Thiere, aber weit weniger ihre Tugenden, sind nicht so dankbar gegen Wohlthaten, und unsere Liebe ist nicht so zärtlich, und wir befriedigen unsere Bedürfnisse nicht einfach wie sie. Die Thiere leben in der Regel im Ueberfluß, und dennoch mäßiger, ohne Wollüste, ohne Geiz und Ehrsucht; das Gras wächst zu ihren Füßen, der Bach, der ihren Durst stillt, versiegt nicht, und ihre Kleider werden ihnen angeboren, wachsen mit ihnen, sterben mit ihnen und wissen nichts vom Modewechsel. Die Thiere leben in Freiheit, ohne Arbeit und Sorge, im Frieden mit Ihresgleichen, und begatten und pflanzen sich fort nach Belieben, und wir? Steht hier die Mehrzahl im Staate nicht tief unter dem Thier? Es ist sogar gut, daß die Thiere von ihrem Instinkt nicht zu weiterer Vollkommenheit fortzuschreiten suchen; die Affen wärmen sich am Feuer der Menschen, denken aber nicht an dessen Unterhaltung; die Hunde, klüger

[1] Theologische Fakultät in Paris.

als die Affen, lieben gekochtes Fleisch mehr als rohes; aber noch keiner ist auf die Kochkunst verfallen, und das verhütet viele Feuersbrünste. Wie mochte der Städter dem Bauern, den er fragte:

Ist's gutes oder schlechtes Heu?

die Antwort so übel nehmen:

Koste Er's nur ohne Scheu! —?

Vieles haben wir vom Instinkt der Thiere gelernt: von einem Wiesel die Raute als Mittel gegen Schlangenbiß, von dem Ibis die Theorie der Klystiere, vom Flußpferd das Aderlassen 2c. Die Vögel brachten die Weiber auf den Putz, und wer kennt nicht aus seinem Asmus, was wir noch viel Angenehmeres vom Vogel Isitaki gelernt haben? Das wilde Schwein purgirt sich mit Ephen, der Bär mit Ameisen, der Vogel mit Lorbeern; die Schneegänse brachten uns durch die Art ihres Fluges auf den Triangel und Schweinskopf in Schlachten, die Schildkröte auf das militärische Schilderdach, Kraniche und Störche auf Schildwachen, und Füchse, Dachse und Kaninchen auf Minen und Gegenminen. Hündinnen, Schmalthiere, Spießer 2c. thun sich im Winter in ganze Rudel zusammen, um sich zu wärmen, und gaben vielleicht die erste Idee zu unseren Winterkasinos. Mancher Architekt könnte von den Sechsecken der Biene lernen, wie das Maximum des Raums mit dem Minimum der Materie zu vereinigen sei, und fast alle Thiere beschämen unsere Meteorologen, unsere Soldaten mit Wunden, unsere Damen mit Hühneraugen und unsere Diplomaten mit Brillen; unsere Bienen merken eher, wenn der Sturm naht, als viele Schiffer. Die Thiere sind weit galanter, der Er hält die Sie ganz für Seinesgleichen, und wie ungalant geht es in der niedern Menschenwelt zu? Wir könnten sicher noch heute von Thieren Manches lernen, wenn die Scheidewand nicht so groß wäre, daß Thiere und Menschen einander eher fliehen. Warum? — Die Antwort gereichte nicht zur Ehre der Menschheit.

„Gott führte die Thiere dem Menschen vor und hieß ihn denselben Namen geben," sagt der älteste Geschichtschreiber des Menschengeschlechts; also übten die Thiere zuerst das Denk- und Sprachvermögen des Menschen. Viele Worte sind daher auch den Stimmen der Thiere nachgebildet, und die Wurzeln des menschlichen Wörterbuchs sind Thierlaute, nach denen sich die Menschenzunge zu beugen suchte. Man gab sonst den Großen sogar Beinamen, von Thieren hergenom-

men, wobei man es nicht genauer nahm, als bei den fleckigen Thieren, die wir Tiger nennen, obgleich nur Leoparden, Panther, Unzen rc. Flecken haben, der Tiger aber Streifen, wie das Zebra. Je mehr man die Menschen kennen lernt, desto mehr hängt man sich an Thiere und beobachtet sie. Es gibt Unmenschen, aber keine Unthiere; die Menschen selbst haben das Wort Mensch verächtlich gemacht, was den Thieren noch nicht eingefallen ist. Es gibt keine Thiere, die sich besaufen, zu Tode fressen, zu Schanden huren, keine, die spielen, verleumden, heucheln, falsch schwören, Ihresgleichen um das Ihrige bringen oder gar todtschlagen.

Die Völker der Natur nehmen ihren Schmuck von den Vögeln, wie ihre Art zu bauen, und vielleicht brachte sie selbst der Vogelschnabel auf die Idee von Spießen und Pfeilen, wie die Schlange auf vergiftete Waffen. Gewiß sammelten die Bienen, Ameisen und Hamster eher Vorräthe als der Mensch. Das Kunststückchen des Fuchses, der mit einem Büschchen Moos im Maul rücklings und langsam bis zur Schnauze in's Wasser geht und daselbst die nach dem trockenen Moose retirirten Flöhe absetzt, verdiente es nicht von mancher Flohinhaberin beachtet zu werden? Stirbt der Fuchs, was gilt der Balg? Man hat Füchse beobachtet, die über einen gefrorenen Fluß laufen wollten und zuvor das Ohr ans Eis legten, ob sie Wasser darunter rauschen hörten, Raben, die Steine in ein Gefäß warfen, damit dessen Inhalt in die Höhe steige. Der Maulesel des Thales, der Salz trug, legte sich ins Wasser, wenn er mit Salz beladen war, aber nicht so, wenn er Wolle zu tragen hatte; und andere, die ein Rad zu treiben hatten, blieben stehen, so oft sie hundertmal den Umkreis gemacht hatten, und verzählten sich selten. — Von dem Murmelthier sollen die Savoyarden ihr Kaminklettern gelernt haben, warum nicht unsere Schönen ihren Snicksnack von Gänsen, da man solchen Geschnatter nennt? Wenn Wölfe eine Schafheerde anfallen, so machen einige einen falschen Angriff, um Schäfer und Hunde an sich zu locken, indessen ihre Brüder aus dem Hinterhalte hervorbrechen und die Beute ruhig davon führen. Kann ein General mehr thun? Der Fuchs, der nicht die Stärke der Wolfes hat, ist dafür desto schlauer, und gleicht in Ueberfällen und coups de main [1] dem berühmtesten Parteigänger; er kennt alle Hühnerhöfe um seine Höhle her, die der Dachs oder das Kaninchen für ihn graben mußte; er kennt die Höfe, wo wachsame Hunde und wo keine sind, die Hecken, die ihn bergen können, und die

[1] Handstreichen.

Zeit der Retirade. Wenn er den guten Dachs aus seiner Höhle vertreiben will, legt er seinen Unrath davor, und der gute reinliche Dachs weicht. Dies scheinen ihm viele Schurken auf zwei Füßen recht gut abgelernt zu haben.

Der Bär ist nicht so dumm als er aussieht. Im Norden, wo Bären, possierlich wie Affen, zur Lust gehalten werden, nachdem man ihnen Klauen und Zähne etwas gestutzt hat, schreiben sie sich Beleidigungen hinter ihre kurzen Ohren, ergreifen die Gelegenheit, den Feind tüchtig abzuschütteln, drücken ihn, auf den Hinterpfoten stehend, an die Wand und beohrfeigen ihn nach Herzenslust unter Bärenmusik, bis Leute mit Prügeln herbeikommen. Wir können an Thieren beobachten, daß sie öfters eines Ihresgleichen auszeichnen; das sind ihre großen Männer. Kein Thier, das mit und unter Menschen gelebt hat, wird mehr von den freien seiner Gattung gerne gesehen; Raben, Störche, Hasen und Rehböcke machen es ihnen, wie Gellerts Bären dem Tanzbären. Sollten wir es mit gewissen Reisenden nicht auch so halten, die uns Bären an- und aufbinden wollen? Kein Thier freut sich, wenn ein anderes dumme Streiche macht; wir aber lachen, je dummer die Streiche, desto mehr. Wenn unsere Jäger mehr Sinn für Naturgeschichte hätten, wir würden noch weit mehr vom Verstand der Thiere zu sagen wissen; sie haben nur Sinn für des Thieres Fleisch und Fell, für Schuß- und Holzgeld.

Wenn uns die Thiere durch nichts beschämten, so beschämen sie uns durch ihr naturae convenienter vivere,[1] ohne etwas von Cicero de Officiis[2] je gehört zu haben. Vögel bauen Nester, wenn sie fühlen, daß sie befruchtet sind, und unsere Mädchen, statt zum Wochenbette Anstalt zu machen, laufen zu gewissen Doktorinnen, die noch gefährlicher sind als die Doktoren. Wenn wir von Thieren lernen wollten, brauchten wir nicht einmal Doktoren; sie haben keine, sind daher gesünder, und wenn sie je einmal des Guten zu viel thun, so fasten sie und gedulden sich. Thiere werden wüthend und Narren, wie Menschen, sie verlieren also ihren Verstand, und man kann nichts verlieren, was man nicht zuvor hatte. Ihr Verstand entwickelt sich offenbar im Menschenumgang; aber sie behalten so viel Verstand, daß sie das Schlimme nicht nachahmen, und thut der Mensch nicht das Gegentheil? Wie hätten wir sonst das wahre Sprüchwort: „Vom Reisen kommt man schlimmer, aber nicht frömmer" —?

Eisbärenjäger wurden gerührt von der Mutterliebe einer Alten

[1] Der Natur angemessen leben. — [2] Cicero's Buch über die Pflichten.

zu ihren Jungen, so daß sie nicht loszudrücken vermochten, ihr Geheul durchschnitt ihr Herz, endlich drückten sie doch los, aber siehe, die Mutter hatte sie so gedeckt, daß sie allein verwundet ward, und noch die eiserne Hand des Todes konnte das Naturband nicht zerreißen; sie klammerte sich nur desto fester an ihre Jungen, der purpurne Strom des Lebens floß aus ihrer Wunde, sie athmete tiefer, stöhnte tiefer und starb, den Blick auf ihre Jungen geheftet. Wilde Thiere, die vom Raub leben, sind stärker, gewandter, verständiger als zahme und verhalten sich wie der Mensch im Staate zu dem Wilden. Welcher Unterschied zwischen dem Kettenhund und dem freien Wächter der Heerde, und dann wieder zwischen diesem und dem abgerichteten Hühnerhunde, dem Doktor unter den Hunden! Indessen zählt die Naturgeschichte früherer Zeiten fast so viele physische Wunder, als die Kirchengeschichte heilige geistliche Wunder; die Thiere führten ganze Apotheken im Leibe, und das Elenthier mußte das Elend oder die fallende Sucht haben, und seine Klaue war das beste Gegenmittel, das theuer bezahlt wurde. Das Thier kratzt sich mit dieser Klaue oft hinter den Ohren, und das werden auch diejenigen gethan haben, die keine Hülfe fanden in der theuren Elensklaue.

Thiere sind in Leid und Freud, in Tugend und Laster, in ihrem ganzen Thun und Lassen die Halb-Brüder und Schwestern des Menschen. Ist es ein Wunder, wenn so nahe Verwandte manchmal die Röcke wechseln? der Mensch sich in das Thier und das Thier in den Menschen verliert? das Thier den Menschen um seine höhere Vernunft beneidet, die ihm die Oberherrschaft gab, und dieser das Thier um seinen nie irrenden Instinkt? Die Natur gerieth vom Automaten mit Haut und Knochen auf den Affen, den man füglich den Spottmenschen nennen kann, und dann zum wirklichen Menschen; aber mit unserer dummstolzen Maschinenlehre haben wir die Beobachtung des Geistigen im Thiere so gut verabsäumt, als über metaphysische Grillen die Beobachtung des Geistigen im Menschen. Die Erfahrungsseelenlehre ist noch so neu als die Thierarzneikunde. Die Thiere verstehen und kennen uns besser als wir sie, wenn zwar oft von beiden Seiten die Mühe groß ist, und Pferde und Hunde mögen oft über ihre ärgerlichen Herren zu einander sagen: „Ja, du bist ein großer Mann!“ etwa wie wir: „Großer Esel.“ Daher rührt auch der saubere Syllogismus: „Thiere haben keine Sprache, folglich auch keine Vernunft, sie bleiben stets, was sie sind, folglich Vieher!“ Wenn wir die Sprache der Thiere verständen, wir lernten sicher mehr von ihnen, als von hundert Sprachmeistern.

Alte Thiere sind offenbar klüger als junge. Alte geben den jungen förmlichen Unterricht, was so viele alte Menschen unter ihrer Würde halten, und wenn Vogelnester und Spinnengewebe noch eben so sein sollten wie im Paradiese, so kann es ja auch darum beim Alten gelassen werden, weil es zweckgemäß ist; indessen sind die Nester junger Vögel immer schlechter gebaut als die Nester derer, die schon viele Nester gemacht haben. Je größer die Nester, desto kunstloser, wie das Nest des Condors auf dem Calebassenbaume, der unter den Vögeln das ist, was dieser Koloß der Bäume unter den Bäumen. Die Thiere verstehen sich besser auf den Wind als hundert Schiffer, und manche Thiersprache ist so reich, als die wilder Menschenstämme, die sich noch mit Nahrung und Schlaf begnügen; die längere Schnauze und der lange Schnabel ist ja auch ein Mund. Kann das anscheinende Einerlei nicht daher kommen, daß wir ihre Sprache nicht verstehen, und es uns geht, wie mit fremder Menschensprache, wo sich dasselbe scheinbare Einerlei zeigt? Wie, wenn der Hund von uns zum Beweise unserer Vernunft verlangen wollte, daß wir erst bellen lernen sollen? Es steht wie mit den Physiognomien der Thiere, die auch alle über einen Schlag scheinen und es doch keineswegs sind, wie Hirten, Kavaleristen und Alle, die viel mit Thieren umgehen, wohl wissen. Die Pferde haben schon gescheitere Gesichter als das Rindvieh; Schafsköpfe aber sind monoton tout comme chez nous.[1]

Wenzel in seinen „neuen Entdeckungen über die Sprache der Thiere" ist nicht damit zufrieden, daß sie ihre Empfindung durch verschiedenartige Töne ausdrücken können, womit wir und die Thiere selbst bisher zufrieden waren. Wir glaubten, wenn die Kuh brülle, daß sie etwas verlange, ohne gerade zu erkennen, ob sie Heu oder Wasser verlange, kalben oder rindern wolle, oder ihr dem Metzger verkauftes Kind zurückfordere; wir glaubten, daß ein abgerichteter Singvogel die Melodie singe, nicht das Lied selbst; aber Herr Wenzel findet in der Plauderhaftigkeit der Papageien, Staaren, Raben, Elstern ꝛc. Sprachfähigkeiten; Fische, die wir bisher für stumm hielten, sprechen durch leise Hauche, Würmer und Insekten zischen und brummen schon vernehmlicher, Vierfüßler noch bestimmter, am weitesten sind Hühner, Gänse und andere Vögel, vorzüglich Gänse, die Monologen halten wie Hamlet. Und welche Mimik liegt in ihrem starren Anschauen, Andrücken, Afterrutschen, Aufbäumen, Erdescharren, Sträuben der Haare und Federn, Kriechen, Krümmen, Lecken, Ohrenspitzen,

[1] Ganz wie bei uns (Menschen).

Schwänzeln, Stampfen, Wälzen, Zähnefletschen und Zungestrecken? Herr Wenzel sieht in einem zerstörten Ameisenhaufen verzweifelte Legionen, Männer in stiller Rührung, Weiber mit rothgeweinten Augen und thränentriefenden Schnupftüchern unterm Arme; sie ziehen mit ihren Eiern jammernd über die Ruinen ihres zerstörten Carthago. Herr Wenzel fügt noch ein Wörterbuch bei nebst einigen in die Menschensprachen übersetzten Dialogen zwischen Gänsen, Hühnern, Hunden und Katzen, die, so ernstlich sie auch gemeint sind, gewiß kein Zwerchfell unerschüttert lassen.

Bei Herrn Wenzel ist die Idee einer Thiersprache im höhern Sinne, wie sie der Mensch, der ursprünglich nichts weiter als Thiersprache hatte (daher der Philosophen göttlicher Ursprung der Sprache verzeihlich ist), jetzt spricht, zur fixen Idee geworden, und daher will ich ihn nicht empfehlen, wohl aber die schönen Werke eines Smiths, Reimarus und Smellies, während Bingley's Biographien der Thiere der Uebersetzung nicht werth sind. Funke's treffliche Naturgeschichte und die Unterhaltungen aus der Naturgeschichte haben den guten Raff natürlich verdrängen müssen, der einst in Aller Händen war, und doch so viel Gutes stiftete, daß gewisse Leute aufhörten, sich zu wundern, daß den Katzen gerade da zwei Löcher in den Pelz geschnitten sind, wo sie die Augen haben, und das fiel ihnen nicht auf, daß er seinen Maulwurf selbst sagen läßt, er sei stumm; doch, da er alle seine Thiere selbst sprechen läßt, so fiel das weniger auf, als daß im Artikel Esel der Autor selbst das Wort nimmt — eine so große Zerstreuung, als die im Conversationslexicon, wo es vom Monde heißt, er habe auch seine Erdbeben. Wir haben keinen Mangel an Schriften über Naturgeschichte; in unseren Zeiten ist noch die erhabenere Naturwissenschaft hinzugekommen, und vielleicht erlebe ich noch gar eine Elementarsprache, die ich wohl verstehen möchte; aber nicht alle jene Schriften erheben Geist und Gemüth, wie S. Pierre's Etudes de la Nature, und auf gar viele paßt, wie z. B. auf Sander, die Xenie:

Welche Verehrung verdient nicht der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch den Stöpsel erfand!

Die Sinne der Thiere sind schärfer als die unsrigen. Kein Mensch kann sich eines Adlerblickes rühmen, so oft auch Schmeichler schon die Großen damit beehrt haben, wie mit Löwenmuth; daher auch Adler und Löwen die beliebtesten Wappenthiere sind. Wer sieht im Dunkeln, wie Katzen und Eulen? Wer hat das leise Gehör des Hirschen, Hasen oder Esels? Welche Nase ist so fein, als die des

Hundes oder Affen, die selbst unterirdische Quellen wittern, wie der Raubvogel das entfernteste Aas? Welcher Gutschmecker hat den feinen Geschmack unserer Rinder und Schafe, die unter hundert Kräutern die schädlichen zu unterscheiden wissen, sowie Vögel den Seefahrern sagen mußten, ob diese oder jene unbekannte Frucht schädlich sei oder nicht? Welcher Sybarite hat das Gefühl der Spinnen und andern Insekten? Die Witterung und Erdbeben wissen sie früher als wir, selbst die Ochsen und Esel; sie sind lebendige Barometer, Thermometer und Hygrometer.

Nos aper auditu praecellit, aranea tactu,
Canis odoratu, lynx visu, simia gustu.[1]

Die Biber bauen Wohnungen, die Vögel Nester, die Spinnen Kunstgewebe, die Insekten die wunderbarsten Gehäuse, und wir, können wir Honig oder Wachs machen? Nicht einmal den Mörtel der Mauerbiene wissen wir nachzumachen. Wie ekelhaft sind unsere Secretionen, wie nützlich und süß die der Bienen! Mancher Schneidervogel näht so gut, als ein flüchtiger Schneider, und vielleicht brachte die Tapezierbiene, die ihre Erdhöhle mit der Blume des Feldmohns (coquelicot) schmückt, uns auf das Tapezieren der Zimmer. Der Bombardierkäfer bombardirt unschädlicher als unsere Artilleristen, und die Erziehung eines Hühnerhundes beweist am besten die Vervollkommnungsfähigkeit der Thiere. Die List des Fuchses und Wolfes, der Scharfsinn des Elephanten und Hundes dürfte von manchem Feldherrn und Philosophen zu beneiden sein. Der Hahn ist so artig und ruft seinen Hühnern, wenn er etwas gefunden hat, oder warnt sie vor dem Geier. Der männliche Singvogel unterhält sein brütendes Weibchen mit Gesang, und die jungen Raben, die den Herrn anrufen, haben nie die Lerchen und Finken verfolgt, weil sie den Herrn auf eine andere und bessere Manier lobpreisen. Thiere in Gefangenschaft sind stolzer als Napoleon und sterben lieber, als daß sie wie Sklaven leben, und großmüthig lassen sich Hunde von Kindern mißhandeln und nie beißt der Bullenbeißer das kleine, belfernde Schooßhündchen. Wenn sich die Hunde weit öfter um Knochen oder Weibchen streiten, als wir um Wahrheiten, welcher Theil hat das Solidere erwählt? Muß die höhere Welt nicht schon darum die Thiere beneiden, daß sie nie von Langweile gequält werden? Die Insekten weben sich Kleider aus unorganischen Stoffen; der Mensch zieht dem lebenden, empfindenden Thier mir nichts dir nichts das Fell über die Ohren.

[1] Uns überragt im Hören der Eber, im Fühlen die Spinne,
Im Geruche der Hund, im Blicke der Luchs und der Affe
Im Geschmack.

XVIII.

Fortsetzung und Schluß.

Die Thiere haben unsere Leidenschaften, fühlen Freundschaft für einander wie wir; ihre Lüste aber sind blos thierisch, die unserigen menschlich, d. h. unvernünftiger, als die der Thiere, die nie ihre Gesundheit wissentlich untergraben und als Scheusale Ihresgleichen herumwandeln; Alles ist einfacher, und sie essen ihren Salat ohne Salz und Essig, ohne Oel und Pfeffer. Sie sind so dankbar, wie Pater Labats Vögel, die um ihn herumfliegend sichtlich um Rettung von einer Schlange auf der Lauer baten; er erlegte die Schlange, und nun flatterten sie bald zu ihm, um zu danken, bald wieder zu ihrem niedergestreckten Feinde, den sie mit ihren Schnäbeln hackten. Bienen und Ameisen haben Gesetze, die wir nicht alle kennen, aber keine Missethäter, und die Anekdötchen von förmlichen Blutgerichten unter Affen, Murmelthierchen und Störchen über Ehebrecher und Diebe unter ihnen, sind Anekdötchen. Thiere setzen ihre Jungen nicht aus und morden sie auch nicht, und verlassen sie nicht, und wenn eines aus dem Neste fällt, so konnte nur die Clerisei auf den Gedanken kommen, es sei ein Z e h n t e n dem Herrn gegeben.

Alle Thiere, die sich verkriechen, verkriechen sich nicht vor Ihresgleichen, sondern vor dem Feinde: die Maus vor der Katze, die Katze vor dem Hund, das Huhn vor dem Geier; aber wir, wir brauchen Burgen und Mauern, führen Kanonen auf die Wälle und unterhalten Armeen. Wenn Thiere uns fragen könnten, wozu? wie beschämend wäre die Antwort: „Gegen Unsersgleichen!" Die Thiere beobachten weit mehr moralische Gleichheit des Geschlechts, und nie hat das stärkere Männchen das schwächere Weibchen zur Sklavin gemacht. In physischer Hinsicht ist aber das Verhältniß umgekehrt, sie haben Ueberschuß des weiblichen Geschlechts; bei Menschen ist der Fall umgekehrt 20:21, woraus aber gerade Gleichheit hervorgehen sollte. Die Thiere befolgen selbst das schwerste Gebot Jesu: „Liebet eure Feinde," sie lieben die Menschen; der halb lahmgeprügelte Esel, der parforcirte Hirsch, das Lamm auf der Schlachtbank, der Hund unter dem Messer des Anatomen, das Pferd auf den blutigen Feldern der Menschenschlachtung sehen ihre Henker mit dem Blicke der Geduld, Wehmuth und

Freundlichkeit an, der hier verschwendet ist. Thiere verlieben sich sogar in Menschen und sterben, wenn ihre Geliebten sterben, wie wir sichere Zeugnisse von Hunden, Affen und Katzen, und selbst von Gänsen haben. Wenn Thiere, wie Orientalen, philosophirten, ob sie wohl Thierseelen in Menschen wandern ließen, wie wir umgekehrt? — Ich zweifle.

Wir fabelten einst viel von Pflichten gegen Gott, der unserer Pflicht nicht bedarf, und vergaßen darüber die besser angelegten Pflichten gegen uns, gegen unsere Mitmenschen, vorzüglich aber gegen unsere mißhandelten Mitgeschöpfe; denn alle drei wären schwerer zu erfüllen gewesen, als die gegen den Unbekannten. Der Ursprung unserer beliebten Fabeln fällt in die Zeit, wo Mensch und Thier weniger getrennt lebten, und dieses Verhältniß wirkte wohlthätig auf das Loos der Thiere, so daß der Thierfreund wünschen muß, daß diese Verhältnisse, wenn auch Aberglaube sie erfand, noch bestehen möchten, um die Thiere zu schützen gegen die Rohheit der Menschennatur. Es wäre eines der schönsten Thema's für Landprediger, über Mißhandlung der Thiere zu sprechen und Ketzer zu vergessen; sie brauchen gerade nichts von Triptolem zu wissen, der den Athenern das Gesetz gab, ζῶα μὴ ἀδικεῖν (Thiere nie zu beleidigen), sie dürften nur am Fenster im Schlafrock Acht geben. Sie könnten sich auf Jonas berufen, der da sagt, daß Gott der Sünder schonte zu Ninive, weil viele Thiere darinnen, und auf Moses und selbst auf den Engel, der den Bileams, an denen es auf Dörfern nicht fehlt, sagt: „Warum hast du deine Eselin geschlagen?“ Es gab einen Britten Ingram, der sechshundert Pfund stiftete zu einer Jahrespredigt über menschliche Behandlung der Thiere, vorzüglich der Pferde.

Asiaten, Neger und Amerikaner hegen gegen ihre Hausthiere liebevolle Neigungen, woraus zarte Behandlung folgt. Die Siamer reden mit ihren Pferden, wie mit Menschen, und so auch der Araber mit seinem Kameel und Pferde, und der Peruaner mit seinem Lama; bei uns trifft sich dies seltener, doch auch bei der Kavalerie. Die Hindus, die an die Seelenwanderung glauben, haben Thierspitäler und zu Surate sogar fromme Anstalten für Wanzen und Flöhe. Die Affen kommen häufig in die Städte, finden auf den Dächern Nahrungsmittel, und finden sie nichts, so decken die Zornnickel die Dächer ab. Die sanften Hindus, die so wenig Thier- als Menschenblut vergießen, genießen die Früchte der Bäume und Pflanzen, aber nie den Samen, denn er ist die Seele der Pflanzen; einen Baum seiner Zweige be-

rauben, sagen sie, ist so viel, als einem Menschen die Arme weghauen, und sie schonen selbst Tiger und Krokodill, als ihre Stamm- und Großeltern.

Moses war kein sanfter Gesetzgeber, und doch befahl er: „du sollst nicht das Lamm tödten vor den Augen seiner Mutter, und keine junge Vögel nehmen unter den Augen der Mutter, auf daß dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.“ Sein Sabbat oder Ruhetag galt auch den Thieren, und kein Esel durfte mit dem Ochsen zusammengespannt werden, wegen Ungleichheit der Kräfte; bei uns gehen die magern Kühlein Pharao's oft neben dem Pferde, das freilich noch magerer ist, und wie feiern die Pferde den Ruhetag in großen und kleinen Städten! Wenn sie keinen Tag im Kalender merken sollten, merken sie sich gewiß die Sonn- und Feiertage der Treiber. Die Platten sagen: „Wer Kühe statt Ochsen einspannt, mag Pferde melken;“ aber wenn man keine Pferde hat, so werden die Kühe gemolken. Die alten Hebräer hielten die Thiere für Gefängnisse böser Geister, gingen aber schwerlich so mit den Gänsen um, als die veredelt sein wollenden Nachkommen Israels um einer großen Leber willen, die sie oft nicht einmal genießen, sondern zum hochlöblichen Amte bringen, mit dem ein Jude mehr zu thun hat als ein Dutzend Christen.

Im Olymp hielt Jupiter seine Adler, Juno und Venus Pfauen und Tauben, und Minerva Eulen; Apollo hatte seine Sonnenschimmel, Bacchus seine Tiger, Pluto den Cerberus, Silen den Esel, wie man sich des Breitern in Bürgers Menagerie der Götter belehren kann. In der Ewigkeit dachte man sich Bileams Esel und den von Verona, oder den Palmesel so gut als den Ochsen Apis und die Schlange von Epidaurus neben Simsons dreihundert Schakals, Elias Bären, Tobias Hündlein, den Bullenbeißer des heiligen Rochus, den Hirsch des St. Hubertus, St. Corbinians Bären, den Rittergaul St. Georgs, den Esel St. Dionysii, die Ratte der heiligen Getrud, das Schwein des heiligen Antons, den noch der Süden als Schutzpatron aller Thiere ansieht, und dem der Vetturino sein hingefallenes Pferd empfiehlt: O Santo Antonio, abbiate pietà dell' anima sua![1] Alle diese Thiere im heidnischen und christlichen Himmel neben den vier Thieren der Evangelisten, Adler, Löwe, Ochs und Esel, und den vier sonderbaren Thieren der Offenbarung, die hienieden in keiner Menagerie und selbst von einem Buffon nie gesehen worden sind, thaten den Thieren auf Erden keinen Schaden.

[1] O heiliger Antonius, habe Mitleid mit seiner Seele!

Wir denken jetzt aufgeklärter und bekümmern uns um Thierkrankheiten sogar, wie es unsere verfluchte Schuldigkeit erfordert, da solche lediglich vom gezwungenen Hausstand, übertriebener Arbeit und magerer Diät herrühren, behandeln aber dennoch diese unsere besten Hausfreunde, wie Despoten ihre Unterthanen, als Sklaven. Es ist eine Kleinigkeit, wenn wir Hunde, Katzen, Affen, Bären, Kameele und Vögel invita Minerva [1] abrichten unter Hunger und Schlägen, den Floh an goldene Kettchen legen, Fliegen zum Fechten und Läuse zum Wettlaufen zwingen; es ist Kleinigkeit, wenn wir in Menagerien ausländische Thiere einsperren, die dadurch und durch das ungewohnte Klima langsam dahinwelken; wir gehen noch viel weiter, und machen dann Elegien auf den Tod der Lieblinge, die wir im Leben quälten. Die reichste Menagerie möchte wohl die im Jardin des Plantes zu Paris sein; die Thiere werden sorgfältig verpflegt, und der herrliche Garten wimmelt stets von Menschen; nie aber war das Getümmel stärker als 1826, wo sich eine Giraffe sehen ließ, die ein Pariser die versammelte Menge anreden läßt: Mes amis, il n'y a qu'une bête de plus! [2]

Unsere Knaben spießen Maikäfer und Schmetterlinge an der Nadel, um sich an ihrem ängstlichen Sumsen zu belustigen; Vögel und Frösche sterben unter ihren grausamen gedankenlosen Händen; unsere jungen Mediciner machen noch furchtbarere Experimente mit dem anatomischen Messer an lebendigen Geschöpfen, und setzen sie auch wohl unter die Luftpumpe, um Versuche zu machen, die längst von competentern Beobachtern gemacht sind. Lyonnets Werk über die Raupe, in der er viertausend Muskeln entdeckte, kostete höchstens acht bis zehn Raupen das Leben, die zuvor ertränkt waren, und dieses zur Ehre der Niederländer dort einheimische Gefühl für empfindende Mitgeschöpfe sollten alle Naturforscher vor Augen behalten, da die Thiere längst aufgehört haben, Descartes' Maschinen zu sein. Gelon machte es den Carthagern zum Gesetz seines Sieges, daß sie keine Menschenopfer mehr darbringen dürften, und jenen jungen Schächern sollte man auch keine Thieropfer mehr erlauben; todte Thiere mögen diesen vollkommen genügen. „Ohne vernünftige Absicht, ohne bestimmten Nutzen, ohne Selbsterhaltungspflicht soll kein Thier getödtet werden, und jedenfalls unter den geringstmöglichen Schmerzen," dies sei das Gesetz constitutioneller Staaten, und der Uebertretungsfall werde mit Strafe geahndet.

[1] Trotz ihres Sträubens. — [2] Freunde, hier ist nur noch ein Vieh mehr.

Der Areopag zu Athen ging nicht zu weit, als er einen Knaben strafte, der den vor einem Raubvogel sich retten wollenden Sperling in seinem Schooße tödtete; aber zu weit ging er, daß er einen hinrichten ließ, der einem Vogel die Augen ausgestochen hatte; und wir, gehen wir nicht auch zu weit, daß wir gar nichts thun? Unsere Jäger und Mezger glauben ihren Hunden Ohren und Schweif stutzen zu müssen, und ihre Gründe scheinen nicht stichhaltiger, als die Gründe derer, die sie den Pferden stutzen, damit der Rückgrat stärker und gerader werde. Die Hunde würden einmal sicher besser hören und weniger heulen, wenn man ihnen die Ohren ließe, wie sie Mutter Natur gemacht hat. Stichhaltiger ist der Grund der Castration; unsere Hausthiere würden sich allzu sehr mehren, weniger zahm und weniger fett sein. Ein Schäfer hat mich überzeugt, daß das Verschneiden die Schafe mehre; wenn zwanzig Widder zwanzig Schafe besprängen, würden nur wenige trächtig, während einer oder zwei alle befruchten; daher gebe es weit weniger Füchse und Wölfe, weil sie sich zu viel vermischten wie Großstädter. Die Ehe der Abendländer ist der Bevölkerung zuträglicher, als die Vielweiberei des Morgenlandes. Im Bienenstaate finden wir eine Königin, aber viele Drohnen und geschlechtslose Arbeitsbienen; wer weiß, ob wir nicht fleißigere Arbeiter hätten, wenn wir auch Geschlechtslose zählten?

Die Fleischer, oft echte Collegen des Henkers, führen das Kalb zur Schlachtbank, zappelnd am Strick, mit Schweiß und Blut bedeckt; es fällt aus Ohnmacht unterwegs auf die Kniee, Götter und Menschen um Erbarmen flehend, aber der Fleischerhund zwickt es wieder ins Leben, und der Fleischer unterstützt ihn mit seinem Stock, dann sticht er ihm langsam das Messer in die Kehle, wie der Schneider oder die Näherin ihre Nadel ins Nadelkissen, und fängt an, es aufzuschneiden, während es sich noch am Pfahle krümmt. Der rohe Amerikaner tödtet den wildesten Ochsen mit einem Stich in den Nacken, das Thier stirbt plötzlich, und das Fleisch soll besser sein. Diese Schlachtart, die auch in Italien hergebracht ist, ließe sie sich nicht allgemeiner machen, und Kälber, können sie nicht in Masse oder auf einem Schubkarren gefahren, statt Stunden weit vom Hunde zerbissen und gehetzt werden?

Seht jene Todtengerippe vor dem alten Fiakerwagen, vor Hunger und Anstrengung sind sie kaum fähig, sich selbst fortzuschleppen; aber der Barbar, der sie am Seile hat, zerfetzt mit seiner Geißel unter Flüchen die beulenvolle Haut des armen Thieres und treibt es fort,

wie der Schreiner den Nagel ins Brett; sie bieten ihre letzte Kraft auf und fallen. Von gewissen Jagdpartien, wo neben Thieren auch noch der Bauer wie ein Thier behandelt wird, mag ich gar nicht sprechen, und der rohe aufgebrachte Bauer gibt es wieder heim im eingestellten Jagen; wo er nicht gerade bemerkt zu sein glaubt, schlägt er mit Knüttel und Holzbeil das Wild und würde die Herren Jäger ebenso bedienen, wenn — Gottlob, daß wir so weit sind, daß doch Thierhetzen und Parforcejagden aufgehört haben, und der Jagdteufeleien weniger geworden sind. Das bekannte marokkanische Unthier Ismael mordete aus bloßem Spaß vierzigtausend Menschen; dem Sklaven, der die Steigbügel hielt, säbelte er im Aufsteigen gewöhnlich den Kopf hinweg, und solche gedankenlose und nichts fühlende Ismaels hatten wir einst im Kleinen. Es gibt so rohe Menschen, daß sie ihre üble Laune, die sie nicht an Menschen auslassen dürfen, an Thieren auslassen, an den Pferden und Hunden des Herrn oder der Frau, die mit ihnen gezankt hat; oft prügeln sie die Pferde im Stall herum aus reiner Langweile. Wie oft habe ich nicht dürre Philistergäule bemitleidet unter der Hetzpeitsche und den Sporen des Bruders Studio, und wir wundern uns, wenn der Bauer seinem dürren Gaule oder Kühlein Alles zumuthen zu können glaubt, wenn er nur dabei ruft: „Herri Ha! in Gottes Namen!"

Die Köchinnen schinden den sich windenden Aal am Nagel, der ihm durch den Kopf geschlagen ist, sieden den lebendigen Krebs roth, und wenn sie dem Geflügel mit einem stumpfen Küchenmesser langsam den Hals absägen, so glauben sie, das Geflügel sei solches schon so gewohnt wie sie. In England und Holland werden die Karpfen ihrem Elemente entrissen, verschnitten und in die Luft gehängt einige Wochen lange, um sie mit Brod und Milch auf feuchtem Mose recht fett zu machen, und, um recht weißes Kalbfleisch zu haben, wird dem Thiere das Blut abgezapft, und so muß es noch einige Tage fortleben. Die Polen lehren den Bären das Tanzen, indem man glühende Eisen unter seine Füße legt, und so wird auch den Stieren das Kämpfen gelehrt durch ähnliche Mittel. Die Italiener bereiten ihre Verrina aus den Brüsten eines lebendigen Mutterschweines, und Sicilianer vernähen den Hühnern den Steiß um einer großen Leber willen. Wenn zwei rohe Menschen auf einander feind sind, müssen es oft die Thiere entgelten, und so kann der Hund des Schulzen, dem der Schulmeister feind ist, brühweich gesotten oder mit einem lahmen Fuß sich nach Hause heulen, und des Schulmeisters Katze in die Stube springen

ohne Schwanz. Ein Bäcker erzählte mir mit lachendem Munde, daß er heute seinen Kater verschnitten und welche komische Musik er dabei genossen habe; er steckte ihn in einen Sack, machte mit seinem gewöhnlichen Taschenmesser die Operation, und dann ließ er ihn wieder springen. Ob an solcher Barbarei nicht das Sprüchwort mit Schuld ist: „Eine Katze hat neun Leben?"

Das Benehmen gegen Thiere wirkt zurück auf die Sitten der Menschen, und daher befahlen schon die alten Gesetzgeber Milde, und ein Code noir [1] für Thiere wäre keine Schande unserer Zeiten. Es herrscht selbst eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Menschen und den Thieren eines Landes; der Araber hat Vieles mit seinem Kameel, wie der Hindu mit seiner Kuh, der Peruaner mit seinem Lama, der Malaye mit seinem Büffel und Tiger gemein; unsere Pferdsknechte sind weit rascher und muthiger, als der Ochsen- und Kuhhirte, und der Ziegenhirte lebendiger und rascher als der faule Schafsknecht und Eselstreiber. Jäger und Fleischer sind offenbar härter und blutgieriger als andere Menschen. Die Fleischerzunft zu Paris erbot sich, dem Mörder von Henri IV. so die Haut abzuziehen, daß Ravaillac noch zwölf Tage leben sollte; und die unsrigen sehen wenigstens im Menschen oft nur Kälber und Hämmel, sowie die Jäger im Bauern weniger als im Sechzehnender, und seit diese grünen Helden weniger Einfluß mehr auf die Großen haben, sind diese offenbar menschlicher geworden, folglich größer.

Viele gute Menschen verfehlen sich gegen Thiere aus reiner Gedankenlosigkeit und alter Gewohnheit; sicher ist das häßliche Wort Luder schon allein Schuld an vielem Unheil, wie das Wort verrecken, statt sterben. So trinken die Rhönbewohner Born und kein Wasser, Wasser sauft nur das Vieh. Wer Schäfer kennt, muß bei Geßners Arkadien lächeln, und noch mehr bei seinen Idyllen, wenn man die Idyllen Jener kennt. Aus der Idyllenwelt kommt die Fabel von der Hyäne, daß sie die Menschenstimme nachahme und Hirten und Hirtinnen mit ihrem Namen locke in Höhlen, Wälder und Gebüsche, was bei unsern Arkadiern täglich geschieht ohne Hyänen. Der Stolz des Menschleins, der die Thiere nur um seinetwillen geschaffen glaubt, ist so lächerlich, als der Wahnsinn des Sohnes der kleinen Erde, sich als den Mittelpunkt der Schöpfung anzusehen, und so lächerlich, als

[1] Ein schwarzes Gesetzbuch (vor der Revolution der Name des in den französischen Colonien geltenden Gesetzbuches über die Behandlung der Negersklaven durch ihre Herren, worin wenigstens deren Willkür beschränkt war).

der Wahn der Großen, daß der Bürger nur um ihretwillen vorhanden sei, oder der alte Unsinn des Ritters und Edelmannes, zu wähnen, daß er auf dem Bauern reiten dürfe, wenn er seine Pferde verschachert hat. Es ist recht gut, daß die Natur den Thieren die Gabe der Rede verweigert hat, der Mensch wäre doppelter Barbar, wenn das Lamm, Kalb oder Huhn auf der Schlachtbank sprechen könnte: „Mensch, was hab ich mit dir zu schaffen? was hab ich dir zu Leid gethan? Kerl, was quälst du mich?"

Die Thiere sind um ihrer selbst willen da, so gut als der Mensch, der bloß das erste Thier ist. Die Thiere hat die Natur zur Nahrung anderer Thiere zum Theile mitbestimmt, denn was würde aus ihnen im Alter? Unsere Hausthiere genießen unserer Pflege und unseres Schutzes gegen reißende Thiere; es ist uns also erlaubt, die Stelle dieser zu vertreten, da der Pythagoräismus nur in die Einfachheit der alten Welt paßt, und die Gewohnheit uns Fleischfresser abgestumpft hat für jene so gemüthliche Sitte der Pflanzennahrung. Es mag uns also erlaubt sein, Thiere zu tödten zu unserem Nutzen, ohne Qualen, wozu schon ihre starke Vermehrung anweist, ja gleichsam nöthigt, und zartere Seelen mag der Gedanke beruhigen, sie wissen ja nicht, daß sie sterben müssen. Franklin beschränkte sich lange auf Pflanzen, so gerne er Fische aß; als er aber einst aus einem Hecht eine Menge kleiner Fischchen herausgenommen sah, dachte er: „Könnt ihr einander selbst auffressen, warum nicht wir auch euch?" Es ist bequem, ein Vernunftwesen zu sein, man findet zu Allem, was gelüstet, leicht Gründe.

Wir mögen Thiere genießen, wie sie sich selbst untereinander, darum aber sind wir nicht unbedingte Herrn der Geschöpfe Gottes; jedes Thier wirkt auf seine Weise und für das Ganze; wir können nicht einmal ganz richtig in die Oekonomie Gottes und der Natur im Großen hineinblicken. Kennen wir die in den Tiefen des Meeres lebende Welt, und sind nicht die kräftigsten Gegenbeweise gegen den Herrn der Schöpfung die Löwen, Tiger, Krokodille und Schlangen, die ihn fressen, wie er das Schaf? Wir sollten uns besinnen, ehe wir von Einem sagen: „Es ist ein Vieh;" denn damit geschieht dem lieben Vieh gar oft Unrecht; aber fragen mag der geplagte Mensch manchmal: „wozu sind Wanzen, Läuse, Flöhe, Fliegen und Rheinschnaken?"

Alles, was lebt, soll sich auch seines Daseins freuen, denn Gott ist die Liebe; sind die Thiere auch nicht unsere Brüder und Schwestern,

wie der heilige Franz meinte, so sind sie doch so wenig Descartes' Maschinen, als der Mensch la Mettrie's Machine und Plante[1] ist, sondern Mit- und Nebengeschöpfe, wie der Bauer das seines Edelmanns, und der Staatsbürger das des Regenten; die Erde ist für Alle, Alle sind aus Erde gemacht und werden zu Erde. Unter allen Volksfesten der grande république,[2] die zum Theil etwas Kindisches hatten, die ich aber von Rastadt aus stets mitfeierte, hätte man das Fest der Thiere beibehalten können, damit der rohe, undankbare Sinnenmensch stets anschaulich erinnert werde, wie viel die menschliche Gesellschaft dem Ochsen und der Kuh, dem Schaf, der Ziege und dem Schwein, dem Pferde, Hund und Geflügel verdanke, um ihn dadurch zum Dank gegen den Schöpfer und zur menschlichen Behandlung des Thieres aufzufordern. Ist es nicht schon genug für den Stolz sterblicher Menschlein, mit Buffon zu sagen: L'empire de l'homme sur les animaux est légitime; c'est l'empire de l'esprit sur la matière[3] —? Jener gute Alte rief einem Pferdequäler entrüstet zu: „Bedenke, daß der Mensch der Thiergott sein soll."

The beasts, when man was but a piece
Of earth himself, did th' earth possess![4]

XIX.

Das Pferd.

Unter die vorzüglichsten und allgemeinsten Liebhabereien für Thiere gehört wohl die Liebe zu Pferden und Hunden, zu Katzen und Vögeln, wobei weniger auf den Nutzen, als auf Vergnügen und Zeitvertreib gesehen wird, wie bei allen Liebhabereien. Pferde und Hunde scheinen zunächst das Erbtheil der Männer zu sein, Weiber aber mehr Vergnügen zu finden an Katzen und Vögeln. St. Evremond behauptete,

[1] Maschine. — Pflanze. — [2] Die große Republik Frankreich. — [3] Die Herrschaft des Menschen über die Thiere ist rechtmäßig; es ist die Herrschaft des Geistes über den rohen Stoff.

[4] Die Erde war, eh' noch der Mensch aus ihr geboren,
Zum Eigenthum der Thierwelt auserkoren.

daß man im Alter stets etwas Lebendiges um sich haben müsse, um selbst lebendig zu bleiben, und blieb es bis zum neunzigsten Jahre. Eheleute fangen erst an, aus Alter zu denken, wenn die Wiege nach der Rumpelkammer gebracht ist, und die Wohnungen alter Junggesellen und alter Jungfern gleichen oft einer Arche Noahs oder auch einem echt holländischen Stillleben mit Büchern, Kupferstichen, Blumen; und viele Große schätzen unvernünftige Thiere höher als die vernünftigen Menschen; Pferde und Hunde liegen ihnen oft näher, als der Staat und die gesammte unterthänige Dienerschaft.

Das Pferd ist unstreitig das schönste, am regelmäßigsten gebaute Thier unter allen Vierfüßlern, und schwer zu begreifen, wie man das plumpe Ungeheuer, das eher dem Schwein gleicht, Hippopotamus, Fluß- oder Nilpferd nennen konnte, und noch sonderbarer ist der alte Glaube, daß ein eingesetzter Zahn von ihm gegen Zahnschmerzen schütze, da es ausgemachte Sache ist, daß eingesetzte Zähne nie mehr wehe thun. Das edle Pferd ist nicht wild, sondern stolz, greift trotz seiner Stärke kein anderes Thier an, und wird es angegriffen, so geht es bloß defensive zu Werke. Es ist gesellig und theilnehmend, Gras genügt ihm, und so feindet es kein anderes Thier an und lebt im Frieden. Nicht selten fassen Pferde Zuneigung zu einander, und man erzählt von zwei jungen Kavalleriepferden, daß sie einem alten ohne Zähne sein Futter vorgekaut hätten. Nur wo es Nacheiferung gilt, sucht das edle Roß seine Kraft zu zeigen. „Es stampft auf den Boden und ist feurig mit Kraft, es zeucht aus, dem Geharnischten entgegen, und spottet der Furcht, es erschrickt nicht, fleucht nicht vor dem Schwerte, wenn gleich wieder klinget der Köcher und glänzen Spieß und Lanzen, es zittert und tobt und scharrt, und achtet nicht der Trompeten Hall“ — so Hiob. Diese älteste Urkunde über das Pferd kannte Fürst Kaunitz, dem einst Prinz Nassau einen persischen Schimmel mit Extrapost von Warschau nach Wien sandte, noch nicht, daher er begierig sich eine Bibel kaufte und so nebenbei in den Ruf eines frommen Christen kam. Buffon ist aber noch beredter als Hiob, und Pferdeliebhaber brauche ich wohl nicht des Britten Brown biographische Skizzen und Anekdoten von Pferden mit Kupfern kennen zu lehren, die auch übersetzt sind.

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche seines Herrn, und die Araber verzeichnen den Stammbaum desselben mit der Sorgfalt des Archivisten eines adeligen Hauses, sie haben Stammbäume,

die bis auf zweitausend Jahre zurückgehen; so weit geht der älteste richtige Stammbaum im Abendlande nicht. Moses gedenkt nie des Pferdes, so viel er auch von Rindvieh, Schafen, Ziegen, Kameelen und Eseln weiß; in Aegypten aber muß er es kennen gelernt haben, daher auch Einige ihn für den Verfasser des Büchleins Hiob halten. Die hundert Thore Thebens, aus deren jedem zweihundert Mann mit Roß und Waffen zogen, bei Homer, bedeuten wohl so viele Marställe, und Arabien ist nicht das älteste Vaterland des Pferdes, sondern wohl Persien, da das hebräische Wort Sus für Pferd auf Susa [1] hindeutet, und in arabischer und persischer Sprache das Pferd Fars heißt, und eine persische Provinz auch Fars. Die Pferde der Araber, die wir jetzt für die besten halten, sollen aus dem Marstall Salomos stammen, der sie aus Aegypten bezog; sie haben Verstand wie Salomo und weit mehr Muth; fällt ihr Reiter, so stehen sie und wiehern Hülfe, schläft er, so wiehern sie wieder, wenn sich Feinde blicken lassen; nicht selten schlafen die Kinder auf ihrem Rücken, und das Pferd hütet sich, eine Bewegung zu machen; mit Recht werden sie als Hausfreunde behandelt und sind von der Familie. Bei der österreichischen Armee, vorzüglich bei Ungarn, habe ich gleich schöne arabische Gesinnungen gefunden.

Der Elephant ist unstreitig das klügste bekannte Thier, seit der Pulvererfindung jedoch nicht mehr brauchbar zum Krieg, aber das Pferd fürchtet kein Feuer. Der Ochs ist allein zum Ziehen brauchbar, der Esel zum Tragen, das Pferd zu beidem. Der Schmerz preßt allen Thieren Klagetöne aus, das verwundete Pferd stöhnt höchstens und stirbt wie ein Held. Ich habe auf einem Schlachtfelde schwer verwundete Pferde stehen und liegen gesehen, und ihr ganzes Wesen rührte mich fast mehr, als die herumliegenden verwundeten Krieger. Die Rosse des Achilles waren unsterblich und konnten sogar weinen und reden; wie gut, daß wir keine redende Pferde haben, denn die Pferdeliebhaber, die sogar eine eigene Stallsprache haben, wie die Jäger ihre eigene Weidmannssprache, und schon genug zu schwätzen wissen, würden sie mit in ihre Gesellschaften ziehen, wo schon die geschwätzigen Pferdejuden einem den Wunsch nach etwas Baumwolle abzwingen, und so wüßte man sich nicht zu lassen vor lauter Pferdegesprächen.

Minerva und Neptun stritten sich um die Ehre, Athen einen Namen zu geben, und der Olymp erklärte, jener Gottheit den Vor-

[1] Eine der Hauptstädte des antiken Persiens.

zug zu geben, die das nützlichste Wesen für die Menschen schaffen würde: Minerva schuf den Oelbaum, Neptun das Pferd; jene erhielt den Vorzug, und die Stadt hieß nun nach dem Namen der Erfinderin Athene. Ob das Parlament der Erdengötter nicht für das Pferd gestimmt hätte? Philipp von Macedonien rief seinem Bucephalbändiger Alexander zu: „Sohn, suche dir ein anderes Reich, Macedonien ist zu klein für dich!" Der Sohn hielt nur zu sehr auf diese Worte und baute in seinem indischen Feldzuge, dem Bucephal zu Ehren, die Stadt Bucephala. Cäsars Leibpferd hatte gespaltene Vorderhufe und ließ, wie Bucephal, Niemand aufsitzen als seinen Herrn, und Caligula's Pferd stand in einem Stall von Marmor, die Krippe war von Elfenbein, Decken und Zeug von Purpur, Gold und Edelstein, und hätte es länger gelebt, so wäre es Consul geworden. So weit gingen die Sachen doch nicht auf der Solitude.[1]

Die neuere Geschichte kennt nicht minder berühmte Pferde. Rolands und Oliviers Streithengste, Brilliador und Vegliantino will ich nicht erwähnen, aber Balduin's Gazelle, das flüchtigste Roß des Orients, die Pferde Sully's, Bogesilaus, Herzogs von Pommern, und Herzog Bernhards von Weimar verdienen schon ein kleines Andenken, denn im Treffen schlugen und bissen sie um sich wie ihre Herren. Bei dem Beilager König Ferdinands I. schlugen sich ein deutscher und spanischer Ritter, das deutsche Pferd ergriff das spanische an der Nase und hielt es so fest, daß der deutsche Ritter mit seinem Beidenhander den Spanier getödtet hätte ohne Ferdinands Einmischung. Peter's I. Leibpferd, Lieschen, verdient auch genannt zu werden, und in dem Arsenal zu Stockholm kann man allen Leibpferden der Könige von Gustav Wasa an seinen Respekt bezeugen und den Majestäten selbst, denn sie sitzen alle in gewohnten Kleidungen und Waffen darauf, und so auch im Tower von Wilhelm dem Eroberer an. Kaiser Rudolph II., wenn er nirgendswo zu finden war, war im Marstall zu treffen, und des letzten Grafen von Oldenburg, den Christine nur des heiligen römischen Reichs Stallmeister nannte, Leibpferd Kranich, hatte eine Mähne von sieben und einen Schweif von neun Ellen. Jeder Pferdefreund wird gewiß gerne die alten Reime eines alten Pferdes gut heißen:

Berg an treib mich nit,
Berg ab reit mich nit,
Auf Ebenen schon mich nit,
Im Stall vergiß mich nit.

[1] Ein Lustschloß in der Nähe von Stuttgart.

Dichter haben stets die Pferde besungen, und ihre Hippogryphe und Pegasus, wenn sie gleich so idealisch sind als sie selbst, welche in der Regel schlechte Reiter sind, beweisen immer für die Trefflichkeit des Pferdes. Künstler haben ihnen Denkmale gesetzt; auf ihre Wohnungen und ihren Schmuck sind weit größere Summen verwendet worden, als auf Armenhäuser und Spitäler. Das Pferd veredelt sich durch Kultur, es wiehert seinem Herrn Dank und hat schon Manchen in einer Schlacht gerettet, entschuldigt folglich alle Pferdeliebhabereien. Es ist sehr gelehrig, und nach Plinius haben die Pferde der Sybariten sogar nach einer gewissen Melodie getanzt, welche ihre Feinde, die Crotoner, einst in einer Schlacht spielten; die Pferde tanzten, statt sich zu alligniren, und die Schlacht war verloren. Tanzen die Pferde junger Offiziere nicht auch ohne alle Melodie unter gewissen Fenstern? — Ohne das Pferd hätten die Spanier die Amerikaner nie unters Joch gebracht; ohne Pferde hätten wir vielleicht nicht einmal einen Adel; das zweite Ich der Ritterschaft war das Pferd, daher auch das Wort Ritter, Chevalier. Die Alten aber nannten die Reiter Centauri, und auch unser Volk macht es wett; denn bei Betrachtung der Reiterstatuen unserer Großen bemerkte ich immer, daß die Umstehenden zunächst vom Pferde sprachen, und wenig oder nichts von der darauf sitzenden Majestät.

Die Hippomanie hat die griechische Mythe von Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte, wieder erneuert; unsere Kleingroßen liefen Gefahr, von ihren Pferden sogar in höchst eigener Person gefressen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath, wie ein zweiter Herkules, die Pferde geholt, die neuern Diomede zwar nicht erschlagen, aber doch pecuniariter vernichtet und auf Competenz gesetzt hätte. Einem gewissen Grafen Leiningen-Guntersblum, wenn ich mich recht erinnere, war nur ein Reitpferd erlaubt. Die Prälaten der Kirche ahmten nach, konnten aber besser aushalten. Der große Friedrich hatte etwa fünfzig bis sechzig Pferde und ritt bloß seine fünf Engländer, die Cäsar, Pitt, Kaunitz, Choiseul und Brühl hießen; aber der Erzbischof von Salzburg hatte hundertundsiebzehn in seinem geistlichen Stalle. Wenn man die geistlichen Herren so reiten sah, so hätte man sie schon damals und darum auf der Stelle säkularisiren mögen.

Die alten Scythen und Hunnen und ihre Nachkömmlinge, die Mongolen und Tartaren, essen, trinken, unterreden und berathen, handeln und schlafen zu Pferde; vor allen Dingen aber lassen sie sich

ihren aus Pferdemilch bereiteten Kumis schmecken, und ich wundere mich, daß deutsche Pferdeliebhaber noch nicht auf Kumis verfallen sind. Ob jene Völker die Bemerkung des Hippokrates, daß ein solches Pferdeleben der Mannheit Eintrag thue, schon bestätigt gefunden haben? Sie würden competentere Richter sein, als der griechische Arzt und alle Philosophen, die dann und wann ihren hypochondrischen Unterleib dem Pferde in die Kur geben, und so wenig beweisen als Gellert, wenn er weinerlich auf seinem Schimmel daher kam; aber unsere Kavallerie-Offiziere könnten urtheilen und scheinen mir, wie Antäus von der Erde, vom Pferde neue Kräfte zu erhalten, und so scheint es auch den Damen vorzukommen. Das Reiten befördert auf jeden Fall Dickleibigkeit, daher Damen es vermeiden sollten; denn, da das Steißbein dadurch zusammengedrückt und hart wird, so erschwert es die Entbindung, daher selbst wilde Abiponierinnen, die so gerne reiten, so schwer gebären, wie Pater Dobrizhofer mit viel Sachkenntniß auseinander setzt. Männer mögen immer dicker werden, wenn sie nur keinen solchen Schmalzvorrath sammeln, daß sie das Gleichgewicht nicht mehr zu halten vermögen, welcher Fehler einige mir bekannte Kavalleristen in Pensionsstand brachte.

Die Mode der Großen, schnell zu reisen, ob sie gleich die meiste Zeit übrig haben, jagt die Pferde parforce, da die Parforcejagden abgestellt sind, und es geht ihnen wie Menschenlieblingen, die gerade darum desto mehr geplagt sind, oder Thierlieblingen anderer Art, denen die Krankheiten, selbst die Gicht, mitgetheilt werden. Jeder fühlende Mensch wendet sein Auge von den armen, von Schweiß triefenden Thieren, deren Kniee zittern, deren Nasenlöcher feuerroth dämpfen, deren Leib wie ein Blasebalg auf- und niedergeht, um nur wieder zu Athem zu gelangen, während ihr Herr vielleicht lachend fragt: „Wie viel Zeit glauben Sie wohl, daß ich gebraucht habe, um hieher zu kommen?“ als ob er eingespannt gewesen wäre. Selbst die Damen, die ihre Hündchen mit zu Bette nehmen, über ihr gestorbenes Kätzchen weinen und auf einen Kanarienvogel eine Elegie machen können, lassen Pferde, Kutscher und Bedienten stundenlange, im größten Unwetter, im Hofe auf sich warten. Fuhrleute und rohe Kerls glauben, ihren Pferden gar Kräfte, Hafer und Heu zu geben durch Peitschenhiebe. Die ersten Eltern der Pferde müssen verbotenes Heu gefressen haben, und Mancher zahlt vielleicht des Jahres über mehr für Peitschen als für Hafer.

Herzog Carl von Calabrien saß einst im Gerichtssaal; es klingelte,

man öffnete, und ein ausgehungertes Pferd rieb sich an der Thüre. Alle lachten, nur nicht Carl, er ließ den Eigner in den Thurm bringen: „Wisse, daß sich die Gerechtigkeit auch auf Thiere erstreckt.“ Man sagt, dieser Carl habe in finstern Zeiten gelebt. In hellern Zeiten sind allein die Britten, deren Gesetze Strafe auf Thierquälereien gesetzt haben, und deren Pferdsahnenproben sorgfältiger gemacht werden, als die der vormaligen Lyoner Canoniker oder der Ritter des Johanniter- oder Deutschordens, und ein Pferderennen zu Newmarket verhält sich zu den Courses aux champs de Mars [1] gerade, wie der brittische Mensch zum französischen; aber gerade unsere größten Pferdeliebhaber sind die größten Pferdeschinder, und England die Hölle der Pferde. Die erste Schinderei sind die Wettrennen, die der Pferdezucht aufhelfen sollen. Nun, Britten haben Wettrenner, wie wir sie auf dem Festlande nicht haben; Childers machte eine englische Meile in einer Minute, und Overton, dessen Beerdigung dreißig Pfund kostete, durchlief in einer Sekunde einundfünfzig Fuß, l'Eclipse machte sechsundfünfzig Fuß in einer Sekunde, und der Sterling gar zweiundachtzig.

Die zweite Schinderei ist das Geschwindfahren, selbst der Diligencen. Wehe dem, der sein Wasser nicht zu rechter Zeit abschlägt! Auch Russen legen den Weg von Petersburg nach Moskau, hundertundzehn Meilen, in zwei bis drei Tagen zurück, und man sagt, gewisse Reisende sollen das Postgeld nicht einmal zahlen, den Postmeister prügeln, und die Pferde auch ungefüttert vorführen lassen, die dann, obgleich stärker als deutsche, zuletzt auch umfallen müssen. Joseph suchte die Unsitte des Schnellfahrens in dem volkreichen Wien abzustellen, wie man sie freilich in England nicht abstellen dürfte; er befahl den Polizeidienern, jedem allzuschnellfahrenden Kutscher, wem er auch angehöre, und wen er auch fahre, auf der Stelle Achtung gegen das Publikum einzuprägen per posteriora mittelst fünfundzwanzig Schmerzen. Hier verhütete das kleinere Uebel das weit größere, das aus dummer Kutscherbravour, die oft auf der Landstraße schläft, in der Stadt aber nur desto mausiger sich macht, auf dem kürzesten, besten Wege hervorgegangen war. Das Prügelsystem ist mir ein Gräuel; aber ich hätte selbst manchen Eignern von Pferden, denen man alle Rippen zählen konnte, so viele Hiebe können aufzählen lassen, als man Rippen sah, und habe den Postknechten, die selbst bei kleinen Anhöhen abstiegen, stets einige Kreuzer Trinkgeld mehr gegeben, zu-

[1] Wettrennen auf dem Marsfelde.

mal, wenn sie mir Feuer machten und ihre Pferde auch wieder Feuer sammeln ließen.

Die dritte Schinderei ist das Stutzen der Ohren und Schweife, des Aufschlitzens der Nasen der Husarenpferde, um mehr Athem zu geben und das Wiehern zu schwächen, nicht zu gedenken. Die Britten —

Barbare nation, dont les sanglans couteaux
Coupent la tête aux rois, et la queue aux chevaux [1] —

die Britten thun dieses schon so lange, daß sich endlich die Pferde daran gewöhnten und lieber mit einigen Schwanzwirbeln weniger ihre Geburten zu Tage fördern. Die Natur gab dem Thiere den Schweif zur Schutzwehr gegen die Fliegen; wir hauen sie weg, und das Pferd muß seine Quälgeister nun mit dem Kopfe abzuwehren suchen, worüber viel theurer Hafer unnütz verstreut wird. Mir scheint sogar der Schweif eine Zierde des Pferdes weiter, wie der Bart des Mannes, und die spanischen Amerikaner kann man nicht mehr beschimpfen, als wenn man ihre Pferde stutzt, daher Rabon (ein Pferd ohne Schweif) eines ihrer stärksten Schimpfworte ist. Nie gab es mehr Stutzschweife bei uns, als in dem Kriege, wo man bloß die geschweiften Pferde in Requisition setzte. Die Morgenländer sind hier, selbst in Ansehung des Wallachens, was sich noch eher vertheidigen läßt, mitleidiger, und wir sollten Swifts Houynhums studiren. Was würden wir sagen, wenn diese uns wallachten?

Wir sollten gleich unseren alten Deutschen eher wieder Pferdefleisch essen, als die Thiere quälen, was uns der heilige Bonifacius recht unüberlegt abgewöhnt hat, wir würden dabei gewinnen und die Pferde am meisten. Der alte Ochse arbeitet nicht mehr, wird gut gefüttert, ist er fett, mit einem Schlag vor den Kopf getödtet und verspeist. Und das alte Pferd? Je älter es wird, desto tiefer sinkt es im Werthe, wird vom stolzen, müßigen Kutschen- oder Reitpferd zum mißhandelten Karrengaul mit halber Pension und endlich als abgezehrtes Gerippe ein Fraß der Hunde oder wilden Thiere. Verdienten die edeln Thiere, wenn man sie im Stalle nicht mehr brauchen kann, nicht die Tafel ihres Herrn? Arme Pferde, es geht euch, wie manchem unglücklichen Menschen: Mancher, dem sein Stand keine Arbeit erlaubt, muß in der Stille betteln oder Schulden machen und in

[1] O das Barbaren-Volk, es nimmt mit blut'gem Stahl
Das Haupt der Könige, der Pferde Schweif zumal.

den niedern Ständen sich bemühen, längst vergessene Jugendstückchen zu wiederholen, wozu die Kräfte fehlen.

Die Alten und alle Völker der Natur, und die Morgenländer noch heute, betrachten ihre Pferde als Familienmitglieder; sie schlafen mit ihnen, wie Frau und Kinder, auf einer Streu, bekommen statt Hafer Gerste (ob wir schon Versuche damit gemacht haben?) und heißen wegen ihrer Schnelligkeit „Kinder des Windes." Mit gleicher Liebe umfassen die Lappen und Tungusen ihre Renuthiere, die Kamtschadalen ihre Hunde, Nomaden ihre Rinder und Schafe, der Araber sein Kameel und der Amerikaner sein Lama. Und wir? — Unsere Reichen betrachten sie noch heute wie Descartische Maschinen, und unsere Bauern vergessen ganz, wie es ihnen ginge ohne Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe. Knechte, wenn sie früher mit Pferden gearbeitet haben, schämen sich der Ochsen und Kühe, und was noch roher ist, mißhandeln sie in übler Laune; Mancher pflügte um keinen Preis mit Kühen, sowie der Ritter auf keiner Stute geritten wäre. Man sollte sie nach den balearischen Inseln schicken, wo sie pflügen müßten mit Eseln und Schweinen. Müssen nicht in Polen und im südlichen Frankreich neben magern Kühen selbst die Weiber pflügen?

Der Liefländer von Rosen ritt sein achtunddreißig Jahre altes Pferd, das ihm in der Schlacht von Rocroi das Leben gerettet hatte, fort, so lange er lebte, und vermachte ihm als Pension eine Wiese und die Freiheit. Mit Vergnügen sah ich zu Berlin in der Thierarzneischule den alten Schimmel, der Friedrich im siebenjährigen Kriege getragen hatte, zu Tode füttern. Ob es der Mollwitzer Schimmel war? Ein wackerer Landprediger hätte gewiß gethan, wie Rosen und Friedrich, hätte er die Mittel dazu gehabt, und seinen alten, geliebten Filialfuchsen versorgt, ob er gleich zu den Pferden gehörte, von welchen unsere Alten sagten: „Und wenn man die Sau noch so oft sattelt, wird doch kein Zelter daraus."

Indessen wenden doch viele Pferdeliebhaber mehr Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Vierfüßler, als auf die ihrer Zweifüßler, der Kraft ihrer Lenden. Damit das Pferd den Kopf hoch tragen lerne, wird die Krippe immer mehr erhöht, und der abgestumpfte Schweif wird zu gleichem Zweck in Schnüre gehängt; es wird fleißig gewaschen und gestriegelt, und mehr mit Lob und guten Worten erzogen, als mit Schelten und Schlägen, es wird endlich so voll Selbstachtung, daß es sich nicht an die Ohren greifen läßt und den Schwanz fest an sich drückt, wenn man ihn aufheben will, was Alles wohl Rücksicht

verdiente bei der Erziehung unserer Knaben und Mädchen. Wir durchkreuzen die Pferderacen und lassen die theuersten Beschäler aus Arabien und der Berberei, oder wenigstens aus England und Spanien kommen, und haben dadurch die deutsche Zucht in der That sehr veredelt, aber sonderbar, deutsche Pferde behalten dennoch mehr oder weniger den Charakter der Nation: Schwerfälligkeit!

Wir sehen jetzt in Deutschland, so gut als in Großbritannien, Grabmonumente von Pferden, und mit Vergnügen gedenke ich der Leichenbestattung eines Leibpferdes, das einem Frankfurter Banquier gehörte. Banquiers rivalisiren mit den Großen, selbst wenn sie keine Barone von Rothschild sind. Der Araber, der zu London fünfhundert Pfund gekostet und längst das Gnadenbrod hatte, wurde in einem Alter von dreiunddreißig Jahren ganz zur Ruhe gebracht, gekleidet in schwarzes Tuch und verherrlicht mit einer Rede, die schöner war als hundert Leichenreden auf Menschen; alle Pferdeliebhaber Frankfurts erzeigten ihm die letzte Ehre, und das Grabmonument blieb nicht aus, so wenig als der Leichenschmaus. Ob noch kein Pferdeliebhaber darauf gefallen ist, wenn sein Pferd den Fuß gebrochen, einen hölzernen anzusetzen, oder im Winter solches mit warmen Socken zu versehen? Indessen, Liebhaberei für Pferde beweist noch keine Liebe für Pferde, sowie Gefallen an kleinen Kindern, Bäumen, Blumen nicht immer Gefühl und Sanftmuth beweist, wenn nicht Pflege und Wartung damit verbunden ist. Nur meinen alten Freund, dessen Pferd, wie Bucephal, die Kniee beugt, nicht um aufsitzen, sondern vielmehr um absitzen zu machen, erkenne ich für den echten Freund; denn wenn die Knieebeugungen kommen, steigt er geduldig ab. Viele Pferde der Landritter bleiben auch stehen, wenn der schwere Kopf ihres Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beispiel, daß das Pferd einem solchen selbst aus dem Steigbügel half. Das alte Pferd meines ländlichen Freundes ist wie das Pferd Hudibras:

Je mehr er solches spornt und treibt,
Nur stetiger die Bestie bleibt,
Auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
Von hinten seine Antwort verkünd't.

General N. N. sprach zu Wien stets von Pferden, vorzüglich von einem Schimmel und Fuchs: Wenn ich in einer Affaire den Schimmel ritte, würde ich gewiß nicht absteigen, um mich auf den Fuchs zu setzen, und so auch umgekehrt. Diese Formel kam so oft vor, daß der Prinz de Ligne, da man über die Vorzüge einer blonden und einer

Brünetten sich stritt, eben so gravitätisch als der General anfing: „Wenn ich in einer Affaire den Schimmel" ꝛc. Alles lachte, und der General besserte sich. Auf dem Lande spielen Pferde und Hunde eine Rolle, wie unter Hunnen; Mancher ist schon schlafend von einem Bacchanal von seinem Pferde nach Hause getragen worden, und das Witzwort steht fest: „Er spricht vom Vieh wie ein Mensch, von menschlichen Angelegenheiten aber wie ein Vieh." Niemand überschätzte die Pferde mehr als Swift, und wenn Leiden hienieden zur Fortdauer berechtigen, so dauern die Pferde fort, und herrscht dort Wiedervergeltung, so reiten sie auf ihren Reitern. Wie kommt es doch, daß die Pferde gerne dahin stallen, wo es schon ohnehin naß ist, als ob sie Plutus wären? Ich habe mir oft den Kopf darüber zerbrochen, da ich viel geritten bin; jetzt fährt man lieber, selbst die Jugend, wozu ich den Kopf schüttle. Der Wagen war ursprünglich nur für Weiber, Kinder und Kranke, nicht für den Mann. Seit man mehr fährt als reitet, hat Weichheit offenbar zugenommen; ein stolzes, muthiges Roß unterm Hintern macht auch den Mann stolz, muthiger und edler, und ein Kavallerist gefällt dem Geschlecht mehr, als ein Dutzend Infanteristen; selbst die Damen des Mittelalters gefielen sich zu Pferde. Die Bewegung zu Pferde ist eine der gesündesten, und eine tägliche Reitstunde für Jünglinge ein treffliches Verwahrungsmittel gegen gewisse Jugendsünden. Noch würde ich reiten, hätte ich mein Reitpferd beibehalten können; noch beklage ich meinen Ungarn, der vielleicht im Karren gehen muß. Ich habe viel geritten, und bin viel geritten worden; daher ich die Menschen in Reiter und Gerittene theile, und den glücklich preise, der sich stets im Sattel zu erhalten weiß.

XX.

Der Esel

ist in den Morgenländern ganz dem Pferde gleich geachtet, und mit Recht, ist daselbst aber auch durch Pflege und Achtung so schön gebaut als das Pferd, und die Indier glauben, daß die Esel von Madaura von den Seelen des Adels bewohnt würden, und vergleichen

ohne Arges, wie die Alten, die sich nicht schämten, Asinii [1] genannt zu werden, ihre Großen mit den Eseln, wie wir mit Adlern und Löwen. Der ganze Stamm Isaschar hielt sich nicht für beschimpft, daß ihn Erzvater Jakob einen Esel nannte; das Bild der Isis wurde auf einem Esel herumgeführt, und das Volk fiel nieder wie vor dem Venerabile, das unsere Priester vor sich hertragen; Silen konnte auf einem Pferde reiten, aber er zog den Esel vor, wie Viele nach ihm gethan haben. Eines der angesehensten Geschlechter Hinterindiens leitet seine Abkunft von einem Esel ab, und wir glauben Leute zu beschimpfen, wenn wir sie Esel nennen oder von Eselei sprechen, und könnten doch ähnliche Stammtafeln ausfertigen, wenn wir in Hinterindien lebten.

Indessen, Griechen und Römer warfen doch auch schon Seitenblicke auf den armen Esel; Griechen sprachen von ὄνος λύρας, er schickt sich wie der Esel zum Lautenschlagen, und Terentius ruft: Asinum tantum, so ein Esel! Der griechische Philosoph Kleanthes wurde auch Esel geheißen, erwiderte aber: „Ja, ich bin ein Esel, denn ich trage die Bürde meines Meisters Zeno." Ob je Kantlinge so philosophisch geantwortet haben, denn Esel hat man sie oft genug genannt? Und wenn der Esel nicht leiert, kann es nicht auch eselmäßige Künstlerlaune sein, die er uns abgesehen hat? Simson ging selbst offensive zu Werke mit nichts als einem halbverfaulten Eselskinnbacken, der ihm noch nebenbei den Durst löschte, und Homer glaubte Ajax zu ehren, wenn er ihn mit einem Esel vergleicht, der sich langsam vom Aehrenfelde zurückzieht. Wie würde Vater Homer jetzt anlaufen, wenn er von unsern Generalen sagen wollte: „Sie zogen sich zurück wie Esel" —?

An der Brenz in Württemberg liegt noch die Ruine der Eselsburg, deren Besitzer sich Esel von Eselsburg schrieben, in schwäbischer Einfalt treu und ohne Gefährde; das Geschlecht legte den Namen ab, wie die ungerechten Sprüchwörter gäng und gäbe wurden: „vom Gaul auf den Esel kommen" — „ein Esel nennt den andern Langohr" — „er schickt sich wie ein Esel zum Lautenschlagen" — „den Esel zum Doktor machen" &c. Es mußte allerdings die hochadelige, uralte Familie empören, daß man die umgekrümmten Blätter eines Buches Eselsohren nannte, und die Assel Kelleresel, ja eine tölpelhafte Weibsperson nicht einmal Eselin, sondern Esel. Die Eselsbegräbnisse nach Jeremias, die Eselsbrücken, die Eselchen, die man un-

[1] Eselzüchter, z. B. Asinius Pollio.

fleißigen Schulknaben umhing zum Schimpf, selbst Eselsarbeit, Eselsbohne statt Pferdebohne, Eselsfarrn statt Frauenhaar, Eselsgurke, Eselsmilch statt Wolfsmilch ꝛc. Alles mußte die Familie empören, selbst der hölzerne Esel, worauf noch 1780 ein Soldat zu Halle sitzen mußte, den der Pöbel weidlich auslachte, vorzüglich ein Hallore, dem er zuerst Stillschweigen gebot, der ihm aber sagte: „Nu, so reite weiter!“ Seitdem führt das Geschlecht seinen Namen nicht mehr, ist aber darum keineswegs ausgestorben.

Das Mittelalter dachte im Eselspunkte offenbar aufgeklärter als wir. Ritter nahmen den Esel in ihr Wappen, und Mönche gingen noch weiter; die Cisterzienser zu Speier, verlegen, wohin sie ihr Kloster bauen sollten, beluden einen Esel mit ihrem Gelde und folgten ihm — konnten Mönche einen besseren Wegweiser haben? — er blieb in einer morastigen Gegend stecken und sie folgten dem Wink der Vorsehung und bauten Maulbronn. Noch jetzt zeigt man den sogenannten Eselsthurm und das alte Klosterwappen, einen Esel über dem Thore; auch sollen sich da noch mehrere Eselsspuren finden. Die berühmten Eselsfeste der Kirche sind sattsam bekannt, und Ehrengeistlichkeit stand nie in größeren Ehren als zur Zeit, wo man den Esel ehrte.

Im Süden Europa's, wo es weit mehr Esel gibt als im Norden, lernt man dieses nützliche Thier der ärmeren Klassen, da es wohlfeiler, genügsamer, sicherer und fester ist als der stolze Gaul, erst gründlich schätzen. Schon um Paris herum sieht man Weiber und Mädchen vom Lande lustig auf ihren Eseln nach der Stadt traben, ihre Waaren in Körben an seinen Seiten, während unsere Landleute ihren eigenen Rücken unter der Last krümmen, vielleicht bloß aus Furcht, verlacht zu werden. Der gute Esel hat das Schicksal des gleich nützlichen Schweines: verachtet im Leben und erst geachtet nach seinem Tode. Der Esel scheint hauptsächlich darum verachtet, weil wir ihn nicht mit sich selbst vergleichen, sondern immer mit dem Pferde; er wird verachtet, wie viele Menschen, weil er sich Alles gefallen läßt, dienstwillig, geduldig und wohlfeil ist. Das Pferd wird erzogen, der Esel vernachlässigt, ja mißhandelt, und doch wird er nicht leicht tückisch; er würde sich nicht einmal auf der Erde wälzen, wenn man ihn so streichelte wie das Pferd. Nie hat noch ein Esel gegen seinen Herrn rebellirt, er bleibt treu bis zum Tode, und daher darf er unangebunden herumirren und sich nähren, wie und wo er kann, wenn er seine Arbeit verrichtet hat. Der Esel duldet, wer ihm auflegt, und

was man ihm auflegt, und wir mußten von Friedrich und Voltaire Duldung lernen.

Spanier und Italiener wissen den Esel besser zu würdigen, und daher ist er da schön. Spanien gibt so wenig gerne Zuchtesel ab, als England oder die Araber Hengste. Sie sollten es nicht thun, denn Italien und Spanien wimmeln von Eseln; weise Esel sind überall selten. Es ist ein Vorurtheil, wenn wir glauben, daß im Norden die Esel ausarteten; es gab daselbst nicht minder stattliche, nur daß sie gröber sind. Sancho nennt zwar seinen Esel mit dem zärtlichen Namen Grauchen; sowie er aber gleich seinem Herrn einige Abenteuer glücklich bestanden hat, so äußert der Schlingel dennoch: „Meiner Six, unter Eseln lernt man endlich auch J—a—nen!“ Don Quixote belehrte ihn zwar, daß das Gleichniß: „Unter Löwen lernt man brüllen,“ edler gewesen wäre; aber seit wir wissen, daß diese großen wilden Katzen nicht edler sind als unsere kleinen Hauskatzen auch, möchte des Herrn Stallmeisters Gleichniß immer zu Recht bestehen.

Der Esel war dem Priap heilig und wurde ihm zum Opfer gebracht; denn sie maßen mehrmals ihre beneidenswerthen Talente mit einander, und es scheint, der Esel trug den Sieg davon figulus figulum odit.[1] Im Kriege der Götter mit den Titanen posaunte der Esel des Silenus zur Schlacht und befeuerte die Olympier mit Muth. Die Bibel beschäftigt sich viel mit Eseln, und die Orthodoxen finden in dem Umstand, daß der Herr auf einer Eselin saß, die ein Füllen mit sich hatte, etwas, was man nicht denken sollte; in der Eselin sahen sie das alte und in dem Füllen das neue Testament. Bileams Esel, der freilich sprechen konnte, benahm sich im Engpasse weit artiger gegen den Engel als sein Reiter, und davon finden wir noch Spuren genug zwischen Reitern und Gerittenen. In Bileams Esels Worten: „Bin ich nicht dein Esel, der dich so lange getragen hat, und doch schlägst du mich?“ liegt der Grundtext zu einem recht praktischen Commentar über Fürsten, Staatsdiener, Bürger- und Menschenrechte und Pflichten. Unsere Zeiten bezweifeln das Redetalent des Esels, als ob es ein Wunder wäre, daß Esel reden, oder ein Beweis, daß man nicht sprechen könne, wenn man nicht spricht! Kann man nicht desto mehr denken, und sind die rechten Vielsprecher immer Denker? Und was würde aus unsern ständischen Versammlungen, wenn Alle sprechen wollten? Caligula wollte sein Leibpferd zum Consul ernennen. Unsere Zeiten gingen weiter und gaben Eseln Ehrenämter, gingen weiter als

[1] Ein Töpfer haßt den andern.

die Abderiten, die sich bekanntlich in dem berühmten Prozeß um des Esels Schatten in zwei Partien theilten, Schatten und Esel; man rechnete es sich zwar zur Ehre, ein Esel zu sein, aber die Schatten waren auch zufrieden, daß sie nur Schatten waren.

Mich freuen die Lobreden, die Agrippa, Geßner, Buffon, Blumenbach, Blumauer, Thümmel und Sterne vorzüglich den Eseln gehalten haben, daher auch Sternianer große Freunde der Eselei zu sein pflegen. Wie viel besser stände es im Vaterlande, wenn alle deutsche Esel und Eselsreiter sich so untereinander liebten, wie Sterne's Mann aus Franken seinen Esel, der ihn nach St. Jago trug und zu Nampout verreckte — pfui! starb! — 'twould be something! [1] Diese Lobreden freuen mich mehr, als tausend Lobreden von und an Esel, die sogar gedruckt in schwerer Menge vorliegen; aber von Herzen stimme ich in die Eselshymne, die vielleicht noch zu Verona angestimmt wird:

Orientis partibus
Adventavit asinus,
Pulcher et fortissimus,
Sarcinis aptissimus.

Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus. [2]

Dieser Esel war ein unbezweifelter Sprößling dessen, auf dem Jesus seinen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, und zum Andenken spielte der Esel in frömmeren Zeiten am Palmsonntag in allen Domkirchen seine Rolle, und fromme Kinder ritten auf dem heiligen Grauchen und überhäuften es mit Opfern. Nonnen waren nie glücklicher, als wenn sie den Palmesel im Klosterhof herumziehen, mit Blumen schmücken und darauf reiten durften, und doch schämt sich die feinere Welt Englands im Bade zu Brighton des Namens und nennt ihre Reit- und Wagenesel Donkeys. Zum Andenken jenes Einzuges ist den Eseln das Kreuz auf dem Rücken geblieben, das jedoch auch einige auf der Brust tragen, welchen Unterschied ein Kammerherr bemerkt haben muß, der einem Ritter das Räthsel aufgab: „Welcher Unterschied ist zwischen Ritter und Esel?“ Die Frage war grob, und die Gegenfrage noch gröber, da er solche zugleich beantwortete: „Welcher Unterschied ist zwischen Kammerherr und Esel? Gar keiner!“

Ueberzeugt, daß der Eigensinn des Esels lediglich von den langen Ohren herrührt, womit er mehr und leichter als Andere hört, und daß

[1] Das wäre doch etwas.

[2] Da nun kam von Osten her
Auch ein Esel hoch und hehr,
Schön war er und stark auch sehr,
Und bereit zu Lasten schwer.

Allerdings war langsam er,
Doch ein Stock war ja nunmehr
Auch zur Hand, der hinterher
Ihn in Eile trieb einher.

seine Ungestalt sich unter besserer Pflege verlieren würde, wie in den eigentlichen Eselslanden, hege ich alle Achtung gegen dieses Thier. Kommen wir nicht selbst in Verdacht eines eselmäßigen Eigensinns, wenn wir gut hören und doch nicht sagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und sagen wir es, so macht man aus unsern kurzen Ohren Langohren mit so viel Unrecht, als man in Bücher Eselsohren macht, wo man besser Papierzeichen hineinlegte. Welcher Hogarth hat die Schönheitslinie der Ohren bestimmt? Der Esel überläßt sie der Natur und will in seiner Bescheidenheit nicht mehr vorstellen als er ist; nur einmal zog er eine Löwenhaut über, fand aber, daß sie nicht für ihn passe; aber stutzen könnten wir seine Ohren, wie Hunden und Pferden, da der Stand der Häuslichkeit so Vieles ohnehin stutzt. Man erzählt auch zum Beweise der Dummheit des Esels, daß er einst, mit Schwämmen belastet, sich ins Wasser legte, um sich die Last zu erleichtern. Haben das nicht ganze Nationen gethan? und legte er sich nicht auch einmal ins Wasser, als man ihm zuviel Salz auflud? Wer weiß, ob er dort nicht seine besonderen Gründe hatte, die man nicht Jedem auf die Nase bindet, zumal der Esel voll deutscher Bedachtsamkeit jeden Schritt erwägt und vielleicht auch von den Vortheilen des geheimen Wesens etwas gehört hatte.

Seine Musik ist freilich so eine Sache; aber wie viele Dinge müssen wir nicht nehmen, wie sie eben sind? Bei richtigen Begriffen von der Natur können wir selbst in der anscheinenden Disharmonie des Esels Harmonie finden; mich erfreut aber schon darum eine Eselsstimme, da sie mich nach dem Süden Frankreichs versetzt. Eine halbe Stunde von Montpellier pflegten die Protestanten zum Gottesdienst sich auf Eseln zu versammeln, die nicht selten in den Kirchengesang einfielen, und wollte der Prediger der klügere Theil sein, so mußte er nachgeben und mit seiner Rede so lange inne halten, bis es der über hundert Köpfe starken Eselsgemeinde einfiel, ihre Eselslitanei zu enden. So machten es auch die Deputirten einer Stadt, die Heinrich IV. zu empfangen hatten; die Rede wurde von einem Esel unterbrochen, und der König rief: Messieurs, l'un après l'autre![1] In meiner Knabenzeit ritt ich für mein Leben gerne auf Eseln, trotz der Schläge, die nicht der Esel, sondern ich darüber erhielt, weil mein Vater es für eine Schande hielt; meinen schönsten Eselsritt aber machte ich postmäßig, an der Seite einer artigen Provenzalin zwischen Avignon und Orange, vergnügter und wohlfeiler als auf einer deutschen poste royale;

[1] Einer nach dem Andern.

und was geht erst über die hohe sichtbare Empfindung, wenn sich zwei Esel aneinander reiben? Die Britten nennen sogar den Esel the King of Spain's trumpeter! [1]

Alle Achtung vor dem Grauen! Sein schwer zur Erde gesenkter Kopf, sein bedächtiger Schritt, seine einfachen, ins Große gehenden Gesichtszüge, sein Ernst, seine einfache Nahrung, sein einfacher grauer Ueberrock, seine friedliche Natur selbst bei Prügeln, sein bekanntes Benehmen zwischen den beiden gleich weit entfernten Heubünden, selbst sein Eigensinn machen ihn zum leibhaften Bilde eines Philosophen und zum Stoiker des Thierreichs. Wie die Stoiker schreitet er gravitätisch dem Ziel entgegen, das ihm das Schicksal von Ferne zeigt, beladen mit schweren Säcken, gefüttert mit Disteln, geprügelt, aber unempfindlich gegen allen Schmerz, ganz stoisch! Alle Gelehrten sollten ihn en médaillon tragen, und nicht die kleinen lebhaften Jungen, denen ein Esel von Schulmeister dessen Bild anhängt zur Beschimpfung, gerade darum, weil sie weniger Esel sind als der Lehrer und ihre Mitschüler. Es gibt gelehrte Esel, von deren gewöhnlicher Zerstreuung das Sprüchwort kommt: „Er sucht seinen Esel und sitzt darauf," und noch weit mehr geehrte Esel, zum Beweise, daß gerade nicht alle Esel zu verachten sind; indessen ist mit gelehrten Eseln leichter umzugehen, als mit hochgeehrten. Will jener Esel von Schulmeister wissen, ob er unter die gelehrten Esel zu rechnen sei, so frage ich ihn: Was heißt in echt Ciceronianischem Latein ein ausgemachter Esel? Keine Antwort? Nun so lesen Sie Epist. ad Atticum IV. 5: Scio te voluisse, et me asinum germanum fuisse. [2]

Der sanftmüthige Esel ist das Roß, welches der Italiener am liebsten reitet, denn das Pferd ist ihm ein offenes Grab; fällt man auch, so steht der Fuß des Reiters sogleich fest auf dem Boden, wie der Esel selbst. Esel und Galopp dünkt uns bei langsamen, deutschen Eseln ein Widerspruch; aber in Italien setzt sich das Thier sogleich in Galopp, sobald man es nur mit etwas Spitzigem im Genicke kitzelt, daher auch die meisten einen unbehaarten Fleck an dieser Stelle haben, den man die Eselstonsur nennen könnte. Noch höher steht der Maulesel im Süden; mancher ist geputzter als Damen, und schon mit dreitausend Thalern bezahlt worden; das schöne, aber allzu wilde Zebra ist nur für Könige, in spätern Generationen aber sicher dem südlichen Afrikaner, was uns der Esel. Alle Achtung vor den Eseln; es gibt

[1] Der Trompeter des Königs von Spanien. — [2] Ich weiß, daß Du gewollt hast ich aber ein leibhaftiger Esel gewesen bin.

zwar viele Esel, die keine Säcke tragen, aber ein guter Eselsrücken hat in manchen Ständen und in manchen Tagen des Lebens so viel Werth, als eine Eselshaut mit der Kapsel, so viel Werth, als die Eselsmilch in Krankheiten und die Eselsbrücken in vielen Geschäften. Hätten wir ohne die Esel die unsterblichen Werke des Alterthums? Und wären wir nicht, wer weiß wie lange noch, und selbst nach den Wünschen großer Männer, Esel geblieben, wenn die Esel nicht wären? Esel haben viel gethan, noch mehr die Menschen durch Esel. — Alle Achtung vor Eseln!

Ich bin innigst überzeugt, daß nichts Glück, Ruhe und Frieden hienieden mehr zu sichern vermag, als ein recht musterhafter Eselssinn, und denke oft an jenen gescheiten Bauern, den ein Lord ausschalt, daß er seinen Esel so prügle: „Wußte ich, daß mein Esel einen so vornehmen Freund habe, hätte ich ihn längst höflicher behandelt.“ Wer will im Umgang mit Eseln immer wissen, was für vornehme Connexionen sie haben? Also höflich gegen alle. Groß sind die Tugenden der Esel, sie haben nicht umsonst große Köpfe, die für nichts weniger als ein Zeichen der Dummheit anzusehen sind, und die Eselsmilch ist für Viele gesünder als Muttermilch. Achtung! In meinem Zimmer habe ich den Eseln dadurch Achtung bezeugt, daß ich eine Eselsgruppe unter Glas gebracht habe; flüchtig betrachtet, zählt man nur sechs Esel, und doch lautet die Unterschrift: „Sind nicht unserer acht?“ man zählt nun nochmals, zählt den Eselstreiber mit, thut sieben, und zuletzt gehen dem Betrachter die Augen ganz auf, er ruft aus: Anch' io sono pittore![1] Menschen, die eben nicht hoch über diesem Thiere stehen, pflegen für ihr Leben gern mit Eseln um sich zu werfen, und sollten an den alten Landjunker denken, der mit Widerwillen anhörte, wie der Herr Verwalter bei den Arbeitern immer das Wort Esel vorausschickte: „Sie haben ein trefflich Gedächtniß. Sie rufen ja alle die Leute bei ihrem (Ihrem) Namen!“

[1] Auch ich bin ein Maler.

XXI.

Der Hund.

Der Hund war wohl das erste Thier, das die Herrschaft des Menschen anerkannte und Hirten und Jägern willkommen sein mußte, wenn es nicht das sanftere, wehrlosere Schaf war, dessen Wolle, Fleisch, Milch und Fell dem Urmenschen behagen mußte; aber da der Hund weit klüger ist, so wurde er der Adjutant des Menschen. Der Originalhund scheint der Schäferhund zu sein, wo nicht der Adire oder kleine Schakal des Orients; seine Racen sind so verschieden als die Menschenracen, und er findet sich überall und gedeihet überall wie der Mensch. Warum? — Weil sie beide den meisten Verstand haben, sagt man, ich glaube eher, einen Magen haben, der Alles verdaut. Die Wölfe scheinen nur verwilderte Hunde zu sein, wie die Schakals und vielleicht selbst die Füchse; denn wenn sie sich treffen, thun sie mit einander mehr als Vettern und Basen, und mit Erfolg. Der Hund ist gutartig, vergißt Wohlthaten nie, gern aber seine Schläge, ja er kriecht selbst zum Strafgericht herbei, was doch ein bischen allzu hündisch sein möchte.

In Aegypten war einst der Hund, wie die Katze, heilig; Hunde waren die Begleiter der Diana, wie noch heute unserer Erdengötter; selbst eine ganze Philosophensekte hörte sich gerne Cyniker, Hundephilosophen nennen; wir hatten eine adelige Familie Hund von Hundsheim, wie in Italien die Familie Cane, und auch einen Schriftsteller J. J. de Canibus, der gar nicht de Canibus[1] geschrieben hat. Am Himmel sogar gibt es einen großen und einen kleinen Hund, und in der Hölle gar eine höllische Dreifaltigkeit, den Cerberus mit drei Köpfen auf einem Rumpfe. Der Hundsstern (Sirius) mag von einem Hundeliebhaber seinen Namen haben, aber schwerlich mögen von einem solchen die Namen Hundstage herrühren, oder gar Hundsfott.

Hunde leben nach der Natur, folglich brauchten sich die Cyniker ihres Namens nicht zu schämen; unpäßlich legen sie sich stille hin, fressen Stroh, erbrechen sich und sind wieder gesund ohne Doktor und Apotheker. Nur den Hebräern erschien der Hund unrein, dafür aber haben sie in ihrem Talmud eine herrliche Genesis der Hunde. Es

[1] Ueber die Hunde.

jammerte den Schutzengel Adams, daß von der Erde, woraus der Urvater der Menschen gebildet war, noch Ueberreste hie und da herumlagen, und er bat, solche zu minder edeln Gebilden verwenden zu dürfen, nahm den Thon und bildete zuerst einen Affen, der aber nicht warten konnte, bis der Schweif fertig war, und nach einem Baum entschlüpfte; sodann machte der Engel den Hund, und gab ihm den bereits fertigen Affenschweif, der von feinerer Erde war, daher des Hundes physiognomischer Ausdruck weniger im Gesicht, als im Schwanze liegt. Dieser hängt nieder in Traurigkeit, ringelt sich aber beim Gefühl der Kraft, steht straff und steif in der Entrüstung und wedelt bei Freude, Liebe und Schmeicheleien, wie das Schwänzchen des Hündleins Tobiä.

Bei unsern Germanen war das Hundetragen eine so große Schande, als das Schimpfwort Hundsfott, es mag nun von Hunnus fuit,[1] lästigem Jagdhunde-Füttern herkommen, oder den Hund noch näher angehen. Es ist noch heute ein Schimpfwort, wie Hund schlechtweg, das doch bei Menschen eher Ehrenwort sein sollte. Achilles schimpfte den Agamemnon einen Hund, so gut als die Türken den Christen, und brittischer Pöbel den Franzosen oder Ausländer French dog.[2] Das Wort entehrt den Hund nicht, wohl aber den Menschen, der alle seine Dienste vergißt über eine Schwäche, gerade wie die Römer, die über eine Nachlässigkeit den dummen Capitoliumsgänsen den Vorzug gaben, weil sie einmal zu rechter Zeit geschnattert hatten, ohne zu wissen warum. Die Hunde sind gerächt; denn sie werden jetzt häufig im Arme herumgetragen, ruhen auf dem Schooße, oder wenigstens auf den Füßen ihrer Eigner, sie erwärmen oft Bett und Herz alter Junggesellen und alter Jungfern, und selbst der Duft, den sie von sich geben, ist ihnen Wohlgeruch.

Dem Hunde vertraut der Hirte seine Heerde, der Blinde Leib und Leben, Weg und Steg, der Gutsbesitzer und Reisende Sicherheit und Habe. Der Hund ist der unentbehrlichste Jagdbursche und der treueste Freund des Menschen; desto stärker ist daher das Sprüchwort: „Kein Hund pißt ihn an." Wer mit dieser levis notae macula[3] bezeichnet ist, den pissen auch andere Hunde collegialisch an, und die Fleischerhunde, die bei uns im Süden Melac, und im Norden Davoust heißen, hätten mehr Ursache, sich darüber zu beschweren, als jene französischen Mordbrenner und Räuber. Der Hund folgt seinem Herrn überall; wenn dieser sich setzt, legt er sich neben ihm nieder, und wenn

[1] Er war ein Hunne. — [2] Französischer Hund. — [3] Ein leichter Schandfleck.

er geht, geht er mit ihm, während die Katze solchen ruhig wandern läßt und im gewohnten Hause bleibt. Es macht den Hunden alle Ehre, daß man spricht: „Sie leben wie Hund und Katze,“ sowie es den Männern Ehre bringt, daß sie in der Regel bei einer Hund- und Katzenwirthschaft die Rolle der Katze dem Weib überlassen.

Der Hund ist den Südseeinsulanern, was uns das Schwein ist, und bei den Bewohnern des hohen Nordens von Oby bis in den nordamerikanischen Archipel vertreten Hunde die Stelle des Zugviehes. Die Kamtschadalen englisiren und kastriren ihre Hunde, weil sie dann besser laufen und von vielen Zerstreuungen abgehalten werden, wie unsere Ochsen und Wallachen. Sie lieben Hunde mehr als Pferde, weil sie leichter über Schnee, Sumpf und Berg hinweglaufen und sich mit Fischen, ja Fischgräten abspeisen lassen. Was diese Hunde aber am liebsten fressen, ist Menschenkoth; daher Niemand in ihrer Nähe seine Nothdurft verrichten kann, wenn er nicht beständig um sich schlägt, und ich möchte wohl einige gute Freunde, die auf dem Nachtstuhl ihre Mediationsstunde halten, auf einige Wochen dahin verwünschen. Schön ist es von diesen Nomaden, daß sie ihren Hausfreunden lederne Strümpfe anlegen, woran man bei uns nicht denkt, obwohl man weiß, daß der unermüdete Hühnerhund des Freiherrn von Münchhausen sich die Füße ablief und zum Dachshund wurde.

Bei den fleißigen Holländern müssen auch ihre Hunde arbeiten, englische Diebe aber richten sie lieber ab zum Stehlen, und ein Emigrant lebte zu London im Ueberfluß, denn sein Pudel schlich sich in die Wechslerladen und kam lange ohne Verdacht zurück, immer mit ein Paar Goldstücken. Die Kunsthunde der Jäger und Taschenspieler aber sind zu bedauern; sie müssen harte Proben aushalten, wobei sie dürre werden, wie der, von dem Benda erzählt: „Warum ist Euer Hund so klapperdürr?“ — „J, se frett nischt.“ — „Warum nicht?“ — „Er hat nischt.“ — „Warum?“ — „J, haben wir ja selbst nischt.“ Nicht alle werfen eine Handvoll Münze auf den Tisch, wie Benda: „Da, gebt dem Hunde zu fressen, und freßt selbst mit.“ — Den Kolonisten Südafrika's erspart der Hund sogar Pulver und Blei; drei bis vier gehen allein auf die Jagd, um ihrem Herrn einen Braten zu holen; einer davon kehrt zurück, um Meldung zu thun, und die anderen bewachen indessen das erlegte Wild. Keine Nation excellirt so in der Hundezucht wie die Russen.

Man kennt die Talente der Hunde; aber ihre Gaben sind so verschieden wie bei Menschen. Der große Wolfs- und Fleischerhund

nimmt es an Muth und Stärke mit jedem Soldaten auf, der Schäferhund ist wachsamer als der Hirte, der Jagdhund gelehriger als hundert Gelehrte, der Windhund schneller als Läufer, und das Schooßhündchen schmeichelnder als Höflinge, vorlaut und bellend. Daher auch Kaiser Carl IV. bei einem Gespräche über Hunde, und welche Art den Vorzug verdiene, da man nur noch zwischen Schooßhund und Windspiel schwankte, für letzteres entschied: „Es schmeichelt nicht.“ Aber ist es nicht Ehre für den Hund, der schon sechstausend Jahre mit Menschen lebt, daß er nur diesen einzigen Fehler von ihnen angenommen hat? Der Pudel beschämt viele Künstler und macht seinem Herrn die größte Freude, wenn er auf seinen Ruf: Faites la belle, sich hinlegt. Hunde heulen gerne zur Musik; aber vielleicht hatte jener Pudel ein feineres musikalisches Gehör, als der Violinist, dem er bei der ersten Gelegenheit den Fidelbogen aus der Hand nahm und unter das Bett trug. Mittelst der Nase haben Pudel schon den Rückweg von zweihundert Stunden gefunden und aus zweiunddreißig Kartenblättern das bezeichnete, was indessen keine größere Kunst ist, als wenn sie in einer Straße die Thüre des Herrn von zweiunddreißig andern Thüren unterscheiden. Sie sind auch sehr gute Flohableiter, und ein anderes Talent vieler Schooßhündchen muß ich aus ihrem Namen errathen lassen: Mopsi fricatores. Genug; alle Hunde übertreffen an Einfachheit, Treue und Anhänglichkeit die Menschen, und die Geschichte hat weit mehr Beispiele von Hundstreue aufzuweisen, als von Freundestreue.

Es ist reiner Instinkt, wenn Sir Hugh's Hund, der einem Schauspieler eine Perrücke geliehen hatte, sowie der Schauspieler auftrat, aufs Theater sprang, sie ihm vom Kopfe nahm und solche wedelnd seinem Herrn brachte; aber Hunde, die am Klosterglöckchen anziehen, um eine Portion Essen zu holen, die Tage sich merken, wo Wochenmarkt ist, und sogar Komödie spielen, sind schon seltener. Was gäben nicht Viele für den Pudel, der mit dem Kutscher auf dem Bock saß und stets bellte, so oft er merkte, daß der Kutscher des Guten zuviel gethan hatte? Und könnten Bettleser den Pudel zu theuer bezahlen, der das Licht auslöschte, wenn der Herr oder die Dame darüber eingeschlafen war? Die Gassenskandale der Hunde, die nach den Rabbinen daher kommen, daß sie selbst in Noah's Arche den Skandal nicht lassen konnten, könnten sie nicht Nachahmung des Menschen sein? In der Arche kann es arg zugegangen sein, wie noch heutzutage auf Marktschiffen. Der Hengst ist ohne Umstände, der Stier auch, abgerechnet,

daß er zuvor die Posteriora seiner Geliebten leckt; der Hund aber muß der Hündin oft stundenlange nachlaufen und muß sich so viele Launen gefallen lassen als Seladon; dann will er auch etwas dafür haben.

Nicht selten mischen sich die Hunde ein, wenn die Menschen allzu lärmend und unvernünftig werden, aber ihr Gebelle wird nicht beachtet; so wie mancher Leser ein Buch voll innern Gehalts nicht goutirt, weil der Vortrag ihm nicht ästhetisch genug ist. Wie kommt es aber, daß Hunde, wenn man einen schlägt, auseinander laufen, Schweine aber sich grunzend sammeln? Ein Bayer, den man Bayersau nannte, berief sich unlängst auf diesen Umstand, um sich und die bayerischen Säue zu rechtfertigen. Das Bücken der Hunde beim Harnen und das lange Zusammenhängen nach der Begattung findet sich im ganzen Thierreich nur bei Hunden; der Zwang aber bei Verrichtung einer andern Nothdurft kommt, wie ihr starker Durst, von ihrem hitzigen Temperamente, und er ist ihnen gemein mit dem Choleriker; aber wer gibt dem treuen Freunde Sennesblätter, Rhabarber oder Pillnaer Wasser? Die Liebhaberei an Hunden ist am ehesten zu rechtfertigen und auch die allgemeinste Thierliebhaberei. Kaiser Hadrian liebte die Hunde wie Friedrich, mit dem er sonst noch viel Aehnliches hatte; Fritz hatte stets 3 bis 4 Windspiele um sich, wovon das eine der Günstling, die andern dessen Gesellschafter waren; der Günstling lag stets neben ihm, auch in seinem Bette, und bekam das Futter aus seiner Hand; alle Sessel und Sopha's waren zerrissen, die Dintenflecke von königlicher Hand nicht zu erwähnen. Fritz liebte die Hunde, weil er behauptete, sie hingen ihm mehr an als die Menschen, und ohne alle Nebenabsichten, und Biche und Alcmene leben mit ihm in der Geschichte. Alle hatten ihre Gräber auf der Terrasse zu Sanssouci, und Friedrich wollte sich in einer trüben Stunde selbst unter sie begraben lassen. Als die vom Feind gefangene Alcmene wieder zurückkam, sprang sie auf den Tisch, wo der König gerade schrieb, und legte die Vorderpfötchen zärtlich um seinen Hals, und Biche nahm ihm zweimal die Feder aus der Hand, als er zu lange in die Nacht hinein geschrieben hatte. Friedrichs Vorgang machte die Hunde zu allgemeiner Mode bei deutschen Fürsten, wie die Flöte. Herzog Carl Friedrich von Braunschweig, den ich keineswegs zu jenen Kleingroßen rechne, denn er hatte sehr viel gemein mit seinem großen Oheime, liebte die Hunde auch und streichelte einst seinen Liebling, verdrießlich über die vielen Bittschriften um Zulagen: „Du bist noch allein mein Freund!“ Sein alter Kammerdiener sagte: „Ich glaub's, der ver-

langt keine Zulagen!" Hundeliebhaber kennen gewiß den 1787 erschienenen Hunde- und Katzen-Almanach.

König Heinrich III. wendete jährlich hunderttausend Goldgulden auf Lyoner Hündchen, deren er immer einige in einem Korb am Halse hängen hatte, selbst in Audienzen und in der Kirche, und Carl II. ging nie in den Staatsrath ohne Hunde, wie ehemals die Herren Studenten in ihre Collegien, und sein Nachfolger Jakob rief in einem Sturme: „Kinder, rettet mir nur meine Hunde und Marlborough!" Katharine I. rettete einst einen Verbrecher, gegen den der Czar ungemein erbittert war, indem sie seinem Hunde Lisette eine Bittschrift an das Halsband steckte, und Peter verzieh lachend im Namen der Hundheit, was er im Namen der Menschheit eigensinnig verweigert hatte. Auf dem einst berühmten Carlsberge bei Zweibrücken, der dem Lande vierzehn Millionen kostete, ohne die Thränen der Unterthanen, die nicht angeschlagen werden können, lebten neben fünfzehnhundert Pferden achthundert Hunde und eben soviele Katzen, und ein Kaiser Japans war ein solcher Hundenarr, weil er unter dem Zeichen des Hundes geboren war, daß er befahl, Alle sollten ihre todten Hunde eigenhändig und mit Anstand beerdigen. Wie gut, sagten die Japaner, daß er nicht im Zeichen des Pferdes geboren ist! So gut als nach Königsstämmen, bürgerlichen Unruhen, Epochen in Wissenschaft und Kunst, ließe sich auch eine Sittengeschichte abtheilen nach Hunderacen in der Mode.

Oft habe ich in großen Städten ältliche Männer mit drei bis vier Hündchen à la suite bewundert und die Engelsgeduld, mit der sie auf die langsam einherwatschelnden fetten Undinger warteten; auf ihre besten Freunde hätten sie nicht so lange gewartet. Damen tragen ihre Möpschen lieber in den Armen, statt Kinder, und man könnte jüngere gar wohl wie Cäsar gewisse Affenliebhaber fragen: „Haben Sie keine Kinder?" In Wien zählte man 1805 nicht weniger denn dreißigtausend Luxushunde, die so vornehm behandelt wurden, daß der Gärtner dem in seinen Gartenbeeten rumorenden Caro zuruft: „Gangens raus, Ihr Gnaden," und das Stubenmädchen der Hundslisette, die immer nach ihrem Kehrbesen schnappt: „So ruhens doch, Fräulein Lisette." Am allerkomischsten erschienen mir alte, andächtige Matronen auf Spaziergängen, wenn sie mit ihren großen veralteten Fächern ihren Lieblingen ihre petites folies [1] zu vertreiben suchten, die sie vor

[1] Kleine Thorheiten.

Aller Augen vorzunehmen Lust bezeigten avec une légèreté fort indécente et presque française.[1]

In den Pariser Affiches las ich 1806 eine Bitte um Zurückgabe eines verlorenen Hündchens, die au nom de l'humanité[2] gestellt und wofür die Belohnung fünfzig Napoleons war; in wessen Namen soll man nun für die armen Geschöpfe bitten, die alljährlich um eines elenden Experiments willen in der Hundegrotte bei Neapel erstickt oder von einem geist- und gemüthlosen Praktikanten lebendig aufgeschnitten werden? Viele Lieblinge können mit Themistokles Hund sprechen: „Mein Herr regiert die Stadt, meine Frau den Herrn, und ich die Frau." Ein Schooßhündchen biß einen armen Bedienten bis auf die Knochen in die Hand, und die Gnädige rief: „Wenn es dem armen Thierchen nur nichts schadet!" Dieser Gnädigen, wenn ich je noch nach tropischen Ländern käme, brächte ich gewiß kleine Zwerghirschchen mit, was schon viele Damen wünschten, und sie sind auch niedlicher, munterer und liebkosender noch als Hündchen, und beißen nicht; aber leider, wenn man sie auch glücklich über die See bringt, so kommen sie nicht fort, trotz aller Versuche.

Ueberflüssige Nahrung macht die Lieblingshunde faul und fett und so widrig als Menschen gleichen Schlages, die sie vielleicht aus Sympathie lieben, wie einst die Apotheker das album graecum als schweißtreibendes Mittel. Die pudelnärrischen Pudel versüßen Vielen die Stunden der Langweile, und unsere Damen, die so vergeßlich sind, sollten nie ohne Pudel ausgehen, denn ihre zweifüßigen Pudels haben lange nicht die Attention. Komisch ist, wie oft schon über Hundenamen so ernst und lange berathschlagt wurde wie über Taufnamen; die Namen großer Hunde sind auch groß und vornehm, Hektor, Cäsar ꝛc.: Fleischerhunde heißen mit Recht Melac, Trenk, Davoust, Vandamme ꝛc.; Jagdhunde Diana; Schooßhündchen Lisette, Zemire, Kißme, und der schöne Name des wackern Hirtenhundes ist auch Wacker. Die Schooßhündchen sind die größten Belferer, die sich selbst gerne hören wie eitle Fratzen; aber noch widriger werden sie mir dadurch, daß diese thierischen Stubengenossen die Unsauberkeit vermehren, vorzüglich bei alten Junggesellen und selbst alten Jungfern, die ihre verpestete Atmosphäre kaum gewahr werden, daher ich wünsche, daß mein ländlicher Freund in der Mitte von vier Pudeln, zwei Katzen, zwei Vögeln, zwei Eichhörnchen — Tabaksqualm nicht angeschlagen — so alt wer-

[1] Mit einem sehr unziemlichen, beinahe französischen Leichtsinn. — [2] Im Namen der Menschlichkeit.

den möge, als Professor Büttner zu Göttingen — fünfundachtzig Jahre.

Seit der Hundesteuer, welche die Hunde als ehrenvoll ansehen dürfen, da sie dieselben den Menschen gleicher stellt, scheint mir die Hundeliebhaberei ziemlich abgenommen zu haben. Ungestört defilirt man jetzt durch Dörfer, wo man mit dem Prügel in der Hand, bald rechts, bald links, bald rückwärts blicken mußte, um nicht gezwickt zu werden für die Hundemusik. Diese Steuer ist ganz an ihrem Orte; der Unfug war arg, und haben wir nicht auch Gesindesteuer? und Vielen ist der Hund ihr ganzes Gesinde. Und wenn wir gar erst an das fürchterliche Uebel, die Hundswuth, denken, die nicht von allzugroßer Hitze (diese Krankheit ist z. B. in der Berberei unbekannt), sondern vom unbefriedigten Fortpflanzungstrieb rührt, wofür sich doch Gegenmittel finden ließen! Ich weiß nicht, ob das in Rußland erfundene Mittel gegen die Wasserscheu (die Wurzel des Wasserwegerichs, Alisma Plantago, Linn.) Probe bestanden hat. Menschen, die in ihrem Hunde nicht den Adjutanten, sondern nur ihren Sklaven sehen, solchen kann man die Taxe nicht hoch genug machen; aber Einzelhöfner sollten so gut als Bettler frei sein; und für den Bettler, der seinen einzigen Tröster über der Hundstaxe verlieren sollte und weinend rief: „Wer wird mich noch lieben?" hätte ich selbst zahlen wollen. Lazarus hatte nichts, aber der Hund des Reichen leckte seine Geschwüre; jeder Mensch sollte neben freier Luft, Wasser und Brod wenigstens noch einen treuen Pudel halten können, und aus der Art, wie die Herren ihre Hunde behandeln, habe ich schon öfters auf den Charakter der erstern richtig geschlossen, und der Hund richtet sich nach diesem Charakter. Ist er nicht dienstpflichtig?

Gegenwärtig haben nur noch die Großen große Hunde, eine brittische Mode, die vorzüglich die vielen Straßenräuber um London angeht und in Deutschland nicht nöthig wäre; aber es dürfte immer sein, wenn diese Mode vor einiger Zeit von einer Menschenklasse nicht nachgeahmt worden wäre, die man außer Württemberg gar nicht kennt, die Herren Substituten, hie und da auch von einigen Herren Studenten. Ihre Impertinenz, nämlich der Hunde, nicht jener Herren, konnte bloß die Impertinenz der türkischen Hunde in den Straßen Constantinopels übertreffen und dann die der Hofhunde. — Jagdhunde liegen unterm Tische und neben dem Bette und fagottiren ohne Weiteres Jedem unter die Nase, was ihre Eigner nicht mehr fühlen oder gar für süßen Geruch halten. Wehe dem, der einem solchen

Liebling auf den Fuß tritt, wenn er gnädig Gehör verlangt! Mich hat oft gewundert, daß diese vornehmen Hunde mit auf die Jagd gehen mußten zu Fuß, und nur eine so naive Entschuldigung, wie die jenes Bauern, der eine englische Dogge niederstieß: „Warum hast du nicht den Stiel deines Spießes genommen?" — „Ja, Herr, hat mich denn Ihr Hund mit dem Schwanze angepackt?" findet allenfalls Gnade. Jener Pächter war in der Meinung, daß der Name Herkules eigentlich Herr Cules bedeute, und daher trug er voll Respekt den Hund in den Jagdwagen seines Grafen: „Fast wäre Euer Gnaden Herrle vergessen worden." Im Tempel des Vulkans auf dem Aetna gab es einst Hunde, die instinktmäßig Rechtschaffene liebkosten und Heuchlern und Schurken nach den Beinen fuhren; warum mußte doch diese unbezahlbare Race ausgehen!

Der Hund bleibt das Symbol der Treue und der beste Gefährte des Menschen, ausgezeichnet durch Sinnenschärfe, wie durch Gelehrigkeit und Verstand; das gutartige Geschöpf verdient über die ganze Erde verbreitet zu sein, und gerade und ehrlich ist das Wedeln seines Schwanzes, um Freude auszudrücken, und das Einziehen desselben bei Angst und Trauer. Lachen und Weinen sind dasselbe beim Menschen, aber nicht immer so ehrlich und offen; und nun erst die spiral- und schlangenförmige Bewegung des tückischen Katzenschweifes und gar Mancher, die keine Katzen sein wollen, und doch auch keine Hunde sind? Der Hund der unglücklichen Maria Antoinette war nicht von der Conciergerie hinwegzubringen und noch 1795 vorhanden, bekannt unter dem Namen le chien de la Reine;[1] wen sollte dies nicht rühren? Aber noch rührender ist die Geschichte jenes Reisenden zu Pferde, der seinen Mantelsack verlor; der Hund bemerkte es, bellte, sprang dem Pferde in den Zügel, aber sein Herr schoß ihn nieder als wüthend; noch einmal blickte er rückwärts nach seinem treuen Pudel, nun erst vermißte er sein Felleisen, ritt zurück, fand den Hund beim Felleisen, der ihm noch einmal die Hand leckte und starb. Eine Geschichte der Hundstreue müßte die Menschheit erröthen machen.

Es gibt an die dreißig Arten Hunde, vom Albaner an, der sitzend fünf Fuß mißt, bis zum Bologneser, den man in die Tasche stecken kann, vom gelehrten Hühnerhunde und schlauen Pudel bis zum Mops, der durch menschliche Schlemmerei dumm geworden ist. Des Ulysses Argos lebt in der Geschichte, wie der Hund Berezillo, den die Spanier auf die armen Indier losließen, und der den Sold von 1½

[1] Der Hund der Königin.

Soldaten zog, wogegen Tobias Hündlein ein Lämmlein war. Es ist eine der schönsten Stellen Homers, die Stelle vom Hund Argos, und ein Jagd- und Hundefreund rief dabei: „Gott hab ihn selig!“ Aber ich will darüber die Hunde auf dem St. Bernhardsberge nicht vergessen, die nach einer stürmischen Nacht von den guten Mönchen abgeschickt werden, zu revieren und zu sehen, ob kein Reisender im Schnee und Eis verunglückt sei, und Manche werden durch sie gerettet. Wenn es richtig ist, daß Strümpfe von Hundehaaren gegen Podagra dienen, wie Britten behaupten, so haben sie ein Verdienst weiter. Es gibt Hunde, um die es Schade ist, daß sie nicht Menschen geworden sind, und sie sind weit mehr unsere Halbbrüder als der Affe, und wer behauptet, daß es keine Menschenfreunde mehr gäbe, vergißt, daß es noch Hunde gibt. Ein treuer Pudel leistet Ersatz für hundert armselige Nichtpudel, wäre es auch nur, wenn er Streitigkeiten zwischen Menschen stillt, durch seine lauten, vernehmlichen Antworten auf die Frage: Wie spricht der Hund?

Es ist ein hoher Beweis von liberum arbitrium [1] der Thiere, daß sich der Hund so oft herumdreht, ehe er sich niederlegt, nicht um sich eine bequemere Vertiefung zu machen, sondern, um sich den bequemsten Ort für seinen Kopf auszusuchen, den uns schon das Kopfkissen angibt; er träumt wie der Mensch. Und wenn wir auf Hunde stoßen, so böse, als ob sie Menschen wären, so haben sie es von diesen erst gelernt, wie ihre Ueberfeinerung und vielleicht selbst ihr Mondanbellen von unsern empfindsamen Damen. Die Grabschrift, die man auf den Hund des Grafen Clermont machte:

Ci gît Citron, qui sans peut-être
Avait plus de sens, que son maître. [2]

kann leicht wahr sein; komisch ist bloß die Grabschrift zu Bologna:

Latrai a ladri ed a gli amatori taqui,
Onde à Messeri e Madonne piacqui. [3]

und Lipsius Grabschrift auf sein Hündchen hat eine schöne Stelle: Sit tibi benignus frater Cerberus. [4] — Aber gerührt stand ich im lieblichen Bade Niedernau vor dem Denkmale eines Hundes, das der

[1] Freier Wille.

[2] Hier liegt Citron; man sagte sonder Spaß,
Daß er Verstand mehr wie sein Herr besaß.

[3] Bei Dieben bellt er stets und schwieg, sobald Liebhaber kamen,
Und so geschah's, daß er gefiel den Herren wie den Damen.

[4] Cerberus sei Dir ein freundlicher Bruder.

ausgewanderte Bruder des Generals Kellermann, den Alles verlassen hatte, der Hund aber erst im Tode, setzen ließ, mit der Inschrift:

Als einst die Treue sich aus dieser Welt verloren,
Hat sie zu ihrem Sitz des Hundes Herz erkoren.

XXII.

Die Katzen und Affen.

Die Katze ist in vielen Stücken der Gegensatz des Hundes, beinahe wie Mann und Weib Gegensatz sind. Katzen sind schmeichlerisch, aber falsch, scheinen nur anhänglich, sind aber die größten Egoisten und sehen nie so gerade ins Gesicht wie der ehrliche Hund; sie sind grausam und spielen mit der Maus, ehe sie ihr Opfer wird, wie die Koketten mit den Herzen ihrer Anbeter. Sie haben weder die Gelehrigkeit noch den Geruch, und am allerwenigsten die Treue des Hundes, lieben aber dagegen Reinlichkeit und Putz, und liegen gar zu gern im Bette und unter dem Ofen. Sie lieben Wohlgerüche, vorzüglich Baldrian (Katzenkraut), das sie in gute Laune versetzt. Ob man schon damit Versuche an Menschen gemacht hat? Bierbrauer sollen Versuche gemacht haben, wie mit der Ochsengalle statt des Hopfens. Die Katze, der wir unter unsern Hausthieren den zweiten Platz eingeräumt haben, so wenig sie auch diese Ehre verdient, was sie lediglich ihrer Geschicklichkeit in der Ratten- und Mäusejagd zu danken zu haben scheint, hat durch Kultur die Stärke, Größe und List der wilden Katze verloren, aber Neigungen und Sitten keineswegs verbessert. Katzen gehören zu den reißenden Thieren, wie Löwe und Tiger; aber gerade diese Eigenschaften scheinen sie in den Häusern empfohlen zu haben gegen Ratten und Mäuse, wo sie denn gelegentlich auch einen schönen Vogel mitnehmen, Würste, Braten und Butter. — Ohne die fürchterlichen Katzen Asiens würden die Affen und Antilopen den Menschen dort vertreiben, wie uns Ratten und Mäuse; aber leider gibt es für den armen Neger ein furchtbareres Raubthier noch — den Europäer. Katzen verwildern leicht, wenn sie zu ihren wilden Brüdern und Schwestern kommen, bei denen sie sich zu gefallen

scheinen, und es gibt ein leichtes Mittel, dies zu verhindern, wenn man ihnen die Ohren beschneidet, oder nur aufschlitzt, und es wäre zu wünschen, daß man mit diesem leichten Mittel abkäme auch bei unserem verwilderten Geschlechte.

Katzen spielen gerne, naschen gerne, schlafen gerne und haben einen leisen, schleichenden Gang, der schon ihr Haupttalent, List, verräth. Die Katze eines Klosters holte sich eine Mönchsportion vom Anrichttisch, indem sie zuvor die Klingel zog, damit der Klosterkoch sich entferne; bald zog dieses schlaue Thier viele Neugierige nach dem Kloster, was den kleinen Raub reichlich vergütete und sie zum förmlichen Mitbruder erhob. Die Katze eines Naturforschers unter seiner Luftpumpe war so klug, ihre Pfote vor das Loch zu setzen, woher die Gefahr drohte, und ihre Klugheit beweist auch das Sprüchwort: Chat échaudé craint l'eau froide.[1] Sie brummen, miauen, und kratzen gerne, und wider die Gewohnheit anderer Thiere ladet die Katze den Kater selbst zur Begattung ein. Sie sehen im Finstern besser als bei Tage, und ihr Pelz ist elektrisch, und in dieser Elektricität scheint mir eine Hauptähnlichkeit zu liegen mit dem schönen Geschlechte.

Das Volk sieht in den Katzen Hexen (vorzüglich wenn sie schwarz sind), weil sie die stärkste Portion Sublimat nicht tödtet, weil sie, man mag sie werfen wie man will, immer wieder auf die Füße kommen, und ihr Leben so zähe ist, daß es Sprüchwort wurde. Viele Männer haben einen natürlichen Abscheu vor Katzen, wie der Matrose gegen das Instrument, das in der Schiffssprache Katze[2] heißt; Weiber aber lieben in der Regel die Mäusehunde, wie Müllers Lucinde ihren angorischen Kater, zum Beweise, daß sie doch Manches mit dem Geschlechte gemein haben müssen, trotz ihrer Bösartigkeit und ihrer Gestalt, die ein Tiger en miniature ist. Der Schnurrbart zeigt schon ihren wilden Sinn, und wer weiß, ob der martialische Schnurrbart nicht daher rührt; doch Hasen haben ja auch Schnurrbärte. Katzen glauben, wie gewisse Menschen auf Menschen, auf Ratten und Mäuse ein natürlich göttliches Recht zu haben, um sich zu mästen, und warum ich die Bestien am wenigsten leiden mag, ist, daß sie im gewohnten Hause bleiben, wenn der Herr ausziehen muß, folglich das Haus mehr lieben als den Herrn, und so that auch meine Katze, die mir wegen ihres dreifarbigen

[1] Die verbrühte Katze fürchtet kaltes Wasser. — [2] Die neunschwänzige Katze, eine Geißel, womit in England die Körperstrafen in der Flotte und in der Armee vollzogen werden.

Felles wohlgefiel, und mit der ich, ob sie gleich den ganzen Sommer über sich nie sehen ließ als bei Tische, wo ich sie pflegte, im Winter Zimmer, Ofen und oft auch das Bette viele Jahre getheilt hatte.

Manche Matrone, die ihren Katzen zu reiches Futter gibt, verderbt sie, wie ihre Kinder, ob man gleich behaupten will, daß gutgenährte Katzen besser mausen, wie gute Staatsdiener besser arbeiten bei guten Besoldungen; viele Katzen scheuen aber darüber offenbar den Ratten- und Mäusekrieg und sehen sich lieber nach Vögeln um. Der Krieg mit Ratten ist gefährlich; Ratten und Mäuse verhalten sich wie alte und junge Soldaten, und wer sich näher unterrichten will, lese Histoire des Rats 1737. 8., deren Verfasser sogar die Ratte hatte, beizusetzen: pour servir à l'Histoire universelle![1] Die Katzenmatronen sehen, wie die Aegyptierinnen, in ihren Katzen Hausgötter und geben ihnen die süßesten Namen: Mitz, Heinz, Hinz, und eine Angorakatze ist ein Schatz, wie ein Neufundländer Hund, und ein dreifarbiger, schwarz, braunroth und weißgefleckter Kater (vielleicht ein Abkömmling wilder Katzen) was ein arabischer Hengst.

Aegypter vergötterten die Katzen, und Cambyses benützte ihren Aberglauben und befahl seinen Soldaten, Katzen in den Arm zu nehmen, und so nahm er Pelusium. Die Familien legten Trauer an; man balsamirte sie wie große Herren, begrub sie unter religiösen Ceremonien und setzte Grabmäler. Sie bildeten diese Thiere mit einem Plektrum[2] ab, als ob sie Geschmack an ihrer Musik gefunden hätten; Abwechslung liegt in ihrer Stimme, wenn sie nur nicht heulten wie kleine Kinder, und aus Katzendärmen werden die besten Diskantsaiten gemacht. Aber das Katzenconcert, das man einst in dem müßigen Paris aufführte, von seinem Erfinder Concert miaulique genannt, wo Katzen vor Pulten und Notenblättern saßen, und ein Affe den Concertmeister machte, fand doch mehr Gaffer als Bewunderer. Es liefen Fäden um Hals und Schweif, die man bald anzog, bald nachließ, und so gab es ein Concert, das zwar unmöglich harmonisch sein konnte, aber komisch war.

Der Prophet Muhamed liebte Katzen ungemein, und so lieben sie denn auch die Moslems, und schnitt einst, da seine Katze auf einem Zipfel seines Kleides eingeschlafen war, lieber den Zipfel ab, als daß er sie erweckte, wobei er vielleicht an das Sprüchwort der Franzosen dachte: Il ne faut pas éveiller chat, qui dort.[3] Er glaubte seinen

[1] Um der allgemeinen Geschichte (Weltgeschichte) zu dienen. — [2] Instrument, um die Leier zu schlagen. (Diese Darstellung in den ägyptischen Denkmalen ist offenbar eine Karikatur [Katzenmusik]). — [3] Man muß keine Katze wecken, welche schläft.

Freund Abderham nicht besser ehren zu können, als durch den Namen Abuhareira, d. h. Vater der Katzen. Wenn Jemand im Palaste der alten Könige von Wales eine Katze tödtete, so mußte so viel Waizen geliefert werden, als nöthig war, um die am Schwanze emporgehobene Bestie damit zu bedecken. Unsere alten Schwaben führten in ihrem Banner eine Katze, und der Name Hessen kommt von Katte (Katzenellenbogen). Wie kommt es, daß das Thier in keinem Wirthsschilde ist? Es wäre eine Anmahnung zur Reinlichkeit. Die Hausfrauen pflegen zu sagen, wenn sich die Katze putzt: „Wir bekommen Gäste." Auch könnte man von ihnen lernen, wenn sie satt sind, wie die Zunge die natürliche Serviette ist, und noch besser wäre, wenn eine leichtsinnige Frau das Katzensprüchwort beherzigte: „Wenn die Katze fort ist, tanzen die Mäuse auf dem Tische." In Nürnberg ist ein Wirthshaus zur Mausfalle; das ist ehrlich; größere und berühmte Gasthöfe ziehen andere Flaggen auf, und wenn wir keinen Gasthof zur Katze haben, so ist sicher nichts schuld als unser Sprüchwort: „Die Katze läßt das Mausen nicht!"

Ich kannte Matronen, die nichts weniger als Feen waren, aber ganze Zimmer mit Katzen füllten; sie machten ihnen auf dem Sopha die Cour, aßen mit ihnen aus einer Schüssel und schliefen mit ihnen in einem Bette; sie wuschen und badeten sie sorgfältiger als sich selbst. Mademoiselle de Pins († 1678) vermachte ihrer Katze eine Pension und verband ihre Erben, der Katze jede Woche eine Visite zu machen; das Gericht entschied den darüber entstandenen Prozeß zum Besten der Katzenpension, überhob aber die Erben der Katzenvisite. Alte Jungfern und alte Junggesellen mögen thun, was sie wollen; aber wenn eine Ehefrau mit Katzen und Mopsen sich umrammelt, so muß der Mann sehr gutmüthig sein, der bloß darüber sich lustig macht, wie der Franzmann:

Mon épouse tendre et cherie
Ne connait de sort plus doux,
Que de passer toute sa vie
Entre son chat et son époux. [1]

Wir haben indessen auch Katzenväter. Zu Padua sieht man das Gerippe der Lieblingskatze Petrarka's, und der Nürnberger Advokat Dr. Neufville hatte sechs Katzen, deren jeder er wöchentlich zwölf Kreuzer Kostgeld legirte, neben vierundzwanzig Gulden Holzgeld und seine alte Haushälterin erhielt nicht minder ein Legat, um die Katzen

[1] Meine Frau, voll Zärtlichkeit,
Kennt kein süßer Erdenloos,
Als zu theilen ihre Zeit
Zwischen Katz' und Ehgenoß.

zu pflegen. Noch weiter ging der berühmte Prediger Teller, der sechsundzwanzig Katzen hielt, und das Zeitzer Consistorium machte sich auch berühmt, daß es ihm auferlegte, sein Katzenheer auf die Hälfte zu reduciren. Man kann über solche Katzenväter lächeln; aber sie sind doch immer besser, als die Leute, die weiter nichts kennen und lieben als Geldkatzen, und nie heiterer sind, als wenn sie solche recht voll um den Bauch schlingen können.

Die Katze hat doch bei großen Charakterfehlern Reinlichkeit und Züchtigkeit; sie sucht ihren Unrath zu verbergen, und thut nur auf Dächern und Dachrinnen, was der Hund auf öffentlicher Straße zu thun sich nicht schämt. Es ist eine alte Tradition unter Katzen, daß einst ein verliebtes Kätzchen, erbost über einen Kater, der im geltenden Augenblicke einer Maus nachsprang, die eigene Begattungsmusik einführte, um alle Mäuse zu verscheuchen und allen solchen Unartigkeiten für die Zukunft vorzubeugen. — Katzen spielen eine Rolle in unserer Sprache noch heute, wie einst in Apotheken. Katzenleber sollte vorm Stein, Katzenhirn vor Schwindel, Katzenkoth vor Gicht, und Katzenblut vor fallender Sucht bewahren und heilen: vom letztern Mittel ließe sich etwa der Grund angeben, weil Katzen nie fallen. Unsern Umgang mit Katzen beweisen die Redensarten: wie Hunde und Katzen leben; wie eine Katze um den heißen Brei gehen; bei Nacht sind alle Katzen grau; er geht davon, wie die Katze vom Taubenschlag; die Katze im Sack kaufen, der Katze die Schelle anhängen; und, was Adelung nicht gekannt zu haben scheint: sie hat die Katze darüber gelassen. Läßt denn die Katze je das Mausen?

Der Fall wäre möglich, daß manche meiner Aeußerungen dem schönen Geschlechte sehr ungalant erscheinen möchten, ich will daher meinen Katzenartikel mit einer Stelle aus Meister Melange's schließen: „Die Katze weiß die rechte Mittelstraße zwischen Unabhängigkeit und Sklaverei zu treffen; ihre Schlauheit und Abneigung gegen den getreuen Hund, die Bosheit und Härte, mit der sie ihre Beute behandelt, ihr Geschmack an allen Genüssen des Luxus, ihre Vorliebe für hohe Stellen und Plätze, ihre Gabe, sich beim stärksten Fall wieder auf die Füße zu stellen, als ob nichts vorgefallen, ihr Mißtrauen und ihre Zurückhaltung, ihre Gleichgültigkeit gegen die Menschen &c. sind Beweise, daß Katzen schon einmal auf der Welt gewesen sein müssen, vielleicht im grauen Alterthum als Höflinge."

Das Geschichtchen, daß eine Katze den Prediger Mariette im Schlaf erwürgt haben soll, weil er sie, da Gesellschaft kam, nöthigte,

am Katzentischchen zu speisen, scheint mir verdächtig; aber wahr ist, daß sie schon manches schlummernde Kind erdrückt und vom Ofenloch und Herde glühende Kohlen an gefährliche Orte gebracht und Feuersbrünste veranlaßt haben. Es bleibt immer räthlich, vor diesem schmeichelnden, aber heimtückischen Thiere sich zu hüten, vor seinem Schnurren, wie vor seinen Krallen, vor seinem Vornelecken und Hintenkratzen. Letzteres könnte aus Zerstreuung geschehen, und ihre pattes de velours [1] wären noch immer besser als die unsrigen, da wirklich Krallen vorhanden sind; aber die alte römische Grabschrift predigt Vorsicht:

Hospes, disce novum mortis genus: improba felis,
Dum trahitur, digitum mordet et intereo! [2]

Also, greifet nichts beim Schwanze an, am allerwenigsten bösartige Katzen, sie sind so schlimm als die todten Katzen, die man in den Bleigruben nennt: Hüttenkatzen.

Mit den Katzen schließt sich, nächst dem Rind- und Schafvieh, den Ziegen und Schweinen die Reihe unserer gewöhnlichen Hausthiere mit vier Füßen; in anderen Erdstrichen gehören aber noch das Kameel und der Elephant, das Rennthier und Lama zu den Hausthieren. Eine schöne Rindvieh- und Schafheerde erfreut den Landwirth so sehr, als die Großen ein schöner Wildstand oder Marstall, und ist nützlicher, so wie der Milchmelker besser ist als der Ohren- und Beutelmelker. Einige Ziegen machen oft die ganze Nahrung und Unterhaltung armer Leute, und wie viel Spaß macht ihnen der Bock? Das Rindvieh ist und bleibt die Stütze des Landbaues, folglich des sichersten Reichthums der Staaten, und lohnt mit weit mehr als dem bloßen Felle; mit Recht wird des Landmanns Wohlstand nach seinem Viehstand berechnet, wie in Lappland und Arabien. Er hat so und so viel Pferde und Kameele! so und so viel Rennthiere! — Die Schafschur ist in Spanien und England ein Volksfest wie bei uns Heu-, Frucht- und Weinernte.

Nicht gewöhnliche, aber vormals nicht seltene Hausthiere unter uns, in der höheren Welt nämlich, waren Affen, die der gemeine Mann nur kennen lernt, wenn ein Bären- oder Kameelführer, die auch seltener geworden sind, in's Dorf kommt, der diese Thiere tanzen und einen Affen nebst dem kühnsten Dorfjungen darauf reiten läßt,

[1] Sammetpfötchen.

[2] Fremdling, vernimm eine neue Gestalt des Todes. Ein Kater,
Bosʼhaft, als ich ihn zog, biß mir den Finger — ich starb.

wo denn der Affe nie ermangelt, den Jungen zu lausen, zum unauslöschlichen Gelächter der Gaffer. Das Merkwürdigste zu Stuttgart war für den Bauern die Affensammlung des Königs; sie war in ihrer Art merkwürdig, denn sie war vollständiger als die im Jardin des Plantes zu Paris. In manchen ländlichen Wohnungen findet man eine Art einheimischer Affen, den Baummarder, der auch für unsere Zibethkatze gelten kann, denn er riecht nach Moschus; und so unterhält auch das leicht zu befriedigende Landvolk der Igel, der als Feind der Mäuse und Schaben gehalten wird, und durch sein Zusammenrollen, gleich dem Stachelschweine, oder in einem Kampfe mit dem Pudel Spaß macht.

Holland versah früher deutsche Häuser mit Affen und Papageien; dafür gingen Deutsche in holländische Soldatendienste, waren gut bezahlt und meist schußfrei; diese Mode hat sich verloren. Der witzige Galiani hielt sich noch einen Affen und wußte alle seine Streiche zu bemänteln; zerbrach er die Lampe auf der Treppe, so daß sich das Oel über den Gesandten ausgoß, so hatte der Affe Beobachtungen über die Oscillationen des Pendels anstellen wollen; warf er eine schöne Schüssel zum Fenster hinaus, so machte er Betrachtungen über die Schwere, und erbrach er gar Briefe, so sah Galiani Anlagen in ihm zum Legationssekretär; aber endlich schaffte er ihn selbst fort, da er einst ihm, der mit einem Mädchen auf dem Sopha beschäftigt war, von gleicher Paviansluft erhitzt, auf den Rücken sprang.

In den tropischen Ländern gibt die Affenwelt den Eingeborenen so viele Unterhaltung, als bei uns die Menschenwelt dem Denker und Demokrit; die Affen sind aber gefürchteter als die reißendsten Thiere, gerade wie bei uns Raupen und gewisse Würmer; denn sie verursachen in Kornfeldern und Fruchtgärten den größten Schaden. In Brasilien versammeln sich die schwarzen Brüllaffen jeden Morgen und Abend; einer fängt von einer erhabenen Stelle an zu schreien, die andern horchen aufmerksam zu, endlich schreien sie mit; dann hören sie wieder zu und gehen endlich auseinander, daher sie recht profanerweise Predigeraffen heißen. Labat weiß von einem Affen seines Collegen, der diesem einst in die Kirche nachfolgte, sich auf den Kanzeldeckel setzte und alle Bewegungen seines Herrn nachmachte; man lachte, der Missionar ward böse; die Pantomimen des Affen wurden nun noch heftiger, man lachte noch mehr, und endlich wurde der Prediger den Affen gewahr, mußte mitlachen und sprach Amen!

Zu Cairo holte ein Geier Fleisch aus einem Topfe; der Haus-

affe bemerkte solches, legte sich in den Topf, den Hintern oben an, und als der Geier den rothen Affenhintern für seine Speise ansah, biß ihm der Affe den Kopf ab, brachte solchen seinem Herrn und zeigte ihm die List, deren er sich bedient habe. Bonnets Affe, dem dieser einmal bei einer Krankheit ein Klystier gab, reichte nun, so wie er sich unpaß fand, jedem seinen Hintern dar. Gleich komisch sind die Känguruh mit ihren lächerlichen Sprüngen, da ihre Hinterfüße gerade noch einmal so lang sind als die Vorderfüße, vorzüglich wenn ihre Jungen aus dem Beutel gucken oder bei zu argen Sprüngen der Mama wohl gar aus dem Beutel fallen. Wir können diese Thiere nur in Menagerien studiren, und so stand ich denn sehr oft in der Menagerie des Königs Friedrich I. von Württemberg, und sie vertrieben mir die Langweile besser als die ersten Komiker des Theaters.

Wahrscheinlich führten die Bestien in den Wappen in die Versuchung, solche auch in natura zu besitzen; so wie Genf seine Adler, Bern seine Bären 2c. hielt, legten die Großen Menagerien an, die wahre Thierlazarethe sind, wo die armen Thiere unter fremdem Klima, beraubt ihrer Freiheit, langsam dahin welken und unser Mitleid erregen, den Jammer der Finanzkammer nicht einmal im Auge. Indessen haben wir in Europa auch wilde Affen; die ältesten Bewohner von Calpe oder Gibraltar sind Affen, die oft auf die Arbeiter Steine werfen und, eingefangen, die Spanier und Portugiesen ablausen müssen. Sinesen reizen die Affen mit Steinen so lange, bis sie mit den Theestauden auf ihren oft unzugänglichen Gebirgen antworten, wie man es eben haben will; und so benutzen auch die Hindu's ihren Nachahmungstrieb zum Pfeffer- und Cocosnüssesammeln, so daß sie ihnen das sind, was Grönländern und Esquimaux der Seehund, oder dem Südamerikaner seine Lama's und Vigognes (die vielleicht künftige Jahrhunderte auf den Pyrenäen und Alpen sehen) und dem tiefern Süden der Brodbaum. So werden die Affen verleitet durch List, um doch einigermaßen nützlich zu sein; und haben wir nicht auch solche Affen? Der Indier verehrt sie fast göttlich, legt Nahrungsmittel für sie hin auf die Dächer seiner Häuser, und sie sind so an diese égards[1] gewöhnt, daß sie im Unterlassungsfall im Zorn die Häuser abdecken; auch solche Affen haben wir.

Die Affen, sonst Meerkatzen genannt, sind die geborenen Mimiker und Possenreißer der Thierwelt; daher haben sie so viele Liebhaber; und Menschenköpfe, je näher die Träger an das Thier grenzen, sind

[1] Aufmerksamkeiten.

desto ähnlicher den Affenköpfen: hervorragende Kiefer und zurückgeschobene Stirne und Schädel, platte Nasen und aufgeworfene Lippen. Nach dem Menschen hat der Affe das meiste Gehirn, und verhältnißmäßig der Sperling. Der Affe gefällt, weil er klein, artig und komisch ist; der schwerfällige Elephant voll Verstand mißfällt, und so geht es oft dem Deutschen. Komikern verzeiht man Vieles, und so denn auch dem Affen seine Nascherei und Raubgierde, seinen Leichtsinn und seine Bösartigkeit; in Freiheit springt er auf demselben Baum, wo sein Erbfeind, die Schlange, lauert, hin und her über sie weg, und im Hausstande ist er schon mit Kindern im Arme auf die Dächer gesprungen; man lacht nur, wenn er im Jähzorn Zähne und Hintern zeigt, ja wohl gar mit seinem Unrathe nach uns wirft; und seine freche Wollust und Unfähigkeit zu Allem, was gut und nützlich ist, geht weit. Nun, vielleicht werden in spätern Zeiten auch Affen zur Raison gebracht und dienen dem Menschen, wie ihm andere Thiere dienen; und recht gut könnte man sie zu Diensten des Menschen gebrauchen und abrichten, die, von einem Menschen einem andern Menschen geleistet, unter der Würde der Menschheit sind. Wie schön wäre es, wenn sie zu Dienstboten abgerichtet würden, denn sie könnten nichts ausplaudern!

Der Orangutang ruft unter allen Affen am meisten dem Menschen, der sich zum Ebenbilde Gottes macht, zu: Ecce homo![1] Nichts fehlt ihm als die Sprache; aber wie gut! Wir müßten stets rufen: „Es wird mir wehe, sowie ihm das Maul aufgeht!" Menschentöne und Affengedanken können wir genug ohne sie hören. Ein Orangutang zu Paris bewillkommte Gäste mit einem Händedruck, umarmte Bekannte, nahm bei Tische eine Serviette um, schenkte sich und andern ein und ging mit Sprechenden im Zimmer auf und ab, als ob er mitspräche. Der Affe paßt ganz zum Symbol der Unverschämtheit, wie der Neugierigkeit; er macht den Weibern der Wilden die Cour und wird gefangen, wenn er sich mit hingestelltem Leimwasser wäscht oder berauschendes Getränke aussauft und in gepichte Steifstiefel fährt; ja in Ostindien drängen sie sich, wenn sich ein Alligator sehen läßt, auf die äußersten Zweige und purzeln so dem Raubthiere in den Rachen. Den Affen fehlt nichts als unsere Sprache und Kleidung, um Menschen zu sein, und gar vielen unserer Zieraffen, lüsternen Affen und Maulaffen nichts als der Affenpelz.

Unsere einheimischen Affen sind die Eichhörnchen, dann die Ziegen

[1] Siehe da, ein Mensch!

und Kätzchen. Die Freunde der Haselnüsse können ihre Eichhörnchen zu lebendigen Nußknackern abrichten und auch zur Prüfung der Nüsse, denn nie wählen sie taube Nüsse zu ihrem Vorrathe; sie sind große Musikfreunde, tanzen auch, zumal, wenn sie gepaart sind, und zwar nach dem Takt, den sie mit den Füßen angeben, trotz einem Musikdirektor, beißen aber auch gerne in die Finger; Liebhaberei verträgt Alles, also auch das und ihren Geruch, der denen von weißen Mäusen nichts nachgibt, die unsere Kakerlacken oder weißen Neger sind. Solche Liebhaber könnten sich auch eine zahme Ratte mit einer angehängten Schelle halten, die alle andern Ratten und Mäuse vertreiben soll. Sinesen richten auch Ratten zum Tanze ab, und wer will sagen, daß Mäuse nicht noch zu einem höheren Ansehen gelangen werden, wenn Christen so klug werden, als Zigeuner und Katzen bereits sind? Mäuse sind gewiß kein schlechtes Ragout, und Kürschner und Gerber bekümmern sich vielleicht noch um ihre Felle so gut, als um die der Maulwürfe.

Die Liebhaberei verfällt auf die sonderbarsten Dinge: sie hat schon Hasen abgerichtet, Pfötchen zu geben, wie Hündchen, mit Hunden zu leben, zu trommeln und Pistolen abzufeuern. Die komischste Situation ist wohl im Freien, wenn zwei tüchtige Rammler sich um ein Weibchen herumschlagen; sie geben sich mit den Vorderpfoten solche Ohrfeigen, daß man deren Schall auf mehrere hundert Schritte hört. Unter Menschen schlagen sich auch oft zwei Männchen um ein Weibchen, und ebenso laut, nur mit dem Unterschied, daß das Weibchen oft die Häsin nicht werth ist, und sie, wenn sie einmal auf dem Hintern sitzen, auch darauf sitzen bleiben.

Füchse an Ketten haben ihre Liebhaber so gut als Kettenhunde; das Prellen der Füchse ist aber doch, außerhalb der Universitäten, wo der Sitz der Antiquität ist, außer Mode gekommen; und ich hoffe gleiches von der Fuchslunge gegen Lungensucht. Die Spanierinnen tragen Meerschweinchen wie Schooßhündchen auf den Armen, eine Art Halbkaninchen, die aber noch größere Rammler sind als die ganzen Kaninchen, Hasen und Mäuse, die gar mit fünf bis sechs Jungen der Welt monatlich aufwarten. Kaninchen können durch ihre Fruchtbarkeit zur Landplage werden, wie auf den balearischen Inseln; denn ein Paar kann sich binnen vier Jahren vermehren auf 1,274,840 werthe Nachkömmlinge, wie Pennant rechnet. Ein Paar Seidenhasen spielen eine wichtige Rolle in meinen Erinnerungen aus der Knabenzeit, und so auch die Murmelthiere der armen kleinen Savoyarden, die sie

tanzen lassen, wie Polacken den Bären, die aber durch ihre eigene lustige Person oft mehr belustigen als ihr Thierchen, das sie nähren muß, was bei Polacken der Fall nicht ist. Sie klettern, wie Savoyarden im Kamin, die den Parisern so viel Spaß machen und mich mit ihrer Genügsamkeit erfreuten; ein paar Sous gewonnen, und sie schlafen comme des marmottes. [1]

Unter allen unsern Hausthieren steht der unreinliche, dicke und dumme Grunzer, der sich bis zu sechshundert Pfund veredelt oder bespeckt, oben an, das Schwein, das auch in Familien sich findet, wo sonst kein Vierfüßler zu finden ist, denn sein Tod gewährt Familienfeste, Metzelsuppen genannt; daher steht der Grunzer in Achtung, und sein Feind, der Jude, in Verachtung, der das Schwein Davaz Acher, etwas Anderes, nennt. Die Liebhaberei am Schwein geht also zunächst bloß dessen Fleisch an, ist Symbol der Mastung; aber ich kannte einen Deutschordensritter, der aus reiner Liebhaberei ein Schwein hielt, abgerichtet zum Trüffelsuchen, was man gelten lassen muß. Aber welche sonderbare Liebhaberei war die von Louis XI., der in einer Krankheit zu seiner Zerstreuung Ferkel vor sich tanzen ließ nach dem Dudelsack, gekleidet nach der neuesten Mode, und sich gesund lachen konnte?

In Südamerika hat selbst der mißgestaltete Tapir, den man den Elephanten Amerika's genannt hat, seine Liebhaber; er läßt sich zähmen und mit sich spielen, findet sich bei Tische ein, erinnert mit seinem Rüssel, daß man ihm auch etwas mittheile, holt es wohl selbst vom Buffet, reibt sich an den Tischen und Bänken und läßt nicht selten zur schuldigen Danksagung etwas fallen in der Manier der Schweine. Wir essen vorzugsweise Schweine, so unrein sie auch sind, und verschmähen Pferde- und Hundefleisch; Hasenbraten kommen nur auf die Tafeln der Wohlhabenden; der Türke würde eher hungern, als Hasenbraten essen, und der Zigeuner speist gebratene Katzen, Ratten und Mäuse so gerne als Hasen; so steht es mit den Liebhabereien! Indessen haben Juden Schinken und Würste schätzen gelernt, so werden es auch noch die Osmauli lernen, und wir vielleicht auch noch jene verschmähten Pferde- und Hundebraten, die sicher gesünder und weniger gefährlich wären als Blutwürste; Schweineblut taugte besser zum Berlinerblau und zum Dünger. Das Leben des Schweines ist ein Symbol der Ruhe oder Requies, und sein Tod ein Gaudeamus igitur, [2] eine Metzelsuppe. Der feinere Norde spricht von Schlachten, das erinnert aber an Menschenschlachten!

[1] Wie Murmelthiere. — [2] Freuen wir uns also (Anfang eines alten und bekannten Liedes).

XXIII.

Die Vögel.

Die Vögel, diese Sinnbilder der Freiheit, Munterkeit und eines frohen Lebensgenusses, diese lebendigen Luftbälle, die weder Alpen noch Meere, noch Wüsten in ihrem Fluge hemmen, und die spottend des herannahenden Winters dem blühenden Frühling jubelnd nachziehen können von einem Land in das andere, ohne Polizei, Postmeister und Gastwirthe zu belästigen, sind wohl die unschädlichsten aller Liebhabereien an Thieren, denn das leichte, frohe Völkchen bedarf wenig und hat nicht einmal nöthig zu pissen. Sie zählen nicht eine einzige giftige Schwester, und sind da noch unschuldig, wenn sie, wie z. B. der Rabe, nach den Augen hacken, denn sie lieben das Glänzende und sehen schöne, schwarze Augen der Kinder wahrscheinlich für Beeren an. Keine Thierart scheint mehr Liebe und Zutrauen zum Menschen zu haben als die Vögel, und erst bittere Erfahrungen haben sie schüchterner und vorsichtiger gemacht.

Buffon — ich sage nicht Graf Buffon, weil wir so viele Grafen haben — zählt zweihundert Arten Vierfüßler, aber gegen zweitausend Arten Vögel, und unter diesen steht die Nachtigall oben an. Vögel sind unsere Kammersänger; sie aber ist die Sängerin der Natur, ohne die sich kein schöner Frühlingsabend und kein erstes Maifest denken läßt, daher die Nachtigallenfänger wohl fünf Gulden Strafe, jedoch wieder eine Entschuldigung verdienen, denn die Nachtigall singt im Freien nur zehn Wochen, im Käfig aber so viele Monate, und zwar süßer noch und geregelter. Von einfacher Farbe und schlichtem Aeußern zieht sie sich, gleich dem Verdienst, an ein dunkles, stilles Plätzchen zurück und erfüllt die ganze Flur mit ihren Harmonien und sitzt, wie die Dichter, gerne im Grünen, im Schatten und am murmelnden Silberbach. Sie singt kürzere Zeit als andere Vögel, denn das Schönste und Vollendetste darf nie entweiht und gemein werden, damit wir es desto mehr schätzen lernen. Alle anderen Vögel pfeifen nur, die Nachtigall allein singt, und nach ihr allenfalls noch die Singdrossel, die daher auch Turdus musicus heißt. Man sollte es kaum glauben, daß im rohen Mittelalter ein Lehenspflichtiger der

Burg Bürglitz in Böhmen, so oft die Königin im Wochenbett lag, alle Nachtigallen zusammenjagen mußte unter ihre Fenster!

Vielen tausend Einsamen sind Vögel ihre einzige Freude, und der Dichter Denis, der, wie alle Einsame, gerne Vögel um sich hatte und die Natur liebte, nannte sie „irdische Engelbilder;“ aber nichts geht über ein Nachtigallenconcert da, wo sie recht dick im Dickicht bei einander wetteifernd sitzen, und solchen Concerten bin ich oft Stunden weit entgegen gegangen. Fast in allen Sprachen hat dieser Göttervogel seinen Namen von Nacht und Gall (gällen, singen), altdeutsch Nahtegaal, englisch Nightingale, dänisch Nattergal, schwedisch Näcktergal, selbst das griechische φιλομέλη und das lateinische Luscinia (lux und canere) deutet auf ihren Gesang, nur nicht recht das italienische Rossignuolo und das französische Rossignol, und das Ruiseñor der Spanier,[1] die jedoch auch Filomela haben. Warum sagen wir Deutsche doch die Nachtigall? Es ist ein Er, im geraden Gegentheil mit unserm Geschlecht, der so galant ist, der Sie mit Gesang aufzuwarten, während sie über den Eiern sitzt. In Prosa kann man nichts Schöneres von ihr sagen, als was Buffon sagt, und in Poesie, was Marino in seinem Adone c. VII.; mir gefällt aber noch mehr unser Luther, der Musik liebte, gerne bei Tische sang, öfters kleine Concerte gab, die Laute trefflich spielte und seine gemüthlichen Lieder selbst in Musik setzte; er sagt in seinem Gedicht Frau Musika:

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Voran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall,
Sie ist die rechte Sängerin,
Der Musika ein' Meisterin!

Die Vögel waren den Alten wichtiger als uns, bei ihren Augurien- und Auspizienpossen, die wir kaum recht begreifen. Euripides nennt die Vögel „Herolde der Götter,“ und schon recht meisterhaft schildert Plinius die Nachtigall; (H. N. X, 43), Agrippina hatte für eine Nachtigall sechs Sestertien gezahlt = dreihundert Thaler. Die Adler, Schwane, Tauben 2c. waren glückliche Vögel, aber Habichte, Geier, Raben, Eulen, Krähen, Schwalben 2c. weissagten Unglück, und etwas von diesem Aberglauben hat sich im Volk erhalten. Das Krähen des Hahnes war glücklich, das der Henne unglücklich, und so auch der Eber und der Hase; Schlangen waren höchst bedeutend, und

[1] Die Gesangliebende. — Die Sängerin des Morgens. — Das französische, italienische und spanische Wort ist eine Verdrehung von Lusciniola.

selbst Insekten, wie Ameisen, Bienen, Heuschrecken rc. Die Vögel mußten Alles wissen, vermuthlich weil sie so viel herumstreichen und dem Himmel näher sind. Ihr berühmter Pelikan ist bei uns zur Kropfgans geworden, sowie der Paradiesvogel wie andere Vögel nichts mehr vom Paradiese weiß, sich wie andere fortzubringen suchen muß, dafür aber wieder seine Füße erhalten hat. Der Ibis war als Schlangentödter den Aegyptern heilig, ihre Grabmäler tragen sein Bild, und er wurde als Mumie beigesetzt wie ein König. Der allerberühmteste Vogel der Alten ist jedoch der Phönix, den man aber nirgendswo zu sehen bekam, als im Hohenlohischen Wappen und im Phönixorden. Die Mythe von seiner Verbrennung, eine hohe Flamme, paßte zu dem Namen Hohenlohe, und selbst seine Verborgenheit; denn den Orden wenigstens kennt Niemand als nur die Ritter desselben, so berühmt auch der Name Hohenlohe mit Recht ist, noch berühmter durch die Légion de Hohenlohe, die kein Franzose recht aussprechen kann.

Und wie berühmt ist der Adler! Er führt den Königstitel, König der Vögel, so wenig er sich auch um sie kümmert; der Adler trug die Blitze Jupiters, die alten römischen Kaiser flogen vom Scheiterhaufen gen Himmel als Adler, der Adler war das Feldzeichen Napoleons, wie Cäsars; der schwarze Adler Friedrichs mit einem Kopfe galt unendlich mehr, als der goldene Adler deutscher Kaiser mit zwei Köpfen; er prangt in vielen Wappen und Ordenszeichen, und ist er nicht das Sinnbild des Genies, das zur Sonne auffliegt? War nicht die Medaille, die Königsberg bei Friedrichs Thronbesteigung schlagen ließ, auf der einen Seite des Königs Bildniß und auf der Rückseite die Stadt und ein über ihr schwebender Adler mit der herrlichen Inschrift, die keine grobe, leere Schmeichelei war, sondern sich als Wahrheit bestätigte: Rex Natura.[1]?

Die Vögel haben, nebst der Gabe des Gesanges und der Belebung und Verschönerung der Natur, die Polizei der Insekten, selbst der Amphibien und Gewürme und des Aases, daher ihnen zunächst die dankbaren Völker des Alterthums Altäre und Denkmäler errichteten. Viele Vögel pflanzen sogar; manche wilde Ente hat schon Teiche fischreich gemacht, und manche Möve wüste, dürre Inseln bepflanzt. Unverletzlich und heilig waren dem Aegypter der Ibis, dem Holländer der Storch, dem Syrer die Taube, dem Britten der Rabe, dem Pennsylvanier die Krähe. Wer Ohren und Herz hat, sollte wenigstens

[1] Ein geborner König.

Nachtigallen und Grasmücken gegen Muthwillen schützen. Unverletzlich und heilig sind gar viele Stubenvögel, die, wie Lieblingshunde und Lieblingskatzen, treiben dürfen, was sie wollen. Jenes Rothkehlchen flog Mittags auf den Tisch und langte sich selbst, was es wollte; einst setzte es sich mitten in einen Hirsebrei und ließ etwas fallen; die Frau holte es stillschweigend mit dem Löffel heraus, und der Mann sagte: „Sieh, Frau, wie Du bist! Deinem Rothkehlchen geht Alles hin, hätte ich's aber gethan, welcher Teufelslärm!"

Vögel sind die größten, scharfsinnigsten und schnellsten Reisenden, die ich beneide. Zugvögel sind wie der Wind; noch heute weiß man von beiden so eigentlich nicht, woher sie kommen, und wohin sie gehen. In acht Tagen langen unsere Schwalben unter der Linie an, und die Möven machen Spazierflüge von hundert Meilen in einem Tage, was der schnellste Engländer wohl muß bleiben lassen. Der Bischof von Ostia soll von den Wachtelzügen viertausend Dukaten Einkommen haben, und dafür kann er sich wohl „Wachtelbischof" schimpfen lassen. Schwalben, Störche, Schneegänse ꝛc. finden nach einer Reise von mehr als tausend Meilen ihr einsames Dörfchen oder die Mühle wieder, wo sie ihr Nest im verflossenen Sommer hatten, was wohl den meisten Menschen ohne Nachfrage schwer fallen sollte. Doch warum sie beneiden? der Mensch, was ist er anders als ein Zugvogel und Wanderer zum Grabe?

Die Vögel haben ihre Bastarde wie wir, und der Großsultan Hahn fällt oft über andere Hähne her, über Enten und Kapaunen; der Kuckuk lebt sogar ganz nach der Mode und legt seine Eier in fremde Nester, und ruft echt egoistisch immer nur seinen Namen, wie der Hocco Südamerika's. Wir haben gelehrte und ungelehrte Vögel, und zu den ersten gehören zunächst die Sperlinge der canarischen Inseln, jetzt so einheimisch als unsere Finken, mit denen sie so gerne Mésalliances schließen; sie haben auch Ansprüche auf Gelehrsamkeit, denn ihr Gehirn macht den vierzehnten Theil ihres ganzen Körpers aus. Die indischen Sperlinge, die Bengali, die Reis- und Maisdiebe sind weniger gemein und nur in höheren Sphären, wo man aber sicher unsern schönen Stieglitz oder Distelfinken noch theuerer bezahlen würde, wenn er nicht einheimisch wäre. In Tirol und auf dem Schwarzwalde werden die bei uns veredelten Canarien zu Tausenden bis Constantinopel und Petersburg gebracht, das Stück zu elf bis zwanzig Gulden. Wenn wir sie blos singen ließen, könnten diese angenehmen Vögel sich zufrieden geben; aber sie müssen ihr Brot oft

weit saurer verdienen, müssen lernen sich todt stellen, tanzen, Verbeugungen machen, kleine Kanonen abfeuern, exerciren, ihren Trank in einem kleinen Eimer in die Höhe ziehen, Karten spielen oder Namen mit Buchstaben zusammen setzen. Wenn Kinder diese armen Gefangenen zu füttern haben, müssen sie oft hungern, und dann kommen noch erwachsene Barbaren und blenden sie gar, weil sie dann stärker schlagen.

Die Schwalben sind sehr glücklich, so oft sie sich auch in die Häuser und Zimmer verirren, denn sie gelten für heilige Vögel, weil sie schwarz und weiß gekleidet sind; aber die armen Sperlinge? Wie viele haben nicht schon mit Papierkragen und einer wahren Dornenkrone, die ihnen gedankenlose Jugend mit heißem Siegellack festmacht, herumfliegen müssen? Glücklich die Jungen, die ausgenommen, d. h. dem Neste geraubt werden, um zur leckern Speise zu dienen! Die Canarienvögel gewährten einst vorzüglich Klösterlingen ungemeines Vergnügen, am meisten den Nonnen, die sie für ihr Leben gerne hecken sehen; sie singen das ganze Jahr, die Zeit der Mause ausgenommen, was die Nachtigall bleiben läßt, und sie singen die Melodien, nicht die sie wollen, sondern die wir wollen, und sie gelehrt haben. In unseren Zeiten litten sie viel durch die Continentalsperre, soviel als unsere Kaffee-, Thee- und Zuckerschwestern: sie bekamen keinen Zucker mehr, und doch konnten sie am ersten noch ihr Certificat d'origine [1] beibringen.

Der Papagei, der Affe des Vogelreiches, dessen Namen Aldrovandus von Papa-gallus ableitet, der Papst unter den Vögeln, war eine der ersten Colonialwaaren, die aber ziemlich außer Mode gekommen ist, seit die jungen Herren die Papageien der Damen machen. Sie verstehen nichts besser als das Lachen, ahmen die Stimmen trefflich nach und sind so eifersüchtig, daß einst ein Papagei sogar den Barbier mißhandelte, der seinen Herrn einseifte. Nicht einmal von Staatsgeheimnissen durfte man vor ihnen sprechen; der Papagei der Königin Katharina I. verrieth den Plan auf Persien: Niemand war zugegen als Peter und Menzikoff; aber der Vogel rief öfters: „Ei Persi pudiom, wir gehen nach Persien," was sich die Berathschlagenden oft wiederholt haben mochten. Ein Papagei, der lange mit einem alten Kranken lebte, lernte die Worte: je suis malade, und auf die Frage: Qu'as tu donc? legte er sich nieder und rief: je suis malade.[2] — Ein anderer, der viel im Garten sich aufhielt, hörte die Arbeiter öfters beim Weggehen zum Gärtner sagen: „Herr Stock, wir gehen;"

[1] Ihr Ursprungszeugniß. — [2] Ich bin krank. — Was hast du denn? — Ich bin krank.

ein Kater ergriff ihn einst; er schrie: „Herr Stock, wir gehen," und so wurde er von Herrn Stock gerettet. Es hat Papageien gegeben, welche die ganze Litanei hersagen konnten; Litanei und Papagei reimt sich auch; und Buffon erzählt von einem, der auf die Anrede: Riez, Perroquet, riez! wirklich lachte und dann hinzufügte: Oh le sot, qui me fait rire![1] Keine Sprache lernen sie besser als die französische; gegenwärtig aber sollen sie sich viele Mühe geben, Englisch einzustudiren und auch etwas Russisch.

Papageien gehören der höheren Welt an, die niedere begnügt sich mit Amseln, Wachteln, Staaren, Raben ꝛc. Man hört wenig Amseln mehr, die Choräle singen: „Wach auf mein Herz und singe ꝛc. In allen meinen Thaten ꝛc. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." Die Menschen selbst singen sie nicht mehr. Ein Bäcker Nachbar hält noch eine Wachtel und behauptet, sie singe: Sechs Paar Weck (es wäre möglich, daß der alten Wachtel die immer kleiner werdenden Wecken auffielen); ein Holzhacker aber behauptet, sie singe: Bück den Rück! Bück den Rück; der Herr Cantor machte aber seine Schüler aufmerksam auf ihr Dic cur hic! Dic cur hic,[2] und eine den Schlaf liebende Nachbarin hält es für sehr unverschämt, mit einem solchen gefiederten Tambour die ganze Nachbarschaft zu alarmiren; der Inhaber spricht, daß er eher Dank verdiene, ihr den Morgen ansagen zu lassen, ihre faulen Gesellen aufzuwecken und Musik zu verschaffen auf seine Kosten, und mich veranlaßt diese Wachtel zu erbaulichen Betrachtungen über die Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen.

Solche gelehrte Vögel liebte ein nicht besonders gelehrter Prediger abzurichten, indem er ihnen, nicht mit dem Flageoletchen, sondern mit seinem eigenen Munde Stunden lange das nämliche Stückchen vorpfeifen konnte, und es glückte ihm besser damit, als mit seinen Predigten, die auch immer dieselbe Leier waren. Einst machten ihn die Lobsprüche eines Höflings über dieses sein Talent so treuherzig, daß er nach der fürstlichen Tafel hinter einem Fenstervorhang ein besonders gepriesenes Stückchen der Umgebung vorpfiff in pontificalibus;[3] der Fürst verbannte den recht moralischen, aber unklugen geistlichen Pfeifer ein Vierteljahr lang von seiner Tafel. Jener Wiener Bürger, der seinen Staar „Vivat Alexander" gelehrt hatte, war glücklicher; Kaiser Franz ließ den Vogel heimlich in seines erhabenen

[1] Papagei lache. — O der Narr, der mich lachen macht! — [2] Sage, weßhalb bist du hier? — [3] Im geistlichen Ornat.

Freundes Zimmer bringen, und der Bürger wurde reichlich belohnt. Am besten belohnte sich ein Staar selbst, der seinem Herrn abgelernt hatte zu rufen: „Das ist ein verflicktes Ding!" Die Magd Liesel, an der er oft bei gewissen Fällen durch sein bedeutendes Rufen: „Liesel! Liesel!" zum Verräther geworden war, vernähte ihm den Steiß; der arme Matz wurde krank, der Herr streichelte ihn: „Was fehlt dem armen Matz?" — „Liesel! Liesel! verflicktes Ding," rief Matz und war gerettet! Ein französischer Geistlicher soll sogar zwei Sperlingen die zehn Gebote beigebracht haben; der eine war der Vater, der andere der Sohn, und wenn dieser über des Vaters Futter herfiel: Tu ne voleras pas, und der Vater über den Sohn: Tu respecteras ton père et ta mère, [1] so war dies allerdings eine komische Scene.

Auf englischen Landsitzen findet man ganze Kolonien von Eulen, Raben und Elstern, warum nicht auch noch die Rohrdommel, die, den Schnabel im Sumpfe, noch ein weit melancholischeres Gekrächze macht, ja förmlich brüllt? Wahrscheinlich gaben die Eulen, diese Vorboten des Todes, Veranlassung zum wüthenden Jäger, und an wie vielen Geistermährchen mögen sie nicht schuld sein mit ihren glühenden Augen und ihrer schnarchenden Stimme? Wenn arbeitsame Menschen und friedliche Hausthiere sich dem süßen Schlaf überlassen, dann erwachen erst die Raubthiere, wie Mörder, Räuber, Diebe und liederliche Dirnen auch. Der Uhu hat viel Komisches selbst für Vögel, die ihn bei Tage verspotten, was sich Vogelfänger gemerkt haben auf Kosten der Freiheit dieser kleinen Spötter. Von Kauz und Käuzchen kommt auch unsere Redensart von einem einsamen Sonderling: „Es ist ein toller Kauz!"

Die Polen richten Kraniche zum Tanz ab, wie ihre Bären, und Italiener finden besonderen Spaß an Wachtelkämpfen, wie Britten an Hahnenkämpfen und dabei veranlaßten Wetten. Sinesen lieben die Feldheimchen oder Grillen, gleich den Alten, und unser gemeiner Mann Turtel- und Lachtauben; Schwalben sind ihm so heilig als Störche; jene nennt er Herrgottsvögel, weil sie geistlich gekleidet sind, und diese, denen manchmal ein Junges aus dem Neste purzelt, geben ja dem lieben Gott sogar den Zehnten, eine Idee, an der Ehrengeistlichkeit Antheil haben mag. Es sind fromme Vögel, nämlich die Schwalben und Störche. Der Holländer vergnügt sich an dem ungemein geselligen südamerikanischen Sumpfvogel, Trompete genannt,

[1] Du sollst nicht stehlen. — Du sollst Vater und Mutter ehren.

denn er gibt einen gewissen Ton von sich, nicht durch den Schnabel, sondern durch eine andere Oeffnung, und daher heißt er auch plattweg der Farzer.

Es gibt aber auch wieder Menschen, die, wenn Sperlinge, die sich freilich wie Mäuse und Ratten uns aufdrängen, frech wie alle Schmarotzer, nur einmal an ihren Kirschen sich vergreifen (der Hausmarder frißt oft weit mehr Kirschen) oder am Kornfelde, und ein Geier einmal ein Huhn geholt hat, alle Vögel zum Teufel wünschen, ohne ihr Fleisch, ihre Eier und Federn anzuschlagen. Verdienen die Sperlinge für die Millionen Insekten, die sie jährlich fortschaffen, nicht die kleine Besoldung von Kirschen und Körnern, die der liebe Gott ihnen gibt, wer verdiente noch Besoldung? — Das beste Mittel zur Verminderung ihrer Ueberzahl wäre wohl, Alt und Jung und ihre Eier zu speisen, und noch heute schmeckt mir ein solches Gericht von der Hand einer artigen Landpredigersfrau. Der Mensch sollte stets bedenken, daß er das größte aller Raubthiere ist, der gröbste Stoßvogel und unersättlichste Hühnergeier, der Hühner schon in den Eiern frißt; wer zählt die gesottenen, gebratenen und gebackenen Henkerl all, die bloß zu Wien verzehrt werden?

Merkwürdig bleibt mir der Eigensinn eines Schwalbenpaares, das durchaus in mein Bibliothekzimmer hecken wollte, und da ihr Nest nicht von Seide ist, und sie schon den Grund auf die Leiden der Ortenbergischen Familie[1] gelegt hatten, um Kotzebue noch mehr zu verunreinigen und andere Bücher, die bereits genug vom Buchbinder verkleistert waren, so war ich eben nicht gastfrei gegen sie; aber sie waren so unverschämt oder eigensinnig, daß ich meine Fenster verschlossen halten mußte. Mit den Sperlingen, die mir schon oft Unterhaltung gewährten, Morgens, wenn ich erwache, den Tag über, wenn ich sie vor Scheunen, wo gedroschen wird, beobachte, und dann erst, wenn sie in officio sind, habe ich einst ein hübsches Mädchen, die über ihre Sommersprossen jammerte, vollkommen versöhnt, indem ich ihr zu warmem Spatzenkoth rieth, der wenigstens kein Unheil anrichten würde, wie der Schwalbenkoth bei Tobias. Mein Leibvogel unter den Vögeln, die nicht singen, ist der Storch, als Bote des Frühlings, der geschwinder ist als die Schwalbe, der auf dem Dache steht im Sturm und Ungewitter, und auf der Wiese herumschreitet, wie der tiefsinnigste Philosoph.

Die Tauben werden in Städten höchstens hie und da zum Ver-

[1] Titel eines Buches von Kotzebue.

gnügen, auf dem Lande aber um ihrer Fruchtbarkeit willen gehalten, und die Taubenvögte (Columbarii) oder rechte Liebhaber halten sie auf Anderer Unkosten und stehlen sie einander. Bei fortschreitender Kultur erhalten wir vielleicht auch noch die Brieftauben des Orients, was nicht bloß Verliebte längst wünschten, sondern auch Andere, die mit dem Posttarif unzufrieden sind, oder gar über Brieferbrechung zu klagen haben; — doch haben wir jetzt Telegraphen, die noch geschwinder sind und sicherer, denn der Habicht kann sie nicht wegfangen. Der erste bekannte Taubenvogt war Noah, der bereits seine Tauben nicht gehörig gefüttert zu haben scheint, weil sie ausblieben; weggefangen konnten sie nicht werden wie jetzt, wo man die Sündfluth längst nicht mehr vor Augen hat, was ebenso wenig für Diebstahl angesehen wird als das Bücherschießen.[1] Zu Plinius Zeit gab es schon Taubenvögte, die für ein schönes Paar dreißig Gulden zahlten. Feuergefährlich ist der Taubenmist, und wer überhaupt die Tauben recht beobachtet hat, die das Symbol der Sanftmuth, der Treue und Liebe sind, wird das bekannte dictum[2] nicht so ganz unterschreiben können:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas![3]

Die Taube scheint früher Hausvogel geworden zu sein, als Henne und Gans; Moses spricht von letztern nichts, und auch bei Homer ist nur von Gänsen die Rede, aber nicht von Hennen. Jetzt gibt es eine Menge Spielarten für Liebhaber, von allen Farben; die schwarze Farbe soll gegen den Stoßvogel sichern; es gibt selbst Kropftauben, Bürzeltauben, Turteltauben; die Lachtaube darf ich am wenigsten vergessen; schwerlich aber gab es noch in einem deutschen Taubenschlage den Riesen unter den Tauben, die Kronentaube, die in Neu-Guinea zu Hause ist. Die Tauben sind sehr musikalisch, folglich auch sehr verliebt, folglich die Vögel der Venus; aber ihre Keuschheit ist nicht größer als ihre Sanftmuth — sie beißen sich oft herum; ihre Unkeuschheit ist aber doch fruchtbar, denn eine einzige Handlung kann nach vier Jahren 14,762 lebendige Folgen haben. Komisch sind ihre Galanterien, ehe sie zur Sache kommen, wahre Gegenfüßler der Spatzen, die aus der Schule des Mars sind, während jene lauter Siegwarte scheinen. Sie haben Galle, was man sonst läugnete, und manche ist schon der sanften Gesellschaft entflohen und Einsiedlerin und Wilde geworden. Keinem Vogel ist so viel Ehre widerfahren;

[1] Das Mitnehmen von Büchern, ohne die Absicht, sie zurückzugeben. — [2] Ausspruch.
[3] Man bestraft nur die Tauben, und schenkt Verzeihung den Raben.

denn die Taube ist Repräsentantin der dritten Person der Gottheit, und das ist nicht lächerlicher als das, daß manche Völker eben darum keine Tauben essen.

Die Vögel der Nacht, Raben, Dohlen, Krähen, Elstern, so neugierig, unverschämt, gefräßig und diebisch sie auch sind, gelten beim gemeinen Manne Vieles; sie lernen leicht Worte nachsprechen; der Rabe gilt schon was, weil er Elias in der Wüste nährte und wir sprechen auch: „So selten als ein weißer Rabe;" aber es gibt welche, wie es gute Menschen auch gibt. Wie kommt es aber, daß man nicht mehr Gebrauch macht von den schönen blauen Federn des Holzhähers, da der Paradiesvogel so ferne von uns ist als das Paradies? Manchen Dienstboten hat übrigens schon die Vorliebe dieser Vögel zu glänzenden Dingen, die sie gerne wegtragen, in Verdacht des Diebstahls gebracht; ja, sie haben schon Kindern in der Wiege ihre glänzenden Augen ausgehackt. Der Rabe schreit der Jugend: Cras, Cras, Cras (Morgen) zu, dem Alter aber Grab, Grab, Grab, und nichts hat mich oft mehr amüsirt, als eine Gesellschaft Rabendohlen oder Staaren, wenn sie sich voll Jubel mit Sonnenuntergang im Walde sammeln und ihr Casino halten. Raben und Dohlen heißen sonst Galgenvögel; seit Abschaffung dieser dreibeinigen Justizsäulen sind sie wieder zu ihrer alten Ehre gelangt. Den Kuckuk, diesen Boten des Frühlings, habe ich auch in mancher ländlichen Hütte gefunden, und daß auch er unter die Vögel des Aberglaubens gehöre, beweist unser Sprüchwort: „Das weiß der Kuckuk!"

Die Freude der Hausfrau machen aber Hühner, Gänse und Enten; und manche, wenn sie auch Kalekutten hält oder Wälsche, ist so stolz darauf, als ein Fürst auf seinen Marstall oder seine Schwanen im Teiche seines Parkes, und es ist auch nicht das Schlechteste, was Indien uns gegeben hat. Es gibt auch Kalekutten, die den Weibern förmlich die Cour machen, aber auch Hennen, Enten, Gänsen und Allem, was ihnen vorkommt, wie echte Kinder dieser Welt; sie sind das echte Symbol der Aufgeblasenheit wie der Dummheit; daher auch Gegenstand des Muthwillens der Jugend, welche mit der größten Freude (oft zu meinem Jammer) ihnen zuruft: „Kuter, Kuter, ich bin röther als du!" Perlhühner sind ein noch seltenerer Prunk, ihre Eier noch besser, und ihr Braten am allerbesten, es müßte denn sein, daß ich ihn so trefflich gefunden habe, weil man mir zu Gefallen den dummen, widrigen Schreier schlachtete. Gänse attachiren sich wie Hunde, und dumm sind auch nicht alle, so verschrieen sie auch sind;

ich sah selbst eine Gans, welche sich verspätet hatte, sich bemühen, den Riegel ihres Stalles mit dem Schnabel zurückzustoßen und ein Stückchen Brod, das ihr zu hart war, ins Wasser legen; und die wilden Gänse, sind sie nicht Propheten des Schnees, daher Schneegänse, die den Winter verkünden, wie der Sturmvogel den Sturm? Sie sind jähzornig und hassen das Licht, weil sie in der Finsterniß fetter werden, wie eine gewisse Klasse Menschen; aber ihre Brust und Flügelfedern haben eine narkotische Kraft, jene im Kopfkissen, diese in der Hand der Schreiber ..., indessen erwischt doch die Gans unter allem Geflügel von dem Futter nur einen Bissen, während die Hühner schon ein Halbdutzend weg haben, und so mag man immer sprechen: „Es ist eine dumme Gans!" Die Neugierde und Höflichkeit, welche Gänse den Neuankommenden bezeugen, und die reichen Phrasen, die sie gegen Fremdlinge verschwenden, sind wahrhaft komisch anzusehen, und die geübteste Weltdame könnte sich nicht aufmerksamer benehmen. Wie kommt es, daß es schneeweiße Gauserte gibt, aber nur äußerst selten schneeweiße weibliche Gänse?

Es gibt Tausende, die sich das ganze Jahr um keine andern Vögel kümmern, als um Hühner, Gänse, Enten, Tauben ꝛc., wozu in der höhern Welt noch Kalekutten, Perlhühner, Fasanen, Schnepfen, Krametsvögel, Wachteln, Lerchen ꝛc. kommen. Heinrich IV. wünschte, daß seine Franzosen jeden Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchten; in Oesterreich haben es recht Viele auch in der Woche, Eier und Hühnerbrühe nicht gerechnet, und ich halte mit; aber mit einigen Eiern ist mein Abendtisch auch gedeckt; das kann kein echter Wiener, und daher ist mir wichtig zu wissen, daß man die Hühner im Sommer mit Gerste oder schlechtem Weizen, im Winter aber mit gewärmtem Hafer und warmem Wasser sättigen soll, daß jede Henne ihr eigen Nest habe, weil sie dann leichter und lieber legt, und daß man jede ein Dutzend Eier legen lasse, ehe man eines wegnimmt; denn der Anblick vieler Eier macht sie eifriger, und dann kann man immer bloß 3 bis 4 Eier liegen lassen, und so hat man wohlfeilere Hühner und Eier. Damen kennen natürlich nur gebackene und gebratene Hühner und gesottene Eier, ohne sich um das Legen zu bekümmern; woher sollten sie wissen, daß ihre Pariser gants de peau de poule [1] aus Ziegenhaut sind? Carl II. hatte im Jamespark eine Enteninsel, worüber St. Evremond Gouverneur war, fütterte fast täglich seine Enten

[1] Wörtlich: Handschuhe von Hühnerhaut.

aus seinem Hute und erwiderte dem Pächter, der ihm sagte: „Sire! ich kann nicht sprechen, so lange Euer Majestät sich nicht bedecken;" — „o, sprich nur, meinen Hut habe ich bloß vor meinen Enten abgenommen."

Ein schöner Hühnerhof hat mir immer Unterhaltung gewährt, ohne daß ich zu den Männern gehörte, welche die Hühner auch füttern, ausgreifen, oder gar unter die, qui mènent les poules pisser; [1] jedoch macht solcher den Kopfarbeitern viel Jammer, denn man hört da oft lange nichts als „Pipperle, Pipp, Pipp, Pipp! Wakerl, Wak, Wak! Wuserl, Wus, Wus, Wus! und Lukerl, Luk, Luk, Luk!" Stets entschädigte mich wieder der Großsultan des Hühnerhofes, die Trompete des erwachenden Tages und der Trost schlafloser Nächte; aber schaden könnte es nichts, wenn er auch beim Bettgehen trompetete, Manchen und Manche aufmerksam machte, wie den heiligen Petrus, denn früh erschallt seine Trompete zu spät; der so häufig beneidete, entmannte, gemästete und gefressene Hahn, der jetzt wieder statt des räuberischen Adlers die alte Ehre genießt, Repräsentant der Gallier zu sein! Ich beobachtete einst einen, der binnen einer Stunde seinem Serail nicht weniger als sechs Besuche machte, zur Schande der Männer, beobachtete aber auch zwei Hennen, die eine zweite Aufwartung ablehnten, zur Schande der Weiber, deren gar viele nie gefragt haben: „Wie viel Eier legt jährlich eine gute Henne?" Der Hahn auf den Kirchthürmen ist ein treffliches Sinnbild guter Wächter, und könnte auch für Schullehrer und Pastoren dasselbe sein, und so viel als ein Kollegium über Pastoralklugheit.

Selbst die Natur hat ihn, wie ich glaube,
Zum Ritter auserkoren,
Sie gab ihm einen Kamm als Pickelhaube,
Und Federbusch und Sporen;
Er kündigt Muth und echte Rittersitte
In jeder Miene an,
Sein Gang ist stolz, und jeder seiner Tritte
Verräth den ganzen Mann.

Der Pfau, der Gecken und Geckinnen, ja manche Hausjuno, deren Vogel er ist, belehren könnte, daß sie schweigen müssen, wenn sie gefallen sollen, gehört mit den Gold- und Silberfasanen der vornehmen Welt an, wie die ausländischen und die Raubvögel und Strauße. Indessen sah ich doch den Pfau, geil wie ein Sultan, auch in vielen Hühnerhöfen eitler Frauen des Mittelstandes als Zierde ihres Hofes, und vielleicht käme er bei

[1] Welche die Hühner p... führen.

großen Gelegenheiten selbst noch auf die Tafel, wie zur Zeit der Römer und der Ritter, wenn das Innere dieses Repräsentanten des Scheins etwas taugte. In Sina ist ein Pfauenschweif so viel, als bei uns das goldene Vließ oder der schwarze Adlerorden. Die Enten sind nicht geachteter als die Schweine, die sie auch im Vogelreiche sind, aber als Braten doch so beliebt als Schinken; die wilde Ente jedoch vorzüglicher. Es ist angenehm, eine Henne zu beobachten, die Enteneier ausgebrütet hat, wenn sie am Wasser so ängstlich auf- und abrennt, wohin der Instinkt ihre vermeinten Hühnchen getrieben hat, was viele Mütter wohl bleiben ließen; komisch aber mag der Anblick der Fettgänse oder Pinguinen sein, da schon das Kupfer davon in Cooks Reisen komisch läßt; sie stehen da wie Kellner, mit weißen, statt grünen Schürzen.

Der Strauß, eine Zierde der Menagerien, ist der größte Vogel und auch der größte Vielfresser im Vogelreich; er spielt vielleicht künftig eine größere Rolle, als bloß Damenköpfe zu schmücken, sowie der Falke im Mittelalter eine spielte. Falken wurden einst durch Hunger und Schlaflosigkeit zur Reiherbeize abgerichtet, hießen Edelfalken und waren das Symbol eines Ritters. Der deutsche Orden, der doch nicht immer unglaubige Preußen todtschlagen und Horas singen konnte, richtete viele Falken ab und machte damit Geschenke, wie jetzt der preußische und russische Hof mit Bernstein und Zobelpelzen. Vielleicht richtet man einst, wenn Europäer in Afrika herrschen werden, da es in Amerika nicht mehr recht gehen will, Straußen ab zu Reitpferden und Postpferden wie Kameele. Schnell und groß genug sind sie dazu; der Strauß, den ich zu Paris sah, hatte 10 Fuß; ihre Eier sind verhältnißmäßig, und wenn man sie auch speisen könnte, statt sie leer in Kabinetten anzusehen, so wären sie weit nützlicher noch als Straußfedern. — Für jetzt figuriren nur die Adler, der Schrecken kleiner Vögel und die Löwen des gefiederten Reiches, symbolisch in den Wappen, und die eigentlichen Leibvögel der Großen sind diejenigen, die gebraten auf der Schüssel liegen: Feldhühner und Fasanen, Drosseln und Ortolanen, Schnepfen und Lerchen, mit deren Gesang Andere sich begnügen müssen. Die Beccasine, die hoch in der Luft wie eine Ziege mäckert, heißt daher Himmelsziege, und im Orient spricht der gemeine Mann vom Kranich nie anders, als der Herr Kranich, und es gibt eine Art Kranich, der so schön sein und so zimperlich thun soll, daß er das Fräulein von Numidien heißt.

In den Augen der Damen würden die Colibri, diese lebendi-

gen Edelsteine, welche die Indier Sonnenstrahlen nannten, alle Vögel herunterstechen, wenn sie nicht noch weit delikater wären als die Damen; schon der Honig ist ihnen zu grob, und nur der Nektar der Blumen ihrem schwachen Magen und ihren zarten Nerven zuträglich. Groß wie Hornissen sumsen sie um die Blume, ihr Schnabel gleicht der Nadel und ihre Zunge dem Zwirn; ihr baumwollenes Nestchen ist von der Größe einer Wallnuß, und ihre Eierchen gleich Erbsen; unter solchen Umständen können sie die Damen nur als todte Edelsteine in den Ohren tragen. Aber hinweg von Bett und Sopha, Allerschönste! Ein Spaziergang ins Freie, und Sie werden dennoch den ganzen Werth des Vogelreichs empfinden. Das frohe Geschwätz der befiederten Bewohner der Lüfte und der Bäume, und noch mehr Ossians Stimmen der Wälder sind mehr als Colibri; alle Federnpracht tropischer Vögel, die meist stumm sind, verschwindet vor diesen Sängern; und was fehlt unsern Spechten und Eisvögeln, der Mandelkrähe, Blaumeise und dem Distelfinken, dem Dompfaffen und der Golddrossel an Federnpracht? Sind sie wenigstens nicht schöner als die beliebten Bengali oder Reisdiebe? aber freilich kommen sie nicht aus Java; und welche Zierde des Gartens ist nicht der schneeweiße Schwan, wenn wir auch seinen Todesgesang nie hören! Er soll nur einmal singen, seinen Todesgesang; wie schön, wenn unsere Sänger nachahmen wollten!

Keine Thierklasse liefert uns so schöne Sinnbilder, als das liebliche Vogelreich; die Taube ist das Sinnbild der Liebe, der Pfau das der Eitelkeit, die Bruthenne Bild mütterlicher Zärtlichkeit, und ihr Hahn das der Wachsamkeit, die Gans und der Wälsche Symbol der Dummheit, und die Eule das der Weisheit, oder wohl besser des echten und gerechten Stubensitzers. Der Vogel Minervens sieht am hellen, lichten Tage gerade am wenigsten, und in der Dämmerung am besten, in der Nacht aber keinen Stich weiter als andere, amüsirt aber ungelehrte Vögel mit seinem Anschnarchen, seinem Trauerblick und seinen pedantischen, drolligen Geberden. Die Nachteule säuft sogar das Oel in der Kirchenlampe (wie Küster behaupten); indessen macht sie auch die Katze des Vogelreiches, befreit von manchem Ungeziefer und unterscheidet sich sehr vortheilhaft von den Söhnen Minervens dadurch, daß ihr Flug stille und geräuschlos ist, so daß man sie dicht vor sich vorüber fliegen sieht, ohne Geräusch zu hören; sie ist besser gemacht zum Sinnbild der Leisetreter als des Weisen, wenn man ihn nicht mit dem Gelehrten verwechseln will.

Raben und Dohlen sind die Sinnbilder der Diebe, Elstern die der Plauderer, Sperlinge die der Dreistigkeit und Geilheit; der Wiedehopf ist das wahre Sinnbild der Schweinerei, der Kukuk des Undankes, und der Honigkukuk des Verräthers. Der Vogel, der hinten am Kopfe lange Federn hinabhängen hat, repräsentirt den Schreiber und heißt daher Sekretär, was vornehmer klingt, und den Adler haben sich die Großen vorbehalten, ohne aber an seine nicht rühmlichen Eigenschaften zu denken. Der Würger, der seine Stimme verändert, um desto besser zu würgen, und um sein Nest her Fliegen und Käfer spießt, ist Symbol des wilden Kriegers, und der Blutfinke erhält das Andenken an Dompfaffen, die aber weit mehr kosteten als er, und auch das Andenken an Gimpel, die leider nicht aussterben. Der Lockvogel erinnert uns stets an das biblische: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht," und das Käuzchen oder Leichenhuhn mit seinem nächtlichen „Geh weg!" ist der beste Leichenprediger. Vögel sind überhaupt gute Prediger, auf die auch Jesus hinweist: „Sehet die Vögel unter dem Himmel!" Sie sind stets munter, mit Jubel erwachen sie, mit Jubel durchleben sie den Tag und begrüßen noch den letzten Sonnenstrahl; „sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und der himmlische Vater ernähret sie doch;" sie hecken alle Jahre ganze Nester voll; aber alle essen und werden satt, denn sie lassen sich genügen. Alle Singvögel zusammengenommen machen nicht so viel Umstände, als Catalani machte, und singen umsonst. Wie mag man doch von gewissen Leuten tadelnd sagen: „Es ist ein loser Vogel?" —

XXIV.

Die Amphibien, Fische, Insekten und Würmer.

Es gibt Völker, die Schlangen anbeten, wie die Abgottsschlange, Riesenschlange, vielleicht weil sie Millionen Heuschrecken vertilgt; Andere spielen mit ihnen, wie in Indien mit der kleinen Schooßschlange (Domicella), oder in Florida mit dem Cramoisischlängelchen, was selbst in unserem Schlangenbade geschieht, und legen sie um den Hals,

da sie sehr kühlen; sie haben Sinn für Musik, daher lassen sie solche tanzen, wie Robinson seine Ziegen und Katzen, und Polen Bären und Affen, und sogar selbst die höchst giftige Brillenschlange fürchten sie nicht; am klügsten handeln die Neger, welche Riesenschlangen essen, die mehr ausgeben als unsere Aale, da es immer besser ist, sie zu fressen, als von ihnen gefressen zu werden. Den Kampf eines Büffels mit einer Riesenschlange, den ich nur im Kupferstiche sah, hätte ich in natura sehen mögen, und lieber als so manche Kämpfe meiner Zeit. Tiberius hatte eine große Lieblingsschlange zu Rom, die während seiner Abwesenheit von Ameisen verzehrt wurde; er sah darin ein böses Omen und kehrte wieder um nach Campanien. Wir genießen in gewissen Fällen Viperubrühe, aber die Psyllen der Alten fraßen Schlangen lebendig, und Saadi, der Stifter einer schwärmerischen Sekte oder auch ein betrügerischer Gaukler, der einen Büschel Ruthen kurzweg mit einer Schlange soll zusammengebunden haben, heilte durch Aussaugung die Wunden von Schlangenbissen; sie brachen aber ihren Schlangen zuvor den Giftzahn aus; so vorsichtig sind wir nicht gegen die giftige Kreuzotter, die gerne unter Erdbeersträuchen lauert und ruht. Was aber den mit einem Blick tödtenden Basilisken betrifft, und den Salamander, der im Feuer lebt, so sind beide zu gemeinen Eidechsen herabgesunken, die höchstens den einsamen Spaziergänger noch erschrecken können, wenn sie schnell über dürre Blätter rauschen; selbst der Scincus marinus[1] hat seine aphroditische Kraft verloren. Der fürchterliche Drache ist zur fliegenden Eidechse geworden, und nur eine Eidechse ist gefährlich: die große Eidechse des Nils.

Im Blicke der Schlangen liegt ungemein viel Ausdruck und Geist; kein Wunder, wenn der Orient sie zum Bilde der Schlauheit erhob, das in unseren heiligen Büchern eine so große Rolle spielt. Sie war den Alten ein mystisches Thier, das Symbol der sterbenden und wiederauflebenden Natur, da sie jedes Jahr ihre Haut abwirft, und ist daher noch heute das Sinnbild der Ewigkeit. Die Schlange des Paradieses verführte Eva, und die Schlange Mosis fraß alle Schlangen der Aegypter, bis ihr zuletzt des Weibes Samen den Kopf zertrat, woraus aber weit mehr neue Schlangen hervorgingen, als aus der Hyder des Herkules. Die Schlange machte Alexander zum Gott so gut als Aeskulap, und noch heute treiben Pfaffen in Afrika ihr loses Spiel mit der Einfalt mittelst der Schlangen. Glaubt ja noch unser gemeiner Mann an die Hausunke oder Kreuzkröte, daß sie eine Krone

[1] Eine Art Schlangeneidechsen aus Afrika.

trage, dem Hause Glück und Segen bringe und verborgene Schätze, ja Todesfälle anzukündigen wisse. Im Orient wird auch das Chamäleon in Zimmern gehalten, theils zur Vertilgung der Insekten, theils zum Vergnügen, und ist den Orientalen das, was uns der Laubfrosch, der ein besserer Wetterprophet ist als die Wettergläser, daher man ihn auch häufig in Häusern unter Glas findet, und ihm so gerne Fliegen zukommen läßt, als den Canarienvögeln Hanfsamen oder Zucker. Es ist eine Lust, den Grasfrosch im Freien zu beobachten, wie er so geschickt Schmetterlinge fängt, so gut als Katzen die Mäuse; Froschschenkelfreunde, wie Franzosen, fangen ihn aber lieber selbst, daher der Frosch vor Menschen auch in anderer Hinsicht eher Ursache hat zu bangen, als wir vor dem Schicksal der Abderiten. Und was gäben nicht Schildkrötenliebhaber zu Wien z. B., wo sie sich mit den kleinen Schildkröten der Donau begnügen müssen, für eine Riesenschildkröte, die oft tausend Pfund wiegt und sich mit fünf bis sechs Mann auf ihrem Rücken fortbewegen kann? Lahories Vorschlag, sie an europäische Küsten zu verpflanzen, verdiente Rücksicht.

Was die Fische betrifft„ so leben ganze Völkerschaften davon, wie von Brod, andere von dem Fang und Verkauf der sich reichlich verinteressirenden Stockfische und Häringe, Thunfische, Salmen, Sardellen ꝛc.; die Mehrzahl aber denkt bloß an gute Zubereitung. Der Holländer ißt kleine Fische zu den größern, wie wir Käse zum Brod, und in Sibirien nehmen selbst Hunde, Rindvieh, Pferde und Schafe am Fischmahle Antheil. Wir sind so delikat als witzig, wenn wir sprechen: „Ein guter Fisch muß dreimal schwimmen, 1) im Wasser, 2) in Butter und 3) im Wein.“ Dafür leben aber auch im Fischreiche die größten Menschenfresser, die Haye, und nicht Allen wird es so gut wie dem Propheten Jonas oder jenem Matrosen gehen, der von Bord fiel und von einem Hay verschlungen wurde; sein Kapitän hatte die Geistesgegenwart, eine Kanone auf das Ungeheuer abfeuern zu lassen, es gab den Verschlungenen von sich, lebend, blieb aber selbst todt, und der Gefressene durchzog nun mit dem Fresser (1758—60) Europa und konnte seinen Schrecken vergessen.

Wir wissen, daß schon von Salomo und Hiskias Fische zum Vergnügen gehalten wurden, und Fischerei in eigenen Teichen gewährt das nämliche Vergnügen, wie jede andere Jagd, und Fisch- und Krebsdieben wohl das meiste. Griechen hatten sich in Delphine oder Tümmler verliebt, von deren Liebe zu Menschen und Musik sie viel zu erzählen wissen; eigentlich aber waren diese Menschenfreunde weiter

nichts als Schmarotzer, welche die Brocken liebten, die vom Schiffe fielen. Die Ueppigkeit der Römer schuf marmorne Fischbehältnisse für die Muränen, die mit Milch getränkt wurden, und gelegentlich auch mit Sklavenblut. Ad muraenas![1] rief Pollio, als einst ein Sklave ein kostbares Gefäß zerbrach; sie trugen goldene Halsbänder mit Juwelen sogar, und Censor Domitius verklagte einst seinen Kollegen Licinius, daß er die Muränen aus seiner Hand fressen lasse, mit Kleinodien schmücke und einer gestorbenen ein Grabmal gesetzt und Trauer angelegt habe. Licinius vertheidigte sich durch Spott, der alle Lacher auf seine Seite zog: „Und du, strenger Domitius, du hast den Verlust dreier Frauen ertragen, ohne ein Auge naß zu machen!"

Am wichtigsten ist wohl der Häring; tausend Millionen Häringe für den Menschen und ebenso viele für den Raubfisch jährlich möchte nicht zu viel Consumtion sein. Holländer und Häring sind fast synonym, wie Katholik und Stockfisch; doch fehlt es auch unter Protestanten gar nicht an Synonymen, und nebenbei sind diese Fische die beste Schule für Seeleute. Wir begnügen uns schon auch mit deutschen Aalen, wenn sie gleich unter zwanzig Pfund sind; aber gar Viele haben sich durch diesen fetten Fisch, der doch an die Schlange erinnert, den Magen verdorben; daher der Bauer klüger ist, der sich schon mit der Haut begnügt zu seinem Dreschflegel. Der Laxierfisch, den Aalschmauser darauf folgen lassen sollen, lebt im Mittelmeer; der Grundeln- oder Schmerlenesser kann ihn entbehren, denn der schwächste Magen verdaut diese Fische, und die Leber des Hechtes ist ein solcher Leckerbissen, daß sie selbst zur Dichtkunst begeistert, aber freilich nur zu Leberreimen. Ich liebe die Hechte schon darum, weil sie an manchen Orten Flußadvokaten heißen.

Grausam waren die Römer, daß sie ihre Meerbarben (Mulli) oft verschmachten ließen, um sich an dem Farbenspiel des sterbenden Fisches zu ergötzen; mein sanfter, fühlender Freund, der da weiß, daß die Farbenpracht der Doraden, genannt Meerjunker, außer ihrem Elemente verloren geht, wenn auch die Schuppen des Uckley die schönsten falschen Perlen geben, begnügt sich mit Silberfischchen und Goldfischchen, und weinte, da einige abstanden, wie über verlorene Kinder, liebt aber auch ebenso sehr Goldforellen auf der Schüssel, und es wässert ihm der Mund, wenn ich von den Forellen des Genfersees, von den Felchen des Bodensees oder gar von frischen Seefischen mit ihm spreche. Mich wundert, daß unsere Physiker sich nicht einen

[1] Zu den Muränen (eine Aalgattung), d. h. um ihnen zum Fraß zu dienen.

elektrischen Zitteraal oder Zitterrochen anschaffen, und die höhere Welt sich so wenig um das Spritzfischchen bekümmert, das sie stundenlang trefflich amüsiren würde, wie die fliegenden Fische, die ein tüchtiger Hecht wohl aufjagen könnte; aber es sind Seefische. Dafür kann man sich an den Sprüngen des Lachses ergötzen, wie ich oft am Rhein gethan habe an Wassergefällen. Die Wissenschaft der Fische, die in der Tiefe leben, ist noch sehr zurück trotz Blochs XII Quartanten; daher ist es natürlich, daß die Liebhaberei der Mehrzahl sich auf deren Zubereitung zur Speise beschränkt; kein Liebhaber aber geht so weit, wie der gefräßige Wallfisch und Hay, und noch weiter geht der Aal: er holt seinen Kaviar selbst, indem er dem Stör in den Hintern kriecht.

Die Gelehrten haben sich gestritten, ob die Fische hören? Karpfenliebhaber, die ihre Karpfen zum Futter rufen mit Namen oder mit einem Pfeifchen, können sie belehren, daß Fische hören, und, wenn sie gute Katholiken sind, ihnen noch mehr sagen. Gute Katholiken, die sich noch mit den Knochen abgeben, finden im Kopfe des Karpfen das Bild der Maria, und in dem des Hechtes alle Passionswerkzeuge, und das ist immer noch besser, als auf gut Brittisch die Karpfen in Moos aufzuhängen und zu verschneiden, was bekanntlich nicht geschieht um der Stimme willen. Der Schwede Rudbek wollte wissen, daß das Fleisch der Kinder Israel in der Wüste weder in Wachteln noch Heuschrecken, sondern in fliegenden Fischen bestanden habe, und der heilige Augustin weiß sogar die Ursache, warum Jesus nach der Auferstehung bloß gebratene Fische genossen habe: „Er, der verborgen lebte im Wasser der Menschheit, durch den Strick unseres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten werden."

Wer weiß, ob die alten Ritter ihren Schuppenpanzer und die Schiffer ihre Ruder- und Schiffsformen nicht den Fischen abgelernt haben? Mercati, Rousseau und Monboddo machen uns zu Affen; Maillet aber geht noch viel weiter: er fand durch das Vergrößerungsglas die Menschheit voller Schuppen, und macht uns gar zu Fischen. Wir können indessen immer von Fischen etwas lernen — die Moral der Thätigkeit; sie sind in steter Bewegung, weit mehr als Landthiere, und diese Unruhe und ihr ewiges Haschen nach Raub (denn die Ungeheuer der Tiefe verschlingen Fische tonnenweise) verhindern vielleicht die Fäulniß des Wassers so gut als das Salz. Die Fische sind stumm; aber diesen Mangel ersetzen die Fischweiber reichlich in unseren Seestädten so gut, als in Amsterdam und Billingsgate,[1] nur

[1] Der Fischmarkt in London.

übertroffen von den Poissardes zu Paris. Von ihnen kommt auch das Sprüchwort nicht: „Er ißt weder Fleisch noch Fisch,“ sondern aus der heiligen Fastenzeit. Bei der Sorgfalt, die unsere Zeit für Erziehung hegt, hat man schon Seehunde abgerichtet, warum nicht auch Fische? Und Dummköpfe dürfen nicht zweifeln, wenigstens noch Maillets zu werden.

Die Insekten, die für den Honig, den sie genießen, den sehr wichtigen Dienst leisten, die Pflanzen zu befruchten, bieten dem Allfresser Mensch nur wenig Delikatessen; jedoch lieben die Morgenländer die Heuschrecken (die Wachteln der Kinder Israel in der Wüste), wie wir die Krebse; einen Maikäfer, freilich überzuckert, habe ich selbst versucht, und so, denke ich, lassen sich Heuschrecken gar wohl essen. Gewisse Larven und Läuse behagen den Negern, Ameisen den Amerikanern, und dem Neuholländer Spinnen. Wir müssen wider unsern Willen mit manchen Insekten Bekanntschaft machen, die wir unmöglich verehren können, wie die Aegypter den Käfer, und in gewissen Sommern möchte man vor ihnen auf die höchsten Berge laufen, wie die Rennthiere, in deren Haut die Bremse ihre Eier legt. Aber die Biene macht Alles wieder gut. Die Biene hat ungemein viele Liebhaber und verdient sie; Keiner war aber wohl so enthusiastisch, wie der Lausitzer Prediger Schirach, der eine Bienengesellschaft stiftete und einst auf die geheime Nachricht, daß mehrere seiner Stöcke schwärmten, aus dem Beichtstuhl lief, ohne zu absolviren. Der Britte Wildman hatte eine solche Macht über seine Bienen (vermuthlich mittelst ihrer Königin), daß sich der ganze Schwarm an sein Kinn hing, und mit diesem Bienenbart spazierte er herum und machte Viele lachen.

In Spanien sieht man häufig Grillen in kleinen Käfigen, deren Gezirpe vergnügt; daher ich die Spanier fragen möchte, warum wir Deutsche so viel von Grillen sprechen: „er hat Grillen im Kopfe,“ — „er fängt Grillen.“ Wir lieben dafür Käfer und Schmetterlinge, wie Damen zu Surinam Juwelenkäfer und Laternenträger. Käseliebhaber verschlucken manche Milbe, und die Krebse, sind sie nicht auch Insekten? Krebsen gehört mit zum Vergnügen der Fischerei; als Knabe krebste ich für mein Leben gerne, wenn ich manchmal auch in die Finger gezwickt wurde von dem Krebse und gebissen von der Wassermaus. Und wer liebt sie nicht erst auf dem Tische? Sonderbar, Herbst, ihr bester Geschichtschreiber, aß keine! Krebse sind zu beneiden wegen ihrer Reproduktionskraft, mit der sie sich, wie Schnecken auch, verunglückte Scheeren und Füße wieder ersetzen können, die Schnecke

sogar den Kopf. Mancher Soldat gäbe seinen ganzen Unsterblichkeitsruhm für solche Kraft, wie mancher Matrose und Schwimmer Alles um die Luftblase der Fische. Uns wachsen höchstens Haare, Nägel und Haut wieder; doch auch den Krebsen wächst nicht Alles wieder, und gerade das nicht, was bei ihnen das Beste ist, das, was bei uns der Kopf — ihre Schwänze.

Krebse haben große Liebhaber; nur einer Menschenklasse, die sich in unseren Zeiten so hoch geschwungen hat, wollen die Krebse nicht behagen — den Herren Verlegern. Wie? Die Innung nennt in ihrer Kunst- oder Jagd- und Reitsprache alle Verlagsartikel, die ihnen von Leipzig wieder zurückgeschickt werden, Krebse, und einigen dieser Herren könnte ich wünschen, daß sie sich an diesen Krebsen zu todt essen möchten.

Manche Dame im seidenen Kleide denkt dabei wie die Krebsesser gar nicht an Insekten, deren Name ihr schon schauderhaft ist, so wenig als die Kinder, wenn sie sich an einem Lebkuchen laben und beschmieren, an die Biene, die allerdings, seit wir Zucker haben, weniger wichtig ist als die Seidenraupe, deren Schmetterling sich aber so wenig auszeichnet als die Nachtigall; das Kleid macht nicht den Mann, und bunte Jacken den Hanswurst. Mönche brachten unter Kaiser Justinian die ersten Seidenwürmer aus dem Orient; man gab einst für ein Pfund Seide ein Pfund Gold, daher Kaiser Aurelian sogar seiner Gemahlin ein seidenes Kleid abschlug. Heinrich II., König von Frankreich, trug die ersten seidenen Strümpfe im Abendlande, und bei uns begann Seidenbau erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Brandenburgischen, und jetzt, jetzt trägt jeder Bediente seidene Strümpfe und klopft sich auf die weißen, besonders sich ausnehmenden prallen Waden, und jedes Bauernmädchen seidene Busentücher. Nun zweifle man noch an unsern Fortschritten zur Vollkommenheit! Sonst kannte man nur eine Spinnerin, die Spinne; es gibt noch viele Spinner, die erst spätere Zeiten benützen werden, wie wir den Seidenspinner, die interessante Phaläne des Maulbeerbaumes. Wenn manche Dame wüßte, was in mancher Apothekerbüchse wäre, sie würde Zeter schreien, wie es delikaten Nerven zusteht beim Anblick einer Spinne, Raupe, Wanze und Laus, und jammern, wie der Bauer über Blutregen oder Todtenuhr, wenn auch gleich das Geschlecht mit einem Insekte gerade am vertrautesten ist, und manche Frau sich die abendliche Flohjagd so wenig nehmen ließe, als mancher Mann die Fliegenjagd; denn die Flöhe sind doch zu klug, um

in die Flohfängerle hineinzugehen, und wo bliebe das Vergnügen der Jagd? Seit Disjonval seine Arachnologie (1797), die er im Gefängnisse schrieb, herausgab, haben sich die Spinnenliebhaber gemehrt, und schon Plinius war ihnen auf der Spur, daß sie gute Meteorologen sind. Linné führt schon 47 Spinnenarten an; aber es gibt deren noch mehrere, deren Beisammensein einen rechten Spinnenfreund glücklich machen würde. Spinnen hätten sicher noch mehr Freunde, wenn man sie essen könnte wie Krebse, mit denen sie viel Aehnliches haben (es gab aber doch Spinnenesser), oder ihre Gespinnste so gut zu gebrauchen wären, als das der menschlichen Spinnerinnen oder der Seidenraupe. Man hat Versuche gemacht; aber sie fressen einander selbst auf, vermuthlich in Ermanglung der Fliegen und Mücken, und erbittert über ihre Gefangenschaft, und begründen so von Neuem das Sprüchwort: „Giftig wie eine Spinne."

Es gibt Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand, und wieder so kleine, daß man sie nur durch das Vergrößerungsglas erblickt; giftig sind sie nicht, noch weniger mystische, Unglück verkündigende Thierchen, wie der Aberglauben sonst wähnte; nur der Biß der italienischen Tarantel und der Spinne von Curazao soll gefährlich sein.

Die Spinne ist die trefflichste Wetterprophetin, besser und sicherer als der Barometer, und sagt das so viele Tage voraus, was letzterer nur so viele Stunden voraussagt; und wie oft war sie nicht schon der Trost einsamer Gefangener! Spinnt sie recht lange Fäden, so darf man auf zehn bis vierzehn Tage schön Wetter rechnen, spinnt sie schwach und wenig, auf veränderliche Witterung, spinnt sie gar nicht, versteckt sie sich und zeigt uns den Rücken, so kommt sicher Wind und Regen. Nicht bloß die Spinnen, auch Vögel und Fledermäuse, Mistkäfer, Mücken und Flöhe, Fische, Frösche, Katzen und Hunde, selbst der Esel, ja Pflanzen und Steine, welche die Luft stärker anziehen, wenn es regnen will, und unsere Taschenuhren, die bei nasser Witterung schneller und bei guter langsamer gehen, beschämen unsere Meteorologen. Seit die Spinne Pichegrü [1] in Holland so viel Vorschub leistete, und Disjonval, der nicht weniger als viertausend Spinnen in seinem Gefängniß um sich versammelt hatte, seine Erfahrungen mittheilte, hat einer meiner Freunde über jeder Landkarte

[1] Der General Daendels und einige andere emigrirte Holländer sollen Pichegrü den gewagten Zug über die Waal, wodurch er Holland eroberte, angerathen haben, weil sie nach Beobachtungen an den Spinnen anhaltendes Frostwetter vorhersahen.

seines Zimmers eine Kreuzspinne sitzen und nennt sie nach den Ländern, in welchen sie sitzen. V. N. W.

Philosophen studiren gerne den Staat der Bienen und Ameisen; wir haben Beschreibungen wie über den Biberstaat, zu deren Vollständigkeit weiter nichts fehlt, als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Gesetze und ein System ihrer Religion. Der Bienenstaat wäre ein sehr nachtheiliges Muster eines Menschenstaates: zwanzigtausend Arbeitsbienen, fünfzehnhundert Drohnen oder Männchen unter zwanzigtausend Weibchen, und eine Königin, die sich allein mit den Drohnen und mit der Fortpflanzung beschäftigt; sie greift gegen alle Sitten selbst der in unserer Geschichte berüchtigtsten Damen ihre fünfzehnhundert Männchen selbst an, besteigt ihre Rücken, und sie bezahlen einige Stunden nachher diese hohe Gnade mit ihrem Leben; Messalinen dürfen sie beneiden, denn sie ist das einzige Weibchen, dem alle fünfzehnhundert Männchen huldigen. Will sie niederkommen, so begleiten sie ein Dutzend Drohnen nach den Zellen, und während sie den Hinterleib hineinhält und legt, stehen ihre Begleiter voll Ehrfurcht außen und reichen ihr dann zur Stärkung Honig dar. Nicht minder bedenklich für einen Staat ist das Schwärmen der Bienen, und erhaben schien mir die Antwort eines Bauern bei Untersuchung eines Aufstandes, von dem ich am besten die Rädelsführer zu erfahren glaubte: „Herr, störcheln Sie einmal in einem Bienenstock, und dann sagen Sie mir, welche zuerst herausgefahren sind!“

Wenn ein Stock übervölkert ist, so entsteht leicht Aufruhr und Parteiung; am allerbedenklichsten aber ist die Drohnenschlacht, wo die Arbeiter über sie herfallen. Mit Recht ist aber die Biene das Sinnbild des Fleißes und der Ordnung, sowie sie auch das des Zornes sein könnte, der Mann und Pferd todt stechen kann, sich aber selbst schadet; denn wenn sie sticht, verliert sie mit ihrem Stachel auch ihr Leben. Bienen führen Krieg in der Manier der Wilden mit vergifteten Pfeilen und kennen sogar den Zweikampf. Ob wohl Diejenigen, die Butter und Honig lieben, wie das Volk Israel, auch wissen, daß letzterer nicht bloß aus Blumensaft, sondern auch aus Excrementen der Blattläuse besteht, und eine mit dem Magensaft der Biene verarbeitete und dann in die Zellen ausgespieene Mixtur ist. Mit dem Staate mag ich den Bienenstaat nicht vergleichen, eher mit unserer Literatur: die Schriftsteller sind die Arbeitsbienen, die Leser Drohnen, die Weisel (Bienenkönigin) der Hunger, weit seltener der Ruhm; die Wespen, Hummeln und Hornisse um den Stock die Recensenten; die

Königin könnte allenfalls als Censor angesehen werden; die Herren Verleger aber sind die Zeidler, die den Honig nützen und den Bienen, zu deren Nahrung ihn die Natur eigentlich bestimmte, etwas davon abgeben, oft nur sehr wenig, ja manchmal statt Honig bloß Hutzelbrühe.

Der Ameisenstaat beruht auf gleichen Gesetzen der Ungleichheit und ist noch wunderbarer, denn sie leben ohne scheinbare Regierung; jede Ameise scheint sich selbst zu regieren, und die Revolution Frankreichs hat uns bewiesen, wohin das die Menschheit führt. Die Termiten, die Plage beider Indien, bauen zwar Pyramiden von zwölf bis sechzehn Fuß so fest, daß nicht bloß Menschen, sondern selbst Büffel öfters darauf Wache halten, folglich bewundernswürdiger im Verhältniß der Thierchen, als die Pyramiden Aegyptens, und nützlicher ohnehin; aber die beiden Geschlechter dieser Republik leben bloß der Fortpflanzung und fliegen. Die armen Arbeiter, die Mehrzahl, sind geschlechtslos und müssen sich auch das Fliegen vergehen lassen, da sie keine Flügel haben, sowie keine Geschlechtsorgane. Indessen wollen wir uns ihr Weihrauchsammeln und geschicktes Skelettiren todter Körper gefallen lassen, wie die Nachtigallen die sogenannten Ameiseneier, und wir selbst in gewissen Krankheiten die Ameisensäure, das Ameisenöl und das Ameisenbad. Es gibt Umstände, wo Einem nichts geht über spanische Fliegen, Maiwurmkäfer und Kellerasel; wenn die Zähne recht toben, daß man mit beiden Füßen die Wand hinanklettern möchte wie der Tausendfuß, könnte man vor dem rothen Maikühlein, Sonnenkäferchen oder Gotteslämmchen niederfallen, wie der alte Aegypter vor seinem heiligen Scarabäus.[1]

Andere nur allzusehr die Menschen liebende Insekten sind praktische Prediger der Reinlichkeit und gar vielen dennoch, wenn sie gleich von ihrem Blute zehren, ein geringerer Jammer, als die Kleider-, Pelz- und Papiermotten, die man auch Schaben, ja sogar Schwaben nennt, geborene Südamerikaner, die erst mit dem Zuckerrohr einheimisch geworden sind. Und vollends gar der Kornwurm! Ein rechter Landwirth gibt die schönste Käfer- und Schmetterlingssammlung für die Ausrottung des Weißlings, vulgo Krautsch .... oder der Spanner, Maikäfer, Blattläuse, Erdflöhe 2c., und einem Forstmann blutet das Herz über dem Borkenkäfer und andern Holzwürmern. Vielleicht soll uns die Pelzmotte warnen vor kostbaren Pelzwaaren, die wir in unserem Klima leicht entbehren können; zwei Hemden und zwei Röcke

[1] Käfer.

übereinander, und man kann den Pelz im strengsten Winter entbehren. Vielleicht ist selbst die Büchermotte da, damit wir die Bücherei nicht zu weit treiben; sie kann uns nachdenken machen über geträumte Unsterblichkeit, und keinen Werken ist sie gefährlicher, als den theologisch-juristischen Geisteswerken, was doch von eigenem Geiste zeugt.

Liebhaber rother Farben müssen die Cochenille und Kermes lieben, vorzüglich Damen, die sich gerne schminken, wenn es auch bloß Schildläuse sind, und man die Farbe aus der ersten Hand besser haben könnte, aus der Hand des Cactus selbst, dessen Saft erst die Laus roth färbt, wie den Urin, wenn man davon ißt. Maler, Lackirer und Siegellackmacher, die sich aber oft lieber mit dem wohlfeileren Pech befassen, können die Gummilacklaus nicht hoch genug achten, und das Heer der Dintenkleckser könnte wohl die Gallwespe zum Wappen wählen. Bekanntlich sind Galläpfel zur Färberei unentbehrlich; aber in unserer Zeit werden wohl ebenso viel zur schwarzen Dinte gebraucht, daher sich auch unsere größten Chemiker mit der Dinte beschäftigt haben; zuvor aber fluchte man den Auswüchsen, die nur der Eichelernte und Schweinmast schadeten, und gerade so fluchten auch Regenten und Geistliche dem Tabak.

Insekten, die vorzugsweise gegen sich selbst wüthen, geben das beste Bild meiner Zeit; die Insekten dieser Zeit wütheten gegen Ihresgleichen, wie die Heuschrecke Mantis, ein heiliges Thier in Afrika; denn sie nimmt oft die Gestalt eines Betenden an; dessen ungeachtet sah Poirel ein Weibchen ihrem Männchen den Kopf abbeißen, das sich aber dennoch mit ihm begattete, und nach vollzogenem Akt fraß es das Männchen ganz auf. Für die meisten Insekten ist der Ehestand das Ende aller ihrer Freuden; der Johanniskäfer (Scheinvögele), welcher der Jugend so viele Freude macht, leuchtet an einem schönen Abend wie ein Licht, um das Männchen herbeizulocken, was die Spanierinnen nicht zu wissen scheinen, die bei ihren Abendspaziergängen solche Käfer in das Haar stecken. Der Ameisenlöwe wüthet fürchterlich unter den Ameisen; die feinere Spinne fängt so lange Fliegen in ihrem kunstreichen Netze, bis die stärkere Wespe sie selbst auffrißt, und die Schlupfwespe legt provisorisch ihre Brut in die Haut oder den Anus anderer.

Wen erfreute nicht in früher Jugend das rothe Käferchen (Coccinella), dessen Name Marienkühlein, Gotteslämmchen, schon so süß klingt, und das die Württemberger Farben trägt? wen nicht noch mehr

die Schmetterlinge, Tagfalter, Dämmerungsfalter, Nachtfalter, Plebejer- oder Pöbelfalter, gleichviel, bei der Schmetterlingsjagd? oder gar die Verwandlungen der Raupen in seinen Schachteln, wo mir gelegentlich Begriffe von der Unsterblichkeit beigebracht wurden; denn der Schmetterling ist ja das sichtbare Bild der unsichtbaren Seele, ψυχὴ, selbst. Der Todtenkopf schreckte mich nicht, noch weniger trojanische und griechische Ritter, und unser Herr von Schwalbenschwanz ist ebenso schön, als jene Ausländer; aber wir haben noch bis heute unsern eigenen Werth nicht fühlen gelernt. Der Landmann, Gärtner, Förster, der Naturalien- und Büchersammler flucht den Insekten, und selbst in unsern Wohnungen können uns solche toll machen; aber lachen macht gewiß der Bombardierkäfer; doch andere Thiere können wohl vor seinen Schüssen erschrecken, wie der Bauer vor dem Kammerhusaren, über den der Ungar lacht. Diejenigen Insekten sind die besten, von denen man gar nicht spricht, wie dies auch von der werthen Hälfte unseres Geschlechtes behauptet wird. Wenn ich Insekten um etwas beneide, so sind es ihre Fühlhörner und Tangenten; den Käfer Trotzkopf beneide ich nicht, der sich bei der leisesten Berührung todt hinlegt, trotz aller Qualen sich nicht rührt und, wenn Alles vorüber, davonspringt, wohl aber den Springkäfer, der, wenn man ihn auch auf den Rücken legt, durch eigene Muskelkraft sich wieder emporschnellt, was selbst die Riesenschildkröte muß bleiben lassen.

Die Insekten bereiten sich vor auf ihre Verwandlung; wie viele Menschen thun dies? Ich gefalle mir in der Idee, daß wir hienieden bloß Eierchen, höchstens Larven oder Puppen sind, einige einfach, andere in Gold- und Silberschimmer mit oft schlechterem Inhalt. Und gibt es ein besseres Symbol des kurzen Menschenlebens, als die Ephemeren oder Eintagsfliegen? Sie kommen ans Licht, kleiden sich zweimal um, suchen sich ein Weibchen, begatten sich, hüpfen und springen wie Elegants, und nach fünf bis sechs Stündchen sind sie todt.

Die letzte und verachtetste Klasse des Thierreichs ist das Gewürme, auf welches der sichtbare Herr der Schöpfung nur verachtend herabblickt (das Müller aber desto fleißiger studirte) und das sich unter seinen Elephantenfüßen krümmen muß, aber dennoch mit ihm in Blutsfreundschaft tritt, wenn er Blutegel gebraucht oder sich Schaalthiere aller Art, Schnecken, Austern ꝛc. schmecken läßt, vorzüglich die englischen, welche die Holländer Groenbaartjes nennen; und wie viele Würmer essen wir nicht, ohne es zu wissen, wie die Waisenkinder jenes Städtchens den Kornwurm; daher der Waisenvater bei einer

neuen Lieferung verdorbenen Mehls Vorstellung machte und solche schloß: „Will man aber Nachtigallen aus den Kindern ziehen, so habe ich nichts gegen die Mehlwürmersuppen einzuwenden." Die Gartenschnecke hat viele Liebhaber; aber das Hungerjahr 1817 machte auch viele Liebhaber der rothen, gelben, schwarzen und grauen Schnecke, die bisher bloß der Fuhrmann als Wagenschmiere zwischen die Achse steckte, und wahrscheinlich lehrte Hunger auch das häßliche Schleimthier, die Auster, essen und den Krebs. Viele haben den Blutegel lieber, als einen ungeschickten Bader mit dem Schnepper; Vielen dient solcher als ein Wetterprophet, und die Sinesen essen ihn sogar. Ich wünschte, daß menschliche Blutegel, wenn sie einmal gesättigt sind, wenigstens ½ Jahr daran genug haben möchten wie das Gewürme, das bloß durch Ausdünstung sich helfen muß, weil es keinen After hat. Man will das Dasein der sogenannten Höllenfurien bezweifeln; haben wir nicht selbst die schrecklichste Höllenfurie erlebt und gesehen?

Wir haben weit mehr Eingeweidewürmer im Leibe, als wir wissen, gleich anderen Thieren, und bei Manchen hat sich gar schon Eidechsen-, Frösche- und Schlangenbrut eingenistet. Ein Berliner Arzt erhielt von einem Mädchen binnen drei Jahren an tausend Ellen Bandwürmer, und doch ist der Nervenwurm und der Wurm im Kopfe, wie bei den Schafen, ein noch schrecklicheres Uebel. Auch beim Gewürme muß man dessen Reproduktionskraft beneiden, vorzüglich der Soldat, und Schnecken wächst sogar der Kopf wieder. Welcher Vortheil wäre dies für einen General nach einer verlorenen Schlacht!

Willkommen ist die Perlenmuschel, deren Vertheidigungsschleim gegen die Löcher, die ihre Feindin, die Bohrmuschel, in ihr Häuschen macht, die kostbare Perle bildet, die der Kunstfleiß der Perlenfischer zu vermehren versteht; denn auch er bohrt Löcher in die Muschel, um sie zu neuen Perlen zu zwingen, wodurch aber seine Waare leicht an Werth verlieren könnte, so wie die Purpurfarbe den ihrigen verloren hat, seit wir leichter aufzufindende Materialien haben, als die Purpurschnecke lieferte, z. B. Cochenille, die noch nebenher zum eigenen Anfärben den Karmin gibt. Gute Perlen sind theuer, daher man mehr künstliche sieht; welcher Mann würde aber nicht gerne seiner Hälfte selbst echte Perlen kaufen, wenn sie ihr das würden, was sie der Perlenmuschel sind: Verwahrungsmittel gegen das Eindringen des Feindes in ihre Muschel?

Gleich willkommen sind die schönen rothen und schwarzen, weit

wohlfeileren Korallen, welche den Hals zieren (die rothen nehmen sich vorzüglich aus an den schönen, aber bräunlichen Hälsen des Südens), aber auch den Schiffern schon oft gefährlich geworden sind durch ihre verborgenen Wohnungen, Korallenbänke genannt, so gefährlich, als der Bohrwurm, der 1730 „Holland in Noth“ brachte (daher das Sprüchwort), ja an den Rand des Unterganges. Den Waschschwamm können wir weniger missen als die eßbaren, aber gefährlichen, lederartigen, saft- und kraftlosen Eßschwämme, die so Viele unbegreiflicher Weise lieben; der Blackfisch (Sepia) gibt Dintenstoff, der Bart der Steckmuschel braune Seide, und die Kaurismuschel dient gar dem Neger zur Scheidemünze. So wie sich über die Infusionsthierchen schon mancher Naturforscher die Augen ausgeguckt hat, so hat auch schon mancher Conchilienliebhaber für die Muschel, genannt Admiral, oder Cedo nulli[1] hundert Dukaten bezahlt, während ein Seekapitän, wie der Matrose, flucht, wenn zu viel Muscheln am Kiele seines Schiffes seinen Lauf erschweren. Wer nichts von Conchilien weiß, welche wilden Nationen oft Alles sind, Nahrung, Wohnung, Mobilien, Münze, Schmuck, Handwerkszeug ꝛc., kennt doch in der Regel die Venus Dione, und nichts ging sonst Liebhabern über die Maldivische Cacaonuß, die, so lange sie selten war, tausend Thaler kostete. Sie hat eine Figur wie ein Paar Hosen, und aus der Oeffnung, wo das Gefäß ist, verbreitet sich Gestank.

Die demüthigendste Betrachtung bei dem Gewürme sind gerade nicht die vergessenen satirischen Betrachtungen des Herrn Wurmsamens über das Wurmland, sondern die Liebhaberei dieser Geschöpfe an dem stolzen Herrn der Schöpfung selbst. Jeder hat seinen Wurm, und der Wurm hat selbst wieder Würmer; Jeder hat seinen Wurm, so gut als Schweine, Schafe, Fische ꝛc. oder ein Stück Holz; selbst der ungeheure Wallfisch vermag nichts gegen die Wallfischlaus. Der Arme pflegt mehr Würmer zu haben als der Reiche, die folglich von den Schmarotzern der Menschenwelt ganz verschieden sind. Diese Würmer betrachten selbst einen Kaiser und König nur als ihre Speisekammer, in der sie sich gütlich thun, leben und weben, sich mehren und fröhlich sind, noch bevor sie an ihrer table d'hôte, die ihnen der Tod anrichtet, aufgestellt werden; der fette Fürst und der hagere Bettler sind nur verschiedene Schüsseln auf dieser Tafel der Maden.

[1] Ich stehe Keinem nach.



XXV.

Das Pflanzenreich und die Mineralien.

Gott setzte Adam und Eva in das Paradies, d. h. in einen Garten, und daher ist Gartenliebhaberei, die unsere Wohnplätze umwandelt, uns angeboren; es muß nicht gerade ein Landgut sein, ein Gärtchen ist hinreichend, und wie Viele müssen sich begnügen mit einem Duodezgärtchen vor dem Fenster? Die Betrachtung des gestirnten Himmels ist erhaben: wir empfinden die Gottheit; die Betrachtung der Pflanzenwelt ist mehr menschlich und nähert sich dem Gefühle der Liebe, wir gehen vertraulicher mit Blumen um als mit Sternen, Astronomen ex professo [1] ausgenommen. Und eine schöne Baumpflanzung? Addison rief bei jeder solchen Pflanzung: „Hier wandelte ein nützlicher Mann!" Und ein schöner Wald? Man braucht weder Forstmann noch Jäger zu sein, um seine Herzensfreude daran zu haben; und selbst der Kranke, Hypochonder und Selbstdoktor hat Freude an den Apothekerpflanzen, die er oft besser kennt als der lateinische Koch, der das Sammeln derselben alten Kräuterweibern überläßt.

Die Pflanzenwelt saugt die von der Thierwelt ausgehauchte verpestete Luft ein und gibt uns dafür Lebensluft, ohne welche sich die Thierwelt in die schwarze Höhle von Calcutta verwandeln müßte. Die Pflanzenwelt macht die Erde erst zum Paradiese und gibt uns nicht bloß Speise, Trank, sondern auch Wohnung, Kleidung, Feuerung, Hausgeräthe und tausend Bequemlichkeiten, Arzneien, Schreibmaterialien, Wohlgerüche und Blumenfarben; doch wir geben ihr auch etwas Bedeutendes dagegen, nicht bloß den Dünger des Viehes, den ein Landwirthschaftsprofessor die Seele der Oekonomie genannt hat, sondern den kräftigsten aller Dünger, unsern eigenen Mist, ja uns selbst zuletzt mit Haut und Haar, wofür sie wieder eine grüne Decke über die Stätte der Ruhe breitet. Gar Manche flüchten sich in die Pflanzenwelt, die aus der Menschenwelt fliehen, wie Jean Jacques. Das Leben des Thieres ist ewige Unruhe und Unbeständigkeit; das stille Leben der Pflanzen aber das Bild des Weisen, für den selbst in den Benennungen der Befruchtungswerkzeuge große Erinnerungen liegen: Staubfäden, Staubbeutel, Staubweg.

[1] Vom Fach.

Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts spricht vom Bauen des Gartens und sagt kein Wörtchen von englischen Anlagen, die erst nach der Erbsünde aufgekommen sind, wie verschnittene und Zwergbäume, die nur der Mensch macht. Wir pflanzen Zierpflanzen und ausländische Gewächse ohne Früchte; hätten unsere Alten auch so gedacht und aus dem Orient, Griechenland, Italien und Frankreich nicht das Obst geholt, so würden wir uns noch heute mit Holzbirnen und Holzäpfeln, Vogelbeeren und Schlehen begnügen müssen, statt der Pflaumen, Kirschen, Quitten und Nüsse; und wo wäre die Weintraube? Deutschland wäre noch heute des Tacitus Germania silvis horrida, frugiferarum arborum impatiens.[1] Und wer dachte an Zugemüse? wer an die verschiedenen Arten Schwämme, die Gutschmeckern so behagen? an Melonen und Ananas? Die Obstarten gehen ins Unendliche, und von unsern Pflaumen werden vielleicht so viel auf der See verzehrt als auf dem Festlande.

Die Obstzucht macht die Lust vieler Landprediger und verdankt ihnen Vieles, wie z. B. Christ und Sickler. Viele Pomologen können ihren Obstgarten nie betreten, ohne an ihren Bäumen zu schnitzeln und zu stümmeln, was mich oft lächeln machte, und mit der Obstorangerie in Schwaben haben Viele ihre Spielerei vollendet. Daher scheint die Mode der eigentlichen Orangerie durch die englischen Gärten verdrängt zu sein, und in der That wiegen die sauren, halbreifen Citronen und Pomeranzen den damit verbundenen Holzaufwand nicht auf, und man thäte wahrlich besser, aus den kleinen unreifen Pomeränzchen Paternoster zu machen, wie in Italien geschieht. „Warum ist die Orangerie noch nicht im Freien?“ fragte Friedrich. — „Noch ist St. Pankratius und St. Servatius nicht vorbei,“ sagte der Gärtner. — „Was gehen mich Seine Heiligen an? die Bäume sollen heraus.“ Sie kamen ins Freie und erfroren. Eine Orangerie gehörte damals noch zum Hofstaat, und Friedrich liebte weit mehr schönes Obst, und glaubte weit älter zu werden, wenn es möglich wäre, Neapel zu erobern. Er sagte einst zu Mirabeau: J'ai manqué ma vocation, j'étais né pour être espalier,[2] und hatte gewiß das beste Obst, wobei wir Frankreich viel zu danken haben; gewiß hatte Fritz die Demoiselle, Bon Dieu, Téton de Vénus, Cuisse de Madame, Ah mon Dieu![3]

Eine schöne Eiche, Linde oder ein Kastanienbaum ist in meinen

[1] Deutschland, starrend von Wäldern, keine Fruchtbäume tragend. — [2] Ich habe meinen Beruf verfehlt, ich war zum Spalier geboren. — [3] Feine Birnenarten.

Augen schöner, als ein Citronen-, Pomeranzen- und Lorbeerbaum, und sollte Deutsche begeistern wie Xerxes, der seine ganze Armee um eine schöne Platane lagern ließ und sie mit Juwelen behängte. — Die Eichen sind des Deutschen Palmen, deren Kronen oft zu zwei- bis dreihundert Fuß emporstreben und welche den Menschen speisen, tränken, kleiden, ihm Wohnung und Hausgeräthe liefern und alle seine kleinen Bedürfnisse. Das bloße Wort Palme kann mich in den Orient versetzen und unter die Siegesfeier der Alten; wir müssen uns begnügen mit Palmkätzchen, oder mit den Knospen unserer Erlen, Weiden, Haseln rc. und die heiligen Palmen der Kirche sind Palmen, wie die Päpste Heiligkeiten sind, und unser Birkensaft Palmwein. Potaveri sah im Pflanzengarten zu Paris eine Palme oder einen andern vaterländischen Baum, umarmte ihn mit Thränen und rief: Taiti! Taiti! und so handelte vielleicht ein Altdeutscher auch beim unvermutheten Anblick einer Eiche. O Eichen, Eichen, gegrüßet seid auch mir, und auch du, einziger Jardin des Plantes mit deinen einzigen Naturschätzen in der lieblichsten Gegend von Paris und deiner Aussicht von dem Pavillon, wo eine Ceder Libanons, neben ihr die Büste Linné's und eine Sonnenuhr steht, mit der Umschrift: horas non numerat nisi serenas![1] Hier las ich Delisle's Jardins, dem Castels Plantes lange nicht gleich kommen, obgleich die Pflanzenwelt den Dichter mehr als Menschen- und Thierwelt zu begeistern vermag, und hatte mich an das einsame Plätzchen zurückgezogen, weil mich etwas empört hatte: das Gelächter und die Reden vieler Pariser, die im ganzen Garten auf nichts aus waren, als auf den Anblick des Phallus impudicus!

Wir machen es mit dem Gewächsreich wie mit dem Thierreich, die Früchte sind bloß da um unsertwillen, und doch schuf sie die Natur um des Samens willen; Millionen denken nur an die Frucht, wie Tausende von Damen beim Zucker nie an die Neger gedacht haben mögen und noch weniger daran, daß unsere Alten nur Honig hatten, statt Kaffee und Thee nur Biersuppen, und statt indischer Gewürze nur gewisse Wurzeln, von denen auch unser Wort Gewürze herrührt, das nur in Apotheken zu finden sein sollte, wie Branntwein auch. Um wie viele Millionen Thaler wären wir reicher! Holland machte Louis XIV. ein Geschenk mit einem Kaffeebaum 1714; man schickte einen Ableger davon nach Martinique, und schon 1756 kamen von da achtzehn Millionen Pfund Kaffee nach Frankreich; hier sah man auch

[1] Sie zeigt nur die heiteren Stunden.

auf die Früchte, deren Pflanze die Holländer wie eine Blume verschenkt hatten. Martinique gehört unter die schlechtesten Kaffeearten, ist aber doch immer Kaffee und besser als Cichorien, Scorzonere, gelbe Rüben und andere traurige Surrogate der alten Biersuppe; sie sind uns aber einmal so nothwendig als einst die Haselnußstaude für die Armeen und noch jetzt für die praktische Erziehungskunst.

Niemand hängt mehr an Pflanzen als die Morgenländer, was stets von Gemüthlichkeit zeugt, weit mehr als Abendländer, und Extreme sind Hortensius, der seine Ulmen mit Wein begoß und Cicero um Aufschub eines dringenden Geschäftes bat, weil er seine Ulmen zu begießen habe, und Kaiser Ferdinand III., der zu Linz das ganze heilige römische Reich vergaß über seinen Pflanzen, und das andere Extrem sind gewisse Naturforscher, die Pflanzen lieber auftrocknen in ihren Herbariis. In die Magnolia könnte ich mich selbst verlieben; für eine Cocospalme oder einen Brodbaum gäbe ich die ganze Pappelallee von Durlach nach Carlsruhe, und ein Baobab, der fünf- bis sechstausend Jahre alt wird und zweihundert Quadratruthen zu überschatten vermag, oder der indische Feigenbaum, dessen Zweige sich von selbst zur Erde senken, neue Zweige treiben und die schönste Naturlaube bilden — was wäre ein solcher Baum nicht werth in der Mitte eines Boulingrins oder großen Marktplatzes? Doch wir haben Eichen und Linden. Aber was soll der schreckliche Giftbaum des Orients, um den alles Land wüste liegt stundenweit, und keine lebendige Kreatur zu finden ist? Missethäter, die zum Tode verurtheilt sind, werden frei, wenn sie das Gift holen, das in wenigen Minuten tödtet; aber von siebenhundert kehrten nur zweiundzwanzig zurück mit dem Upasgift. Ich zerbreche mir den Kopf, wie Friedrich mit der Frage: Warum hat Gott den Sand erschaffen? Doch die Natur kennt kein Unkraut, mit welchem Namen wir jede Pflanze benennen, die eben nicht da steht, wo sie stehen sollte; der Giftbaum wird stehen, wo er stehen soll, und Unkraut oder unnützes Kraut gibt es nur in der von der Natur abgewichenen Menschheit.

Dem gemüthlichen Menschen gewähren schon bloße Fruchtfelder, abgesehen von Brod, hohen Genuß; das sanfte Grün des Saatfeldes, vermischt mit Gelb und Blau, dann das Goldgelb der Aehren oder das Roth der Klapperrose und das Blau der Kornblume, selbst der verachtete Schleh- oder Schwarzdorn, der Schäfern so zuwider ist, weil ihre Schafe Wolle daran hängen lassen, welcher den Salinen aber willkommen ist, erfreut in Erinnerung der Knabenzeit, wo dessen

Beeren bei feierlichen Schlittenfahrten, gemildert durch die Kälte, nichts weniger als herbe schmeckten, die Blüthe aber meinem Vater noch willkommener war, als dem Krammetsvogel die Beere, denn nun konnte er seine Kinder tüchtig durchlaxiren, ohne nur daran zu denken, daß er uns durch diese unnütze väterliche Vorsicht den Wonnemond verbittere.

Und nun erst die lieblichen Kinder des Frühlings, die Zierde der Gärten und Fenster, die duftenden Blumen, Flora. Flora macht das Erdenglück vieler Tausende; Rousseau hoffte im Elysium Kränze zu winden für wahre und gute Menschen, und Linné ward mehrmals wieder gesund über der Freude, eine neue Pflanze gefunden zu haben, einmal aber auch recht sehr krank, als der Gärtner des akademischen Gartens von einem soeben aus Surinam angekommenen Cochenillecactus die noch lebenden Insekte ablas und tödtete. Wie verschieden sind solche Männer von den holländischen Tulpenliebhabern des siebenzehnten Jahrhunderts, wo die Tulpe bloß Nebensache, Wucher und Geldgewinnst die Hauptsache war! Tausend Einsamen sind Blumen ihre Welt, Viele pflegen sie wie eine Geliebte, und wenn sie einen Schlagfluß darüber bekommen sollten; und wie viele Liebeshändel werden nicht im Oriente verhandelt durch Blumen? Weiber sind selbst Blumen, und daher erfanden sie auch die Blumensprache in der Langweile des Harems, die aber nicht so reich ist, als Lady Montague sie gemacht hat; sie ist nicht sowohl Sprache der Liebe, als vielmehr der lesbischen Sappho. Man könnte daher in der eleganten Sprache der Flora das Stigma nennen, was man nicht gerne beim rechten Namen nennt. Uebrigens brauchen wir bei größerer Freiheit der Sitten keine orientalische Blumensprache; wer sich aber von dem Wörterbuch derselben näher unterrichten will, nehme den zehnten Band der bekannten Naturgeschichte, wozu das geeignetste Blümchen das Blümchen Vergißmeinnicht wäre. Manche Männer erfreuen sich an einer Blumenuhr; aber die schlechteste Dorfuhr geht richtiger, denn das Oeffnen und Schließen der Blumen, worauf die Linnéische Spielerei beruht, hängt gar zu viel von Wärme und Kälte, von feuchter oder trockener Luft ab, und wer sich nach einer solchen Uhr richten will, wird nie ein Mann nach der Uhr.

Im Pflanzenreich liegt so etwas Sanftes, Reinigendes, Liebendes für den gefühlvollen Menschen; um so anzuziehen, haben die Thiere zuviel und die Mineralien zu wenig Leben. Ein Unbekannter, der Blumen liebt, hat schon den ersten Grad zum Vertrauen; Blumen sind die Liebe des Kindes, das Alles hoffen darf, und die letzte Liebe dessen, der nichts mehr hofft, und Blumen blühen ihm noch auf dem Grabe.

Wer Systeme haßt, muß auch schon darum die Natur lieben, die sich nichts um Linné, Jussieu, Tournefort kümmert und ihren eigenen Gang geht. Der gemeine Menschenverstand scheint Blumen zunächst nach dem Geruch zu schätzen; der echte Blumist aber schätzt sie nach Farbe und Seltenheit; er zwingt die Natur zu Bastarden, und so erhält er an zweitausend Hyacinthen- und an fünftausend Tulpenarten, zweitausend Nelken- und tausend Aurikelarten, gefüllte Blumen und sogar sprossende, wo aus der Blume wieder eine zweite oder dritte hervorsproßt; der Triumph eines großen Blumisten! Blumen müssen sich wie Kleider nach der Mode richten, und solche Modepflanzen erhalten Sonnenschirme und den zierlichsten Topf; sie vertreten als Geschenke sogar die Stelle der Ringe und Dosen, oder werden so theuer und theurer bezahlt, als der Helluo librorum [1] ein seltenes Buch bezahlt, vorzüglich ausländische Gewächse, deren Namen in vornehmen Häusern bekannter sind, als die Namen Kümmel, Anis, Fenchel, Bohnenkraut, Beifuß, Majoran, Thymian, Wohlgemuth, Pfefferkraut, Salbey, Rosmarin rc. Ahorn, Runkelrüben und Möhrensaft ersetzten den Zucker, und so könnte auch das Holz und die Beere der Wachholder allen Weihrauch ersetzen, wo nicht schon mit reiner, frischer Luft gedient ist.

Prachtvolle exotische Gartengewächse sind nur für Große und Reiche; wir begnügen uns mit Nelken, Lilien, Tulpen und Reseden, und auf dem Lande ist Rosmarin zu Freud und Leid, zu Hochzeit- und Todtenkränzen; nicht selten steht auch daneben der Sevenbaum. — Sabine, Sabine, baue dafür Salbey! dessen Name von salvare [2] kommt. In unserer Zeit wurde der dreifarbige Kranichschnabel (Geranium) in Frankreich Abzeichen nach der Wiederherstellung der Bourbons, wie das bescheidene Veilchen; es entstand eine politische Blumensprache. Wie die niedliche Zeitlose (Colchicum) zu dem schimpflichen Namen n a c k t e H u r e gekommen ist, weiß ich nicht, und vor dem Gänsefuß (Chenopodium vulvaria) wird sich Jeder selbst hüten, um nicht in ungerechten Verdacht zu kommen oder gar von Hunden angepißt zu werden; aber schaden könnte es nicht, wenn in jedem Garten die nordamerikanische Fliegenfalle der Venus, die ihre Blätter über jedes Insekt sogleich zusammenschlägt, das sich auf sie setzt, gepflanzt würde, und den Stein der Weisen wird hoffentlich Niemand mehr in der sogenannten Himmelsblume suchen; gibt es einen Stein der Weisen, so ist es der Grabstein.

Und was geht über die Blume, die ich vor allen schon hätte

[1] Schlemmer in Büchern. — [2] Retten.

nennen sollen, über die Königin der Blumen, das Sinnbild der Unschuld und Jugend, die Rose? Es gibt gegen 150 Arten Rosen; wäre sie seltener, so wäre sie sicher höher und nach Verdienst geschätzt, wie das allzu bescheidene Veilchen und selbst das geruchlose Vergißmeinnicht, das nur Verliebte recht zu schätzen wissen. Wie doch das schöne Blümchen zu dem noch schöneren Namen gekommen sein mag? Rosenliebhaber könnten nirgendwo besser wohnen, als zu Fontenay aux roses, zwei Stunden von Paris, das die ganze große Stadt und alle Parfümeurs mit Rosen versieht; aber nervenschwache Damen könnten sich da leicht Kopfweh holen, wie ich mir auf den Hierischen Inseln einst von Orangendüften, ohne daß ich nervenschwach gewesen wäre. Die Rose ist auch das Symbol des Geheimnisses — sub rosa — und mit Recht dichtete Schulze die bezauberte Rose. Bürger in seinem Dörfchen ahmte le Hameau des Bernard nach, warum nicht auch dessen liebliche Elegie la Rose? Die Rosen, Rosenwasser, Rosenöl sind Geschenke der Götter; Geschenke des Teufels aber die Rosenkreuzer.

Nirgendwo herrscht im Grunde größere Liebhaberei als im Mineralreiche; Gold und Silber sind unsere fünf Elemente, sodann kommen die glänzenden Kiesel, Edelsteine genannt, denen die Erfindung des Glases viel Eintrag that; für Manche sind Kupfer und Farbenstoffe wichtiger, bis herab zum Feuerstein, der der Flinte ihren Namen gab, und zum Wetzsteine, für den ein Wilder alle Diamanten hingäbe, wie ein rechter Raucher für einen Feuerstein. Die Petrefakten sind die wahren versteinerten Urkunden einer untergegangenen Vorwelt, nur muß es kein versteinerter Pudel sein, den ein alter Bildhauer auf einen Grabstein machte, oder gar ein fossiler Reiter, der zu Paris 1823 die Gaffer belustigte. Es ist charakteristisch, daß der Mensch den Metallen einen Namen gab, der vom Aufsuchen (μεταλλᾶν) hergenommen, und daraus eine Münzwissenschaft hervorgegangen ist, die Liebhaber zählen wird, wenn man auch keine Heller und Pfennige mehr hat, wie das schon jetzt halb der Fall ist; denn wer wird weniger als einen Reichsthaler in den Klingelbeutel legen? Aber in meiner Knabenzeit war es noch Sitte, und man führte hinten im Gesangbuch ein Papierchen zur Aufbewahrung. Ich weiß auch nicht, ob es noch Deute oder Dütchen im Norden gibt (acht = ein Stüber, und 400 = ein Thaler); aber die Redensarten werden bleiben und sind noch: „Ich bin keinen Deut schuldig," — „der Mensch ist keinen Pfennig werth," — „der Kerl keinen Heller!"

Und wer möchte das Salz missen, wenn er auch alle übrigen

Metalle missen sollte? Der Staat am allerwenigsten, der es zum Regale machte, das vor der Revolution in Frankreich sechzig Millionen Livres eintrug, die Nation in Jammer stürzte und wegen des Schleichhandels jährlich dreitausend Menschen die Freiheit oder das Leben kostete. Wie stände es mit der Armee ohne Schwefel und Salpeter? Sie und Gold und Silber, Bernstein und Edelstein ꝛc. mögen immerhin Regale sein, nur nicht Salz und Holz; die Natur gab uns selbst einen Wink, denn alle besonders nützlichen Mineralien, wie Stein und Eisen, finden sich fast überall; nicht so Diamant, Gold und Silber. Die Chemie nennt das reine Metall Regulus, König, bezeichnet das Gold mit der Sonne, das Silber mit dem Mond, das Kupfer aber, das sich mit fast allen Metallen mischt, ist Venus, oder meretrix metallorum.[1] Unter gewissen Umständen sind unedle Metalle mehr werth als edle; Gold, Silber, Platina weniger als Blei und Quecksilber, und was kann man in der Südsee nicht haben für einen eisernen Nagel? Bergleute nennen die Berge, wo sie kein Erz finden, faule Berge, und so schimpfen Bettler nicht selten, wenn unser Beutel taub ist, und ein Haufen Bettelkinder sang mir 1792 in Languedoc: Ça ira, ça ira, les aristocrates à la lanterne.[2] Manche Metalladern sind so schwach, daß sie das Bauen nicht verdienen; die schlechteste aller Adern aber die goldene, auf welche die poetische folgen mag, und selbst recht gesunde, volle Blutadern können zu bösen Häusern führen.

In allen drei Reichen der Natur, an der der Mensch bis an sein seliges Ende fortstudiren kann, ohne sie auszustudiren, hat er für billig gefunden, sich den ersten Platz vorzubehalten; Mancher sieht selbst ein, daß er ein weit sonderbareres und merkwürdigeres Naturprodukt sei, und Mineraliensammler ließen sich mit Steinen zu Tode steinigen, wenn sie Anthropolithen[3] auftreiben könnten; daher bin ich überzeugt, daß, wenn höhere Wesen irdische Naturalienkabinette haben, wir gewiß das Kabinetstück sind, und wir sind ihnen vielleicht schon lebend das, was uns die Affen sind. Aber dem sei wie ihm wolle, wenn Gold und Silber die Mineralienkabinette und Herbarien der Großen, Reichen und Wucherer sind, dem fühlenden und denkenden Manne ist sein kleines Naturalienkabinet ein geheiligter Hausaltar.

[1] Die Hure unter den Metallen. — [2] So wird's kommen, so wird's kommen, an die Laterne mit den Aristokraten. — [3] Versteinerte Menschen.



Inhalt.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01346 4063


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01346 4063